Der Kriegsrath Oswald und dessen Veruntreuung der freiwilligen Beiträge für die hanseatische Legion.

Wahrhaft dargestellt.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

[Vf. Varnhagen von Ense.
[illegible] Phil.]

Hamburg, 1814.

Indem ich gegenwärtige Erzählung beginne, verhehle ich nicht den Widerwillen, mit welchem ich einen Gegenstand berühre, der aus den edelsten Anfängen in die schmutzigsten Verirrungen verfolgt werden muß. Auch würde mir dieser Gegenstand haben fremd bleiben können, wenn derselbe nicht mit der Verpflichtung, die ich schriftstellerischen und persönlichen Verhältnissen schuldig zu sein glaube, in nahen Bezug getreten wäre. Ich habe nämlich die Begebenheiten, welche in Hamburg während des Frühjahrs 1813 Statt gefunden, in einer besondern Schrift mitgetheilt, und mich mit treuem Fleiße bemüht, den wahren Verlauf dieser inhaltvollen Wochen darzulegen. Diese Schrift hat eine Berücksichtigung erfahren, die ich, selbst wo Tadel und Unzufriedenheit die Ursache sind, als die günstigste Aufnahme derselben ansehn muß. Die öffentliche Aufmerksamkeit hält jedoch einen Verfasser noch geraume Zeit bei seinem Buche, vielleicht wider seine Neigung, zurück, und verpflichtet ihn, in dem Getümmel der Widersprüche und Meinungen von seiner Arbeit noch Red' und Antwort zu geben. So scheint jedes Ereigniß von einiger Bedeutung, das in jenen Begebenheiten Platz fand, allerdings eine Art von Anspruch auf denjenigen machen zu können, der einmal diesen Stoff zu behandeln angefangen.

Die Geschichte der freiwilligen Beiträge, welche für die hanseatische Legion in Hamburg zusammenkamen, ist von der Art, daß dieselbe dem Publikum nicht länger vorenthalten werden darf. Der schöne Eifer, mit welchem sie zusammengebracht wurden, hätte in meiner Schrift damals erwähnt werden sollen, und eine halbe Seite wäre dazu hinreichend gewesen. Bei der Ausarbeitung jener Schrift aber, die unter Geschäften und Unruhen, in den Zwischenzeiten von Märschen und Gefechten, abgebrochen zu Stande kam, hätte leicht Wichtigeres vergessen werden können, ohne daß dem Verfasser daraus ein großer Vorwurf hätte gemacht werden dürfen. Sonderbar genug fiel auch keinem der Freunde, welchen die Handschrift vor dem Druck zu Gesichte kam, das Uebergangensein dieses Gegenstandes auf, und wurde erst nach dem Erscheinen im Druck bemerkt. In den bremischen Zeitungen versprach eine unbekannte, doch, wie es schien, sehr achtbare Hand, diese Lücke nebst einigen andern, die nicht namhaft gemacht waren, in meiner Schrift durch einen Nachtrag auszufüllen; ich sah diesem erwartungsvoll entgegen, aber leider ist bis jetzt nichts dieser Art erfolgt. Ich sehe mich daher genöthigt, diesen Nachtrag selbst zu liefern, und das unglücklicherweise unter Umständen, die mir zur Strafe eines Vergessens von einer halbe Seite eine Ausführung von vielen Blättern auferlegen, indem ich nicht mehr bloß das edle Darbringen, sondern auch das schändliche Veruntreuen erzählen, und einen Verbrecher vor das Publikum berufen muß, der mit gleicher Unverschämtheit dort geheiligtes Geld und hier einen ruhmvollen Namen anzugreifen wagt.

Ich habe es hier mit einem Menschen zu thun, der jeder edleren Regung völlig fremd, und, weil er

keine Empfänglichkeit für Schaam hat, ohne Rückweg zu dem Beſſern iſt; in ſelbſiſüchtiger Verſtocktheit bloß der Lüge und dem Eigennutz ergeben, iſt er dem Siege der Wahrheit unzugänglich, und, zehnmal beſchämt und überführt, ſucht er noch immer mit dem Trotze der Unſchuld das elftemal die Lüge zu behaupten, oder die ſchon aufgegebene wieder zu ergreifen. Er vermag, nicht allein bei ſeinem eigenen Bewußtſein, ſondern auch bei der zugeſtandenen Mitwiſſenſchaft Anderer um ſein Verbrechen, mit ſorgloſer Unbekümmertheit dem Abſcheu zum Trotz ein verachtetes Leben öffentlich zur Schau zu tragen; er hört nicht auf, mit wahnſinnigem Erfrechen die ſchlummernde Gerechtigkeit zu wecken, der er mit unerhörten Verläumdungen andere Opfer unterzuſchieben hofft. Einem ſolchen Menſchen gegenüber iſt jede Schonung eine Verſündigung an der Menſchheit, für ihn ſelbſt aber nichts weiter, als eine Blöße, die er ſich gegeben glaubt, und die er mit der Verſchmitztheit, welche ſich der Dummheit ſo gern zu geſellen pflegt, nur zu neuer Bosheit zu benutzen ſucht.

Der General Tettenborn war in die Stadt Hamburg eingezogen unter einem Sturm der Freude und der Begeiſterung, wie weder vorher erhört worden, noch ſich ſeitdem wiederholt hat; es glühte in den Bürgern die reinſte Flamme eines in überſchwenglichem Dank berauſchten Entzückens, das Leuchten eines Glücks, das die Wiederkehr alter Zeiten mit allen ihren während der langen Entbehrung durch die Phantaſie erhöhten Segnungen verhieß. Es wäre ein vergebliches Bemühn, dieſe erſten Tage in Hamburg zu ſchildern; der Anblick des wieder in gelaſſene Ordnung zurückgekehrten Lebens und gewohnten Verkehrs ſcheint über das Andenken

solcher Hingerissenheit selbst den, der Augenzeuge war, täuschen zu müssen. Erstaunen muß man in solchen Augenblicken besonders über die Größe der sittlichen Kraft, die in den Menschen allgemein lebendig wird, und über den höheren, edlern Zustand, dessen das Volk in Masse fähig ist. Wir sahen Feinde sich versöhnen, Unbekannte sich umarmen, ein einziges Gefühl der Liebe und Eintracht, der Hoffnung und des Wohlwollens in Hunderttausenden allgewaltig herrschen; und in dem Umfange dieser Stadt war kein Einziger unergriffen geblieben. Nichts wächst so schnell empor, wie Tugend, die sich auf den Staat bezieht, nichts beherrscht so unumschränkt die bösen Triebe; die Begeisterung des Staats macht Zaghafte muthig, Karge freigebig, Beschränkte einsichtsvoll. Hamburg als glücklicher Freistaat hatte von jeher durch die Theilnahme, die es seinen Bürgern an dem Gemeinwesen gab, die freieren Bürgertugenden emsig gepflegt, und wohlthätiges, reichliches Geben gehörte unter die schönsten Züge hamburgischer Eigenthümlichkeit. Zum Beistande des Ganzen, zur Förderung nützlicher Entwürfe, zur Erhaltung und Rettung des Einzelnen hat es hier niemals an den nothwendigen Mitteln gefehlt, die nicht immer der Reichthum, weit öfter die Freigebigkeit darbot. Um wie viel heftiger mußte dieser Trieb sich jetzt in den erregten Hamburgern offenbaren, da ihm der höchste Gegenstand, an welchen alles andere sich verkettet zeigte, der allgemeinste Zweck, in welchem jeder besondere mitbegriffen war, die ersehnteste Gelegenheit, wohin alle Gedanken getrachtet hatten, die Wiederkehr der Freiheit, dargeboten wurde! Nicht wie viel, denn schon hatte der jahrelange Druck den Verarmten einen geringern Maßstab des zu Gebenden aufgedrungen, sondern wie Jeder

gegeben hat, die Freude des Bewußtseins, den Eifer des Bemühns, die Vervielfältigung des Entbehrenwollens müßte ich schildern, wenn ich den Werth der Gaben hier ermessen wollte! Kaum hatte der General Tettenborn die Bekanntmachung erlassen, daß eine Schaar von Freiwilligen unter dem Namen einer hanseatischen Legion sich den russischen Truppen anschließen, und als Gewährleistung und Ehre der vaterstädtischen Freiheit mit in den großen noch unvollendeten Kampf ziehen sollten, als mit den zahlreichen jungen Leuten, deren in den ersten Tagen schon mehrere tausend ihre Namen aufgezeichnet hatten, von allen Seiten auch Geld und Kostbarkeiten und Gaben aller Art herbeiströmten, um kein unvorgesehenes Bedürfniß, keinen zufälligen Mangel unausgeglichen zu lassen.

An den zur Annahme solcher Gaben bestimmten Orten sah man Menschen aus allen Klassen, jedes Geschlechts und Alters, sich zahlreich einfinden, und ihre patriotische Beisteuer nach Vermögen darbringen. Die ansehnliche Summe des Reichen und das Scherflein der Armuth flossen aus derselben innigen Bewegung des durchdrungenen Herzens. Wo der Werth an sich zu gering däuchte, wünschte man durch eine mitgegebene Bedeutung, durch den Werth der Form und des Andenkens denselben zu erhöhen. Alte, langverwahrte Denkmünzen, seltene und dem Umlaufe deshalb entzogene Goldstücke kamen aus der Verborgenheit hervor, und was der Eine durch die Alterthümlichkeit, das suchte der Andere durch die mit Vorliebe ausgewählte blanke Neuheit, in gleichem Sinne, seiner Gabe zuzugesellen. Knaben brachten ihre Sparbüchsen, und sahen vergnügt in Einem Gusse ausschütten, was Freude und Lohn jahrelanger Ordnung und Fleißes gewesen war.

Junge Frauenzimmer glaubten ihren Schmuck, Halsbänder, Ringe und andere Kostbarkeiten nicht würdiger anzulegen, als indem sie alles dahin brächten, wo für dieselbe Sache vielleicht auch der Bräutigam schon sich gegeben. Alte Ehepaare machten den stillen Zeugen froher Einigkeit und häuslichen Glücks nun auch zum Zeugen der einträchtigen Wünsche für das allgemeine Wohl, und kehrten mit befriedigterem Herzen ohne die Trauringe zurück. Silbergeräth mancher Art, dem verwahrenden Schrank, dem häuslichen Gebrauch, dem anmuthigen Besitz entzogen, prächtige und geringe Kleinodien, Spangen, Nadeln, Schlösser und Knöpfe, oft die ganze sonntägliche Freude eines armen Dienstmädchens, fanden sich zur Förderung des heiligen Zwecks in edler Gemeinschaft beisammen. Wer nicht im Stande war, Geld und Kostbarkeiten darzubringen, der wollte durch die Gabe einer Waffe, eines Stückes zur Ausrüstung oder Bekleidung, wenigstens ein Zeugniß seines guten Willens ablegen. Die Dienstmädchen allein brachten unter sich eine Sammlung von weit über 10,000 Mark zusammen. Keine Gesellschaft, kein frohes Mahl hatte mehr Statt, wo nicht diese Gaben durch herumgehendes Sammeln vermehrt worden wären; die Kinder in den Schulen sammelten ihre kleinen Beiträge.

Diese Gaben in Empfang zu nehmen hatten sich von selbst zweierlei Behörden bilden müssen, indem ein Theil der Beiträge in dem Hause auf dem Neuenwall, wo von Seiten der Stadt eine Equipirungs-Commission niedergesetzt war, ein Theil in dem Gouvernementshause auf den großen Bleichen, in der Wohnung des Generals Tettenborn, wo schon die meisten Geschäfte und Thätigkeiten zusammengedrängt waren, abgeliefert wurde. Späterhin wurde jedoch auch das an ersterem

Orte Eingegangene immer auf den letztern Ort übertragen, und in Eine Kasse zusammengebracht. Jeder einzelne Empfang wurde nicht allein durch eine besondere Quittung dem Geber bescheinigt, sondern auch in den Zeitungen die genaue Liste der Gaben öffentlich bekannt gemacht, und der Betrag in größere Abtheilungen summirt. Bei einer solchen Kontrolle schien jeder Unterschleif hinlänglich verhindert, und außerdem war dem mit der Annahme von Seiten des Generals Tettenborn Beauftragten von Seiten der Stadt auf Verlangen des Generals ein Schreiber beigegeben. In den ersten Tagen verwaltete dies Geschäft ein durch Eifer und Rechtschaffenheit gleich ausgezeichneter Mann, der jetzige Lieutenant Nöldechen in der russisch-deutschen Legion, der sich an die siegreichen russischen Truppen in Preußen angeschlossen hatte, und mit dem General Tettenborn nach Hamburg gekommen war, wo er aber gleich nach den ersten Tagen, seinen Wünschen gemäß, jenes Geschäfts entledigt, und zu dem Dienste bei den neuerrichteten Truppen verwendet wurde. Der General Tettenborn, der seine wenigen Offiziere bei der unendlichen Fülle dessen, was zu thun war, nicht zu unmilitärischen Nebendingen verschwenden konnte, bestimmte zu der Annahme der freiwilligen Beiträge hierauf einen gewissen Oswald, der ihm ebenfalls aus Preußen nachgefolgt war, und als ein ehemaliger Kriegsrath zu diesem Geschäft besonders geeignet schien. Möchte ich nach Nennung dieses Namens die Feder niederlegen, und einem Andern die Fortsetzung dieser Schrift überlassen können! Die Lage der Sachen fordert jedoch, daß ich etwas näher beleuchte, welche Rolle dieser Mensch unter uns gespielt, und auf welcher Stufe er gestanden.

Welche Bewegung durch ganz Deutschland in der

Gemüthern wach wurde, als es hieß, die Russen jagten siegreich die Trümmer der französischen Heere vor sich hin, braucht nicht erst geschildert zu werden, das Andenken davon lebt frisch und unvergänglich in jedem Herzen. Je größer der Druck gewesen war, desto kräftiger erhob sich jetzt der Unterdrückte. Langverschlossene Gedanken, tiefbewahrte Gefühle drängten sich zum Ausbruch, und reger Eifer suchte ungeduldig jede Gelegenheit, thätig und wirksam auf der guten Seite zu stehn. Daß auf diese Weise die glühendste Vaterlandsliebe mit reinster Absicht und muthigem Entschluß sich in die neue Bahn gestürzt, und als Verkämpfer den Nachfolgenden ein edles Beispiel gegeben, ist dankbar erkannt und gepriesen worden. Der Vaterlandseifer eignete sich alle Formen an, und schien jede derselben zu heiligen. Aber auch diejenigen ergriffen eifrig den Mantel des Patriotismus, die, ohne Würde und Achtung in der Welt, jede Veränderung günstig, jedes Neue vortheilhaft hoffen konnten, und bisher äußerst bequem gefunden hatten, ihre nichtsnützige Kümmerlichkeit für die Wirkung der Verfolgung auszugeben, die sie ihrer vaterländischen Gesinnung wegen von dem allgemeinen Feinde gleich so vielen Trefflichen zu erdulden vorgaben. Diese Leute glaubten für desto größer zu gelten, je mehr sie schimpften, und die Verwegenheit zu allem Schlechten als edle Kühnheit zum Guten verlarvten. Wenn dergleichen Leute dem Feinde sich niemals angeschmeichelt hatten, so war es aus dem richtigen Gefühl, daß sie ihm zu verächtlich seien, als daß sie eine freundliche Aufnahme finden konnten; ohne diesen Grund hätten wir viele derjenigen, die das wüthendste Geschrei machten, und bei dem Namen Vaterland nie etwas meinen konnten, als sich selbst, auf der französischen Seite leicht eben so ge-

schäftig gesehn, als sie es zufällig nun auf der unsern waren. Doch, daß wir es nur nicht lange zu läugnen suchen, diese Leute sind darum im Kriege nicht immer unbrauchbar. Rohe und gemeine Kräfte nimmt der Krieg unaufhörlich in Anspruch, und gönnt den schlechtesten Eigenschaften oft einen höchsten Platz. Nicht blos die rohe Tapferkeit, auch unzählige gemeine Arbeiten, Geschäfte, Aufsichten und Sendungen lassen sich durch die niedrigste Persönlichkeit abfinden, deren selten eine ganz verschmäht werden darf, weil die gute und edle Persönlichkeit nicht so häufig vorhanden ist, um alles allein zu bestreiten, und weil am wenigsten da, wo Alle ausziehn, die Guten unvermischt bleiben können. Hat man dem General Tettenborn den Vorwurf gemacht, daß einige Subjekte, die sich in der Folge schlecht bewährt haben, in seinem Gefolge waren, und nennt man mit Recht in Bezug auf das Obige hier vor allen diesen Oswald, so möge man doch auch nicht vergessen, daß im Kriege erst die Zeit die Prüfung des Menschen geben kann, und man wolle gegen die wenigen Schlechten die große Anzahl trefflicher Offizlere halten, die aus freier Wahl und Neigung, ohne durch zufälliges Dienstverhältniß ihm zugesellt zu sein, an seine Person sich anschlossen und bei ihm verblieben, von denen hier die rühmlichen Namen, Pfuel, Droste, Herbert, Canitz, Bothmer, Münnich, Sievking, Hardenberg, Maisonfort, Stael, Arnim und Blomberg statt aller übrigen stehn mögen.

Gleich von Anfang hat Oswald zu dieser bessern Genossenschaft niemals gehört, sondern war uns allen fremd und zuwider; die gemeine Rohheit, obwohl dem Gebildeten ewig ein abstoßender Eindruck, ist jedoch von dem Verbrechen noch himmelweit verschieden, und kann

noch mit vielen Eigenschaften verbunden sein, die nicht grade alle sittliche Achtung unmöglich machen. Dennoch faßten wir Andern einen immer zunehmenden gründlichen Widerwillen gegen einen Menschen, der durch ein tölpisches Wesen, elendes Geschwätz und plumpe Gefühlsweise die vollendetste Gemeinheit als den Grund seiner Seele offenbarte. Die ganze Kraft seines Vaterlandseifers schien uns durch den wilden Bart und die ungeschlachte Stimme, durch welche er sich hervorthat, ausgedrückt, und als seine höchste Einsicht beurkundete sich eine Anzahl elender Klätschereien, welche die Mängel des preußischen Staats aufdecken sollten, und die er unberufen und aufdringlich jedem vortrug, der sie nicht hören mochte. Es geschah daher sehr bald, daß sich niemand weiter, als nöthig war, mit ihm abgab, zumal da eine Ueberfüllung mit Arbeiten und Geschäften mannichfacher Art den Meisten kaum Zeit ließ, sich um die Andern zu bekümmern. Einigemal, daß Oswald sich unter uns dennoch wieder bemerkbar machte, geschah es eben nicht zu seinen Gunsten; so erinnere ich mich, daß er einmal mit trotzigem Prahlen einige Geschenke vorzeigte, die er von zweien Hanseaten erhalten, weil sie, wie sie meinten, durch seine Fürsprache bei der Legion als Offiziere angebracht worden, und daß ihm der Freiherr von Canitz ganz entrüstet diesen Mangel an Ehrgefühl mit harten Worten verwies, worauf er mit Verdruß davon ging; ferner, daß er sich ein andermal bei dem General Tettenborn als Fürsprecher des wackern Hanfft hervorwagte, und dessen patriotisches Vorhaben und ganz verständigen Plan so albern vortrug, daß der General den dummdreisten Fürsprecher mit scharfen Worten zur Ruhe verweisen mußte. Der Oberst Pfuel erhielt sodann den Auftrag, sich mit

Hanfft über deſſen Wünſche zu beſprechen, und alles war ſogleich in gehörige Ordnung gebracht. Oswald aber, der ſein fehlgeſchlagenes Vermittleramt ſich gleichwohl durch ein Geſchenk von Hanfft belohnen ließ, konnte dem General niemals die erfahrene Beſchämung verzeihen, und faßte von dem Augenblick einen bittern Haß gegen ihn.

Während der Zeit ſeiner Annahme der freiwilligen Beiträge ſahen wir ihn ſeltener, das erwünſchte Geſchäft ſchien ihn ganz zu befriedigen und hinzunehmen, nur unter den Leuten der Stadt, hörten wir, mache er ſich viel zu ſchaffen, führe große Reden, biedere ſich trefflich an, und wiſſe ſo viel Gunſt zu gewinnen, daß ihm von allen Seiten Geſchenke zukämen, worüber er auch oft die ungebührlichſte Freude bezeugte; auch wurde ſein äußeres Anſehn von Tag zu Tag ſtattlicher, er, der ohne einen Heller Geld zum General Tettenborn gekommen war, ging täglich beſſer gekleidet, und nahm an Uhren, Ringen, Ketten, ſo wie an ſchönen Waffen und Rüſtungsſtücken trefflich zu. Auf einen Zuwachs dieſer Art machte er mit nicht eben ſehr ſchicklichem Nachdruck fleißig aufmerkſam, und wir mußten lachend geſtehn, daß ihm der Patriotismus gut anſchlage, obgleich uns die unedle Leichtigkeit, mit welcher einer der Unſrigen Geſchenke annahm und wohl gar forderte, ſtets zum Aergerniß blieb. Doch waren wir weit entfernt, einen ſchlimmen Verdacht gegen ihn zu hegen, wir ließen den gemeinen Menſchen gehn, ohne den laſterhaften Verbrecher in ihm zu haſſen. So war uns auch nur die Art, wie er dazu kam, uns dergleichen Sachen zu erzählen, auffallend, ohne daß wir in den Inhalt Zweifel ſetzen mochten. Häufig wiederholte er die Verſicherung, daß der König von Preußen ihm

ein sehr gnädiges Schreiben habe zustellen lassen, und ihm durch dasselbe fortdauernd seinen ganzen Gehalt bewillige; wir wußten nicht, daß Oswald schon längst mit nicht allzugroßer Zufriedenheit seiner Vorgesetzten aus dem Dienst entlassen worden, und jenes Vorgeben also eine grobe Lüge war, zu der wir den wohlberechneten Grund keineswegs vermuthen konnten. Allein es war uns auch alles, was ihn betraf, ziemlich gleichgültig, und da niemand an seinen Verhältnissen einigen Antheil nahm, so fand er für seine Mittheilungen zu seinem Verdrusse eben nicht eifrige Zuhörer. Die große Wichtigkeit jener Tage gab überdies für solche Kleinigkeiten wenig Raum.

Oswald erhielt nun auf sein Vorspiegeln von günstigen Gelegenheiten, schon geschehenen großen Geboten u. s. w. vom General Tettenborn den Auftrag, einen Theil der gelieferten Kostbarkeiten meistbietend zu verkaufen, und es wurde ein Tag hiezu angesetzt. Wie es bei jenem Verkaufe hergegangen sei, weiß ich nicht, vermuthe aber, daß, da die Sache öffentlich vor sich ging, jeder Unterschleif wohl nicht verhindert, aber doch nachzuweisen sein wird. Auch hier sollte er nicht ohne Verdruß abkommen; er hatte in die Zeitungen eine Bekanntmachung dieses Verkaufs einrücken lassen, und sich durch verworrene und alberne Ausdrücke dabei höchst lächerlich gemacht. Der General Tettenborn war ärgerlich über eine solche öffentlich gegebene Blöße, ließ Oswald kommen, machte ihn herunter, und befahl ihm, in Zukunft nichts drucken zu lassen, was nicht vorher durchgesehn wäre. Diese Kränkung seiner Eitelkeit war ihm um so empfindlicher, als sie vor mehreren Personen geschah, denen er gern für den ersten Schreibkünstler gegolten hätte; doch nahm er alles in tiefer Demuth und Unterwürfigkeit hin.

In der Folge pflegte er bisweilen, gleichsam als sei er nicht Herr seiner gerührten Empfindungen, voller Freude zu dem General ins Zimmer zu dringen, und eine und die andere Gabe, die als freiwilliger Beitrag eingeliefert worden war, lobend und preisend vorzuzeigen, ja wohl gar sein Mißvergnügen zu äußern, wenn er die Andern nicht ganz von gleicher Rührung ergriffen fand. Seine außerordentliche Freude über die kostbaren Kleinodien ist uns in der Folge wohl nur allzu sehr begreiflich geworden, niemand nahm ein solches Interesse daran, daß recht viel einginge, und die Fröhlichkeit, der sich sein Herz mehr und mehr überließ, war in dieser Hinsicht ganz aufrichtig. Aber wenn er, beinah mit Thränen in den Augen, gleichsam durchdrungen von der edlen That, die er verkündigen wollte, irgend eine Geringfügigkeit in der Hand, eintrat, und über ein silbernes Schloß etwa, das von einem armen Dienstmädchen als letzter und einstiger Besitz dargebracht worden, seine unangenehme Beredsamkeit ergoß, welches Gefühl kann ihn da beherrscht haben? welche Ueberlegung mußte dieser Heuchelei vorhergehn, wo die Verstellung nicht durch den Anblick des unmittelbaren Gewinnstes erleichtert wurde?

Ich enthalte mich aller weitern Betrachtungen über diese einzelnen Vorgänge, in deren Kleinlichkeit ich mich genöthigt sah einzugehn, weil jeder Umstand für die Folge bedeutend wird, oder für das Gemälde des ganzen Verhältnisses, in welchem Oswald sich unter uns befand, unentbehrlich ist. Wenn man bedenkt, während welcher Ereignisse, in welch zusammengedrängtem Zeitraum, unter welchem Gewühl unentschiedener Schwankungen und erst sich bildender Verhältnisse unser Aufenthalt in Hamburg Statt fand, wie fremdartig die ver-

schiedenen Menschen, Arbeiten und Richtungen in der kurzen Zeit einander geblieben sein mußten, und wie schnell der Drang des Tages uns von der nächsten Umgebung immer wieder in die weitesten Beziehungen fortriß, wenn man dies ganze Bild lebendig vor sich hält und betrachtet, so wird man sich nicht wundern, daß damals keiner der bemerkten Züge Veranlassung zu weiterem Nachforschen und Eindringen, sondern vielmehr zum Wegwenden und Entfernen wurde. Daher auch nur der Zufall mich das Obige bemerken und behalten ließ.

Der Feind hatte sich inzwischen wieder genähert, und bedrohte Hamburg, dessen Lage, und daher auch unser Zustand, nun von Tag zu Tag angestrengter und bedenklicher wurde. Die Vorfälle an der obern Elbe und die unentschiedene Schwankung der nordischen Angelegenheiten erweckten bange Ahndungen, die man durch keine Scheingründe zerstreuen konnte. Die mannhafte Thätigkeit der ernsten Sorge trat an die Stelle des freudigen Entzückens, und es rückte die Zeit heran, da die wackern Bürger, statt des bisherigen Geldes und Geldeswerths, nun auch Leib und Leben für die Sache des Vaterlandes darboten. Wie die Dinge sich hierauf gestalteten, nachdem auf der Insel Wilhelmsburg mehrere Gefechte vorgefallen, die bewaffneten Bürger auf die bedrohten Punkte hinausgerückt, Dänen, Schweden und Preußen abwechselnd eine erborgte und immer bald wieder zurückgeforderte Unterstützung gewesen waren, das ist hinlänglich bekannt und schon anderwärts erzählt worden. In diesen Stürmen verlor sich natürlicherweise sehr das Darbieten von freiwilligen Beiträgen, die zu dieser Entscheidung, wo es schon Brust und Faust und den Kampf um den eigenen Heerd galt,

auf keinen Fall mehr etwas mitwirken zu können schienen. Die Kasse derselben war auch bereits geschlossen und zu größerer Sicherheit gleich andern Sachen nach Ratzeburg gebracht worden, weil der Gedanke, Hamburg verlassen zu müssen, leider durch die, jedes erwartete Mißgeschick stets überbietenden, Unfälle leider schon sehr früh geboten war. Oswald, der in der Verwirrung jener Tage eine treffliche Begünstigung seines Treibens sehn mußte, war jedoch auf sein Bitten nicht mit jener Kasse gegangen, sondern bei dem General Tettenborn geblieben, der ihn nun zu Ordonnanzritten gebrauchte.

Unter den Aufträgen, die er von Zeit zu Zeit erhielt, befand sich auch die Verhaftung eines Franzosen, der als des Spionirens verdächtig dem General angezeigt worden war. Der Mann, welcher sich seiner Schuld nur allzu sehr bewußt sein mochte, entsprang kurz vorher, ehe Oswald mit der Wache in dessen Wohnung ankam. Dieser aber, der seine rohen Sitten glaubte an der Stelle vaterländischen Eifers loslassen zu dürfen, fiel die Hausgenossen mit wüthenden und schimpfenden Worten an, forderte den Entsprungenen zurück, und da Alle betheuerten, dessen Aufenthalt nicht zu wissen, so riß Oswald die Frau desselben aus dem Zimmer, schlug wüthend mit dem Kantschu auf sie los und ließ sie durch die Wache zu dem Kommandanten schleppen, indem er noch selbst auf der Straße, unter pöbelhaftem Schimpfen fortfuhr, auf die wehklagende und schon ganz bluttriefende Frau zu schlagen. Dieser empörende Auftritt hatte selbst in dem untersten Volke den lautesten Unwillen erregt, und eine zahlreiche Menge mit vor das Haus des Kommandanten, des damaligen Oberstlieutenants, jetzigen Obersten Gunderstrup, gezogen.

Dieſer würdige und edle Kriegsmann wurde von dem Anblick und der Erzählung in ſolchen Zorn verſetzt, daß er den Schergen Oswald aus ſeinem Zimmer hinauswarf, und ihm verbot, ſich jemals wieder bei ihm ſehn zu laſſen. Kaum war die Sache unter uns Offizieren ruchtbar geworden, als nur allgemein Eine Stimme ſich erhob, daß ein ſolcher Menſch nicht länger unter uns geduldet werden könne. Albert von Stael, in deſſen frühem Tode das ſchwediſche Heer einen Offizier von glänzender Tapferkeit und ritterlichem Ehrgefühl verlor, war der erſte, welcher im Namen Aller dem Kriegsrath Oswald unſern Willen kund that, und ihm alles das ſagte, was man in ſolchen Fällen zu ſagen pflegt. Oswald jedoch hatte die Schaamloſigkeit, trotz der erhaltenen Weiſung, ferner zu bleiben, und der allgemeinen Verachtung mit eiſerner Stirne zu begegnen. Alles Unwürdige, das ihm hierauf bei jeder Gelegenheit angethan ward, ertrug er mit bewundernswürdiger Geduld, ohne außer Faſſung zu kommen. Der Wechſel des Haurtquartiers, das bald in der Stadt, bald beim letzten Heller, bald auf dem Grasbrook war, der Tumult der Ereigniſſe und die Spannung der Gemüher begünſtigten ihn, ſeine Anweſenheit bei uns unter mancherlei Kränkungen noch bis zu dem Waffenſtillſtande hinzuſchleppen, wo wir eben im Begriffe waren, gegen dieſe Frechheit ernſtere Maßregeln zu nehmen, und die Sache dem General vorzutragen, deſſen wichtigere Ueberlegungen und Anſtrengungen wir bis dahin mit dieſer Armſeligkeit nicht hatten unterbrechen gemocht, als Oswald ſelbſt uns endlich zu Hülfe kam und nach Berlin zu reiſen verlangte, indem er vorgab, die Maurerbrüder hätten ihn ſo lieb, daß ſie durchaus gefordert hätten, er ſolle ſich bei ihnen einfinden, das Johannisfeſt

mit ihnen zu begehn, wie er denn überhaupt das ehrwürdige Ansehn dieser Gesellschaft häufig zu den lügenhaftesten Prahlereien mißbrauchte. Gleichwohl galt unsere Verachtung nur noch der gemeinen, rohen Erbärmlichkeit, und den niedrigen Verbrecher in ihm zu suchen fiel keinem von uns ein, so wenig wie dem General Tettenborn, der ihm noch den Auftrag gab, bei dieser Gelegenheit den Rest der eingelieferten Kostbarkeiten, die er nebst der aus Ratzeburg wieder angelangten Kasse in Boizenburg aufs neue übernommen hatte, in Berlin zu verkaufen.

Während dieser Zeit kamen verschiedene Forderungen zum Vorschein, deren Befriedigung aus der Kasse der freiwilligen Beiträge gewünscht wurde. Das Gerücht gab diese Kasse zu außerordentlichen Summen an, denen ihr Bestand doch keineswegs entsprach. Die größern Ausgaben für die hanseatische Legion wären von der Stadt Hamburg bereits im Ganzen bestritten oder angewiesen, und eben so der Sold der Truppen, der nicht auf den zufälligen guten Willen gegründet werden konnte, anderweitig bestimmt worden, so daß dieses Geld aus den freiwilligen Beiträgen für einzelne Vorfälle und plötzliche Bedürfnisse, zu Unterstützungen unausgerüsteter Offiziere, zu Hülfsgeldern für Verwundete, zu sonstigen außerordentlichen Ausgaben, die häufig vorkamen, zurückblieb. In der traurigen Waffenstillstandszeit, wo die hanseatische Legion hülflos in Verfall gerieth, wurde sie fast ganz aus diesen Beiträgen, und besonders die Reiterei wenigstens soweit erhalten, daß sie in streitfertigem Stande blieb.

Die eingetretene Ruhe hatte jedoch Gelegenheit gegeben, daß manches zur Sprache kam, worüm man während des Tumults der Waffen wenig Zeit gehabt

hatte, zu denken. Der russisch-kaiserliche geheime Rath von Alopeus theilte dem General Tettenborn von Ludwigslust aus die schlimmsten Gerüchte mit, die über Oswald in Umlauf wären, er sollte, hieß es unter andern, die Kasse der freiwilligen Beiträge um 5000 Louisd'or bestohlen haben. Man hat aus dem Vorigen gesehn, daß unsere Meinung von Oswald wahrlich nicht die vortheilhafteste war, allein dieser ungeheuren Beschuldigung standen wir dennoch an, Glauben zu schenken. Alle früheren Vorgänge, bei welchen seine Rührung, seine Theilnahme sichtbar geworden war, schienen dagegen zu sprechen, und den Gedanken eines Verbrechens entfernen zu müssen, das unter diesen Umständen und Verhältnissen nur aus der schwärzesten Seele hervorgegangen sein konnte. Der General Tettenborn befahl jedoch sogleich eine Untersuchung der Kasse an, und der Lieutenant Behrens unterzog sich mit bereitwilligem Eifer diesem mühseligen und unangenehmen Geschäft. Die Papiere und Gelder befanden sich in der größten Unordnung, und an Baarschaften entdeckte sich bald, nach einem vorläufigen Ueberschlag der in den Zeitungen bekannt gemachten Bescheinigungen, ein sehr beträchtlicher Abgang, der nirgends nachgewiesen war. Nachdem die Sache so weit aufgehellt war, wurde Oswald sogleich von Berlin zurückgeholt, und kam, in Erwartung neuer vielleicht eben so ergiebiger Aufträge, kecken Muthes wieder nach Boizenburg, wo er aber verhaftet, und, weil er auf die anfänglichen Ermahnungen nichts eingestehn wollte, zu gerichtlicher Untersuchung gezogen wurde. Die ersten Tage blieb er in einer Offizierswohnung unter dem Schein einer Krankheit mit aller Schonung bewacht, wurde aber in der Folge, wegen ungebührlichen Betragens, und weil man fürchtete, er möchte zu

den Franzoſen ausreißen, in engeren Gewahrſam genommen.

So troßig und keck er anfangs dreingeſehn, ſo klein und zaghaft geberdete er ſich bald darauf, und der aufgeblähte Muth fiel kläglich zuſammen; in den Verhören, welche täglich fortgeſetzt wurden, geſtand er bald, daß er die Gelder der freiwilligen Beiträge beſtohlen, von den Kleinodien viele ſich angeeignet, manche verſchenkt, manche zu ſeinem Gebrauch habe umfaſſen laſſen. Eine von Anfang an ſyſtematiſch angelegte Veruntreuung der ihm anvertraut geweſenen Gelder und Koſtbarkeiten entfaltete ſich nun aus ſeinen Geſtändniſſen, bei denen man nicht wußte, ob man mehr über den Inhalt, oder über die Frechheit und Gelaſſenheit des Ausdrucks erſchrecken ſollte. Von den eingegangenen Goldſtücken hatte er regelmäßig eine Anzahl für ſich genommen, in den Zeitungen über das Ganze Beſcheinigung gegeben, in ſeinem Einnahmebuche aber nur über das Uebriggebliebene, und die Summirung in den Zeitungen als durch Druckfehler verfälſcht für ungültig erklärt. Viele tauſend Thaler hatte er auf dieſe Art in Louisd'ors und Dukaten bei Seite gebracht; an den ſchönen Portugaldſern, die eingegangen waren, hatte er ſo großes Wohlgefallen gefunden, daß er ſich nicht entſchließen konnte, einen einzigen davon in der Kaſſe zurückzulaſſen. Ein Halsband hatte er noch in Hamburg verſchenkt, Ringe, die er hatte umfaſſen laſſen, und eine Uhr trug er ſelbſt, alles aus den freiwilligen Beiträgen; was er ſonſt noch alles verbraucht, verſchleudert und bei Seite gebracht, war gar nicht mehr auszumitteln. So hatte dieſer entſetzliche Menſch in ſchändlicher Heuchelei mit den frömmſten Geſinnungen und heiligſten Gefühlen ein frevelhaftes Spiel getrieben, und die verbrecheriſche Hand mit

gieriger Freude auch nach dem Scherflein ausgestreckt, das der Arme mit gläubigem Vertrauen auf den Altar des Vaterlandes niederlegte, und vielleicht der eignen Bedürftigkeit mit tagelangem Entbehren abzog, nicht ahndend, daß es zum schändlichen Labsal der unersättlichsten Goldgier dienen würde. Ja, ein gewöhnlicher Dieb, der sonst fähig gewesen wäre, die Heiligkeit dieses Geldes zu verletzen, hätte, wenn er als Empfänger des Dargebrachten in der täglichen Einwirkung so redlicher Gesinnung, so frommen Eifers, so rührender Gefühle hätte ausharren müssen, vor dem Verbrechen zurückgebebt, nur ein im Bösen völlig abgehärtetes Herz konnte ungerührt ein steter Zeuge so großmüthiger Aufopferungen bleiben, die es sich bewußt war, unaufhörlich zu betrügen. In welchem gräßlichen Lichte erscheint nunmehr die früher erwähnte Freude über das Zuströmen der reichen Gabe, die künstlich erheuchelte Rührung über den kleinern Beitrag, durch dessen Geringfügigkeit er unwillig nur sich in seinem Raub verkürzt sah!

Es wäre eine Aufgabe für einen Menschenkenner zu untersuchen, was hierauf in dieser Seele vorging. Obwohl überwiesen und eingeständig des Verbrechens, und ohne Hoffnung seine Unschuld zu retten, konnte er sich doch auf keine Art entschließen, auch sogleich den Raub aufzugeben, den er in Sicherheit gebracht zu haben meinte. Diesen aufzugeben, schien ihm härter, als alle Strafe, die ihn, wenn er nur hoffen konnte jenes Geld dadurch zu retten, ganz gleichgültig ließ. Er begann daher zu diesem Endzweck mit unglaublicher Frechheit die ärgsten Lügengewebe auszubreiten, Verdrehungen zu machen, Ausflüchte zu suchen. Später gab er zwar diesen Aufbewahrungsort an, da er wohl ein-

ſehn mochte, ſein Läugnen nicht auf die Länge durchführen zu können, aber nun gab er auch für das Wegſchicken des Geldes den Grund an, er habe es für die Kaſſe in Sicherheit bringen wollen, nicht für ſich, da doch zu fragen blieb, warum ihm das Silbergeld in Boizenburg, das auserwählte Gold aber nur in Weſtpreußen, und zwar verheimlicht, ſicher genug dünken mochte? Aber das Böſe hat eine ſchlechte Schlußfolge, und der Lüge geſellt ſich unwiderſtehlich die Dummheit, der verſchmitzten Liſt der Aberwitz bei. So ging es auch hier. Während Oswald auf der einen Seite alles anwandte, um über den Aufbewahrungsort des entwandten Geldes zu täuſchen, und die ſchon eingeſtandene Thatſache abläugnete, erwiederte er auf der andern, als man ihn fragte, was er mit dem entwandten Gelde habe machen wollen, keck und trotzig, er habe daſſelbe als Belohnung ſeiner treugeleiſteten Dienſte auf die Seite gebracht! Bewundernswürdige Schärfe in dieſem richtigen Satz, der das Geſtohlne als den Lohn des Stehlens bezeichnet, denn als treugeleiſtete Dienſte ſind hier keine andern aufzufinden, als die, bei denen er geſtohlen hat! Die Ausflucht, die Kaſſe ſei von Ratzeburg in ſchlechtem Zuſtande zurückgekommen und mit verletztem Schloß, ein Vorgeben, das allerdings erheblich werden konnte, vernichtete er ſelbſt dadurch wieder, daß er ausſagte, er habe bei der Wiederübernahme alles nachgezählt und ganz richtig befunden; wie auch höchſt wahrſcheinlich iſt, da es ſonſt ſeine Pflicht und ſein Vortheil geweſen, einen wahrgenommenen Defekt dem General eiligſt anzuzeigen. Zwiſchendurch tobte und lärmte er, forderte trotzig, man ſolle ihm Schonung angedeihen laſſen, ihn freiſprechen, berief ſich auf ſein freiwilliges Geſtändniß, und ſuchte zu gleicher Zeit mit aller

möglichen Hartnäckigkeit eine oder die andere Sache zu unterschlagen, wie denn auf seine heiligsten Betheurungen, daß er nun alles, dessen er schuldig sei, angezeigt habe, immer noch neue Anzeigen folgten, die theils Ueberraschung, theils Schlußfolgen ihm abnöthigten. Es würde ein vollständiger Auszug aus den gerichtlichen Akten nöthig sein, um die Verworrenheit seiner Geständnisse, Abläugnungen, Widersprüche, Verdrehungen und Lügen zu einem klaren Zusammenhange der Thatsachen herzustellen. Meine Absicht ist keineswegs in diese krummen Gänge eines eben so schlechten Verstandes, als bösen Willens hinabzusteigen und ihre einzelnen Windungen zu verfolgen; die Wahrheit führt ohne Mühe grade hindurch. Die eigenen Geständnisse Oswalds nehmen die Möglichkeit jedes Irrthums ganz hinweg; sie sind nicht nur von ihm selbst nach den Verhören jedesmal unterschrieben, und durch die Offiziere, den damaligen Rittmeister, nachherigen Major Droste, und die Lieutenants Behrens und Blücher bezeugt, sondern auch außer dem Verhöre durch Oswald selbst dem Obersten Pfuel und dem Staabsarzt der hanseatischen Legion Dr. Redlich, welcher letztere sich in Hamburg anwesend befindet und jederzeit als Zeuge auftreten kann, unbedenklich bestätigt und wiederholt. Ich muß dies hier ausdrücklich deshalb erwähnen, weil, wie ich höre, Oswald später behauptet hat, seine Aussagen wären ihm abgedrungen, und demzufolge unwahr; wobei er jedoch wohl nicht bedachte, daß die Richtigkeit bei manchen in der Thatsache liege, und z. B. das Geständniß, daß er edle Steine für sich habe umarbeiten lassen, nicht als ein falsches abgedrungen sein könne, wenn sich die Sache wirklich so findet. Aber ein schlechter Kopf ist die gerechte Zugabe zu einem schlechten Herzen, und

ein Warnungszeichen, dem man häufiger glauben ſollte! Dr. Redlich und Rittmeiſter Hanfft, welche aus edler Abſicht und höherer Verpflichtung, um das Menſchliche in dem Geſunkenen emporzuhalten, ihn beſuchten, mußten unverrichteter Sache und empört über den ſtarren Trotz, der das Verbrechen geſtand ohne es zu bereuen, von ihrem Vorhaben ablaſſen. Oswald hatte die dumme Frechheit, den Rittmeiſter Hanfft zu bitten, für 6000 Mark gut zu ſagen, die er nicht gleich erſetzen könne, wie dies der Fall mit 9000 andern ſei, die er jetzt wieder kommen laſſe, und früher entwandt habe.

Nachdem auf dieſe Weiſe die Thatſache des Verbrechens vorläufig erwieſen und bewahrheitet war, konnte in Boizenburg nicht weiter mit dem gerichtlichen Verfahren vorgeſchritten werden, zumal da wir auf den Vorpoſten, und des Wiederausbruchs der Feindſeligkeiten jeden Augenblick gewärtig waren. Der General Tettenborn ließ daher den Verbrecher im Verhaft nach dem Hauptquartier des Generals Grafen von Wallmoden abführen, welcher denſelben einer hanſeatiſchen Commiſſion nach Güſtrow zu fernerer Unterſuchung überſchickte. Dieſe Commiſſion beſtand aus dem lübeckiſchen Syndikus Dr. Curtius, dem hamburgiſchen Syndikus Dr. Gries, und Dr. Karl Sieveking, ſämmtlich in größter Achtung ſtehende Männer und bewährte Rechtsgelehrte. Nachdem auch dieſe die Thatſache durch fernere Verhöre erörtert, und das Verbrechen außer Zweifel geſetzt, wurde Oswald unter Gewahrſam nach Stralſund in das Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden gebracht, wo, ſoviel ich weiß, die Sache eine geraume Zeit ruhte, während die Erneuerung des Kriegs

mit aller Wichtigkeit großer Begebenheiten lediglich die Aufmerksamkeit anzog.

Der rasche und bewegte Feldzug, der uns zu Theil wurde, gewährte uns auch in der Folge wenig Zeit und Anlaß, an einen Verbrecher zurückzudenken, den wir auf dem strengen Wege zu seinem verdienten Lohn verlassen zu haben meinten. Ich erinnere mich kaum, daß seiner erwähnt worden wäre, außer ein einzigesmal, da jemand gehört hatte, er sei in Stralsund krank, und wir die Besorgniß äußerten, er möchte vor der beendigten Untersuchung wegsterben. Wir hatten aber sehr Unrecht seiner so ganz zu vergessen, denn wir hätten ihn schon genug kennen sollen, um zu wissen, daß ein solch verstockter und trotziger Bösewicht sich niemals aufgiebt, und in seiner unzerstörbaren Frechheit tausend Mittel findet, sich der Gerechtigkeit unter Begünstigung solch stürmischer Zeiten zu entziehen.

Welche Kunstgriffe er angewendet, welche Lügen er vorgeschoben und durch welche Mittel er diesen Glauben verschafft habe, ist mir unbekannt, genug, er erschien nach einer langen Zwischenzeit, während welcher er an manchen Orten war herumgeführt worden, unerwartet im Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden zu Kiel, anfangs noch im Verhaft, nachher frei. Der General Tettenborn war eben nach beendigtem Feldzuge aus Dänemark zurückgekehrt, und ohne Verzug in starken Märschen wieder nach dem Rhein aufgebrochen, wo er mit Verwunderung diese Neuigkeit vernahm, ohne jedoch in dieser Entfernung und bei dem bevorstehenden Vorrücken in das Innere Frankreichs sich ernstlicher darum bekümmern zu können. Was ich späterhin über die Art und Weise dieses Vorgangs habe in Erfahrung bringen können, ist ungefähr Folgendes. Oswald hatte

in Stralſund die Gelegenheit, welche die lückenhaften Beſtimmungen in den Bundesverhältniſſen der Nordarmee ſeinem ränkevollen Bemühen darboten, trefflich benutzt. Die hanſeatiſche Regierung war auseinander, ihre einſtweilige Behörde ohne feſten Boden, und zu dringendern Arbeiten hingewandt; ſollten die Engländer, die inzwiſchen für die hanſeatiſche Legion eine Art von Voramt übernommen hatten, die Schweden, deren Kronprinz den Oberbefehl über ſie führte, die Ruſſen, deren General ſie errichtet hatte, oder die Preußen, aus deren Land und Dienſt der Verbrecher war, über das in Bezug auf dieſe Legion begangene Verbrechen verfahren und erkennen? Niemand drängte ſich begreiflicher Weiſe dazu, eine ſolch häßliche und unangenehme Sache ſich anzueignen und zu übernehmen, niemand fand ſich ausdrücklich dazu verpflichtet in dieſem Augenblick, und ſo blieb das Ganze immer länger aufgeſchoben. Oswald mogte unter dieſen Umſtänden ſeine Sache ſo gut als möglich vorzuſtellen geſucht, und Kommandanten und Gouverneurs nach ſeiner Gewohnheit mit Beſchwerden, Bitten und Verſicherungen überhäuft haben, genug, es gelang ihm vielleicht, ſeine Verhaftung in den mildern Schein, als ſei ſie bloß aus militäriſchen Gründen geſchehen, zu ſtellen, und ſo, von den Akten und Mitwiſſern ſeiner Unterſuchung entfernt, in das Hauptquartier des Kronprinzen zu kommen, wo er eine gelegentliche Freilaſſung von der unbewachten Güte unterrichteter Perſonen zu erſchleichen hoffte. Der Erfolg entſprach ſeiner Erwartung, indem der Kronprinz, durch die ſchändlichſte und frechſte Lüge des Böſewichts getäuſcht, bei einem kurzen Erholungsaufenthalt in Haſſelburg durch einen gleichgültigen Beſcheid die Freilaſſung deſſelben zugeſtand. Dieſes Gelingen der verwegenſten

Frechheit gereichte ihm jedoch zum Verderben, es machte ihn übermüthig und ſicher, mit dem Bewußtſein ſeiner Schuld und der öffentlichen Schande in der Welt aufs neue trotzig und ohne Scheu aufzutreten und es ſich in vergnügter Bosheit von ſeinem Raube wohl ſein zu laſſen.

Oswalds Verbrechen war inzwiſchen ſchon ſo ruchtbar geworden, daß einige hanſeatiſche Offiziere, welche denſelben nach einiger Zeit zufällig in Halberſtadt trafen, und mit größtem Erſtaunen in völliger Freiheit ſahen, ihn ſofort als einen durch Irrthum oder Liſt der Haft Entkommenen wieder feſt nahmen, und zu dem Heere brachten, das an der Niederelbe zur Einſchließung des Marſchalls Davouſt zurückgeblieben war. Die ruſſiſche Behörde, welcher er zuerſt überliefert wurde, ließ ihn ungeſäumt in Bergedorf dem Anführer der hamburgiſchen Bürgergarde, Oberſtlieutenant Mettlerkamp, übergeben, um ihn bis zur wiederhergeſtellten Freiheit Hamburgs und ungeſtörten Wirkſamkeit der hamburgiſchen Regierung einſtweilen aufzubewahren. In dieſem Verhaft blieb Oswald bis zur Beſetzung Hamburgs durch die ruſſiſchen Truppen, und verſäumte auch jetzt keinen ſeiner gewohnten Kunſtgriffe, um durch trotzige Frechheit den Schein der Unſchuld, durch die ſchändlichſten Verdrehungen und Gleißnereien die Freiheit wieder zu erhalten. Allein ſo lange er in dem Gewahrſam der Bürgergarde blieb, hatte es damit keine Noth. Nach dem Einrücken der Ruſſen und der Wiederkehr des Senats wurde Oswald dem letztern, als der geſetzmäßigen Behörde, von dem Oberſtlieutenant Mettlerkamp übergeben, damit der ſo lange unterbrochen gebliebene Prozeß wieder vorgenommen und das rechtliche Erkenntniß über dieſe ſchwere Sache endlich ausgeſprochen werden könnte.

Bisher hatten ihn die Unruhen und verwickelten Zustände der Kriegsbegebenheiten dadurch begünstigt, daß in Ermangelung einer zugreifenden Behörde seine Sache mit wunderbarem Glück immer durchgeschlüpft war, und jedermann das Verbrechen wußte und verabscheute, niemand aber die Strafe zu verhängen sich befugt oder verpflichtet dünkte. Jetzt war die Behörde gefunden, und von dieser Seite kein Hinderniß mehr zur Beendigung der Sache vorhanden; allein der Zufall schien sich Oswalds noch einmal und mehr als je günstig annehmen, und ihn einer gänzlichen Strafloſigkeit und dem völligen Genuß seiner verübten Schandthaten gerettet überliefern zu wollen. Durch den unaufhörlichen Wechsel des Aufenthalts, das Hin- und Herschieben seiner Sache, seine Freilassung und Wiederverhaftung, und durch andere in der Zeit liegende Umstände, war er von den bisherigen Akten seines Prozesses getrennt worden, und diese Beweisstücke und die nothwendige Grundlage zu fernerem gerichtlichen Verfahren, in diesem Augenblicke wenigstens, nicht vollständig herbeizuschaffen. Diesen verdießlichen Umstand machte er sich bestens zu nutz, und da weder die Akten, welche zum Theil fehlten, noch jemand von denjenigen, die genauer um die Sache wußten, gegenwärtig waren, um mit gehörigem Nachdruck die Sache betreiben zu können, auch Oswald nichts unterließ, um seine Unschuld zu betheuern und das angeschuldigte Verbrechen als von Andern möglicherweise begangen vorzustellen, so wurde er endlich von dem Senat, nach genommener Rücksprache mit der russischen Behörde, gegen folgenden Revers insofern aus der Haft entlassen, daß er sich aus der Stadt nicht wegbegeben dürfe, und sich auf jede Forderung wieder stellen wolle. Der Revers lautete folgendermaßen:

„Da ich der Rittmeiſter von Oswald von dem Senat der Stadt Hamburg nach eingeholter Genehmigung des Herrn Generals en Chef Grafen von Bennigſen aus dem Arreſt entlaſſen worden bin, indem es allhier an allen Datis fehlt, um die Unterſuchung über das, was man mir zur Laſt legen will, anzufangen und fortzuſetzen, ſo reverſire ich Endesunterzeichneter mich dahin, daß ich zu jeder Zeit mich ſtellen werde, falls die Unterſuchung der Sache, derentwegen ich arretirt geweſen bin, fortgeſetzt werden ſoll.

Hamburg den 18. Juni 1814.

v. Oswald."

Daß der Kriegsrath Oswald ſich in einen Rittmeiſter von Oswald aus eigener Machtvollkommenheit verwandelt habe, könnte befremden, wenn nicht Späteres an Frechheit und Unverſchämtheit alles überböte, was bisher von dieſem Menſchen erzählt worden. Es mag hier die Verſicherung genügen, daß Oswald niemals Offizier geweſen, und ihm die Hoffnung, zum Offizier vorgeſchlagen zu werden, durch die Entdeckung ſeines Verbrechens noch zu rechter Zeit, ehe das Ehrenzeichen irgend einer Armee durch einen ſolchen Genoſſen entweiht werden konnte, abgeſchnitten worden iſt. Auch die Frechheit, mit welcher er gleich darauf, als ein preußiſcher Rittmeiſter, deſſen Anweſenheit in Hamburg nothwendig ſei, ſich ein Quartierbillet zu verſchaffen wußte, iſt nur untergeordnet gegen die faſt wahnſinnige Thorheit, deren er ſich in der Folge, zu ſeinem Verderben, zu erfrechen wagte. Ungeachtet jenes ausgeſtellten Reverſes, deſſen Zeugniß wenigſtens bei den mitwiſſenden Behörden ihn Lügen ſtrafte und ein Beiſpiel ſeiner ſchamloſen Keckheit gab, machte er in den Zei-

tungen bekannt, daß er freigesprochen sei, und forderte zugleich den General Tettenborn auf, ihm seinen Aufenthalt wissen zu lassen, weil er mehreres mit ihm noch zu besprechen habe. Diese Anzeige, von der nur schwer zu begreifen ist, wie so sie in die der Censur unterworfenen hamburgischen Blätter eingerückt werden konnte, hatte offenbar zur Absicht, seiner erlogenen Freisprechung dadurch ein Gewicht zu geben, daß er dem Anschein der Beschuldigung nach einer andern Seite ein weites Feld eröffnete. Was er in jener Anzeige nur hatte zu verstehn geben wollen, entfaltete sich in seinen Gesprächen zum Uebermaß mit unumwundener Deutlichkeit. Er ließ sich in dem Gasthof zur Stadt Petersburg nieder, und schlug hier den Tummelplatz seiner niederträchtigen Verläumdungen, seines elenden Geschwätzes auf; laut und öffentlich führte der Verbrecher ungestraft das Wort, und erlaubte sich Urtheile und Aeußerungen, die zwar allgemeinen Abscheu erregten, aber gleichwohl, so lange ihnen unwidersprochen blieb, den Ruf des Generals Tettenborn bei Unkundigen gefährden, ja sein verachtendes Stillschweigen ihm zum Nachtheil auslegen konnten. Aber noch nicht genug, gleichsam als triebe ihn eine rächende Gewalt mit unwiderstehlicher Angst, daß das Maß seiner Schändlichkeiten noch nicht voll, und irgend ein Rest seiner nichtswürdigen Seele noch verborgen sein möchte, setzte er sich nieder, und schrieb ein elendes Pamphlet, das unter dem Titel: „War der Freiherr von Tettenborn gezwungen, Hamburg mit seinem Corps in der Nacht vom 29sten zum 30sten Mai 1813 zu verlassen ꝛc.“ gedruckt erschienen ist, und die gröbsten Unwahrheiten mit geflissentlichen Entstellungen aller Art zur Verläumdung des Generals Tettenborn zusammengebracht enthält.

Aber zur Abfaſſung eines ſolchen Pamphlets reichte die Fähigkeit des Menſchen nicht einmal hin, der ganze geſchichtliche Zuſammenhang und ganze Seiten wörtlich ſind unverändert aus meiner oben ſchon erwähnten Schrift über die hamburgiſchen Begebenheiten abgedruckt, und nur da durch Weglaſſungen und Einſchaltungen verunſtaltet, wo der talentloſe Stümper um ſeiner verläumderiſchen Abſichten willen zu ſeiner eigenen Gemeinheit ſeine Zuflucht nehmen mußte. Dieſer neue Diebſtahl iſt ſogleich von dem Rezenſenten in dem hamburgiſchen Morgenblatt entdeckt und gerügt worden, und ich würde ſeiner hier gar nicht mehr erwähnen, wenn er nicht die Schilderung eines Böſewichts, der ſich in keiner ſeiner verſchiedenartigſten Handlungen zu verläugnen vermag, vollendete.

Man kann fragen, warum Oswald, der doch am beſten wiſſen mußte, wie ſeine Sache beſchaffen war, ſich nicht nach erlangter Freiheit mit ſeinem noch immer geretteten Raube in der Stille davon gemacht, und in entlegener Ferne die Frucht ſeines Verbrechens genoſſen, oder wenigſtens durch ruhiges Verhalten das Andenken davon nach und nach habe einſchlafen laſſen? Bei den unendlichen wichtigen Geſchäften, mit welchen die Hamburger bei der Wiederherſtellung ihres Freiſtats und ihrer Wohlfahrt auf lange Zeit überhäuft ſein mußten, bei der Neigung, ſo manche unauszumachende Mißhelligkeit jener frühern Zeit nachgiebig zu beſeitigen, bei der Entfernung des Generals Tettenborn, und bei der wenigen unmittelbaren Sorge, die man ihm für eine Sache, welche er den Händen ſeiner Obern übergeben hatte, noch vorausſetzen konnte, was wäre leichter und natürlicher geweſen, als daß Oswald, nachdem er einmal das Glück gehabt, auf freien Fuß geſetzt zu wer-

den, ſich vor der Hand dem öffentlichen Anblick entzogen, und vielleicht zeitlebens einer völligen Unbeſtrafſtheit erfreut hätte? Sein keckes Auftreten mußte das günſtigſte Vorurtheil für ſeine Unſchuld erwecken, aber er ſelbſt mußte doch zugleich wohl wiſſen, daß dabei das Andenken ſeiner Schuld nicht ſchlafen könne. Es iſt der Wahnſinn des Verbrechens ſelbſt, der ihn antrieb, das zu zerſtören, was ſich günſtig für ihn geſtellt hatte, der Wahnſinn, den wir vor kurzem in großen Weltbegebenheiten das mächtigſte Reich zertrümmern ſahen, der Wahnſinn, den in einfacher Klarheit ein gemeines deutſches Sprichwort ausdrückt. Auch Catilina beſaß bei den durchtriebenſten Eigenſchaften, wie Salluſtius bemerkt, wenig Klugheit; die des Verbrechers beſteht im Wollen, nicht im Können, und ſo hat auch Oswald durch die in ſeinem Pamphlet angeſtellten Künſte, durch welche er manche Perſonen durch Schmeicheleien zu Beſchützern zu gewinnen dachte, nichts anders erreicht, als das er die vergebliche Abſicht offenbart hat!

Das Ziel ſeiner tückiſchen Bosheit und ſeines wahnſinnigen Erfrechens war nicht mehr fern. Der General Tettenborn las in Frankfurt am Main Oswalds Anzeige in den Zeitungen, und erhielt zu gleicher Zeit Nachricht von den Reden, welche derſelbe ſich gegen ihn in Hamburg ungeſtraft erlaubte. In Teplitz, wo ich mich wegen meiner in dem letzten Feldzuge geſtörten Geſundheit aufhielt, trafen mich die Briefe des Generals, der durch wichtige Geſchäfte in Frankfurt am Main zurückgehalten wurde, und ich eilte, den Wünſchen, die er mir äußerte, zu entſprechen. An der Schwelle einer neuen Laufbahn, der bei allen Begünſtigungen die einzige fehlen muß, daß ich ferner dem ruhmvollen General geſellt bliebe, welchen auf den glänzenden Kriegszü-

gen begleitet zu haben, mir für das ganze Leben ein freudiges Bewußtsein bleibt, freute ich mich, vorher noch Gelegenheit zu finden, demselben einen Beweis der innigsten Hochachtung und Anhänglichkeit, mit welcher ich mich ihm verpflichtet fühle, abzulegen Ich kam nach Hamburg und übergab dem Senat ein Schreiben, worin ich demselben im Namen des Generals Tettenborn dessen Beschwerden über die Freilassung sowohl, als über die ungestrafte Verwegenheit des Verbrechers Oswald eröffnete, und zugleich die Wiederverhaftung desselben und die Fortsetzung seines Prozesses dringend ansuchte. Ein glücklicher Umstand traf mit diesem Ansuchen fördernd zusammen. Die während so langer Zeit mangelhaft gewesenen Akten waren inzwischen vollständig herbeigeschafft, und ich fand bereits den kräftigsten Vorsatz zur Wiederaufnahme des nun in anderer Gestalt erscheinenden Prozesses. Der würdige Herr Senator Bartels, der seinen Unwillen über eine so himmelschreiende Versündigung an der patriotischen Frömmigkeit der Hamburger lebhaft äußerte, theilte mir gefällig mit, daß zu seinem eigenen Antriebe sich der Auftrag des Senats geselle, und ihm das nachdrücklichste gerichtliche Verfahren gegen den Verbrecher anbefehle, damit derselbe nicht länger der gebührenden Strafe entgehe. In Gemäßheit dessen wurde Oswald sogleich am folgenden Tage wieder in gefängliche Haft, und sein durch die vollständigen Akten nun keiner Schwierigkeit mehr unterworfener Prozeß wieder aufgenommen. Schon gewöhnt an außerordentliche Glücksfälle, und trotzig vertrauend auf seine bisherige Frechheit, meinte er auch diesmal, sich dem Ungewitter zu entziehen, und den drohenden Ernst des Gerichts zu verspotten; er schilderte seine Verhaftung, deren Grund

ihm unbekannt sei, als eine Gewaltthätigkeit, die ihm von Seiten des Senats widerfahren, und flehte um Schutz bei der russischen Behörde, die er sich nicht entblödete, noch jetzt durch die Angabe, daß er Offizier sei, hintergehn zu wollen. Aber den Schutz, welchen Umstände und Zufälligkeiten bisher wunderbarer Weise verliehen hatten, hoffte er vergebens wieder zu finden, und fand statt dessen nur die empörte Verachtung, die dem Verbrecher überall zu Theil wird. Noch manchen Versuch wird er machen während des ferneren Prozeßganges, noch manche Winkelzüge und Schleichwege einschlagen, um sich der nahenden Strafe zu entziehen, um Schonung zu erbitten oder zu ertrotzen, seine Verschmitztheit wird nichts unbenutzt lassen, um seine Sache zu verwickeln, in die Länge zu ziehen; allein vergebens hofft er, noch ferner die Wahrheit in verbrecherischer Lüge festzuhalten, vergebens das Gericht über ein Verbrechen zweifelhaft zu machen, das durch die früheren Akten unwiderleglich erwiesen, dessen er selbst gegen viele, zum Theil hier anwesende, Zeugen geständig ist. Mag die Menschlichkeit immerhin auch dem schändlichsten Verbrecher mildernde Gnade gönnen, so wird doch über das Verbrechen die Gerechtigkeit schonungslos erkennen müssen.

Und so sei denn hiemit eine Darstellung beschlossen, zu welcher nur die Einsicht, wie nothwendig es sei, daß die Wirkungen der verläumderischen Bosheit auf diese Weise gleich und ganz vernichtet würden, mich bewogen hat. Die Oeffentlichkeit, die er selbst mit aller Gewalt hervorgerufen, werde diesem Menschen zu Theil, von welchem alles gesagt werden mußte, wenn etwas verständlich werden sollte. Ich habe verschmäht, mehrere Züge zu dieser Schilderung besonders aufzusu-

chen und zu ſammeln; Andere wiſſen deren vielleicht noch viel treffendere, die für einen Geſchichtsmaler unſchätzbar wären, mir konnten jene, die der Zufall mir gegeben hatte, genügen, da ich das Bild nur bezeichnen, nicht ausführen wollte. Widerſprechen wird meiner Erzählung niemand; aber ſie iſt lückenhaft und unvollſtändig, und ſo übernimmt vielleicht jemand das undankbare Geſchäft, ſie bis in die einzelnen Umſtände überall genau zu beſtimmen. Der gerichtliche Ausſpruch, der hoffentlich bald erfolgen wird, kann jedoch dieſer Mühe überheben, und einem beſſeren Gegenſtande die hier alsdann doch nur verſchwendete Kunſt der Darſtellung zuwenden!

Hamburg, den 20. September 1814.

Varnhagen von Enſe, Hptm.

Zur Beſtätigung der Thatſachen, bei welchen ihre Namen in obiger Schrift genannt werden, unterzeichnen die hier in Hamburg anweſenden Zeugen,

Hanfft, Rttm.
Behrens, Lt.
Redlich, Dr. und Rittr.

Geiſtliche Sprüche

us dem cherubiniſchen Wandersmann

des

Angelus Sileſius.

EX
BIBL. REG.
VNIVERSIT.
GRYPHIS-
WALD.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.
1820.

BIBL. REG.
UNIVERSIT.
GRYPHIS-
WALD.

„Sei das Werthe dieser Sendung
Tiefen Sinnes heitre Wendung.“

Goethe.

Vorwort.

Der cherubinische Wandersmann des Angelus Sileſius war faſt ein ganzes Jahrhundert hindurch ein weitverbreitetes Erbauungsbuch, wie deſſen zahlreiche Ausgaben bezeugen, die während dieſes Zeitraums an vielen Orten erſchienen ſind. Im ſtillen Beſitze der Frommen entzog ſich dieſer

Schatz der Aufmerksamkeit der Gelehrten, bis er zuletzt auch dort im Wechsel der Zeiten sich wieder verlor, und kaum ein unbeachteter Abdruck oder ein schriftlicher Auszug hin und wieder davon erhalten blieb. Alle Ausgaben dieses vortrefflichen Buches, von dem wir einen im Jahre 1736 zu Altona veranstalteten Druck als den uns bekannten spätesten anführen können, gehören zu den allergrößten Seltenheiten; ja nach dieser Zeit scheint selbst alle Kunde davon erloschen. Erst in unsren Tagen wurde, mit andrem Wiedergewinne des geistigen Lebens, auch dieses Buch unter Schutt und Trümmern neu entdeckt. Ein ausgezeichneter Geist befreundete sich damit, und erkannte darin die Weihe, durch welche dieser Angelus einem Tauler und Novalis als würdiger Genosse beigesellt erscheint. Während auf

dieſer Seite, von welcher wir die vollſtändigſte Mittheilung und würdigſte Beleuchtung des Ganzen zu erwarten und zu wünſchen haben, der Fund noch verſchloſſen blieb, kam er von andrer Seite zwiefach zum Vorſchein. H. Haid gab zu München im Jahre 1815 eine Sammlung von Sprüchen des Angelus heraus; Franz Horn eine andre zu Berlin im Jahre 1818. Beide befriedigen durch ihre Auswahl nicht; der erſtere ſcheint durch unvollſtändige Abſchriften, der letztere durch den Raum, und ſelbſt durch ſeine Abſicht, gehindert geweſen. Eine dritte Sammlung ſchien mit dem Beſten von jenen noch Beſſeres verbinden zu können, woraus der Geiſt und Sinn des Verfaſſers am eigenſten und größten hervorleuchtet. Unſer handſchriftlicher Beſitz, und der große Antheil, mit dem er bisher einzeln vernommen worden,

fordern uns zu dieser Sammlung auf; der Druck derselben bedarf hier keiner andern Rechtfertigung, als daß er die Abschriften liefert, nach welchen von allen Seiten das lebhafteste Verlangen bezeigt worden ist.

Seien diese Blätter also zuerst eine persönliche Gabe der Liebe, der Freundschaft und der Verehrung, für die Theuersten und Besten, deren Theilnahme und Freude hier zum Antriebe gedient! Daß sie demnächst auch in der unbekannten Menge zum Troste und zur Erhebung manches frommen Gemüths, zum Reiz und zur Bewunderung manches edleren Geistes, gereichen können, ist ein zu schöner Gewinn, um ihn nicht eifrigst mit jenem Zwecke verbinden zu wollen.

Noch ist ein Wort über den Verfasser hier hinzuzufügen. Angelus Silesius hieß mit sei-

nem wahren Namen Johann Scheffler; er war im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts zu Breslau geboren, hatte die Heilkunde studirt, und die Stelle eines Kaiserlichen Leibarztes erlangt. Späterhin verließ er diese Laufbahn, bekannte sich zur katholischen Kirche, und wurde Priester. Als solcher schrieb er eine große Anzahl von Gelegenheitsschriften, meist unter erdichtetem Namen; der Werth derselben scheint sich nicht über den der damaligen theologischen Streitigkeiten zu erheben, sie bezeugen nur das Feuer und die Thätigkeit seines Geistes; für das Innerste seiner Seele gab es keine Spaltung des Glaubens, keine bevorrechtete Gestalt der Frömmigkeit. Der cherubinische Wandersmann, der seine Gesinnungen am reinsten ausspricht, ist als sein Hauptwerk zu betrachten, an welches sich die geistlichen Hirtenlieder und die

betrübte Psyche, die er ebenfalls unter dem Namen Angelus Silesius herausgegeben, wahrscheinlich anreihen würden, wenn sie, wie jenes, erst wiedergefunden wären.

Berlin, den 2. Juli 1820.

V. v. E.

Geiſtliche Sprüche.

1.

Daß Gott so selig ist, und lebet ohn' Verlangen,
Hat er sowohl von mir, als ich von ihm, empfangen.

2.

Mensch! wo du deinen Geist schwingst über Ort und Zeit:
So kannst du jeden Blick sein in der Ewigkeit.

3.

Zeit ist wie Ewigkeit, und Ewigkeit wie Zeit,
So du nur selber nicht machst einen Unterscheid.

4.

Wird Christus tausendmal in Bethlehem geboren,
Und nicht in dir, — du bleibst doch ewiglich verloren!

5.

Ich sag': es hilft dich nichts, daß Christus auferstanden,
Wo du noch liegen bleibst in Sünd' und Todesbanden.

6.

Gott gleicht sich einem Brunn; er fließt ganz mildiglich
Heraus in sein Geschöpf, und bleibet doch in sich.

7.

Die Welt ist meine See, der Schiffmann Gottes Geist,
Das Schiff mein Leib, die Seel' ist's, die nach Hause reist.

8.

Wo Gott ein Feuer iſt, ſo iſt mein Herz der Herd,
Auf welchem er das Holz der Eitelkeit verzehrt.

9.

Gott iſt ſo viel an mir, als mir an ihm gelegen;
Sein Weſen helf' ich ihm, wie er das meine hegen.

10.

Ich bin nicht außer Gott, und Gott nicht außer mir,
Ich bin ſein Glanz und Licht, und er iſt meine Zier.

11.

Ich ſelbſt muß Sonne ſein, ich muß mit meinen Strahlen
Das farbenloſe Meer der ganzen Gottheit mahlen.

12.

Willst du den Perlenthau der edlen Gottheit fangen,
So mußt du unverrückt an seiner Menschheit hangen.

13.

Gott ist ja nichts, als gut; Verdammniß, Tod und Pein,
Und was man böse nennt, muß, Mensch, in dir nur sein.

14.

Das Licht der Herrlichkeit scheint mitten in der Nacht;
Wer kann es sehn? Ein Herz, das Augen hat und wacht.

15.

Des Weisen Adel ist sein göttliches Gemüth,
Sein tugendhafter Lauf, sein christliches Geblüt.

16.

Des Weiſen Ahnen ſind Gott Vater, Sohn, und Geiſt;
Von dieſen ſchreibt er ſich, wenn er ſein' Abkunft preiſt.

17.

Für Böſ' iſt das Geſetz; wär kein Gebot geſchrieben,
Die Frommen würden doch Gott und den Nächſten lieben.

18.

Der Himmel iſt in dir, und auch der Höllen Qual:
Was du erkieſt und willſt, das haſt du überall.

19.

Dafern der Teufel könnt' aus ſeiner Seinheit gehn,
So ſäheſt du ihn ſtracks in Gottes Throne ſtehn.

20.

Mein Herz ist's Feuerzeug, der Zunder guter Wille:
Schlägt Gottes Funke drein, so brennt's und leucht's die Fülle.

21.

Ist meine Seel' im Leib, und gleich durch alle Glieder,
So sag' ich recht und wohl, der Leib ist in ihr wieder.

22.

Mensch! giebst du Gott dein Herz, er giebt dir seines wieder;
Ach, welch ein werth'rer Tausch! du steigest auf, er nieder.

23.

Der Armuth Eigenthum ist Freiheit allermeist,
Drum ist kein Mensch so frei, als der recht arm im Geist.

24.

Menſch! wirſt du nicht ein Kind, ſo gehſt du nimmer ein,
Wo Gottes Kinder ſind; die Thür iſt gar zu klein!

25.

Die lauter wie das Licht, rein wie der Urſprung iſt,
Die Seele wird von Gott für Jungfrau auserkieſt.

26.

Daß du nicht Menſchen liebſt, das thuſt du recht und wohl.
Die Menſchheit iſt's, die man im Menſchen lieben ſoll.

27.

Man redt von Zeit und Ort, von Nun und Ewigkeit:
Was iſt denn Zeit und Ort, und Nun und Ewigkeit?

28.

Daß dir im Sonnesehn vergehet das Gesicht,
Sind deine Augen Schuld, und nicht das große Licht.

29.

Mensch! steig' nicht allzu hoch, bild' dir nichts übrigs ein;
Die schönste Weisheit ist, nicht gar zu weise sein.

30.

Fragst du, was Gott mehr liebt, ihm wirken oder ruhn?
Ich sage, daß der Mensch, wie Gott, soll beides thun.

31.

Die Rachgier ist ein Rad, das nimmer stille steht;
Jemehr es aber läuft, jemehr es sich vergeht.

32.

Ach, daß wir Menſchen nicht wie die Waldvögelein
Ein jeder ſeinen Ton mit Luſt zuſammen ſchrein!

33.

Ich weiß, die Nachtigall ſtraft nicht des Kuckucks Ton;
Du aber, ſing' ich nicht, wie du, ſprichſt meinem Hohn.

34.

Der Zufall muß hinweg, und aller falſche Schein:
Du mußt ganz weſentlich und ungefärbet ſein.

35.

Die Liebe, wenn ſie neu, brauſt wie ein junger Wein;
Jemehr ſie alt und klar, je ſtiller wird ſie ſein.

36.

Was klagst du über Gott? Du selbst verdammest dich:
Er möcht' es ja nicht thun, das glaube sicherlich.

37.

Der Tropfen wird das Meer, wenn er in's Meer gekommen,
Die Seele Gott, wenn sie in Gott ist aufgenommen.

38.

Der Leib von Erde her wird wiederum zur Erden;
Sag': weil die Seel' von Gott, ob sie nicht Gott wird werden?

39.

Wer sich an Christus stößt, — er ist ein Felsenstein —,
Zerschellt; wer ihn ergreift, kann ewig sicher sein.

40.

Ein abgeſtorbner Menſch, ob man ihm übel ſpricht,
Bleibt unbewegt. Warum? — Die Todten hören nicht.

41.

Was du von Gott verjahſt, daſſelb' iſt mehr erlogen,
Als wahr; weil du ihn nur nach dem Geſchöpf erwogen.

42.

Die Gottheit iſt ein Brunn, aus ihr kommt alles her,
Und läuft auch wieder hin, drum iſt ſie auch ein Meer.

43.

Ein einzig's Wort ſpricht Gott zu mir und dir und allen:
Lieb! Thun wir dies durch ihn, wir müſſen ihm gefallen.

44.

Die Schönheit kommt von Lieb'; auch Gottes Angeſicht
Hat ſeine Lieblichkeit von ihr, ſonſt glänzt' es nicht.

45.

All's gilt dem Weiſen gleich; er ſitzt in Ruh und Stille:
Geht es nach ſeinem nicht, ſo geht's nach Gottes Wille.

46.

Zwei Augen hat die Seel': eins ſchauet in die Zeit,
Das andre richtet ſich hin in die Ewigkeit.

47.

Der Menſch, der ſeinen Geiſt nicht über ſich erhebt,
Der iſt nicht werth, daß er im Menſchenſtande lebt.

48.

Begehrſt du was mit Gott, ich ſag' es klar und frei,
— Wie heilig du auch biſt, — daß es dein Abgott ſei.

49.

Man ſagt, die Zeit iſt ſchnell: wer hat ſie ſehen fliegen?
Sie bleibt ja unverrückt im Weltbegriffe liegen.

50.

Wie! daß die Welt nicht ſchätzt die ſchönen Himmelsauen?
Man ſchätzt nichts unbeſchaut; es mangelt am Beſchauen.

51.

Gott hat ſich nie bemüht, auch nie geruht, das merk';
Sein Wirken iſt ſein Ruhn, und ſeine Ruh ſein Werk.

52.

Gott zeuget nichts als Gott; zeugt er dich ſeinen Sohn,
So wirſt du Gott in Gott, und Herr auf ſeinem Thron.

53.

Freund! wo nicht Chriſtus wirkt, da iſt er auch noch nicht,
Obgleich der Menſch von ihm viel ſinget oder ſpricht.

54.

Die Roſ' iſt ohn' Warum. Sie blühet, weil ſie blüht;
Sie acht't nicht ihrer ſelbſt, fragt nicht, ob man ſie ſieht.

55.

Wie? ſchätz'ſt du Salomon den weiſeſten allein?
Du auch kannſt Salomon und ſeine Weisheit ſein.

56.

Mir dient die ganze Welt; ich aber dien' allein
Der ew'gen Majeſtät; wie edel muß ich ſein!

57.

Die Seel', ein ew'ger Geiſt, iſt über alle Zeit,
Sie lebt auch in der Welt ſchon in der Ewigkeit.

58.

Ein Menſch, der ſeine Kraft und Sinne kann regieren,
Der mag mit gutem Recht den Königstitel führen.

59.

Ich ſelbſt bin Ewigkeit, wenn ich die Zeit verlaſſe,
Und mich in Gott, und Gott in mich zuſammenfaſſe.

60.

Du edle Freiheit du, wer ſich nicht dir ergiebet,
Der weiß nicht, was ein Menſch, der Freiheit liebet, liebet.

61.

Die Gleichheit iſt ein Schatz: haſt du ſie in der Zeit,
So haſt du Himmelreich und volle Seligkeit.

62.

Der Himmel ſenket ſich, er kommt und wird zur Erden;
Wann ſteigt die Erd' empor, und wird zum Himmel werden?

63.

Drei Tage weiß ich nur, als: Geſtern, Heut und Morgen;
Wenn aber Geſtern wird in's Heut und Nun verborgen,
Und Morgen ausgelöſcht: ſo leb' ich jenen Tag,
Den ich, noch eh' ich ward, in Gott zu leben pflag.

64.

Kein größer Heiligthum kann man auf Erden finden,
Als einen keuſchen Leib mit einer Seel' ohn' Sünden.

65.

Was iſt nicht ſündigen? du darfſt nicht lange fragen:
Geh hin, es werden's dir die ſtummen Blumen ſagen.

66.

Die Morgenröth' iſt ſchön. Noch ſchöner eine Seele,
Die Gottesſtrahl durchleucht in ihres Leibes Höhle.

67.

Die Knechte fürchten Gott, die Freunde lieben ihn,
Die Kinder geben ihm ihr Herz und allen Sinn.

68.

Der Weiſe ſucht nur eins, und zwar das höchſte Gut:
Ein Narr nach vielerlei, und Kleinem ſtreben thut.

69.

Ein Weiſer, wenn er redt was nutzet und behagt,
Ob es gleich wenig iſt, hat viel genug geſagt.

70.

Verzage nicht, mein Kind! haſt du nur guten Willen,
So wird ſich endlich wohl dein Ungewitter ſtillen.

71.

Freund! ſo du etwas biſt, ſo bleib' doch ja nicht ſtehn:
Man muß aus einem Licht fort in das andre gehn.

72.

Ein Herz nur, das zu Grund Gott ſtill iſt, wie er will,
Wird gern von ihm berührt; es iſt ſein Lautenſpiel.

73.

Menſch! werde weſentlich! Denn wenn die Welt vergeht,
So fällt der Zufall weg, das Weſen, das beſteht.

74.

Wer in der Ewigkeit mehr lebt, als einen Tag,
Derſelbe wird ſo alt, als Gott nicht werden mag.

75.

Die Hölle ſchad't dir nichts, wärſt du gleich ſtets in ihr;
Daß dich ihr Feuer brennt, das lieget nur an dir.

76.

Ach, könnte nur dein Herz zu einer Krippe werden!
Gott würde noch einmal ein Kind auf dieſer Erden.

77.

Entbilde dich, mein Kind, ſo wirſt du Gotte gleich:
Und biſt in ſtiller Ruh dir ſelbſt dein Himmelreich.

78.

Der Weiſe ſtirbt nicht mehr, er iſt zuvor ſchon todt,
Todt aller Eitelkeit, todt allem, was nicht Gott.

79.

Mein Herz iſt ein Altar, mein Will' iſt Opfergut,
Der Prieſter meine Seel', die Liebe Feu'r und Gluth.

80.

Mein Herz iſt unten eng' und obenher ſo weit,
Daß es Gott offen ſei, und nicht der Irdigkeit.

81.

Was hilft mich's, Gabriel, daß du Mariam grüßt,
Wenn du nicht auch bei mir derſelbe Bote biſt?

82.

Schau, dieſe Welt vergeht. Was? ſie vergeht auch nicht;
Es iſt nur Finſterniß, was Gott an ihr zerbricht.

83.

Die Einſamkeit iſt noth; doch, ſei nur nicht gemein,
So kannſt du überall in einer Wüſten ſein.

84.

Freund! glaub' es, heißt mich Gott nicht in den Himmel gehn,
So will ich lieber hier, auch in der Hölle stehn.

85.

Wer nirgends ist gebohr'n, und nirgends wird bekannt,
Der hat auch in der Höll' sein liebes Vaterland.

86.

Der Teufel höret nichts, als Donnern, Poltern, Krachen:
Drum kannst du ihn mit Last durch Sanftmuth thöricht machen.

87.

Mein Geist ist wie ein Stein; er ahnt dem Wesen nach,
Aus dem er urgestand, und anfangs ausgebrach.

88.

Menſch! wenn du durch das Blut des Lammes biſt geneſen,
So biſt du ewiglich kein böſer Menſch geweſen.

89.

Der Menſch hat eher nicht vollkommne Seligkeit,
Bis daß die Einheit hat verſchluckt die Anderheit.

90.

Kind! bilde dir nicht ein, eh' du Johannes biſt,
Daß du liegſt an der Bruſt des Herren Jeſu Chriſt.

91.

Gott iſt ein Geiſt, ein Feu'r, ein Weſen, und ein Licht;
Und iſt doch wiederum auch alles dieſes nicht.

92.

Die Liebe folgt auf's Schaun. Schau an die ew'gen Dinge,
So liebst du sie alsbald, und hältst sonst all's geringe.

93.

Wer in sich selber sitzt, der höret Gottes Wort:
Vernim' es, wie du willst, auch ohne Zeit und Ort.

94.

Es ist zwar wahr, daß Gott dich selig machen will;
Glaubst du, er will's ohn' dich, so glaubest du zu viel.

95.

Gott zeuget seinen Sohn, und weil es außer Zeit,
So währet die Geburt auch bis in Ewigkeit.

96.

Gott iſt nicht tugendhaft; aus ihm kommt Tugend her,
Wie aus der Sonn' die Strahlen, Waſſer aus dem Meer.

97.

Der Teufel iſt ſo gut dem Weſen nach, als du;
Was gehet ihm denn ab? Geſtorbner Will' und Ruh.

98.

Nichts anders ſtürzet dich in Höllenſchlund hinein,
Als das verhaßte Wort, merk's wohl! das Mein und Dein.

99.

Was man von Gott geſagt, das gnüget mir noch nicht:
Die Ueber-Gottheit iſt mein Leben und mein Licht.

100.

Mensch! glaube dies gewiß: wenn du nicht lebst in Gott,
Lebst du gleich tausend Jahr, du bist so lange todt.

101.

Wie selig ist der Mensch, der weder will noch weiß,
Der Gott (versteh mich recht) nicht giebet Lob noch
Preis!

102.

Mensch! wenn dein Herz ein Thal, muß Gott sich drein
ergießen,
Und zwar so mildiglich, daß es muß überfließen.

103.

Ich lieb' ein einzig Ding, und weiß nicht was es ist:
Und weil ich es nicht weiß, drum hab' ich es erkiest.

104.

Weg, weg, ihr Seraphim! ihr könnt mich nicht erquicken:
Weg, weg, ihr Heiligen, und was an euch thut blicken;
Ich will um eurer nicht: ich werfe mich allein
In's ungeschaffne Meer der bloßen Gottheit ein.

105.

Ich sag, es stirbet nichts, nur daß ein ander Leben,
Auch selbst das peinliche, wird durch den Tod gegeben.

106.

O Gott! Ein Seidenwurm, der wirkt bis er kann fliegen:
Und du bleibst, wie du bist, nur auf der Erde liegen!

107.

Die Welt, die hält dich nicht; du selber bist die Welt,
Die dich, in dir, mit dir, so stark gefangen hält.

108.

Wo iſt mein Aufenthalt? wo ich und du nicht ſtehen:
Wo iſt mein letztes End', in welches ich ſoll gehen?
Da, wo man keines findt. Wo ſoll ich denn nun hin?
Ich muß noch über Gott in eine Wüſte ziehn.

109.

Geh! ruf' dem Morgenſtern; denn wenn der Tag anbricht,
So ſiehet man erſt recht, was ſchön iſt und was nicht.

110.

Hier muß es fein gethan! O präge feſt dir ein:
Wer hier kein Reich erwirbt, wird dort nicht König ſein.

111.

Gott ſchätzt nicht, was du Gut's, nur wie du es gethan:
Er ſchaut die Früchte nicht, nur Kern und Wurzel an.

112.

Du ſteckſt im falſchen Wahn: kannſt du die Welt nicht haſſen,
Fürwahr! du haſt nicht ſie, ſie hat nur dich verlaſſen.

113.

Zu wem du dich geſellſt, daß Weſen nimſt du ein:
Bei Gott wirſt du ein Gott, beim Teufel Teufel ſein.

114.

Geſellſchaft acht' ich nicht; es ſei denn, daß das Kind,
Die Jungfrau und die Taub' und's Lamm beiſammen ſind.

115.

Gott iſt ein lauter Nichts, ihn rührt kein Nun noch Hier,
Jemehr du nach ihm greifſt, jemehr entwird er dir.

116.

Die Einfalt schätz' ich hoch, der Gott hat Witz beschert;
Die aber den nicht hat, ist nicht des Namens werth.

117.

Rauh ist der Mond gestalt ohn' seiner Sonne Licht,
Rauh ohne deine Sonn' dein Seelenangesicht.

118.

Mensch! wo du noch was bist, was weißt, was liebst, was hast,
So bist du, glaube mir! nicht ledig deiner Last.

119.

Der Regen scheint nicht ihm, die Sonne scheint nicht ihr,
Du auch bist Anderen geschaffen, und nicht dir.

120.

Merk'! in der ſtillen Nacht wird Gott ein Kind geboren,
Und wiederum erſetzt, was Adam hat verloren.
Iſt deine Seele ſtill, und dem Geſchöpfe Nacht,
So wird Gott in dir Menſch und alles wiedergebracht.

121.

Gott ſchafft die Welt annoch: kommt dir dies fremde für?
So wiſſ', es iſt bei ihm kein Vor noch Nach wie hier.

122.

Du armes Vögelein! kannſt du nicht ſelbſt noch fliegen,
So bleibe mit Geduld, bis du mehr Kraft haſt, liegen.

123.

Die Heil'gen alle ſind Ein Heiliger allein,
Weil ſie Ein Herz, Geiſt, Sinn, in Einem Leibe ſein.

124.

Sag': was uns endlich Gott für einen Namen giebt,
Die er uns in dem Sohn für Söhn' aufnimt und liebt?
Fragſt du, und nennſt ihn Gott, ſo mußt du ja bekennen,
Daß er uns anders nicht, als Götter, könne nennen.

125.

Menſch! wo du Tugend wirkſt mit Arbeit und mit Müh,
So haſt du ſie noch nicht, du kriegeſt noch um ſie.

126.

Ich bin ein Berg in Gott, und muß mich ſelber ſteigen,
Daferne Gott mir ſoll ſein liebes Antlitz zeigen.

127.

Wer hätte das gemeint: aus Finſterniß kommt Licht,
Das Leben aus dem Tod, das Etwas aus dem Nicht.

128.

Der Abgrund meines Geists ruft immer mit Geschrei
Den Abgrund Gottes an. Sag', welcher tiefer sei?

129.

Ich bin nicht ich, noch du: du bist wohl ich in mir?
Drum geb' ich dir, mein Gott, allein die Ehrgebühr.

130.

Nichts ist, als ich und du: und wenn wir zwei nicht sein,
So ist Gott nicht mehr Gott, und fällt der Himmel ein.

131.

Gott Vater ist der Punkt: aus ihm fleußt Gott der Sohn
Die Linie: Gott der Geist ist beider Fläch' und Kron.

132.

Der Sinn, der Geist, das Wort, die lehren klar und frei, —
So du es fassen kannst, — wie Gott dreieinig sei.

133.

Der Sünder ist nicht mehr. Wie! seh' ich ihn doch stehen?
Hätt'st du das rechte Licht, du sähest ihn vergehen.

134.

Du sprichst, das höll'sche Feu'r wird nie gelöscht gesehn?
Und sieh! der Büßer löscht's mit einem Augenthrän.

135.

Die Welt scheint kugelrund, dieweil sie soll vergehn:
Geviert ist Gottesstadt; drum wird sie ewig stehn.

136.

Freund! es iſt ſchon genug. Im Fall du mehr willſt leſen,
So werde ſelbſt die Schrift, und werde ſelbſt das
Weſen.

L 10. 23.

Gedruckt in der Joh. Fr. Ungerschen Buchdruckerei.

Beleuchtung

der

von dem Baron von Frauendorff

gegen die

Preußiſche Regierung

vorgebrachten Beſchuldigungen.

Berlin, 1830.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Die Aufdeckung von Gebrechen und Mißbräuchen in der Staatsverwaltung iſt für dieſe ſelbſt, für ihren gedeihlichen Erfolg, ja für das Fortbeſtehen und die Ehre des Ganzen von ſo großer Wichtigkeit, daß in jedem wohlgeordneten Staate von jeher ein großer Theil der obrigkeitlichen Sorgfalt darauf gerichtet worden, die Anſtalten zu vervielfachen und die Möglichkeiten zu erleichtern, durch welche die Erreichung jenes Zweckes befördert wird. Wer mit der Organiſation und dem Geiſte des Preußiſchen Staats auch nur einigermaßen bekannt iſt, wird nicht in Abrede ſtellen, daß durch die Verfaſſung der Behörden und ihre Wirkungsweiſe, durch den vorgeſchriebenen Geſchäftsgang und durch den für jedermann offenen Weg an das Staats-Oberhaupt ſelbſt, ſo wie endlich durch die keinesweges verſagte Zuflucht

zur Publicität, grade in jenem Betreff eine Fürsorge Statt findet, welche, unter gleichen Verhältnißen und Umständen, anderswo schwerlich übertroffen wird. Mit Recht betrachtet es die Preußische Staatsverwaltung als eine Sache ihres eigenen Vortheils und ihrer Ehre, die Mißbräuche, welche ihr angezeigt werden, nicht zu vertreten, oder zu läugnen, sondern vielmehr, sobald sie erwiesen sind, preiszugeben und abzustellen, wie es denn nicht an namhaften Beispielen fehlt, welche diesen ehrenvollen Sinn als dem Geiste der preußischen Behörden wesentlich angehörend, bethätigen. Als eine diesem Sinne entsprechende Thatsache darf angeführt seyn, daß keine Gewohnheit besteht, erhobene Klagen und Beschwerden gleich zu Anfang, weil sie solche sind, mit Ungunst, oder gar mit Unwillen aufzunehmen, sondern dieser verknüpft sich ihnen, als ihr eigenes Ergebniß, höchstens am Schlusse, wenn der Inhalt geprüft und nach Maaßgabe, als er grundlos, falsch, oder sonst verwerflich befunden worden. Der Anlaß, welcher die gegenwärtigen Blätter hervorruft, ist hiefür abermals ein Beleg; bei ihm fand das eben erwähnte Schicksal seine volle Anwendung; es fehlte der Sache nicht, un-

geachtet der tadelnswerthen Darstellungsart und Ausdrucksweise, an einiger günstigen Vermuthung in Betreff des Inhalts, dem man keineswegs alle Glaubwürdigkeit voreilig absprechen wollte; als dieser aber bei genauer Prüfung mehr und mehr verschwand und zuletzt in ein völliges Nichts zerstäubte, konnte freilich die Dreistigkeit so leerer und wahrheitwidriger Behauptungen und Anklagen nur den gerechtesten Unwillen zurücklassen, den, wie wir glauben, jeder Leser theilen wird, der mit uns in die nachstehenden Erörterungen eingeht.

Seit langer Zeit ist gegen die Preußische Staatsverwaltung kein so heftiger, eindringlicher zugleich und umfassender Tadel ausgesprochen worden, als durch den Angriff, welchen vor kurzem der Baron von Frauendorff gegen sie versucht hat. Bereits viele Jahre hindurch hatte derselbe die oberen Staats-Behörden und den König selbst, mit zahlreichen wiederhohlten Beschwerden angegangen, bei welchen die sorgfältige und mühsame Untersuchung, die ihnen immer aufs neue zu Theil wurde, meist weniger schwierig blieb, als die zugleich dabei erforderliche Berichtigung von Irrthümern und die fortwährende Belehrung über

Rechte und Verhältniſſe, die zu begreifen, der Beſchwerdeführer durchaus keine Fähigkeit zeigte. Die ungemeine Geduld und Nachſicht, welche ihm in dieſem Betreff unausgeſetzt widerfahren ſind, ſcheinen aber nur ſein Mißkennen aller Dinge geſteigert zu haben und, wo um ſeinetwillen die Rechte Anderer und die Geſetze des Landes nicht außer Acht geſtellt wurden, da glaubte er über Nachtheil und Verfolgung klagen zu können. Endlich an der Herſtellung ſeiner in höchſte Verwirrung gebrachten Angelegenheiten verzweifelnd, entfernte er ſich aus Preußen und ließ im Auslande unter dem Titel: „Lettres du Baron de Frauendorff à Sa Majesté le Roi de Prusse" in Franzöſiſcher und Deutſcher Sprache eine Schrift drucken, worin er dem Könige die ſtärkſten Anklagen vorzulegen unternimmt.

Er behauptet darin, die Staatsverwaltung in Preußen ſei ganz der Willkühr der Beamten preisgegeben, welche ſogar dem ausgeſprochenen Willen des Königs und den beſtimmten Vorſchriften der Geſetze entgegenzuhandeln wagten und deren Mehrzahl in revolutionärer Verſchwörung gegen die Rittergutsbeſitzer auf den Untergang dieſer weſentlichen Stütze des Staats raſt-

los hinarbeiteten; ganz insbesondere jedoch klagt er die Preußische Rechtspflege an: sie sey nicht nur überhaupt sehr mangelhaft, sondern durchaus verderbt, und partheiisch, mit der Verwaltung im Bunde, so daß es unmöglich sei, irgend Recht zu erlangen, wenn man jene gegen sich habe, oder in dem Gerichte selber feindseligen Gesinnungen begegne, welche die Rechtsformen zur Ausübung gehässiger Eigenmacht mißbrauchten. Er stellt sich selbst als ein Opfer dieses Zustandes dar, als ein Opfer der Ränke und Bedrückungen, welche er von den Behörden erlitten haben will, und da die Wahrheit zu sagen als ein Verbrechen bestraft werde, so wolle er sein Unglück wenigstens benutzen, da er nichts mehr verlieren könne, den tiefen Schaden öffentlich aufzudecken.

Diese schweren Anschuldigungen sind in dem Tone der Leidenschaft vorgetragen, in Wendungen und Ausbrüchen, deren Unschicklichkeit auch dann noch bestehen würde, wenn die Schrift nicht, wie doch der Fall ist, an die höchste Person Seiner Majestät des Königs gerichtet wäre, jetzt aber, bei unmittelbarer Anrede und bei gewagter Einmischung der fremdartigsten Dinge, über welche der Verfasser sich ganz unnöthige Abschweifungen

erlaubt, den Karacter der größten Ungebühr annimmt, gegen welche die eingestreuten sonstigen Versicherungen von pflichtmäßiger Denkart, von treuer Anhänglichkeit und dankbarer Gesinnung, sich als leere Worte blosstellen.

Indeß blieb der Ton und Vortrag dieser Schrift als Nebensache unbeachtet, hingegen wurde das bedeutende Gewicht eines solchen Inhalts um so ernstlicher in Erwägung genommen. Der König ertheilte den Befehl, die gegen die Preußische Verwaltung und Rechtspflege gerichteten harten Beschuldigungen streng zu untersuchen und über deren Grund oder Ungrund ausführlich zu berichten. Die Untersuchung der vorzüglich das Ober-Landesgericht zu Frankfurt an der Oder betreffenden Beschwerden, wegen nachläßigen, oder partheiischen Gerichts-Verfahrens, wurde insbesondere der Justizabtheilung des Staatsraths übertragen, einer Behörde, deren Zusammensetzung, Amts-Beruf und bisheriges Leisten gewiß keinerlei Gewähr der Einsicht noch der Sorgfalt vermissen läßt. Sie hat ihren Bericht erstattet, aus welchem hervorgeht, daß die Beschuldigungen des Barons von Frauendorff im Allgemeinen, wie im Einzelnen, unbegründet

ſind; daß ſie Theils auf erwieſenen und wiſſentlichen Unwahrheiten, Theils auf leichtſinniger Entſtellung der factiſchen Verhältniſſe, Theils auf gänzlicher Unkunde der geſetzlichen Vorſchriften und Formen des Verfahrens beruhen. Die Regierung hat ſonach der Pflicht, über die zu ihrer Kenntniß gebrachten Anklagen gründliche und zuverläſſige Aufklärung zu erlangen, genug gethan. Sie hat kein Strafamt an pflichtvergeſſenen Richtern zu üben, keine Maasregel zur Abhülfe gegen die Einwirkung unwiſſender oder nachläßiger Beamten und zur Aufrechthaltung der Unbeſcholtenheit und des Anſehns der preußiſchen Rechtspflege zu nehmen gefunden; ſie hat mit dem Baron von Frauenderff und ſeinen Urtheilen nichts weiter zu ſchaffen. Da es uns indeß vergönnt worden iſt, ſowol die Verhandlungen über die Prüfung des Verfahrens in ſeinen Rechtsangelegenheiten, als diejenigen Acten einzuſehen, aus welchen die andern Anklagen und Beſchwerden wider einzelne Verwaltungsbehörden geſchöpft ſind, ſo befinden wir uns im Stande, den Inhalt ſeiner Schrift, ſo weit ſie thatſächlicher Berichtigung bedarf, vor der Oeffentlichkeit, welcher er ſich nun einmal ſo zuverſichtlich zur Schau geſtellt hat, mit genauer

Kenntniß und Angabe der Wahrheit, nach Gebühr zu beleuchten. Indem wir uns dieſer Aufgabe unterziehen, bezwecken wir jedoch keine Erwiederung ſeiner leidenſchaftlichen Diatriben, ſondern wollen uns auf die möglichſt kurze Darlegung des Thatſächlichen zu beſchränken ſuchen.

Dem Baron von Frauendorff in dem Gange ſeines wenig geordneten Vortrags, der jeden Augenblick von deklamatoriſchem Eifer fortgeriſſen wird, genau zu folgen, würde ebenſo nutzlos als unerfreulich ſeyn. Wir werden uns ſeiner Schrift nur inſofern anſchließen, daß wir keinen weſentlichen Gegenſtand, den er berührt, unerörtert laſſen, im übrigen aber ſo viel als möglich das Zuſammengehörige vereint behandeln.

Gleich der Anfang ſeiner Verhältniſſe in Preußen, worüber ſeine Schrift nur kürzere Angaben und meiſt nur redneriſch mittheilt, iſt hier etwas genauer darzulegen, weil ſchon dieſer Anfang geeignet iſt, ein bedeutendes Licht auf die ſpätere Verwickelungen zu werfen und deren Urſachen in einer und derſelben, erſten und fortwährenden Quelle nachzuweiſen.

Der Baron von Frauendorff, damals Charles de la Rivalliere, in den Acten auch Reignac

de la Rivalliere genannt, war im Jahre 1806 im Gefolge der franzöſiſchen Truppen nach Schleſien gekommen; in welchen Verhältniſſen, iſt nicht ermittelt. Er ſelbſt verſichert, daß er in keinen amtlichen Beziehungen geſtanden und ſich als Freund bei dem franzöſiſchen Intendanten in Glogau aufgehalten habe, wogegen ein ſchleſiſcher Gutsbeſitzer, deſſen Vertrauen er gewonnen, ihn als Unter-Intendanten bezeichnet. Sein Aufenthalt in Schleſien war nicht von langer Dauer, denn im Dezember 1806 erfolgte die franzöſiſche Beſitznahme von Glogau und im April 1807 kehrte Herr de la Rivalliere nach Frankreich zurück. Die Verdienſte, die er ſich ſchon im Jahre 1807 um Preußen erworben zu haben — S. 42 — verſichert, beſchränkt er ſelbſt in einem Memoire an den Fürſten Staats-Kanzler vom Jahre 1822, auf die treue Bewahrung einiger Kiſten mit wichtigen Papieren, die von dem Staats-Miniſter Grafen von Hoym ihm anvertraut worden. Bis zum Anfange des Jahres 1811 ſchweigt die Geſchichte von ihm. Damals veranlaßte die im Oktober 1810 verfügte Seculariſation der ſchleſiſchen Stifter und Klöſter ſeinen ſchleſiſchen Freund, durch Bekanntſchaften in Berlin ihn zum

Domainen-Käufer zu empfehlen. Er trat mit dem Plan auf, durch eine Gesellschaft vornehmer und reicher Franzosen, die sich einen bedeutenden Grundbesitz außerhalb ihres Vaterlandes anzueignen wünschten, für einen Betrag von ungefähr 10 Millionen Franken, im Preußischen Staate Domainen anzukaufen. Der Plan wurde dem Staats-Kanzler Freiherrn von Hardenberg als besonders vortheilhaft empfohlen und es begannen nähere Unterhandlungen. An die Stelle dieses glänzenden Vorschlags trat jedoch bald ein anderer, der sich bei nur zwei wenig namhaften Theilnehmern auf nur Eine Million Franken beschränkte, welche Summe dann wieder um die Hälfte herabgesetzt wurde und zuletzt blieb nach vierfacher Verhandlung die Sache dabei stehen, daß im August 1812 mit Herrn de la Rivalliere allein über die Domaine Frauendorff in der Neumark ein Kaufkontract zu Stande kam.

Die Bedingungen waren für den Käufer überaus vortheilhaft gestellt; man dachte durch die Begünstigung, die ihm widerfuhr, noch mehrere vermögende Käufer aus Frankreich heranzuziehen. Von einer Belohnung angeblicher Verdienste war dabei nicht die Rede. Was er —

S. 42 — deshalb anführt, könnte bis zum Jahre 1812 nur auf seine Theilnahme an der Kontributionszahlung bezogen werden. Diese Verdienstlichkeit aber, die er sich durch Beseitigung der rückständigen Kontribution beilegt, ist völlig fabelhaft. Die noch lebenden Geschäftsmänner, denen die Bearbeitung dieser Angelegenheit vermöge ihres Amts anvertraut war, hatten eine viel zu richtige Kenntniß von seiner Person und seinen Mitteln, um sich seiner zu bedienen. Jedermann weiß auch, daß die Rückstände nur durch die Lieferungen der preußischen Unterthanen an die Bonapartischen Kriegsheere auf dem Zuge gegen Rußland im Jahre 1812 doppelt und dreifach beseitigt wurden. Es ist erlaubt, von einer so dreisten Unwahrheit auf die andern Verdienste zu schließen, deren sich der Herr de la Rivalliere berühmt.

Bei dem Verkaufe der Domaine Frauendorff wurde das Kaufgeld nach dem damaligen Pachtanschlage, durch welchen ein jährlicher Ertrag von 12,532 Rthlr. ermittelt war, zu 8 Prozent auf 156,652 Rthlr. festgesetzt, der im Anschlage nicht enthaltene, zu 1118 Morgen berechnete Wald dem Käufer mit überlassen, und ihm freigestellt,

die Kaufſumme innerhalb fünf Jahren, jedes Jahr zum fünften Theile baar, oder innerhalb 2 Jahren mit dem doppelten Betrag in Preußiſchen Staats Papieren zu bezahlen. Er wählte die letztere Zahlungsweiſe und erfuhr dabei die Begünſtigung, daß ihm geſtattet wurde, die Forderung eines Lieferanten an die Staats-Kaſſe, im Nominal-Betrage von 312,000 Rthlr., zu 30 Prozent, als dem damaligen Tages-Kurſe der Staatspapiere, im baaren Betrage von 93,600 Rthlr., in Zahlung zu geben. Für das Inventarium bezahlte er beſonders noch baar 9172 Rthlr. Dieſes Kaufgeld berichtigte er nicht aus ſeinem Vermögen, ſondern verſchaffte ſichs mit dem Real-Kredit, den die Güter gewährten. Es waren nämlich auf Frauendorff im Betrage von 145,000 Rthlr. Domainen-Pfandbriefe eingetragen, die bei der Uebergabe der Güter an den Käufer im Hypothekenbuche hätten gelöſcht werden ſollen, nach einem Vorbehalt im Kaufkontracte jedoch ihm ausgehändigt werden mußten. Durch Verpfändung dieſer Pfandbriefe erlieh er ſich von jenem Lieferanten die an die Staats-Kaſſe bezahlten 102,772 Rthlr. Mit dem Realkredit der erkauften Güter alſo, und mit

dem Gelde eines preußiſchen Unterthans, nicht mit einem Vermögen, welches er nach Preußen übertragen — S. 4 — nicht mit ungeheuern Kapitalien, die er — S. 194 — ins Land gebracht zu haben verſichert, fing der Baron von Frauendorff ſeine Unternehmung an. Daß er auch in den folgenden Jahren, ohne Zuſchuß aus einem Beſitzthum in ſeiner Heimath, nur die Einkünfte und den Werth der Frauendorffſchen Güter verzehrt habe, bezeugt ſein Schuldenzuſtand zur Genüge. Wiewol die für 102,772 Rthlr. erkauften Güter bis 1820, 12,500 Rthlr. und ſeitdem bis 1829, 17,500 Rthlr. an jährlicher Pacht getragen, hat er ſie dennoch mit einer 320,000 Rthlr. überſteigenden hypothecariſchen Schuld belaſtet, und, da er ſich während ſeines hieſigen Beſitzes häufig in Frankreich aufhielt, ſo iſt ſchwerlich zu bezweifeln, daß er einen Theil der Glücksgüter, die ihm die Gunſt des Zufalls in Preußen verſchaffte, nach Frankreich gezogen, während Jedermann über die ungeheuern Summen lächeln wird, durch die er Preußen ſo unglücklicherweiſe — S. 194 — bereichert hat. Aus dieſem Ergebniſſe ſeines Haushalts, das ſich ſchon im Jahr 1823, 11 Jahre nach dem Er-

werbe der Güter, durch die Einleitung der ritterſchaftlichen Sequeſtration in Folge der unterlaſſenen Zahlung der Pfandbriefszinſen ungünſtig offenbarte, läßt ſich genugſam wahrnehmen, daß, neben der Unzulänglichkeit der Geldmittel, auch in ſeinen perſönlichen Eigenſchaften, mancherlei Keime zu beſchleunigtem Ruin des erworbenen Vermögens gelegen. Ohne den Hang zu dilapidiren, würde ein ſolches Beſitzthum ihm auch nach Abzug der Zinſen des Kaufgeldes, eine anſtändige Wohlhabenheit geſichert haben. Die Prozeßkoſten, über die er klagt, waren Theils eine Folge ſeines Schuldenmachens und des verlornen Kredits, Theils des Leichtſinns, mit welcher er Rechtshändel anfing und ſich der bürgerlichen Ordnung zu fügen vernachläßigte. Demnach würde er ſie, bei ihrer Unbeträchtlichkeit, aus den Einkünften der Güter leicht beſtritten haben, wenn er ſonſt nur eine verſtändige Wirthſchaft geführt hätte.

Was er weiterhin als die Urſachen ſeines Vermögensverfalls angiebt, müſſen wir zuvörderſt deshalb einer beſondern Erörterung unterziehen, weil er das Verfahren der Staatsverwaltung dabei anzuklagen ſich nicht geſcheut hat.

S. 10. 28. — bezeichnet er nämlich die

Ver-

Verbindlichkeit, den mit der Domaine ihm verkauften Bauer-Dörfern das Holz zur Unterhaltung der Gebäude zu liefern, als die erſte, hauptſächlichſte, ja einzige Veranlaſſung der Zerrüttung ſeiner Angelegenheiten; wir ſehn uns alſo verpflichtet, in dieſen Gegenſtand mit einiger Ausführlichkeit einzugehen.

Die Bauern auf den landesherrlichen Domainen in der Neumark empfangen vom Staate, als Grundherrn, das zur Unterhaltung ihrer Gebäude nöthige Holz entweder unentgeltlich, oder gegen Bezahlung des dritten Theils der Forſttaxe, je nachdem ſie ihre Höfe nicht-erblich, oder erblich beſitzen. So heißt es in der von des Königs Friedrich des Großen Majeſtät vollzogenen „Inſtruction, welche bei Reviſion der Forſtordnungen beobachtet werden ſoll, d. d. Potsdam den 1. Juni 1770. §. 8." „es ſei der Obſervanz und der Natur der Sache gemäß, daß diejenigen Unterthanen, welche Laßgüter beſitzen, das freie Bauholz empfangen, diejenigen aber, die dergleichen Laßgüter erblich überkommen, ſolches gegen eine drittheilige Bezahlung zu genießen berechtigt ſind."

Die Bauern des Domainen Amts Frauendorff, hatten das Holz bis 1771 ohne Entgeld, seitdem gegen Bezahlung des dritten Theils der Forsttaxe erhalten. In der Voraussetzung solcher gesetz- und verfassungsmäßigen Einrichtung hatte man bei der Abfassung des Kaufvertrages mit dem Baron von Frauendorff dieser Verpflichtung nicht besonders erwähnt, weil nach den Gesetzen der Verkäufer nur diejenigen Lasten anzuzeigen, oder zu vertreten schuldig ist, welche nicht allen Grundstücken derselben Art in der Provinz gemein zu seyn pflegen. Es hieß im Kauf-Kontract ganz allgemein: das Domainenamt werde ihm mit allen darauf haftenden Rechten und Lasten verkauft.

Der Baron von Frauendorff widersprach bei der Uebergabe der ihm angedeuteten Verpflichtung, deren jährlichen Geldbetrag er nach einem Durchschnitt mehrer Jahre auf eine jährliche Ausgabe von 1300 Rthlr. berechnete. Die Domainenbehörde hielt ihn aus dem Kontract verpflichtet, stellte jedoch seine Protestation zur Entscheidung des Staats-Kanzlers, der nicht, wie der Baron von Frauendorff — S. 24 — behauptet, ihm, sondern der Behörde Recht gab, und ihn durch

die Hinweiſung auf die bevorſtehende Verleihung des Eigenthums an die Bauern, durch welche ſich ihr Anſpruch auf das Holz beſeitigen werde, zu beruhigen ſuchte. Wahrſcheinlich meint der Baron von Frauendorff dieſes, wenn er S. 24 ſeiner Schrift verſichert, daß ihn der Fürſt von Hardenberg auf die Konſtitution vertröſtet habe. Da er ſich beharrlich weigerte, die Bauern zu befriedigen, zwang er ſie endlich zur gerichtlichen Klage und wurde durch die Sentenz des Obertribunals in der dritten Inſtanz rechtskräftig verurtheilt, nachdem ſeine Gegner in den erſten Inſtanzen durch die beiden Senate des Ober-Landesgerichts zu Frankfurt (von deſſen Verfolgungen zu ſprechen, er nicht müde werden kann) deshalb abgewieſen waren, weil ſie das Holz bisher nur aus der Gnade ihres Grundherrn empfangen hätten. Er ſuchte nunmehr die Gewährleiſtung des Fiscus im Rechtswege nach, und ward durch alle drei Inſtanzen abgewieſen, weil er die geſetzliche Friſt verſäumt hatte, binnen welcher ein Käufer die Vertretung ſeines Verkäufers wegen ſolcher Laſten geltend machen muß. Es mag dahin geſtellt bleiben, ob der Richter den alleinigen Grund ſeiner Entſcheidung in der Verjährung gefunden,

oder, ob er die Berücksichtigung der übrigen Einwendungen des fiskalischen Sachwalters deshalb für entbehrlich gehalten, weil schon die Verjährung den Anspruch des Klägers erledige.

Der Baron von Frauendorff machte hiernächst den Versuch, die Entschädigung im Wege der Gnade zu erlangen und nennt die Versagung eine Ungerechtigkeit der Regierung, welche, nach unserer Ansicht, durch die Gewährung vielmehr ein Unrecht gegen das Staatsvermögen begangen haben würde. Ueber das Recht war gerichtlich entschieden. Man mochte annehmen, daß beide Partheien ein Versehen begangen hatten, die fiskalische Behörde durch eine Unvorsichtigkeit bei der Abfassung des Kontrakts, der Baron v. Frauendorff durch Versäumniß der Klagefrist. Wenn er jedoch durch das Kaufgeschäft an seinem Vermögen gefährdet worden wäre, möchte vielleicht die Billigkeit zu seinen Gunsten gesprochen haben. In diesem Betracht erwäge man, daß ihm durch den Kauf der Güter, nach Abzug der Pfandbriefs-Zinsen seines Kaufgeldes, eine reine jährliche Rente von etwa 13000 Rthlr. zugefallen war, und dann fälle man ein Urtheil: ob sein Gesuch, ihn wegen der Holzverpflichtung im Wege

der Billigkeit noch besonders zu entschädigen, bescheiden, oder wie es zu nennen gewesen wäre, wenn dieses unbescheidene Gesuch Berücksichtigung gefunden hätte.

Inzwischen erhellt aus seiner Schrift — S. 30 — daß er wegen seiner Entschädigung abermals einen Prozeß anhängig gemacht und zu beweisen unternommen hat, daß der Anspruch der Bauern als eine Dienstbarkeit auf der benachbarten Reppenschen Domainenforst geruhet habe. Die Dokumente, aus denen er diesen Beweis führen will, sind eben diejenigen, die der Finanzminister — S. 28 — ihm vorenthalten haben soll. Auch hier liegt eine Unwahrheit zum Grunde. Nicht wegen der Holzung, sondern wegen seines Prozesses mit den Bauern über das Eigenthum der bäuerlichen Hofwehr, suchte er die Mittheilung der Acten nach, welche einzusehen und zu benutzen, seinem Sachwalter ausdrücklich bewilligt wurde. Wir merken dieses nur beiläufig an, damit der Leser nicht in den Irrthum versetzt werde, als ob der Erzählung des Barons v. Frauendorff doch hierin einiger Glaube beizumessen sei.

Es verbliebe uns nunmehr noch das Geschäft, die Angaben über den Vergleich zu berichtigen,

durch den er sich von der Verbindlichkeit gegen die Bauern losgemacht hat. Daß es auch hier, S. 28, an Veranlassung nicht fehlen werde, Unrichtigkeiten aufzudecken, darf man im Voraus erwarten.

Der Baron von Frauendorff giebt seinen Verlust auf 120,000 Rthlr. an, und es ist gegründet, daß er sich mit den Bauern über das streitige Eigenthum ihrer Höfe und Hofwehr ausgeglichen, daß er ihre Dienstgelder, jährlich etwa 5000 Rthlr., behalten und der streitigen Abtretung des dritten Theils ihrer Ländereien, so wie dem gutsherrlichen Rechte, die bäuerlichen Feldmarken wöchentlich zwei Tage mit der Schäferei zu behüten, und einigen bäuerlichen Hülfsdiensten, gegen den Erlaß der Holzverpflichtung für die Vergangenheit und Zukunft, entsagt hat. Mit dem Auseinandersetzungs-Receß in der Hand würden wir ihm die Unbedeutenheit seines Verlustes speciell nachweisen können, wollen uns jedoch, um die Geduld der Leser und unsre eigene nicht zu ermüden, damit begnügen, Theils auf seine Versicherung, S. 192, daß die Ritterschafts-Direction die Güter zum Behuf der Subhastation, also nach dem Abschlusse des Vergleichs mit den

Bauern, noch auf 328,000 Rthlr. (in ſeiner eigenen Meinung um 22,000 Rthlr. zu niedrig) abgeſchätzt hat, Theils auf das erheblichere Ergebniß der Verpachtung von 1829 zu verweiſen, nach welcher die Güter mit Einſchluß der baaren Gefälle noch jetzt über 15000 Rthlr. Pacht geben, mithin zu 5 Prozent ein Kapital von 300,000 Rthlr. verzinſen. Was nennt er alſo den Ruin, den ihm der Vergleich mit den Bauern zugezogen? Oder hat er, vor Abſchluß des Vergleichs, zur Befriedigung der Bauern die Güter mit ſo beträchtlichen Kapitalien belaſtet, daß ſich hieraus der Zuſtand ſeiner Verſchuldung ableiten ließe? Hätte er es behauptet, ſo würden wir ihm das actenmäßige Gegentheil ſpeciell nachweiſen.

So wenig hiernach der Verfall ſeines Vermögens in der Anſchaffung des Holzes für die Bauern und in dem Vergleich über dieſe Verpflichtung zu ſuchen iſt, ſo grundlos iſt die Erzählung — S. 34 — daß die Behörden durch die verhinderte Ausführung ſeiner Speculation zur Verfertigung hydrauliſcher Kalke und künſtlicher Puzzolan-Erde das Mittel, den Werth der Güter zu erhöhen und unermeßliche Vortheile zu er-

langen, ihm entzogen, ja den Todesstoß ihm dadurch versetzt haben. — S. 10. 37. —

Welcher Werth auf das Project selbst zu legen ist, mag unberührt bleiben, da wir nur Thatsachen zu berichtigen haben.

Es ist zuvörderst erdichtet, was er über das ihm ertheilte Patent erzählt. Es ward ihm nicht auf die ausschließende Anfertigung eines hydraulischen Kalks, sondern in sehr bestimmten und deutlichen Ausdrücken auf die von ihm angegebene Methode zur vielseitig bekannten und beschriebenen Zubereitung desselben und auf einige für neu und eigenthümlich anerkannte mechanische Einrichtungen ertheilt. Der Cessionar des Patents hatte ihm auf die Versicherung, daß ihm ein ausschließendes Recht auf die Fabrikation verliehen sei, 500 Rthlr. dafür gezahlt, und einen Antheil an dem Gewinne zugesichert, fand sich aber sehr getäuscht, als ihm die Behörde auf sein Verlangen den Inhalt des Patents bekannt machte.

Es ist ferner erdichtet — S. 38 — daß die Regierung zu Frankfurt einen Kriminal-Prozeß gegen ihn anhängig gemacht, weil er französische Arbeiter, ungemeldet, nach Preußen kommen lassen. Weil er vorschriftswidrig unterlassen

hatte, den Betrieb der Fabrik anzuzeigen und die gesetzliche Gewerbsteuer zu entrichten, verfiel er, nach einem Resolut der Regierung, in eine gesetzliche Geldbuße von 16 Rthlr., die jedoch aus seinem, damals — 1828 — schon ganz zerrütteten Vermögen, nicht mehr beigetrieben werden konnte, und deshalb auf den Grund eines gesetzlich vorgeschriebenen Verfahrens, durch das Ober-Landesgericht zu Frankfurt in ein 14tägiges Gefängniß verwandelt, im Wege der Gnade jedoch erlassen wurde.

So fälschlich der Baron v. Frauendorff das Verfahren der Regierung in Bezug auf die Kalkfabrication angeklagt hat, so unbegründet ist die Beschuldigung wider das Ober-Landesgericht, welches die Sequestration der Güter auf den Antrag der Gläubiger bereits eingeleitet hatte, als er am 5. April 1826 über die Kalkfabrication einen Pachtvertrag mit dem Herrn von St. Leger, der sich auf 8 Jahre zu einer jährlichen Pacht von 500 Rthlr. verpflichtete, abschloß. *) Da die

*) Ist es gegründet, daß der Baron von Frauendorff, nach S. 40, 17,000 Rthlr. auf die Ausführung dieser Unternehmung, verwendet hat, so hat er freilich kein lucratives Geschäft gemacht, weil er noch

Fabrik auf Forſtgrunde eingerichtet wurde, ſo gehörte das Pachtgeld den Gläubigern, die auf der Forſt hypothecariſch verſichert waren und da dem Pächter der Güter eine Hütungsfläche zu Thongruben für die Kalkfabrication gegen einen Abzug an der Güterpacht entzogen werden ſollte, ſo entſtand eine Weiterung unter den Forſt- und den Gutsgläubigern, an welcher das Ober-Landesgericht, das die Kalkfabrication, actenmäßig, zu befördern ſuchte, keinen Antheil hatte; auch würde der unbedeutende Gegenſtand im wechſelſeitigen Intereſſe der Forſt- und der Gutsgläubiger leicht auszugleichen geweſen ſeyn, wenn der Baron v. Frauendorff ſeinerſeits den Vertrag mit dem Herrn de St. Leger, gegen welchen er ſich zur Errichtung der für die Kalkfabrication nöthigen Gebäude und Maſchinen verpflichtet hatte, zu erfüllen vermögend geweſen wäre. Aber nach Verlauf von neun Monaten war die Einrichtung noch

---

nicht 3 Prozent ſeiner Auslage bezog. Wir vermuthen eher, daß es mit den 17,000 Rthlr. auch nicht ſeine Richtigkeit habe, zumal da die Akten ergeben, daß die Anlagen kaum zur Hälfte vollendet waren, als der Vertrag mit dem Herrn von St. Leger aufgehoben werden mußte.

nicht zur Hälfte vollendet, Herr v. St. Leger verweigerte deshalb die Bezahlung der Pacht, die Gläubiger fanden es nicht in ihrem Interesse, die Kosten zur Vollendung der Gebäude und Maschinen herzugeben, und der Baron von Frauendorff hat es weder den Verwaltungsbehörden, noch der Rivalität des Fiskus — S. 40 *) — sondern allein der Erschöpfung seiner Geldmittel beizumessen, daß die kaum begonnene Speculation vereitelt wurde. Die Unwahrheit, daß das Ober-Landesgericht unter dem Vorwande: durch das Verbrennen der Erde zur Bereitung des Kalks werde das Unterpfand der Gläubiger verzehrt, die

---

*) Fiskus soll nämlich für den Absatz des Rüdersdorfer Kalks die Konkurrenz der hydraulischen Fabrikation gefürchtet haben. Man darf nur erwägen, daß der Baron von Frauendorff die Fabrikation auf seinen Gütern für 500 Rthlr. verpachtet hatte, und daß der reine Ertrag der Rüdersdorfer Kalksteinbrüche jährlich 50,000 Rthlr. betrug, bevor das Oberbergamt die Preise herabzusetzen im Jahr 1830 sich veranlaßt fand. Der Cessionar des v. frauendorffschen Patents versichert übrigens, daß er bei einer bei weitem günstigern Localität am Werbellinsee noch jetzt durch den Absatz des Fabricats die Betriebskosten nicht decke.

Werkstätten habe schließen lassen, gehört zu den andern Erfindungen, durch welche er die Ursachen seiner Insolvenz zu verdecken sucht, ist aber eine um so gehässigere Entstellung der Thatsachen, da das Ober-Landesgericht vielmehr die Possessorien-Klage des Gutspächters, der die zur Kalkfabrication in Anspruch genommene Hütung herzugeben verweigerte, zurückgewiesen hatte.

Indem wir zur Beleuchtung der andern Angaben übergehen, durch welche der Baron von Frauendorff das Verfahren des Ober-Landesgerichts zu Frankfurt in seinen gerichtlichen Angelegenheiten verdächtig zu machen bemüht ist, müssen wir uns zunächst mit Aufhellung der Verhältnisse über die Sequestration und Subhastation der Güter und der Forsten, die auch einen Haupttheil seiner Beschwerden enthalten, beschäftigen und seine zerstreuten Erzählungen in ihren gehörigen Zusammenhang stellen.

Der Baron von Frauendorff hatte im Jahre 1822 zu den Forstländereien von 1118 Morgen, die er mit den Gütern überkommen hatte, 1706 Morgen aus der Reppenschen Domainen-Forst für etwa 14000 Rthlr. hinzugekauft und solche nebst den erwähnten 1118 Morgen, die auf un-

gefähr 9000 Rthlr. abgeschäzt waren, auf ein besonderes Folium des Hypothekenbuchs bringen lassen, so daß die Forsten ein von den Gütern abgetheiltes, mit besondern Hypotheken belastetes Besitzthum bildeten. Wenn er aus den Gütern nach einem mit dem Amtmann Nordmann im Jahre 1820 geschlossenen Kontract eine jährliche Pacht von ungefähr 17,500 Rthlr. und aus den Forsten eine Nutzung von 1000 Rthlr. zog, so blieb ihm nach Abzug mancher Abgaben und Leistungen, mit Einschluß der Zinsen des auf den Kauf verwendeten Kapitals, noch immer ein reiner Zinsgenuß von 10 bis 12 Prozent des Kaufpreises. Im Besitz eines solchen Einkommens durfte sich derselbe für wohlhabend genug ansehen, und demgemäß seinen Lebensaufwand einrichten. Anders aber verhielt sich die Sache, wenn dieses Einkommen von Anfang an größtentheils schon andere Bestimmungen hatte, und insofern imaginair für den Besitzer war. Daß dies wirklich der Fall sei, konnte sich auf keine Weise verbergen lassen. In Frankreich waren die Angelegenheiten des Baron von Frauendorff sehr verwickelter Art, zum Theil in mißlichen Prozessen befangen; in Preußen hatte er nicht minder schwierige

Geldverhältniſſe und eine groſse Menge perſönlicher Schulden, wegen deren bereits vielfache Prozeſſe gegen ihn ſchwebten. Die Hypotheken-Schulden, welche auf ſeinem Grundbeſitz hafteten, mehrten ſich von Jahr zu Jahr. Seine Einnahme, durch Prozeſſe mit ſeinem Pächter erſchwert und durch mannigfache Koſten geſchwächt, reichte zur Deckung des perſönlichen Aufwandes und der vielartigſten Schuldforderungen immer weniger hin, und ſeine Gläubiger ſahen zuletzt kein anderes Mittel, als auf die Sequeſtration der Herrſchaft Frauendorff anzutragen. Wegen rückſtändiger Pfandbriefszinſen, war ſolche ſchon im Jahre 1823 durch die Ritterſchaftsdirection eingeleitet, ſpäter erfolgte ſie von neuem, auf Anfordern der Seehandlung wegen 2800 Franken Zinſen eines eingetragenen Kapitals von 56000 Franken, ward jedoch bald beſeitigt, bis die Seehandlung ſich abermals genöthigt ſah, ſie wegen einer Hypothekenforderung von 27600 Rthlr. in Antrag zu bringen. Sie ward im Februar 1825 von neuem eingeleitet. Schon damals waren die Güter mit einer hypothecariſchen Schuld von 272,900 Rthlr. belaſtet und als die auf Inſtanz der Seehandlung ange-

ordnete Sequeſtration im Spätherbſte 1826 hätte aufgehoben werden können, fanden ſich mehrere zum Theil ſchon wegen rückſtändiger Zinſen immittirte Real-Gläubiger, welche die Fortſetzung begehrten.

Ganz wahrheitswidrig daher iſt die Behauptung, daß das Ober-Landesgericht die Sequeſtration der Herrſchaft und der Forſten blos wegen ſeiner Gebühren eingeleitet und fortgeſetzt habe. Es beſchloß im Gegentheil ausdrücklich, als im März 1827 Ausſicht zur Aufhebung der Sequeſtration von Frauendorff vorhanden war, daß die eingetragenen Gerichtskoſten kein Hinderniß für dieſelbe ſeyn ſollten. Der Grund aber, weshalb die Aufhebung dennoch nicht geſchehen konnte, lag in dem fortgeſetzten Andrange der Gläubiger, welche ſich wegen perſönlicher Anſprüche und Zinsreſte immittiren ließen, wodurch die Abfindung einiger frühern Forderungen für jenen Zweck jedesmal wieder fruchtlos wurde. Dieſe ſchnell anwachſenden neuen Immiſſionen aus den Pachteinkünften zu befriedigen, wie der Baron von Frauendorff meint, war deshalb unmöglich, weil die nicht vollſtändig und meiſt nur durch Prozeß eingehenden Pachtgelder ſchon durch die Hypo-

thekenzinsen und andere vorangehende Ausgaben, größtentheils erschöpft wurden. Im Dezember 1826 betrugen neben den jährlichen Hypothekenzinsen à 11,876 Rthlr., die immittirten Schuldsummen 3000 Rthlr., im April 1827 mehr als 10,000 Rthlr., im März 1828, 17,000 Rthlr. und im September 1828 über 22,000 Rthlr. Die ganz zerrüttete Lage des Schuldners und die Unzulänglichkeit der Einkünfte zur Befriedigung der immittirten Forderungen, lag hiernach am Tage. Die Beschwerde, daß auch sein Mandatar nicht aus den Einkünften bezahlt worden, erledigt sich durch die Bemerkung, daß dies ein Eingriff in die Rechte der Gläubiger gewesen wäre, die seinen Geschäftsführer nicht zu besolden hatten. Unwahr ist es, daß seine Gläubiger sich vereint hätten, die Aufhebung der Sequestration nachzusuchen; nur ein Theil derselben hatte hierin gewilligt und dies nur bedingungsweise, auch wies das Gericht die Sache nicht sofort von der Hand, sondern verfügte, doch ohne Erfolg, die Zusammenberufung auch der übrigen Gläubiger. Eben so unwahr ist es, daß man ihm jede Rechnung und Auskunft versagt habe; das Ober-Landesgericht ließ eine vollständige Uebersicht aller

eingegangenen Einnahmen und der daraus geleisteten Ausgaben vom Anfange der Sequestration bis zum Oktober 1827 ausarbeiten und nebst gleichzeitig angefertigten Schulden-Verzeichnissen ihm mittheilen. Er gründete hierauf sogleich einen neuen Antrag zur Aufhebung der Sequestration, ging aber dabei von so falschen Voraussetzungen und unstatthaften Rechtsmeinungen aus, daß das Gericht im unverletzlichen Interesse der Gläubiger ihn nur abweisend bescheiden konnte. Die Sequestration der Forstgrundstücke, auf welchen 16,632 Rthlr. besonders, neben 6000 Rthlr. die zugleich auf den Gütern hafteten, eingetragen waren, mußte auf die Anträge eines hypothekarischen und eines persönlichen Gläubigers vom Ober-Landesgerichte im Oktober 1825 verfügt werden. Andere persönliche Gläubiger traten bei. Am Ende des Jahres 1826 suchte der Schuldner diese Sequestration durch Aufnahme eines Darlehns und durch gerichtliche Deposition zu beseitigen; bevor aber die Verfügung des Gerichts erfolgen konnte, trat ein hypothekarischer Gläubiger wegen rückständiger Zinsen à 1255 Rthlr. dazwischen und die Sequestration mußte auf dessen Antrag fortgesetzt werden, weil

es dem Schuldner an Mitteln fehlte, auch dieſen Anſpruch zu erledigen. In dieſer Art berichtigt ſich die actenwidrige Erzählung S. 118. Es iſt falſch, daß einige Gläubiger der Kalkfabrik, wegen einer Forderung von 800 Rthlr., die Sequeſtration der Forſt in Antrag gebracht und das Ober-Landesgericht wegen der Koſten-Rückſtände die Aufhebung verweigert habe; gegründet nur, daß er wegen des Reſtes der Schuld, weshalb ſie Anfangs eingeleitet war, 550 Rthlr. — nicht 800 Rthlr. — zu deponiren ſich erbot und daß dieſe Depoſition und die Aufhebung der Sequeſtration durch die Dazwiſchenkunft eines nur auf die Forſtgrundſtücke eingetragenen Gläubigers, dem die Zinſen nicht bezahlt waren, vereitelt wurde. Es kommt hierbei alſo auf die Beſchuldigung nicht an, daß die Sequeſtration in zwei verſchiedene Beſitzungen wegen einer und derſelben Schuld verfügt worden ſei, da die Thatſache falſch iſt, obwol die Geſetze eine ſolche doppelte Sequeſtration allerdings geſtatten.

Der dem Ober-Landesgerichte anderweit gemachte Vorwurf, daß man, um die Sequeſtration der Forſten zu beendigen, nur ſoviel als nöthig Holz, oder Torf daraus zu verkaufen brauchte,

daß man aber vielmehr ſorgfältig darauf geſehen habe, jedes Jahr nur grade ſo viel zu verkaufen, als zur Beſtreitung der übergroßen Sequeſtrationskoſten erforderlich war, iſt ſchon inſofern grundlos, als aus den Einkünften, außer den Sequeſtrationskoſten, auch der größte Theil der laufenden Zinſen der auf die Forſten eingetragenen hypothecariſchen Kapitalien von mehr als 22,000 Rthlr. wirklich bezahlt worden. Das Gericht war aber auch, um der Sicherheit der Hypothecarien willen, ſogar verbunden, nicht mehr Holz verkaufen zu laſſen, als durch den Nachwuchs jährlich wieder erzeugt wurde. Die Einhohlung ſachverſtändiger Gutachten in dieſer Hinſicht iſt nicht verabſäumt, und ein darauf gegründetes Maaß der Benutzung ſorgfältig beobachtet worden. Außerdem erſcheint noch anführungswerth, daß der Baron von Frauendorff ſelbſt in einem mit dem Juſtizrath Hennenberg geſchloſſenen Vertrage ſich verpflichtet hatte, nicht mehr Holz aus der Forſt ſchlagen zu laſſen, als zur Beſoldung der Forſtbedienten erforderlich ſei; ein Umſtand, der zwar das Gericht nicht binden konnte, aber wenigſtens zu größerer Vorſicht auffordern durfte. Das Verfahren des Ober-Landesgerichts

bei der Sequeſtration von Frauendorff unterliegt ſonach keinem gegründeten Tadel und die Angaben des Barons von Frauendorff müſſen als gefliſſentliche Verfälſchung der Thatſachen zurückgewieſen werden.

Nicht anders verhält es ſich mit den Beſchuldigungen, womit er das Verfahren dieſes Gerichts bei der Taxe und Subhaſtation der Forſtgrundſtücke belegt.

Unrichtig iſt es, daß die Taxe von einem Forſt-Referendarius der Regierung ohne alle Kontrolle angefertigt ſei. Ein Beamter des Ober-Landesgerichts war damit beauftragt und mit vorſchriftsmäßiger Inſtruction verſehen. Er zog Sachverſtändige nnd unter dieſen einen Forſt-Referendarius der Regierung zu dem Geſchäft und legte, den Geſetzen vollkommen gemäß, die ritterſchaftlichen Taxationsprincipien zum Grunde. Nur grade bei dem Torfmoor iſt es, der Behauptung S. 128 entgegen, nicht geſchehen, und hat nicht geſchehen können, weil die ritterſchaftlichen Prinzipien hierüber keine ausreichenden Normen enthalten. Zur Leitung des Taxators diente eine ökonomiſche Schätzung des Ertrags von 19 Jahren, binnen deren, nach ſachverſtändiger Ermittelung, das Moor bei

einer jährlichen Abnutzung von 400 Klaftern erschöpft ist. Diese Seite des Vorwurfs erscheint demnach völlig ungegründet; aber auch noch anders zeigt sich dessen ganze Nichtigkeit. Unglaublich fast, aber durchaus wahr und ganz bezeichnend für die Art, wie der Baron v. Fraueudorff bei seinen Angaben verfährt, ist die Thatsache, daß das Torfmoor, statt nach seiner Versicherung auf 109 Rthlr., auf 2092 Rthlr. abgeschätzt ist, und, da es auch nicht, wie er behauptet, 218, sondern nur 46 Morgen enthält, so ist der Werth eines Morgens nicht auf 12 gGr., sondern auf mehr als 45 Rthlr. ermittelt. Wir überlassen den Lesern, sich die Entstehung solcher Angaben zu erklären und die Rechnung dabei zwischen unverzeihlichem Leichtsinn und trügerischer Einbildung, oder gar freiwilligem Irrthum abzutheilen. Welche Bewandniß es übrigens mit der Versicherung habe, daß das Torfmoor gerichtlich auf 22000 Rthlr. abgeschätzt sei, enthalten die Acten nicht. Es muß daher auf sich beruheu bleiben, ob und welches Gericht sich dazu hergegeben, ein Torfmoor von 46 pr. Morgen auf 22000 Rthlr. abzuschätzen.

Die auf wiederholten Antrag der Gläubiger, nicht im März 1829, sondern im Dezember 1828,

endlich verfügte Subhaſtation der Forſtgrundſtücke iſt ganz den geſetzlichen Vorſchriften gemäß angeordnet worden. Dieſe erfordern nur eine Subhaſtationsfriſt von neun Monaten, nicht aber, wie der Baron von Frauendorff meint, von einem Jahre. Das Gericht hat, wie die Bekanntmachungen durch die öffentlichen Blätter bezeugen, jene Friſt vollkommen eingehalten. Der Einwand, daß die Forderung von 2900 Rthlr., wegen deren der Juſtizrath Hennenberg zuerſt die Subhaſtation der Forſten verlangt habe, eine derjenigen Forderungen ſei, für welche bereits die Sequeſtration und Subhaſtation von Frauendorff verfügt geweſen, iſt unſtatthaft; denn es beſteht kein Verbot, zwei Grundſtücke gleichzeitig, wegen einer und derſelben Forderung zur Sequeſtration und Subhaſtation zu bringen, dies iſt vielmehr vollkommen zuläſſig, ſobald die Befriedigung des Gläubigers aus dem einen allein nicht geſichert ſcheint. Allein, die Angabe iſt überdies völlig falſch, indem wegen der 2900 Rthlr. gar keine Execution in die Forſtgründe vollſtreckt, ſondern dieſelbe wegen rückſtändiger Zinſen eines auf die Forſten eingetragenen und eben dieſem Gläubiger gehörenden Kapitals von 14,500 Rthlr. verfügt

iſt. Der Baron von Frauendorff weiß es auch ſehr wol, und läßt ſich in den nächſten Zeilen das Bekenntniß entſchlüpfen, indem er ſagt: die Forderung des Juſtizraths Hennenberg, der die Subhaſtation verfolge, hafte ja nicht auf den geſammten Forſten, ſondern nur auf einem Theile derſelben, wie dürfe man nun gleichwol die geſammten zur Subhaſtation bringen? Alſo haftet ſie denn doch auf den Forſten, wenn auch nur auf einem Theile, da ſie früher nur auf Frauendorff haften ſollte! Sie haftete freilich nur auf einem Theile, indeß mußte die Subhaſtation ſich allerdings auch auf den nicht verhafteten Theil ausdehnen, weil dieſer auf Antrag des Baron von Frauendorff mit jenem vereint als ein Ganzes auf ein und daſſelbe Hypotheken-Folium eingetragen und mehreren andern Gläubigern in dieſem Ganzen mit verſchrieben worden war, die Wiederausſcheidung des einen Theils von dem andern aber ohne Einwilligung dieſer Gläubiger nicht geſchehen konnte. Daß der Ober-Forſtmeiſter, welcher die Forſten bei der Subhaſtation erſtanden, als der Vorgeſetzte des Referendarius bezeichnet wird, der unter ſeinen Befehlen die Forſten zu einem nur ſo geringen Theil ihres Werths taxirt habe, iſt eine

völlig grundlose Beschuldigung. Der Regierungs-Referendarius stand bei der Aufnahme der Taxe gar nicht unter den Befehlen des Oberforstmeisters, der an dem Taxationsgeschäft keinen Antheil hatte, sondern arbeitete unter der Leitung eines Beauftragten des Ober-Landesgerichts nach einer von diesem ertheilten sorgfältigen Instruction. Auch war die bei der Subhastation im Jahre 1828 zum Grunde gelegte Taxe gar nicht damals, sondern schon im Jahre 1826 bei dem früheren, nachher wieder eingestellten Verfahren entworfen worden, und dieser Umstand allein entfernt schon jeden Verdacht eines unerlaubten Verständnisses, von dem überdies die genaueste Prüfung der ganzen Verhandlung keine Spur zeigt. Die Lizitation, bei welcher nebst andern, auch drei eingetragene Gläubiger mitboten, ging in gesetzlicher Ordnung vor sich und der Kaufpreis wurde bis zu 20,100 Rthlr. getrieben, welches die Taxe von 13,585 Rthlr. fast um die Hälfte überstieg und wenn dadurch der Werth von 23,087 Rthlr. nicht erreicht wurde, zu welchem der Baron v. Frauendorff sich die Forsten anrechnen durfte, so muß nicht vergessen werden, daß die Preise des ländlichen Grundeigenthums seitdem beträchtlich gesun-

ken sind. Hätte übrigens der Oberforstmeister nicht mitgeboten, so würde einer der andern Licitanten die Forst für einen geringern Preis unfehlbar erstanden haben.

Auch dem Verfahren der Ritterschafts-Direction bei der Verpachtung von Frauendorff im Jahre 1829 werden die größten Unregelmäßigkeiten schuld gegeben. Diese Anklage beruhet auf nicht bessern Gründen und auf eben so erdichteten Thatsachen, als alle andern. Die Ritterschafts-Direction, als sequestrirende Behörde, ließ die neuen Pachtbedingungen durch den Ritterschaftsrath, welcher die bisherige Sequestration von Frauendorff geleitet hatte, mit Zuziehung der Gläubiger und des Mandatars des Baron von Frauendorff entwerfen. Sie war soweit entfernt, einem ihrer Mitglieder, mit Ausschließung anderer Bewerber, die Pacht unter günstigen Bedingungen zuwenden zu wollen, daß die Haupt-Ritterschafts-Direction vielmehr ausdrücklich festsetzte: die Pachtung eines sequestrirten Gutes durch ein actives Mitglied der Ritterschafts-Direction sei unzulässig, weshalb sie den erwähnten Ritterschaftsrath, als er auf die Pachtung mitzubieten

beabsichtigte, zur Niederlegung seines Postens veranlaßte. Wiefern derselbe in Betracht der vorherbestandenen Verhältnisse sich des Mitbietens lieber ganz hätte enthalten mögen, kann hier unerörtert bleiben; genug, daß die gesetzlichen Vorschriften seine Theilnahme nicht verhindern konnten. Aus der Erzählung des Baron v. Frauendorff S. 196 u. f. sollte man schließen, daß bei der Pachtlicitation Niemand als der Ritterschaftsrath geboten, und daß sein Gebot mit 3500 Rthlr. für die drei zu der Herrschaft gehörigen Vorwerke, für welche der vorige Pächter 9400 Rthlr. bezahlte, sei angenommen worden. Dies Alles ist falsch. Der Ritterschaftsrath that unter mehrern Licitanten das erste Gebot mit 5166 Rthlr. die durch einen andern Licitanten gesteigert wurden. Das Resultat war, daß ein Andrer auf 6 Jahr für eine im jährlichen Durchschnitt zu 7250 Rthlr. berechnete Pacht den Zuschlag erhielt. Mit Einschluß der baaren Gefälle à 7850 Rthlr. tragen die Güter also jährlich 15,100 Rthlr. mithin über 2000 Rthlr. weniger, als von $18\frac{20}{29}$, ein Ergebniß, dessen Ursache sich sehr einfach aus den ungünstigen Verhältnissen der Agricultur erklären läßt.

Nicht willkührlich, wie es ferner heißt; sondern ganz der gesetzlichen Vorschrift gemäß, hatte die Ritterschafts-Direction mit Zustimmung der Gläubiger und des Baron von Frauendorffschen Bevollmächtigten dem Meistbietenden die Bestellung einer Sicherheit von 3000 Rthlr. und die Nachweisung eines disponibeln Vermögens von 18,000 bis 20,000 Rthlr. auferlegt; die Caution ist sehr mäßig; der Nachweisung eines hinreichenden Betriebsfonds aber bedurfte es um so mehr, da der Mandatar des Barons v. Frauendorff selbst erklärt hatte, daß außer der Caution ein Kapital von 20,000 Rthlr. zur Anschaffung des fehlenden Inventariums erforderlich sei. Was der Baron von Frauendorff damit meint, daß die Ritterschafts-Direction, in der Absicht die Konkurrenz möglichst abzuwenden, seine selbst angefertigte Verpachtungs-Anzeige, durch einen Befehl an den Censor unterdrückt habe, ist unverständlich, da kein Censor von der Ritterschafts-Direction Befehle zu empfangen hat; auch enthalten die Acten hievon keine Spur, wohl aber erwähnen sie eines andern Vorfalls, dem die Erzählung des Baron von Frauendorff, in gewohnter

Weiſe entſtellt, höchſt wahrſcheinlich ihr Daſeyn verdanket.

Er hatte nämlich, von der Cenſur ungehindert, die Herrſchaft zur Pacht in den öffentlichen Blättern ausgeboten. Die Ritterſchafts-Direction fand ſich dadurch bewogen, in die von ihr zu erlaſſende Bekanntmachung der Pacht-Licitation eine Warnung für das Publicum, ſich vor Aufhebung der Sequeſtration auf einen Pachtvertrag mit dem Baron von Frauendorff einzulaſſen, aufzunehmen. Vor dem Abdrucke hievon unterrichtet, würkte er durch eine bei der Haupt-Ritterſchafts-Direction geführte Beſchwerde die Unterdrückung der ihm anſtößigen Verwarnung aus. Es wird wohl Niemand mehr verwundern, daß gerade das Gegentheil ſeiner Erzählung wahr iſt.

Gehen wir nunmehr zur Durchſicht der Schilderung über, die der Baron von Frauendorff von dem Verfahren des Ober-Landesgerichts zu Frankfurt theils in der Behandlung ſeiner Civilprozeſſe, theils in den wider ihn eingeleiteten Unterſuchungen entwirft, ſo dürfen wir zuvörderſt nicht unerwähnt laſſen, daß die commißariſche Prüfung ſich nicht auf die von ihm ſelbſt hervorgehobenen Fälle beſchränkt, ſondern ihre Reviſion theils auf die

andern Verhandlungen des Ober-Landesgerichts, worin seine persönliche Verhaftung verfügt worden, theils auf diejenigen, worin er als Kläger aufgetreten ist, sich erstreckt hat. Ueberall hat sich der Ungrund seiner Beschwerden, namentlich auch der Behauptung erwiesen, daß in allen Prozessen, worin er als Kläger sein Interesse verfolgt habe, langsam verfahren und entschieden sei. Nur die Prozesse gegen seinen Pächter, von denen er wahrscheinlich S. 54 spricht, waren, subjectiv und objectiv, von so eigenthümlichen Verwickelungen durchflochten, daß ihre verlängerte Dauer nur den Partheien, nicht dem Gerichte, zur Last fallen kann.

Wir begnügen uns, auf die einzelnen Gegenstände einzugehen, die in seinem Sendschreiben berührt sind.

a) Der Kaufmann Löhmann (S. 64) hatte als Cessionarius eines Tischlers für gelieferte Arbeiten eine Foderung von 103 Rthlr. nebst Zinsen und Kosten rechtskräftig erstritten. Bei dem Mangel an mobiliaren Executionsgegenständen trat er der Sequestration der Gutseinkünfte von Frauendorff bei. Erst nachdem diese ein Jahr lang für ihn erfolglos geblieben, verlangte er, mit Beru-

ſung auf die übermäßige Verſchuldung der Grundſtücke des Schuldners, den er zugleich der Flucht verdächtig erklärte, deſſen Verhaftung. Das Ober-Landesgericht wies den Antrag zweimal zurück, mußte aber zuletzt, nach Erfüllung aller geſetzlichen Erforderniſſe zu deſſen völliger Begründung, ihn zugeſtehen. Die Verhaftung ſelbſt, — durch einen Ober-Landesgerichts-Sekretair in Begleitung eines Executors, — unterblieb jedoch im Augenblicke der Ausführung, indem der Gläubiger durch Aushändigung einer dem Schuldner gehörigen Marmorbüſte befriedigt wurde. Das Verfahren war überall in geſetzlicher Ordnung.

b) Der Bauer Schärpe (S. 60) hatte rechtskräftig die Summe von 891 Rthlr. nebſt Verzugszinſen zu fordern. Die Umſtände, welche den Antrag auf Verhaftung rechtfertigten, waren die nämlichen. Das Urtheil konnte, da der Beklagte immer ſeinen Aufenthalt wechſelte, erſt nach einiger Zeit in Berlin zur Vollſtreckung kommen, die ſich auf deſſen Obſervation beſchränkte. Seine Angabe, daß er verhaftet worden, iſt nicht gegründet, obwohl es geſetzlich geſchehen durfte.

c) Die Schuldſache des Kaufmanns Seligmann zu Hamburg (S. 68) wegen einer ihm

von dem Kaufmann Mendheim zu Frankfurt cedirten Wechſelforderung von 800 Rthlr. ſtellt ſich zwar in gröſſerer Verwickelung dar, indem der Beklagte den baaren Empfang der Währung läugnete und hinwider der Kläger den Einwand, daß ihm bereits für die verſchriebenen 800 Rthlr. drei Gemälde verpfändet ſeien, eidlich zurückwies. Wenn aber der Baron v. Frauendorff ſich beſchwert, daß das Ober-Landesgericht ſich geweigert habe, auf ſeinen Einwand der nicht empfangenen Valuta Rückſicht zu nehmen, ſo iſt dies ganz ohne Grund, denn der Einwand wurde erſt in zweiter Inſtanz von ihm gemacht, der zweite Richter aber erkannte auf den vom Beklagten dem Kläger zugeſchobenen Eid mit der Maasgabe, daß er glaube: die Valuta ſei von ſeinem Cedenten bezahlt. Auf die Reviſion des Beklagten reformirte das Ober-Tribunal dahin: „daß noch nicht, wie geſchehen, ſondern zuvörderſt über den Beweis des Einwandes der nicht baar gezahlten Valuta anderweit in zweiter Inſtanz zu erkennen.“ Hier nun wurde auf nähere Inſtruction der Sache dem Baron v. Frauendorff der Erfüllungseid über die Behauptung der nicht empfangenen Valuta zuerkannt, den er jedoch nicht ableiſtete, weil ein Vergleich

zu Stande kam. Daß er auch nach der Sentenz der zweiten Instanz verhaftet blieb, verursachte die Revision, die der Kläger Anfangs gegen jene Sentenz eingelegt hatte. Bei der Beschwerde, daß nicht er, der Beklagte, sondern der Kaufmann Mendheim zum Eide über das durch die drei Gemählde gestellte Unterpfand zugelassen worden, hat er nur vergessen, daß er selbst dem Seligmann darüber den Eid zugeschoben hatte, da denn dieser den Kaufmann Mendheim zum Zeugen vorschlug und abhören ließ.

Ungegründet ist es, daß die Beschuldigung des falschen Eides vom Ober-Landesgerichte nicht untersucht worden. Die Entfernung des Baron von Frauendorff hat die Untersuchung nur verzögert. Daß übrigens der in diesem Prozesse vorkommende Seligmann keine fingirte Person sei, sondern in Hamburg wirklich existire, ist auf die Untersuchung der Revisions-Commission durch gerichtliches Zeugniß dargethan.

d) S. 10 des Sendschreibens erzählt der Baron von Frauendorff, daß er wegen 18 Rthr. Gerichts-Gebühren zum persönlichen Verhaft habe gebracht werden sollen. Dieser Fall betrifft wahrscheinlich den Anspruch des Kaufmanns Salzmann

auf

auf Erſatz der Koſten aus einem Wechſelprozeß. Von Gerichtsgebühren war hier nicht die Rede, ſondern von Auslagen des Gläubigers, deſſen fortgeſetztem Andrängen auf den Perſonal-Arreſt das Ober-Landesgericht nur dann erſt nachgab, als es ſich demſelben geſetzlich nicht mehr entziehen durfte. Nach Lage der Acten hat daſſelbe in dieſer Sache durch ein vorſichtiges und maßvolles Verfahren hinlänglich bewieſen, wie völlig grundlos der Vorwurf der Willkühr und Feindſeligkeit iſt, den ihm der Baron von Frauendorff in dieſen und ähnlichen Fällen machen mögte.

e) Gleicherweiſe iſt die ganz allgemein gefaßte Klage wegen Größe der Gerichts-Koſten und Verſchleuderung der gerichtlich verwalteten Einkünfte, durchaus ohne beſondere Nachweiſungen geblieben, welche doch hier, inſofern ungeſetzlich erhobene Koſten und zwecklos verwandte Einkünfte gemeint ſind, am wenigſten zu unterlaſſen waren. Soll aber überhaupt von der Höhe der geſetzlichen Gebühren die Rede ſeyn, ſo mag allerdings eine unentgeldliche oder möglichſt wohlfeile Rechtspflege ſehr wünſchenswerth dünken und auf alle Weiſe bezweckt werden; doch dürfte eine Vergleichung mit andern Staaten ſchwerlich be-

rechtigen, die Preußiſche Rechtspflege für die am meiſten koſtſpielige zu halten.

f) Die letzte Hand endlich haben wir an die Berichtigung der Angaben und Urtheile des Baron von Frauendorff über die gerichtlichen Untersuchungen zu legen, die während ſeines oft unterbrochenen Aufenthalts in den preußiſchen Staaten wider ihn geführt werden mußten.

Den Gegenſtand der einen haben wir bereits auf Anlaß der Beſchwerde über die vereitelte Kalkfabrication berichtigt. Die Regierung that ihre Pflicht, indem ſie ihn in eine Geldbuße verurtheilte, die er wegen verübter Steuer-Contravention geſetzlich verwirket hatte. Das Ober-Landesgericht erfüllte die Pflicht, die das Geſetz ihm auflegt, indem es auf den Antrag der Regierung eine im adminiſtrativen Wege feſtgeſetzte Geldbuße, die aus dem Vermögen des Kontravenienten nicht eingezogen werden konnte, in eine Gefängnißſtrafe verwandelte.

Eine zweite Beſchwerde betrifft eine fiskaliſche Unterſuchung, die wegen der Anmaßung des Grafentitels wider ihn eingeleitet wurde. Frühzeitig hatte er ſich in vielfachen wiederholten Geſuchen und Anſprachen um Königliche Gnadenbe-

zeigungen beworben; ſchon im Jahre 1811 bat er um Verleihung des rothen Adler-Ordens dritter Klaſſe, ſpäter um die Kammerherrnwürde und, als auch dieſe ihm nicht gewährt wurde, wünſchte er in den Freiherrnſtand erhoben zu werden. Unterſtützt von anſehnlichen Empfehlungen fand dieſer Wunſch Gehör und von der erworbenen Beſitzung wurde ihm der Freiherrnname beigelegt. In Frankreich empfing er zwei Jahre ſpäter den Titel eines Grafen de la Rivalliere und ſeitdem nannte er ſich Graf de la Rivalliere Frauendorff. Als in der Folge jedoch wegen der Richtigkeit ſeines Grafentitels ein Zweifel entſtand, wendete das Miniſterium des Innern ſich um nähere Auskunft an das Miniſterium des Königlichen Hauſes, in deſſen amtlichen Geſchäftskreis dieſer Gegenſtand gehörte. Auf regelmäßigem Wege ergab ſich hierauf, daß der König von Frankreich ihm allerdings den Grafentitel ſchon im Jahre 1816 verliehen habe, daß er aber den Titel in Frankreich zu führen noch keineswegs berechtigt ſei, weil er bisher verſäumt habe, die desfalls ausgefertigte Urkunde einzulöſen. Die Folge war, daß ihm die Führung des Grafentitels einſtweilen unterſagt blieb, jedoch die inzwiſchen von dem Ober-

Landesgericht zu Frankfurt eingeleitete fiskaliſche Unterſuchung wegen Anmaßung jenes Titels aus Königlicher Gnade niedergeſchlagen wurde. Dieſen ganz einfachen Hergang, bei welchem von Seiten der Behörden nichts geſchah, als was in den gewöhnlichen Formen völlig gerechtfertigt iſt, ergreift der Baron von Frauendorff zum Anlaß, um den Miniſter des Königlichen Hauſes, der die ihm gewordenen Mittheilungen zu unterzeichnen hatte, eines eigenmächtigen Verfahrens aus perſönlichen Antrieben und einer feindſeligen Willkühr zu beſchuldigen! Es gehört die ganze Willkühr der Auffaſſung, welche der Baron von Frauendorff bei allen Gegenſtänden zeigt und ſeine Verwirrung aller Begriffe, dazu, um in einem ſolchen rein geſchäftlichen Verfahren, wo in vorgeſchriebener Form und ganz unperſönlich nur das Amt handelt, eine abſichtliche Betheiligung der Perſon erblicken zu wollen!

Von größerer Bedeutung iſt eine dritte Unterſuchung gegen ihn, deren Gegenſtand er jedoch (S. 86) wohl nicht ohne guten Bedacht, nur flüchtig andeutet. Sein Verbrechen, ſagt er, habe in einem Irrthum beſtanden, zu welchem ſein Mandatar in einer Hypothekenſache durch das

Ober-Landesgericht ſelbſt ſei verleitet worden; das Juſtiz-Miniſterium habe die Sache vor das Kammergericht gebracht und dieſer unpartheiiſche und gerechte Gerichtshof darauf das Ober-Landesgericht in die Bezahlung der Koſten, leider nur allzu mild, verurtheilt. Die wahre Geſtalt der Sache dagegen iſt folgende: Er hatte im Jahr 1824 zwei auf ſeine Herrſchaft eingetragene Kapitalien von 4000 und von 1000 Rthlr., die er ſelbſt abgelößt hatte, dem Juſtizrath Hennenberg cedirt und ihm die Schuld-Dokumente übergeben. Das Ober-Landesgericht erhielt von dieſer Ceſſion nicht ſofort Kenntniß, weil es von dem Gläubiger abhängt, ob er die Ceſſion im Hypothekenbuche vermerken laſſen will, oder nicht, woher es kam, daß die von der Veränderung der Perſon des Gläubigers nicht unterrichtete Calkulatur des Ober-Landesgerichts in einem, zwei Jahr ſpäter angefertigten Diſtributions-Plan über die Vertheilung der Einkünfte, ihn ſelbſt noch als Inhaber beider Kapitalien aufführte. Der Regierungsrath Sterling, welcher ihm bedeutende Vorſchüſſe gemacht hatte, nahm von dieſem Umſtande Veranlaſſung, die Ueberweiſung beider Kapitalien zur Deckung ſeiner Vorſchüſſe von ihm zu verlangen.

Er ging auf die Sache ein und ſtellte über die ſchon einmal an einen Dritten cedirten Kapitalien abermals zwei Ceſſionen aus, deren Nichtigkeit ſich dadurch kund gab, daß die Dokumente mit den früher ausgeſtellten Ceſſionen bereits als Eigenthum des Juſtizraths Hennenberg ſich in deſſen Händen befanden. Der Regierungsrath Sterling wollte zwar den Baron von Frauendorff hierbei von jeder betrüglichen Abſicht freiſprechen; das Ober-Landesgericht glaubte aber dennoch wegen anſcheinend betrüglicher Abſicht eine Unterſuchung wider ihn von Amtswegen verfügen zu müſſen, deren Führung das Juſtizminiſterium auf ſeinen Antrag dem Kammergerichte auftrug, welches in erſter Inſtanz auf Freiſprechung mit Verurtheilung in die Koſten erkannte, die jedoch in zweiter Inſtanz auch niedergeſchlagen wurden. Das Ober-Landesgericht hatte indeß ſchon bei Eröffnung der Unterſuchung auch ſeiner Seits alle für ihn anzuführenden Entſchuldigungen mit Unbefangenheit und Billigkeit berückſichtigt und die durch das Kammergericht erfolgte Freiſprechung beweiſet nicht, daß das Ober-Landesgericht ſein Verfahren hätte völlig unterlaſſen ſollen, ſowie ſie unbenommen läßt, ob nicht auch das Ober-Lan-

desgericht, wenn die Entscheidung ihm verblieben wäre, ein absolutorisches Erkenntniß abgefaßt haben würde. Wenn diese ganze Sache immer noch einigen Bedenken Raum gewährt, so dürften sie wenigstens nicht alle zu entschiedenen Gunsten des Baron von Frauendorff ausfallen, der jedenfalls nicht das Ober-Landesgericht, sondern nur die Untreue seines Gedächtnisses anklagen kann, daß er in solche Untersuchung zu gerathen das Mißgeschick hatte.

Dagegen wird schwerlich eine Verschiedenheit der Ansichten bei dem Vorgange Statt finden können, der zu einer vierten Untersuchung Anlaß gab. Der Baron von Frauendorff hatte den Unterförster Kunze auf der Domaine vorgefunden und mit derselben übernommen, ihm später eine neue Bestallung ertheilt und darin unter andern die bis dahin inne gehabte freie Wohnung so lange zugesichert, als er seinen ihm obliegenden Dienst pflichtmäßig erfüllen würde. Bald aber war er mit dem Förster unzufrieden und verklagte ihn wegen unredlicher Dienstführung; derselbe wurde jedoch völlig freigesprochen. Der Baron von Frauendorff aber wollte ihn dennoch entlassen und verlangte von ihm für einen neuen För-

ſter, der ſchon angenommen war, die Räumung des Wohnhauſes. Der Förſter Kunze war inzwiſchen auch ſeinerſeits gerichtlich eingekommen, um ſein vertragmäßiges Recht zu wahren, und ein Erkenntniß des Ober-Landesgerichts ſetzte feſt, daß derſelbe in ſeiner Wohnung zu belaſſen ſei, des Dienſtes aber, ſofern dies verlangt werde, ſich zu enthalten habe. Dieſer Prozeß ſchwebte noch in der Appellation, als der Baron von Frauendorff dem Förſter ſchrieb, eine Hauptreparatur des Förſterhauſes erfordere deſſen Räumung, die Arbeiten würden in 8 Tagen beginnen, bis dahin habe er ſich alſo eine andere Wohnung zu ſuchen, deren Miethe ihm, wenn eine rechtliche Verpflichtung dazu feſtſtehen würde, bezahlt werden müſſe. Der Förſter ſchrieb hierauf zurück, er werde die Reparatur nicht hindern und ſich darnach einrichten, halte aber hierzu die Räumung des Hauſes nicht für nöthig und ſelbſt, wenn dies der Fall wäre, liege es ihm nicht ob, ſich eine andere Dienſtwohnung zu verſchaffen. Kurz darauf ließ der Baron von Frauendorff dem Förſter ſchriftlich nochmals andeuten, wenn er nicht binnen acht Tagen ausziehe, werde er ihm das Haus über dem Kopf einreißen laſſen, um ihm zu zei-

gen, wer noch Herr sei. Doch schon am selbigen Tag erschien er selbst mit mehreren Handwerkern und Arbeitern, ließ die Strohdächer abdecken, Thüren und Fenster ausheben, den Heerd in der Küche einreißen und die Stubendecke durchschlagen, so daß man unten durch das Gebälk und Dachgerippe den freien Himmel sehen konnte. Die Frau des Försters lag krank zu Bette; der Mann stellte wiederholt vor, sie würde im Staube ersticken, allein nichts half, und kaum war die Kranke in einen Stall gebracht, so wurde auch die letzte Stubendecke durchgeschlagen, und das Haus völlig unbewohnbar gemacht. Ebenso erging es mit der Scheune und den Ställen, wobei selbst ein Stall, der des Försters Eigenthum war, nicht verschont blieb. Aber nicht nur aus seiner Wohnung vertrieben wurde der Förster mit seiner Frau und acht Kindern auf diese gewaltsame Art, er sollte auch in der Umgebung sich kein Obdach und keine Nahrung bereiten dürfen und es war der Befehl gegeben, ihn weder aufzunehmen noch ihm zu gestatten, daß er für sich und seine Familie auch nur eine Bedeckung errichtete oder Feuer anmachte. Diese grobe Gewalthandlung, welche hier actenmäßig erzählt ist, und bei welcher nach dem

Zeugniß der Sachverständigen: daß es nur geringer Reparaturen bedurft und die Räumung des Hauses deshalb nicht nöthig gewesen sei, die Absicht einer Reparatur offenbar nur zum Vorwand diente, hat das Ober-Landesgericht als eine, wider eine obrigkeitliche Entscheidung verübte, mit Gewalt an Sachen verbundene Selbsthülfe betrachtet, und demnach eine Untersuchung eingeleitet, bei welcher auch die Verhaftung des Thäters erforderlich schien, und gesetzlich verfügt werden durfte, indem derselbe bald hier bald dort sich aufhielt und die Besorgniß Statt fand, daß er seine Freiheit zur Flucht benutzen würde. Die Untersuchung selbst ist mit Sorgfalt und Genauigkeit geführt worden; die Verurtheilung zu einjähriger Festungsstrafe ist völlig den Gesetzen gemäß, und seine Meinung (S. 82) als ob er gesetzlich nur eine Geldbuße von 25 Rthlr. verwirkt haben würde, beruht auf einer gänzlichen Unkunde der Strafgesetze. Ein richterliches Erkenntniß hatte seine Klage wider den Förster auf Räumung des Hauses zurückgewiesen, es war noch nicht rechtskräftig, aber bis zur Abänderung in der folgenden Instanz enthielt es eine obrigkeitliche Entscheidung, welcher entgegen unerlaubte, mit Gewalt

und Sävitien vergesellschaftete Selbsthülfe von ihm verübt wurde. Dieses Verbrechen wird — §. 158. Tit. XX. P. II. Landrecht — mit sechsmonatlicher bis zweijähriger Festungs- oder Zuchthausstrafe belegt, ja, das Urtheil konnte hier bis zu drei Jahren verschärft werden, weil der Baron von Frauendorff durch sein Verfahren aus Boßheit und Rache den Förster zugleich an seinem Eigenthum beschädigte, welches mit einer Festungsstrafe bis zu drei Jahren geahndet wird. — §. §. 159. 1492. l. c. — Uebrigens ist das in erster Instanz vom Ober-Landesgericht zu Frankfurt ergangene Strafurtel in zweiter Instanz durch das Kammergericht, dessen Unpartheilichkeit und Rechtlichkeit — S. 86 — von ihm anerkannt wird, bestätigt worden.

Die zahlreichen Irrthümer in den Angaben des Barons von Frauendorff über diesen Vorfall, berichtigen sich nach solcher Darlegung von selbst. Seine Aeußerungen entstellen die Sache nach allen Seiten. Daß er drei Jahre hintereinander die dringendste Nothwendigkeit der Ausbesserung des Försterhauses und die Gefahren der Unterlassung dargethan, ist völlig unwahr. Unwahr ist, daß er dem Förster habe andeuten lassen, sich

für die Dauer der Ausbesserung auf seine, des Baron von Frauendorff, Kosten in der Nähe einzumiethen; die Andeutung lautete, wie schon bemerkt, ganz verschieden. Daß der Förster ein Domestik genannt wird, giebt nicht minder von dem Verhältniß eine schiefe Vorstellung; von einer Verbindung desselben mit Juden, von einer Aufhetzung durch diese und von einer Holzentwendung, welche ihm zur Last fallen soll, findet sich in den Acten keine Spur; ebenso wenig von einer Widersetzlichkeit gegen die Reparatur, noch von der Angabe, daß die Frau des Försters in Folge des Schreckens eine zu frühe Niederkunft gehabt, sondern nur, daß sie krank gewesen, und der Vorfall ihr geschadet habe; war sie schon siebzigjährig und ist Unmögliches erdichtet worden, wie der Baron von Frauendorff klagt, um nur ihn desto gehässiger erscheinen zu lassen, so ist dies wenigstens vor Gericht nicht vorgekommen. Die Beschwerde, daß die von ihm nachträglich vorgeschlagenen Zeugen nicht vernommen worden, ist ganz wahrheitswidrig, da die Vernehmung derselben, sobald ihr Aufenthaltsort ausgemittelt war, allerdings erfolgt ist. Falsch ist ferner, daß ein von ihm vorgezeigtes Stück eines verkohlten Bal-

kens auf die Seite geſchafft worden; der Referendarius Graffunder hat ſolches gehörig zu den Acten eingereicht.

Ganz ungehörig und im vorliegenden Fall noch beſonders unwahr, iſt die Beſchuldigung hinſichtlich der Referendarien, welche ſich zum dritten Examen melden. Die dem Referendarius Graffunder aufgetragene und von ihm mit Umſicht und Ordnung geführte vorläufige Unterſuchung, gehörte nicht zu den Vorbereitungsarbeiten ſeines dritten Examens; die eigentliche Unterſuchung aber iſt nicht von ihm, ſondern in erſter und zweiter Inſtanz von zwei andern Gerichtsperſonen, und zwar mit gründlicher Sorgfalt, geleitet worden.

Aus dem einfachen Aufſtellen der Thatſachen erweiſet ſich zur Genüge, wie ſehr auch hier die weſentliche Geſtalt derſelben durch Verſchweigung, Veränderung und Erdichtung von Umſtänden verletzt worden. Und auch in dieſem Vorgange, wie überhaupt, ſind die Anſchuldigungen der Partheilichkeit, des Haſſes, der Verfolgungsſucht, welche der Baron von Frauendorff den Preußiſchen Gerichtshöfen und inſonderheit dem Ober-Landesgericht zu Frankfurt, aufbürden will, nicht nur ohne irgend einen Beweis geblieben, ſondern im

Gegentheil als grobe Verläumdungen erkannt worden. Wir wollen ſchließlich noch bemerken, daß ſeine Angaben über die Beſchaffenheit der Preußiſchen Gefängniſſe und die Behandlung der Gefangenen in denſelben, ſich eben ſo übertrieben und falſch ausweiſen, als ſeine anderweitigen Beſchwerden und Anklagen. Die beiden von ihm angeführten Selbſtmorde, die ſich in der Hausvoigtey zu Berlin ereigneten, ſind weder in demſelben Monate, wie er behauptet, vorgefallen, noch im geringſten einer harten und grauſamen Behandlung zuzuſchreiben, von der ſich daſelbſt überhaupt keine Spur findet. Die Hausvoigtey iſt übrigens ein öffentliches Gefängniß, wo niemand insgeheim verhaftet iſt und der Baron v. Frauendorff ſelbſt empfing daſelbſt ohne Schwierigkeit jeden Beſuch. Was er von Opfern geheimer und willkührlich ausgedehnter Haft, von Kerker, Mangel an Nahrung, Jammer und Wehklagen in ſolcher Beziehung vorbringt, müſſen wir für das Erzeugniß ſeiner trüben Einbildungskraft, oder für einen abſichtlichen Mißbrauch gäng und gäber Effectausdrücke erklären.

Die Preußiſche Geſetzgebung will ſich nicht für durchaus vollkommen, noch die Rechtspflege

ſich für ganz unfehlbar ausgeben. Dies iſt ſo wenig die Meinung, daß vielmehr das Gegentheil derſelben durch die Königliche Anordnung einer allgemeinen Reviſion, zu welcher die Arbeiten unter thätigſtem Antheil aller Behörden längſt im Gange ſind, hinlänglich ausgeſprochen iſt. Wir können ſogar zugeben, daß der Umſtand ſelbſt, welcher für die Sache des Baron von Frauendorff zwar entſcheidend bleibt, nämlich daß von allen ſeinen Beſchwerden, im Ganzen wie im Einzelnen, keine ſich erhärtet, keine die Prüfung beſtanden hat, ſondern alle dahin geſchwunden ſind, für die Grundloſigkeit aller möglichen Anklagen ſolcher Art noch nicht entſcheide. Aber auch mit allen Mängeln, welche die Preußiſchen Einrichtungen zur Zeit noch haben mögen, dürften dieſe auf den Ruhm und Erfolg, welcher ſie durch eine lange Reihe von Jahren begleitet hat, und auch im Auslande fortwährend zum Gegenſtande ehrenvoller Würdigung macht, noch keinesweges verzichten müſſen, ſo wenig die Nation deren unbedingte Verwerfung oder gänzliche Abänderung wünſchen wird.

Wenn aber der Baron von Frauendorff einmal die beſtimmte Abſicht hatte, die Preußiſche

Staatsverwaltung überhaupt und insonderheit die Justizverfassung, als höchst mangelhaft, verderblich, mit dem Wohl der Staatsbürger unvereinbar und zu großen Katastrophen führend zu schildern, so hätte er wenigstens seine eigenen Verhältnisse und Schicksale nicht als Beleg dazu und sich selbst nicht als ein unschuldiges Opfer derselben angeben sollen, denn kein Mittel konnte für jenen Zweck unglücklicher gewählt sein. Großentheils schon aus seiner eigenen Darstellung, vollständig aber aus dem hier beleuchteten Zusammenhang, ergiebt sich nur allzu klar, daß der Verfall seiner Angelegenheiten, im Beginn, wie im Fortschritt, keinesweges aus irgend einer Bedrükkung oder Ungerechtigkeit, die ihn betroffen hätte, noch weniger aus gemeinschädlichen Einrichtungen abzuleiten ist, sondern lediglich als Folge seiner eigenen persönlichen und Vermögens-Individualität gelten muß. Seine Preußischen Besitzungen erwarb er höchst vortheilhaft, begünstigt durch die Zeitumstände; allein so bedeutendes Grundeigenthum erwarb er ohne die dazu erforderlichen pekuniären und persönlichen Mittel. Mit einer Schuldenlast, die das Unternehmen in den Händen eines tüchtigen und verständigen Haushalters kei-

keineswegs überſtieg, unter ſeinen Händen aber jährlich anſchwoll, ohne alle Kenntniß der nothwendigſten Verhältniſſe ſeiner Stellung, ohne Kenntniß der Einrichtungen und Geſetze des Landes, dem er angehören, der Sprache des Volkes, unter dem er leben wollte, ſorglos in Erfüllung ſeiner Verbindlichkeiten, unter häufigem Wechſel des Aufenthalts und bei mehrmals langwieriger Abweſenheit, mußte er ſehr bald in gänzliche Unfähigkeit zur Behauptung eines großen Grundeigenthums verfallen. Die Mängel ſeiner Perſönlichkeit wurden für ihn um ſo verderblicher, als er über ſich ſelbſt und ſeine Kräfte vielfache Täuſchungen hegte, welche andern eben ſo wenig verborgen blieben, als die Dürftigkeit der Mittel, durch welche er ſie zu unterſtützen ſuchte.

Die Lage, welche hieraus für ihn in unabwendbarer Konſequenz immer entſchiedener hervorging, war allerdings auf dieſem Wege ſchon lange vorherzuſehen; allein keine Geſetzgebung noch Verwaltung ſind im Stande, eine ſolche Entwickelung abzuwenden, wo unkundiger Leichtſinn und rathloſes Selbſtvertrauen fortgeſetzt ihr Ziel verfolgen wollen.

Daß der Baron von Frauendorff dieſen Weg noch nicht aufgegeben hat, beweiſet ſeine Schrift, deren Abfaſſung und Bekanntmachung das abermalige Zeugniß eines täuſchungsvollen Wähnens geben, welches ſeinen gänzlichen Mangel an Begründung, wie es ſcheint, nur immer erſt im völligen Verfehlen ſeiner Abſicht erfahren ſoll. Denn weder durfte ſeine eigene Lage ſich dadurch verbeſſert, noch ſein Anſehn bei der Welt dadurch gewonnen haben, daß er durch ſeine öffentlichen Beſchuldigungen und Anklagen uns den nothgedrungenen Anlaß gegeben, mit deren Zurückweiſung den ganzen Zuſammenhang ſeiner Verhältniſſe dem Publicum nach der Wahrheit vorzulegen, noch mögte durch ſeine Schrift der großartige allgemeine Zweck, den er dabei mit ankündigt, daß Preußen die Abänderung ſeiner Geſetze ihm danken ſolle, auf ſolchen Ungrund hin erfüllt oder befördert werden.

Denkwürdigkeiten

des Freiherrn

Achatz Ferdinand von der Asseburg,

Erbherrn auf Falkenstein und Meißdorf ꝛc.,
russisch-kaiserlichen wirklichen Geheimen Raths und bevollmächtigten Ministers am Reichstage zu Regensburg, Ritters der Orden des heiligen Alexander-Newsky und des Danebrog.

Aus den in dessen Nachlaß gefundenen handschriftlichen Papieren bearbeitet von einem ehemals in diplomatischen Anstellungen verwendeten Staatsmanne.

Mit einem Vorworte

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Berlin,
in der Nicolaischen Buchhandlung.
1842.

Vorwort.

Aufgefordert, das gegenwärtige Werk bei seinem Eintritt in die Oeffentlichkeit zu begleiten, ziemt mir wohl, gleich zuerst zu erklären, daß weder Inhalt noch Abfassung mir im geringsten zuzurechnen sind. Der Inhalt ist durch sich selbst gerechtfertigt, insofern er sich durchaus als ein urkundlicher, quellenhafter darlegt, der wohl in manchen Fällen auch Irriges oder Unvollständiges bringen kann, aber selbst dann nur immer solches, dem wenigstens eine aufrichtige Meinung, ein wirkliches Zeugniß, zum Grunde liegt. Das Zeitalter übrigens, dem dieser Inhalt angehört, ist längst der Geschichte heimgefallen, und keine der Angaben, welche hier vorkommen, kann in der Gegenwart noch Aergerniß erregen; hinwieder ist jene Zeit und ihre Wirkung uns gerade noch nahe genug, um lebhaft unsere Theilnahme auch für ihre Einzelheiten anzusprechen, und der denkende Geist, der die Erscheinungen der Mitwelt wahrhaft einsehen will, fühlt sich unaufhörlich in jene Vergangenheit zurückgerufen, aus welcher, wie verschieden auch und entgegengesetzt in vielen Stücken, das Ganze unserer heutigen Zustände hervorgegangen ist.

Die Denkwürdigkeiten des Herrn von der Asseburg fallen in die Zeit Friedrichs des Großen, und berühren sowohl diesen Herrscher als seine hervorragenden Zeitgenossen, sie führen in das Innere vieler deutschen Verhältnisse und in deren Verflechtung mit den nordischen unmittelbar ein. Hiemit ist ihre Wichtigkeit angedeutet, aber auch ihre Lebendigkeit; denn das Unmittelbare, die ganz persönliche, noch ihre eigne Sprache redende und noch in eignem Costum auftretende Erscheinung ist es, die uns einen Lebenskreis, der doch nur noch beziehungsweise der unsere ist, am treulichsten vergegenwärtigt.

Bücher dieser Art, in denen uns gleichsam die Anfangs- und Endfäden der Vorgänge zu Handen kommen, wo wir das Geschehene auch in seinem geschäftlichen Verlaufe vor Augen haben, und die uns den Geschichtsblick, der so leicht das unendliche Gedränge mannigfachen Lebens in wenige und scheinbar einfache Thaten zusammenzieht, wieder auf die Mannigfaltigkeit des vielen Thatsächlichen zurückleiten, woraus jene bestehen oder wovon sie umgeben waren, — Bücher dieser Art müssen wir um so mehr willkommen heißen, als wir an solchen, wenigstens an ächten und guten, noch stets empfindlich Mangel leiden, und es doch für die allgemeine Kenntniß und Uebersicht keinen sicheren Standpunkt giebt, als nur den, welchen ein solcher Unterbau gewährt. Unsere Meinung ist hiebei keineswegs, daß alle Geschichtsüberlieferung nur in solcher

Fülle des Einzelnen geſchehen ſollte; im Gegentheil haben wir, bei geſchichtlichen Darſtellungen, die maſſenhafte Anhäufung von Umſtänden und Belegen, denen nicht gerade weſentlich Bezeichnendes inwohnte, immer zu beſeitigen gewünſcht; dies zu thun, iſt Aufgabe der wahren Geſchichtſchreibung, welche das künſtleriſche Beſtreben hat, aus den unendlichen Beſonderheiten, welche den Körper der Ereigniſſe bilden, nur diejenigen hervorzuheben, die am entſchiedenſten den Geiſt derſelben ausdrücken. Doch damit dies möglich ſei, müſſen die Beſonderheiten alle gekannt ſein, und in der Unkunde, wo und wie das Wichtige, das Erhellende, das Aufſchließende ſich verſteckt haben möge, dürfen wir nichts ungeprüft abweiſen. Der redliche Geſchichtsforſcher ſieht mit Freuden, wenn ſeine ſchon angehäuften Vorräthe ſich vermehren, und er wird nie fürchten, daß er allzu reich werden könne. Er weiß, daß ihm oft aus unſcheinbarem Staub ein Funke ſprüht, durch den ihm dann ganze Strecken bisher dunkler Gefilde ſich erhellen.

Doch unſere Bemerkungen überſchweifen ſchon zu weit das vorliegende Buch. Denn der Kundige wird gleich wahrnehmen, daß hier mehr dargeboten iſt, als rohe Bauſtoffe. Ein heller Verſtand, eine reife Geſchichtskenntniß, eine weiſe und ſicher ordnende Hand, haben dieſe Stoffe, ohne deren urſprüngliche Beſchaffenheit zu gefährden, bearbeitet und zuſammengeſtellt. Der Leſer empfängt eine doppelte Gabe, einen prag-

matiſch-kritiſchen Vortrag und die urkundlichen Zeugniſſe. Es iſt dies dieſelbe Form der Darſtellung, die wir ſchon in dem trefflichen Werke „Leben und Denkwürdigkeiten des Feldmarſchalls Grafen von der Schulenburg", das vor ſieben Jahren in zwei Bänden erſchienen iſt, mit Glück gewählt und ausgeführt geſehen. Beide Werke, das jetzige und das frühere, geben durch Maß des Ausdrucks wie des Urtheils, durch Klarheit und Scharfblick wie durch Sachkenntniß und Umſicht, die Darbietung eines in Welt und Geſchichte tief Eingeweihten zu erkennen, deſſen eigne Erlebniſſe in ähnlicher Weiſe behandelt und mitgetheilt zu wünſchen uns wohl nicht verargt werden darf. —

Berlin, den 12. September 1841.

Varnhagen von Enſe.

Vorwort des Verfaſſers.

Unter denjenigen Menſchen, in Verhältniſſen geboren, welche ihnen erlauben, nach höherer, geſelliger und wiſſenſchaftlicher Bildung zu ſtreben, giebt es wohl wenige, die nicht in ihrer erſten Jugend ein Vorbild gefunden hätten, welchem ſie in mehr als einem Bezug gleich zu kommen wünſchten. War aber dieſes Vorbild ein von ſeinen Zeitgenoſſen hochgeachteter Mann, ein Mann, der, im vorgerückten Alter, noch ſolche liebenswürdige Eigenſchaften beſaß, die ihn der Jugend werth und angenehm machten: ſo kann ſich Derjenige Glück wünſchen, dem der Vorzug zu Theil wurde, ein ſolches Beiſpiel zum Ziel nehmen zu können.

Dem Verfaſſer gegenwärtiger Denkwürdigkeiten ſchenkte das Schickſal dieſe Gunſt. Schon als Knabe dem Freiherrn v. d. Aſſeburg genähert, gewann er unverdient deſſen Wohlwollen, und genoß noch deſſen Umgang und ſeiner Lehren, als, früh in's Geſchäftsleben getreten, ein reiferes Urtheil ihm erlaubte, deſſelben ſeltene Eigenthümlichkeiten zu würdigen. Ein Hauptzweck dieſer Blätter iſt daher, dem würdigen Greiſe ein ehrenvolles Denkmal zu ſetzen, an deſſen Errichtung die Dankbarkeit vorzüglichen Antheil hat.

Dieſem kurzen Vorworte iſt es nicht geſtattet, in nähere Charakterſchilderung deſſelben einzugehen. Wenn es dem Verfaſſer der vorliegenden Lebensbeſchreibung gelingt, die Aufmerkſamkeit der Leſer zu feſſeln, und ihr Intereſſe für den von ihm behandelten Gegenſtand zu erwecken, ſo darf ihrem Urtheile nicht vorgegriffen werden. Es wird daher genügen, zu bemerken, daß der Freiherr von der Aſſeburg nach einem thatenreichen Geſchäftsleben im hohen Alter und mit vollkommenen Geiſteskräften ſeine irdiſche Laufbahn beſchloß, daß ſein Verluſt ſeine Verwandten und ſeine Freunde mit tiefer Trauer erfüllte, und daß der Verfaſſer, welcher die Ehre hatte, ſich unter dieſe rechnen zu dürfen, nach mehr als vierzig Jahren, die ſeit deſſen Tode verfloſſen ſind, ſeiner ſich nicht ohne Rührung erinnert.

Unter dieſen Umſtänden geziemt es dem Herausgeber, Denjenigen ſeiner aufrichtigen Erkenntlichkeit zu verſichern, der ihm mit Vertrauen die Materialien zu dieſem Werke gewährte, und ihm die Mittel verſchaffte, der Nachwelt die Schilderung des Lebens ſeines edlen Gönners und Freundes zu überliefern.

Dieſer Dank gebührt dem Herrn königlich preußiſchen Hofjägermeiſter, Grafen Ludwig Auguſt von der Aſſeburg, gegenwärtigem Beſitzer von Falkenſtein und Meißdorf, Lehnserben und durch ſeine erſte Gemahlin Enkel Desjenigen, deſſen Andenken die gegenwärtigen Blätter gewidmet ſind.

Inhalts-Verzeichniß.

Erſter Abſchnitt.

Ausführliche Angaben über das Aſſeburg'ſche Geſchlecht.

Sein Urſprung erweiſt ſich bis zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. — Ende des ſechszehnten werden durch Johann, kaiſerlichen Oberſten, vier Linien geſtiftet. — In älteren Zeiten gab es keine Grafen von der Aſſeburg. — Eben ſo wenig haben die von der Aſſeburg und die von Hagen einen gemeinſchaftlichen Urſprung. — Nähere Andeutung der alten Aſſeburgſchen Familiengüter, und der von dem Geſchlechte relevirenden Lehne. — Merkwürdige Mitglieder des Aſſeburgſchen Geſchlechts. — Widerlegung der Sage, daß Sophie von der Aſſeburg in Magdeburg lebendig begraben worden ſey. — Prägung des Rebellenthalers 1595, wodurch die Herren von der Aſſeburg und von Saldern durch den Herzog Heinrich Julius von Braunſchweig beleidigt werden ſollten. — Verzeichniß aller Mitglieder der Familie, die im Kriege geblieben ſind. — Nachtrag von drei genealogiſchen Tabellen. — Zwei Beilagen. . . . . Seite 1—30

Zweiter Abſchnitt.

Dienſtverhältniſſe Aſſeburg's.

Aeltern und Geburt. — Jugendjahre. — Schuljahre in Halberſtadt. — Studien in Jena. — Motive, daß man dieſe allgemeine Ueberſicht von Aſſeburg's Dienſtverhältniſſen, und folglich ſeines ganzen Geſchäftslebens, der umſtändlichen Lebensgeſchichte ſelbſt vorausgehen läßt. — Tritt im Mai 1711 als

Hofjunker in landgräflich hessen-casselsche Dienste. — Ist in Frankfurt zur Kaiserwahl Franz I. — Wird 1746 Legationsrath und Kammerjunker. — Geht in demselben Jahre mit der hessischen Gesandtschaft nach München. — Reist Ende des Jahres nach Italien. — Kehrt im Sommer 1747 nach Cassel zurück. — Bringt den Winter von 1749 zu 50 im Gefolge des Prinzen Friedrich, nachmaligen Landgrafen von Hessen-Cassel, in Paris zu. — Erfährt Schwierigkeiten von Seiten des preußischen Fiskus, weil er als preußischer Vasall in fremde Dienste getreten. — Begiebt sich im April 1751 nach Berlin, um solche zu erledigen. — Wird im December 1751 Kammerherr und Geheimer Legationsrath. — Hat im Juni 1752 eine politische Sendung nach Würzburg. — Reist in Privat-Angelegenheiten im Herbst 1752 nach Copenhagen. — Tritt im September 1753 als Kammerherr in königlich dänische Dienste mit 2000 Thaler Gehalt. — Wird in der deutschen Kanzlei angestellt. — Im December 1754 zum Gesandten am königlich schwedischen Hofe ernannt. — Bis zum Mai 1760 Gesandter in Stockholm. — Es wird ihm mehrmals von 1758 bis 61 der Antrag gemacht, als Obersthofmeister die Erziehung des Prinzen Friedrich von Dänemark zu übernehmen. — Während seiner Gesandtschaft läßt ihm der Landgraf von Hessen-Cassel im Mai 1759 die Stelle als Geheimer Rath und Staats-Minister antragen, welche anzunehmen er sich verhindert glaubt. — Erhält im Juli 1762 eine Sendung nach Berlin, um daselbst mit dem russischen Bevollmächtigten zu unterhandeln. — Begiebt sich im Herbst 1763 nach Hanau, in Geschäften, die Bezug auf die Vermählung einer Tochter König Friedrich's V. mit dem Erbprinzen Wilhelm von Hessen-Cassel hatten. — Wohnt im März 1764 der römischen Königswahl Joseph's II. in Frankfurt bei. — Wird im April zum Gesandten am herzoglich württembergschen Hofe ernannt. — Trifft an selbigem im Juli ein. — Bleibt auf diesem Posten bis April 1765, nachdem er im Februar zum Gesandten am russisch kaiserlichen Hofe bestimmt worden. — Begiebt sich im September 1765 nach St. Petersburg. — Wird im April 1767 königlich dänischer Geheimer Rath. — Seine Abberufung erfolgt im Februar 1768, nachdem er zuvor die Beglaubigungsschreiben als Botschafter erhalten hatte. — Wartet dem König Christian VII. im Juni 1768 in Hannover auf. — Wird bei dieser Gelegenheit zum Geheimen Conferenzrath ernannt, und erhält ein Jahrgehalt von 3400 Thalern. — Im September 1766 war ihm die Eröffnung gemacht worden, er solle die erste erledigte Stelle im königlichen Geheimen-Raths-Collegio einnehmen, ein Antrag, der späterhin erfolglos blieb. — Ebenso machte ihm schon 1761 der herzoglich braunschweig-wolfenbüttelsche General-Major v. Stammer den Antrag, eine höhere Anstellung in den Diensten eines deutschen Hofes anzunehmen, welchen seine Verhältnisse mit Dänemark ihn nöthigten, ebenfalls abzulehnen. — So auch den im Sommer 1768 gemachten Vorschlag, als Staats-Minister in churhannoversche Dienste zu treten. — Nimmt im Frühjahr 1769 die Gesandtschaft

am herzoglich württembergiſchen Hofe zum zweiten Male an. — Bleibt in Stuttgart bis im April 1771. — Es wird ihm der Antrag, als däniſcher Geſandter nach Holland zu gehen; zugleich wird ſein bisheriges Jahrgehalt eingezogen. — Verläßt im November 1771 den königlich däniſchen Dienſt. — Erhält den 18. December 1771 die Würde eines ruſſiſch kaiſerlichen wirklichen Geheimen Rathes mit 4000 Rubel Gehalt. — Die Kaiſerin ernennt ihn im Auguſt 1773 zum Ritter des Ordens des heiligen Alexander-Newsky und zu ihrem Geſandten am Reichstage in Regensburg. — Vor dieſer Ernennung wird Aſſeburg beſtimmt, am Hofe des Großfürſten, nach deſſen Vermählung, als Oberſthofmeiſter angeſtellt zu werden. — Es gelingt ihm, dieſes Projekt zu hintertreiben. — Erhält im November 1774 eine mit dem Portrait des Königs Chriſtian VII. gezierte und mit Diamanten beſetzte Doſe. — Im Oktober 1779 trägt ihm Graf Panin an, als ruſſiſcher Geſandter bei den rheiniſchen Kreiſen aufzutreten, und dieſen Poſten gegen den bisherigen auszutauſchen; ein Vorſchlag, den Aſſeburg ablehnt und in ſeinem Poſten bis zu ſeinem 1797 erfolgten Ableben bleibt. — Zwölf Beilagen. S. 31—70.

Dritter Abſchnitt.

Eintritt in däniſche Dienſte. — Politiſche Sendung nach Zerbſt. — Geſandtſchaft am ſchwediſchen Hofe.

Aſſeburg erhält den Auftrag, ſich im Mai 1754 nach Zerbſt zu begeben, um bei der Fürſtin, Mutter der damaligen Großfürſtin, nachmaligen Kaiſerin Catharina II. von Rußland, den Antrag zu ſtellen, ſie möge ihren Einfluß bei dem Großfürſten verwenden, daß er das Herzogthum Holſtein-Kiel gegen die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt vertauſche. — Die Fürſtin verſprach in einem eigenhändigen Schreiben an den König, ſich für dieſen Zweck möglichſt zu verwenden. — Aſſeburg trifft im Sommer 1755 als Geſandter in Stockholm ein. — Dänemark begünſtigt diejenigen Regierungsformen in Schweden, welche die königliche Macht weſentlich beſchränken. — Unterzeichnet am 12. Juli 1756 die „union maritime". — In dieſen Vertrag wird der Ausdruck „Frei Schiff macht frei Gut", durch den Widerſpruch des däniſchen Hofes, nicht aufgenommen. — Schweden wünſcht, daß Dänemark Antheil an dem Kriege gegen Preußen nehmen möge. — Der däniſche Hof weigert ſich, dieſem Antrage nachzugeben. — Aſſeburg iſt in Stockholm bei Unterdrückung der Revolution, welche im Juli 1756 dem Grafen Brahe und dem Baron Horn das Leben auf dem Schaffot koſtete. — Er erhält den Auftrag, dem Senate ausdrücklich zu erklären, welchen lebhaften Antheil ſein Hof an der Erhaltung der ſchwediſchen Freiheit genommen habe. — Aſſeburg macht im Au-

guſt 1755 eine Reiſe nach Copenhagen in Privat-Angelegenheiten, und verläßt Stockholm im October 1756 auf Urlaub. — Kehrt im April 1757 dorthin zurück. — Seine officiellen Berichte vom April 1757 bis dahin 1760 beſchränken ſich auf Nachrichten des geringen Erfolges der Feldzüge von 1757, 58 und 59 in Pommern. — Umfaſſender Bericht über die Verhältniſſe der zwei Partheien in Schweden: die der Mützen, als der monarchiſchen, und die der Hüte, als der republikaniſchen Parthei. — Letztere wurde von Dänemark und Frankreich unterſtützt. — Aſſeburg verläßt Stockholm auf Urlaub Ende Auguſt. — Kehrt Ende October dahin zurück. — Wird im April 1760 von ſeinem Geſandtſchaftspoſten abberufen. — Eine Beilage. . . . . S. 71 — 100

Vierter Abſchnitt.

Aufenthalt in Meißdorf von 1760 bis 62. — Entwickelung der holſtein-gottorpſchen Frage. — Sendung nach Berlin, Juli 1762. — Geſandtſchaft in Rußland 1765 bis 1768.

Aſſeburg lebt in Meißdorf vom Mai 1760 bis April 1762. — Staatsrechtliche Einleitung der Verhältniſſe des Herzogthums Holſtein-Gottorp. — 1750 entſteht im däniſchen Cabinet der Gedanke, dies Herzogthum gegen die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt einzutauſchen. — Des Grafen von Lynar Unterhandlungen deshalb in St. Petersburg 1750 und 51. — Sendung Aſſeburg's nach Berlin. — Wunſch des Miniſters Bernſtorff, ſchon im September 1762 ausgeſprochen, er möge die Geſandtſchaft am ruſſiſchen Hofe annehmen. — Wird im Herbſte 1763 und Mai 1764 wiederholt und 1765 förmlich erneuert. — Die Ernennung erfolgt den 16. Februar. — Aſſeburg begiebt ſich nach Rußland, und trifft im October 1765 in St. Petersburg ein. — Geſchichtliche und ſtatiſtiſche Angaben über die herzoglich Gottorpſchen Beſitzungen. — Er erhält Mittheilung der Inſtruktion des Geheimen Raths v. Saldern, welcher von Seiten Rußlands zu den Verhandlungen des Austauſches nach Copenhagen geſchickt wird. — Ableben König Friedrich's V. — Bericht Aſſeburg's über die Audienz bei der Kaiſerin, die er bei Gelegenheit der Anzeige dieſes Trauerfalls erhält. — Wunſch des ruſſiſchen Hofes, der Miniſter Bernſtorff möge bei der Thronveränderung in ſeiner Stelle bleiben. — Aſſeburg erhält Modificationen in der Inſtruktion des Herrn v. Saldern. — Antrag Rußlands, vom Sundzoll befreit zu ſeyn. — Es gelingt dem däniſchen Hofe durch gute Gründe, daß Rußland dieſen Wunſch aufgiebt. — Wird durch einen Separat-Artikel erledigt. — Aſſeburg folgt dem Hofe im Februar 1767 nach Moskau. — Perſönliche Aeußerungen der Kaiſerin in Moskau. — Proviſioneller Tauſchtraktat wird am 22. April 1767 unterzeichnet. —

Ratifications-Urkunden werden erſt im Januar 1768 ausgetauſcht. — Analyſe des Traktats. — Zufriedenheit beider Höfe mit den zu dieſem Geſchäfte angewandten Miniſtern. — Aſſeburg begleitet die Kaiſerin auf ihrer Reiſe bis Caſtroma. — Unterhandlungen Rußlands mit Schweden während der Geſandtſchaft Aſſeburg's, und Antheil, den der däniſche Hof an ſolchen nimmt. — Dieſe beziehen ſich auf die Erhaltung der Conſtitution und auf die Vermählung des Großprinzen mit einer däniſchen Prinzeſſin. — Unterhandlungen Rußlands mit Polen über die Diſſidentenfrage, welche Dänemark unterſtützt. — Nähere Angaben dieſer Verhältniſſe, die 1767 den Einmarſch der ruſſiſchen Truppen in Polen zur Folge haben. — Die Diſſidentenfrage wird durch eine Uebereinkunft im November 1767 beigelegt. — Bemerkungen über die Verkäuflichkeit der öffentlichen Meinung in Schweden und in Polen. — Unterhandlungen mit England wegen eines Handelsvertrages, welcher im Auguſt 1766 ratificirt wird. — Die Unterhandlung wegen eines Allianz-Traktats mißlingt. — Angaben über die Abſicht der Kaiſerin, eine Deputirten-Verſammlung des ganzen ruſſiſchen Reiches in Moskau zu vereinigen. — Auf den Wunſch des ruſſiſchen Hofes erhält Aſſeburg am Schluſſe ſeiner Sendung die Beglaubigungsſchreiben als Botſchafter. — Angaben über die Abſicht der Kaiſerin, die Mitglieder des braunſchweigiſchen Hauſes, welche in Rußland lebten, mit einem anſehnlichen Jahrgehalte nach Deutſchland zu verſetzen. — Aſſeburg verläßt St. Petersburg, und begiebt ſich auf ſeine Güter. — Bericht über eine Audienz bei dem Könige Friedrich II. — Eilf Beilagen. . . . . S. 101—195

Fünfter Abſchnitt.

Gegenwart bei der römiſchen Königswahl in Frankfurt 1764. — Zweimalige Geſandtſchaften am herzoglich württembergſchen Hofe 1764 bis 65 und 1769 bis 71. — Theilnahme an den Angelegenheiten des markgräflich baden durlachſchen Hofes, 1770 und 71.

Aſſeburg erhält den Auftrag, ſich zur römiſchen Königswahl nach Frankfurt zu begeben, woſelbſt er von Februar bis April 1764 verbleibt. — Der brandenburgſche Botſchafter hat den Befehl, mehrere Fragen als Zuſatzartikel in die Wahlcapitulation aufnehmen zu machen. — Bei entſtehendem Widerſpruch giebt er ſolche ganz auf. — Hierüber empfinden die proteſtantiſchen Fürſten großes Mißfallen. — Urtheil Bernſtorff's über die mißlungenen Unterhandlungen bei der Capitulation des römiſchen Königs. — Aſſeburg erhält die Geſandtſchaft am herzoglich württembergſchen Hofe, und zwar um eine Vermitte-

lung, in Vereinigung mit den königlich preußischen und churhannöverschen Gesandten, zwischen dem Herzoge und den Ständen einzuleiten. — Trifft in Stuttgart im Juli 1764 ein. — Darstellung der Hauptbeschwerden der württembergschen Stände. — Empfang des Gesandten beim Herzoge. — Die Stände bringen ihre Klageschrift beim Reichshofrath an. — Schilderung der Lage des Landes. — Der Wiener Hof begünstigt einen Vergleich, welcher die Reversalien modificiren sollte. — Die garantirenden Höfe sprechen sich energisch dagegen aus. — Umständlichere Auseinandersetzung der Gravamina der Stände. — Partheilichkeit des Wiener Hofes für den Herzog. — Concessionen des Herzogs. — Conclusum des Reichshofraths. — Unterhandlungen auf dem Landtage während des Winters. — Asseburg verläßt Stuttgart im April 1765, um den Gesandtschaftsposten in Rußland anzutreten. — Conclusum des Reichshofrathes vom 15. Mai 1765. — Zweite Gesandtschaft Asseburg's am württembergschen Hofe. — Trifft daselbst im Sommer 1769 ein. — Schilderung der Lage des Geschäfts, wie es sich von 1765 bis 69 gestaltet hatte. — Am 24. December 1769 wird eine Vergleichspunktation zwischen dem Herzoge und den Ständen in Wien unterzeichnet. — Diese wird am 27. Februar 1770 vom Herzog ratificirt, am 24. December vom Reichshofrath bestätigt und im Mai und Juni 1771 von den drei Höfen garantirt. — Rußlands Garantie wird nachgesucht, jedoch ohne Erfolg. — Analyse der Beschwerdepunkte und ihre Erledigung in tabellarischer Form. — Asseburg verläßt Stuttgart im April 1771. — Nimmt Antheil an den Unterhandlungen, die der Markgraf Carl Friedrich von Baden-Durlach am russischen Hofe versucht, um die Garantie des Erbvertrags mit dem Hause Baden-Baden zu erhalten, welche gewährt wird. — Schwierigkeiten, welche sich bei der Erbschaft von Baden-Baden, die auf Baden-Durlach fällt, erheben. — Note, die sich auf die Herrschaft Reichstadt in Böhmen bezieht. — Der russische Hof nimmt sich bei dieser Gelegenheit des Markgrafen in Wien an. — Drei Beilagen. . . . . S. 196—243

Sechster Abschnitt.

Vermählungs-Angelegenheit des Großfürsten Paul von Rußland mit der Prinzessin Wilhelmine von Darmstadt. 1768 bis 73.

Asseburg erhält den Auftrag von der Kaiserin von Rußland, mit Genehmigung des dänischen Hofes, Deutschland zu bereisen, um daselbst zu beobachten, welche Prinzessin zur Gemahlin des Großfürsten zu erwählen seyn würde. — Berührt Treptow auf seiner Reise von St. Petersburg nach Deutschland, woselbst

er die Prinzessin Dorothea Augusta Sophie von Württemberg (1776 zweite Gemahlin des Großfürsten) sieht, die schon dazumal, obgleich sie erst neunjährig, die Aufmerksamkeit der Kaiserin auf sich zieht. — Begiebt sich über Meiningen, Coburg und Darmstadt nach Hanau, und späterhin nach Stuttgart. — Geht im Sommer 1769 nach Roda, um zwei Prinzessinnen von Sachsen-Gotha zu sehen. — Anfangs 1771 wünscht die Kaiserin, die Vermählungs-Angelegenheit des Großfürsten möge beschleunigt werden. — Damals beschränkte sich die Zahl auf fünf Prinzessinnen, auf welche Rücksicht genommen werden konnte. — Die Kaiserin giebt anfänglich der Prinzessin Louise von Sachsen-Gotha den Vorzug, und läßt der Herzogin antragen, mit ihren Töchtern nach St. Petersburg zu kommen. — Die Herzogin lehnt diesen Antrag aus Anhänglichkeit an die lutherische Religion ab. — Eigenhändiges Schreiben der Kaiserin an Asseburg vom 28. Mai 1771. — Hiernach beschränkt sich die Wahl ausschließlich auf die drei Prinzessinnen von Hessen-Darmstadt. — Edle Eigenschaften der regierenden Landgräfin. — Eigenhändiges Schreiben der Kaiserin an Asseburg vom 8. August 1771. — Er reist im Herbst nach Darmstadt. — Wunsch des Königs von Preußen, Asseburg möge die Wahl der Kaiserin auf eine Prinzessin von Darmstadt lenken. — Asseburg reist im Mai 1772 nach Montpelgard, und berichtet über die persönlichen Eigenschaften der Prinzessin Dorothea Augusta Sophie von Württemberg. — Im October 1772 läßt die Kaiserin der Landgräfin von Darmstadt antragen, eine Reise mit ihren Töchtern nach St. Petersburg zu machen. — Die Kaiserin deckt die Reisekosten mit einer Summe von 80000 Gulden. — Die Landgräfin reist im Mai 1773 über Potsdam und Lübeck nach St. Petersburg. — Edle Gesinnungen der Landgräfin, ausgedrückt in einem Billet an Asseburg, aus Leipzig datirt. — Der darmstädtsche Hof schifft sich in Lübeck ein und landet in Reval. — Die Wahl fällt auf die Prinzessin Wilhelmine. — Nähere Umstände des ersten Zusammentreffens des darmstädtschen Hofes mit der Kaiserin. — Asseburg reist im October unter dem Namen von Horbeck nach Hamburg. — Die Vermählung des Großfürsten erfolgt am 16. October 1773. — Schilderung des Großfürsten in einem vertraulichen Schreiben des Grafen Solms an Asseburg. — Großmüthige Geschenke der Kaiserin an die darmstädtsche Familie. — Die Landgräfin reist nach Deutschland zurück, November 1773. — Sie stirbt am 30. März 1774. — Asseburg erhält von den darmstädtschen Landständen diejenigen 20000 Gulden zum Geschenk, die als Brautschatz jedweder darmstädtschen Prinzessin bestimmt waren, und welche die nunmehrige Großfürstin ihm überläßt. — Die Großfürstin stirbt in Wochen den 26. April 1776. — Besorgnisse Asseburg's, die Unkunde der physischen Beschaffenheit der Großfürstin, welche ihr unmöglich machte, ein Kind lebend zur Welt zu bringen, könne ihm als ein Mangel von gehöriger Vorsicht, nicht hinreichende Erkundigung über die Fürstin eingezogen haben, angerechnet werden. — Diese Besorgnisse werden durch ein Schreiben des Grafen Panin,

vom 30. August 1776, beseitigt. — Der Großfürst erhält Asseburg nach seiner zweiten Vermählung sein vollständiges Wohlwollen. — Zwölf Beilagen . . . . . S. 241—286

Siebenter Abschnitt.

Gesandtschaft am Reichstage. 1773 bis 1797.

Mangelhafte Materialien über die Gesandtschaft am Reichstage. — Wird zum Gesandten ernannt am 28. August 1773. — Erste Reise nach Regensburg, Mai 1775. — Schwierigkeiten, welche sich über die Legitimation und das bei dieser Gelegenheit zu beobachtende Ceremoniel ergeben. — Diese lagen in dem Beschluß des churfürstlichen Collegii vom 18. November 1726. — Verschiedenheit des Ceremoniels in Vergleich mit den Gesandten, die am Reichstage accreditirt waren, und denjenigen, die gegenwärtig am Bundestage accreditirt sind. — Zweite Reise, im Mai 1778, herbeigeführt durch die politischen Verhandlungen, die das Ableben des Churfürsten von Baiern veranlaßte. — Dritte Reise, im December 1778. — Vierte Reise, im Januar 1780, wegen der Annahme der russischen Garantie des Teschner Friedens von Seiten des deutschen Reiches. — Asseburg motivirt in einem Bericht vom 2. März 1780 die Ursachen, warum er es für unpassend hält, sich am Reichstage zu legitimiren und dem Ceremoniel sich zu unterziehen. — Fünfte Reise nach Regensburg, im Spätherbst 1781, veranlaßt durch die Gegenwart des Großfürsten und russischen Thronfolgers in Wien. — Wartet demselben im September 1782 in Augsburg auf. — Der russische Hof verwendet sich in München, damit des Herzogs von Zweibrücken Apanage vermehrt werde. — Fünfjähriger Stillstand des Reichstages wegen der bekannten Grafensache. — Sechste Reise nach Regensburg, Februar 1785. — Schwierigkeit von Asseburg's Stellung, nachdem sich das System des russischen Hofes geändert hatte. — Siebente Reise nach Regensburg, Februar 1788. — Achte Reise nach Regensburg, im Mai 1790, wegen der Verhandlungen am Reichstage, die durch die Beeinträchtigungen entstehen, welche die französische Regierung den deutschen Fürsten auf dem linken Rhein-Ufer wiederfahren läßt. — Neunte und letzte Reise nach Regensburg, im November 1791, durch dieselbe Ursache veranlaßt. — Verläßt Regensburg im Juni 1792. — Vereinigt sich zu einer Besprechung mit dem Staatsrath Strunz in Gera, im Sommer 1796. — Motivirung dieser Besprechung. — Die Kaiserin Catharina II stirbt im November 1796. — Schriftliche Aeußerungen Asseburg's über den Verlust dieser Monarchin. — Kaiser Paul I. beabsichtigte, ihm, bei Gelegenheit der Krönung in Moskau, den h. Andreas-Orden zu ertheilen, welche Gnadenbezeugung durch den

Tod Aſſeburg's verhindert wird. — Seine Wittwe erhält eine Penſion von 2000 Rubeln oder 3000 Thalern. — Zwei Beilagen, die eine den Stand der ruſſiſchen Geſandten im Auslande 1779, die andere, Denkſchrift, die Entthronung Kaiſer Peter's III betreffend. . . . . S. 287—322

Achter Abſchnitt.

Unterhandlungen, die bayerſche Erbfolge betreffend. 1778 und 79.

Die Möglichkeit des Ablebens des Churfürſten von Bayern, und eines eventuellen Traktates mit deſſen Nachfolger, zieht die Aufmerkſamkeit des preußiſchen Hofes auf ſich. — Dieſe erweckt diejenige des ruſſiſchen. — Baron Edelsheim begiebt ſich als preußiſcher Abgeſandter über Meisdorf nach Hannover. — Schreiben Aſſeburg's an den Grafen Panin über dieſe Verhältniſſe. — Reiſt im Mai 1778 auf ſeinen Poſten nach Regensburg. — Bleibt daſelbſt ohne Inſtruktion ſeines Hofes. — Als die Vacanzen am Reichstage eintreten, verläßt Aſſeburg Mitte September Regensburg. — Rußland fordert Oeſterreich zu friedfertigen Maaßregeln auf, October 1778. — Er erhält davon Kenntniß durch einen Courier, der ihm nach Braunſchweig geſchickt wird. — Trifft Anfangs December in Regensburg ein. — Aſſeburg begiebt ſich auf Einladung des Churfürſten von Pfalz-Bayern im Januar 1779 nach München. — Vorläufige Unterhandlungen über die Erledigung der bayerſchen Succeſſionsfrage. — Aſſeburg's Aufenthalt in München iſt ohne Reſultat. — Bericht Aſſeburg's an den Fürſten Repnin in Breslau, und Mittheilungen an den Grafen Finkenſtein über den Aufenthalt in München. — Im Februar übernehmen Rußland und Frankreich die Vermittelung. — Intereſſante Mittheilungen des Grafen Solms vom 22. Januar 1779. — Oeſterreich lehnt ab, ſich mit der Abtretung eines Theiles der Oberpfalz befriedigen zu laſſen. — Die Irrungen, die zwiſchen Rußland und der Pforte beſtanden, verhindern den ruſſiſchen Hof, mit mehr Energie zu Gunſten Preußens einzuſchreiten. — Dieſe Irrungen werden durch die Convention vom 21. März 1779 beigelegt. — Von dieſem Zeitpunkte an, und nachdem Sachſen ſich den ruſſiſchen Vorſchlägen, mit einer Geldſumme von vier Millionen Thalern ſeine Anſprüche befriedigt zu betrachten, affiliirt, rückten die Unterhandlungen in Teſchen ſchnell vorwärts, und der Friede wird am 13. Mai 1779 unterzeichnet. — Berichtigung des Irrthums, in welchen Friedrich II. im fünften Theile ſeiner „Histoire de mon temps" verfällt. — Aſſeburg verläßt Regensburg im Mai 1779. — Drei Beilagen . . . S. 323—343

Neunter Abſchnitt.

Die perſönlichen Verhältniſſe Aſſeburg's zu dem landgräflich heſſen caſſelſchen Hauſe betreffend.

Dieſe nehmen ihren Anfang, wo Aſſeburg in heſſiſchen Dienſten ſtand, und dauern nach ſeinem Eintritt in die däniſchen und ruſſiſchen fort. — Sie zerfallen: a) In Verhältniſſe mit dem Landgrafen Wilhelm, früher Statthalter, ſpäterhin regierender Landgraf von Heſſen-Caſſel. — Schilderung deſſelben. — Deſſen Schreiben an den König von Preußen, er möge Aſſeburg geſtatten, daß er in heſſiſchen Dienſten verbleibe. — b) In Verhältniſſe mit dem Erbprinzen Friedrich, ſpäter regierenden Landgrafen. — Uebertritt deſſelben zur katholiſchen Religion. — Maaßregeln, die deſſen Vater 1754 dagegen nimmt. — Aſſecurations-Akte und Reverſalien. — Landgraf Wilhelm tritt die Regierung der Grafſchaft Hanau 1760 nach dem Ableben ſeines Großvaters an. — Landgraf Friedrich wünſcht ſolche verändert zu ſehen, und zwar fortlaufend während der Jahre 1769 bis 74. — Schriftliche Mittheilungen, die deshalb an Aſſeburg ergehen. — Aſſeburg's Rath wird bei dieſen Gelegenheiten befolgt. — Verliert jedoch nicht die Gewogenheit des regierenden Landgrafen. — Wunſch des Landgrafen, die polniſche Krone, wenn ſolche erledigt werden ſollte, zu erlangen. — Aſſeburg rathet davon ab. — c) In Verhältniſſe mit der Erbprinzeſſin Marie, nachherigen regierenden Landgrafin. — Correſpondenz mit derſelben. — Nähere Angaben über ihr am 14. Januar 1772 erfolgtes Ableben. — d) In Verhältniſſe mit dem Prinzen Carl, zweiten Bruder des regierenden Landgrafen. — Aſſeburg nimmt Antheil an der Vermählung der beiden Prinzen mit Töchtern Friedrich's V., Königs von Dänemark. — Angabe über einige Umſtände des Prinzen Carl, däniſche Dienſte betreffend. — Auszüge aus deſſen Briefen. — Anekdoten des däniſchen Hofes von den Jahren 1771 bis 73. — Zuſammenkunft Aſſeburg's mit dem Prinzen Carl in Braunſchweig, Auguſt 1779. — Dreizehn Beilagen. . . . . S. 311—388

Zehnter Abſchnitt.

Die perſönlichen Verhältniſſe mit den Grafen v. Bernſtorff und v. Panin und mit dem Herrn v. Saldern betreffend.

Angaben über den Grafen von Bernſtorff, königlich däniſchen Staats-Miniſter. — Anekdoten über deſſen Entlaſſung. — Progreſſive Veranlaſſung zu ſelbiger. — Der ruſſiſche Hof

unterſtützt lebhaft Bernſtorff's Erhaltung im Miniſterio, 1766 und 67. — Verſuch des engliſchen Cabinets, Bernſtorff aus ſelbigem zu entfernen. — Beweiſe hiervon aus den vorhandenen Materialien. — Schilderung König Chriſtian's VII., durch den Grafen v. Bernſtorff. — Reiſe des Königs 1768. — Rathſchläge Bernſtorff's, der König möge dem Grafen Rantzau-Aſchberg geringeren Einfluß geſtatten, in einem merkwürdigen P. M. — Correſpondenz mit Aſſeburg in der Zeit, wo Bernſtorff den Dienſt verlaſſen hatte, 1770 bis 72. — Bernſtorff ſtirbt den 18. Februar 1772. — Brief des berühmten Klopſtock, durch welchen er dieſen Todesfall Aſſeburg anzeigt. — Verhältniſſe Aſſeburg's mit dem kaiſerlich ruſſiſchen Staats-Miniſter, Grafen von Panin. — Schilderung deſſelben. — Angaben über Panin, aus der vertraulichen Correſpondenz des preußiſchen Geſandten Grafen von Solms mit Aſſeburg. — Panin ſtirbt den 31. März 1783. — Nähere Andeutungen hierüber in einem Schreiben des Herrn v. Alopäus, erſten expedirenden Secretairs des Miniſters, ſpäterhin ruſſiſchen Geſandten an mehreren Höfen. — Verhältniſſe mit dem Geheimen Rath Caspar v. Saldern. — Angaben über ſeinen Urſprung, und deſſen früheren Dienſte. — Unterhandelt mit Aſſeburg in Berlin 1762. — Erhält als herzoglich holſteinſcher Geheimer Rath großen Einfluß im ruſſiſchen Cabinet. — Unterhandelt den Austauſch des Herzogthums Holſtein-Kiel in Copenhagen von 1766 bis 68. — Als Botſchafter in Polen von 1771 zu 72. — Uebergiebt das Herzogthum Holſtein-Kiel 1773 an den däniſchen Hof, und übernimmt die Herzogthümer Oldenburg und Delmenhorſt. — Als er in dieſem Auftrage St. Petersburg verläßt, beſtand ſchon das Mißverhältniß zwiſchen dem Grafen Panin und ihm. — Hatte verſucht, den Grafen Panin zu ſtürzen, und den Großfürſten mit der Kaiſerin zu entzweien. — Die Kaiſerin fährt jedoch fort, mit Saldern in geheimem Briefwechſel zu bleiben. — Deſſen Ungnade wird öffentlich im Frühjahre 1771, und er erhält den Befehl, ſowohl bei der Kaiſerin, als bei dem Großfürſten, um ſeine Entlaſſung anzuhalten. — Vier Beilagen . . . . . S. 389 — 433

Eilfter Abſchnitt.

Familien- und Vermögens-Verhältniſſe Aſſeburg's. — Deſſen letzte Lebensjahre. — Ableben. — Perſönliche Schilderung.

Allgemeine Filiation Aſſeburg's. — Specielle Genealogie ſeiner Aeltern und Geſchwiſter. — Verhältniſſe Aſſeburg's zu ſeinen Brüdern, — zu ſeinen beiden Schweſtern. — Frühere Vermählungs-Projekte. — Verheirathet ſich in ſeinem 57ſten Jahre. — Seine zwei Söhne ſterben vor ihm. — Hinterläßt eine einzige Tochter. — Aſſeburg verliert ſeinen Vater in ſei-

nem eilften Jahre. — Kommt unter Vormundschaft des Generals von Stammer. — Das Gut Meißdorf iſt mit bedeutenden Schulden belaſtet. — Vermögens-Verhältniſſe beſſern ſich durch den Todesfall der zwei älteren Brüder und durch Familien-Verträge mit der katholiſchen Linie ſowohl, als mit den proteſtantiſchen Agnaten. — Aſſeburg erbt 1761 Falkenſtein und vereinigt die ganze Herrſchaft. — Verbeſſert von 1763 an bis zu ſeinem Ableben fortwährend ſein Allodialvermögen. — Aſſeburg's Aufenthalt von 1792 bis 97. — Sein Ableben zu Braunſchweig am 13. März 1797. — Billet, deſſen Todesanzeige betreffend. — Begräbniß. — Schilderung der Perſon. — Eine Beilage. . . . . S. 434—448

Beilagen-Verzeichniß

zu den

Denkwürdigkeiten des kaiserlich russischen Geheimen Raths v. d. Asseburg.

Erster Abschnitt.

Nr. I. }
II. a. } Stammtafeln des Asseburgschen Geschlechts
II. b. }

III. Beitrag z. Lebensgeschichte Friedrich's II., die Arretirung des Lieutenant Katt betreff., vom Oberst Christoph Werner v. d. Asseburg.

IV. Desgl., Friedrich's II. Entfernung vom Schlachtfelde von Mollwitz betreff., von demselben.

Zweiter Abschnitt.

Nr. I.	Auszug eines Schreibens des Statthalters und Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel, an den Herrn v. d. Asseburg	3. Jan. 1750.
II.	Desgl. des Generals v. Denop, an denselben	17. Jan. 1753
III.	Schreiben des Königs Friedrich v. Preußen, an denselben	18. Mai 1753
IV.	Auszug eines Briefes des Generals v. Denop, an denselben	11. Juni 1753.
V.	Desgl., desgl., desgl.	26. Mai 1759.
VI.	Desgl., desgl., desgl.	17. Juli 1759
VII.	Auszüge aus Briefen des herzogl. braunschweig-wolfenbüttelschen General-Majors v. Stammer, an denselben	Febr. — März 1761
VIII.	Schreiben des Herrn v. d. Asseburg an den König Christian VII. von Dänemark	15. Oct. 1771

Nr. IX. Auszug eines Schreibens des Grafen Panin, an Herrn v. d. Asseburg . . . . . 20. Mai 1771

X. Detgl. des Grafen v. Bernstorff, an denselben { 30. Juni 1771 / 16. Juli 1771

XI. Detgl. des Grafen Panin, an denselben . . 19. Aug. 1771

XII. Detgl. des Grafen v. Finkenstein, an denselben 7. Okt. 1780

Dritter Abschnitt.

Nr. I. Schreiben des Grafen Brahe an seinen Sohn Peter . . . . . 16. Juli 1736

Vierter Abschnitt.

Nr. I. Auszug aus einer Depesche des Herrn v. d. Asseburg an den Staats-Minister v. Bernstorff . 7. Nov. 1765

II. Memorandum des Staats-Ministers Baron v. Bernstorff . . . . . 6. Sept. 1766

III. Ostensible Depesche desselben . . . . . 6. Sept. 1766

IV. Projet d'un acte séparé à la suite du Traité d'arrangement éventuel.

V. Depesche des Herrn v. d. Asseburg a. d. Staats-Minister v. Bernstorff . . . . . 11 Sept. 1767

VI. Privatschreiben desselben an denselben . . 11 Sept. 1767

VII. Detgl., detgl. . . . . 11 Sept. 1767

VIII. Detgl., detgl. . . . . 26. Juli / 6. Aug 1767

IX. Auszug einer Depesche des Herrn v. d. Asseburg an den Staats-Minister Baron v. Bernstorff 12 Sept. 1766

X. Schreiben des Baron Bernstorff an den Herrn v. d. Asseburg . . . . . 18. Sept. 1767

XI. Auszug einer Depesche des Herrn v. d. Asseburg an den Staats-Minister Baron v. Bernstorff 26. Juli / 6. Aug 1767

Fünfter Abschnitt.

Nr. I. Schreiben des Herrn v. d. Asseburg an den Grafen v. Panin . . . . . 1. Mai 1770

II. Schreiben des A. A. Eisenbach, Syndicus der wirtembergschen Landschaft, an den Herrn v. Asseburg . . . . . 31. Aug. 1770

III. Schreiben des Herrn v. d. Asseburg an den Syndicus Eisenbach . . . . . 7. Sept. 1770

Sechster Abschnitt.

Nr. I. Auszug einer Depesche des Grafen v. Panin an den Herrn v. Saldern, Gesandten in Copenhagen Januar 1768

Nr.		
II.	Abſchiedsbillet d. Grafen v. Panin an den Herrn v. d. Aſſeburg bei ſeinem Abgang von Moskau	Januar 1768.
III.	Eigenhändiges Schreiben der Kaiſerin Catharina II. an den Herrn v. d. Aſſeburg . . .	30. Jan. 1771.
IV.	Detsl., detsl.	4/15 Mai 1771.
V.	Detsl., detsl.	4/15 Jan. 1772.
VI.	Schreiben des Herrn v. d. Aſſeburg an den königlich preußiſchen Staats-Miniſter Grafen v. Finkenſtein	14. Aug. 1772.
VII.	Auszug einer Depeſche des Herrn v. d. Aſſeburg an den Grafen v. Panin	12. Febr. 1773.
VIII.	Schreiben des Herrn v. d. Aſſeburg an die Frau Landgräfin von Heſſen-Darmſtadt	21. Mai 1773.
IX.	Eigenhändiges Schreiben der Kaiſerin Catharina II. an den Herrn v. d. Aſſeburg . . .	28. Aug. 1773.
X.	Schreiben des Großfürſten Paul, an den Herrn v. d. Aſſeburg	30. Aug. / 10 Sept. 1773.
XI.	Schreiben der Großfürſtin Natalie, an denſelben	30. Aug. / 10 Sept. 1773.
XII.	Auszüge aus Briefen des Fürſten Alexander Kurakin, an denſelben	Nov. u. Decbr. 1781.

Siebenter Abſchnitt.

Nr.		
I.	Etat des appointements des Ministres, Conseillers d'Ambassade et de la cour de Russie dans les pays étrangers	28. Jan. / 8. Febr. 1779.
II.	Mémoire sur le détrônement de Pierre III	Juillet 1762.

Achter Abſchnitt.

Nr.		
I.	Schreiben des Herrn v. d. Aſſeburg an den Miniſter Grafen v. Panin	25. April 1778.
II.	Schreiben deſſelben an den Fürſten Repnin .	1. Febr. 1779.
III	Schreiben des Grafen v. Solms an den Herrn v. d Aſſeburg	Decbr. 1778 u. Januar 1779.

Neunter Abſchnitt.

Nr.		
I.	Schreiben des Staats-Miniſters Grafen v. Bernſtorff an den Erbprinzen Wilhelm, nachmaligen regierenden Landgrafen v. Heſſen-Caſſel . . .	13. Mai 1769.
II.	Zwei Schreiben des Herrn v. Malsburg an den Herrn v. d Aſſeburg	23. Mai / 5. Juni 1769.

III.	Auszug eines Schreibens d. Erbprinzen Wilhelm von Hessen-Cassel an den Herrn v. d. Asseburg	3. Febr. 1772.
IV.	Auszug eines Schreibens des Erbprinzen Wilhelm von Hessen-Cassel an den Herrn v. d. Asseburg	17. Febr. 1772.
V.	Desgl., desgl.	12. Aug. 1773.
VI.	Auszug eines Schreibens des Geheimen Raths v. Malsburg an den Herrn v. d. Asseburg	13. März 1772.
VII.	Schreiben desselben an den Grafen v. Panin	20. Sept. 1774.
VIII.	Auszug eines Schreiben des Landgrafen Friedrich von Hessen-Cassel an den Herrn v. d. Asseburg	6. Mai 1771.
IX.	Desgl., desgl.	26. Nov. 1771.
X.	Desgl. des Erbprinzen Wilhelm v. Hessen-Cassel	19. Jan. 1772.
XI.	Desgl. des Landgrafen Friedrich v. Hessen-Cassel	16. Jan. 1772.
XII.	Auszug eines Schreibens des Herrn v. Schrautenbach	20. Jan. 1772.
XIII.	Desgl. der Frau v. Schenk, Obersthofmeisterin der Landgräfin Marie v. Hessen-Cassel	23. Jan. 1772.

Zehnter Abschnitt.

Nr. I.	Auszug eines Schreibens des Baron Bernstorff an den Herrn v. d. Asseburg	7. Juli 1767.
II.	Denkschrift, gerichtet an den König Christian VII. von Dänemark durch den Staats-Minister, Grafen v. Bernstorff	18. Juli 1770.
III.	Auszug aus Briefen des Grafen v. Solms an den Herrn v. d. Asseburg	27. Aug. 1773.
IV.		31. Aug. 1773.
		11. Sept. 1773.

Eilfter Abschnitt.

Nr. I.	Auszug eines P. M. des Herrn v. d. Asseburg an den Grafen v. d. Schulenburg-Wolfsburg	Februar 1793.

Erſter Abſchnitt.

Ausführliche Angaben über das Aſſeburgſche Geſchlecht.

Sein Urſprung erweiſt ſich bis zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. — Ende des ſechszehnten werden durch Johann, kaiſerlichen Oberſten, vier Linien geſtiftet. — In älteren Zeiten gab es keine Grafen von der Aſſeburg. — Eben ſo wenig haben die von der Aſſeburg und die von Hagen einen gemeinſchaftlichen Urſprung. — Nähere Andeutung der alten Aſſeburgſchen Familiengüter, und der von dem Geſchlechte relevirenden Lehne. — Merkwürdige Mitglieder des Aſſeburgſchen Geſchlechts. — Widerlegung der Sage, daß Sophie von der Aſſeburg in Magdeburg lebendig begraben worden ſey. — Prägung des Rebellenthalers 1595, wodurch die Herren von der Aſſeburg und von Saldern durch den Herzog Heinrich Julius von Braunſchweig beleidigt werden ſollten. — Verzeichniß aller Mitglieder der Familie, die im Kriege geblieben ſind. — Nachtrag von drei genealogiſchen Tabellen. — Zwei Beilagen.

Bevor wir zur Lebensgeſchichte Achatz Ferdinand's von der Aſſeburg, deſſen Denkwürdigkeiten wir zu verzeichnen beabſichtigen, übergehen, ſey es uns geſtattet, einige Angaben über das alte ehrenwerthe Geſchlecht derer von der Aſſeburg in der Kürze beizubringen.

Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß diplomatiſch zu erweiſende Angaben über jenes Geſchlecht aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts herrühren. Gunzelin oder Günzel,

Reichstruchseß, aus dem Hause des edlen Geschlechts von Wolfenbüttel, welche zuweilen auch Grafen von Wolfenbüttel genannt werden, bauete im Anfange jenes Jahrhunderts ein auf der Asse, einem hohen, südlich von Wolfenbüttel gelegenen Bergrücken, noch befindliches wüstes Schloß wieder auf, wählte solches zu seinem Wohnsitze, in Folge dessen selbiges den Namen der „Asseburg", und die Eigenthümer desselben den der Herren von der Asseburg erhielten.

Es scheint gewiß, daß dieses Schloß schon im Anfang des zehnten Jahrhunderts von Otto dem Großen, Herzog zu Sachsen, Vater des Königs Heinrich des Deutschen, gegründet worden war; wahrscheinlich wurde es gegen Ende des eilften Jahrhunderts in den Kriegen der Sachsen mit dem Kaiser Heinrich IV., nebst vielen anderen Schlössern, die der benachbarten Gegend zur Last fielen, zerstört.

Dieses Schloß Asseburg ist häufig mit andern Schlössern, der Aehnlichkeit des Namens wegen, verwechselt worden; unter Anderm mit dem Schlosse Neu-Asseburg, dessen Ruinen eine Stunde westlich von der Stadt Mansfeld liegen, und welches späterhin in den Besitz des Asseburgschen Geschlechts gekommen ist. Ferner mit Dasenburg, welches an der Diemel, nicht weit von Warburg liegt, das ebenfalls eine schwere Belagerung am Ende des zwölften Jahrhunderts erlitt; und der letztere Irrthum ist sowohl durch dies Ereigniß, als zum Theil dadurch entstanden, daß man Warburg mit dem im Braunschweigschen gelegenen Ort Warburg verwechselt hat.

Die Asse war ein Lehn der Abtey Gandersheim; als solches besaßen die Herren von Wolfenbüttel diese Höhe und viele umliegende Orte. Der Reichstruchseß Gunzelin war einer der vornehmsten Feldherren Kaiser Otto's IV., des letzten Kaisers aus dem alten Hause Braunschweig, der 1218 starb, und die Asse wird 1203 noch ausdrücklich als ein Schloß desselben aufgeführt. Erst nach seinem Tode scheint das Stift Ganders-

heim gewagt zu haben, bei dem Papſte mit der Klage aufzutreten, daß Gunzelin von Wolfenbüttel ein Schloß auf der Aſſe ohne die Genehmigung der Aebtiſſin erbaut habe, und um Hülfe gegen dieſe Willkühr nachzuſuchen. Dieſe erfolgte durch ein Breve des Papſtes Honorius III. unterm 16. Juni 1220; es erwähnt des Truchſeſſes Gunzelin von Wolfenbüttel, auch der v. Bivende „als die Erbauer des Schloſſes Aſſeburg", und befiehlt den Biſchöfen von Naumburg, Merſeburg und Halberſtadt, den Gunzelin zu zwingen, das Schloß ſelbſt zu zerſtören. Dieſes Breve erſchien zu gleicher Zeit mit einer Verfügung des Kaiſers Friedrich II. aus dem Hauſe Hohenſtaufen, Nebenbuhlers und Nachfolgers Otto's IV., das unter dem Namen der „Conſtitutionen" berühmt iſt, welche beſtimmte, daß keine Gebäude, es mögen Schlöſſer oder Städte ſeyn, auf dem Grund und Boden einer Kirche gegen den Willen der geiſtlichen Oberherren aufgeführt, und, im Falle ſolches geſchehen, ſolche niedergeriſſen werden ſollten.

Daß der Kaiſer durch dieſe Verordnung beabſichtigte, ſich dem römiſchen Stuhle angenehm zu machen, liegt offenbar vor Augen.

Gunzelin leiſtete weder dieſer, noch der päpſtlichen Verordnung Folge; er vererbte dies Schloß an ſeine beiden Söhne Eckbert und Burchardt oder Buſſo, welche zuerſt den Namen von der Aſſeburg annahmen; beide kommen in Urkunden aus den Jahren 1224, 27, 36 und 37 vor.

Erſt im Jahre 1254, wo der Herzog Albrecht von Braunſchweig [1]) in Fehde mit dem Biſchof von Hildesheim, mit dem Grafen von Peine, mit den Herren von Wolfenbüttel, und Her-

1) Albrecht war bekanntlich der Sohn Otto's des Knaben, erſten Herzogs von Braunſchweig-Lüneburg, Enkel des berühmten Heinrich's des Löwen, deſſen merkwürdiges Geſchick ſeinen Nachkommen nur das Herzogthum Braunſchweig-Lüneburg von allen ſeinen großen Beſitzungen in Deutſchland übrig ließ.

ren von der Asseburg gerieth, und zwar von selbigen durch alterhand Provocationen gereizt worden war [1]), trat die Vertreibung der Letztern aus ihrem Bergschlosse ein; sie erfolgte nach einer fast vierjährigen Belagerung im Jahre 1258.

Die Fehde gegen die Grafen von Peine und die von Wolfenbüttel fiel für diese eben so nachtheilig aus. Wolfenbüttel selbst, welches dazumal nur ein festes Schloß war, wurde erobert und zerstört, und die Grafschaft Peine wurde durch Vergleich zwischen dem Bisthume von Hildesheim und dem Herzogthume Braunschweig getheilt.

In Folge dieser Ereignisse wurde die Asseburg ein festes Schloß der Herzöge von Braunschweig, und Urkunden aus jenem Zeitalter beweisen, daß selbige im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts öfters daselbst gegenwärtig waren. Im Jahre 1307 wurde die herzogliche Residenz nach Grubenhagen verlegt, später aber, 1406, die Asseburg selbst an die Stadt Braunschweig pfändlich versetzt. Als diese am Ende des funfzehnten Jahrhunderts mit den Herzögen in Krieg gerieth, so ließ die Stadt die Asseburg, welche sich wegen Wassermangel nicht halten konnte, selbst zerstören. In dem 1491 abgeschlossenen Vergleich machte sich

---

1) Hierher gehört die bekannte Tradition, daß die von der Asseburg eine Münze hätten prägen lassen, auf welcher ein Wolf vorgestellt, der auf dem Rücken eines Rosses gesessen und selbiges bezwungen; allein diese Sage ist ungegründet. Die Grafen von Peine sowohl als die Herren von Wolfenbüttel und von der Asseburg hatten einen schwarzen Wolf im goldenen Felde zum Wappen. Die Herzöge von Braunschweig führten aber dazumal zwei Löwen in ihrem Schilde. Es scheint, daß vor oder während diesem Kriege jene Herren auf ihren Schilden oder auf ihren Fahnen ein Spottgemälde angebracht hatten, in welchem ein Wolf einen Löwen zerriß. Eine spätere Denkmünze, auf welcher ein Bullenbeißer einen Löwen, dem die Hinterfüße abgehauen sind, bändigt, mit der Umschrift: nec caesus reclam, rührt aus dem Jahre 1600 her, und bezieht sich auf die Händel der Stadt und der Bürger von Braunschweig mit ihrem Herzoge

die Stadt verbindlich, das Schloß nicht vor sechs Jahren wieder aufzubauen. Seitdem ist selbiges wüst geblieben, und erst 1569 ist das ganze Gericht dieses Namens von dem Stadtrathe dem Herzog Julius wieder abgetreten worden.

Nach dieser Erörterung, welche die geschichtlichen Verhältnisse des Stammschlosses der Asseburge in's Licht gestellt hat, wollen wir unsern Lesern eine kurze genealogische Geschichte des Geschlechts selbst vorlegen.

Nachdem der Reichstruchseß Gunzelin von Wolfenbüttel, welcher die Asseburg am Ende des zwölften Jahrhunderts wieder erbaute, und dessen Sohn Burchardt I. oder Busso selbige im Jahre 1258 verloren hatte, seine Eckbert, Enkel des oben erwähnten Gunzelin, seinen Stamm in ununterbrochener Nachkommenschaft bis in die siebente Generation fort, wo Conrad II. oder Curt, der eine von Rautenberg zur Gemahlin hatte, im Jahre 1428 verstarb.

Dieser Conrad oder Curt, jüngster Sohn Conrad's I. (Tab. I. Gen. VII. [1]), ist der gemeinschaftliche Stammvater desjenigen Theils des Geschlechts, welches gegenwärtig noch blüht, so wie derjenigen Zweige und Mitglieder, die im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts ausstarben. Sein ältester Bruder, Busso, der Lange genannt (Gen. VII.), erhielt 1399 Amfurth pfandweise, wurde 1437 mit Gunsleben belehnt, und brachte in demselben Jahre das Schloß Falkenstein wiederkäuflich an das Geschlecht. Bernhardt dagegen empfing von dem Landgrafen von Thüringen schon 1429 das Schloß Beyernaumburg zu Lehn.

Conrad II. oder Curt (Gen. VII.) hinterließ drei Söhne: Conrad III., Bernhardt und Busso; vom ältesten stammt das gegenwärtige Geschlecht und alle diejenigen ab, die sich im sechszehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert berühmt gemacht haben. Der beiden jüngeren Söhne Nachkommenschaft

1) Zur bessern Verständigung siehe Beilage I., Stammtafel I

erloſch 1573 mit Heinrich dem Reichen, deſſen bedeutender Beſitz, der in den Gütern Falkenſtein, Amfurth, Eggenſtedt, Beyernaumburg, Schermke, Wallhauſen, Neu-Aſſeburg und Hindenburg beſtand, an die Nachkommen Conrad's III. zurückfiel.

Johann, kaiſerlicher Oberſt, war der Enkel dieſes Conrad. Wir werden bei Gelegenheit berühmter Mitglieder des Aſſeburgſchen Geſchlechts umſtändlicher von ihm ſprechen; hier genügt zu wiſſen, daß er .... [1]) geboren, und in einem Kriegszug gegen die Türken 1567 zu Kaſchau in Ungarn geſtorben iſt.

Er hinterließ von ſeiner Gemahlin, Clara von Cramm, vier Söhne, welche vier Hauptlinien bildeten, die ſowohl durch das von ihrem Vater ererbte Vermögen, als durch dasjenige, welches nach dem Tode Heinrich's des Reichen ihnen zufiel, in den Beſitz von bedeutenden Lehngütern kamen.

Auguſt, der älteſte, Stifter der Reindorfſchen und Falkenſteinſchen Linie, erhielt Falkenſtein und Reindorf.

Ludwig, Stifter der Schermkeſchen und Hindenburgſchen Linie, hatte Schermke und Hindenburg zu ſeinem Antheil.

Aßwin oder Aſche, Stifter der Amfurther und Eggenſtedtſchen Linie, beſaß Amfurth, Eggenſtedt und Gunsleben.

Johann Ernſt, Stifter der Peſekendorfſchen Linie, fiel Neu-Aſſeburg, Beyernaumburg, Peſekendorf und Wallhauſen zu.

Auguſt's (Tab. II. Gen. XI. [2]) Enkel, Ludwig und Johann Bernhardt, theilten ihre Güter; Ludwig erhielt Reindorf und Peſekendorf, Johann Bernhardt Falkenſtein.

---

1) Da Johann ſich 1538 vermählte, ſo darf man wohl annehmen, daß er dazumal 25 Jahre alt geweſen ſey, ſo daß wohl nicht zu bezweifeln ſteht, er habe nur ein Alter von einigen 50 Jahren erreicht.

2) Zur beſſern Verſtändigung ſiehe Beilage II. Stammtafel II. a und b.

Deſſen Söhne theilten wieder die Herrſchaft Falkenſtein; der älteſte, Johann Heinrich, bekam das Gut Meißdorf und Wieſenrode, der jüngſte, Erasmus Auguſt, Falkenſtein, Pansfelde, Molmerswende und Dankerode.

Erſterer war der Großvater Achatz Ferdinand's, deſſen Lebensbeſchreibung dieſe Blätter gewidmet ſind; des Letzteren Nachkommenſchaft ſtarb 1761 aus, ſo daß der ganze Beſitz der Herrſchaft Falkenſtein ſich in Achatz Ferdinand wieder vereinigte.

Ludwig's, auf Reindorf und Peſekendorf, Nachkommen beerbten 1797 Achatz Ferdinand; ſie erloſchen jedoch 1816, und mit ihnen die durch Auguſt geſtifteten Reindorfſchen und Falkenſteinſchen Häuſer.

Johann's auf Schermke (zweiter Sohn Ludwig's) Linie blühte bis zur fünften Generation — vom Stifter an gerechnet — und ſtarb 1720 mit Auguſt Adolph aus. Ihre Beſitzungen waren die Güter Schermke und Wallhauſen; erſteres wurde von der königlich preußiſchen Regierung, unter Vorwand, es ſey ein apertes Lehn, eingezogen; Wallhauſen aber, welches unter churſächſiſcher Lehnshoheit lag, fiel an die Hindenburgſche oder katholiſche Linie.

Dieſe Linie ſtammte von Ludwig († 1669), Ludwig's viertem Sohne ab, beſaß Hindenburg und Brackel im Bisthume Paderborn, und erloſch 1790 in der vierten Generation mit Franz Arnold, Domherrn zu Paderborn und Hildesheim.

Die Güter Hindenburg und Wallhauſen fielen an das Geſchlecht der Freiherren von Bochholz, das den Namen Aſſeburg annahm, und welche von Thereſia Luzie von der Aſſeburg, einer Tochter des vorletzten Beſitzers Ernſt Conſtantin's († 1726), vermählt an Engelhardt Ignatz von Bochholz zu Störmede abſtammen. [1])

---

1) Es bleibt bis jetzt unausgemittelt, wie Buſſo's (Gen. II) — welcher

Die Lehnsverhältniſſe zwiſchen der katholiſchen und proteſtantiſchen Linie waren gegenſeitig durch einen im Jahre 1755 abgeſchloſſenen Receß erledigt worden. Der König Friedrich II. gewährte als Erſatz für das eingezogene Amt Schermke der katholiſchen Linie des Aſſeburgſchen Geſchlechts das im Fürſtenthume Minden gelegene Gut Hollwinkel.

Aswin oder Aſche, dritter Sohn Johann's, war Stifter der Amfurther und Eggenſtedtſchen Linie.

Sein Enkel Johann Auguſt theilte ſeine Güter unter ſeine zwei Söhne; der älteſte, Chriſtian Chriſtoph, erhielt Eggenſtedt. Mit ſeinem Enkel Auguſt Friedrich Wilhelm (Gen. XVI.) ſtarb dieſe Linie am 27. April 1767 aus. Der zweite Sohn Johann Auguſt's, Friedrich Aſche, bekam Amfurth.

Dies Gut ging aber der Familie, in Folge eines langwierigen Creditprozeſſes verloren, wurde nachgehends von der königlich preußiſchen Regierung 1717 gekauft und iſt gegenwärtig eine königliche Domaine.

Die Nachkommen von Friedrich Aſche († 1720) machten 1767 den Anfall der Eggenſtedtſchen Linie, nachdem ſie 1755 von der Reindorfſchen Gunsleben erkauft hatten; ſie ſind gegenwärtig die einzige blühende Linie des Aſſeburgſchen Geſchlechts, welches heut, wo wir dies ſchreiben, aus dem im Jahre 1816 in den preußiſchen Grafenſtand erhobenen Carl Aſche Maximilian (n. 1779), Beſitzer der Güter Reindorf, Peſekendorf, Gunsleben und Eggenſtedt, und dem Freiherrn Auguſt Ludwig (n. 1796), königlich preußiſchem Hofjägermeiſter, Beſitzer der Herrſchaft Falkenſtein, beſteht [1]).

1258 die Aſſeburg verlor, und ſich auf die in Weſtphalen gelegenen Güter des Geſchlechts begab — nächſte Nachkommen in Hindenburg fortblühten, ſpäterhin ausſtarben, und dieſe Güter an Johann (Gen. X.) und deſſen zweiten Sohn Ludwig gekommen ſind. Dies ließe ſich wahrſcheinlich aus dem Familienarchiv in Hindenburg feſtſtellen.

1) Sie ſtammen in ſiebenzehnter Generation von Gunzelin, dem Er-

Johann Ernſt, vierter Sohn Johann's, war der Stifter der vierten oder Peſekendorfſchen Linie; dieſe erloſch ſchon 1646 mit dem jüngſten ſeiner Söhne, indem der ältere, Johann Gebhardt, nur weibliche Nachkommenſchaft hinterlaſſen hatte.

Johann Ernſt hatte in der brüderlichen Theilung ſowohl, als durch den Lehnsanfall Heinrich's des Reichen († 1573), die Güter Beyernaumburg, Neu-Aſſeburg, Wallhauſen und Peſekendorf erhalten. Er gerieth noch bei Lebzeiten in groſſe Vermögenszerrüttung, wurde hierdurch genöthigt, Wallhauſen an ſeinen Bruder Ludwig 1608 zu veräußern, und Peſekendorf wurde im Concurswege 1612 dem Meiſtbietenden überlaſſen, und von Buſſo (Gen. XII.), Sohn des Stifters der Reindorfſchen und Falkenſteinſchen Linie, erkauft, wodurch jenes Gut ſpäterhin ein Beſtandtheil des Vermögens der Reindorfſchen Nebenlinie wurde. Beyernaumburg blieb Johann Ernſt's Söhnen, während Neu-Aſſeburg ſchon bei deſſen Leben an das Geſchlecht von Meiendorf gekommen zu ſeyn ſcheint.

Dieſer kurzen genealogiſchen Darſtellung glauben wir noch einige Berichtigungen folgen laſſen zu dürfen, welche ſich auf Irrthümer beziehen, die ziemlich allgemein angenommen ſind, und die zu dem Glanze des Aſſeburgſchen Geſchlechts um ſo weniger beitragen, als die Illuſtration, die es ſich erworben hat, eines falſchen Schmuckes nicht bedarf.

In vielen älteren genealogiſchen Werken nimmt man für gewiß an, daß es Grafen von der Aſſeburg gegeben habe, allein dieſe hatten mit den Herren von der Aſſeburg nichts gemein. Diejenigen Grafen von der Aſſeburg, die in manchen

---

bauer der Aſſeburg, ab. Dieſe Geſchlechtsfolge läßt ſich ununterbrochen, seriem non interruptam, diplomatiſch erweiſen, und von Eckbert (Gen. III.) laſſen ſich ebenfalls alle Gemahlinnen beibringen; unter dieſen findet ſich keine einzige Miſſheirath.

Diplomen vorkommen, rühren aus der in älteren Manuſcripten öfters vorherrſchenden unrichtigen Orthographie her, durch welche die Grafen von Kattenburg, von Aſſeburg und von Daſenburg, mit den Herren von der Aſſeburg von der Aſſe verwechſelt wurden.

Ein anderer Irrthum iſt derjenige, daß dies Geſchlecht von denen v. Hagen abſtamme, und zwar von einem gewiſſen Gebhardt v. Hagen.

Dieſe Meinung iſt öfters in den meiſten genealogiſchen Werken des ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts wiederholt und hierdurch verbreitet worden.

Der ſorgfältige Sammler aller Nachrichten, die ſich auf das Aſſeburgſche Geſchlecht beziehen, von welchem ein Manuſcript vorhanden iſt, aus dem wir größtentheils unſere Angaben über ſelbiges und über deſſen Beſitzungen gezogen haben, Namens Heyer, Paſtor zu Eggenſtedt, widerlegt aus triftigen Gründen dieſe Sage.

Es ſcheint, daß das Geſchlecht v. Hagen ſeinen Namen entweder aus einem im gegenwärtigen Bezirk der Stadt Braunſchweig 1188 befindlichen Schloſſe, davon noch der Hagenmarkt in Braunſchweig den Namen führt, genommen, oder ihn letzterem ertheilt habe.

Dies Geſchlecht war im zwölften und dreizehnten Jahrhundert hochberühmt. Unter allen zahlreichen Urkunden, die mannigfaltige Mitglieder deſſelben erwähnen, findet ſich aber der Name Gebhardt nicht; der Zuname ſelbſt leitet ſich aus dem Lateiniſchen „ab oder de indagine" ab. Sie hießen in Urkunden „laici liberi et nobiles". Jedenfalls kann man die damaligen von Hagen zum höhern Adel rechnen, indem Gunzelin v. Hagen zum Grafen von Schwerin gewählt wurde.

Vielleicht rührt die Vorausſetzung, daß die von der Aſſeburg von denen von Hagen abſtammen, davon her, daß Burchhardt und Eckbert von der Aſſeburg, die älteſten Mitglieder der

Familie, die ſich diplomatiſch erweiſen laſſen, und die als die Stammväter des Geſchlechts anzunehmen ſind, zuſammen ein Haus auf dem Hagen in Braunſchweig hatten, und man aus dieſem Umſtande beiden Geſchlechtern einen gemeinſchaftlichen Urſprung zuſchrieb.

Da wir eine nähere Andeutung der alten Aſſeburgſchen Familiengüter für paſſend halten, ſo bringen wir ſelbige hiermit in einer nach ihrer Erlangung in chronologiſche Ordnung geſtellten Reihefolge bei.

1) Hindenburg, ein Schloß, nebſt dem Städtchen Brackel, in dem ehemaligen Hochſtift Paderborn.

Die Hälfte des Schloſſes ſcheint ſchon im Jahre 1212 im Beſitz des Geſchlechts der Herren von Wolfenbüttel und von der Aſſeburg geweſen zu ſeyn. Burchardt oder Buſſo, der Vertheidiger der Veſte Aſſeburg, begab ſich 1258 nach Verluſt derſelben, nach Weſtphalen zurück, während ſein jüngerer Sohn, Eckbert, das Geſchlecht im Braunſchweigſchen fortſetzte, welches ſich nachher im Erzſtift Magdeburg und Hochſtift Halberſtadt begüterte und ausbreitete. Da wir keine Angaben über die Fortſetzung des Stammes Burchardt's oder Buſſo's von der Aſſeburg in Weſtphalen haben, ſo darf man vorausſetzen, daß die Beſitzungen deſſelben an die Nachkommen von Eckbert übergegangen ſind. Wir wiſſen nur, daß die Grafen von Eberſtein, welche einen Theil des Stiftes Paderborn als Dynaſten beſaßen, in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts den übrigen Theil der Herrſchaft Hindenburg und Brackel an die Herren von der Aſſeburg verpfändeten. Nach Erlöſchung der Grafen von Eberſtein 1423 ging die Lehnshoheit jener Grafſchaft an das Hochſtift Paderborn über. Wir wiſſen ferner, daß der oberwähnte kaiſerliche Oberſt Johann von der Aſſeburg († 1567) Hindenburg und Brackel ſeinem zweiten Sohne Ludwig, Stifter der Schermkeſchen und Hindenburgſchen Linie, überließ. Durch ein ſchon früher angeführtes, im Jahre 1755

abgeſchloſſenes Familien-Pactum fielen die Güter der Hindenburgſchen und katholiſchen Linie an deren Allodial-Erben.

2) Amfurth, zwiſchen Oſchersleben und der Stadt Seehauſen auf dem linken Ufer der Bode, drei Meilen weſtlich von Magdeburg; es hat ſeinen Namen daher, daß es auf einem Damme liegt, den der Weg, welchen die ſächſiſchen Kaiſer nahmen, wenn ſie von Goslar über Hadmersleben nach Magdeburg reiſten, berührte. Im Jahre 1399 gab der Erzbiſchof von Magdeburg das Schloß Amfurth an die von der Aſſeburg in Pfand, und 1490 erhielten ſie es in Lehn und Eigenthum. 1712 wurde es Schulden halber verkauft, und 1717 von dem königlich preußiſchen Fiskus käuflich acquirirt und in ein Domainenamt verwandelt.

3) Eggenſtedt, in älteren Zeiten Eddenſtedt genannt, eine halbe Stunde weſtlich von der Stadt Seehauſen.

Man hat keine genaue Angabe, wann es an das Aſſeburgſche Geſchlecht gekommen iſt; nur ſind Beweiſe verhanden, daß es ſchon 1448 demſelben zugehörte. Es ging vom Domſtift Halberſtadt zu Lehn.

4) Beyernaumburg, ein eine Stunde öſtlich von Sangerhauſen in Thüringen gelegenes Schloß, welches ſchon 1429 Bernhardt von der Aſſeburg von dem Landgrafen von Thüringen in Lehn erhielt.

In der brüderlichen Theilung 1573 fiel es dem jüngſten Sohne Johann's, Johann Ernſt, zu, und wurde, nachdem dieſer Stamm erloſchen war, 1646 an das Geſchlecht derer von Bülow verkauft [1]).

5) Falkenſtein. Dieſe ausgedehnte Beſitzung, die am Harz, am Ausfluß der Selke aus dieſem Gebirge, in der Ebene

1) Es giebt noch 200 Morgen Waldung, die ſich aber eine Stunde nordlich von Beyernaumburg befinden, welche zu dieſem Gute noch gegenwärtig gehören, und den Namen der „Aſſeburger Hölzer" führen

liegt, hieß urſprünglich Valkenſtein, und gehörte bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts einem eignen gräflichen Hauſe, welches wegen Ermsleben drei Falken, und wegen Falkenſtein einen getheilten Schild, mit einem halben Adler auf der rechten Seite und mit drei Querbalken auf der linken Seite im Wappenſchilde führte. Der letzte Graf Burchard oder Buſſo ſchenkte dieſe Herrſchaft dem Biſchofe von Halberſtadt im Jahre 1332. Seitdem finden wir dort als Burgmannen, beliehen mit Burglehnen, Ritter aus den Familien Zehling, Bors, Buggerode und Heym; die Burg und die dazu gehörige Herrſchaft aber wurde um das Jahr 1426 an die Grafen von Mansfeld verpfändet. Nachdem von dieſen Grafen die vorgeſtreckte Summe zurückgezahlt worden war, ging unter dem Biſchofe Burchard III., der 1458 ſtarb, die Herrſchaft an die von der Aſſeburg über, gleichfalls zuerſt als Pfand für ein Darlehn, dann aber als erbliches Lehn.

Das auf einem hohen Waldgebirge und einem vorſpringenden Felsberg des rechten Selke-Ufers gegründete Schloß Falkenſtein iſt, nach höchſter Wahrſcheinlichkeit, von dem Grafen Burchard I. und deſſen Sohne Burchard II. von der Conradsburg bei Ermsleben, erbaut worden, nachdem ſie ihre ältere Reſidenz, Conradsburg, verlaſſen, und in ein Benedictiner-Kloſter verwandelt hatten. Sie nahmen danach den Namen „von Falkenſtein" an, um 1142, eben wie ein Zweig der Herren von Wolfenbüttel, den Namen „von der Aſſeburg" angenommen hat.

Unter dem einſt von Kaiſer Heinrich IV. erbauten Schloß Falkenſtein iſt vermuthlich der ſogenannte „alte Falkenſtein", eine Stunde weiter hinauf im Thale, wo die Trümmer noch zu ſehen ſind, zu verſtehen.

Die Herrſchaft Falkenſtein blieb bis auf Johann Bernhard († 1682) ungetheilt. Dieſer hinterließ zwei Söhne, Johann Heinrich und Erasmus Auguſt; der erſte bekam Meißdorf und Wieſerode, der letztere Falkenſtein, Pansfelde, Molmersrode und Dankerode.

Das Schloß Falkenſtein blieb gemeinſchaftlich, und die beiden Linien bewohnten jede eine Seite deſſelben. Sibylla-Brigitta v. d. Aſſeburg, Wittwe Johann Heinrich's, geborne v. d. Aſſeburg aus dem Hauſe Wallhauſen, erbaute das alte Wohnhaus in Meißdorf, worauf ihr Sohn Ludwig Johann die Wohnung auf dem Schloſſe Falkenſtein verließ und nach Meißdorf zog.

Mit dem jüngſten Sohne von Erasmus Auguſt ſtarb 1761 die Falkenſteinſche Linie aus, und hierdurch vereinigte Achatz Ferdinand den Beſitz der ſeit 1682 getrennten zwei Theile der Herrſchaft Falkenſtein.

6) Schermke liegt im Magdeburgſchen Holzkreiſe, ebenfalls zwiſchen Seehauſen und Hadmersleben, nahe bei Amfurth.

Bis in's vierzehnte Jahrhundert finden wir Spuren einer Dynaſtenfamilie, die den Namen von Scherenbecke führten. 1448 bekam es Bernhardt v. d. Aſſeburg pfandweiſe in Beſitz, deſſen Sohn Heinrich es 1497 in Lehn erhielt. Es kam in der brüderlichen Theilung an Ludwig, zweiten Sohn Johann's, und wurde nach dem Erlöſchen von deſſen Nachkomm.ſchaft 1720 von der Krone Preußen als ein heimgefallenes Lehn eingezogen und in ein königliches Domainenamt verwandelt.

7) Reindorf und Gunsleben, das erſtere eine Stunde nördlich von Oſchersleben, und letzteres zwei Stunden weſtlich von jenem Orte, befinden ſich beide im Fürſtenthume Halberſtadt.

Im Jahre 1463 wurden die Gebrüder Bernhardt, Buſſo und Conrad oder Curt v. d. Aſſeburg mit Reindorf, welches dazumal ein Lehn der Grafen von Regenſtein war, beliehen. In der Theilung unter den Söhnen Johann's fiel es an den älteſten Sohn, Auguſt, deſſen Enkel, wie wir oben geſehen haben, ihre Güter abermals theilten, da Ludwig, der ältere, Reindorf, Gunsleben und Peſekendorf, der jüngere, Johann Bernhardt, die Herrſchaft Falkenſtein erhielt.

Späterhin, im Jahre 1755, verkaufte der damalige Beſitzer,

Ludwig Johann, Gunsleben an die Amfurther Linie, deren Nachkomme, der gegenwärtige Graf Carl Asche Maximilian, selbiges mit seinen übrigen Besitzungen vereinigte.

Dieses Reindorf, welches auf dem linken Ufer der Bode in der Nachbarschaft der übrigen alten Asseburgschen Güter liegt, ist sorgfältig von Haus Reindorf zu unterscheiden, das sich am rechten Ufer der Selke, zwischen Grüningen und Ermsleben, befindet.

8) Pesekendorf, eine Stunde nordwärts von Hadmersleben im Herzogthum Magdeburg, war schon in den Händen Ludwig's v. d. Asseburg († 1515), Vater Johann's, ohne daß man mit Bestimmtheit anzugeben weiß, wann es in den Besitz des Asseburgschen Geschlechts gekommen ist. Bei der Theilung der Güter Johann's fiel es dem Jüngsten, Johann Ernst zu, und nach dessen Tode 1612 wurde es vom Erzbischofe von Magdeburg eingezogen und von Busso auf Falkenstein und Reindorf erkauft, von welchem es in die Reindorfer Linie überging. Gegenwärtig gehört es ebenfalls dem Grafen Carl Asche Maximilian.

9) Wallhausen, in Thüringen, eine Meile westlich von Sangerhausen gelegen.

Diese Besitzung ist von Heinrich dem Reichen, oder von seinem Vater Bernhardt, dessen Stamm 1573 erlosch, von denen v. Erffa erkauft worden, und in der oft erwähnten Theilung ist es dem zweiten Sohne, Ludwig, zugefallen, dessen Nachkommen, nämlich der Hindenburgschen und katholischen Linie, solches bis zu ihrem Aussterben im Jahre 1790 besessen haben.

Es ist oben gesagt worden, daß die protestantische Linie der Familie auf die Erbfolge in die Lehngüter der katholischen verzichtet habe. In Folge dessen fiel es an die Allodial-Erben der ersteren, und die gegenwärtigen Besitzer sind die Grafen v. Bochholz, welche den Namen v. d. Asseburg zu dem ihrigen fügten.

10) Neu-Asseburg, ein eine Stunde westlich vom Schlosse und von der Stadt Mansfeld befindliches Bergschloß, welches früher unter dem Namen Aseberg bekannt gewesen, und schon im Jahre 1047 zerstört war.

Nach „Franke's Geschichte der Grafschaft Mansfeld" S. 78. gelangten Neu-Asseburg und Möllendorf durch Hans Ernst v. d. Asseburg zwischen den Jahren 1575 und 1580 an das Geschlecht.

Die Familie von Krosyk hatte es 1547 an sich gebracht, und muß es daher nur wenige Jahre besessen haben; späterhin verkauften es die v. d. Asseburg an Gebhardt v. Meiendorf, und 1610 kam es schon an die Herren v. Trotha; 1622 an Vollrath Ludolph von Krosyk auf Beesen; 1633 an Damm Bitzthum von Eckstedt; 1649 an Gerlach v. Kersenbruck, dessen Sohn es 1723 noch besaß. Dieses Geschlecht scheint es an die von dem Busche verkauft zu haben, von welchen es König Friedrich Wilhelm I. an sich gebracht haben soll, und seinem jüngsten Sohne, dem Prinzen August Ferdinand von Preußen, schenkte. Der Sohn desselben, der Prinz August von Preußen, besitzt es gegenwärtig unter dem Namen des Amtes Möllendorf noch.

Das Schloß Neu-Asseburg, welches Johann Ernst v. d. Asseburg in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts erbaut haben soll, befand sich noch vor wenig Jahren in Ruinen in einer höchst malerischen Lage, und ist gegenwärtig in eine freundliche Försterwohnung verwandelt.

Wir haben im Anfang des Umstandes erwähnt, daß das Asseburgsche Geschlecht nach der Einnahme des Bergschlosses dieses Namens seine Besitzungen und Güter in der Umgegend behielt. Diese bestanden vorzüglich in Lehnen, die in der Nähe der Asse, vom Stifte Gandersheim sowohl, als vom Herzogthum Braunschweig ausgingen, und so auch in Lehnen, welche unter jenen höhern Landeshoheiten von dem Asseburgschen Geschlecht relevirten.

Hierzu gehörten mehrere Zehnten und halbe Zehnten. Es iſt überflüſſig, in dieſer kurzen geſchichtlichen Ueberſicht des Aſſeburgſchen Geſchlechts in die Specification aller Gerechtigkeiten einzugehen, auf die ſelbiges durch einen Vertrag mit den Herzögen von Braunſchweig verzichtet hat.

Indeß bleibt es von hiſtoriſchem Intereſſe, die Oerter zu nennen, in welchen die Familie Eigenthum und Gerechtigkeiten beſaß oder das Recht zu verleihen hatte, und die insgeſammt in nördlicher und nordöſtlicher Richtung um die Aſſe herum liegen. Wir wollen ſelbige in alphabetiſcher Ordnung aufführen.

Achheim, Backerode, Born, Borſtem, Dedelleben, Denkte, Groß- und Klein-, Detten, Gilſen, Halchter, Herrdorf, Malten, Oeſel, Roklum, Rünke, Salzdalem, Schelde, Semenſtedt, Sottner, Steindorf unterm Berge, Urſleberfelde, Timmern, Watenſtedt, Winnichſtedt.

Noch im Jahre 1713 belieh Friedrich Aſche v. d. Aſſeburg, von der Amfurther Linie († 1720), Friedrich von Steinberg auf Brügge mit mehreren Lehnen in Sottner und Achheim.

Im Jahre 1753 ſchloß der Markgräflich Brandenburg-Bayreuthſche Hofmarſchall Auguſt Friedrich v. d. Aſſeburg (n. 1692, † 1763) einen Vertrag mit der Braunſchweigſchen Regierung, welcher 1756 vom Herzog Carl ratificirt wurde, vermöge deſſen die Herren v. d. Aſſeburg alle ihre, ihnen vom Hauſe Braunſchweig verliehenen Güter, mit Ausnahme eines halben Zehnten zu Rünke und 2½ Hufe Landes zu Roklum, abtraten; desgleichen alle vom Stifte Hildesheim, Abtey Gandersheim abhängigen Lehne, ſo wie von der Churmark Brandenburg, Fürſtenthum Halberſtadt, Grafſchaft Wernigerode relevirenden, im Herzogthume Braunſchweig gelegenen Afterlehne. Dagegen erhielten die Herren v. d. Aſſeburg als Aequivalent eine Erbpräbende im Stifte St. Blaſii zu Braunſchweig, die jedesmal

dem Senior der Familie ertheilt werden sollte. Carl August v. d. Asseburg (n. 1731, † 1796) erhielt außerdem ein Beneficium im Stifte St. Blasii, der damalige Senior eine Pension von zweihundert Thalern auf Lebenszeit, das Geschlecht selbst die Erspectanz auf den Zehnten zu Herrdorf, und im Falle, daß das an die von Wallbeck verafterliehene Gut Born dem Herzoge zufallen sollte, so versprach selbiger der Asseburgschen Familie eine Ergötzlichkeit von Eintausend Dukaten.

Wir lassen nun Angaben über einige merkwürdige Mitglieder dieses Geschlechts folgen, und über solche, in deren Bezug besondere Umstände Erwähnung zu verdienen scheinen. Diese Angaben sind größtentheils aus der oberwähnten Handschrift des Pastors Heyer gezogen.

1) Bernhardt der Reiche. (Tab. I. Gen. IX.)

Er war Besitzer von Falkenstein und scheint ein angesehener Mann seiner Zeit gewesen zu seyn. Man findet ihn im Jahre 1479 als einen von den Schiedsrichtern, welche unter Vorsitz des Bischofs von Meißen die Händel, die zwischen dem Magistrate von Halle und dem Erzbischofe von Magdeburg entstanden waren, beilegen sollten.

An ihn und an Friedrich von Hoymb wurde 1490 das Schloß und Gericht zu Hoymb von Seiten der Fürsten von Anhalt für Achttausend rheinische Gulden auf zwölf Jahre verpfändet. Er wurde 1524 auf seinem Schlosse Falkenstein von einem seiner Diener erschossen und zum Fenster hinausgeworfen. [1]) Von seinen zwei Gemahlinnen hinterließ er keine Nachkommen.

2) Johann (n. vermuthlich 1513, † 1567) auf Falkenstein, Reindorf und Pesekendorf.

Er unterschrieb 1535 für sich und alle seine Vettern als Zeuge denjenigen Vertrag, den Herzog Heinrich der Jüngere

1) Siehe König's Adelslexikon, Th. III. S. 10.

von Braunſchweig mit ſeinem Bruder Wilhelm abgeſchloſſen hatte, welchen die Stände des Fürſtenthums und die Stadt Braunſchweig mit unterſiegelten, vermittelſt deſſelben in dieſer Linie des Hauſes Braunſchweig die landesherrliche Regierung und Nachfolge feſtgeſetzt wurde.

1547 war Johann Rittmeiſter unter Markgraf Albrecht von Brandenburg, und zwar, da Letzterer als Bundesgenoſſe des Herzogs Moritz von Sachſen dem Churfürſten Johann Friedrich entgegen zog, welcher bekanntlich kurz nachher bei Mühlberg überwunden wurde, beim Gefechte von Rochlitz gegenwärtig. [1])

So findet ſich Johann, derſelben Sache treu, bei der Belagerung von Magdeburg 1550 unter dem Churfürſten Moritz von Sachſen. Als dieſer mit demſelben Markgrafen Albrecht in Krieg gerieth, ſo kämpfte Johann in der Schlacht bei Sieversbauſen den 9. Juli 1553, in welcher der Churfürſt blieb und Aſſeburg verwundet wurde. 1566 trug er bei dem feierlichen Leichenbegängniſſe des Herzogs Auguſt von Braunſchweig eine der Fackeln und ein Wappenpanier. Endlich machte Johann als Kriegsoberſter zu Fuß und zu Roß den Feldzug von 1567 gegen die Türken in Ungarn mit, und ſtarb in Kaſchau.

Einer alten Sage nach, ſind von ihm gefangene Türken nach ſeinem Tode nach ſeinem Wohnſitze in Peſekendorf geführt worden, die man gebraucht haben ſoll, um die Graben und Verſchanzungen des dortigen Schloſſes aufzuwerfen. In der Kirche zu Schermke findet ſich auf der Mitternachtſeite noch deſſen Grabmahl.

Seine Gemahlin war Clara v. Cramm, Tochter Aſche oder Aswin's von Cramm, eines berühmten Kriegers ſeiner Zeit;

1) Das Gefecht bei Rochlitz fand am 1. März 1547 ſtatt, und zwar wurde der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach, welchen der Kaiſer dem Herzog Moritz von Sachſen in dem Kriege, den er gegen den Churfürſten Johann Friedrich führte, zu Hülfe geſchickt hatte, geſchlagen und gefangen.

und durch dieſe iſt der ächt deutſche Name Aſche in das Aſſeburgſche Geſchlecht gekommen.

Johann war einer der erſten Magdeburgſchen Edelleute, die ſich zur lutheriſchen Religion bekannten. Auch findet ſich über dem erſten Thor, wodurch man nach dem Schloſſe von Peſekendorf gelangt, das Wappen deſſelben mit einer alten deutſchen Inſchrift, die deſſen Religioſität bezeugt.

Von ſeinen vier Söhnen ſtammen die vier Linien des Aſſeburgſchen Geſchlechts ab, von denen oben umſtändlicher Meldung geſchehen iſt.

3) Heinrich (n. 1529, † 1573), Sohn Bernhardt's.

Er hatte mit dem vorhergehenden kaiſerlichen Oberſt Johann in der fünften und reſp. vierten Generation einen gemeinſchaftlichen Stammvater, Conrad III. oder Curt (†1428); und da alle von dieſem abſtammenden Linien, außer ihm und des Oberſten Johann Söhnen, erloſchen waren, ſo beerbten Letztere Heinrich den Reichen, und theilten ſich in ſeine bedeutenden Beſitzungen.

Er ſcheint im Schmalkaldenſchen Kriege einen Feldzug gegen den Churfürſten Johann Friedrich von Sachſen gemacht zu haben, welches um ſo glaublicher iſt, als ſein Vormund, der Oberſt Johann, in demſelben Kriege der nämlichen Parthei diente.

Im Jahre 1550 bekannte er ſich öffentlich zur proteſtantiſchen Religion, und war ein eifriger Beförderer derſelben. Von ihm rührt der Altar in der Kirche zu Amfurth her; das Gemälde auf ſelbigem ſcheint aus italieniſcher Schule, wahrſcheinlich von einem bekannten guten Meiſter jener Zeit, Offinger genannt, und beſitzt inſofern Kunſtwerth.

Die Stiftung eines Hoſpitals zu Amfurth auf acht Arme und zwei Wärterinnen war ebenfalls von ihm, und gründete er ſolche am 25. März 1573, vierzehn Tage vor ſeinem Tode. Ohnerachtet wir Andeutungen finden, daß ſeine Lehns-Erben, die vier Söhne des Oberſten Johann, ſich noch ſpäterhin über

die Antheile, in welchen ſie zu dieſer Stiftung beitragen wollten, vereinigten, ſo ſoll doch gegenwärtig keine Spur, weder der Gebäude, noch des Fonds vorhanden ſeyn, welche zu Erhaltung jenes Hoſpitals begründet wurden.

Heinrich ſtarb am Schlagfluß am 9. April 1573 zu Amfurth, woſelbſt deſſen Epitaphium ſich in der Kirche auf der Mitternachtſeite befindet.

Seine Gemahlin, Anna v. Alvensleben aus dem Hauſe Calbe, hinterließ ihm keine Nachkommen.

4) Ernſt Ludwig († 1651), Enkel Auguſt's, Stifters der Reindorfſchen und Falkenſteinſchen Linie.

Seine Gemahlin war Ilſe v. Veltheim aus dem Hauſe Harbke, mit welcher er am 10. Juni 1649 vermählt wurde. Von ihm iſt nichts Mehreres bekannt, als daß er am 7. November 1651 von ſeinem eigenen Schwager oder Frauen-Bruder, auf freiem Felde zwiſchen Harbke und Peſekendorf, erſchoſſen wurde. Sein einziger Sohn, Buſſo, ſtarb ohne Nachkommen 1672.

5) Ludwig Johann (n. 11. Sept. 1700, † 2. Januar 1764).

Er war der Sohn von Hieronymus Auguſt, und ſtammte von Auguſt, Stifter der Reindorfſchen und Falkenſteinſchen Linie ab. Seine Mutter war die Tochter des churbrandenburgſchen und churſächſiſchen Feldmarſchalls v. Schöningk.

Ludwig Johann beſaß Reindorf und Peſekendorf, war landgräflich heſſen-caſſelſcher Staats-Miniſter und Geheimer Rath, und durch den Umſtand, daß Landgraf Friedrich [1]) zugleich König von Schweden war, wurde er als königlich ſchwediſcher Geheimer Rath betrachtet, und mit dem Seraphinen-Orden geſchmückt.

Es liegen uns wenig Angaben über ſein Geſchäftsleben

1) Trat die Mitregierung in Schweden 1720 und die Regierung in Heſſen-Caſſel am 13. März 1730 an, und ſtarb den 5. April 1751.

vor; aber aus deſſen Correſpondenz mit ſeinem Vetter Achaz Ferdinand, deſſen Denkwürdigkeiten wir ſchreiben, welche ſich mit dem Jahre 1746 anfängt und 1763 endigt, erſehen wir, was er für ein kluger, gebildeter und rechtſchaffener Mann war. Dieſe in franzöſiſcher Sprache geführte Correſpondenz enthält einige Andeutungen über ſein früheres Wirken, aus welchen hervorgeht, daß er in verſchiedenen Sendungen an den erſten Höfen von Europa gebraucht worden iſt. Im Jahre 1729 befand er ſich in St. Petersburg und muß ſich das Wohlwollen der damaligen Großfürſtin Eliſabeth erworben haben, indem wir finden, daß ſie ihm im Jahre 1759 oder 60 den Alexander-Newsky-Orden antragen ließ. In den 1740er Jahren hatte er eine Sendung churheſſiſcher Seits in Frankreich, in welcher er ſich das Mißfallen des franzöſiſchen Cabinets zugezogen haben muß, in Folge deſſen er aus Beſorgniß, als die franzöſiſchen Heere im Jahre 1757 bis unter die Thore von Magdeburg vordrangen, ſeine Güter verließ und ſich nach Hamburg zurückzog.

Er hatte nach dem Tode des Königs und Landgrafen Friedrich aus uns unbekannten Urſachen den heſſiſchen Dienſt verlaſſen und ſich auf ſein Gut Reindorf begeben, woſelbſt und in Halberſtadt er ſich bis zu ſeinem Ableben aufhielt.

Seine Gemahlin, eine geborne Gräfin v. Dieſt, verwittwete Gräfin von Sayn-Wittgenſtein, mit welcher er ſich den 24. Oktober 1748 vermählte, ſtarb 1761 zu Hannover, ohne ihm Kinder zu ſchenken.

Ihm verdankt das Aſſeburgſche Geſchlecht die Uebereinkunft zwiſchen der proteſtantiſchen und katholiſchen Linie vom Jahre 1755, welche jedoch vom damaligen Senior der proteſtantiſchen Linie, dem Hofmarſchall Auguſt Friedrich (n. 1692, † 1763) abgeſchloſſen wurde; ſo wie anzunehmen iſt, daß er nicht ohne Einfluß auf den Vertrag über die Aſſeburgſchen Lehne mit dem Herzog von Braunſchweig geweſen iſt.

Sein Vermögen fiel an ſeinen Bruder Buſſo, mit deſſen

Sohn 1816 das Haus Reinderf ausſtarb. Er begründete daſelbſt ſeine ſchätzbare Bibliothek als Fideicommiß.

6) Ludwig, Enkel Johann's und Sohn Ludwig's, Stifter der Schermkeſchen und Hindenburgſchen Linie, war kaiſerlicher Oberſt, und ſtarb am 17. März 1669.

Ueber die nähern Umſtände ſeines Lebens finden wir keine Angaben; wir wiſſen nur, daß er durch den Uebertritt zur katholiſchen Religion eine Nebenlinie unter dem Namen der Hindenburgſchen oder katholiſchen bildete, der nach dem Ausſterben der Nachkommenſchaft ſeines Bruders Johann 1720 Wallhauſen zufiel.

Sein älterer Bruder Heinrich (n. 1576, † 1611), Domherr von Magdeburg, vermählte ſich mit Sophia v. Hahn, von welcher noch in Magdeburg allgemein die Sage geht, ſie ſey in einem Gewölbe der Domkirche lebendig begraben worden, und als der Küſter ihr Nachts einen Ring vom Finger habe ziehen wollen, habe ſie ſich aufgerichtet und ſey mit des entflohenen Küſters Laterne in ihre Wohnung zurückgekehrt; auch habe ſie nachher noch Kinder geboren.

Dieſe Anekdote iſt eine Fabel, davon weder ihre noch vorhandene Leichenpredigt ſpricht, noch ſich Nachrichten auf ihrem Grabmahl vorfinden; ſie hat vielleicht ihren Urſprung in dem Umſtand gefunden, daß in Magdeburg, auf dem breiten Wege, ein Haus, mit dem Aſſeburgſchen Wappen verſehen, ſteht, auf deſſen Pforte ein weißes Roß aufſpringt.

In der Domkirche in Magdeburg befindet ſich das Grabmahl Heinrich's, auf welchem er und ſie, ſo wie ſeine Töchter abgebildet ſind; ſolches iſt nach der damals üblichen Weiſe mit den Stammbäumen beider Ehegenoſſen geziert.

Zwei Enkel Heinrich's, Friedrich Ludwig und Johann auf Wallhauſen, kamen durch einen unglücklichen Fall am neunten Sonntage nach Trinitatis 1696 um's Leben, indem bei einem Beſuch, den ſie von Wallhauſen aus in Brücken gemacht hatten,

die Pferde, als sie nach Hause fuhren, flüchtig wurden, beide aus dem Wagen sprangen, und Johann sogleich, Friedrich Ludwig an den Folgen des Sturzes starb.

Hier darf noch, und zwar mit Bezugnahme auf Ludwig v. d. Asseburg (n. 1546, † 1633), des Rebellenthalers Erwähnung geschehen, den der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig 1595 zur Verspottung der Herren v. Saldern und v. d. Asseburg hat schlagen lassen. Der Widerspruch, den die braunschweigsche Ritterschaft erhob, zur Türkensteuer beizutragen, wobei sich die Herren v. Saldern und v. d. Asseburg voranstellten, gab die Veranlassung zu der Prägung dieser Thaler, auf welchen ein Wolf, als das Asseburgsche, und eine Rose, als das Saldernsche Wappen, nebst mehreren beleidigenden allegorischen Vorstellungen angebracht sind. Diese Sache wurde von den Herren v. Saldern so ernsthaft aufgenommen, daß sie 1597 den Herzog Heinrich Julius beim Kammergericht verklagten.

7) Wilhelm Anton (n. 1707, † 1782).

Er war Domherr zu Osnabrück und Münster, und wurde den 25. Januar 1763 zum Fürstbischof von Paderborn gewählt. Sein ansehnliches Vermögen kam an die Nachkommen seiner Schwester Theresia Luzie, die sich mit Engelhard Ignatz v. Bocholz zu Störmede vermählte.

8) Christoph Werner (n. 11. Juli 1694, † 1761) diente ehrenvoll in der preußischen Reiterei, nahm aber kurz vor dem siebenjährigen Kriege, wegen erhaltener Wunden, seinen Abschied als Oberster, und erhielt als Belohnung für seine tapfern Dienste vom König Friedrich II. die Domprobstei zu Havelberg als Geschenk. Er kaufte 1755 das Gut Gunsleben von der Reindorfer Linie, welches auf seinen Sohn überging, und starb am 28. Sept. 1761.

Da er einigen indirekten Antheil an zwei wichtigen Begebenheiten in der Lebensgeschichte Friedrich's II. genommen hatte,

die zu dem Wohlwollen, das der König ihm bewies, beigetragen haben können, so bringen wir (in der Beilage III.) Angaben bei, die er über die Feſtnehmung des Lieutenants Katt oftmals mündlich ſeiner Gemahlin mitgetheilt hatte. Die Beilage No. IV. giebt intereſſante und, wie es uns ſcheint, neue Notizen über die Entfernung des großen Königs vom Schlachtfelde von Mollwitz.

Chriſtoph Werner's Sohn, Friedrich Heinrich, iſt der Vater der beiden jetzt lebenden Gebrüder v. d. Aſſeburg.

9) Moritz Wilhelm (n. 16. Auguſt 1698, † 1780) war 1726 ſchon Hauptmann bei dem Anhalt-Deſſauſchen Regimente, 1738 Oberſtlieutenant. Als der ſiebenjährige Krieg 1756 anging, war er General-Major und Inhaber eines Infanterie-Regiments. Er machte die erſten Feldzüge mit Auszeichnung, ſcheint ſich aber mit dem Prinzen Heinrich von Preußen, in deſſen Armee er vorzugsweiſe in Sachſen diente, vor Ende des Krieges überworfen zu haben, daher er ſeinen Abſchied begehrte und ſich nach Magdeburg begab, woſelbſt er als Vice-Gouverneur angeſtellt wurde, und am 4. April 1780 daſelbſt verſtarb.

Er hinterließ zwei Söhne, durch nachherige Ehe legitimirt, die daher nicht in deſſen Lehngüter ſucceſſionsfähig waren und von den Neffen des Generals mittelſt Vergleichs abgefunden wurden.

Wir bringen zum Schluß dieſer Notiz des Geſchlechts derer v. d. Aſſeburg ein Verzeichniß aller derjenigen Mitglieder in chronologiſcher Ordnung bei, die im Kriege vor dem Feinde geblieben ſind.

1) Johann Ferdinand, aus dem Hauſe Hindenburg, bleibt als kaiſerlicher Rittmeiſter 1636 vor Magdeburg.

2) Aſche Statz, aus dem Hauſe Amfurth, ſtarb 1651 an einer vor Antwerpen erhaltenen Wunde.

3) Buſſo, aus dem Hauſe Falkenſtein, ſtarb im Kriege 1659 auf der Inſel Fühnen.

4) **Wilhelm**, aus dem Hauſe Hindenburg, bleibt 1664 in der Schlacht bei St. Gotthardt in Ungarn.

5) **Chriſtian Chriſtoph**, aus dem Hauſe Eggenſtedt, bleibt den 18. Juni 1675 in der Schlacht bei Fehrbellin.

6) **Ludwig**, aus dem Hauſe Schermke, bleibt 1686 als churſächſiſcher Oberſtlieutenant vor Modon in Morea.

7) **Johann**, aus dem Hauſe Amfurth, bleibt den 19. November 1744 vor Prag.

8) **Heinrich Carl**, aus dem Hauſe Amfurth, bleibt den 15. December 1745 in der Schlacht bei Keſſelsdorf als Oberſter des königlich preußiſchen Leibcuiraſſier-Regiments [1]).

1) Heinrich Carl hinterließ zwei Söhne; der älteſte **Carl Auguſt** erſchien vor Friedrich II. in einer Revue bei Magdeburg, und wurde ihm als Junker vorgeſtellt. Der König fragte den Oberſten von Plettenburg, warum Aſſeburg noch nicht Officier ſey? Dieſer antwortete, er ſey erſt kürzlich angeſtellt und noch zu klein. „Wenn es auf die Größe ankäme", erwiederte der König, „ſo hätten wir es beide nicht weit gebracht, — er ſoll Officier werden." Der Monarch ſchenkte demſelben 500 Thaler zu Equipirung und ſeinem Bruder **Friedrich Heinrich**, der lahm war, gab er eine Minorpräbende und 200 Thaler lebenslängliche Penſion: ein ſchönes Denkmahl der Dankbarkeit, welches Friedrich II. den treuen Dienſten ihres Vaters bei dieſer Gelegenheit ſetzte.

Tabula I.

Beilage I.

(Zu Abschnitt I. Seite 36 gehörend.)

I. **Gunzelin oder Günzel v. Wolfenbüttel**, Reichstruchseß.
Kommt vor 1191, baut die Asseburg wieder auf, wird 1220 vom Papste mit dem Banne belegt.

II.
- **Eckbert v. Wolfenbüttel** und **v. d. Asseburg**, kommt vor von 1218 — 1269. 2 Gemahlinnen.
- **Burchard I.** oder **Busso v. Wolfenbüttel u. v. d. Asseburg**, und nachmals **v. d. Hindenburg**, kommt vor 1218 — 1258. Verliert die Asseburg 1258.
- **Gunzelin**, kommt vor 1251. Dessen Nachkommenschaft stirbt in der 3ten Generation, Ende des 14ten Jahrhunderts, aus.

III.
- **Berthold.** **Johann.** **Werner.** **Mathilde.** **Bertha.** Traten sämmtlich in den geistlichen Stand.
- **Burchard II. v. d. Hindenburg** und **v. d. Asseburg.** Eques auratus. Kommt vor 1311 — 1348. Gem. Agnes v. Bühren. Dessen Nachkommenschaft stirbt in der 3ten Generation im 14ten Jahrhunderte aus.
- **Eckbert v. d. Hindenburg** und **v. d. Asseburg.** Eques auratus. auf Schloß Lechede 1292 — 1340. Gem. Euphemie v. Veltheim.

IV.
- **Burchard**, gen. **Rogold**, auf [illegible], 1304 — 1348. Gem. Ode v. Alvensleben.
- **Gunzelin.** 1304 — 1357.
- **Werner.**

V.
- **Burchard**, gen. **Gottesritter**, 1361 — 1378. Gem. Adelheid v. und aus Bodendiek.
- **Burchard jun.**

VI.
- **Conrad I.** viv. 1390 — 1396. Gem. Kunigunde v. Veltheim.
- **Bernhard.**
- **Busso**, lebte 1399.

VII.
- **Busso**, der Lange, auf Bevernaumburg, viv. 1395 — 1418; erhält 1399 Amfurth pfandweis, und 1437 Schloß Falkenstein wiederkäuflich. Stirbt wahrscheinlich mit seinem Sohne Weibrecht aus.
- **Bernhardt** 1396 — 1440, erhält 1426 Bevernaumburg in Lehn. Gem. v. Hanstein.
- **Conrad II.** oder **Curt**, auf Plöcke † 1428. Gem. v. Rautenberg.

VIII.
- **Jacob**, † 1459. Gem. Anna v. Wenden.
- **Lücke**, † 1469.
- **Hans**, † 1456. Gem. v. Drucksleben.
- **Conrad III.**, Rath, Hofmarschall und Oberhauptmann des Erzstifts Magdeburg. Ward mit Neindorf beliehen, † 1473. Gem. I. v. Hans, II. v. Winleben.
- **Bernhardt**, auf Schermke. † vor 1480. Gem. I. v. Steinberg. II. v. Veltheim.
- **Busso**, auf Neindorf, † vor 1480. Gem. v. Schwichelt.

IX.
- **Hans.**
- **Bernhardt** der Reiche, auf Falkenstein, 1524 von seinem Diener ermordet. Mit ihm stirbt dieser Zweig aus.
- **Andreas.**
- **Conrad.** **Jacob.**
- **Ludwig**, a. Falkenstein, Neindorf u. Peseckendorf † 1515. Gem. v. Dannenberg.
- **Conrad.** **Heinrich**, a. Amfurth u. Schermke, das er 1487 an sich brachte. Gem. v. [illegible]. **Hans.** **Jacob.**
- **Werner.** **Bernhardt.** **Friedrich.** Stirbt aus.

X.
- **Bernd**, Stifter der Conradsburger Spende. † um 1418 ohne Nachkommen.
- **Johann**, kaiserl. Oberst, erster lutherischer Edelmann, † 1567. Gem. Clara v. Cramm. Stammvater der vier Hauptlinien.
- **Bernhardt**, † 1534. Gem. v. Alvensleben, aus dem Hause Hundisburg.
- **Jacob.** **Jacobe** und **Anna**, stirbt aus.

XI.
- **August.** I.
- **Ludwig.** II.
- **Ludwin** od. **Asche.** III.
- **Johann Ernst.** IV.
- **Heinrich** der Reiche, auf Falkenstein, Amfurth, Conradsburg, Bevernaumburg, Schermke, Walbhausen und Hundenburg, n. 1530, † 9 April 1573. Gem. Anna v. Alvensleben aus dem Hause Calbe. In seinen Gütern theilen sich die 4 Söhne seines Vetters, des kaiserl. Oberst Johann.

Tabula II. a. Beilage II. (Zu Abschnitt I. Seite 26 gehörend.)

X.

Johann, vid. Tabula I.

XI.

- **August** auf Falkenstein und Neindorf, n. 1545, † 1604. Gem. I. v. Veltheim, II. v. Alvensleben. Stifter der Neindorfschen und Falkensteinschen Linie.
- **Ludwig** auf Schermcke und Hindenburg, n. 1546, † 1613. Kauft Wallhausen von seinem Bruder **Johann Ernst,** 1608. Gem. I. v. Westphal, II. v. Spinnose. Stifter der Schermckeschen und Hindenburgschen Linie.
- **Ludwin et Asche. Johann Ernst.** vid. Tabula II. b.

XII.

- (Sohn Augusts:) **Busso,** (von I. oder 2ten Frau) auf Falkenstein, Neindorf u. Peseckendorf, † 1646. Gem. I. v. d. Schulenburg, II. v. d. Asseburg.
- (Söhne Ludwigs:) **Heinrich,** n. 1576, † 1611. Gem. v. Hahn.
- **Johann,** n. . . . , † 3. Mai 1651. Gem. v. Veltheim.
- **Bernhardt.** Gem. I. v. Schart, II. v. Oberstein.
- **Ludwig** a. Hindenburg, kaiserl. Oberst, † 17. März 1669; wird katholisch. Gem. I. v. Erffa, II. v. Ufflow. Stifter d. Hindenburgsch. u. kathol. Linie.

XIII.

- (Söhne Bussos:) **August,** (v. d. 2ten Frau) n. 1617, † 1638. Gem. v. Griesheim.
- **Ernst Ludwig,** Gem. v. Veltheim a. d. Hause Harbke, verm. 10. Juni 1649, † 7. Novbr. 1651.
- **Ludwig** auf Neindorf, Gunsleben und Peseckendorf, n. 1622, † 1673. Gem. v. Arnstedt.
- **Johann Bernhardt** auf Falkenstein, n. . . . . , † 1682. Gem. v. Stammer.
- (Söhne Johanns:) **Ludwig.** Gem. I. v. Rothschön, II. v. Bodenhausen.
- **Achaz** auf Schermcke, † 1667. Gem. I. Spiegel v. Peckelsheim, II. v. d. Schulenburg, III. v. Stammer.
- (Söhne Ludwigs:) **Constantin** a. Hindenburg, † 1689. Gem. v. d. Lippe.
- **Burchardt** † 1673. Gem. v. Schilder.

XIV.

- **Busso Conrad,** † jung, 1635.
- **Busso,** n. 1651, † 1672.
- **Hieronymus August** a. Neindorf u. Peseckendorf, n. 1664, † 1717. Gem. v. Schöning.
- **Johann Heinrich** auf Meisdorf, n. 1662, † 1690. Gem. v. d. Asseburg aus d. Hause Wallhausen, n. 1649, † 1690.
- **Erdmann August** auf Falkenstein, n. 1668, † 1729. Gem. v. Minnigerode.
- **Friedrich Ludwig** a. Wallhausen. **Johann,** Gem. v. Malzahn; † 1686, beide an den Folgen eines Sturzes aus dem Wagen; die Linie stirbt aus.
- **Johann,** n. 1640, † 1680. Gem. v. Wippach.
- **Arndt Werner,** stirbt in Ungarn 1687.
- **Ludwig,** sächs. Oberstlieutenant; bleibt vor Modon in Morea.
- **Lewin Gottlieb,** n. 1661, † 1686.
- **Ernst Constantin** auf Hindenburg, Paderb. und Münsterscher Geh. Rath, Drost zu Neuenburg und Wunnenberg. Erbt Wallhausen 1720, † 1726. Gem. Wolf Metternich zu Gracht.

XV.

- **Ludwig Johann** a. Neindorf, Peseckendorf u. Gunsleben, n. 1700, † 1764, landgräfl. hessen-casselschem u. königl. schwed. Geheimer Rath. Gem. Gräfin v. Dieß.
- **Busso,** n. 1704, † 1772. Gem. v. Rössing.
- **Ludwig Johann,** n. 1685, † 1728. Gem. v. d. Schulenburg a. d. Hause Tuchheim, † 1738.
- **Johann Bernhardt,** n. 1696, † 1743.
- **Friedrich August** a. Falkenstein, n. 1700, † 21. Januar 1761; stirbt aus.
- **August Adolph** auf Wallhausen und Schermcke, n. 1676, † 1720, erblos. Gem. v. Wolfersdorf. Schermcke wird 1720 als ein heimgefallenes Lehn eingezogen und in ein königl. preuß. Amt verwandelt, Wallhausen fällt an die Hindenburgsche Linie.
- **Herrmann Werner** auf Hindenburg u. Wallhausen; kaiserl. und churcöln. Geheimer Rath, churcöln. Oberhofmeister, paderb. Obermarschall und Oberjägermeister, Drost zu Nuthe, Wevelsburg u. Wunnenberg; verm. 1735 mit Theresia Sophie Antoinette v. d. Lippe zu Vinsebeck. Antonia Francisca Sophie Walburgis Victoria Felicitas, verm. 15 Septbr. 1755 m. Joh. Ignaz Graf Wolf Metternich zu Gracht.
- **Wilhelm Anton,** n. 1707, † 1782, Fürstbischof v. Paderborn.
- **Franz Arnold,** Domherr zu Paderborn und Hildesheim; stirbt aus.
- **Therese Luzie,** verm. m. Engelbardt Ignaz v. Bocholtz zu Störmede. — Dessen Nachkommen tragen den Namen v. d. Asseburg zu dem ihrigen.

XVI.

- **August Ludwig Busso** auf Neindorf und Peseckendorf, erbt Falkenstein 1797, n. 1762, † 11. April 1816; stirbt aus.
- **Carl Heinrich Dietrich,** n. 1712, † 1749.
- **Werner Friedrich Ludwig,** n. 1717, † 1755.
- **Achaz Ferdinand,** auf Meisdorf, erbt Falkenstein 1761, n. 20. Juli 1721, † 13. März 1797. Gem. v. d. Schulenburg.

XVII.

- **Carl August Ferdinand,** n. 19. Febr. 1760, † 1. Febr. 1783.
- **Christian Gebhardt Ferdinand,** n. 19. Febr. 1766, † 27. Decbr. 1787.

Tabula II. b.

Beilage II.

(Zu Abschnitt I. Seite 26 gehörend.)

X. **Johann,** vid. Tabula I.

XI. **August.** **Ludwig.** vid. Tabula II. a.

Aswin oder Asche, auf Amfurth, Eggenstedt und Gunsleben; n. . . . . † 1580. Gem. v. Steinberg. Stifter der Amfurther und Eggenstedtschen Linie.

Johann Ernst, auf Neu-Asseburg, Beyernaumburg, Wallhausen und Pesekendorf, verkauft Wallhausen an seinen Bruder Ludwig 1608, und Pesekendorf wird 1612 käuflich an Busso (S. Gen. XII. Tab. II. a.) überlassen. n. . . . . † 1612. Gem. I. v. Bartfeld. II. v. Quitzow. Stifter der ausgestorbenen Pesekendorfschen Linie.

XII. **Christoph Johann,** n. 1580, † 1651. Gem. v. Münchhausen.

XIII. **Asche Statz,** † 1651 an einer vor Antwerpen erhaltenen Wunde.

Johann August, n. 1611, † 1660. Gem. I. v. Lützow. II. v. Krosyk.

Johann Gebhardt, n. 1591, 1635. Gem. Vitzthum v. Eckstedt.

Achatz, † 1646 als der letzte dieser Linie.

XIV. **Christian Christoph,** n. 1630, bleibt bei Fehrbellin 1675. Gem. v. Alvensleben. Stifter der Eggenstedtschen Linie.

Friedrich Asche. † 1720. Gem. v. Hagen, Geist genannt, verliert Amfurth 1717. Stifter der Amfurther Linie.

XV. **Johann Christian Christoph,** (posth.) n. 1676, † 1725. Gem. I. v. Rössing. II. v. d. Planitz.

August Friedrich, n. 1692, † 1763, markgräflich bayreuthischer Hofmarschall.

Christoph Werner, n. 11. Juli 1694, † 28. Septbr. 1761. Gem. v. Alvensleben. Kauft 1755 Gunsleben von d. landgr. hessen-casselschen u. königl. schwedischen Geheimen Rath. Ludwig Johann.

Heinrich Carl, n. 16. Septbr. 1696, bleibt den 15. Decbr. 1745 als Oberst des königl. preuß. Lubkuirassiereiregiments bei Kesselsdorf. Gem. v. Werther.

Moritz Wilhelm, n. 1698, königl. preußischer Generallieutenant † 1780.

Busso, n. 1700, † 1776. Major. Gem. v. d. Asseburg a. d. Hause Meisdorf.

Johann Friedrich, n. 1703, † 1764. Preuß. Oberst.

Johann, n. 1705, bleibt vor Prag den 19. Nov. 1744.

XVI. **Werner Carl Johann,** n. 1719, † 1755. Gem. du Bosduthil. Nachkommenschaft stirbt aus.

August Friedrich Wilhelm, n. 1721, † 27. April 1767. Mit ihm stirbt die Linie aus und fällt an die Amfurthsche.

Friedrich Heinrich, auf Eggenstedt und Gunsleben, n. 1752, † . . . . Gem. v. Kossbott.

Carl August, n. 1731, † 1796.

Succediren beide auf Eggenstedt 1767.

XVII. **Carl Asche Maximilian,** n. 1779, Erbe des Domherrn zu Hildesheim; auf Neindorf, Pesekendorf ꝛc. ꝛc. Wird in den preußischen Grafenstand 1816 erhoben.

August Ludwig, n. 1796, königl. preuß. Hofjägermeister. Seit 1816 Besitzer der Herrschaft Falkenstein. Wird in den preuß. Grafenstand 1840 erhoben.

Beilage III.

Beitrag zur Lebensgeſchichte Friedrich's II., die Arretirung des Lieutenants Katt betreffend.

Der Oberſtwachtmeiſter Chriſtoph Werner von der Aſſeburg hatte Mitleiden mit dem unglücklichen Katt. Die Umſtände ſind folgende:

Der Kronprinz Friedrich, der den harten Begegnungen ſeines Vaters entfliehen und in England Schutz ſuchen wollte, mußte ſeinen Vater auf einer Reiſe durch's Reich begleiten. Schon vor der Abreiſe von Berlin hatte der Kronprinz dem Lieutenant Katt ein Käſtchen mit Edelſteinen und Papieren in Verwahrung gegeben, und ihm befohlen, auf den erſten Brief an den Ort zu kommen, den er ihm beſtimmen würde.

Gerade als ob die Sache durchaus entdeckt werden ſollte, empfing der König am nächſten Morgen in Frankfurt a. M. durch eine Staffette den Brief, welchen der Kronprinz, von Anſpach aus, an den Lieutenant Katt geſchrieben hatte, worin er ihm die Abſicht mittheilte, ſich zu flüchten, und ihn bat, von Berlin abzureiſen. Daß dieſer Brief an den König geſchickt wurde, kam daher, weil der Prinz in der Eile auf den Brief bloß „über Nürnberg" geſchrieben, und die Adreſſe „nach Berlin" vergeſſen hatte. Der Poſtmeiſter war der Meinung, der Brief ſey an einen preußiſchen Werbeoffizier, der Kath hieß und in Nürnberg ſtand, gerichtet, und ſchickte ihn nach Nürnberg. Dieſer glaubte ihn dem König ausliefern zu müſſen.

Katt war ſo unvorſichtig geweſen, ſeinen Freunden zu ſagen, daß der Prinz nicht wiederkommen werde, und daß er Befehl erhalten habe, ihm nachzureiſen und ihm erborgtes Geld zuzubringen. Die Königin ſowohl, als der däniſche Geſandte, denen Katt's Unvorſichtigkeit bekannt wurde, ließen ihn zur Vorſichtigkeit ermahnen.

Katt hatte unterdeſſen ſeine Abreiſe bis zu der Zeit verſchoben, wo er vermuthete, daß der König zu Weſel wäre, und ward zum Unglück noch einen Tag länger aufgehalten weil etwas an ſeinem Wagen ſchadhaft war. Denſelben Tag brachte ein Courier die Nachricht, daß der Prinz arretirt ſey, was man ſich aber nur im engſten Vertrauen ſagte. Gegen Abend begegnete Katt dem Major von der Aſſeburg, der um dies Staatsgeheimniß wußte. Weil er ſich nicht getraute, es zu ſagen, ſo fragte er den Lieutenant Katt mit erſchreckener Miene: „Sind Sie noch hier? — Das wundert mich!" — Katt antwortete, ohne wahrſcheinlich die Urſache jener Frage zu vermuthen: „Ich reiſe noch dieſe Nacht."

In derſelben Nacht ward Befehl gegeben, ihn zu arretiren. Der Officier, der dazu beordert war, verſchob die Ausführung bis an den an-

dem Morgen, um ihm Zeit zur Entweichung zu laſſen, und ſandte dann noch erſt den Regiments-Adjutanten zu ihm mit dem Begehren, zu ihm zu kommen. Noch jetzt war es dem Lieutenant Katt möglich, zu entfliehen; aber als ob er ſeinem Unglück nicht entgehen könnte, blieb er, und ward von vier Mann und einem Unterofficier in ſeinem Quartier arretirt und auf die Wache gebracht, wo noch der Officier ihn bedeutete, daß er mit ſeinem Kopfe für den Gefangenen haften müßte.

Die Folgen ſind bekannt.

Beilage IV.

Beitrag zur Lebensgeſchichte Friedrich's II., deſſen Entfernung vom Schlachtfelde von Mollwitz betreffend.

Der Major von der Aſſeburg brachte dem Könige die erſte Nachricht von der gewonnenen Schlacht bei Mollwitz. Die Umſtände waren folgende:

Der König hatte ſich, als die Schlacht bei Mollwitz, die erſte, die er lieferte, für verloren gehalten ward, vom Schlachtfelde zurückgezogen; nicht — wie der Verfaſſer der vie privée du Roi de Prusse vorgiebt — „daß er beim erſten Choc bis nach Oppeln, zwölf ſtarke lieues vom „Schlachtfelde, geflohen, die Nacht auf einem ſchlechten Lager in einer „Dorfſchenke bei Ratibor an der polniſchen Grenze zugebracht habe, und „voller Verzweiflung geweſen ſey, bis ihm ein Feldjäger die Nachricht ge„bracht, die Schlacht ſey gewonnen, da er dann am folgenden Tage zu„rückgekommen, und Schwerin, der die Schlacht gewonnen gehabt, darüber „gewiſſermaaßen in Ungnade gefallen ſey."

Dieſe Erzählung iſt ſo boshaft, als ſie widerſinnig und ohne alle Kenntniß der Sache abgefaßt iſt.

Der König nöthigte den Feind zur Schlacht; es iſt alſo unglaublich, daß er beim erſten Angriff davon gelaufen. Ratibor iſt ſehr weit von der polniſchen Grenze und vom Schlachtfelde über 15 deutſche Meilen entfernt, alſo kann man dahin nicht in einem Tage von Mollwitz und den andern Tag von da nach Mollwitz zurückkommen. Warum ſollte er allein, ohne alle Bedeckung, aus Furcht gegangen ſeyn? Die wahren Umſtände ſind dieſe:

Die Schlacht fing Nachmittags um zwei Uhr an. Die preußiſche Cavallerie des rechten Flügels, 10 Schwadronen ſtark, war von der öſter-

reichiſchen Kavallerie, unter Anführung des Generals Römer, der ſie mit 30 Schwadronen angriff, zweimal geworfen. Der Generallieutenant Graf von der Schulenburg führte ſie das zweite Mal an und blieb dabei. Der König ſelbſt kam, als ſeine Kavallerie zwiſchen den beiden preußiſchen Treffen zurückgeworfen war, mitten unter ſie. Die öſterreichiſche Reiterei ſuchte nun mit voller Macht in die preußiſche Infanterie einzubrechen, welche den tapferſten Widerſtand that. Dieſe Infanterie ſtand ſeit einigen Stunden im Feuer, und alle Munition, auch die den Verwundeten und Gebliebenen abgenommene, war verſchoſſen. Damals begab ſich der König auf den linken Flügel zum Feldmarſchall Schwerin, der ſchon bleſſirt war. Dieſer ſtellte dem Könige vor, die Schlacht wäre noch ſehr unentſchieden, ſie könne noch gewonnen, aber ſie könne auch verloren werden; im letzten Falle würde für die Armee keine Hülfe ſeyn, denn ſie wäre von Ohlau abgeſchnitten, wo noch das Hauptmagazin, die ſchwere Artillerie und deren Depot nebſt einiger Kavallerie ſey, und auch das Corps des Herzogs von Holſtein-Beck, von dem man damals nicht eigentlich wußte, wo es war. Er überredete den König, das Beſte, was er in dieſer kritiſchen Lage thun könnte, würde ſeyn, wenn er für ſeine Perſon ſuche, jenſeits der Oder ſo geſchwind als möglich zum Herzog von Holſtein zu kommen, und denſelben, da er ſchliefe — wie ſich Schwerin ausgedrückt — aufzuwecken; er, der Feldmarſchall, wolle alles Mögliche bei der Schlacht thun; würde ſie verloren, ſo würde des Königs Perſon bei dem Holſteinſchen Corps ſicherer ſeyn, als auf der Retraite, und die Armee könnte ſich darauf repliiren und zugleich Ohlau decken, ſobald der König es näher heranführte; würde ſie gewonnen, ſo würde dieſes Corps die Feinde auf der Flucht gänzlich aufreiben können.

Die Oeſterreicher drangen immer ſtärker an. Schwerin bat den König wiederholt auf's Angelegentlichſte, ſich zu dieſem Behuf ſogleich über die Oder zu begeben.

Ob nun gleich der Rath nicht übel war, ſo hat doch der König es dem Feldmarſchall nie vergeben wollen, daß er dieſe Bitte that, und ſich ſelbſt nicht, daß er ihr nachgab.

Der König ritt nach dem rechten Flügel zurück, vermuthlich noch nicht ganz entſchloſſen, was er thun ſollte. Erſt eine geraume Zeit nachher, da es anfing, etwas dunkel zu werden, folgte er dem Rathe des Feldmarſchalls, und beſchloß nach Oppeln wegen der dortigen Brücke über die Oder zu reiten. Er nahm nur ein ganz geringes Gefolge von Officieren und Leibpagen mit. Vorher ſchickte er noch zur Bagage den Befehl, daß die Kabinetsräthe mit den wichtigſten Schriften und dem Gelde ihm nach Oppeln folgen ſollten; eine Schwadron von den Gend'armes, die bei die-

ſer Schlacht unter dem Major von der Aſſeburg gegenwärtig war, folgte — vermuthlich auf Befehl des Erbprinzen von Deſſau — zu ſeiner Bedeckung. Aber der König ritt nebſt ſeinem Gefolge ſo ſcharf, daß die ermüdeten Pferde der Gensd'armes ihn nicht einholen konnten; dieſe blieben die Nacht in Löwen, einem Städtchen an der Grenze des Fürſtenthums Brieg, wo eine Brücke über die Neiſſe iſt. Sie fanden den König nicht mehr da; er hatte ſich daſelbſt nur ganz kurze Zeit aufgehalten. Er wollte incognito ſeyn, und da ſich ſein Gefolge durch verſchiedene dazu gekommene Perſonen wohl bis auf 70 vermehrt hatte, ſo befahl er, daß das Thor hinter ihm geſperrt, und Niemand, als wer zu ihm gehöre, hinausgelaſſen werden ſolle.

Das Gefolge war alſo von Löwen aus nur klein, aber es fanden ſich auf dem Wege doch wieder verſchiedene Perſonen dazu; ſie kamen ohne Zufall vor das äußere Thor der Stadt Oppeln an, und der König glaubte, dieſe ſey noch mit dem Regimente la Motte beſetzt; aber es waren 40 bis 50 Oeſterreicher, meiſtens Huſaren, darin, welche das Thor verſchloſſen hatten. Man rief: „Macht auf!“ Auf die Frage: „Wer da?“ ward geantwortet: „Preußen, auch preußiſche Couriere!“ Da keine Antwort erfolgte, fing man an, Unrath zu merken. Der König befahl, einige Leute ſollten abſteigen, näher an das Thor gehen und näher nachfragen. Als dies geſchah und man abermals rief, ſo feuerten die Oeſterreicher durch's Gitter unter ſie. Nun ſah man, daß Feinde da waren, und kehrte ſogleich um. Mit Anbruch des Tages kam der König mit ſeinem Gefolge nach Löwen zurück, wo er die Schwadron Gensd'armes und den Adjutanten des Erbprinzen Leopold, Herrn v. Bülow — der als General der Infanterie zu Berlin ſtarb — antraf. Dieſen hatte der Erbprinz, der, nachdem der Feldmarſchall Schwerin zum zweiten Male war bleſſirt worden, das Commando der Armee übernommen hatte, an den König geſchickt, um ihm die freudige Nachricht von der gewonnenen Schlacht zu überbringen.

Der König begab ſich, nach einem ganz kurzen Frühſtück zu Löwen, nach Mollwitz zurück.

Zweiter Abſchnitt.

Dienſtverhältniſſe Aſſeburg's.

Aeltern und Geburt. — Jugendjahre. — Schuljahre in Halberſtadt. — Studien in Jena. — Motive, daß man dieſe allgemeine Ueberſicht von Aſſeburg's Dienſtverhältniſſen, und ſolglich ſeines ganzen Geſchäftslebens, der umſtändlichen Lebensgeſchichte ſelbſt voranſtehen läßt. — Tritt im Mai 1744 als Hofjunker in landgräflich heſſen-caſſeliſche Dienſte. — Iſt in Frankfurt zur Kaiſerwahl Franz I. — Wird 1746 Legationsrath und Kammerjunker. — Geht in demſelben Jahre mit der heſſiſchen Geſandtſchaft nach München. — Reiſt Ende des Jahres nach Italien. — Kehrt im Sommer 1747 nach Caſſel zurück. — Bringt den Winter von 1749 zu 50 im Gefolge des Prinzen Friedrich, nachmaligen Landgrafen von Heſſen-Caſſel, in Paris zu. — Erfährt Schwierigkeiten von Seiten des preußiſchen Fiskus, weil er als preußiſcher Vaſall in fremde Dienſte getreten. — Begiebt ſich im April 1751 nach Berlin, um ſolche zu erledigen. — Wird im December 1751 Kammerherr und Geheimer Legationsrath. — Hat im Juni 1752 eine politiſche Sendung nach Würzburg. — Reiſt in Privat-Angelegenheiten im Herbſt 1752 nach Copenhagen. — Tritt im September 1753 als Kammerherr in königlich däniſche Dienſte mit 2000 Thaler Gehalt. — Wird in der deutſchen Kanzlei angeſtellt. — Im December 1754 zum Geſandten am königlich ſchwediſchen Hofe ernannt. — Bis zum Mai 1760 Geſandter in Stockholm. — Es wird ihm mehrmals von 1758 bis 61 der Antrag gemacht, als Oberſthofmeiſter die Erziehung des Prinzen von Dänemark zu übernehmen. — Während ſeiner Geſandtſchaft läßt ihm der Landgraf von Heſſen-Caſſel im Mai 1759 die Stelle als Geheimer Rath und Staats-Miniſter antragen, welche anzunehmen er ſich verhindert glaubt. — Erhält im Juli 1762 eine Sendung nach Berlin, um daſelbſt mit dem ruſſiſchen Bevollmächtigten zu unterhandeln. — Begiebt ſich im Herbſt 1763 nach Hanau, in Geſchäften, die Bezug auf die Vermählung einer Tochter König Friedrich's V. mit dem Erbprinzen Wilhelm von Heſſen-Caſſel hatten. — Wohnt im März 1764 der römiſchen Königswahl Joſeph's II. in Frankfurt bei. — Wird im April zum Geſandten am herzoglich württembergſchen Hofe er-

nannt. — Trifft an ſelbigem im Juli ein. — Bleibt auf dieſem Poſten bis April 1765, nachdem er im Februar zum Geſandten am ruſſiſch kaiſerlichen Hofe beſtimmt worden. — Begiebt ſich im September 1765 nach St. Petersburg. — Wird im April 1767 königlich däniſcher Geheimer Rath. — Seine Abberufung erfolgt im Februar 1768, nachdem er zuvor die Beglaubigungsſchreiben als Botſchafter erhalten hatte. — Wartet dem König Chriſtian VII. im Juni 1768 in Hannover auf. — Wird bei dieſer Gelegenheit zum Geheimen Conferenzrath ernannt, und erhält ein Jahrgehalt von 3400 Thalern. — Im September 1766 war ihm die Eröffnung gemacht worden, er ſolle die erſte erledigte Stelle im königlichen Geheimen-Raths-Collegio einnehmen, ein Antrag, der ſpäterhin erfolglos blieb. — Ebenſo machte ihm ſchon 1761 der herzoglich braunſchweig-wolfenbüttelſche General-Major v. Stammer den Antrag, eine höhere Anſtellung in den Dienſten eines deutſchen Hofes anzunehmen, welchen ſeine Verhältniſſe mit Dänemark ihn nöthigten, ebenfalls abzulehnen. — So auch den im Sommer 1768 gemachten Vorſchlag, als Staats-Miniſter in churhannöverſche Dienſte zu treten. — Nimmt im Frühjahr 1769 die Geſandtſchaft am herzoglich württembergſchen Hofe zum zweiten Male an. — Bleibt in Stuttgart bis im April 1771. — Es wird ihm der Antrag, als däniſcher Geſandter nach Holland zu gehen; zugleich wird ſein bisheriges Jahrgehalt eingezogen. — Verläßt im November 1771 den königlich däniſchen Dienſt. — Erhält den 18. December 1771 die Würde eines ruſſiſch kaiſerlichen wirklichen Geheimen Rathes mit 4000 Rubel Gehalt. — Die Kaiſerin ernennt ihn im Auguſt 1773 zum Ritter des Ordens des heiligen Alexander-Newsky und zu ihrem Geſandten am Reichstage in Regensburg. — Vor dieſer Ernennung wird Aſſeburg beſtimmt, am Hofe des Großfürſten, nach deſſen Vermählung, als Oberſthofmeiſter angeſtellt zu werden. — Es gelingt ihm, dieſes Projekt zu hintertreiben. — Erhält im November 1774 eine mit dem Portrait des Königs Chriſtian VII. gezierte und mit Diamanten beſetzte Doſe. — Im Oktober 1779 trägt ihm Graf Panin an, als ruſſiſcher Geſandter bei den rheiniſchen Kreiſen aufzutreten, und dieſen Poſten gegen den bisherigen auszutauſchen; ein Vorſchlag, den Aſſeburg ablehnt und in ſeinem Poſten bis zu ſeinem 1797 erfolgten Ableben bleibt. — Zwölf Beilagen.

Den vorhergehenden Abſchnitt haben wir einigen hiſtoriſchen Nachrichten über den Urſprung, über die Beſitzungen und etliche merkwürdige Mitglieder des edlen Geſchlechts von der Aſſeburg gewidmet.

In dem gegenwärtigen gehen wir nunmehr zu der ſpeciellen Lebensbeſchreibung Desjenigen über, deſſen Denkwürdigkeiten wir in dieſen Blättern vorlegen.

Achatz Ferdinand von der Aſſeburg war zu Meißdorf, einem im Herzogthume Halberſtadt dem Aſſeburgſchen Geſchlechte zugehörigen Rittergute, welches eine Pertinenz von der Herrſchaft Falkenſtein war, am 20. Juli 1721 geboren. Sein Vater war Johann Ludwig, königlich preußiſcher Kammerherr und Beſitzer von Meißdorf; ſeine Mutter Anna Maria v. d. Schulenburg, aus dem Hauſe Apenburg.

Achatz Ferdinand verlor ſeinen Vater in ſeinem eilften Jahre. Der Verfaſſer weiß aus mündlichen Traditionen, daß er ſeine erſten Schuljahre in Halberſtadt zubrachte; von da begab er ſich, wahrſcheinlich im Jahre 1740, auf die Univerſität Jena, woſelbſt er ſein Triennium vollendete. Für diejenigen, welche dieſen ausgebildeten Hofmann von den feinſten Sitten der damaligen Zeit, voller Würde und ruhigem Anſtand, gekannt haben, kann es einiges Intereſſe gewähren, daß er im vorgerückten Alter dem Herausgeber dieſer Denkwürdigkeiten ſelbſt erzählte, er ſey zu jener Zeit ein leidenſchaftlicher Tabackraucher geweſen, und habe er einſt im jugendlichen Uebermuth ein Miethpferd zwiſchen Jena und Naumburg todt geritten.

Wir haben angeſtanden, ob wir dem gegenwärtigen Abſchnitt, der Aſſeburg's Dienſtverhältniſſe ſeines ganzen Lebens ſchildert, hier oder am Schluſſe ſeinen Platz anweiſen ſollten. Die Rückſicht aber, daß ſelbiger einen Ueberblick ſeiner vollſtändigen Laufbahn giebt, an welchen ſich ſpäter alle umſtändlicheren Angaben ſeines Geſchäftslebens reihen werden, hat uns die Betrachtung überwiegend geſchienen, daß wir auf dieſe Weiſe mehreren wichtigen ſpäteren Ereigniſſen in Aſſeburg's Leben vorgreifen. Wenn wir daher ſagen, daß dieſer Abſchnitt den Dienſtverhältniſſen Aſſeburg's gewidmet ſey, ſo iſt dies nur dahin zu verſtehen, daß der Reihefolge jedweder Anſtellung in den drei

verſchiedenen Dienſten, in welche er nach und nach aufgenommen wurde, nämlich in den landgräflich heſſen-caſſelſchen, königlich däniſchen und kaiſerlich ruſſiſchen, Erwähnung geſchieht. Wir werden einzelne Verwendungen nur im Allgemeinen berühren, dabei aber einige Perſönlichkeiten anführen, welche ſich auf die hohen Gönner beziehen, die ſich Aſſeburg durch ſeine Eigenſchaften, ſowohl unter Fürſten und Monarchen, als unter deren erſten Staatsdienern, erwarb; — ihre Achtung und Liebe übertragen ſein Gedächtniß der Nachwelt auf eine ehrenvolle Weiſe.

Wir werden ebenfalls in dieſem Abſchnitt von den Veranlaſſungen Meldung machen, die ihn aus heſſiſchen in die däniſchen Dienſte brachten; die ihn ſpäterhin nöthigten, letzteren zu entſagen, und welche ihn auf eine ſo ausgezeichnete Art und in einem ſo hohen Poſten die Aufnahme in Rußland finden ließen.

Aſſeburg trat im Mai 1744 nach vollendeten Studien als Hofjunker in die Dienſte des Landgrafen von Heſſen-Caſſel; ſein Vetter, der königlich ſchwediſche Geheime Rath und heſſiſche Staats-Miniſter, Ludwig Johann v. d. Aſſeburg, begünſtigte ihn, veranlaßte die Aufnahme ſeines jungen Verwandten, und leitete ſeine erſten Schritte mit väterlicher Sorgfalt. Damals regierte der Landgraf Friedrich, welcher zugleich unter dem Namen Friedrich I., König von Schweden war. Unter unſern Materialien beſitzen wir das von demſelben eigenhändig unterzeichnete Reſcript vom 12. Mai 1744. Es geht hieraus hervor, daß Aſſeburg's erſtes Gehalt die mäßige Summe von 195 Thalern jährlich, einſchließlich einer Naturallieferung, um zwei Pferde zu erhalten, deren Werth zu ungefähr 70 Thaler angeſchlagen wurde, betrug. Die Inſtruction und der Beſtallungsbrief, welcher mit der alten gewiſſenhaften, ehrwürdigen Förmlichkeit durch den Statthalter der Landgrafſchaft, Bruder des Königs, den Landgrafen Wilhelm, unterfertigt iſt, führt das Datum vom 23. Juni 1744.

Es ſcheint, daß Aſſeburg im Jahre 1745 im Gefolge irgend

eines churfürſtlichen Wahlbotſchafters den Krönungsfeierlichkeiten Kaiſer Franz's I. in Frankfurt beigewohnt habe.

Im Februar 1746 wurde er zum Legationsrath und Kammerjunker ernannt. Unmittelbar nachher ging er mit dem General Donop nach München, der als heſſiſcher Geſandter den Auftrag erhielt, am baierſchen Hofe eine Liquidation von Forderungen zu berichtigen, die von der Zeit herrührten, in welcher die heſſiſchen Truppen im Solde des Kaiſers Carl VII. geſtanden hatten.

Aſſeburg verblieb in München bis zu Ende des Jahres 1746; er brachte daſelbſt denſelben vortheilhaften Eindruck hervor, deſſen er ſich überall erfreute. Auch das ſchöne Geſchlecht begünſtigte ihn; denn wir finden in älteren Correſpondenzen Erwähnung einer Gräfin von Seau, die einen bedeutenden Einfluß auf den damals jungen Churfürſten Maximilian ausgeübt zu haben ſcheint, und von welcher wir vermuthen dürfen, daß Aſſeburg ihr beſonderes Wohlwollen erworben habe.

Aſſeburg verließ München mit Urlaub im December jenes Jahres und beſuchte, mit ſeinem Bruder Werner Friedrich Ludwig, Italien. Er reiſte über Verona und Venedig nach Rom, und kehrte im Sommer 1747, ohne Neapel berührt zu haben, über Mailand, Turin und Genf nach Caſſel zurück.

Während ſeines ferneren Aufenthaltes an dieſem Hofe gewann er ſowohl die Gunſt des Statthalters, nachherigen Landgrafen Wilhelm (n. 1682, † 1760), ſeines älteſten Sohnes, des Prinzen Friedrich, nachmaligen Landgrafen (n. 1720, † 1785) und deſſen Gemahlin, einer Tochter Georg's II., Königs von England (n. 1723, † 1772).

Die Geſchichte des Hauſes Heſſen-Caſſel hat uns von den ſo verſchiedenartigen Eigenſchaften dieſer fürſtlichen Perſonen, unter welchen die letztere mit hohen Tugenden begabt war, ſo viele Angaben überliefert, daß wir uns verwundern dürfen, wie es demſelben jungen Mann gelungen iſt, deren Wohlwollen und Achtung in ſich

zu vereinigen. Prinz Maximilian von Heſſen lebte ebenfalls mit ſeinen liebenswürdigen Töchtern in Caſſel; eine davon, die Prinzeſſin Wilhelmine, wurde mit dem Prinzen Heinrich von Preußen vermählt, und bewahrte noch in einem hohen Alter lebhafte Erinnerungen von der Liebenswürdigkeit Aſſeburg's.

Um dieſe Zeit erhielt Aſſeburg von dem dazumal regierenden Fürſten Carl von Naſſau-Uſingen den Antrag, ſeinen Erbprinzen Carl Wilhelm (n. 1735, † 1803) auf Univerſitäten zu begleiten, und nach Vollendung dieſes Auftrages einer anſehnlichen Penſion verſichert zu ſeyn. Da aber dieſer Antrag mit der Wahl, im Gefolge des Prinzen Friedrich von Heſſen-Caſſel nach Paris zu reiſen, zuſammentraf, ſo lehnte Aſſeburg ſolchen ab.

Er brachte in dieſem Verhältniß den Winter von 1749 zu 50 in Paris zu. Derſelbe General Donop, deſſen Geſandtſchaft in München er beigegeben war, war der Erſte unter den Begleitern des Prinzen; er war ein Mann von ſeltenem Verdienſt, welcher das höchſte Vertrauen des heſſiſchen Hauſes bis zu ſeinem im vorgerückten Alter erfolgten Tode genoſſen hat, wurde ein Gönner Aſſeburg's und nahm weſentlichen Antheil an deſſen Fortſchritten.

Der Aufenthalt in Paris legte den Grund zu Aſſeburg's ſpäterem Eintritt in königlich däniſche Dienſte; er machte nämlich daſelbſt die Bekanntſchaft des damaligen königlich däniſchen Geſandten am franzöſiſchen Hofe, Baron von Bernſtorff, welcher kurze Zeit darauf als Staats-Miniſter zu der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten und als Chef der deutſchen Kanzlei nach Copenhagen berufen wurde. Baron Bernſtorff durchſchaute mit dem Blick, der großen Staatsmännern eigenthümlich iſt, Aſſeburg's Eigenſchaften, und faßte ſchon in Frankreich den Vorſatz, ſolche zum Vortheil ſeines Monarchen zu benutzen. Aſſeburg vollzog während ſeines Aufenthaltes in Paris mehrere politiſche Aufträge ſeines Hofes zu der höchſten Zufriedenheit des damaligen Statthalters, Landgrafen Wilhelm; in Folge deſſen erhielt er

im November 1749 eine Zulage von 200 Thalern zu seinem Gehalt als Legationsrath und Kammerjunker. Das Fragment eines Schreibens des Landgrafen Wilhelm vom 3. Januar 1750 bringen wir als Beilage bei (s. Beilage No. I.).

Asseburg kehrte im April 1750 nach Cassel mit dem Prinzen Friedrich zurück; König Friedrich I. starb am 5. April 1751 zu Stockholm, und der Bruder desselben, der bisherige Statthalter, trat die Regierung als Landgraf von Hessen-Cassel unter dem Namen Wilhelm VIII. an.

Um diese Zeit erhoben sich Schwierigkeiten über Asseburg's Dienste am landgräflich hessischen Hofe; solche entstanden von Seiten des königlich preußischen Fiskus, welcher unter dem 16. Juli 1750 mit Bezugnahme auf ein Edikt vom 16. Januar 1748, dem Herrn v. d. Asseburg aufgab, zu beweisen, daß er mit königlicher Erlaubniß in hessischen Diensten sich befinde. Er hatte um so eher unterlassen können, diese Erlaubniß nachzusuchen, als die Verordnung später ergangen war, als sein Eintritt in die hessischen Dienste, und hatte durch seinen älteren Bruder, königlichen Flügel-Adjutanten, den König mündlich davon in Kenntniß setzen lassen. Er hielt nunmehr schriftlich um diese Erlaubniß an, und empfing unter dem 22. März 1751 ein Schreiben des Statthalters, des Landgrafen Wilhelm, an den König, welches sich noch unter unsern Materialien befindet, und in dem Letzterer den Monarchen ersucht, dem Herrn v. d. Asseburg die Erlaubniß zu ertheilen, in seinen gegenwärtigen Verhältnissen bleiben zu dürfen; Asseburg begab sich zu diesem Behuf im Frühjahr 1751 selbst nach Berlin, und ob wir gleich die königliche ausdrückliche Erlaubniß nicht vorfinden, so besteht aus andern Umständen kein Zweifel, daß er solche erhalten habe [1]).

---

1) In seiner Vorstellung an den König sagt Asseburg: „Er sey schon seit 1743 in hessischen Diensten"; und in der spätern, bei Gelegen-

Kurz nach dem Regierungsantritt des Landgrafen Wilhelm wurde Herr v. d. Asseburg unterm 27. December 1751 zum Kammerherrn und Geheimen Legationsrath ernannt. Sein Gehalt wurde bei dieser Gelegenheit auf 503 Thaler und Futter für drei Pferde erhöht.

Ueber weitere Dienstleistungen im landgräflich hessischen Staats-Interesse geben uns unsere Materialien keine näheren Andeutungen, außer daß wir ein Schreiben des damaligen herzoglich braunschweigschen General-Majors v. Stammer vom Monat Juni 1752 haben, welchem zufolge Herr v. d. Asseburg eine politische Sendung an den Fürstbischof von Würzburg vollzogen haben muß.

Wenige Zeit nachher ergiebt sich, daß Baron Bernstorff gegen den Onkel Asseburg's, den königlich dänischen Feldmarschall und Kriegs-Minister Grafen von der Schulenburg, die freundschaftlichsten Aeußerungen über dessen Neffen gemacht hatte. Der Feldmarschall drückt sich in einem Schreiben vom 4. März 1752 folgendermaaßen aus:

„Mr. de Bernstorff qui, en revenant de Paris, a été placé ici au conseil du roi, me demanda dernièrement de vos nouvelles, et apprenant que j'avais l'honneur d'être votre oncle, me pria fort de vous faire de sa part force très-humbles compliments et amitiés, me protestant qu'il vous honorait avec des sentimens d'une estime particulière, et vous aimait personnellement, et cela d'autant plus que Mr. de Donop, (auquel par parenthese je vous prie d'assurer de mon respect) qui doit être son ami particulier, vous aimait et vous estimait infiniment;

---

heit seines Uebertritts in dänische Dienste, ebenfalls an den König errichteten Bittschrift, heißt es: „C'est par la grâce et l'approbation de V. M., que j'ai continué jusqu'ici mes engagemens à la cour de Hesse-Cassel." Es scheint daher, daß Asseburg schon 1743, vor seiner Bestallung als Hofjunker, den hessischen Diensten sich gewidmet hatte

il me témoigna en même temps qu'il souhaitait trouver un jour occasion de vous en donner des preuves réelles, et me fit entrevoir des idées fort avantageuses pour vous, j'ai dû promettre de n'en découvrir rien. Il est d'un caractère excellent, qui mérite d'être ménagé. Quand vous m'écrivez, chargez moi de vos compliments pour lui, et cela d'une manière ni trop flatteuse, ni trop froide non plus, afin que je puisse lui montrer cet article dans votre lettre."

Im Laufe des Herbſtes 1752 machte Herr v. d. Aſſeburg unter Vorwand von Familien-Angelegenheiten eine Reiſe nach Copenhagen. Er ſcheint bei dieſer Gelegenheit den Beifall des Königs ſowohl, als den des Obermarſchalls Grafen v. Moltke erworben zu haben; in Folge deſſen hatten die Unterhandlungen ihren Fortgang, und Letzterer, welcher das Wohlwollen und das Vertrauen des Königs Friedrich V. vorzugsweiſe beſaß, gab dem Feldmarſchall Grafen v. d. Schulenburg zu erkennen, daß der König geneigt ſey, ſeinen Neffen als Kammerherr mit einem Gehalt von 2000 Thalern däniſch Geld in ſeine Dienſte zu nehmen. Wir finden dieſe Angaben in einem Briefe Schulenburg's vom 25. December 1752.

Aſſeburg ſetzte vor Allem ſeinen Gönner, den General von Doner, von dieſen Anträgen in Kenntniß, und erſuchte ſelbigen um ſeinen Rath. Wir bringen deſſen Antwort als Beilage (No. II.) bei; ſie giebt einen Beweis der Achtung und Freundſchaft, welche er ſeinem Zögling ſchenkte.

Unter dieſen Umſtänden entſchloß ſich Aſſeburg, die Anträge des däniſchen Hofes anzunehmen, und begehrte Ende Mai eine gnädige Entlaſſung, welche er auch unter dem 6. Juli 1753 auf eine ehrenvolle Weiſe erhielt. Er konnte bei dieſer Gelegenheit nicht unterlaſſen, bei ſeinem Landesherrn, dem König von Preußen, abermals nachzuſuchen, in königlich däniſche Dienſte treten zu dürfen. Dieſe erfolgte unter dem 18. Mai 1753, die wir ebenfalls als Beilage (No. III.) beibringen.

In Folge deſſen verließ er Caſſel zum Leidweſen des ganzen Hofes und vieler Freunde, welche er ſich daſelbſt während ſeines zehnjährigen Aufenthalts erworben hatte. Wir beſitzen unter unſern Materialien mehrere Beweiſe davon, und können uns das Vergnügen nicht verſagen, einen Abſchiedsbrief von dem würdigen General Donep vom 14. Juni 1753 als Beilage (No. IV.) beizubringen, der uns zu ſchmeichelhaft für Aſſeburg dünkt, um ihn nicht in ſeine Lebensbeſchreibung aufzunehmen.

Ende Juli traf er in Copenhagen ein, wurde Kammerherr, erhielt als ſolcher unter dem 3. September 1753 ſeine Beſtallung, und wurde in der deutſchen Kanzlei, von welcher, wie oben geſagt, der Baron Bernſtorff Chef war, angeſtellt. Kurz darauf begehrte Letzterer im Namen des Königs: Aſſeburg möge auf ſein Ehrenwort das Verſprechen ausſtellen, die Dienſte des Königs nie zu verlaſſen, noch jemals in andere Dienſtverhältniſſe zu treten; und wir haben das Concept eines Briefes vom 18. December vor uns, in welchem er in dieſe Verbindlichkeit einging.

Nach einer im Sommer 1754 in Privat-Angelegenheiten nach Deutſchland unternommenen Reiſe und gebrauchten Badekur in Carlsbad, kam Herr v. d. Aſſeburg im Herbſt jenes Jahres wieder nach Copenhagen zurück, und wurde zu Ende deſſelben zum Geſandten am königlich ſchwediſchen Hofe ernannt, wohin er ſich im Januar 1755 begab.

Er erſetzte den Grafen v. Wedel-Fries in Stockholm, welcher den Geſandtſchaftspoſten in Paris erhielt. Es ſcheint, als wenn Herr v. d. Aſſeburg früher zum Geſandten am engliſchen und auch am franzöſiſchen Hofe beſtimmt geweſen ſey. Der Herausgeber weiß von ihm ſelbſt, daß das franzöſiſche Cabinet dieſe Wahl abgelehnt habe, „weil es in einer Unterhandlung durch ſeinen Vetter, den königlich ſchwediſchen Geheimen Rath, getäuſcht werden ſey," und daher gegen den Namen ein Vorurtheil gefaßt hatte. Wir finden in der Correſpondenz des Ge-

heimen Rathes v. d. Asseburg auf Reindorf, vom Jahre 1757, Spuren hiervon, indem er bei der französischen Invasion in's Herzogthum Halberstadt seine Güter verließ, und sich nach Hamburg begab, um möglichen Unannehmlichkeiten durch französische Behörden aus dem Wege zu gehen.

In dem Abschnitt III. bringen wir im Wesentlichen diejenigen Unterhandlungen bei, die ihm im Verlauf von mehr als fünf Jahren, wo er diesen Posten bekleidete, anvertraut wurden.

Die Achtung, welche er sich im dänischen Dienste erworben hatte, veranlaßte schon im Jahre 1758 den Antrag, als Oberst-hofmeister die Erziehung des dazumal nur fünfjährigen zweiten Sohnes des Königs, des Prinzen Friedrich von Dänemark (n. 1753, † 1805) zu übernehmen [1]). Dieser wiederholte sich in den Jahren 1759 und 61, wo Herr v. d. Asseburg selbigen definitiv ablehnte. Die Hochachtung und Freundschaft des Ministers, Baron v. Bernstorff, giebt sich vollständig in denjenigen Aeußerungen kund, die wir in dessen Schreiben vom 24. Februar 1761 vorfinden, und worin er sich folgendermaaßen ausspricht:

„Les deux mots que j'ai eu l'honneur de vous écrire il y a huit jours, vous auront déjà marqués la vive impression, que vos dernières lettres, et particulièrement celle du 7, eut fait sur mon coeur; mais je dois vous en dire davantage aujourd'hui."

„Vous savez combien nous avons désiré — Mr. le Grand-Maréchal, dont je ne puis vous vanter assez l'amitié et l'appui, et moi — de vivre avec vous, de remettre entre vos mains le second trésor de la couronne, et de vous voir ainsi révêtu de la charge la plus importante et la plus honorable dont le Roi puisse disposer aujourd'hui. Vous vous rappelerez de tout ce qui s'est fait pour y porter les choses, et pour vous tenir cette

1) Vater des gegenwärtigen Königs Christian VIII.

place ouverte, et vous en conclurez facilement, combien il nous en coute de renoncer à des espérances qui nous étaient si chères, et qui réunissaient si bien notre zèle pour le Roi, la famille royale et l'état, et la tendre estime que nous avons pour vous. Mais comme nous voyons avec douleur, que nos souhaits ne sont pas les vôtres, et que nous sommes très-éloignés de rechercher notre satisfaction aux dépens de votre repos, Mr. le Grand-Maréchal s'est résolu d'en parler au Roi, et il a si bien fait, que S. M. consent, que vous employiez encore cet été aux soins de votre santé et à ceux de vos affaires, et vous dispense de la charge à laquelle vous auriez été si propre, mais que nous voyons bien, ne vous être pas agréable; j'ai ordre de vous annoncer l'un et l'autre de sa part, et de vous assurer en même temps de la continuation de sa bienveillance très-particulière, et de la confiance avec laquelle Elle compte, que vous n'en resterez pas moins attaché à sa personne et à son service."

So viel Gerechtigkeit man Asseburg's Verdiensten in Dänemark schenkte, so wenig verloren ihn seine früheren Gönner in Cassel aus den Augen. Kurz vor dem Ableben des Landgrafen Wilhelm erließ der Staats-Minister von Donep ein Schreiben an den Herrn v. d. Asseburg, in welchem der Antrag ausgesprochen wurde, als Staats-Minister sein College zu werden. Er fand sich genöthigt, diesen mit so zärtlicher Freundschaft ausgesprochenen Wunsch, wie wir aus einem zweiten Schreiben des Generals Donep [1]) ersehen, abzulehnen. Beide Briefe vom 26. Mai und 17. Juli 1759 bringen wir als Beilage (No. V. u. VI.) bei.

Asseburg wurde von seinem Gesandtschaftsposten in Stockholm im April 1760 abberufen, brachte zwei Jahre in Ruhestand auf seinen Gütern zu, und scheint, wenn wir nach Con-

1) Der Staats-Minister und Generallieutenant v. Donep starb zu Minden im November 1762, in seinem 69sten Jahre.

cepten einiger ſeiner Briefe ſchließen dürfen, in einem hinfälligen Geſundheitszuſtand und großer Niedergeſchlagenheit des Gemüths geweſen zu ſeyn. Die Urſachen des letztern Umſtandes ſind uns nicht bekannt; doch blieben die Anſichten deſſelben ſtets edel, uneigennützig und ſeinen Pflichten getreu. Wir müſſen dieſen unbekannten Urſachen beimeſſen, daß er ſich ſo anhaltend den Wünſchen des Miniſters Baron Bernſtorff entzog, nach Copenhagen zurück zu kommen, die Letzterer in ſeiner Correſpondenz auf eine mitunter ſo rührende Weiſe ausſpricht. Während dieſer Zeit genoß Herr v. d. Aſſeburg ein Ruhegehalt, auf welches zu verzichten er verſchiedentlich, jedoch immer vergeblich, verſuchte, indem er der Anſicht war, ungern dem Staate, vorzüglich in der Kriſis, die ſich im Jahre 1762 entwickelte, zur Laſt zu fallen. Der König ſeiner Seits lehnte dies Opfer ab, und wenn man ſich des Ausdrucks bedienen dürfte, ſo beſtand zwiſchen Aſſeburg und der Regierung ein Wettſtreit von Uneigennützigkeit und Großmuth.

Baron v. Bernſtorff antwortete auf den erwähnten Antrag Aſſeburg's Folgendes unterm 9. März 1762:

„On ne peut penser ni s'exprimer plus noblement que vous le faites, et le Roi a été touché de ce que votre zèle pour sa cause et votre attachement pour sa personne vous inspirent. Il vous remercie avec la bonté la plus distinguée du sacrifice que vous vous offrez de faire, mais il est très éloigné de l'accepter. Ce n'est pas aux dépens d'un serviteur aussi fidèle qu'il aime, et qui l'a si bien servi, qu'il songe à se défendre contre ses ennemis."

Es iſt bekannt, daß mit dem Tode der Kaiſerin Eliſabeth im Januar 1762 eine Kriſis für Dänemark eintrat, welche durch die Anſprüche, die Kaiſer Peter III., als regierender Herzog von Holſtein-Gottorp, an den däniſchen Hof aufſtellte, veranlaßt wurde; dieſe führte zu Rüſtungen, und drohte den Ausbruch eines Krieges zwiſchen beiden Mächten.

Aſſeburg wurde aufgefordert, ſich nach Holſtein zu begeben, um daſelbſt den König zu ſprechen, welcher in dieſer Provinz das Heer muſterte, welches beſtimmt war, dem Angriff Rußlands entgegengeſetzt zu werden. Er empfing daſelbſt ſeine Inſtructien, um als Bevollmächtigter bei den Unterhandlungen gebraucht zu werden, die in Berlin, unter der Vermittelung des Königs von Preußen, angeknüpft werden ſollten. Herr v. d. Aſſeburg traf daſelbſt im Juli ein, und die erſte Conferenz fand am 19ten zwiſchen den zwei däniſchen Bevollmächtigten, nämlich ihm und dem am preußiſchen Hofe accreditirten Geſandten v. Ahlefeldt, und den ruſſiſchen Unterhändlern ſtatt, von welchen der eine der kaiſerlich ruſſiſche Geſandte am königlich däniſchen Hofe, Baron Korff, der andere der Holſtein-Gotterpſche Geheime Rath von Saldern war, ein Mann, von dem in den nachfolgenden Abſchnitten mehrerer Erwähnung geſchehen wird.

Die Entthronung und der Tod Peter's III. befreiten Dänemark aus der gefährlichen Lage, in welcher es ſich befand, und beendigten die in Berlin angefangenen Unterhandlungen.

Aſſeburg erhielt im Herbſt 1763 den Befehl, ſich nach Hanau zu begeben, um daſelbſt Aufträge bei der regierenden Landgräfin von Heſſen-Caſſel zu erfüllen, welche ſich auf die bevorſtehende Vermählung des Erbprinzen Wilhelm (n. 1743, † 1821) mit einer Prinzeſſin von Dänemark, Tochter König Friedrich's V., bezogen. Wir bringen bei dieſer Gelegenheit in Erinnerung, daß gedachte Landgräfin den Herrn v. d. Aſſeburg ſchon aus der Zeit kannte und ſchätzte, wo er in heſſiſchen Dienſten ſtand, und ſeitdem mit ihm in ununterbrochenem Briefwechſel geblieben war.

Er brachte den Winter von 1763 zu 1764 in Hanau und Frankfurt zu, und wohnte in letzterer Stadt, im Auftrage des Königs, der Wahl und den Krönungsfeierlichkeiten des römiſchen Königs Joſeph II. bei. Wir finden ihn im Sommer 1764 als Geſandten am herzoglich württembergſchen Hofe zu Stuttgart, woſelbſt die Krone Preußen, Dänemark und der König von

England als Churfürſt von Braunſchweig-Lüneburg als vermittelnde Mächte zwiſchen dem Herzog und den Ständen auftraten.

Aſſeburg war am 1. Januar 1765 mit dem Großkreuz des Dannebrog-Ordens beehrt worden, wovon ihm die Ordenszeichen durch einen eigenen Courier nach Stuttgart geſandt wurden; die Deviſe ſeines Wappenſchildes, welches ſich noch im Ritterſaale zu Friedrichsburg befindet, war: vitam impendere vero.

Im Februar 1765 war ſeine Ernennung zum Geſandten am ruſſiſch kaiſerlichen Hofe erfolgt, nachdem mehrere Anträge zu dieſem Behuf ſchon ſeit dem Herbſt 1763 und namentlich unterm 26. Mai 1764 ergangen waren. Der däniſche Hof wünſchte in mehr als einer Beziehung, Aſſeburg's Talenten dieſen wichtigſten Poſten anzuvertrauen, zu welchem er um ſo geeigneter ſchien, als er zu Stockholm College des damals ruſſiſchen Geſandten von Panin geweſen war, welcher 1760 zum Oberſthofmeiſter des erſt ſechsjährigen Großfürſten Paul Petrowitſch, nachmaligen Kaiſer Paul I., gewählt worden war und gegenwärtig dem Miniſterio der auswärtigen Angelegenheiten vorſtand. Beide Staatsmänner hatten in Schweden eine zärtliche Freundſchaft geſtiftet, und Herr v. Panin verſuchte mehrere Male den däniſchen Hof zu dieſer Wahl zu veranlaſſen, und ſeinen Freund zu beſtimmen, dieſen Ruf anzunehmen.

In Folge dieſer Ernennung begab ſich Herr v. d. Aſſeburg nach Copenhagen, um daſelbſt ſeine Inſtructionen in Empfang zu nehmen, und reiſte im September 1765 nach St. Petersburg ab.

Die wichtigen Reſultate dieſer Sendung deuten wir hier nur im Allgemeinen an, indem wir ſolche in dem Abſchnitt IV. umſtändlicher entwickeln werden; ſie betraf nämlich den Austauſch des dem Großfürſten als Herzog von Holſtein-Gottorp zugehörigen Antheils des Herzogthums Holſtein gegen die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt.

Nachdem der Vertrag hierüber am 22. April 1767 in Copenhagen vollzogen, deſſen Unterhandlung von dem Herrn v. d. Aſſeburg mit Geſchicklichkeit unterſtützt worden war, verließ er Rußland im Februar 1768 und begab ſich über Berlin auf ſeine Güter zurück.

Auf ausdrückliches Verlangen der Kaiſerin hatte er vor ſeiner Abberufung Credenzialien als Botſchafter erhalten. Dieſe Auszeichnung wurde ihm wegen Vollendung des oben erwähnten wichtigen Geſchäfts gewährt, das eigentlich der Zweck ſeiner Geſandtſchaft geweſen war, und die Kaiſerin nahm hiervon die Veranlaſſung, ihm das Geſchenk, welches damals die Botſchafter bei ihrer Abberufung erhielten, zu ertheilen. Baron Bernſtorff ſchrieb unterm 1. März 1767: „Je dois cependant dire à V. E., que le Roi approuve très fort, qu'Elle ait accepté le présent que l'Impératrice lui a destiné; je lui avouerai même, que lorsque je lui ai expédié ses lettres d'Ambassadeur, j'ai espéré, que ce présent en serait un des effets; on ne saurait l'avoir mieux mérité, ni l'avoir acquis plus glorieusement."

König Friedrich V. war während dieſer Zeit am 14. Januar 1766 geſtorben, und deſſen Sohn und Nachfolger Chriſtian VII. ernannte den Herrn v. d. Aſſeburg unter dem 20. April 1767 zum Geheimen Rath.

Der König unternahm im Sommer 1768 eine Reiſe, um Deutſchland, Holland, die Niederlande, England und Frankreich zu beſuchen. Aſſeburg wartete demſelben bei ſeiner Durchreiſe durch Hannover im Juni auf, bei welcher Gelegenheit der König ihm ein Jahrgehalt von 3100 Thalern däniſch Geld zuſicherte, nachdem er unterm 11. Juni 1768 zum Geheimen Conferenzrath ernannt worden war.

Wir weiſen auf einen der folgenden Abſchnitte in Bezug auf einen Auftrag hin, den Herr v. d. Aſſeburg mit Genehmigung des Königs und ſeines Chefs, des Grafen v. Bernſtorff, von der Kaiſerin von Rußland erhielt.

Im September 1766 war ihm, auf Befehl des Königs, durch den Prinzen Carl von Heſſen und durch den Staats-Miniſter Baron von Bernſtorff die Eröffnung gemacht worden, nach Beendigung ſeiner Geſandtſchaft in Rußland, die erſte vacante Stelle mit Sitz und Stimme im Geheimenraths-Collegio einzunehmen. Wir laſſen dieſe Schreiben auszugsweiſe hier folgen:

Friedrichsberg, le 9 Septembre 1766.

— Je dois vous faire bien de compliments de la part du Roi. S. M. vous fait assurer de ses bonnes grâces et de la persuasion, où Elle est de votre mérite et de vos talens, dont vous donnez la plus grande preuve par la façon dont vous vous acquittez de votre mission. Je suis obligé de vous assurer, mon cher ami, que S. M. a réfléchi sur vous, pour vous attacher un jour de plus près à Sa personne, en vous plaçant à la première vacance dans Son conseil. La sûreté où le Roi est, que ce choix sera pour le bien de son royaume et pour son propre agrément, ne peut que vous être agréable, et pour moi j'en félicite le Danemarc. Vous entrerez alors dans un collége, où vous pouvez être persuadé de trouver deux de vos meilleurs amis, c'est-à-dire Mr. de Bernstorff et moi, car le Roi vient justement de m'y placer. — En servant votre Roi, vous servirez en même temps votre Dieu, votre gloire, votre propre satisfaction. et vous vous rendrez utile à votre prochain et à vos amis, ce qui, je sais, fait votre plus douce occupation.

signé: Charles de Hesse.

Copenhague, le 13 Septembre 1766.

Je vous présente cette incluse avec tout l'ardeur, tout l'empressement. et toute la confiance de la plus haute estime, et de la plus vive et la plus tendre amitié. Ne vous refusez pas à ceux qui vous connaissent, vous désirent et vous aiment. S'il est possible. accordez-nous ce que nous vous demandons.

On arrangera les choses sur le pied qui vous agréera le plus ou vous déplaira le moins; mais quand vous voudriez être inexorable, ne nous le dites pas. Ne vous déterminez pas absolument sur la négative, lors même que vous penchericz pour elle; expliquez-vous avec nous avant que de nous rejetter etc. etc.

signé: Bernstorff.

Auf erſteres Schreiben antwortete Herr von der Aſſeburg wie folgt:

St. Petersburg, le $\frac{29\ \text{Septembre}}{10\ \text{Octobre}}$ 1766.

„La permission que V. A. S. vient de m'accorder de lui offrir mes respectueux compliments sur une suite d'évènements heureux qui lui sont arrivés, ajoute à la satisfaction que l'accomplissement de ce devoir me cause.

V. A. S. a la bonté de me dire que me voeux avaient préveuus le bonheur qu'Elle trouve dans son union avec S. A. R. la Princesse soeur du roi. Ce mot, plus flatteur que mille autres pour mon coeur, qui vous est entièrement devoué, Mgr., me dispeuse de m'étendre sur la verité des souhaits, que j'attache à la durée de ce même bonheur, dont le commencement m'attire de votre part un compliment si gracieux et, j'ose le dire, si bien mérité de la mienne. V. A. S. connait mes sentimens, Elle leur donne la valeur de leur ancienneté et de leur parfaite sincérité; je réclame ces titres puisqu'ils sont vrais, pour La conjurer de croire, qu'autant que je vivrai, rien ne me sera si cher que votre felicité. Puisse-t-elle être portée si loin, que jamais V. A. S. n'aie un moment de peine et de déplaisir, et puissiez vous, Mgr., vous tenir assuré que, d'en être le témoin, sera la plus douce de mes occupations."

„Rien au monde n'est capable de m'inspirer une satisfaction plus complete que de savoir, que le Roi daigne jeter

un regard sur moi, et approuver ma conduite. Depuis 14 ans que j'ai le bonheur de servir nos Rois, leur plaire a été l'objet de mes souhaits; occupé de mon devoir, animé par ma fidelité et par mon amour pour lui j'ai courû jusqu'ici ma carrière dans un seul point de vue, celui de mériter leur aveu, et d'obtenir celui de ma conscience. Un mot de contentement du Roi aurait rempli mon coeur de joie et d'ardeur pour son service; que ne doit-il pas sentir à la distinction que la bonté de S. M. me fait, et comment exprimerai-je à V. A. S. toute la profonde reconnaissance, avec laquelle je reçois l'annonce d'une distinction qui surpasse mon attente, et qui comblera à jamais ma gloire et mon bonheur? V. A. S. me permet de croire que le Roi regarde comme importante l'heureuse fin de la commission à laquelle je suis employé par sa volonté. Elle ne me désavouera pas, je m'en flatte, si je me crois éloigné de toute grâce, de tout bienfait de la part du Roi, tant que je n'aurai point achevé un ouvrage qui fixe son attention sur moi, et qui seule pourra me mettre à portée de la bonté de S. M. La première occasion de la mériter, m'est encore réfusée, je n'ai rien qui parle en ma faveur, et je n'ose dissimuler à V. A. S., que la confiance de moi-même dépend si fort du succès de ma négociation d'ici, qu'au moins je ne puis porter ma vue plus loin qu'à cette époque."

„Je supplie V. A. S. de se mettre pour un instant dans ma place, afin d'apprécier les raisons qui me tiennent en suspens, et je conjure sa bonté, de marquer au Roi d'un côté mon obéissance à ses ordre et à sa volonté, et de l'autre ce qu'en homme qui cherche son bonheur dans sa tranquillité, je me dois à moi-même. Des sentimens si purs sauraient-ils déplaire? et le Roi voudrait-il douter un instant de toute ma résignation parceque je crains mon insuffisance? V. A. S. pourra seule m'appuyer dans cette occasion, et faire agréer au Roi les hommages de cette profonde soumission et de

zèle invariable qui m'animeront pour toujours pour sa personne et pour son service."

Auf das Schreiben des Miniſters Baron v. Bernſtorff erwiederte Herr v. d. Aſſeburg Nachſtehendes:

St. Petersbourg, le $\frac{29 \text{ Septembre}}{10 \text{ Octobre}}$ 1766.

„Je réponds par l'incluse à la lettre que Mgr. le Prince de Hesse m'a fait l'honneur de m'écrire. — — La confiance de V. E. en moi me touche et me sera à jamais un motif ineffaçable de reconnaissance et d'attachement. Partout où je serai dans le monde, près ou loin de V. E., je n'aurai d'autres sentiments que ceux d'un homme qui lui est entièrement dévoué, qui veut et qui doit l'être jusqu'à sa mort. Avec une telle façon de penser, je ne puis tenir mon coeur fermé envers V. E. dans une situation comme celle où je me trouve. Je vous dois l'aveu Mr., que de renoncer à la retraite que je désire depuis plusieurs années, comme le premier bonheur de mes jours est me plonger un couteau dans le coeur. Je ne connais rien qui balance pour un instant mon goût pour la vie privée, si ce n'est mon penchant de vous complaire et de m'abandonner sans reserve à votre volonté. Est-il nécessaire que quelques peu d'instants qui me restent à vivre, soyent employés au service du Roi, mon devoir exige-t-il que je lui sacrifie les faibles restes d'une vie assez languissante, puis-je en effet être bon et utile à quelque chose? Décidez Mr., je ne suis plus à moi, je me remets entièrement à V. E., non par faiblesse, non par légèreté, mais par une suite de réflexions sérieuses. Mais il est juste que je m'explique à fond. J'abandonne jusqu'aux motifs les plus respectables qui devraient me faire poursuivre mes premiers plans, mais je ne puis jamais me resoudre à accepter la place dont le Prince Charle me parle. Je sais vous obéir Mr., mais jamais je n'oserai être à côté de vous. Je vous supplie de ne pas laisser

ignorer au Prince, et de suspendre tout jusqu'à ce que je voie clair dans la fin de ma commission d'ici. J'espère qu'avec tant de résignation et en faveur d'un sacrifice que les richesses de l'univers ne m'engageraient pas de faire, V. E. aura la bonté de me parler plus particulièrement sur ce sujet. S'il est possible que je sois rendu à moi, ah! combien d'obligations ne vous en aurai-je pas, mais si cela ne se peut point, obtenez du moins la grâce pour moi, que je puisse rester dans ma sphère."

Wir erſehen aus beiden Antworten Aſſeburg's, daß die erſte in der Form der ehrfurchtsvollſten Unterwerfung unter den königlichen Willen ausweichend, und den Umſtand benutzt, daß von einer Zukunft für einen gegebenen Fall die Rede iſt, um eine unbeſtimmte Antwort zu rechtfertigen. In der zweiten, an den Baron v. Bernſtorff, ſpricht ſich Herr v. d. Aſſeburg beſtimmter aus, und erklärt unumwunden, daß er nach Beendigung ſeiner Geſandtſchaft nie in ein anderes Verhältniß, als in dasjenige eines Geſandten im Auslande zu ihm treten wolle; ſey dieſes nicht möglich, ſo wünſche er wieder ſeine Unabhängigkeit zu erhalten, „je sais vous obéir, — ſagt er in gedachter Antwort — mais jamais je n'oserai être à côté de vous."

In der Privatcorreſpondenz des Baron Bernſtorff mit dem Herrn v. d. Aſſeburg finden wir Spuren, daß Letzterem ſchon im Jahre 1761 Anträge, in die Dienſte eines deutſchen Fürſten zu treten, gemacht worden waren. Der herzoglich braunſchweig-wolfenbüttelſche General-Major v. Stammer, ein alter vertrauter Freund Aſſeburg's, der einen thätigen Antheil an ſeinen Schickſalen von deſſen früheſter Jugend an genommen hatte, trat als Unterhändler in dieſer Angelegenheit auf. Wir bringen als Beilage (No. VII.) Auszüge aus ſeiner Correſpondenz bei, welche ſich auf dieſen Vorſchlag, den wir näher zu bezeichnen nicht im Stande geweſen ſind, beziehen.

Späterhin, im Jahre 1768, wurde von Seiten Churhanno-

vers der Antrag gemacht, daß Herr v. d. Asseburg als Staats-Minister in's Geheimeraths-Collegium mit Sitz und Stimme treten sollte. Er lehnte diesen ehrenvollen Ruf ebenfalls ab, und wir errathen, daß er sich durch sein Ruhegehalt und in seinen neuen Verhältnissen mit dem russischen Hofe zu behaglich und zu unabhängig fand, um diese gegen den angebotenen Wirkungskreis zu vertauschen [1]).

Der Geheime Conferenzrath v. d. Asseburg hatte in seiner früheren Gesandtschaft am herzoglich würtembergschen Hofe so vollständig das Vertrauen der Stände und der vermittelnden Höfe gewonnen, daß der königlich dänische Hof, auf Antrag der letzteren, diese Sendung erneute, welche er im Frühjahr 1769 wieder antrat. Diese Gesandtschaft hatte, so wie die preußische und hannöversche, die Eigenthümlichkeit, daß die würtembergschen Stände die Hauptauslagen davon machten, indem sie jedwedem Gesandten der drei vermittelnden Höfe 1100 Gulden monatlich, als Diäten, auszahlten.

Die Sendung beschloß sich im Laufe des Jahres 1771 durch das Abkommen, welches zwischen dem Herzog und den Ständen geschlossen, vom Reichshofrath in Wien bestätigt und unter dem Namen des „Erbvergleichs" bekannt gemacht wurde.

Kurz vorher hatten sich die Dienstverhältnisse Asseburg's zu der Krone Dänemarks durch die Verabschiedung seines Freundes, Gönners und Chefs, welche im September 1770 erfolgte, wesentlich geändert. Dieser würdige Staatsmann wurde bekanntlich von derjenigen Parthei am Hofe entfernt, welche der damalige Günstling und nachherige Staats-Minister Graf von Struensee leitete, und welche alle älteren Staatsbeamten auf direkte und indirekte Weise aus dem Wege zu räumen suchte,

---

1) Asseburg sagt in einem Schreiben an den Grafen Panin vom 20. Juni 1771: „Ayant refusé encore l'année 1768 publiquement la place de Ministre d'état au conseil d'Hannovre en considération de mes obligations en Danemarc".

mit Ausnahme der Wenigen, die ſich unbedingt ihrem Willen fügten; zu dieſen gehörte Herr v. d. Oſten, den Aſſeburg in ſeinem Geſandtſchaftspoſten in St. Petersburg abgelöſt hatte, und welcher gegenwärtig als königlich däniſcher Geſandter in Neapel ſtand; dieſer wurde an die Stelle des Grafen v. Bernſtorff zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten und Chef der deutſchen Kanzlei ernannt.

Schon mit dem Jahre 1771 traten Rückſtände in Aſſeburg's Ruhegehalt ein. Kurz nachher, im April, war er zum däniſchen Geſandten in Holland beſtimmt worden, welchen Poſten er jedoch ablehnte; zugleich hatte ihm Herr v. d. Oſten angekündigt, daß deſſen Penſion von 3400 Thalern däniſch Geld niedergeſchlagen ſey. In einem Schreiben des Herrn v. d. Oſten vom 12. October 1771, in welchem er von ſeinem Vortrag über dieſen Gegenſtand an den König Erwähnung macht, führt er die mündliche Rückäußerung des Königs wörtlich an:

„Je dispense Mr. d'Asseburg du poste d'Hollande, parcequ'il s'en excuse. Vous pouvez le lui écrire, mais pour sa pension j'en donnerai mes ordres au departement auquel cela appartient."

Zur Vervollſtändigung dieſer geſchichtlichen Angaben fügen wir hinzu, daß der Baron Gleichen, welcher den Poſten eines königlich däniſchen Geſandten in Spanien, ſpäterhin ſieben Jahre mit Auszeichnung den am franzöſiſchen Hofe bekleidet hatte, und ſodann der Nachfolger des Herrn v. d. Oſten in Neapel geworden war, nach Stuttgart beſtimmt wurde, dieſen Poſten ebenfalls ablehnte, den nachher ein deutſcher Edelmann, Herr v. d. Wenſe, auch früher Geſandter in Spanien, erhielt [1]).

1) Aſſeburg's Eintritt in däniſche Dienſte veranlaßte mehrere deutſche Edelleute, ähnliche Anſtellungen zu ſuchen. Unter dieſe gehört dieſer Baron Gleichen, ein ausgezeichneter Mann ſeiner Zeit, der ſich in jener Epoche aus dem däniſchen Dienſt zurückzog und als ein

Der Geheime Conferenzrath entſchloß ſich unter dieſen Umſtänden den König am 15. October 1771 um ſeine Entlaſſung zu erſuchen und ihm alle ſeine Stellen zu Füßen zu legen. Wir bringen dieſes Schreiben als Beilage bei. (No. VIII.)

Dieſes Geſuch wurde im November 1771 gewährt, und von dieſem Zeitpunkte an hörten die Dienſtverhältniſſe des Herrn v. d. Aſſeburg mit dem däniſchen Hofe vollſtändig auf [1]).

---

gechrter Privatmann in Regensburg im Jahre 1807 ſein Leben beſchloß.

Ferner Baron Diede v. Fürſtenſtein, aus einem berühmten altadeligen Geſchlecht, welcher erſt Geſandter zu Berlin, dann in England war, und als Holſteinſcher Reichstags-Geſandter in Regensburg ebenfalls ſeine Laufbahn endigte.

Der Lezte war gedachter Herr v. d. Wenſe, der jedoch keine ſo rühmliche Erwähnung als die beiden Vorhergehenden zu verdienen ſcheint.

1) Wir glauben hier noch beibringen zu müſſen, daß, als der Neffe des Staats-Miniſters, Grafen von Bernſtorff, in königlich däniſche Staatsdienſte zurückberufen wurde (denn ſein würdiger Oheim hatte im Februar 1772 dieſe Welt verlaſſen), er unterm 8. Auguſt 1773 dem Herrn v. d. Aſſeburg anzeigte, daß ihm die Rückſtände ſeines Ruhegehaltes von der Zeit an nachgezahlt würden, wo ihm deren Einziehung kund gemacht worden war. Späterhin richtete derſelbe Miniſter unter dem 22. November 1774 ein Schreiben an den Herrn v. d. Aſſeburg, welches von einer mit dem Bildniß des Königs gezierten und reich mit Diamanten beſezten Doſe begleitet war. Den Auszug dieſes Schreibens laſſen wir hier folgen:

„Il y a longtemps que le Roi a désiré pouvoir donner à V. E. une preuve distinguée de ses bontés et de l'estime préférable qu'Elle lui accorde. Elle se rappelle avec reconnaissance les services que V. E. a rendus, et Elle s'en est souvenû particulièrement à la fin de l'année passée, quand la providence a permis la conclusion heureuse et finale de ce grand ouvrage, cet objet des voeux et des plans des politiques les plus éclairés et de tous les bons citoyens du Nord. S. M. sait tout la part que vous y avez eu Mr.; Elle regrette de ne pouvoir plus en récompenser V. E., comme Elle le mériterait, et n'en ayant plus le droit, Elle se borne à vous donner son portrait comme un signe de son souvenir et de son amitié, et vous prie de le regarder et de le conserver comme tel."

Unterdeſſen hatte er im Verlauf von drei Jahren während der Verhandlungen, die den Auftrag der Kaiſerin von Rußland betrafen, welcher im Abſchnitt VI. vollſtändig entwickelt werden wird, immer mehr das Vertrauen der Monarchin erworben. Er hielt den Staats-Miniſter Grafen v. Panin fortwährend von dem Gange ſeiner Verhältniſſe mit dem däniſchen Hofe in Kenntniß; und als ſolche die oben erwähnte Wendung nahmen, ſo ſchrieb Letzterer im Auftrag der Kaiſerin an den Herrn v. d. Aſſeburg: „er habe den Befehl, ihm im ruſſiſchen Dienſt die Stelle eines wirklichen Geheimen Raths mit einem Gehalt von 4000 Rubeln von der Stunde an anzutragen, wo er ſeine Entlaſſung vom König von Dänemark erhalten würde."

Wir geben den Auszug eines Schreibens vom Grafen von Panin vom 20. Mai 1771 als Beilage (No. IX.). In dieſem Schreiben bezieht er ſich auf Aeußerungen der Kaiſerin, die ſie in einem eigenhändigen Schreiben an den Herrn v. d. Aſſeburg ſelbſt gerichtet hatte; dieſe waren wörtlich folgende:

„Après vous avoir entretenu aussi amplement de mes affaires, il est juste que je vous parle des vôtres. Quittez le service de ceux qui ne savent point reconnaître ni vos vertus ni tant d'années sacrifiées pour leur utilité. Les bras de vos amis sont ouverts, jettez-vous y hardiment et soyez assuré qu'il y a dans le monde des contrées, ou on se fait gloire de distinguer, de chérir et de considérer les gens de mérite."

Beim Eintritt Aſſeburg's in däniſche Dienſte haben wir der Verbindlichkeit erwähnt, vermöge welcher er ſich anheiſchig machte, in Zukunft keine anderen Staatsdienſte anzunehmen. Dies Verſprechen erſchien ihm als ein Hinderniß, den Anträgen des ruſſiſchen Hofes zu folgen, und er legte dieſe Zweifel, welche in ihm ſein Zartgefühl erweckten, ſeinen zwei Gönnern und Freunden, dem Grafen v. Bernſtorff und dem Grafen v. Panin, vor. Wir können uns nicht verſagen, unſern Leſern in einer Beilage (No. X. und XI.) das Gutachten zu geben, welches beide er-

leuchtete Staatsmänner in Beantwortung von Asseburg's Anfrage an denselben richteten.

Diese Mittheilungen beseitigten jedes Bedenken mit Recht. In Folge dessen erhielt er seine Ernennung zum russisch kaiserlich wirklichen Geheimen Rath mit 4000 Rubeln Gehalt unterm 18. December 1771. Die förmliche Ausfertigung trägt das Datum des 12. März 1772.

Als der Auftrag der Kaiserin, eine deutsche Prinzessin auszusuchen, welche sich zur Gemahlin des Großfürsten und Thronfolgers eignen könnte, durch die Wahl der Prinzessin Wilhelmine von Darmstadt zur vollständigsten Zufriedenheit der Monarchin und ihres Sohnes vollendet worden war, so ertheilte die Kaiserin ein öffentliches Anerkenntniß ihres Beifalls, indem sie den glücklichen Unterhändler dieses Geschäfts zum Ritter des Ordens des heiligen Alexander Newsky, und zu ihrem bevollmächtigten Minister am Reichstage zu Regensburg unterm 28. August 1773 ernannte, und ihm diese Beweise ihres Wohlwollens und Vertrauens durch einen eignen Courier nach Meißdorf sandte.

Ob wir gleich dieses eigenhändige Schreiben der Kaiserin vollständig in den Beilagen des Abschnitts VI. beibringen werden, so können wir uns dennoch nicht versagen, den Eingang desselben hier aufzunehmen.

St. Petersbourg, ce 28 Août 1773.

Mr. d'Asseburg. En vous créant aujourd'hui Chevalier de l'ordre de St. Alexandre, et en signant ce même jour votre nomination au poste de Mon Ministre plénipotentiaire à Ratisbonne, place, que Je juge, d'après votre propre lettre, la plus conforme à votre goût, J'ai voulu donnér à connaitre au public la satisfaction que Je sens de l'heureuse réussite de la commission que vous avez eu depuis six ans, de voir et d'étudier le caractère de plusieurs Princesses d'Allemagne, à la fin de fixer Mon choix sur celle qui mériterait par ses qualités

la préférence. Mais comme Mon contentement de ce choix heureusement terminé n'est pas seulement exterieur, mais que Je le sens vivement dans Mon coeur, Je suis bien aise de vous en instruire par cette lettre particulière que Je vous fais à cet effet, et de vous remercier des peines que vous vous êtes donné en cette occasion; elles ont été couronnées par la réussite, consolation douce que sent une âme honnête, quand elle a rempli sa tâche avec autant de bonheur, et dont assurément vous ne devez pas douter de jouir etc. etc.

Ein Schreiben des Grafen Panin vom 30. Auguſt machte dem Herrn v. d. Aſſeburg die Ernennung zum bevollmächtigten Miniſter am Reichstage zu Regensburg officiell bekannt, und fügte hinzu, daß ihm 5000 Rubel zur erſten Einrichtung und 8000 Rubel jährliches Gehalt (etwa 4000 Dukaten) ausgeſetzt worden ſeyen.

Der Geheime Rath vernachläſſigte nicht, eben ſo wenig als früher, bei dem König von Preußen, ſeinem Lehns- und Landesherrn, um deſſen Genehmigung zu ſeinem Eintritt in ruſſiſche Dienſte anzuſuchen. Wir haben dieſes Schreiben an den König vom 19. October 1771 vor uns, welcher auf eine ſchmeichelhafte Weiſe das Geſuch bewilligte.

Bevor jedoch dieſe Anſtellung erfolgte, war des Grafen von Panin Wunſch geweſen, daß Herr v. d. Aſſeburg nach Rußland kommen, und daſelbſt die Stelle eines Oberſthofmeiſters des Großfürſten, deſſen Vermählung im Laufe des Sommers 1773 erfolgen ſollte, übernehmen möge. Graf Solms, preußiſcher Geſandter am ruſſiſchen Hofe, erhielt wahrſcheinlich den Auftrag, ſeinen Freund hierauf vorzubereiten, wie wir aus folgendem Auszug eines Schreibens deſſelben vom 8. Februar 1772 erſehen:

— — „Mais que le but principal qu'on se propose avec vous, c'est de vous employer auprès de la jeune cour quand elle sera établie, comme une personne de confiance, capable de donner de bons conseils à un jeune ménage destiné à être

ensemble assis un jour sur le trône du premier empire de l'Europe. C'est une commission bien glorieuse, bien satisfaisante pour un coeur droit; elle est délicate, je l'avoue, mais quand on trouve de la cire molle, sur laquelle le mal n'a pas fait encore de l'impression, qui a été moulée pour le bien, l'ouvrage devient moins difficile parcequ'il y aura moins d'obstacles à vaincre. On espère et on désire bien sincèrement que la cire d'Allemagne soit aussi pliable que celle de la Russie. C'est le voeu de tous les honnêtes gens, comment pourrait-il manquer d'être le vôtre? il l'est certainement. Vous aurez la satisfaction d'y avoir contribué. Vous avez le temps de vous y préparer. J'ignore combien? mais à cet égard je suis sûr que les éclaircissemens de source ne vous manqueront point."

Es gelang dem Geheimen Rath, auf geſchickte Weiſe und ohne hierdurch ſeinen Gönnern zu mißfallen, vorzüglich durch Motivirung ſeiner ſchwächlichen Geſundheit, zu verhindern, daß dieſe Ernennung ſtattfand.

Die angenehmen Verhältniſſe ſeines Poſtens am Reichstage beſtimmten wahrſcheinlich den Herrn v. d. Aſſeburg, einen Antrag, welchen der Graf v. Panin unterm 22. October 1779 an ihn richtete, und in welchem ihm vorgeſchlagen wurde, den ruſſiſch kaiſerlichen Geſändtſchaftspoſten an den rheiniſchen Kreiſen anzunehmen und in Frankfurt a. M. zu reſidiren, abzulehnen. Graf v. Panin ſagt in ſeinem Schreiben:

„Il est sans doute nécessaire d'accréditer une personne de considération et d'un caractère public aux cercles du haut et bas Rhin, qui eut à établir sa résidence à Francfort sur le Mein. Le local de sa position me parait combiner l'avantage, qu'un tel Ministre soit muni en même temps de créances aux différents Princes des environs, dont l'usage serait toutes fois reservée au temps et aux circonstances. Cette place pourrait-elle vous convenir? Je vous avoue, qu'elle me parait à tout égard préférable à celle que vous occupez présentement; le

défaut d'embarras, d'étiquettes, l'exemple de la cour de Vienne, qui y entretient une personne distinguée et, ce qui emporte sur toute autre considération, la connaissance particulière, que vous possédez des objets qui nous intéressent par préférence dans le moment où il s'agit d'établir et de consolider un plan suivi de rélation avec l'empire germanique, tout confirme l'idée que j'ai de vous y voir établi."

Aus einem Briefe des preußiſchen Staats-Miniſters Grafen von Finkenſtein vom 7. October 1780, den wir als Beilage (No. XII.) geben, erſehen wir, daß der Plan, dem Herrn v. d. Aſſeburg die ruſſiſche Geſandtſchaft bei den rheiniſchen Kreiſen zu ertheilen, im October 1780 noch beſtand. Auch wird in dieſem Schreiben als Zweck dieſer neu zu begründenden ruſſiſchen Geſandtſchaft angegeben, eine Föderativ-Verbindung mehrerer deutſcher Staaten, die vom ruſſiſchen Hofe begünſtigt worden wäre, zu bewerkſtelligen.

Die um dieſe Zeit eingetretene vollſtändige politiſche Veränderung des ruſſiſchen Syſtemes mag wohl dazu beigetragen haben, daß die Ernennung eines Geſandten erſt mehrere Jahre ſpäter ſtattfand, und daß das ruſſiſche Cabinet im Jahre 1785 gegen eine ähnliche Aſſociation, die unter dem Namen des „Fürſtenbundes" bekannt iſt, einzuwirken ſuchte, während man noch in Berlin ſich im Jahre 1780 ſchmeichelte, Rußland werde das Beſtreben begünſtigen, der Ausdehnung des öſterreichiſchen Einfluſſes in Deutſchland Schranken zu ſetzen.

Herr v. d. Aſſeburg genoß die Anſtellung eines ruſſiſchen Geſandten am Reichstage bis zu ſeinem vier und zwanzig Jahre ſpäter erfolgten Ableben, mit dem ſteten Vertrauen ſeines Hofes beehrt, und mit der Annehmlichkeit, daß es ſeinem Ermeſſen und ſeiner Ueberzeugung, inwiefern der Nutzen des Dienſtes ſeine Anweſenheit in Regensburg erfordere, überlaſſen blieb, ſeinen Aufenthalt daſelbſt zu beſtimmen.

Beilagen zum zweiten Abſchnitt.

Beilage I.

Auszug eines Schreibens des Statthalters und Landgrafen Wilhelm.

Cassel, le 3 Janvier 1750.

— — Au reste je vous témoigne ma sincère reconnaissance des voeux que vous m'adressez pour la nouvelle année. Je connais et j'aime les sentimens, d'où ils partent. Je compte que vous serez persuadé en échange de ceux que je conserve envers vous, et qui, ne pouvant que m'intéresser réellement à ce qui vous regarde, me font souhaiter pour votre satisfaction et constante prospérité, tout ce qui est capable d'y contribuer. J'en prouverai la vérité dans toutes les occasions, ou je pourrai vous réitérer les marques de l'estime particulière et de l'amitié dont je suis etc.

Beilage II.

Auszug eines Schreibens des Generals von Donop an den Herrn von der Aſſeburg.

Cassel, le 17 Janvier 1753.

— — Votre lettre, mon cher Asseburg, du 13 courant m'a été rendue a point nommé, pour que je puisse encore faire réponse.

Je vous avoue, mon très-cher ami, que la confidence, que vous me faites, me jette dans de grands embarras; vous savez à quel point je vous suis attaché, et combien j'ai trouvé d'agrément dans votre société, ainsi que je vous laisse juger du chagrin que j'aurai de vous voir quitter ce service; mais trouvant toutes vos raisons aussi raisonnables que valables, il faudrait que je fus votre ennemi, pour vous conseiller de refuser les offres avantageux, qu'on vous fait. Tout ce que vous avez donc de mieux à faire selon moi, c'est que, quand vous serez de retour ici, de parler vous même au maitre, ou de lui donner un mémoire dans le sens qu'est la lettre que vous venez de m'écrire, en lui marquant dans les termes les plus

respectueux, que vous préférez toujours son service à tout autre, pourvû qu'il veuille mettre en situation de pouvoir y subsister d'une manière convenable; vous pouvez être assuré que, plus que vous lui marquerez de confiance, plus il sera porté à vous faire plaisir d'une ou d'autre façon.

Voilà mon très-cher ami, tout ce que je peux vous dire sur cette importante matière; je souhaite de tout mon coeur, que tout réussisse à votre pleine satisfaction.

Beilage III.

Schreiben des Königs Friedrich von Preußen an den Herrn von der Asseburg.

Potsdam, le 18 Mai 1753.

J'ai bien reçu la lettre que vous m'avez fait le 1er de ce mois, et j'agrée très volontier le changement que vous voulez faire du service de Hesse avec celui de Danemarc, puisque vous y trouvez de l'avantage pour votre fortune. Je vous en félicite même, et souhaite que vous trouviez dans le nouveau service où vous allez entrer, toute la satisfaction et les agrémens que vous pouvez désirer. Sur ce je prie Dieu, qu'il vous ait en sa sainte garde.

signé: Frédéric.

Beilage IV.

Auszug eines Briefes des Generals von Donop an den Herrn von der Asseburg.

Cassel, le 14 Juin 1753.

— — Je ne crois pas, cher Asseburg, que j'aie besoin de vous marquer de nouveau la vive douleur que j'ai de votre départ; vous connaissez mes sentiments pour vous et la sincère amitié que je vous ai voué pour toute ma vie; mais comme il faut préférer le bonheur de ses amis, à sa propre satisfaction, je vous réitère mes voeux les plus tendres pour votre parfaite prospérité, et souhaite de tout mon coeur, que vous puissiez jouir dans la nouvelle carrière où vous allez entrer, de tous les agrémens imaginables.

Vous avez tort de me demander pardon de ce que vous êtes parti de chez moi sans me dire adieu; je trouve que vous avez très-bien fait, car vous m'auriez sûrement embarrassé; soyez persuadé que vous laissez bien des amis dans ce pays, et que vous avez la satisfaction d'emporter avec vous les regrets de toutes les honnêtes gens.

Beilage V.

Schreiben des Staats-Ministers von Donop an den Herrn v. d. Asseburg.

Berlin, le 26 Mai 1759.

Ma tendre amitié pour vous m'a fait imaginer un moyen pour vous rapprocher de nous. Trouvez bon, que je vous en fasse l'ouverture, et que je vous prie de me répondre avec la même franchisse que je vous parle. Nous cherchons partout une personne capable et agréable pour placer dans notre conseil; Vous savez, mon très-cher ami, combien vous vous êtes acquis l'estime et l'amitié de tout le monde, je trouve que personne ne serait plus convenable que vous, pour remplir cette place. Je ne crois pas avoir besoin de vous alléguer les raisons pour et contre, pour vous déterminer; vous connaissez notre situation aussi bien que moi, vous savez que le successeur vous aime, que vous serez reçu de tout le monde à bras ouvert, et que moi et mon collègue Mr. de Hardenberg, vous donnerons toutes les preuves de l'amitié la plus tendre. Un autre motif qui devait vous engager, c'est que vous vous rapprochez de chez nous et que, si Dieu nous donne des temps plus tranquilles, vous pouvez jouir de plus de repos, que vous n'en pouvez avoir présentement. Je vous prie, mon très digne ami, de me répondre avec cette franchisse que vous devez à mon amitié. Vous pouvez être sûr que tout ce que vous me direz, restera entre nous, et que, si vous vous déterminez à prendre le parti que je vous propose, je tâcherai à vous procurer les conditions les plus avantageuses que vous pourrez désirer. Comme vous êtes résolû de faire un voyage de ces côtés, nous pourrons nous voir quelque part et prendre les mésures que vous trouverez convénables. Je comprends à merveille que, dans la carrière où vous êtes, vous pouvez faire une plus grande fortune que chez nous; mais quand vous considérez que

vous parviendrez tout d'un coup au premier poste et que vous serez près de chez vous, dans un climat qui vous convient beaucoup mieux que celui que vous habitez, et que vous habiterez quand vous serez à notre cour, alors j'espère que la proposition que je vous fais, et que ma tendresse pour vous me dicte, vous pourra faire prendre une résolution selon mes désirs.

Beilage VI.

Schreiben des Staats-Ministers von Donop an den Herrn v. d. Asseburg.

Berlin, le 17 Juillet 1759.

Je vois avec une douleur extrême par votre lettre du 3 courant, que je ne me suis pas trompé dans mes conjectures, quand j'ai pensé que je ne parviendrai pas à cette satisfaction que j'ai tant désirée. Les raisons que vous m'allegues sont si valables, que je n'ai garde d'y trouver à redire. Je vous avoue que j'aurais regardé comme un bonheur pour moi, si j'avais pû passer le reste de ma vie avec vous; mais il me semble que tout conspire à m'accabler, puisqu'il n'y a plus rien dans le monde qui puisse me promettre le moindre agrément. Je souhaite du fond de mon coeur, mon tres-cher ami, que vous puissiez jouir toujours de toutes sortes de félicités, et que dans la carrière où vous vous trouvez, vous ne rencontreriez que des lis et des roses sur vos pas.

Beilage VII.

Auszüge aus Briefen des herzoglich braunschweig-wolfenbüttelschen General-Majors von Stammer aus Wolfenbüttel, den 27. Februar, 9. März, 16. und 20. März 1761.

le 27 Février 1761.

— — Je ne dois pas vous cacher Monsieur, que d'une autre part je suis chargé de vous en (propositions) faire. Elle sont en effet honorables, lucratives et raisonnables; mais je me garderai

bien de vous persuader. je souhaiterais cependant de pouvoir m'acquitter de ma commission avant votre retour à Copenhague. L'objet mérite, que vous regliez votre route par Wolfenbuttel, ou du moins que nous nous parlions à Dersheim ou à Rocium.

le 9 Mars 1761.

— — Non Monsieur, vous n'avez pas deviné, qui m'a chargé d'une importante commission pour vous. Je puis cependant vous assurer très positivement, que ce n'est ni la reine de Danemarc, [1]) ni aucun qui soit parenté avec S. M., ni en ligne ascendante, ni en ligne collatérale; je me flatte que cette explication sera suffisante de vous tranquilliser.

Le devoir de la discrétion ne me permet pas de vous laisser voir plus clair; et si la curiosité vous presse de savoir de quoi il s'agit, il n'y a pas d'autre moyen à la contenter, que d'accepter une des entrevues que je vous ai proposé dans ma précédente. Préalablement je prends sur mon compte de vous dire, qu'il n'est pas question de l'éducation d'un enfant. Je prévois Monsieur, que la délicatesse de vos sentiments ne permettra jamais d'entrer dans les vues de ceux, qui marquent une confiance parfaite et distinguée dans votre caractère, par consequence ma commission échouera infailliblement. J'agirais même contre ma conscience, si je m'avisais à vous persuader. Il est toute fois vrai, que l'établissement que l'on voudrait vous offrir, est solide, lucratif, honorable, et bien moins génant et onéreux que celui que l'on vous a destiné à Copenhague.

le 16 Mars 1761.

Je m'étonne Monsieur, que vous ne marquez plus de curiosité, à savoir ce que j'ai à vous proposer. Je vous déclare nettement, que je regarde moi-même ma proposition pour une chimère; mais c'est une chimère flatteuse pour vous et pour moi, et il est dommage, que les bonnes intentions que l'on a pour vous, ne pourront pas parvenir à l'existence. Je crois vous avoir déjà dit, qu'il n'est point du tout la question d'élever un prince. Le poste que l'on voudrait vous destiner, n'a rien de désagréable ni de génant, et les

---

1) Dies ist die Königin Juliane Maria, geborne Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel (a. 4. Sept. 1729, † 10. Oct. 1796), zweite Gemahlin König Friedrich's V. von Dänemark. Der Antrag schließt also den braunschweigischen und gewissermaaßen den hannöverschen Hof aus.

conditions, que l'on vous ferait, seraient certainement très-avantageuses; mais les obligations que vous devez au roi votre maître, ne permettent pas, que vous préfériez un autre service au sien. J'en conviens moi-même, et je ne vous en parlerai plus que de vive voix, si vous m'en présentez l'occasion.

le 20 Mars 1761.

Ne vous inquiétez plus, Monsieur, de la commission secrète dont j'ai été chargé pour vous; je l'ai renvoyée, parceque j'ai préva que la proposition ne pourrait jamais être acceptée, quoique en effet elle était brillante.

Beilage VIII.

Schreiben des Herrn von der Asseburg an den König Christian VII. von Dänemark.

Meilsdorf, le 15 Octobre 1771.

Sire. Ce n'est qu'avec beaucoup de peines et qu'après de longs débats avec moi-même, que je prends la liberté, Sire, de mettre aux pieds de V. M. la démission entière des titres et employs, dont Elle m'a honoré. Je ne puis me dissimuler au contenû de lettres, que le Comte d'Osten m'a écrit depuis quelque temps par ordre de V. M, que des services confondus avec les plus ordinaires, et privés des gratifications, qu'Elle leur avait accordé peu auparavant, ne sont pas d'un genre à Lui plaire davantage. Et comme d'un autre côté, les soins de ma fortune doivent nécessairement augmenter à mésure que les espérances, que 17 ans de service appliqué et zêlé m'avaient fait concevoir, disparaissent, je ne pourrais plus mettre en oubli ce que ma situation me demande, et ce que je dois à la tranquillité de ma vie. Heureux de Vous avoir donné, Sire, des preuves non équivoques de mon zêle dans un évènement, qui fera époque dans le règne de V. M., et d'avoir accompli, à la rigueur, les devoirs d'un serviteur fidèle et passionné pour Ses intérêts, j'emporte de Son service la flatteuse et douce persuasion, que personne ne mérite mieux que moi la distinction d'oser se dire avec autant de droit que de profonde soumission etc. etc.

Beilage IX.

Auszug eines Schreibens des Grafen Panin an den Herrn von der Asseburg.

St. Petersbourg, le 20 Mai 1771

&c. J'y ajouterai seulement pour ce qui regarde le personnel de V. E., que rien ne m'a jamais fait tant de plaisir, que ce que l'Impératrice a bien voulu lui dire Elle-même et de son propre mouvement à l'occasion de ce qui lui arrive en Danemarc. Je vous avouerai même, que l'injustice qu'on vient d'y commettre à votre égard, ne me fait point de la peine, puisque d'un côté elle vous dégage de toute obligation vis-à-vis de cette cour ingrâte, et que de l'autre elle fournit l'occasion à l'Impératrice, de faire connaître dans toute son étendue l'estime, qu'Elle fait de vos vertus et de vos talens, et à moi, de voir un ami, que je chéris et respecte depuis si longtemps, courir avec moi la même carrière. Agréez, mon cher ami, je vous prie, ce langage du coeur et de la plus tendre amitié, que je vous ai voué une fois pour toutes, et soyez persuadé que ma façon de penser envers vous ne variera jamais, fondée comme elle est sur la conviction de votre probité et de la noblesse de vos sentimens.

Dès le jour même que V. E. aura fait vis-à-vis la cour de Copenhague les démarches nécessaires pour l'obtention de son congé, Elle est déclarée Conseiller-privé-actuel au service de Russie avec les appointemens ordinaires attachés à ce grade, qui sont de quatre mille roubles. C'est un point résolû et décidé que je vous annonce, Monsieur, par un ordre exprès de S. M. I., qui vous fait déclarer de plus par ma bouche qu'Elle entend vous conserver en même temps les autres quatre mille roubles, que vous avez eu déjà par rapport à votre commission actuelle, jusqu'à ce qu'une occasion se présente de vous employer honorablement et avantageusement à quelque cour étrangère. Comme un homme accoutumé de vous parler sans réserve, et assuré d'une parfaite réciprocité de votre part, je vous prie, mon respectable ami, de me faire savoir au plutôt vos sentimens là-dessus et quel serait le poste, que vous voudriez avoir préférablement?

Beilage X.

Auszug zweier Schreiben des Staats-Ministers Grafen v. Bernstorff an den Herrn v. d. Asseburg; 16. Juli und 30. Juni 1771.

Mr. La lettre que V. E. m'a fait l'honneur de m'écrire le 7 de ce mois, et qui j'ai reçue avec la reconnaissance la plus tendre et la plus vive, me rappelle une précaution prise en 1754, lorsque l'on connaissait déjà le prix de l'acquisition faite en Elle, mais lorsqu'on ne connaissait pas encore toute la noblesse de son coeur. Habitué depuis longtemps à me fier sans réserve à cette dernière, j'avais perdu de vue un acte de circonspection que je ne pouvais plus regarder que comme superflù et déplacé, et je ne m'en serais pas souvenu sans ce que V. E. vient de m'en dire. J'ai plus d'une fois réfléchi depuis, à ce que cet engagement peut exiger d'un homme qui pense aussi délicatement qu'Elle, et voici quelle est mon opinion: Tout engagement contracté entre personnes libres est réciproque, quand même l'une est roi, et que l'autre ne l'est pas, supposé que les conditions exprimées ou sous-entendues soyent également remplies. Si donc dans le cas en question l'une des deux parties retranche ce qu'elle avait donné, oublie les services même, et sans prétendre même avoir des sujets, de mécontentement en agit, comme si Elle en avait de très-graves, l'autre est en droit de croire le contrât annullé, de rendre et de reprendre les paroles données. Je ne crois cette façon d'envisager la question douteuse, que lorsque la partie dont on se plaint, réclamerait l'engagement et se dirait prêt à le remplir de son côté, alors il faudrait peut-être oublier les torts essuyés et se rendre à ses souhaits; mais ce n'est pas ce que nous avons à espérer ou à craindre dans les circonstances où nous nous trouvons, et j'estime que, dans la situation où nous sommes, V. E. peut, quelques sévères que soyent ses principes, sans hésiter, regarder son engagement comme n'existant plus, au moment qu'on lui retire les 4000 écus, effet, ou plutôt juge de la reconnaissance dûe à ses services. Tout ce que selon moi Elle aurait à faire, soit que ce cas arrivât, soit qu'on voulût La laisser à cet égard dans une incertitude très-facheuse et pouvant être très-préjudiciable à ses intérêts, c'est: qu'Elle écrivit ou au roi ou au ministre, que, voyant par ce qu'on lui avait déclaré des volontés royales, que ses services n'agréaient plus à S. M., Elle demandait

la démission de toutes ses charges, et d'être délivré de tous ses engagemens. — — — — — — — — — — — — — — — —

Je pleure de le voir engagé par l'ingratitude d'un côté, et par l'estime et la justice de l'autre, à changer ses vues et sa course, je pleure de me voir ainsi enlever la lueur d'espérance qui me restait, fondée peut-être sur rien, d'achever avec lui notre ouvrage commencé, et je ne puis presque retenir mes larmes en songeant aux changemens arrivés dans ma situation et dans celle du pays qui nous a été cher, changemens qui m'exposent à voir enlever au service la plus importante et la plus heureuse acquisition que ce service eut fait de mon temps. Ah! que j'étais heureux et content en 1752 et 1753 et qu'il m'en coute de voir une cruelle révolution anéantir tout ce qui avait été fait de bien alors et depuis!

Mais après avoir rendu ce tribut à la nature et au sentiment de mon coeur, je ne puis me dissimuler, que le bien doit l'emporter sur le mal, et qu'il est tout naturel, que V. E. préfère ceux qui lui rendent justice, à ceux qui ne la lui rendent pas, ceux qui recherchent le mérite, les lumières et la vertu, à ceux qui désirent les éloigner. La résolution qu'Elle a prise, ou qu'on la sollicite de prendre, est de celles qui ne sauraient lui être reprochées, et il faut penser aussi noblement qu'Elle le fait, pour souffrir en la prenant.

Beilage XI.

Auszug eines Schreibens des Grafen Panin an den Herrn von der Asseburg.

St Petersbourg, le 19 Août 1771.

— Pourquoi attendriez-vous, mon cher ami, de gaieté de coeur jusqu'à l'extrémité de vous voir congédié sans l'avoir demandé, et ne vaut-il pas mieux prévenir le mal, que de vous y exposer gratuitement? On a déjà révoqué sous le frivole prétexte d'une épargne nécessaire votre pension, qui était accordée par le roi regnant lui-même, comme un salaire des services que vous avez rendu à l'état. Quel ménagement vous reste-t-il donc à garder vis-à-vis

d'une cour qui retire ses propres bienfaits sans rime et raison, qui n'estime aucuns services, tels importants qu'ils fussent, ou qu'ils soient, et qui ne se gouverne plus que par la cabale, par la violence, et le despotisme des avanturiers? quel empêchement peut faire l'écrit obligatoire que vous aviez donné au feu roi; la nature des engagemens, que vous y contractiez, ne portait-elle pas sur une parfaite réciprocité? où est-elle à présent, cette réciprocité? Dès le moment, que votre pension a été retirée, le contrat a cessé d'exister, et vous regagnez la liberté de disposer de vos services. Votre qualité de gentilhomme et d'homme libre n'a pu être altérée par l'écrit obligatoire en question, puisqu'il finissait avec la vie du feu roi, autrement votre condition aurait-été celle d'un esclave. Je présume même, qu'à la cour de Copenhague on ne fera pas la moindre attention à cet écrit, car ne vous trompez pas, Monsieur, on y sera bien-aise de se voir débarrassé de vous comme d'un homme dangereux aux favorits par ses mérites, par les services rendus à l'état, par ses lumières, et par l'estime publique qu'il s'est acquis dans la nation et dans les cours étrangères.

Beilage XII.

Auszug eines Schreibens des Grafen von Finkenstein an den Herrn von der Asseburg.

Berlin, ce 7 Octobre 1780.

— — — Je ne cacherai pas à V. E. ce que le Roi, intéressé à traverser ces nouveaux accroissemens de la puissance autrichienne, s'est déjà concerté sur ce sujet avec le Ministère d'Hannovre, également intéressé à éloigner l'Archiduc de son voisinage, et a même fait des démarches directes auprès du Prince-Evêque de Hildesheim, pour s'assurer de ses intentions.

Mais quand même l'on réussirait à cet égard, il ne reste que trop de raisons de songer à des mésures plus efficaces, pour mettre une digue à l'ambition insatiable de la cour de Vienne, et S. M. n'en voit aucune qui puisse mieux remplir cet objet qu'une association défensive entre Elle et les principaux états de l'Allemagne sous les auspices de la cour de Russie. Elle a appris avec une satisfaction singulière que c'était aussi là le plan de la cour de St.

Petersbourg, que le comte Panin y travaillait, et que son intention était, de charger V. E. de cette négociation, et de l'envoyer pour cet effet comme Ministre Plénipotentiaire de S. M. I. à Francfort, comme l'endroit le plus propre à en jeter les fondemens, et à la faire parvenir à une heureuse conclusion.

Je ne doute pas que V. E. n'ait déjà été prévenue sur ce plan, et il ne me reste qu'à désirer, qu'il soit bientôt question de l'effectuer. L'intérêt que le Roi y prend, me fait désirer qu'Elle veuille bien m'instruire confidemment des nouvelles et des instructions ultérieures qu'Elle recevra sur cette matière, et dont je ne ferai d'autre usage que celui qu'Elle jugera à propos de me prescrire, et que le bien des affaires pourra exiger. J'ajouterai simplement, que Mr. le Comte de Goertz a été chargé de faire sentir la nécessité de cette mésure et de sa prompte exécution.

Dritter Abſchnitt.

Eintritt in däniſche Dienſte. — Politiſche Sendung nach Zerbſt. — Geſandtſchaft am ſchwediſchen Hofe.

Aſſeburg erhält den Auftrag, ſich im Mai 1754 nach Zerbſt zu begeben, um bei der Fürſtin, Mutter der damaligen Großfürſtin, nachmaligen Kaiſerin Catharina II von Rußland, den Antrag zu ſtellen, ſie möge ihren Einfluß bei dem Großfürſten verwenden, daß er das Herzogthum Holſtein-Kiel gegen die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt vertauſche. — Die Fürſtin verſprach in einem eigenhändigen Schreiben an den König, ſich für dieſen Zweck möglichſt zu verwenden. — Aſſeburg trifft im Sommer 1755 als Geſandter in Stockholm ein. — Dänemark begünſtigt diejenigen Regierungsformen in Schweden, welche die königliche Macht weſentlich beſchränken. — Unterzeichnet am 12. Juli 1756 die „union maritime". — In dieſen Vertrag wird der Ausdruck „Frei Schiff macht frei Gut", durch den Widerſpruch des däniſchen Hofes, nicht aufgenommen. — Schweden wünſcht, daß Dänemark Antheil an dem Kriege gegen Preußen nehmen möge. — Der däniſche Hof weigert ſich, dieſem Antrage nachzugeben. — Aſſeburg iſt in Stockholm bei Unterdrückung der Revolution, welche im Juli 1756 dem Grafen Brahe und dem Baron Horn das Leben auf dem Schaffot koſtete. — Er erhält den Auftrag, dem Senate ausdrücklich zu erklären, welchen lebhaften Antheil ſein Hof an der Erhaltung der ſchwediſchen Freiheit genommen habe. — Aſſeburg macht im Auguſt 1755 eine Reiſe nach Copenhagen in Privat-Angelegenheiten, und verläßt Stockholm im October 1756 auf Urlaub. — Kehrt im April 1757 dorthin zurück. — Seine officiellen Berichte vom April 1757 bis dahin 1760 beſchränken ſich auf Nachrichten des geringen Erfolges der Feldzüge von 1757, 58 und 59 in Pommern. — Umfaſſender Bericht über die Verhältniſſe der zwei Partheien in Schweden: die der Mützen, als der monarchiſchen, und die der Hüte, als der republikaniſchen Parthei. — Letztere wurde von Dänemark und Frankreich unterſtützt. — Aſſeburg verläßt Stockholm auf Urlaub Ende Auguſt. — Kehrt Ende October dahin zurück. — Wird im April 1760 von ſeinem Geſandtſchaftspoſten abberufen. — Eine Beilage.

Wir haben im Abſchnitt II. geſehen, daß Aſſeburg im Sommer 1753 als Kammerherr, mit Anſtellung bei der deutſchen Kanzlei, in königlich däniſche Dienſte trat, und ſich nach Copenhagen begab.

Im folgenden Jahre unternahm er mit Urlaub eine Reiſe nach Deutſchland, und erhielt während ſeines Aufenthaltes in Meißdorf den erſten politiſchen Auftrag Dänemarks.

Im Verlaufe der ganzen Regierung König Friedrich's V. war deſſen Augenmerk auf die Möglichkeit gerichtet geweſen, durch einen Ländertauſch die langen Zwiſtigkeiten zu beſeitigen, die zwiſchen dem königlichen Zweige des Hauſes Holſtein und der herzoglichen Linie des Hauſes Holſtein-Gottorp beſtanden. Dieſer Gegenſtand war durch den königlich däniſchen Geſandten am ruſſiſchen Hofe, Grafen Rochus v. Lynar, verhandelt worden, und nur der ungleiche und unbeſtändige Charakter des damaligen Großfürſten und Thronfolgers, nachherigen Kaiſers Peter III., welcher ſeit 1739 regierender Herzog von Holſtein-Gottorp geworden und ſeit 1742 zum Nachfolger von ſeiner Mutter Schweſter, der Kaiſerin Eliſabeth, erwählt worden war, hatte im Jahre 1751 verhindert, daß eine ziemlich weit gediehene Unterhandlung nicht zur Vollziehung kam. Seitdem hatte dieſe Angelegenheit geruht, der däniſche Hof ſie aber nicht aus den Augen verloren. Als ſich nun Aſſeburg in der Nähe von Zerbſt befand, woſelbſt die Mutter der Großfürſtin, Gemahlin des oben erwähnten Großfürſten, nachmaligen Kaiſerin Catharina II., als Wittwe lebte, ſo erhielt er den Befehl, ſich an dieſen Hof zu begeben, und mit der verwittweten Fürſtin eine Unterhandlung anzuknüpfen. Dieſe war Johanna Eliſabeth (n. 1712), Tochter Chriſtian Auguſt's, Herzogs von Holſtein-Eutin. Seit 1747 Wittwe Chriſtian Auguſt's, Fürſten von Anhalt-Zerbſt, hatte ſich ihre älteſte Tochter, Sophie Auguſte Friederike, an den Großfürſten unter dem Namen Catharina 1745 vermählt; die verwittwete Fürſtin hatte ſich lange Zeit am ruſſiſchen Hofe aufgehalten.

Aſſeburg begab ſich im Mai 1754 nach Zerbſt. Er hatte den oſtenſiblen Auftrag, einen Brief des Königs zu überreichen, welcher den anſcheinenden Charakter einer freundſchaftlichen und verwandtſchaftlichen Demonſtration von Seiten des Königs gegen eine Fürſtin haben ſollte, welche vermöge ihrer Stellung als Schweſter Adolph Friedrich's, ſeit 1751 Königs von Schweden, und als Schwiegermutter des ruſſiſchen Thronfolgers Rückſicht verdiente. Im Vertrauen war Aſſeburg angewieſen, die Fürſtin zu beſtimmen, den oben erwähnten Austauſch durch ihre Tochter, die Großfürſtin, nach Möglichkeit unterſtützen zu laſſen. Im Falle des Gelingens jenes Geſchäfts war er bevollmächtigt, ihr ein lebenslängliches Jahrgehalt von 6000 Thalern däniſch Geld anzutragen. Ihr Hofmarſchall, Herr von Burkersrode, wurde in Kenntniß der ganzen Angelegenheit geſetzt. Die Fürſtin, welche, nach den uns vorliegenden Angaben, eine kluge und verdienſtvolle Dame geweſen ſeyn muß, lehnte die Unterhandlung nicht ab, ſprach aber anfänglich den Wunſch aus, ihre zwei jüngeren Brüder auch Antheil an den Vortheilen nehmen zu laſſen, welche der König von Dänemark geneigt ſchien, ihr ſelbſt zuzugeſtehen. Dieſe waren Friedrich Auguſt, damals Biſchof von Lübeck, deſſen männliche Nachkommenſchaft 1823 erloſch, und Georg Ludwig, königlich preußiſcher Generallieutenant, ſpäter, unter der Regierung ſeines Neffen Peter's III., ruſſiſcher Feldmarſchall, Stifter des gegenwärtigen Hauſes von Holſtein-Oldenburg. Aſſeburg war nicht befugt, auf dieſe Anträge einzugehen, und ſo entſchloß ſich die Fürſtin von Zerbſt, das Verſprechen des lebenslänglichen Gehalts unter den feſtgeſtellten Bedingungen anzunehmen, wozu ſie ſich durch ein Schreiben vom 7. Juni 1754 an den König von Dänemark bereitwillig erklärte.

Dies war, wie ſchon geſagt, die erſte Negociation, welche von Seiten Dänemarks Aſſeburg anvertraut wurde. Er bewährte in ſelbiger ſeine Talente und rechtfertigte die Wahl ſeines Gönners und Chefs, des Barons Bernſtorff.

Umſtändlicher werden wir auf dieſe für Dänemark ſo wichtige Angelegenheit zurückkommen, wenn ſolche eilf Jahre nachher zwiſchen den Höfen von Copenhagen und St. Petersburg wieder aufgenommen, und als Aſſeburg dabei einen bedeutenden Antheil an dieſem Geſchäft, als Geſandter am kaiſerlich ruſſiſchen Hofe, nahm.

Nach dieſem Auftrage kehrte Aſſeburg nach Copenhagen zurück, und wurde zu Ende des Jahres 1754 zum außerordentlichen Geſandten an dem königlich ſchwediſchen Hofe ernannt. In Folge deſſen begab er ſich im Januar 1755 auf ſeinen Poſten. Aſſeburg's Geſchäftsführung in den erſten drei Jahren ſeiner Anweſenheit am königlich ſchwediſchen Hofe war zwar für Dänemark von großer Wichtigkeit, gewährt aber für die Geſchichte ein mittelmäßiges Intereſſe. Wir beſitzen die Berichte des Geſandten in ſeinen eigenhändigen Concepten der Jahre 1755, 56, 57, 58, 59 bis zum April 1760; und ob wir gleich die an ihn erlaſſenen Inſtruktionen und Aufträge, mit wenigen Ausnahmen, nur aus ſeinen Antworten an den Hof kennen, ſo ſind wir doch im Stande, daraus das Syſtem des königlich däniſchen Cabinets gründlich zu beurtheilen, und entnehmen aus ſelbigen alle wichtigen, während dieſes dreijährigen Zeitraums in Schweden eingetretenen Ereigniſſe.

In jener Zeit hatte Dänemark nur ein Hauptintereſſe in Bezug auf Schweden, nämlich die Verfaſſung aufrecht zu erhalten, die dieſes Reich nach dem Tode Carl's XII. bekommen hatte, welche die Regierung in die Hände der Ariſtokratie legte, die ſogenannte vollziehende Gewalt, womit der König verſehen war, weſentlich beſchränkte, und deſſen Macht zu einem geringen und unbedeutenden Einfluß herabſetzte.

Durch dieſes Regierungsverhältniß wurde Schweden von jedem thätigen Einfluſſe auf die europäiſche Politik abgehalten, und aus einem unruhigen, ſeit Jahrhunderten feindſeligen Nachbarſtaat wurde es zu einem friedliebenden Syſtem genöthigt.

Dieſes war für Dänemark um ſo erwünſchter, als der dazumal regierende König von Schweden, Adolph Friedrich, aus dem Hauſe Holſtein-Gottorp ſtammte, nach Abgang des Großfürſten ohne männliche Erben, regierender Herzog hätte werden müſſen, und auf dieſe Weiſe die noch unerledigten Anſprüche jener Linie durch die ſchwediſche Macht hätten unterſtützt werden können.

Im Laufe einer fünfjährigen Geſandtſchaft verfolgte Aſſeburg dieſen Gegenſtand mit unermüdeter Aufmerkſamkeit, und es wurden ihm während dieſes Zeitpunktes nur Unterhandlungen über zwei andere ſpecielle Gegenſtände zu Theil. Der erſte betraf den von Dänemark ausgeſprochenen Wunſch, Schweden möge Norwegen Erleichterungen über die Holzflöße, die zum Theil längs der ſchwediſchen Grenze und ſelbſt auf ſchwediſchen Gewäſſern, um auf dieſen wieder Norwegen zu erreichen, ſtattfinden mußte, verſchaffen. Dieſe Angelegenheit beſchäftigte die däniſche Geſandtſchaft mehrere Jahre, und ſcheint am Ende von 1756 genügend erledigt geweſen zu ſeyn. Der zweite Gegenſtand, eine Einigung zwiſchen Dänemark und Schweden zu ſtiften, um den Handel beider Nationen, nachdem 1755 ein Seekrieg zwiſchen Frankreich und England ausgebrochen war, zu ſchützen, war von Seiten Dänemarks ſchon zu Ende 1755 in Stockholm zur Sprache gekommen; ſie wurde im Verlaufe der Negociationen ſelbſt „Union maritime" genannt, und kam am 12. Juli 1756 zur Vollziehung; ſelbige findet ſich gedruckt in „Wenkii codex juris gentium" Thl. III. pag. 148 bis 152.

Die Berichte des däniſchen Geſandten in Stockholm ſetzen uns in Kenntniß, daß Schweden verſuchte, Dänemark zu Aufſtellung von ſtrengeren Grundſätzen bei Erklärung der Neutralität beider Staaten in Bezug auf die zwei kriegführenden Mächte zu vermögen, als das däniſche Cabinet ſich geneigt fühlte, öffentlich auszuſprechen. Der Grundſatz: „frei Schiff macht frei Gut", welcher in neueren Zeiten, namentlich in den Kriegen der amerikaniſchen Unabhängigkeit, und ſpäterhin, zu Anfang dieſes

Jahrhunderts, so wichtige Folgen mit sich brachte, wurde dazumal schon von Schweden aufgestellt; allein das dänische Cabinet verweigerte dessen Aufnahme in den Traktat mit Beharrlichkeit, und war der weisen Ansicht, daß selbiger einer zu großen Ausdehnung fähig sey und daher leicht zu unangenehmen Verwickelungen mit den kriegführenden Mächten führen könnte. Erst im Juni 1756 willigte der schwedische Hof ein, daß der Ausdruck „frei Schiff macht frei Gut" in den Traktat nicht aufgenommen werde.

Wenn man den in 11 Artikeln bestehenden Traktat mit Aufmerksamkeit durchliest, so bemerkt man darin zwei wesentliche Stellen: die eine, daß nur der Handel mit denjenigen Gegenständen den Schiffen der beiden Mächte untersagt wird, welche 1713 als Kriegscontrebande im Traktat zu Utrecht zwischen Frankreich und England festgestellt worden waren; die zweite, daß, wenn der Fall eintreten sollte, daß schwedische oder dänische Schiffe auf eine ungerechte Weise von den kriegführenden Mächten behandelt und ihnen Nachtheil zugefügt werde, auch nach vier Monaten auf die deshalb angebrachten Reclamationen keine Entschädigung erfolge, würden gedachte neutrale Mächte sich selbst Gerechtigkeit zu verschaffen suchen und Repressalien gebrauchen, mit Ausnahme jedoch der Baltischen See, in welcher man, wie es heißt, vor dem Krieg selbst sowohl, als vor dessen Folgen geschützt ist.

In Folge dieser Convention erschienen acht dänische und acht schwedische Linienschiffe zum Schutz des Handels beider Königreiche und zu Aufrechthaltung des Traktats in der Nordsee und im Kattegat. Als aber im Sommer 1757 das Gerücht sich verbreitete, eine englische Flotte werde auslaufen, um zu verhindern, daß Rußland die preußischen Häfen blockire, so rief Schweden seine Flotte eiligst aus dem Kattegat ab, ohne sich vorher mit Dänemark verstanden zu haben, eine Maßregel, die mit Recht in Copenhagen Mißfallen erregte.

Wenn man den früher angeführten Umstand, daß nämlich das dänische Ministerium sich während des Laufes der Unterhandlungen hartnäckig weigerte, den Grundsatz „frei Schiff macht frei Gut" in den Traktat aufzunehmen, reiflich erwägt, und ihn mit den Ereignissen, die vierzig Jahre später unter denselben Umständen, in welchen die nämlichen Mächte betheiligt waren, vergleicht, so kann man die Weisheit des damals die Politik Dänemarks dirigirenden Staats-Ministers, Baron Hartwig Ernst Bernstorff's, nicht verkennen. Er zog vor, die in den Traktaten zwischen England und Frankreich als „contrebande de guerre" bezeichneten Gegenstände speciell von demjenigen Schutze auszunehmen, welcher dem dänischen und schwedischen Handel von Seiten ihrer Regierungen zugesichert wurde, und auf diese Weise die von den kriegführenden Mächten selbst ausgesprochenen Verfügungen zum Grund einer Uebereinkunft zu legen, welche ihnen von Seiten der Höfe von Copenhagen und Stockholm freundschaftlich mitgetheilt werden sollte. Es schien dem dänischen Minister nicht rathsam, eine allgemeine Theorie aufzustellen und sich verbindlich zu machen, solche zu verfechten. Auch scheinen die acht Jahre des Seekrieges von 1755 bis 62 vergangen zu seyn, ohne daß die neutralen Mächte Ursache gehabt hätten, sich zu beklagen, daß ihrem Handel Unbilden von Seiten Englands und Frankreichs zugefügt worden wären.

Beiläufig sey gesagt, daß erst 1780 jener Grundsatz „frei Schiff macht frei Gut", jedoch mit bedeutenden Modificationen, von Rußland wieder aufgestellt, und selbiger unter dem Namen der „bewaffneten Neutralität" von den drei nordischen Mächten und mehreren andern seefahrenden Staaten, in Form eines Traktats angenommen wurde.

England, welches sich durch die Ausdehnung jenes Principes in seinen wesentlichsten Interessen verletzt glaubte, und mit jedwedem Staate in besondern Verträgen steht, die bestimmen, was man im Falle eines Krieges, in welchen England ver-

wickelt wäre, für Kriegscontrebande zu halten hat, glaubte nicht, unter den damals gegebenen Umständen, die Frage im Allgemeinen auf die Spitze stellen zu können, und entschloß sich, als Holland im Begriff stand, dem Traktate der „bewaffneten Neutralität" beizutreten, den vereinigten Provinzen unter dem nichtigsten Vorwande den Krieg zu erklären. Diese wurden das Opfer des Versuches, zu der „Freiheit der Meere", wie man es damals nannte, beizutragen.

Als zwanzig Jahre später, in den Jahren 1800 und 1801, die Erneuerung dieses Traktats abermals von Rußland ausging, so stand England nicht an, diesem nordischen Bunde Trotz zu bieten, und Dänemark zuerst anzugreifen, dessen Marine bei dieser Gelegenheit zum Theil zerstört wurde. Die Katastrophe vom 2. April 1801 machte damals der ganzen Frage ein Ende, welche seitdem nicht wieder praktisch aufgenommen worden ist.

Es verdient bemerkt zu werden, daß die am 27. März 1794 zwischen Dänemark und Schweden zu Copenhagen abgeschlossene Convention fast wörtlich diejenige von 1756 bestätigt. Von den, von der „bewaffneten Neutralität" aufgestellten Grundsätzen war darin keine Rede, und die zwei neutralen Mächte setzten im zweiten Artikel fest, daß sie ihrem Handel nur denjenigen Schutz ertheilen würden, welchen sie aus ihren verschiedenen Traktaten mit den kriegführenden Mächten anzusprechen berechtigt wären.

Eine für die damalige Epoche für Schweden wichtige politische Frage trat 1757 ein, als, nachdem der deutsche Reichstag einen Reichskrieg gegen den König von Preußen und den Churfürsten von Brandenburg erklärt hatte, Schweden, als Garant des westphälischen Friedens, aufgerufen wurde, an dem Kriege gegen den König von Preußen Theil zu nehmen.

Schon am 21. März jenes Jahres hatte diese Krone mit dem französischen Hofe eine Convention abgeschlossen, in welcher sich Schweden verbindlich machte, jene Garantie, wenn der Reichskrieg gegen den König von Preußen erklärt werden sollte,

als in Wirklichkeit getreten, anzuerkennen. Dieſer Convention trat Oeſterreich am 23. Mai bei; in Folge deſſen fand ſpäter ein förmlicher Allianztraktat zwiſchen Schweden, Frankreich und Oeſterreich über die Subſidienfrage ſtatt, welcher am 22. September 1757 unterzeichnet wurde. Schweden machte ſich in dieſen verſchiedenen Verträgen verbindlich, 20000 Mann gegen den König von Preußen auftreten zu laſſen, und erhielt jährliche Subſidien von 4,200,000 Livres für das erſte, und 3,150,000 Livres für die folgenden Kriegsjahre. Schon unter dem 1. Juli war hiervon dem däniſchen Geſandten Eröffnung gemacht worden, ſo wie man zugleich den Wunſch ausdrückte, Dänemark möge an dem Kriege gegen Preußen Theil nehmen, und bei dieſer Gelegenheit Schweden die Verſicherung ertheilen, es werde während dieſes Krieges den Nachbarſtaat nicht angreifen. Dieſe Mittheilungen wurden von dem däniſchen Cabinet mit Würde erwiedert. Der Antrag, gegen Preußen ſich zu verbinden, wurde abgelehnt, und die geforderte Verſicherung als überflüſſig betrachtet. Der Miniſter, Baron Bernſtorff, erließ bei dieſer Gelegenheit das folgende Schreiben an den Herrn v. d. Aſſeburg, welches wir im Auszug als ein Zeugniß der erhabenen Denkungsart dieſes Staatsmannes mit wahrer Freude zur Oeffentlichkeit bringen.

le 15 Août 1757.

Ne pensez pas que je m'aveugle, Mr., sur les jugemens du public. Je n'ignore point que l'on taxe et que l'on taxera de défaut de lumières et de génie, cette même conduite, qui met le Roi hors du cas de se promettre des conquêtes dont ceux qui entrent totalement dans les vues des maisons de Bourbon et d'Autriche, et qui partagent leurs efforts, peuvent se flatter avec quelque apparence, et je me représente très-vivement tout ce qui se dit et se dira par les critiques du siècle futur; mais qu'il soit loin de moi de me laisser détourner par ces censures, et les risques que je pourrai courir per-

sommellement à cet égard quelque jour, de la poursuite de ce que j'estime être juste. Personne ne peut souhaiter plus passionément que moi la gloire et l'aggrandissement de son maître, personne ne peut être convaincû, que mon honneur et ma fortune y sont attachés, mais je ne rougis point d'avouer à vous et au Bon de Scheffer, ce que je déclarerais à la terre entière s'il le fallait. La crainte de l'arbitre suprême des évènements l'emporte et m'arrête; je rejette la pensée de former des projets qui pourraient lui déplaire, et j'aime trop mon Roi, pour lui conseiller de s'exposer à encourir sa vengeance. Une guerre entreprise sans juste cause, je dis plus sans nécessité, me parait la plus redoutable de toutes les résolutions que les hommes peuvent prendre; et quoiqu'il ne m'échappe pas, combien cette façon de penser pourra être taxée de ridicule et d'absurde, je me livre sans balancer à la honte qui pourra m'en revenir. La quérelle de l'Amérique nous est totalement étrangère, le Roi de Prusse n'a rien fait contre le Danemarc: par quel droit partagerions-nous donc une guerre qui ne nous regarde pas, et pourquoi prendrions-nous les armes contre un Prince qui ne nous a point attaqué, ou pour un souverain, opprimé il est vrai, mais qui n'est point l'allié de notre couronne, et qui sans nous trouve assez de vengeurs? La Suède est dans un cas différent, peut-être est-elle autorisée et appellée à achever d'accabler le conquérant contre lequel une grande partie de l'Allemagne réclame son secours; je ne prétends point censurer sa résolution, c'est à elle de peser ses motifs, ses vues, ses dangers et ses espérances, mais ce qui peut être juste pour elle, ne le serait pas pour nous. Je me crois permis, et je ne vous cacherai pas, que j'y travaille avec toute l'application dont je suis capable, de tirer un parti légitime des troubles qui affligent l'Allemagne; je travaille à y faire trouver à force de peines et de soins, quelque avantage au Roi, et à lui faire recueillir quelque fruit d'une manoeuvre

attentive et (puisse-t-elle l'être) habile; mais de repandre un sang innocent, au moins à notre égard, pour acquérir peut-être quelques pays de plus, de charger mon Roi des gémissements et des pleurs de son peuple et de celui auquel il ferait la guerre, d'irriter ce Dieu, source unique de toute prospérité et de toute bénédiction, dont la puissance peut nous accabler tous au premier instant de sa colère, et faire disparaître dans un moment les avantages que nous croyons infaillibles et déjà acquis, — m'en préserve le ciel! C'est là, Mr., et point l'espoir de la médiation, ce qui décide mes conseils, cet honneur ne me touche pas; il est passager et peu utile, et je ne m'y attends pas dans une occasion, où sélon toutes apparences la paix se fera par les généraux à la tête des armées, et où on ne laissera aux Ambassadeurs, que tout au plus le soin d'arranger les paroles. Mais si après le grand motif que je vous ai allégué, je désire encore de procurer quelque avantage, quelque gloire à mon Roi, c'est la gloire souvent obscure et méprisée, mais brillante à mes yeux, de n'avoir fait couler ni sang ni les larmes de ses sujets, et de n'avoir pas fait un malheureux dans le cours de son règne.

Baron Scheffer, von welchem bei dieſer Gelegenheit die Rede iſt, war dazumal einer der einflußreichſten Staatsmänner in Schweden, nahm zwar wichtigen, aber nur indirekten Antheil an den Verhandlungen mit den auswärtigen Mächten, welche Baron Höpken, als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, leitete. Baron Scheffer war lange Jahre Botſchafter in Frankreich geweſen, und hatte daſelbſt die vertrauteſte Freundſchaft mit dem damaligen däniſchen Geſandten, Baron Bernſtorff, errichtet. Er und der Graf Axel Ferſen, Vater des 1810 auf eine ſo unglückliche Weiſe umgekommenen Grafen deſſelben Namens, welcher durch ſeine perſönliche Theilnahme an den Schickſalen Ludwig's XVI. und ſeiner Familie bekannt iſt, waren dazumal an der Spitze der republikaniſchen Parthei in Schweden,

auf deren Verhältniſſe wir im Fall ſeyn werden weiter unten zurückzukommen. Baron Scheffer erkannte ſelbſt die Triftigkeit der Gründe, welche das däniſche Cabinet beſtimmten, eine von Schweden verſchiedene Politik zu beobachten. Eine Depeſche des Herrn von der Aſſeburg vom 5. November 1757 theilt die Aeußerungen des Reichsrathes, Baron Scheffer, die er in einer vertrauten Unterredung machte, folgendermaaßen mit:

„Baron Scheffer äußerte: Schweden würde gewünſcht ha„ben, mit ſo vieler Weisheit haben handeln zu können, als „Dänemark, und nicht genöthigt ſeyn zu müſſen, im gegenwär„tigen Kriege Parthei zu nehmen; allein es ſey erſtlich durch „den klaren Text des weſtphäliſchen Friedens gehalten geweſen, „bei dieſem Reichskrieg als Garant aufzutreten, zweitens ſey „es durch Traktate und durch die Subſidien, die es von Frank„reich erhalte, ſo wie durch bedeutende Geſchenke, welche dieſe „Macht während des Reichstages an Mitglieder deſſelben ver„theile, die ſich zur Parthei der Freiheit und des Republikanis„mus in Schweden bekennen, verbunden, dieſer Macht Hülfe „zu leiſten. Frankreich habe begehrt, daß Schweden gegen den „König von Preußen ein Heer von 20000 Mann marſchiren „laſſen möge; hätte Schweden dieſen Vorſchlag abgelehnt, ſo „hätte Frankreich daraus geſchloſſen, dieſes Reich ſey ein un„nützer Alliirter, deſſen unbehülfliche Regierungsform ſeine Be„weglichkeit hindere, daher es beſſer ſey, einer einzigen Perſon „Macht, nämlich die des Königs, zu vermehren, als ſolche in „den Händen der Senatoren zu laſſen.“

Aus den vor uns liegenden Berichten erkennen wir die große Umſicht des öfters erwähnten Staatsmannes, Baron Scheffer's. Er war leidenſchaftlich für die Freiheit ſeines Vaterlandes, d. h. für die möglichſte Beſchränkung der Macht des Königs eingenommen, und ſtand an der Spitze der mehrgedachten Parthei, welche unter dem Namen der Hüte, ſo wie die monarchiſche Parthei, oder diejenigen Mitglieder der Regierung

und der Reichs-Stände, die eine Ausdehnung der königlichen Gewalt bezweckten, unter dem der Mützen bekannt war. Dänemarks Politik begünstigte, wie wir oben gesehen haben, die erstere, und dieser Umstand hatte das unbedingte Vertrauen des Barons Scheffer gegen das dänische Cabinet zur Folge. Frankreich unterstützte dieselbe Parthei, früher in der Absicht, durch selbige Rußland entgegen zu wirken, welches seiner Seits damals die Ausdehnung der königlichen Macht deshalb wünschte, weil es glaubte, auf diese Weise eine kräftige Fortsetzung des Krieges zu erreichen. Durch eine sonderbare Verwandlung stellten sich diese Verhältnisse einige Jahre nachher umgekehrt. Frankreichs Interesse sprach sich für die Vermehrung der königlichen Gewalt aus, begünstigte späterhin die Revolution von 1772, und Rußland war, nach Abschluß des Friedens, zu derjenigen Parthei übergetreten, welche der königlichen Macht Grenzen zu setzen beabsichtigte.

Asseburg's Gegenwart in Stockholm fand zur Zeit jener denkwürdigen Revolution von 1756 statt, welche das Blut mehrerer Personen von hohem Stande auf dem Schaffot fließen machte. Wir sprechen von den Ereignissen, die dem Grafen Brahe und dem Baron Horn das Leben kosteten, und welche die Eifersucht der Reichsstände und des Senats gegen die Möglichkeit der königlichen Machtausdehnung auf's höchste steigerten.

Die uns vorliegenden Berichte des dänischen Gesandten geben uns über diese Begebenheit interessante Daten.

Schon im Sommer 1755 bestand Verdacht, der König beabsichtige seine Gewalt zu vermehren, und auf einer in die Provinzen unternommenen Reise, glaubte man, habe er Versuche gemacht, um die beiden Reichsstände, Geistlichkeit und Bauern, für den bevorstehenden Reichstag zu gewinnen.

Bei Anfang desselben, der im Herbste 1755 zusammentrat, offenbarte sich Uneinigkeit zwischen dem König und dem Senat, welche zum Austausch von gegenseitigen Schriften Veranlassung

gab. Man beſchuldigte den König, er wolle ſeine Macht auf Koſten der conſtitutionellen Freiheit vermehren. Der König ließ die ſeiner Seits erſchienenen Veröffentlichungen dem däniſchen Cabinet mittheilen. Die Hauptbeſchwerde ſcheint geweſen zu ſeyn, daß der Senat bei der Wahl von Aemtern nicht genug Rückſicht auf die Neigung oder Abneigung des Königs für die in Frage ſtehenden Perſonen nehme, bei welcher Gelegenheit der König ſo weit ging, damit zu drohen, er werde bei abweichender Meinung ſeine Unterſchrift den Verordnungen entziehen, ohne jedoch hierdurch ſelbige außer Wirkſamkeit ſetzen zu wollen. Dieſe Zeichen bevorſtehender gewaltſamer Ereigniſſe vermehrten ſich im Laufe des Frühjahrs und des Sommers 1756. Der Graf Erich Brahe wurde vielfältig als eine Perſon genannt, welche indirekt die Projekte des Königs zur Ausdehnung ſeiner Macht unterſtütze, und ſchon im März machte ein Officier des Regiments Adelsfahne, mit Namen Gardemine, die Anzeige, daß die Grafen Brahe und der Oberſt Stackelberg Verſuche gemacht hätten, die Wahl des Erſtern zum Landmarſchall auf unerlaubte Weiſe herbeizuführen, und die Wähler in der Wahl der Deputation irre zu leiten. Als hierauf im Mai die Rede war, der Graf Brahe ſolle vor einer Commiſſion verhört werden, ſo entfloh der Oberſt Stackelberg außer Landes, und vermehrte durch ſeine Flucht den Verdacht gegen den Grafen Brahe und ſeine Freunde. Im April hatten die Reichsſtände von dem König und der Königin begehrt, daß Letztere ihren Schmuck vorzeige, der zu den Reichskleinodien gerechnet wurde, weil die Vermuthung beſtand, daß er verpfändet ſeyn ſollte.

Im Juni verlangten ſie ſogar, daß, nachdem die Kronjuwelen zurückgegeben waren, die Königin auch noch einen Schmuck von 80000 Thalern an Werth, der ihr bei ihrer Vermählung als ein Geſchenk vom König und von der ſchwediſchen Nation überreicht worden war, ebenfalls zurückſtellen ſolle.

Dieſe Fürſtin wurde auch im Mai durch einen Beſchluß

des Reichstages indirekt von der Vormundſchaft ausgeſchloſſen, im Falle der König mit Tode abgehen ſollte.

Indeſſen wurde in der Nacht vom 23. zum 24. Juni der Plan einer Verſchwörung, um durch eine gewaltthätige Revolution die königliche Prärogative auszudehnen, auf folgende Weiſe entdeckt.

Ein Corporal der Garde, Namens Schelwin, eröffnete ſeinem Lieutenant, dem Grafen von Creutz [1]), er habe von ſeinem Sergeanten den Befehl erhalten, die Nacht bewaffnet und angezogen zu bleiben, und ſich auf den erſten Trommelſchlag an der Brücke von Ladugärdslandet einzufinden.

Auf dieſe Mittheilung wurden Vorſichtsmaaßregeln genommen, der Sergeant wurde feſtgeſetzt, ſo wie ein ehemaliger Lauſer des Königs, der ein Wirthshaus hielt.

Dieſer beſchuldigte die Hauptleute Stälſwärd und Puke, Kenntniß der Verſchwörung zu haben, welche Beide ebenfalls hierauf feſtgenommen wurden. Sodann wurde der Hofmarſchall des Königs, Baron Horn, eingezogen, der Hauptmann Puke auf die Folter gelegt; deſſen Geſtändniſſe veranlaßten, daß der Graf Brahe [2]) am folgenden Tage, den 25. Juni, in ſeinem Hauſe eine Wache erhielt.

Der Hof befand ſich auf ſeinem Sommeraufenthalt, dem Schloſſe Carlberg, wurde von den Vorfällen des Tages unterrichtet, und traf Abends um 9 Uhr in Stockholm ein. Die Erſcheinung des Königs und der Königin war daſelbſt ſo unerwartet, daß JJ. MM. kein Abendeſſen fanden.

---

1) Später Geſandter in Spanien und Frankreich, und unter Guſtav III. Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten.

2) Das alte berühmte Geſchlecht der Brahe war ſchon unter dem König Erik XIV. ausgeſtorben. Ein gewiſſer Moshammer heirathete die Erbtochter, erhielt die Erlaubniß, den Namen und das Wappen der Brahe's anzunehmen, und wurde von dem König in den Grafenſtand erhoben.

Im Verlaufe der nächſten Tage gelangte man durch die Geſtändniſſe der Verhafteten zur vollſtändigen Kenntniß des Zweckes der Verſchwörung.

Unter Vorwand, daß die Perſon des Königs bedroht ſey, wollte man eine Bewegung gegen den Senat hervorrufen; ein Theil deſſelben ſollte bei der Rückkehr von einem Abendeſſen von dem königlichen Schloſſe Carlberg 1½ Uhr nach Mitternacht umgebracht, und um die Verwirrung noch zu vermehren, die Vorſtadt Ladugärdslandet angezündet werden. Der Graf Brahe wurde beſchuldigt, an der Spitze des ganzen Complotts geſtanden zu haben. Hauptmann Puke ſagte aus, er habe 800 ſcharfe Patronen von ſeinem Landgute kommen laſſen und in ſeinem Hauſe verborgen, welches Letztere ſeine eigenen Leute beſtätigten. Graf Brahe geſtand in ſeiner Vertheidigungsſchrift, dergleichen Vorkehrungen gemacht zu haben, allein unter Vorwand, er habe die Perſon des Königs in Gefahr geglaubt.

Indeß ſchritt der Prozeß ſchnell vorwärts, und am 15. Juli wurde ſchon das Todesurtheil über den Grafen Brahe, den Baron Horn, die Hauptleute Stälſwärd und Puke gefällt, welches die vier Stände des Reiches beſtätigten.

Der König und vorzüglich die Königin waren in den Prozeßverhandlungen, und ſelbſt in den Geſtändniſſen des Grafen Brahe und des Barons Horn, bloßgeſtellt, und Letztere wurde in deren Urtheil unter dem Namen einer „hohen Perſon" angedeutet. Der König ließ, um ſich gewiſſermaaßen von der Theilnahme an dieſer Angelegenheit los zu ſagen, von allen Kanzeln verkündigen, „daß das Gerücht, als ſey ſeine Perſon einer Gefahr ausgeſetzt, ungegründet ſey", und ſo erklärte derſelbe auch in dem Senat, er werde in Zukunft Alles thun, um die Liebe ſeines Volks, die er verloren zu haben ſcheine, wieder zu gewinnen.

Während ihrer kurzen Gefangenſchaft durften die Verſchwornen, wie ſich von ſelbſt verſteht, Niemanden ſehen, nur der Gräfin Brahe, gebornen Gräfin Piper, die in der Hoffnung war, war

es erlaubt, ihren Gemahl zu beſuchen. Als das Urtheil über denſelben gefällt war, fand ſie ſich in Perſon mit ihrem Vater vor der Reichsverſammlung ein, um ſolche um Gnade für ihren Gemahl zu bitten. Sie wurde von einer Deputation außerhalb der Schranken empfangen, ihr Anſuchen hatte aber keinen Erfolg. Die Verurtheilten wurden am 16. Juli auf dem Platze des Ridderholms enthauptet; alle ſtarben mit Muth, mit Ausnahme des Barons Horn.

Das richterliche Urtheil hatte den Verurtheilten ihre Güter confiscirt, ſie wurden aber ihren Verwandten wieder zurückgegeben.

In dieſer ganzen Angelegenheit erwarb ſich Herr v. d. Aſſeburg den Beifall ſeines Hofes. Das folgende Privatſchreiben des Miniſters, Baron von Bernſtorff, vom 12. Juli 1756, bezieht ſich auf dieſe Vorfälle, und auf das von dem königlich däniſchen Geſandten beobachtete Benehmen.

Dans ce moment que je vais fermer nos lettres, je reçois celle que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire le 6. Je vous prie d'être persuadé que le Roi est entièrement et parfaitement content de votre conduite, et que la sagesse et la présence d'esprit que vous avez marqué dans cette importante occasion, en exécutant si à propos et si bien le sens et les paroles de vos instructions relatives à un évènement de pareille nature, ont donné autant de satisfaction à S. M., que de joie à moi. Vous avez rempli mon attente et mes voeux à tous égards.

Graf Brahe war 34 Jahre alt und beſaß 20000 Thaler ſchweres Geld Einkünfte. Er war ein Mann von wenig Kopf, wie es ſich aus dem Unternehmen ſelbſt und aus den ſo ſchlecht berechneten Mitteln und Vorbereitungen ergiebt. Er ſetzte vor ſeinem Tode einen Brief an ſeinen Sohn Peter [1]) auf, der vielleicht ungedruckt iſt, und den wir in der Beilage beibringen.

---

1) Dieſer ſtarb in der Kindheit. Die Wittwe des Grafen kam nach

Dieſe Ereigniſſe hatten demüthigende Folgen für den Hof, vorzüglich für die Königin. Die Reichsſtände beſchloſſen, daß eine Deputation der Geiſtlichkeit und Bauern ſich zu Ihro Majeſtät begeben ſolle, um Ihr paſſende Vorſtellungen zu machen. Der Erzbiſchof von Upſal und der Biſchof Troilius erhielten dieſen Auftrag, welchen ſie auf dem Schloſſe Ulrichsdal vollzogen. Der folgende Auszug der Berichte des Herrn v. d. Aſſeburg vom 6. und 11. Auguſt 1756 giebt hierüber das Nähere.

— — La conclusion de ses déliberations a été, de faire des représentations très-vives à la Reine au sujet d'un extrait des protocolles de la commission des états, et qui prouve très-clairement, que S. M. a eue une part directe et particulière à ces fâcheuses résolutions, qui ont été si sévèrement punies ici dans la personne du Comte de Brahe et de ses complices. Cette résolution fut exécutée avant-hier par l'archévêque, et l'évêque Troilius qui, s'étant rendus à Ulrichsdal, lûrent à la Reine ce conclusum de leur ordre, pour lui prouver, que ce n'étaient plus des soupçons, mais des vérités, qui obligaient le clergé de Suède de l'exhorter à un repentir sincère du malheur qu'Elle avait pensé attirer à l'état, et à la ramener à Dieu et à la patrie, par un désir vrai et constant, de mériter la grâce du Tout-Puissant, et la confiance des Suédois, perdues l'un et l'autre dans les desseins qu'Elle avait fomentés jusqu'ici. — — — Ils présentèrent à la Reine un écrit de la part du clergé, qui contient une récapitulation des aveux du Comte de Brahe et du Baron Horn, et qui tend à réveiller la conscience de S. M. sur des faits qu'ils disaient être trop constatés pour ne pas mériter de sa part un retour sérieux sur Elle-même, et cette contrition de l'âme qui seule est capable

---

ſeinem Tode mit einem Knaben nieder, der in Schweden zu hohen Würden gelangte; die Gräfin Brahe vermählte ſich in zweiter Ehe mit dem Senator, Baron Scheffer, einem der Richter ihres Gemahls, der deſſen Todesurtheil ausgeſprochen hatte.

d'assoupir la colère de Dieu excitée par un éloignement volontaire de ses préceptes. Les deux députés ajoutèrent chacun un discours à cet écrit, et parvinrent par leur éloquence à arracher quelques larmes à la Reine et une sorte d'aveu, qu'Elle avait offensée Dieu, auquel cependant Elle voulait retourner, en lui vouant un coeur plus soumis au devoir d'une Chrétienne. S. M. leur donna même après un long entretien, dans lequel Elle chercha cependant à éloigner d'Elle tout soupçon, d'avoir eue part à la conspiration, le billet que j'ai l'honneur de joindre ici en allemand et en suédois.

Ein weiterer Bericht des Herrn v. d. Asseburg von demselben Date enthält Angaben von noch größerem Interesse.

Quel que soit au reste le secret dans lequel on cherche d'envelopper tout ce qui est en rapport à cette conjoncture, il ne m'est point resté inconnu, que le Bon de Horn, peu de momens avant sa mort, a donné commission à son confesseur, de dire à la Reine, qu'il perdait la vie pour lui avoir obéi, qu'il priait Dieu de ne point tirer vengeance d'un sang qu'il allait verser, mais qu'il conjurait la Reine, de rentrer en Elle-même, d'abandonner ses dangereux projets sur le royaume et de mériter un pardon de Dieu, d'avoir eu part à ce funeste évènement. Le Comte de Brahe dans la lettre, et dans une audience qu'il demanda à la commission deux jours avant sa mort, disant, qu'il voulait rendre le dernier service à sa patrie; ce Comte, dis-je, révéla, que la Reine avait souvent sollicitée le Roi, de se mettre à la tête de ses gardes à Ulrichsdal, pendant que S. M. y était l'hiver passé, de marcher à la ville, de s'emparer des canons et d'obliger les états, à lui donner le pouvoir qui lui plairait; et qu'à l'occasion d'un feu qui prit au château dans le mois de Juin passé, et qui attira beaucoup de monde autour du palais, cette Princesse avait fait tous ses efforts, pour porter le Roi à une pareille démarche; que lui-même, le Comte de Brahe, s'était opposé de

force à cela, et avait engagé le Roi, quoique maltraité et injurié par la Reine, à se désister d'un projet, dont les suites lui avaient paru si funestes. Pareilles dénonciations ont été faites ou confirmées par le Bon Horn; et s'il faut regarder comme véridiques deux hommes qui voyaient le tombeau ouvert pour les recevoir, et qui mouraient en Chrétiens, sans haine et sans peur, on n'a pas besoin d'autres preuves pour conclure que l'état est en danger, mais que la Reine l'est encore davantage.

Die Verhandlungen, welche ſich im Laufe des Monats Auguſt am Reichstage über die Frage entſpannen, welche Folgen die ſtattgefundenen Ereigniſſe und die Entdeckung der Verſchwörung für den König und deſſen Regierungsgewalt haben könnten, brachten manche Vorſchläge zu Tage, welche für Letzteren empfindlich genug ſeyn mußten. Man berathſchlagte in einer aus den vier Ordnungen der Reichsſtände zuſammengeſetzten Deputation, welche Maaßregeln gegen den König und die Königin in Bezug auf den Antheil, den Beide der höchſten Wahrſcheinlichkeit nach an dem Verſuch einer Revolution gehabt hatten, zu nehmen wären? und es wurde unter Anderm die Frage aufgeſtellt, ob dem König nicht die Hälfte ſeiner Civilliſte zu entziehen ſey? (auf ſchwediſch Handgelder genannt). Die Stände-Ordnung der Bürger der Städte ſprach ſich dafür aus, allein die der Bauern und der Geiſtlichkeit, ſo wie die Majorität derjenigen des Adels dagegen. Man beſchränkte ſich daher durch einen allgemeinen Beſchluß der Reichsſtände darauf, daß durch eine Deputation dem Könige eine Mittheilung gemacht werden ſolle. Es gelang dem Senator und Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Baron Höpken, ſelbiger eine mildere Form zu verſchaffen.

Hierauf begab ſich der ganze Senat und vier Redner der vier Ordnungen der Reichsſtände am 28. Auguſt zum König und trugen ihm mündlich vor, „daß er öffentlich und ins

„geheim gegen die Grundgesetze des Reiches, gegen sein eige-
„nes Versprechen und gegen die Rechte seiner freien Nation
„gehandelt habe. Hiernach glaubten sich die Stände berech-
„tigt, den Thron für erledigt zu erklären; allein aus alter An-
„hänglichkeit zögen sie vor, nicht so weit zu gehen, insofern der
„König seiner Seits in Zukunft keine andere Richtschnur sei-
„nes Betragens nehmen wolle, als die rechtmäßige Form der
„Regierung gestatte und die Freiheit der Nation, so wie die
„feierlichen Versicherungen, die er früher für Erhaltung des
„einen oder des andern gegeben habe, mit sich bringe."

Der König nahm diese Mittheilung mit Sanftmuth auf, versprach in Zukunft die ausgesprochene Erwartung zu rechtfertigen, und ertheilte hierüber eine schriftliche Versicherung.

Kaum waren die ersten Nachrichten der Entdeckung der beabsichtigten Revolution nach Copenhagen gekommen, als der dänische Gesandte den Auftrag erhielt, dem Senate ausdrücklich zu erklären, welchen lebhaften Antheil er an der Erhaltung der schwedischen Freiheiten nehme, auf welche Mittheilung der König mit Anschein von großer Aufrichtigkeit antworten ließ.

Dieser merkwürdige Reichstag wurde im October 1756 geschlossen.

Asseburg hatte im Laufe seiner Gesandtschaft in Schweden schon im September 1755 einen vierwöchentlichen Urlaub erhalten, um bei Gelegenheit der Krankheit und des Todes seines Oheims, des Feldmarschalls und Kriegsministers, Grafen v. d. Schulenburg, nach Copenhagen zu kommen. Im October 1756, nach dem Schlusse des Reichstages, erhielt er abermals die Erlaubniß, nach Deutschland zu reisen, um seine dortigen Familien-Angelegenheiten besorgen zu können. Er begab sich über Ystadt nach Stralsund, von da auf seine Güter und kehrte erst im April 1757 auf seinen Posten zurück. Asseburg verblieb ununterbrochen auf selbigem, mit Ausnahme einer im Herbste 1759 nach Copenhagen gemachten Reise, bis zum

April 1760. Seine gesandtschaftlichen Berichte vom Jahre 1757 und 58 gewähren wenig Interesse, da keine Geschäfte zwischen dem dänischen und schwedischen Hofe betrieben wurden, ein Reichstag erst bevorstand, und solche sich daher auf die Schilderung der ohnmächtigen Weise beschränken, mit welcher der Krieg schwedischer Seits gegen Preußen in Pommern geführt wurde.

Der bevorstehende Reichstag und seine möglichen Folgen blieben während der ganzen übrigen Zeit der Gesandtschaft Asseburg's der Gegenstand des lebhaftesten Interesses des dänischen Cabinets und seiner Aufmerksamkeit. Wir haben schon mehrere Male gesagt, daß Dänemark auf die Aufrechthaltung derjenigen Parthei, die früher den Namen der Freunde des Vaterlandes, und späterhin der Hüte führte, die größte Wichtigkeit setzte; diese schien Asseburg bedeutend geschwächt zu seyn, und er legte seinem Hofe seine Ansichten und seine Besorgnisse in einem umfassenden Berichte vom 6. März 1759 vor, der allein hinreichen würde, ihm den Ruf eines ausgezeichneten Staatsmannes zu verdienen. Wir geben einen Auszug dieses Aktenstückes, der in Bezug auf seine Wichtigkeit gewissermaaßen der Schwanengesang von Asseburg's fünfjähriger Sendung in Schweden genannt werden könnte.

Wir sehen aus diesem Berichte: „daß auf dem schwedi„schen Reichstage vom Jahre 1738 zuerst zwei Partheien auf„traten, davon die eine, unter dem Namen der Mützen, der „königlichen Gewalt mehr Ausdehnung zu geben strebte, die an„dere, unter dem Namen der Freunde des Vaterlandes, später„hin der Hüte, die constitutionelle Freiheit beschützte, um dem „Senate, als beständigem Vertreter der Reichsstände, die Re„gierungsgewalt zu erhalten. Diese letzte Parthei behauptete „die Oberhand. Der unglückliche Versuch, der von den Freun„den des Hofes 1756 gemacht wurde, um selbigem die verlorne „Macht wieder zu verschaffen, verstärkte nur die des Senats,

„und die politiſche Lage des ſchwediſchen Reiches wäre dieſelbe „geblieben, wenn ſich nicht jene obere Behörde genöthigt geſehen „hätte, gegen die Neigung des Königs und der Königin, ſich „der Allianz gegen Preußen anzuſchließen, und als Mitgarant „des weſtphäliſchen Friedens aufzutreten, um den König von „Preußen anzugreifen. Frankreich unterſtützte bekanntlich die „Parthei der Hüte mit bedeutenden Summen, begehrte aber da„für, wie natürlich, daß Schweden deſſen Politik zu der ſeini„gen machen ſollte; ſo hatte es dieſes Reich 1741 zu dem un„glücklichen Kriege gegen Rußland veranlaßt, und ſo vermochte „es ebenfalls 1757 ſelbiges, die Waffen gegen Preußen zu er„heben. Der traurige Ausgang zweier Feldzüge, die vermin„derte Wahrſcheinlichkeit des Erfolgs der bevorſtehenden An„ſtrengungen, die vermehrten Abgaben, die Theuerung aller zum „Lebensunterhalte nöthigen Gegenſtände, die Zerrüttung der Fi„nanzen, welche der Krieg, ungeachtet der bedeutenden franzöſi„ſchen Subſidien, verzehrte, der verminderte Staats-Credit, hat„ten dem öffentlichen Vertrauen und der Achtung aller Stände „für den Senat bedeutenden Eintrag gethan. In Folge deſſen „ſprachen ſich die älteſten Geſchlechter Schwedens, die der Sparre, „Ribbing, Wrangel, Bielke, Bonde, Taube ꝛc., für den Hof aus; „die Ordnung der Geiſtlichkeit ebenfalls. So herrſchte auch in „der Ordnung der Bauern große Unzufriedenheit, vorzüglich, „weil der Senat das Verbot, Branntwein zu brennen, ausge„ſprochen hatte.“

Alle dieſe Umſtände erregten bei Aſſeburg die Beſorgniß, daß zum nächſten Reichstage, der 1760 zuſammentreten ſollte, der Hof diejenige Gewalt, nach welcher er ſtets insgeheim ſtrebte, wieder erlangen könnte. Eine Betrachtung ſprach jedoch für Beibehaltung der gegenwärtigen Ordnung der Dinge, nämlich, daß der Hof zwar dieſe Verhältniſſe gut kannte, aber deshalb keinen Vortheil daraus zu ziehen im Stande war, weil es ihm an Geld mangelte, unter ſeinen Anhängern ſich Nie-

mand von Kopf und Muth befand, und der bekannte Charakter der Königin bei allen Partheien Mißtrauen erweckte.

Die Verhältniſſe der fremden Mächte zu Schweden gestalteten ſich nach einem ſehr einfachen Prinzip; Frankreich begünſtigte, wie wir oben geſehen haben, die republikaniſche Parthei, weil ſie die mächtigere war und die Regierungsgewalt ausübte, unterſtützte ſolche insgeheim, und trug durch traktatenmäßige Subſidien zu den Koſten des Krieges gegen Preußen bei. Rußland ſtand dazumal vermöge ſeines Bündniſſes mit Frankreich und Oeſterreich gegen Preußen auf derſelben Linie, ob es gleich bis kurz vor dieſem Zeitpunkte, nämlich bis 1757, die Parthei der Mützen, oder die des Hofes, gehalten hatte, nicht ſowohl um der verfaſſungsmäßigen Freiheit entgegen zu wirken, ſondern um Frankreich in ſeinem politiſchen Gange zu hemmen, mit welcher Macht es bis dahin auf keinem freundſchaftlichen Fuße war.

General Panin war ſeit mehreren Jahren ruſſiſcher Geſandter in Stockholm, und verließ im Frühjahr 1760 dieſen Poſten, um denjenigen eines Oberhofmeiſters des Großfürſten Paul, einzigen Sohnes des ruſſiſchen Thronfolgers, anzutreten. Derſelbe Staatsmann ſpielte nachgehends unter einem großen Theile der Regierung Catharina's II. eine wichtige Rolle als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten des ruſſiſchen Reiches.

Dänemark ſprach ſich unverholen für die Parthei der Freiheit aus, mißbilligte aber diejenigen Maaßregeln derſelben, die in den Augen der Nation ihre Achtung herabſetzen konnten; hierunter gehörte, wie natürlich der Krieg. Hierin kreuzten ſich alſo das Intereſſe Frankreichs und Dänemarks, und es ſcheint ſo weit gekommen zu ſeyn, daß man von Seiten des franzöſiſchen Cabinets die Abberufung Aſſeburg's vor Anfang des Reichstages gewünſcht habe, welches aus einem ſeiner Berichte vom 7. December 1759 erſichtlich iſt.

Zu jener Zeit kämpften der Senator, Baron Höpken, mit

der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten beauftragt, und der Senator, Baron Scheffer, um den hauptſächlichſten Einfluß im Senat. Erſterer hatte die Majorität für ſich zu gewinnen gewußt; und da Letzterer zu denjenigen Staatsmännern gehörte, welche das engſte Einverſtändniß mit Dänemark zur Aufrechthaltung der Freiheit Schwedens für unerläßlich erachteten, ſo ſcheint es faſt, als wenn deſſen Gegenparthei aus Widerſpruchsgeiſt dieſe Macht vernachläſſigte. Aſſeburg führt mehrere Beiſpiele an, aus welchen ſich dieſe Stimmung ergab. So macht er auch eine ſehr unvortheilhafte Schilderung von demjenigen Theile der Nation, welcher an öffentlichen Geſchäften Antheil nahm. Dieſe Schilderung erkennt in dieſem kein anderes Motiv, als das des Privat-Intereſſes, und nimmt an, daß, wenn Frankreich am nächſten Reichstage nicht fortführe, bedeutende Geldſummen auszuſtreuen, die herrſchende Parthei, nämlich die der verfaſſungsmäßigen Freiheit, fallen müſſe.

Aſſeburg verließ Stockholm auf Urlaub am 22. Auguſt 1759, um einige Wochen in Copenhagen zuzubringen, und ſcheint in den erſten Tagen Novembers wieder auf ſeinen Poſten zurückgekehrt zu ſeyn. Kurz nachher verfiel er in eine ſchwere Krankheit, welche faſt bis zu Ende des Jahres ſeine officielle Correſpondenz unterbrach. Er verblieb während des Winters von 1759 zu 60 noch in Schweden, woſelbſt ſein Nachfolger, Herr von Schack, mehrere Wochen vor ſeiner Abreiſe eintraf. Ende April 1760 hatten beide Geſandten, der erſte ſeine Abſchieds-, der andere ſeine Antritts-Audienz. Anfangs Mai kam Aſſeburg nach Copenhagen zurück, und erhielt vom Könige die Erlaubniß, mit einem bedeutenden Ruhegehalte für's Erſte ſich auf ſeine Güter in Deutſchland zu Herſtellung ſeiner Geſundheit zu begeben.

Beilage zum dritten Abſchnitt.

Mon Très Cher Fils Pierre Brahe.

La Sentence qui vient d'être publiée contre moi, me met hors d'état de Vous donner une autre marque de mon amour paternel, qu'en Vous laissant quelques observations; J'espère que le bon Dieu vous fera la grâce de ne les point mépriser, mais de les regarder comme des Gages de mon Coeur sensible, qui ne sauroit oublier les derniers devoirs de Vous donner des leçons d'autant plus sûres que mon propre malheur, et mon expérience les confirment.

1.

Je vous laisse entre les mains d'une bonne mère, dont un fils ingrat déshonoreroit les traces. Je ne doute point qu'elle Vous aime; Mais Vous ne seres un jour responsable devant Dieu, si Vous manquez jamais d'amour, d'attention, de tendresse et d'obéissance envers elle. Si le bon Dieu Vous fait parvenir à un âge plus mûr, souvenez-vous de tenir en même temps Votre place, et la mienne auprès d'elle, que ses Soupirs ne chargent jamais Votre Conscience, c'est envain qu'on tache à s'en soulager par des Consolations chimériques, il faut en rendre compte au jour du jugement.

2.

Comme elle ne négligera rien de son côté, de tout ce qui peut contribuer à Vous former le Coeur et l'esprit, et Vous élever dans les principes de la piété, de l'honnêteté, et dans les devoirs d'un Citoyen soumis aux Loix, Vous devez vous appliquer en premier lieu à connoître Dieu et la Sagesse avec laquelle il gouverne toutes Choses, Croïez, et soyez en persuadé au Nom du Sauveur, qu'on Vous mène sur une route qui Vous éloigne de Dieu, lorsqu'on veut vous faire accroire, que tel et tel péché n'est pas bien grand, et qu'il faut se conformer à l'usage du Monde, quand on veut le fréquenter. Dès que quelqu'un Vous voudra insinuer de telles idées, invoquez la Grâce de Dieu, afin qu'elle vous retienne, prenez quelqu'autre occupation, et ne suivez point les méchants dans leur Chemin. En Vous couchant et Vous levant, adressez toujours quelques prières à Dieu, car les soupirs sont bons à la vérité, mais le Monde vous

donne des distractions, et vous laisse pour les Soupirs si peu de tems, que telle ou telle occupation, Vous en prive tout à fait.

3.

Quand Vous entrez dans le Grand Monde, soyez sur vos Gardes, contre ce que l'on nomme faire tout avec les autres; avant que de rien faire, examinez bien si ce que l'on Vous propose, est conforme avec la Loi Divine et humaine: ne le trouvez-Vous point tel, il faut Vous retirer.

4.

N'ayez pas beaucoup d'Amis; il est impossible qu'ils soient tous sincères, sur tout si Vous avez du bien. Ne souffrez pas qu'un homme Vous propose deux fois une Chose, que Vous trouvez contraire aux Devoirs d'un Chrétien, et d'un bon Citoyen; dès que Vous y aurez prêté l'oreille, soyez sûr qu'on empruntera Votre nom, quand même vous ne seriez point entré avec eux. Denoncez, selon que la Loi le commande ce qu'il ne Vous est pas permis de cacher, et ne croyez jamais, que les Devoirs de l'Amitié l'emportent sur les Loix.

5.

Si Vous parvenez à quelque poste éminent, ne Vous fiez point à Vous-même, et à Vos propres talens. Découvrez-Vous quelque injustice, priez Dieu de Vous en retirer, car le Monde est fait de la Sorte, qu'on ne peut toujours s'arrêter, que le Malheur de Votre Père Vous serve d'exemple!

6.

N'entrez point au Service, si Vous avez les moyens de subsister; Vous prendriez sans cela le pain aux indigens. Que la Conservation de la liberté, et le Maintien des loix Vous tiennent toujours à Coeur! Respectez le Roi, mais ne cherchez jamais la Confiance de Votre Souverain; souvenez-Vous que dans toute notre Famille, Votre père est le seul, qui, avec un souverain mépris pour tout ce qui s'appelle Favoritisme, a cependant pour son Malheur fait une Chûte dans les escaliers glissants du Château; uniquement pour avoir oublié la main du tout puissant, et pour avoir crû qu'il dépendoit de lui de l'arrêter, avant que le Mal se puisse faire, en ne se souvenant pas, que d'autres pourroient faire, ce

qu'il ne vouloit point, qu'il fut fait. Si Vous vous appercevez que quelque désunion veut se glisser dans la maison Royale, ce que Dieu veuille empêcher, tenez-vous en toujours éloigné, et ne mêlez-Vous pas à donner des Conseils, faites ce que la Loi dicte, et vivez décemment et bien avec tous.

7.

Ne Vous attachez jamais à aucun parti dans le pays; mais puisez dans votre propre fond, dites Votre Sentiment avec modération, et suivez le Sens des Loix. Ne vous imaginez jamais, de pouvoir trouver le vrai Chemin par vos propres lumières, mais priez Dieu de vous éclaircir, et soyez persuadé qu'en le négligeant Vous vous approchez de Votre perte, si Dieu ne Vous en sauve.

8.

Respectez et honorez Vos parens, et tous les hommes, il vaut mieux en cela de faire trop, que de faire trop peu, et sachez que politesse n'est point bassesse, de mal penser, et de vouloir s'excuser par des fausses démarches, c'est en quoi consiste la bassesse.

9.

Ne Vous confiez jamais à plusieurs, sur tout à des Gens vains et intéressés. Mais s'il est possible, choisissez un ami dont vous connoissiez la façon de penser, et qui n'aïe point d'intérêt à vous tromper; car il est nécessaire d'avoir quelqu'un à qui Vous puissiez découvrir votre Coeur. Vous trouverez un jour, que c'est un des plus grands avantages du Mariage.

10.

Que la beauté et la Gentillesse ne vous conduise jamais au mariage; réfléchissez auparavant de quels désagrements il est accompagné, et que la beauté passe bien vîte! Choisissez-Vous une Compagne qui soit élevée dans la Crainte de Dieu, et dans la Vertu dont la Sagesse et la bonne Conduite vous puisse assurer un bonheur durable. Considérez avec admiration les voies du Tout-puissant, qui a donné à Votre père deux épouses si dignes de son Amour.

11.

Ne vivez jamais avec plus d'éclat, qu'il ne vous convient, ne prêtez jamais à qui que ce soit, que des Sommes dont la perte ne

puisse point vous déranger en cas que Vous ne soyez point payez; car malgré toutes les belles paroles qu'on Vous donne, Vous prêtez à un ami et Vous redemandez votre argent à un ennemi; n'entrez jamais en Caution pour qui que ce soit.

12.

Si Vous voulez un jour voyager dans les Païs étrangers, il ne faut pas vous mettre en Chemin, que Vous ne sachiez vos prénotions théologiques, afin que vous ne puissiez être séduit en erreur, sur la vérité et les fondements de la réligion. Tachez premièrement à connoître Votre patrie, et son économie, et puis voyagez pour examiner ce qui pourroit y être mieux; mais prenez garde d'introduire des moeurs étrangères; la Nation Suédoise aime la Constance et le Sérieux.

13.

Ne vous élevez point lorsque la fortune vous rit: souvenez-vous que le Seigneur veut vous éprouver, si Vous pouvez porter le bonheur, rendez Grace à Dieu et regardez la fortune comme une Pierre de touche. Si au contraire il Vous arrive quelque accident fâcheux respectez la main du Seigneur, portez Votre disgrâce avec patience et soyez persuadé que l'un et l'autre sont des admonitions pour vous tourner vers lui, pour songer à Vos péchés et pour Vous convertir par les moyens, que la grâce divine vous a donné.

14.

Ne differez par d'un jour à l'autre d'aller à Confesse, car c'est une ruse de l'esprit malin, de tenir votre esprit attaché aux Choses mondaines.

15.

Si Votre Souverain vous demande des Conseils, dans ses entreprises, renvoyez le modestement à ceux, auxquels il appartient de le conseiller. Vous pouvez croire, qu'il est du devoir d'un sujet, de conseiller son Souverain; mais si l'on vous fait quelque proposition contraire à la loi, Vous devez-Vous souvenir, que la loi vous défend d'y entrer. Si l'on vous répète la même proposition, il faut aller dénoncer la Chose. Si au contraire on Vous fait des propositions, qui ne répugnent point à la loi, il y a des

Gens auxquels il appartient d'en juger. La vanité vous séduit-elle d'entrer au Service; et que vous fussiez fait Sénateur ne conseillez jamais rien au Cabinet ni au Sénat, qui ne puisse être inséré dans ses protocoles.

16.

L'embrion que votre mère porte, quand il verra le jour, recevez-le avec tendresse et Sincèrité comme étant de votre propre Sang, et le dernier gage de l'amour de vos Parens. Dieu garde votre entrée et votre sortie, et vous conduise partout dans sa Crainte, et Vous reçoive enfin dans son Royaume éternel pour l'amour de Jésus Christ, alors nous nous reverrons pour chanter éternellement Halleluja amen, au nom de notre Sauveur, amen!

à Stockholm, ce 16me Juillet 1756.

Eric Brahe.

Vierter Abſchnitt.

Aufenthalt in Meißdorf von 1760 bis 62. — Entwickelung der Holſtein-Gottorpſchen Frage. — Sendung nach Berlin, Juli 1762. — Geſandtſchaft in Rußland 1765 bis 1768.

Aſſeburg lebt in Meißdorf vom Mai 1760 bis April 1762. — Staatsrechtliche Einleitung der Verhältniſſe des Herzogthums Holſtein-Gottorp. — 1750 entſteht im däniſchen Cabinet der Gedanke, dies Herzogthum gegen die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt einzutauſchen. — Des Grafen von Lynar Unterhandlungen deshalb in St. Petersburg 1750 und 51. — Sendung Aſſeburg's nach Berlin. — Wunſch des Miniſters Bernſtorff, ſchon im September 1762 ausgeſprochen, er möge die Geſandtſchaft am ruſſiſchen Hofe annehmen. — Wird im Herbſte 1763 und Mai 1764 wiederholt und 1765 förmlich erneuert. — Die Ernennung erfolgt den 16. Februar. — Aſſeburg begiebt ſich nach Rußland, und trifft im October 1765 in St. Petersburg ein. — Geſchichtliche und ſtatiſtiſche Angaben über die herzoglich Gottorpſchen Beſitzungen. — Er erhält Mittheilung der Inſtruktion des Geheimen Rathes v. Saldern, welcher von Seiten Rußlands zu den Verhandlungen des Austauſches nach Copenhagen geſchickt wird. — Ableben König Friedrich's V. — Bericht Aſſeburg's über die Audienz bei der Kaiſerin, die er bei Gelegenheit der Anzeige dieſes Trauerfalls erhält. — Wunſch des ruſſiſchen Hofes, der Miniſter Bernſtorff möge bei der Thronveränderung in ſeiner Stelle bleiben. — Aſſeburg erhält Modificationen in der Inſtruktion des Herrn v. Saldern. — Antrag Rußlands, vom Sundzoll befreit zu ſeyn. — Es gelingt dem däniſchen Hofe durch gute Gründe, daß Rußland dieſen Wunſch aufgiebt. — Wird durch einen Separat-Artikel erledigt. — Aſſeburg folgt dem Hofe im Februar 1767 nach Moskau. — Perſönliche Aeußerungen der Kaiſerin in Moskau. — Proviſioneller Tauſchtraktat wird am 22. April 1767 unterzeichnet. — Ratifications-Urkunden werden erſt im Januar 1768 ausgetauſcht. — Analyſe des Traktats. — Zufriedenheit beider Höfe mit den zu dieſem Geſchäfte angewandten Miniſtern. — Aſſeburg begleitet die Kai-

ſerin auf ihrer Reiſe bis Caſtroma. — Unterhandlungen Rußlands mit Schweden während der Geſandtſchaft Aſſeburg's, und Antheil, den der däniſche Hof an ſolchen nimmt. — Dieſe beziehen ſich auf die Erhaltung der Conſtitution und auf die Vermählung des Großprinzen mit einer däniſchen Prinzeſſin. — Unterhandlungen Rußlands mit Polen über die Diſſidentenfrage, welche Dänemark unterſtützt. — Nähere Angaben dieſer Verhältniſſe, die 1767 den Einmarſch der ruſſiſchen Truppen in Polen zur Folge haben. — Die Diſſidentenfrage wird durch eine Uebereinkunft im November 1767 beigelegt. — Bemerkungen über die Verkäuflichkeit der öffentlichen Meinung in Schweden und in Polen. — Unterhandlungen mit England wegen eines Handelsvertrages, welcher im Auguſt 1766 ratificirt wird. — Die Unterhandlung wegen eines Allianz-Traktats mißlingt. — Angaben über die Abſicht der Kaiſerin, eine Deputirten-Verſammlung des ganzen ruſſiſchen Reiches in Moskau zu vereinigen. — Auf den Wunſch des ruſſiſchen Hofes erhält Aſſeburg am Schluſſe ſeiner Sendung die Beglaubigungsſchreiben als Botſchafter. — Angaben über die Abſicht der Kaiſerin, die Mitglieder des braunſchweigiſchen Hauſes, welche in Rußland lebten, mit einem anſehnlichen Jahrgehalte nach Deutſchland zu verſetzen. — Aſſeburg verläßt St. Petersburg, und begiebt ſich auf ſeine Güter. — Bericht über eine Audienz bei dem Könige Friedrich II. —

Elf Beilagen.

Aſſeburg verließ, wie wir geſehen haben, Stockholm im Monat Mai 1760. Er reiſte von da über Copenhagen, um Rechenſchaft von ſeiner mehr als fünfjährigen Geſandtſchaft dem Könige abzulegen, auf ſeine Güter, von wo er ſich zu Herſtellung ſeiner Geſundheit in die Bäder von Schwalbach begab.

Er brachte die zwei Jahre von 1760 und 61 und einem Theil von 1762 in Meißdorf zu, und hatte während dieſer Zeit mit einer ſteten Kränklichkeit und mit Schwierigkeiten zu kämpfen, welche ſowohl aus den bedeutenden Schulden, die er mit ſeinen väterlichen Gütern übernommen hatte, als aus derjenigen entſtand, welche auf die von ſeinem Agnaten Friedrich Auguſt v. d. Aſſeburg († 21. Januar 1761) ererbte Herrſchaft Falkenſtein laſtete.

Es iſt bekannt, daß mit Anfang des Jahres 1762 die Kai-

ſerin Eliſabeth von Rußland ſtarb, und daß das von ihr bis zu ihrem Tode beobachtete politiſche Syſtem eine gänzliche Umänderung erlitt. Ihr Neffe und Nachfolger Kaiſer Peter III., zugleich regierender Herzog von Holſtein-Gottorp oder Holſtein-Kiel, ermangelte nicht, mit ſeinen Anſprüchen ſowohl auf den nach ſeiner Anſicht vorenthaltenen Theil des Herzogthums Schleswig, als auf die nachträglichen Nutznießungen deſſelben, welche er von 1713 an als ihm zukommend betrachtete, aufzutreten. Es ſcheint uns hier um ſo mehr der Ort, dieſe für Dänemark ſo wichtige Frage in der Kürze zu erörtern, und einige Aufklärung über die Anklage des Mißbrauchs der Gewalt, welche die Linie von Holſtein-Gottorp aufſtellte, zu ertheilen, als ſchon öfters in den vorhergehenden Blättern, und namentlich bei Erwähnung des dem Herrn v. d. Aſſeburg bei der verwittweten Herzogin von Anhalt-Zerbſt zu Theil gewordenen Auftrages, von dieſer Angelegenheit die Rede geweſen iſt.

Chriſtian Graf von Oldenburg beſtieg 1448 unter dem Namen Chriſtian I. den däniſchen Thron, und deſſen jüngere Brüder pflanzten die Linien der Grafen von Oldenburg und Delmenhorſt fort, welche im Jahre 1667 erloſchen und deren Beſitzungen der königlichen Linie zufielen. Chriſtian I. erbte von ſeiner Mutter Bruder, dem letzten Grafen von Holſtein, die Grafſchaften Schleswig und Holſtein, ſpäterhin, 1474, zu Herzogthümern erhoben.

Friedrich I., Sohn Chriſtian's I. (n. 1471, † 1533), ernannte ſeinen jüngern Sohn Adolph zum Herzog von Holſtein-Gottorp, und Friedrich's Sohn und Nachfolger, Chriſtian III. (n. 1504, † 1559), ebenfalls ſeinen jüngſten Sohn Johann zum Herzog von Holſtein-Sonderburg.

So entſtanden die zwei Nebenlinien von zwei jüngern Söhnen der Könige von Dänemark; die letztere blüht noch in den beiden Häuſern von Holſtein-Auguſtusburg und Holſtein-Beck, und hat von jeher zu dem königlichen Hauſe, deſſen Oberherr-

ſchaft ſie ſtets anerkannt hat, in einem apanagirten Verhältniß geſtanden, ohne je einen Anſpruch auf Landeshoheit zu machen.

Mit dem vom König Friedrich I. abſtammenden Hauſe Holſtein-Gottorp hatte es aber eine andere Bewandniß.

Der Rendsburger Traktat ſonderte die Herzogthümer Schleswig und Holſtein in drei verſchiedene Theile ab, gewiſſe Rechte waren aber gemeinſchaftlich und ungetheilt geblieben. Im Jahre 1586 waren nach dem Tode Herzogs Johann aus drei Theilen zwei geworden. Die Oberlehnsherrlichkeit über das Herzogthum Schleswig, ſelbſt über den der herzoglichen Linie gehörigen Antheil, verblieb dem Königreiche Dänemark; diejenige über den königlichen ſowohl als herzoglichen Theil von Holſtein dem deutſchen Kaiſer.

Die Verhältniſſe zwiſchen der königlichen Linie und den Herzögen von Holſtein-Gottorp blieben über hundert Jahre ungetrübt; allein in Folge des zwiſchen Dänemark und Schweden ausgebrochenen Krieges, welcher durch den Frieden zu Rothſchild 1658 beendigt wurde, und in welchem der Herzog von Holſtein-Gottorp ſich mit Schweden verbunden hatte, änderte ſich die Lage der Dinge, und Dänemark trat durch den Traktat von Copenhagen dem Herzoge von Holſtein die Oberherrſchaft über Schleswig und die Inſel Fehmarn ab.

Als einige Jahre ſpäter ein von Seiten Schwedens gegen den Churfürſten von Brandenburg angefangener Krieg für erſtere Macht unglücklich ausfiel, ſo nahm Dänemark dieſen Zeitpunkt wahr, um den Herzog von Holſtein-Gottorp, den beſtändigen Alliirten Schwedens, 1674 zu einem neuen Vertrage zu nöthigen, der ebenfalls in Rendsburg abgeſchloſſen wurde.

Dieſer führte die Verhältniſſe darauf zurück, wie ſie vor dem Jahre 1658 beſtanden hatten, namentlich mußte der Herzog die Oberlehnsherrlichkeit über Schleswig und die Inſel Fehmarn wieder anerkennen, und däniſche Beſatzung in Gottorp und Tönningen aufnehmen.

Der am 2. September 1679 zu Fontainebleau unterzeichnete Vertrag zwiſchen Frankreich und Dänemark, und ein ſpäteres Abkommen, welches in Folge abermaliger Zwiſtigkeiten zwiſchen der Krone Dänemark und dem Herzoge von Holſtein-Gottorp zu Altona unter der Mediation des deutſchen Kaiſers und der Churfürſten von Sachſen und Brandenburg am 30. Juni 1689 ſtatt fand, brachte die Lage der Sachen auf den Punkt, wie ſie durch den Traktat von Rothſchild feſtgeſtellt worden waren, und ertheilte dem Herzoge wieder alle oberherrliche Rechte über ſeinen Antheil des Herzogthums Schleswig.

Es verdient bemerkt zu werden, daß ſchon in dieſen Unterhandlungen von Seiten Dänemarks der Antrag gemacht wurde, die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt gegen jene Theile von Schleswig und Holſtein auszutauſchen.

Herzog Friedrich IV. (n. 1671) war 1694 zur Regierung gelangt. Seine Vermählung mit der älteſten Schweſter König Carl's XI. von Schweden hatte vielleicht dazu beigetragen, im Vertrauen auf den Beiſtand dieſes Königs, ſich Dänemark gegenüber feindſelig zu geſtalten. Ein Angriff, welchen Dänemark 1700 gegen den Herzog unternahm, wurde von Seiten des Königs von Schweden als ein Friedensbruch betrachtet, und er nöthigte erſtere Krone, am 18. Auguſt 1700, den Frieden von Trawendal zu unterzeichnen, in welchem die in dem Traktate von 1689 beſtimmten Verhältniſſe abermals beſtätigt wurden.

Es iſt bekannt, daß die Unglücksfälle, welche nach der Niederlage Carl's XII. bei Pultawa von allen Seiten über Schweden ausbrachen, auch auf die deutſchen Provinzen ſich ausdehnten. Dänemark fiel 1713 in die Staaten des Herzogs von Holſtein-Gottorp, als Alliirten Schwedens, ein, und ſprach 1714 die Vereinigung des herzoglichen Antheils an Schleswig mit der Krone aus. Dieſer Zuſtand wurde dem Hofe von Copenhagen durch den zwiſchen Dänemark und Schweden am 14. Juni 1720 zu Stockholm abgeſchloſſenen Frieden von Seiten Frank-

reichs und Englands als Mediatoren wörtlich garantirt, — Schweden trat dieſer Garantie implicite bei. Dieſer Theil Schleswigs beſtand aus der Inſel Helgoland und den Aemtern von Gottorp, Apenrade, Schwalbſtedt, Hütten, Tondern, Lygumkloſter, Huſum, Eiderſted, den Gütern des Capitels von Schleswig, der Hälfte der Inſeln Sylt, Föhr und Nordſtrand.

Dänemark behielt auch denjenigen Theil des Herzogthums Holſtein in Händen, welcher dem Herzoge von Holſtein-Gottorp zugehörte, und ſtellte ihn erſt 1721 auf kaiſerliche Verwendung zurück. Er beſtand aus den Aemtern Kiel, Bordisholm, Neumünſter, Eismar, Trittow, Reinbeck, Tremsbüttel, Steinhorſt und Neuſtadt, und aus der Vogtei Nordkorp. Kiel wurde der Sitz der herzoglichen Regierung.

Schweden hatte nur in dem Stockholmer Frieden, wie oben geſagt, implicite, Rußland aber gar nicht, in die Abtretung von Schleswig eingewilligt. Beide Mächte proteſtirten daher gegen dieſe Spoliation des Herzogs von Gottorp, und Rußland ſprach ſich um ſo mehr dagegen aus, als die ruſſiſche Großfürſtin Anna Petrowna, Tochter Peter's I., 1725 den Herzog Carl Friedrich (n. 1700, † 1739) von Holſtein-Gottorp geheirathet hatte, und ſpäterhin Mutter des nachmaligen Kaiſers Peter III. von Rußland wurde. In einem zwiſchen Schweden und Rußland und dem römiſch kaiſerlichen, ſo wie dem preußiſchen Hofe noch im Auguſt 1726 abgeſchloſſenen Traktat verſprachen letztere beiden Mächte, den Anſprüchen des Herzogs von Holſtein-Gottorp günſtig zu ſeyn. Allein der Tod der Kaiſerin Catharina I. 1727 änderte das ruſſiſche Syſtem, und in einem am 26. Mai 1732 unterzeichneten Allianztraktat zwiſchen Rußland und Dänemark erklärte ſich letzteres durch zwei Separat-Artikel bereit, dem Herzoge von Holſtein-Gottorp eine Million Reichsthaler als Vergütung für ſeinen Antheil an dem Herzogthum Schleswig zu zahlen; jedoch wurde ausdrücklich geſagt, daß, wenn der Herzog dieſen Antrag in zwei Jahren nicht annähme, Däne-

mark an nichts mehr gehalten ſeyn wolle, und Rußland ebenfalls in dieſem Bezug ſich aller Verbindlichkeiten gegen den Herzog für befreit betrachten werde.

Nach einem Zeitraume von vierzehn Jahren hatte Rußlands Politik eine neue Veränderung erfahren, und in einem neuen Allianztraktat zwiſchen beiden Reichen, vom 10. Juni 1746, nahm Rußland im vierten Artikel das Herzogthum Schleswig von der Garantie aller übrigen däniſchen Staaten aus, und zwar weil die Kaiſerin Eliſabeth die Anſprüche ihres Neffen Carl Peter Ulrich's, regierenden Herzogs von Holſtein-Gottorp, damals Großfürſt und Thronfolger in Rußland, nachmaliger Kaiſer Peter III., auf jenes Herzogthum berückſichtigte.

In dieſem Verhältniß ſtand jene Angelegenheit, als in Folge der Wahl des Prinzen Adolph Friedrich, aus dem jüngeren Zweige der Herzöge von Holſtein-Gottorp, zum Thronfolger in Schweden, die am 3. Juli 1743 ſtattgefunden hatte, ein Vertrag zwiſchen der Krone Schweden und dieſem Fürſten einer Seits, und der Krone Dänemarks andrer Seits, am 25. April 1750 zu Copenhagen vollzogen wurde, welcher weſentlich Folgendes beſagte:

Der Prinz Adolph Friedrich verzichtete auf alle Anſprüche an das Herzogthum Schleswig und die Inſel Fehmarn, im Falle die ältere Linie von Holſtein-Gottorp in der Perſon des oben erwähnten regierenden Herzogs Carl Peter Ulrich erlöſchen ſollte, gegen eine Summe von 200000 Thalern däniſch Geld.

Der Prinz machte ſich ferner verbindlich, den herzoglich Gottorpſchen Antheil des Herzogthums Holſtein gegen die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt in Austauſch anzunehmen.

Da man vorausſetzte, daß der Ertrag des Herzogthums Holſtein-Gottorp und der Grafſchaften derſelbe ſey, ſo kam man überein, daß die Schulden, die auf dem Herzogthum ruhten, von Dänemark übernommen, die Zinſen derſelben jedoch, à 5 %, als verminderte Einnahme betrachtet werden ſollten;

hiernach ſolle das Aequivalent zwiſchen beiden auszutauſchenden Fürſtenthümern berechnet und feſtgeſtellt werden.

Dies war die Lage der Sachen, als der königlich däniſche Geſandte, Graf Rochus Friedrich v. Lynar, am ruſſiſchen Hofe mit dem Auftrage hervortrat, eine Ausgleichung der Holſteinſchen Frage auf gütlichem Wege, und zwar des unmittelbaren Austauſches des Gottorpſchen Antheils an dem Herzogthum Holſtein gegen die oben erwähnten Grafſchaften, zu verſuchen. Der Vorwand und die Hoffnung fanden ſich hierzu in dem vierten Artikel des obenerwähnten, bisher ungedruckten Allianztraktates zwiſchen beiden Mächten, vom 10. Juni 1746, in welchem der ruſſiſche Hof ſeine Vermittelung zu verwenden verſprochen hatte, um die Weiterungen, die zwiſchen dem däniſchen Hofe und dem Herzog von Holſtein-Gottorp wegen des Herzogthums Schleswig beſtanden, zu beſeitigen.

Graf von Lynar fing dieſe Unterhandlung im Februar 1750 an, und verlängerte deshalb ſeinen geſandtſchaftlichen Aufenthalt bis zum October 1751; ſie zerfiel in zwei weſentliche Theile:

1) in die Verzichtleiſtung des Herzogs von Holſtein-Gottorp auf ſeinen Antheil an dem Herzogthum Schleswig, welches 1713 von Dänemark beſetzt, ſeit 1714 mit der Krone vereinigt, und deſſen Abtretung im Frieden von Stockholm 1720 von Frankreich und England garantirt worden war;

2) in den Austauſch des Holſtein-Gottorpſchen Antheils an dem Herzogthum Holſtein, deſſen Regierungsſitz die Stadt Kiel war, gegen die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt.

Der regierende Herzog, Thronfolger des ruſſiſchen Reiches, in den Berichten als Großfürſt erwähnt, war dem ganzen Geſchäfte äußerſt zuwider, und ſcheint bei dieſer Stimmung bis im September 1750 beharrt zu haben. Indeß unterhandelten die ruſſiſchen Staatsmänner, und namentlich der Großkanzler

Beſtuſcheff, als Miniſter der vermittelnden Macht, und der Geheime Rath Pechlin, als holſteinſcher Geheimer Rath, privatim, vorläufig ohne Vollmachten, mit dem Grafen Lynar, und begehrten, daß der König von Dänemark eine Million däniſch Geld für die Verzichtleiſtung auf Schleswig zahlen, und eine Million Schulden, welche auf dem herzoglichen Antheil des Herzogthums ruhten, beim Austauſch übernehmen ſolle.

Unter dem 3. und 4. October 1750 erhielt der Geſandte die Inſtruktionen, auf dieſe Anträge einzugehen, jedoch die baare Zahlung auf eine Million in deutſchem Gelde, welches damals 800000 Thalern däniſch Geld gleich kam, zu bewilligen. Dieſe Inſtruktionen gingen gegen Ende October ein.

In einem Bericht vom 25. December meldet Graf Lynar, der Geheime Rath Pechlin habe zum erſtenmale ſchriftlich ausgeſprochen: der Großfürſt beharre bei einer Million däniſch Geld als Abfindung für die Verzichtleiſtung, und einer Million deutſch Geld als Schulden-Uebernahme. In demſelben Bericht ſagt der Graf: „der Großfürſt habe ſich in einer Privat-Unterredung freundlicher als zuvor gegen ihn geäußert", und aus einem Hauptbericht geht klar hervor, daß ſelbiger im Monat December des Geheimen Rathes Pechlin Vollmacht unterzeichnet hatte.

Ungeachtet dieſes Anſcheins, die Verhandlung auf eine günſtige Weiſe zu beendigen, gelang es dennoch der Parthei, welche ihrem Erfolg abgeneigt war, ſelbige in's Stocken zu bringen; entweder hintertrieb ſolchen die damalige Großfürſtin, nachherige Kaiſerin Catharina, in jenen Berichten öfters als der Unterhandlung entgegen erwähnt, oder die natürliche Abneigung des Großfürſten gegen die Sache hatte die Oberhand gewonnen, indem ſein Charakter vom Grafen v. Lynar als „unbeſtändig und aufwallend" (léger & fougueux) geſchildert wird.

Ein Bericht deſſelben giebt hierüber ſchon unter dem 13. März 1751 vollſtändige Andeutung, und der Aufenthalt des Ge-

ſandten gewährte ſelbigem bis zu ſeiner Abberufung keine Hoffnung mehr, die Unterhandlung wieder anknüpfen zu können [1]).

Es iſt merkwürdig, daß von Seiten des Großkanzlers Beſtuſcheff dem däniſchen Hofe angerathen wurde, ohne Weiteres das Herzogthum Holſtein in Beſitz zu nehmen, und bis zur Ausgleichung zu ſequeſtriren; allein der König Friedrich V. lehnte dieſen Antrag, als in Widerſpruch mit ſeinen rechtlichen und friedliebenden Grundſätzen, ab.

Es ſcheint, daß dieſe Angelegenheit während der ganzen Zeit der übrigen Regierung der Kaiſerin Eliſabeth von 1751 bis 62 geruht hatte. Sobald als der däniſche Hof von Peter's III. Vorhaben und ſeiner Abſicht, das Herzogthum Schleswig mit Gewalt der Waffen wieder an ſich zu bringen, unter-

---

1) In des Grafen Rochus Friedrich zu Lynar herausgekommenen Staatsſchriften, Hamburg 1793, wird pag. XV—XVII. im Vorbericht geſagt: „der Graf habe im Jahre 1778 in einem Briefe nach Ber„lin ſich dahin geäußert, das däniſche Miniſterium hätte, durch ir„gend eine Cabinets-Intrigue dazu veranlaßt, nachdem der Graf „Lynar den Großfürſten dahin gebracht, daß er gegen eine Summe „von 600000 däniſch Geld in die Renunciation auf Schleswig ein„gewilligt, und die Austauſchung ſeines Antheils an dem Herzog„thum Holſtein gegen die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt „zugeſtanden, — jenes Projekt weit weggeworfen, und erſt, als es „zu ſpät war, anzunehmen geſtattet."

Dieſer Vorwurf, gegen das däniſche Miniſterium, und anſcheinend gegen den Grafen von Bernſtorff gerichtet, welcher am 1. October 1751 die Stelle eines Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten in Copenhagen antrat, ſcheint uns nicht gegründet, denn die Inſtruktionen, die dem Grafen von Lynar geſtatteten, auf die bis dahin mündlichen und Privat-Anträge der ruſſiſchen und holſteinſchen Miniſter einzugehen, werden in einem Berichte des Grafen vom 24. October als vom 3. und 4. October datirt angeführt; der ſchriftliche Antrag des Geheimen Raths Pechlin und die Unterzeichnung ſeiner Vollmachten fanden aber erſt im December ſtatt; die Unterhandlung ſchritt, nach den eigenen Berichten des Grafen, während der Carneval-Luſtbarkeiten nicht vor, und hatte ſich ſchon am 13. März 1751 durch den förmlich ausgeſprochenen Rücktritt des Großfürſten zerſchlagen.

richtet war, erachtete derſelbe für nothwendig, die Vermittelung des Königs von Preußen, Friedrich's II. anzurufen, welcher, wie bekannt, unmittelbar nach dem Regierungs-Antritt Kaiſer Peter's III. mit Rußland nicht allein Frieden geſchloſſen, ſondern ſogar ein Hülfscorps von dieſer Macht erhalten hatte.

Der König von Preußen, welcher dazumal den Feldzug in Schleſien führte, erklärte ſich willig, die beſtehenden Mißverhältniſſe zwiſchen Dänemark und Rußland wo möglich zu ſchlichten, obgleich noch ein Zweifel beſteht, daß Rußland eine Vermittelung begehrt habe. In Folge deſſen erhielt der däniſche Geſandte am preußiſchen Hofe, von Ahlefeld, den Auftrag, in dieſem Sinne beim preußiſchen Cabinet zu unterhandeln, und Aſſeburg wurde nach Trawendal berufen — wohin der König von Dänemark ſich begeben hatte, um von da aus die Kriegs-Operationen zu leiten —, um daſelbſt die Inſtruktionen zu erhalten, mit welchen er ſich nach Berlin begeben und als zweiter Bevollmächtigter das Geſchäft der Vermittelung betreiben ſollte.

Aſſeburg verließ den 10. Juli 1762 Trawendal, und traf am 15. in Berlin ein. Er hatte von dem Miniſter, Baron Bernſtorff, eine mündliche Inſtruktion erhalten, von welcher Folgendes ein Auszug iſt:

1) Das Herzogthum Schleswig werde von Seiten des ruſſiſchen Kaiſers angeſprochen.

2) In dieſer Angelegenheit nehme der König von Dänemark mit Vertrauen die Vermittelung des Königs von Preußen an.

3) Der König von Dänemark werde keine Unterhandlung anfangen, in welcher die Abtretung des Herzogthums die Baſis ſey; er habe daher eine Armee von 37000 Mann an ſeine Grenzen rücken und 12 Linienſchiffe, 4 Fregatten und 2 Kutter auslaufen laſſen.

4) Der König ſey willig, eine Summe Geldes zum Opfer zu bringen, um den Kaiſer zu befriedigen.

5) Sollte der Krieg ausbrechen, so nehme der König von Dänemark die Garantie seiner Staaten von Seiten des Königs von Preußen in Anspruch, die seinen Vorältern ertheilt worden wäre.

Die Absicht war anfänglich, das Motiv der Sendung Asseburg's solle verborgen bleiben. Indeß war er genöthigt, gleich nach seinen ersten Unterredungen mit dem preußischen Staats-Minister, Grafen v. Finkenstein, die Geheimhaltung seines Auftrags aufzugeben, weil selbige nicht ausführbar gewesen wäre.

Dieser Minister verhehlte nicht, daß er es für sehr schwer, ja fast für unmöglich halte, daß der russische Kaiser ein Aequivalent an Geld für seine Ansprüche an Schleswig annehmen werde. Ueberhaupt rieth er Mäßigung dem dänischen Hofe an; dessen Absicht ging dahin, das im Holsteinschen versammelte Heer in's Mecklenburgsche vorrücken zu lassen, und in der Occupation dieser Herzogthümer den Russen zuvorzukommen, deren Armee in preußisch Pommern stehen geblieben war, um von da aus den Krieg gegen Dänemark zu unternehmen. Der dänische Hof beabsichtigte gleichermaaßen, Hamburg und Travemünde zu besetzen, um durch diese Besetzung die beiden Flanken der operirenden Armee zu sichern, sich selbst Zufuhren zur See zu verschaffen und den Russen diese zu entziehen. Graf Finkenstein war der Meinung, daß diese Maaßregeln den Kaiser Peter III. nur noch mehr aufreizen könnten, und daher vorerst aufzuschieben wären.

Russischer Seits befanden sich als Bevollmächtigte in Berlin der am dänischen Hofe residirende Gesandte, Baron Korff, und der herzoglich holsteinsche Geheime Rath Caspar v. Saldern, dessen wir im Verlaufe der Gesandtschaft Asseburg's in Rußland, und der Verhandlungen über den Austausch des Herzogthums Holstein noch öfters zu erwähnen Gelegenheit finden werden.

Die Unterhandlungen waren eben im Begriff, zwischen den

ruſſiſchen und däniſchen Bevollmächtigten in Berlin ihren Anfang zu nehmen, als die Nachricht einging, daß Peter III. entthront worden ſey. Dieſes Ereigniß fand am 9. Juli 1762 ſtatt, und erſt am 24. Juli war es in Berlin zuverläſſig bekannt, welcher Verzug wahrſcheinlich eben ſo ſehr abſichtlich von Seiten der neuen Regierung veranlaßt wurde, die ſich vor allem, und ſo geheim als möglich, der Eidesleiſtung derjenigen Generale verſichern wollte, welche die ruſſiſchen Heere in Deutſchland befehligten, als der Langſamkeit zuzuſchreiben iſt, mit welcher in jener Zeit Couriere und Reiſende befördert wurden.

Der königlich preußiſche Staats-Miniſter, Graf von Finkenſtein, empfing vom däniſchen Hofe ein Geſchenk von 5000 Thalern däniſch Geld für den guten Willen, welchen derſelbe bei der beabſichtigten Vermittelung gegen ſelbigen bewieſen hatte.

Die Kaiſerin Catharina II. ließ das däniſche Cabinet unmittelbar nach ihrer Thronbeſteigung wiſſen, daß ſie von allen gewaltſamen Maaßregeln, die Peter III. gegen Dänemark beabſichtigte, abſtehe, und in Zukunft in eben ſo freundſchaftlichen Verhältniſſen mit dieſem Reiche zu ſtehen wünſche, wie ſolche unter der Regierung der Kaiſerin Eliſabeth beſtanden hatten.

Aſſeburg verließ Berlin am 23. Auguſt 1762 und kehrte auf ſeine Güter zurück.

Wir werden in einem andern Abſchnitt die diplomatiſchen Verwendungen umſtändlicher melden, zu welchen er von jenem Zeitpunkte an, im Sommer von 1762 bis eben dahin 1765, im däniſchen Staatsdienſt gebraucht wurde, und überſpringen dieſe Epoche, um zu ſeiner Geſandtſchaft am Hofe von St. Petersburg überzugehen.

Es liegt uns ein Schreiben vom Staats-Miniſter, Baron v. Bernſtorff, vom 20. September 1762 vor, in welchem er Aſſeburg vorläufig befragt, ob er geſonnen ſey, die Geſandtſchaft in Rußland anzunehmen? Wahrſcheinlich hätte Letzterer den Antrag nicht zurückgewieſen, wenn nicht mittlerweile die

Kaiserin Catharina den Wunsch ausgedrückt hätte, daß Herr v. d. Osten, der unter der Kaiserin Elisabeth dänischer Gesandter am russischen Hofe gewesen war, und in dieser Zeit sich ihr Vertrauen erworben hatte, damals aber in Warschau accreditirt war, diese Stelle abermals erhalten möge. Der dänische Hof fügte sich diesem Ansinnen, und der gedachte Gesandte blieb in St. Petersburg, bis Ursachen, die uns unbekannt sind, das dänische Cabinet veranlaßten, ihn nicht für fähig zu halten, die wichtige Angelegenheit, nämlich die des Austausches des Herzogthums Holstein gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, die in Folge des zwischen beiden Reichen am 28. Februar 1765 abgeschlossenen Allianztraktats wieder aufgenommen werden sollte, am russischen Hofe selbst zu betreiben. Es scheint sogar, als wenn der dänische Staats-Minister mit der Geschäftsführung des Herrn v. d. Osten in St. Petersburg wenig zufrieden gewesen seyn müsse, denn schon im Herbst 1763 und unterm 26. Mai 1764 kommt selbiger auf den Wunsch des Königs zurück, Asseburg möge den Gesandtschaftsposten am russischen Hofe annehmen; — Aeußerungen, welche Herr v. Panin, Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Rußland, an den damaligen preußischen Gesandten in St. Petersburg, Grafen von Solms, gemacht hatte, und welche den Wunsch ausdrückten, Asseburg möge daselbst als dänischer Gesandter auftreten, gaben hierzu die Veranlassung.

Fast ein Jahr später machte der Minister, Baron v. Bernstorff, dem Herrn v. d. Asseburg unterm 5. Januar 1765 folgende Eröffnung:

Nous serons sur le point de renouveler notre alliance avec la Russie, et aussitôt que ce premier pas sera fait, il est convenu que l'on commencera à travailler à un traité provisionnel destiné à arranger et à fixer les conditions sous lesquelles à la majorité du Grand-Duc. l'échange du Holsteinducal se fera contre les comtés d'Oldenburg et de Delmen-

horst. Cette négociation sera, je crois, entamée et suivie ici à Copenhague, mais il sera de la plus grande conséquence pour le Roi, d'avoir pendant son cours à St. Petersbourg, un Ministre sage, habile, judicieux, qui puisse soutenir près du Ministère de Russie les propositions que nous ferons ici et les argumens dont nous les appuyerons, et qui soit à portée de procurer aux plénipotentiaires moscovites les ordres propres à faire réussir l'accommodement. Mr. d'Osten ne saurait l'être, des raisons que je vous détaillerai une autre fois, engagent le Roi à lui accorder le rappel qu'il sollicite.

Da Aſſeburg unterm 23. Januar beifällig geantwortet hatte, ſo erfolgte deſſen förmliche Ernennung zum Geſandten in Rußland unterm 16. Februar 1765.

Das Gehalt, das Aſſeburg angeſetzt wurde, betrug 8000 Thaler däniſche Species, und er erhielt 2000 Thaler als Reiſegeld und zu der erſten Einrichtung. Man kann dieſes Gehalt nach damaligem Wechſel-Cours als ungefähr 5400 Dukaten betragend anſchlagen. Aſſeburg verließ daher ſeinen bisherigen Poſten an dem herzoglich württembergſchen Hofe im Laufe des Frühjahrs und begab ſich auf ſeine Güter, um daſelbſt alle Vorkehrungen zu ſeiner neuen Beſtimmung zu treffen. Gegen Ende des Sommers reiſte er nach Copenhagen, um dort ſeine Inſtruktionen perſönlich in Empfang zu nehmen, und lehnte den Antrag ab, die Reiſe von da nach St. Petersburg auf einem königlichen Kriegsſchiff zu machen. Der Geſandte verließ Copenhagen am 11. September und begab ſich zu Lande durch Pommern und über Danzig in die ruſſiſche Hauptſtadt, woſelbſt er am 31. October eintraf.

Wir haben aus dem Schreiben des Miniſters, Baron von Bernſtorff, vom 5. Januar erſehen, daß der Hauptzweck von Aſſeburg's Sendung nach Rußland war, daſelbſt die Unterhandlungen wegen des Austauſches des holſtein-gottorpſchen Antheils an dem Herzogthum Holſtein, gegen die Grafſchaften

von Oldenburg und Delmenhorſt, zu unterſtützen. Dies war alſo die weſentlichſte Angelegenheit, die ſeiner Geſchicklichkeit und Geſchäftskenntniß anvertraut war; wir glauben daher vorzugsweiſe aus unſern Materialien die Verhältniſſe, die ſich auf jenes Geſchäft beziehen, nach der Zeitfolge andeuten zu müſſen, ſo wie ſolche vom Antritt von Aſſeburg's Geſandtſchaft an, bis zur Unterzeichnung des proviſionellen Traktats am 22. April 1767, und bis zu deſſen Abreiſe vom ruſſiſchen Hofe ſelbſt, eintraten. Vor allem aber bringen wir die geographiſchen Angaben bei, in welchen die zwei Antheile des Herzogthums Holſtein, nämlich der königliche und derjenige, welcher dem Hauſe Holſtein-Gottorp gehörte, zerfielen; wir ziehen ſolche aus einer handſchriftlichen Note, die wir in unſern Materialien gefunden haben, und welche der oben erwähnten Unterhandlung bei der verwittweten Fürſtin von Zerbſt beilag, die im Mai 1754 Aſſeburg anvertraut worden war.

Das Herzogthum Holſtein zerfiel in vier Hauptabtheilungen, nämlich:

das eigentliche Holſtein,
Wagerin,
Stormarn und
Dittmarſen.

Holſtein grenzte nach Norden an das Herzogthum Schleswig;
Wagerin gegen Oſten an die Oſtſee;
Stormarn gegen Weſten an das Hamburger Gebiet;
Ditmarſen nach Weſten an die Nordſee, nach Norden an Schleswig.

In Holſtein waren

königlich:	herzoglich:
das Amt Rendsburg,	das Amt Kiel,
" " Gaurorff,	" " Verdisholm,
" " die Wilſter Marſch, darin Itzehoe.	" " Neu-Münſter.

In Wagerin

königlich:	herzoglich:
	das Amt Oldenburg oder Oldenburg,
	„ „ Eismar.

In Stormarn

das Amt Steinburg, darin Glückstadt,	das Amt Tremsbüttel,
„ „ Segeberg,	„ „ Trittow,
	„ „ Reinbeck.

In Dittmarsen

der südliche Theil nach der Elbe, darin	die Gerichtsbezirke Hayda,
die Aemter Meldorf,	Lunden.
Brunsbüttel,	
Bockenburg,	
Friedrichsgabe.	

Die Grafschaft Pinneberg, darin Altona, war ganz königlich.

Hiernach lagen die herzoglich gottorpschen Besitzungen im ganzen Herzogthume vertheilt. Die drei Aemter im eigentlichen Herzogthume Holstein erstreckten sich in einer Linie nach Süden, in der Richtung von Kiel nach Hamburg. In Wagerin lagen solche an der Ostsee, nördlich von Lübeck. In Stormarn lagen die drei Aemter östlich von Hamburg, zwischen dieser Stadt und dem Herzogthum Lauenburg. Die Besitzungen in Dittmarsen befanden sich nördlich von Glückstadt, nach Tönningen zu gelegen.

Aus nähern Angaben wissen wir, daß der alte königliche Antheil fast noch einmal so groß als der herzogliche war.

Asseburg war kaum in St. Petersburg eingetroffen, als ihm von Seiten des Ministeriums eröffnet wurde, daß der russische Gesandte am dänischen Hofe, Baron Korff, und der herzoglich holsteinsche Geheime Rath, Caspar v. Saldern, bestimmt wären, über die holstein-schleswigsche Angelegenheit zu Copen-

hagen zu unterhandeln und mit den dazu nöthigen Vollmachten verſehen zu werden. In einer der erſten Unterredungen, welche Aſſeburg mit dem Oberſthofmeiſter und Miniſter der auswärtigen Geſchäfte, v. Panin, über dieſe Angelegenheit hatte, die im zweiten geheimen Artikel des Allianztraktats vom Monat Februar 1765 zwiſchen Dänemark und Rußland verläufig verabredet werden war, ſagte der ruſſiſche Staats-Miniſter: „j'agirai dans cette affaire avec autant de conviction de l'intérêt de ma cour, que de prédilection pour la vôtre." Der Bericht vom 6. December 1765 über eine vertrauliche Unterredung des däniſchen Geſandten mit dem Herrn v. Panin verdient hier wörtlich beigebracht zu werden, da ſolcher einen Beweis von dem ſeltenen Scharfſinne, der Aufrichtigkeit und den edlen Geſinnungen des ruſſiſchen Staatsmannes abgiebt:

„L'affaire du Holstein, me disait-il. (Mr. de Panin) est entre vos mains; je vous l'ai déjà dit, je vous le répète, et je vous en prouverai la vérité. Dès que l'Impératrice m'a honorée de sa confiance, et dès qu'Elle a voulu, que je me chargasse des affaires publiques, j'ai dressé des plans généraux et particuliers. Celui qui dût régler notre conduite envers le Danemarc, en fut un des premiers, parcequ'il devait déterminer le système du Nord; je proposai l'échange du pays souvent agité, j'opinais qu'un Empéreur de Russie ne dût point avoir des possessions hors de son empire, et qu'il fallait de bonne heure disposer de celles, que le Grand-Duc tenait par succession en Allemagne. Mon sentiment fut non seulement approuvé, mais je remarquai même, que l'Impératrice pensait sur tous les points de mon système comme moi, et que de suivre ses idées, était donner de la clarté et de la précision aux miennes. S. M. I. n'a rien héritée de la haine de la maison de Holstein contre la famille royale de Danemarc; Elle est neutre pour les deux parties, mais Elle veut affermir le repos du Nord, et Elle y sacrifiera tout. Il me restait ce-

pendant un doute: Elle est la mère du Prince des états duquel il devait être question dans nos arrangemens. Elle pouvait appréhender ses reproches, d'avoir aliéné son patrimoine, je ne voulus point faire les choses à demi, j'écrivis de ma main tout le plan sur l'échange du Holstein, et l'ayant signé comme un projet formé par moi seul, et duquel je répondrais un jour, je le remis à l'Impératrice en la priant de l'enfermer dans son bureau comme un acte, qui prouverait pour Elle et contre moi, si jamais il pouvait en être question. Je vous dis trop, — continuait Mr. de Panin — mais je me fie à votre discrétion et à votre honnêteté, et je vous dirai le reste. Je prépare mon élève à approuver une affaire, qui est devenue la mienne, je raisonne avec lui, non comme son gouverneur, mais comme son ami et son confident, sur le bon et le mauvais côté qu'elle peut avoir; je ne lui cache rien; je ne veux pas le surprendre, ni mettre le bandeau sur ses yeux; je veux qu'il voye clair et qu'un jour il me dise, qu'il signe la ratification de notre traité avec une entière persuasion du bien qui lui en reviendra, et qu'il me justifie de l'y avoir disposé. Voilà — me dit encore Mr. de Panin — sur quels principes je me conduirai jusqu'au bout de notre négociation; j'y cherche l'unique mérite, d'avoir servi ma patrie, et d'avoir servi en même temps le Danemarc; nul autre motif ne me guide; je n'ai jamais imposé à personne; vous seriez plus qu'un autre en droit de me le reprocher, si j'étais capable d'un tel oubli envers vous. Tenez vous persuadé que tout ira bien, si votre cour le veut, et si elle ne m'ôte pas les moyens de finir comme j'ai commencé. Nous ne lui demandons qu'une chose: c'est de répondre à la probité avec laquelle l'Impératrice se propose d'en agir envers elle; c'est à elle, c'est à Vous à m'éviter le déplaisir, d'échouer avec les meilleurs intentions qu'on eut jamais; j'espère que nous ne manquerons pas notre but, mais si cela arrive, comptez que ce ne sera ja-

mais par ma faute, ni parceque ma souveraine ne soit bien intentionnée."

Herr v. Saldern bewies Asseburg das Vertrauen, ihm die Instruktionen mitzutheilen, welche der russische Hof und der Großfürst, als regierender Herzog von Holstein-Gottorp, diesem Bevollmächtigten zu geben gesonnen wären. Diese bestanden wesentlich in folgenden Punkten:

1) Sollten die Bevollmächtigten die ersten Eröffnungen dänischer Seits abwarten.

2) Sollten sie alle Ansprüche auf das Herzogthum Schleswig aufgeben, und zwar unter nachstehenden Bedingungen:

a. der König von Dänemark würde alle Schulden des Herzogthums übernehmen;

b. die rückständigen Apanagen dem Hause Holstein-Gottorp zahlen;

c. Prinz Friedrich solle auf die Coadjutorstelle des Bisthums Lübeck zu Gunsten des Sohnes des Bischofs verzichten [1]).

3) Die Bevollmächtigten sollten in den Austausch vom Herzogthum Holstein gegen die Grafschaften von Oldenburg und Delmenhorst einwilligen, jedoch mit Compensation der gegenseitigen Einkünfte.

4) Der König möge sich verbindlich machen:

a. zehn Jahre nach dem Austausch der Ratification alle verzinslichen Schulden, und auch diejenigen, welche bis dahin illiquid waren, und über welche man sich zu verständigen hätte, abzutragen;

---

1) Hierunter war Prinz Friedrich, zweiter Sohn des Königs, geb. 1753, † 1805, zu verstehen. Die Abtretung sollte zu Gunsten des Prinzen Peter Friedrich Wilhelm, einzigen Sohnes des damaligen Bischofs von Lübeck, Friedrich August, gemacht werden. Ersterer zeigte sich späterhin als blödsinnig, und lebte, als Herzog von Oldenburg nach seines Vaters Tode, unter Curatel seines Vetters Peter Friedrich Ludwig, Stammvaters des jetzigen Hauses Oldenburg.

b. die holſteinſchen Stände zu beſtätigen;
c. die holſteinſchen Diener beizubehalten;
d. die milden Stiftungen ebenfalls;
e. die Prinzen der jüngern holſtein-gottorpſchen Linie, Söhne des Herzogs Georg Ludwig, ruſſiſchen Feldmarſchalls († 1763), ſollten vom Tage der Unterzeichnung der Convention bis zum Länderaustauſch ihre Apanagen aus dem Herzogthum Schleswig beziehen, und
f. ihre Fideicommißgüter forthin beſitzen.

5) Die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt müßten ſchuldenfrei ſeyn, und dem Großfürſten überlaſſen bleiben, ſolche zu ertheilen, wem er unter ſeinen Agnaten wolle.

6) Die Grafſchaften ſollten zu Fürſtenthümern mit der holſtein-gottorpſchen Stimme erhoben werden.

7) Sollte Holſtein-Gottorp das Condominium auf Hamburg behalten.

Als Beilage (No. I.) bringen wir die Abſchrift eines Theils einer Depeſche vom 19. November 1765 bei, durch welche der Geſandte einen getreuen Auszug aus jenen Inſtruktionen einſendet.

Zur nähern Verſtändigung dieſer Angelegenheit iſt es nicht unwichtig, zu wiſſen, daß die Intereſſen der auf das Herzogthum Holſtein-Gottorp ruhenden liquiden Schulden jährlich 51000 Thaler betrugen; die illiquiden Schulden, die man mit der Hälfte auszugleichen hoffte, wurden zu einer Million geſchätzt. Außerdem ſtellte der Biſchof von Lübeck, für rückſtändige Apanagen von 1713 bis 65, eine Forderung von 936000 Thalern auf, den man ebenfalls mit der Hälfte zu befriedigen ſich ſchmeichelte.

Das Reſultat der finanziellen Verhältniſſe war, daß der Netto-Ertrag des Herzogthums, welcher in die Kaſſen des Großfürſten floß, ſeit dem Tode Peter's III. nur 25000 Thaler däniſch Geld jährlich betrug.

Aſſeburg befand ſich erſt ſeit wenigen Monaten auf ſeinem Poſten, als die Nachricht des Ablebens König Friedrich's V. von Dänemark, welcher am 14. Januar 1766 verſtarb, einging. Er war über den Hintritt dieſes Monarchen, der ſeit zwölf Jahren, ſeit welchen er ſich in däniſchen Dienſten befand, wie Aſſeburg ſelbſt ſagt, „mehr ſein Freund und Wohlthäter, als ſein Herr geweſen ſey", tief betroffen. In ſeinem Bericht vom 31. Januar 1766 ſchreibt er: „die Kaiſerin habe den Geheimen Rath von Saldern zu ihm geſchickt, um ihm ihre Theilnahme an dieſem Ereigniß zu bezeigen, und ihm aufzutragen, dem Sohn und Nachfolger des verſtorbenen Königs die Verſicherungen ihrer Freundſchaft auszudrücken. — Der Staats-Miniſter v. Panin habe geäußert: „der Kaiſerin ſeyen bei Leſung des Berichts ihres Geſandten über die letzten Tage und den Tod des Königs die Thränen in die Augen getreten".

Am 4. Februar erhielt Aſſeburg die Audienz bei der Kaiſerin, um ihr das Ableben des verſtorbenen Königs zu notificiren, und die Beglaubigungsſchreiben ſeines Nachfolgers zu überreichen. Er hielt bei dieſer Gelegenheit folgende Rede:

„Appelé au devoir, de porter à V. M. I. la nouvelle de la mort du Roi, mon auguste maitre, je ne puis douter de l'intérêt qu'Elle donnera à un évènement qui a trop tôt décidé de la vie d'un prince, lequel n'attendait pas la conclusion des traités pour être son premier ami, et qui a conduit et fini son règne par des principes, et dans des pensées dignes de rendre sa mémoire chère et estimable à V. M. I.

Le Roi, héritier de sa couronne et de ses vertus, met toute sa confiance dans votre amitié, et dans vos bontés, Madame. Il les réclame pour sa consolation dans la lettre que j'ai l'honneur de présenter de sa part à V. M. I. Il souhaite en être assuré pour la satisfaction de son règne, et il m'ordonne de les demander à V. M. I. à titre de garans de l'aveu qu'Elle donne à l'estime et à la considération particulière qu'il

a pour sa personne. Le trône qu'il occupe, le prince qui le lui laisse, la félicité de ses peuples, ses voeux et son penchant, tout prouve pour le désir de S. M., de cultiver et de mériter l'amitié de la souveraine de l'Empire de Russie.

Je m'estime heureux, Madame, de trouver dans cette commission de quoi adoucir ma douleur sur la perte d'un maître juste, doux et bienfaisant, et d'avoir la permission, d'oser porter aux pieds de votre trône les nouveaux hommages de cette profonde soumission et de cette vraie admiration que V. M. I. inspire à tous les coeurs."

Aſſeburg hatte jedoch ſeine Rede kaum angefangen, als er die Kaiſerin häufige Thränen vergießen ſah, und dieſe Rührung ſcheint veranlaßt zu haben, daß die Monarchin ihn beim zweiten Satz unterbrach und ihm mit tiefer Bewegung ſagte:

„Qu'Elle me prenait pour témoin des regrets, qu'Elle donnait au souvenir d'un Roi, qu'Elle avait considérée comme son ami, et auquel Elle avait de la reconnaissance; qu'Elle transporterait sur V. M. les sentimens sincères et constants qu'Elle avait eue pour le Roi son père, qu'Elle saisirait toute occasion pour rendre permanents et inaltérables les liens d'amitié et d'intérêt qui subsistaient entre les deux couronnes, et qu'Elle était entièrement disposée de maintenir."

Außerdem erhielt Aſſeburg einen Auftrag vom Miniſter v. Panin, welcher ſich auf die Perſon des Staats-Miniſters v. Bernſtorff bezog. Er überſchrieb ſelbigen folgendermaaßen:

„Mr. de Panin veut que je parle de sa part dans la plus intime confiance à V. E., et que je lui rapporte, que l'Impératrice, sa souveraine, estimant les qualités du coeur et d'esprit qu'Elle avait reconnu en V. E., et auxquelles Elle rendait une justice toute particulière, verrait avec peine et déplaisir que le changement arrivé sur le trône de Danemarc put en occasionner un dans le ministère, et diminuer le crédit de V. E.: qu'Elle avait enjoint à Mr. le Bon de Korff. son

Ministre à Copenhague, de témoigner en toute occasion et envers vous-même, Mr., qu'Elle avait tant d'opinion de votre coeur et de votre capacité pour les affaires, qu'Elle ne se permettrait aucune crainte sur le bonheur du règne d'aujourd'hui, et sur le maintien de l'harmonie des cours du Nord, tant que vous tendriez la même place que vous aviez occupé jusqu'ici avec une approbation générale et pour le bien réel du roi et de ses états.

Die zarte Natur dieſer Mittheilung entging weder dem Geſandten, noch dem Miniſter, an welchen ſie gerichtet wurde. Erſterer fügte dieſem Berichte hinzu: „je sens la délicatesse de l'objet de cette lettre, et voilà pourquoi je l'écris moi-même." Der Miniſter v. Bernſtorff antwortete hierauf unter dem 1. März 1766 Folgendes:

Entre les différentes lettres que vous m'avez fait l'honneur de m'écrire le 7 du passé, celle qui porte le numero 4 m'a le plus vivement touchée. Vous connaissez mon coeur sensible et reconnaissant; je voudrais vous exprimer ses mouvemens, mais je ne le puis. Suppléez y, Mr., je vous prie, personne ne sait mieux ce que je pense, personne ne peut me faire parler mieux. Dites-vous vous-même ce que je voudrais vous dire; jamais je ne débiterai votre lettre.

Wir haben geglaubt, die Darſtellung der holſteinſchen Unterhandlungen durch einige Angaben, das wichtige Ereigniß eines Regierungswechſels in Dänemark betreffend, unterbrechen zu dürfen, und kehren nunmehr zu jener Angelegenheit zurück.

Es gelang den Bemühungen des Herrn v. d. Aſſeburg, folgende Modificationen in den weſentlichen Stipulationen der eben mitgetheilten Inſtruktion der ruſſiſchen Bevollmächtigten zu erhalten:

1) Zu den Unterhandlungen in Copenhagen ſollte kein Geſandter des Fürſtbiſchofs von Lübeck zugezogen werden.

Bisher hatte nämlich Rußland darauf beſtanden, daß der Fürſtbiſchof von Lübeck an der Unterhandlung ſelbſt Theil nehmen ſollte.

2) Man hatte früher begehrt, der König von Dänemark ſolle, im Fall der Großfürſt die gegen Holſtein eingetauſchten Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt der jüngeren Linie von Holſtein-Gottorp überlaſſe, ſelbiger dieſe garantiren.

Dieſer Antrag hatte in Copenhagen Bedenken erweckt, und wurde nunmehr dahin gedeutet, daß der König ſich mit dieſer Abtretung einverſtanden erklärte.

3) wollte ſich Rußland mit dem Verſprechen des Königs begnügen, daß, wenn der gegenwärtige Biſchof von Lübeck, Friedrich Auguſt, mit Tode abgehen ſolle, nachdem Prinz Friedrich im Allgemeinen auf die Coadjutorſtelle verzichtet hatte, der König ſich derjenigen Wahl nicht entgegenſetzen wolle, welche der Großfürſt bei der Vacanz des Bisthums vorſchlagen würde.

4) war in den früheren Verhandlungen und officiellen Aktenſtücken geſagt worden, der König von Dänemark beſitze das Herzogthum Schleswig per jus belli.

Rußland erklärte gegenwärtig, dieſer Ausdruck ſolle nie Veranlaſſung geben, Dänemark direkter oder indirekter Weiſe wegen der Legitimität dieſes Beſitzthums zu verletzen.

Mittlerweile war der Geheime Rath von Saldern ſowohl als der Staats-Miniſter v. Panin mit dem unerwarteten Antrage vorgetreten, man wünſche, daß, als Anerkennung der guten Dienſte, die Rußland bei Gelegenheit dieſes Geſchäfts geleiſtet habe, Dänemark den ruſſiſchen Handelsſchiffen den Sundzoll erlaſſen wolle.

Dieſer Vorſchlag ſetzte das däniſche Cabinet in die größte Verlegenheit. Wir werden unmittelbar auf deſſen Bekämpfung von Seiten des Staats-Miniſters Baron v. Bernſtorff zurückkommen.

Indeß war der Geheime Rath von Saldern auf ſeine Geſandtſchaft nach Copenhagen abgegangen, und hatte mit Aufträgen an die polniſche Regierung ſeinen Weg über Warſchau

genommen, als unerwartet die Nachricht eintraf, daß der ruſſiſche Geſandte in Copenhagen, Baron Kerff, daſelbſt geſtorben ſey. Dieſer Umſtand verzögerte den Anfang des ganzen Geſchäfts. Herr v. Saldern verließ Warſchau erſt Ende Aprils 1766 und blieb in Holſtein bis zur Ankunft eines neuen ruſſiſchen Geſandten am königlich däniſchen Hofe, ohne deſſen Gegenwart die Unterhandlungen nicht einmal eingeleitet werden konnten. Die Wahl der Kaiſerin fiel auf den General-Major Filoſoffow, welcher im Mai ernannt, aber erſt in der Mitte Auguſts auf ſeinen Poſten abging.

Die vorbereitenden Unterhandlungen zwiſchen dem Herrn v. d. Aſſeburg und dem ruſſiſchen Staats-Miniſter hatten indeß ihren Fortgang. Die Angelegenheit des Sundzolls lag Letzterem immer noch am Herzen, und in einem Bericht vom 29. Juli 1766 hinterbrachte Herr v. d. Aſſeburg die Aeußerungen des Staats-Miniſters v. Panin ſeinem Hofe wie folgt:

„Mr. de Panin me dit: je connais toute la délicatesse de notre demande, je sais que le Danemarc doit être jaloux de ses prérogatives dans le Sond, une reflexion tirée de mon attachement pour la même couronne m'a fait concevoir toute l'idée de la proposition dont nos Ministres à Copenhague sont chargés. J'ai le bonheur d'avoir jusqu'ici toute la confiance de l'Impératrice pour les affaires publiques, je me flatte d'avoir celle du Prince son fils; mais suis-je sûr qu'au bout de quelques années, au terme où le traité provisionnel doit être réalisé, quelqu'un d'autre que moi ne gaguera pas l'oreille du Grand-Duc, et ne le prévienne contre un arrangement, qui effacera les anciennes quérelles avec les anciennes prétentions, et qui, par l'échange convenu des états, paraitra avoir toujours un côté désavantageux pour Sa Maj. Imp.? Un homme imbu de cette idée, ou disposé seulement à contrôler ce qu'il n'a pas fait, ne dira-t-il pas au prince, qu'au moins on aurait-dû exiger du Danemarc quelque avantage pour l'empire de Russie?

Voilà — me dit Mr. de Panin — la clef de ma conduite; j'ai voulu assurer l'ouvrage de mes mains par cette exemption au péage du Sond; j'ai cru que ce sacrifice serait le moins onéreux à votre cour, et qu'il en imposerait le plus à tout critique de notre traité; mais mes intentions bonnes, justes et peut-être pas mal raisonnées ne m'aveugleront pas. Agissons toujours comme amis, que la confiance de nos cours et de leurs Ministres ne s'affaiblisse pas par cette difficulté; expliquons-nous, j'ai toujours votre affaire également à coeur; je suis l'homme sur lequel vous pouvez compter avec le plus de sûreté. Vous m'avez nommé des traités conclus entre vos Rois et plusieurs nations commerçantes dans la Baltique; j'ignore la teneur de ces traités, les obligations qu'ils vous imposent, l'égalité des impôts qu'ils déterminent pour les vaisseaux qui passent le détroit, me sont inconnus. Vous me tranquilliseriez, si vous vouliez disposer votre cour, à me communiquer confidemment et par manière de mémoire, ces rapports entre elle et les états avec lesquels elle a contracté autrefois; je m'instruirai avec plaisir, je me dépouillerai de tout attachement pour mon plan, nous négocierons non comme des gens qui cherchent à se surprendre, mais qui souhaitent plutôt à se lier pour toujours. Vous et moi nous traiterons cette affaire ici, et j'espère que nous conviendrons facilement, pendant qu'à Copenhague on travaillera aux affaires du Holstein."

Der Staats-Minister Baron v. Bernstorff versuchte mit den gediegensten Gründen dieses Raisonnement zu widerlegen. Wir bringen unter den Beilagen (No. II.) ein Memorandum bei, welches dieser Minister verfaßt hatte, und welches dem russischen Ministerio vorzulegen, Herr v. d. Asseburg unterm 6. September 1766 den Befehl erhielt.

Die Wichtigkeit des Sundzolls für das Königreich Dänemark wird aus diesem Aktenstück klar. Noch heutigen Tages macht es einen bedeutenden Theil der dänischen Staats-Ein-

nahme aus, und iſt eine derjenigen, die mit den geringſten Perceptionskoſten verbunden iſt. Wir können uns daher nicht verſagen, zur Ehre des großen Staatsmannes, der jenes Memorandum verfaßte, auch die oſtenſible Depeſche, welche er an den däniſchen Geſandten erließ, als Beilage (No. III.) mitzutheilen. Beide Aktenſtücke können allen angehenden Diplomaten und Geſchäftsmännern als Muſter dienen, wie ein minder mächtiger Staat einem ſtärkern Argumente vorzutragen weiß, welche überzeugen, ohne zu verletzen, und wie Feſtigkeit in der Verweigerung mit Milde in der Form zu vereinigen iſt.

Der Erfolg der gründlichen Auseinanderſetzung des königlich däniſchen Miniſteriums ergab ſich auf die allerbeſtimmteſte Weiſe. Schon unterm 4. November meldet Herr v. d. Aſſeburg, daß der Staats-Miniſter v. Panin ihm eröffnet habe, daß, nachdem die Kaiſerin alle Aktenſtücke geleſen, die ihr in Bezug auf den Sundzoll vorgelegt worden waren, ſie ſich wörtlich dahin äußerte: „qu'Elle ne voulait pas, qu'il y fut insisté, l'impossibilité étant manifeste."

Die erſte Andeutung vervollſtändigte ſich durch eine Mittheilung des Herrn v. Panin, von welcher der däniſche Geſandte unterm 2. December Bericht erſtattet. Der Inhalt derſelben war im Weſentlichen folgender:

Die Kaiſerin habe keinen Augenblick Anſtand genommen, nachdem ſie die erwähnten Aktenſtücke geleſen, ihrem Bevollmächtigten den Befehl zu ertheilen, von ihrem Antrage, eine Verminderung des Sundzolls für die ruſſiſchen Handelsſchiffe eintreten zu laſſen, abzuſtehen, und keinen fremdartigen Vorſchlag in die holſteinſche Angelegenheit zu miſchen. Indeß habe ſie die Ueberzeugung, daß das ſicherſte Mittel, die Ausführung des proviſionellen Traktats, den man abzuſchließen beabſichtige, auf die Dauer zu verſichern, darin beſtehe, daß Rußland einige Handelsvortheile erhalte, welche mit dem Intereſſe des königlich däniſchen Staats und des Großfürſten, als regierenden Herzogs

von Holſtein-Gottorp, in Einklang ſtänden. Deshalb habe ſie ihrem Miniſter den Auftrag ertheilt, dem däniſchen Cabinet einen neuen Vorſchlag zu machen, welcher mit dieſen Anſichten übereinſtimme.

Hier legte der Miniſter den Entwurf eines Separat-Artikels vor, welchen wir in den Beilagen (No. IV.) beibringen, und welcher diejenigen Begünſtigungen enthielt, deren Bewilligung Rußland für ſeinen Handel glaubte in Anſpruch nehmen zu können.

Die ruſſiſchen Bevollmächtigten trafen unterdeß gegen Ende Novembers in Copenhagen ein.

Das däniſche Cabinet nahm, nach einem Bericht des Herrn v. d. Aſſeburg vom 27. Januar 1767, unterm 3. Januar unbedingt den Vorſchlag dieſes Separat-Artikels an. Die Kaiſerin äußerte ſich hierüber ſelbſt, und in des Geſandten Bericht vom 2. Februar legt er Rechenſchaft von der Weiſe ab, in welcher ſich die Monarchin ausgedrückt hatte.

„Au dernier jour de cour l'Impératrice m'aborda et me dit avec cette énergie et cette politesse qui distinguent toutes ses paroles: qu'Elle apprenait avec la plus grande satisfaction que le Roi accepterait sans aucun changement l'acte séparé qu'Elle lui avait fait proposer en dernier lieu; qu'Elle reconnaissait à ce procédé l'accroissement de la confiance que S. M. prenait en Elle, et qu'Elle y était aussi reconnaissante que véritablement disposée à s'unir de plus en plus avec le Roi."

Kurze Zeit nachher begab ſich der ruſſiſch kaiſerliche Hof nach Moskau. Das ganze Miniſterium folgte ihm, ſo wie alle fremden Geſandten, mit Ausnahme des franzöſiſchen, Marquis de Beauſet, der wegen ſeiner geſchwächten Geſundheit in St. Petersburg zurück zu bleiben ſich genöthigt ſah, und des engliſchen Geſandten, Chevalier Macartney, dreißig Jahre ſpäter berühmt geworden durch ſeine Botſchaft in China.

Herr v. d. Aſſeburg verließ St. Petersburg am 24. Februar 1767, und traf am 2. März in Moskau ein.

Die Unterhandlungen in Bezug auf den Austauſch des Herzogthums Holſtein-Kiel gegen die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt hatten indeſſen in Copenhagen einen immer beſſeren Fortgang genommen, und der däniſche Geſandte hatte die Zufriedenheit, aus dem Munde der Kaiſerin abermals, ſelbſt öffentlich, in einem Cirkel bei Hofe, Aeußerungen zu vernehmen, welche ſelbiger unterm 23. März 1767 folgendermaaßen einberichtete:

„Au milieu d'une cour très nombreuse qui s'était assemblée hier au palais, l'Impératrice s'approcha de moi et me dit assez haut pour que plusieurs personnes pouvaient l'entendre: „J'ai lu avec autant de satisfaction que de reconnaissance le rapport que le général Filosofow m'a fait au sortir d'une audience, que le Roi, votre maître, lui a accordé. La confiance que S. M. met en moi, et qu'Elle a témoignée avec tant d'énergie à mon Ministre, me flatte trop agréablement, pour vous le laisser ignorer. Je répondrai à ces sentimens avec la vérité que je dois à un Prince que je puis regarder comme mon ami, et qui place sa confiance en Mr. de Bernstorff que je considérerai constamment comme un grand homme. Je connais la droiture du général Filosofow, il est instruit de mes sentimens, et il aura par sa conduite su en convaincre le Roi, des bontés duquel il ne sait assez se louer. S. M. le trouvera, j'espère, prudent, et égal dans sa conduite, et surtout pénétré du gracieux accueil qu'Elle lui fait. Il n'y a qu'un moment que j'ai rappelé à Mr. de Panin une époque qui m'a donnée pour Mr. de Bernstoff cette véritable estime que ses talens et son mérite lui laisseront toujours dans mon esprit."

Eine Reiſe, welche die Kaiſerin im Mai in die ſüdöſtlichen Provinzen ihres Reiches antrat, von der wir nähere Umſtände beibringen werden, hemmte für einige Wochen die Geſchäfte der fremden Mächte mit dem ruſſiſchen Cabinet.

Unterdeſſen war am 22. April 1767 zu Copenhagen der proviſionelle Traktat von den beiden ruſſiſchen Bevollmächtig-

ten und den drei däniſchen Staats-Miniſtern, v. Bernſtorff, v. Thott und v. Revenklau, unterzeichnet worden.

Die Nachricht von dieſer Unterzeichnung ging während jener Reiſe ein. Der Oberſthofmeiſter v. Panin hatte der Monarchin von Moskau aus, wo er zurückgeblieben war, Bericht von dieſem Ereigniß erſtattet; und als eine für die damaligen Verhältniſſe wichtige Anekdote iſt bemerklich, daß der Großfürſt, regierender, aber noch unmündiger und dreizehnjähriger Herzog von Holſtein-Gottorp, nachheriger Kaiſer Paul I., dieſen der Kaiſerin eingeſandten Bericht, auf Bitte ſeines Oberſthofmeiſters, mit eigener Hand geſchrieben hatte.

Bei dieſer Gelegenheit erhielt Aſſeburg, als Zeichen der Zufriedenheit des Königs, die Würde eines Geheimen Rathes.

Endlich fand, und zwar erſt am 25. Juni 1767, am Tage der Rückkehr der Kaiſerin nach Moskau, die Leſung des proviſionellen Traktats nebſt den ſechs geheimen Artikeln zwiſchen dem Miniſter v. Panin und dem däniſchen Geſandten ſtatt. Erſterer bezeigte ſeine vollſtändige Zufriedenheit mit dem von den ruſſiſchen Bevollmächtigten unterzeichneten Vertrag, und verſprach, ſelbigen der Kaiſerin vorzulegen und ihr zur unbedingten Ratification deſſelben zu rathen. Es ſcheint unglaublich, und läßt ſich nur durch eine Temperaments-Trägheit des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, durch ſeine überhäuften Geſchäfte und durch die Zerſtreuungen, die der Aufenthalt in Moskau mit ſich brachte, erklären, daß dieſe Expedition ſich bis zum 22. September verzog, an welchem Tage der Courier, der beſtimmt war, dies Aktenſtück nach Copenhagen zu überbringen, von Moskau abgehen ſollte, allein erſt gegen den 10. October dieſe Hauptſtadt verließ.

Wir bringen ſowohl den Bericht, welchen der däniſche Geſandte in dieſer Angelegenheit unterm 22. September 1767 an den Miniſter v. Bernſtorff richtete, als zwei Privatſchreiben von demſelben Dato unter den Beilagen (No. V bis VII.) bei, und

bemerken nur noch, daß die Ratification des Haupttraktats und der sechs separirten und geheimen Artikel in zwei verschiedenen Urkunden ausgefertigt wurden, und zwar deshalb, um für letztere das Geheimniß vollständiger bewahren zu können.

Die Privatschreiben deuten theils auf den Inhalt des Briefes, welchen die Kaiserin an den König von Dänemark gerichtet hatte, theils auf die Unterhandlungen, die dem Abschlusse des wichtigen Geschäfts vorausgingen und Einfluß darauf hatten, hin. Es scheint, daß man schon dazumal Intriguen am dänischen Hofe kannte, welche eine Ministerial-Veränderung, und namentlich die Entfernung des Ministers v. Bernstorff, zur Folge haben konnten, und daß die Kaiserin versuchte, dem König auf eine zarte Weise fühlbar zu machen, daß auf die Aufrechthaltung des gegenwärtigen Systems, welches in dem Baron v. Bernstorff seine wesentliche Stütze hatte, und Beibehaltung dieses Ministers, die Freundschaft der Kaiserin bedungen sey.

Schon unterm 6. August 1767 hatte Asseburg in einem Privatschreiben an den Minister, Baron v. Bernstorff, denselben Gegenstand berührt, so wie, daß die Entfernung des Prinzen Carl von Hessen einen ungünstigen Eindruck am russischen Hofe hervorgebracht hatte, erwähnt. Wir bringen dieses Privatschreiben in einer Beilage (No. VIII.) bei.

Endlich traf gegen Ende des Monats Januar 1768 der Officier von der Garde v. Pahlen — derselbe, der 33 Jahre nachher eine so wichtige Rolle spielte — als Courier mit den dänischen Ratifications-Urkunden, welche zu Copenhagen gegen die russischen ausgewechselt worden waren, in Moskau ein. Das Geschäft des provisionellen Traktats konnte nunmehr bis zur Ausführung, welche erst bei der Großjährigkeit des Großfürsten stattfinden konnte, als vollendet betrachtet werden, und es stand kein Hinderniß im Wege, daß Asseburg den russischen Hof verlassen konnte, nachdem sein Gesundheitszustand und seine

Vermögensverhältniſſe ihn ſchon ſeit einiger Zeit ſeine Abberufung, ungeachtet aller Annehmlichkeiten, die ihm ſein Poſten gewährte, wünſchen ließen.

Der Auszug einer Depeſche des Herrn v. d. Aſſeburg, vom 12. October 1767, ſcheint uns hier an ſeiner Stelle.

„Des assurances réiterées que V. E. me donne du jugement favorable et gracieux que le Roi porte de ma conduite, me pénétrent d'une reconnaissance vive et respectueuse. Je renferme dans mon coeur des impressions que la plume ne peut exprimer, et je me croirai à jamais le plus heureux des hommes, d'avoir su répondre aux attentes de S. M. dans une occasion aussi importante que celle qui m'a conduit en Russie. Le moment approche où cette grande négociation, l'objet du bonheur de tant de peuples, et de la gloire de leurs souverains, se terminera par la signature du traité, et l'échange des ratifications, auxquelles les Ministres de Russie à Copenhague sont instruits; et comme par là ma commission sera finie, il ne me restera désormais que des voeux à faire, pour que ces engagemens obtiennent à leur temps l'effet que l'intention la plus pure et l'intelligence la plus solidement établie entre le Roi et l'Impératrice, leurs destine.

V. E. m'annonce de nouveaux effets de la bonté dont S. M. m'honore. J'ai à m'attendre à des lettres qui me nommeront son Ambassadeur, et qui cependant ne doivent point empêcher mon retour chez moi, que j'ai été obligé de solliciter depuis longtemps. La gloire, de porter un caractère aussi distingué et respectable satisfairait toute mon ambition, si je pouvais l'écouter dans un moment, où la reconnaissance seule occupe mon coeur. Puissent ces sentimens et ceux de ma fidélité et de mon zèle être agréables au Roi, et donner à ma gratitude la force et l'expression que je ne trouve pas dans la parole! Aussitôt que ces lettres m'arriveront, je m'entretiendrai avec S. E. Mr. le Comte de Panin sur ce que V. E.

me prescrit à l'égard de leur présentation. Ce Ministre a été informé par Mr. le général Filosofow de tout ce qui m'a été enjoint à cette occasion, et ce sera à l'aide de ses bons offices, que je m'occuperai de soin, de procéder en ceci, comme en toute autre chose, selon l'intention du Roi.

Le choix de mon successeur est parfaitement agréable à la cour d'ici; j'ai eu l'honneur de le dire déjà à V. E., et j'ajouterai seulement ici par la volonté de Mr. le Comte de Panin, que Mr. le Comte de Scheel s'étant fait connaitre par l'intérêt et la confiance de V. E. ne manquerait pas de s'apercevoir de l'estime que S. M. I. ferait de lui et de la sincérité des procédés de son ministère. Mr. de Filosofow l'a particulièrement recommandé à cette cour, et lui a frayé le chemin à une carrière agréable et heureuse."

Wir glauben, um die Kenntnißnahme dieser Verhältnisse zu vervollständigen, einen Auszug des previsionellen Traktats beibringen zu sollen, wie sich solcher im „Recueil de traités, par Mr. de Martens, Tom. I. pag. 180 et seq." findet.

Im Eingange desselben geschieht Erwähnung des in St. Petersburg am 28. Februar 1765 abgeschlossenen Allianztraktats zwischen beiden Reichen, in welchem selbige im zweiten geheimen Artikel übereinkommen, ein „arrangement provisionnel" [1])

1) Die geheimen Artikel zu jenem Allianztraktat vom 28. Februar 1765 sind bisher ungedruckt; da aber der zweite dieser Artikel die Grundlage des ganzen Geschäfts ist, dessen wir hier umständlich erwähnt haben, so glauben wir einen Auszug desselben, insoweit er den Austausch des Herzogthums Holstein gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst betrifft, geben zu müssen.

„Ihro Kaiserl. Majestät engagiren Sich und sagen zu, mit dem „allerfordersamsten und zwar annoch vor der erlangten Majorennität „Sr. Kaiserl. Hoheit, durch einige in diesem oder dem nächstfol„genden Jahre, von beiden hohen Contrahenten zu ernennenden mit „sattsamen Instructionen versehene Ministres ein solches arrange„ment provisionnel zu treffen und errichten zu lassen, daß dadurch „alle bisherige obgewaltete Differentien, es mögen dieselben das Her-

treffen zu lassen, um die zwischen der Krone Dänemark und dem herzoglich holstein-gottorpschen Hause obwaltenden Zwistigkeiten auszugleichen.

Im Artikel I. leistet die Kaiserin in Vormundschaft ihres Herrn Sohnes auf den Antheil des Herzogthums Schleswig Verzicht.

Dagegen übernimmt der königlich dänische Hof in den Artikeln II., III., IV. und V. alle auf das Herzogthum Schleswig vor 1720 contrahirten Schulden.

Im Art. VI. und VII. verwilligt der König, die Summe von 250000 Thalern dänisch Geld an die jüngere Linie des herzoglich gottorpschen Hauses auszuzahlen, um damit die Forderungen wegen rückständiger Apanagegelder, welche ihr auf die Insel Fehmarn gesichert waren, zu compensiren..

Nach dem Art. VIII. leistet der Prinz Friedrich, Bruder des Königs, auf die Coadjutorstelle des Bisthums Lübeck, zu Gunsten des ältesten Sohnes des gegenwärtigen Bischofs Friedrich August, Namens Peter Friedrich Wilhelm, Verzicht.

Im Art. IX. verspricht der König, den Besitz des Bisthums Lübeck der jüngern Linie des herzoglichen Hauses so viel als möglich für die Zukunft zu versichern.

Der Art. X. bestimmt, daß der herzogliche Antheil an dem Herzogthum Holstein gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst ausgetauscht werden solle.

„zogthum Schleswig oder Holstein angehen, auf die aller convena„belste Art und Weise, es sey durch eine Permutation oder son„sten dergestalt gänzlich applaniret werden mögen, daß sobald höchst„besagte Ihro Kaiserl. Hoheit zu Dero Mündigkeit gelanget seyn „werden, durch die hohe Vermittelung Ihro Kaiserl. Majestät und „Anwendung aller bonorum officiorum die wirkliche Vollziehung „desselben bewerkstelliget, und solchergestalt alle Gelegenheit zu ir„gend einigen Mißvergnügen oder Irrung zwischen beiden hohen „Theilen sogleich jetzt und in Zukunft abgewendet und eine der na„hen Verwandtschaft gemäße, genaue und standhafte Freundschaft „unter ihnen auf ewig gestiftet und gesichert werden mögen."

Die Art. XI. bis XV. enthalten Bestimmungen, wodurch alle auf das Herzogthum Holstein bestehenden liquiden und illiquiden Schulden von Seiten der Krone Dänemark übernommen werden sollen.

Die Art. XVI. bis XVIII. geben Andeutungen, die sich auf die zu erhaltenden Privilegien, Erspektanzen, Pensionen ꝛc. beziehen.

Im Art. XIX. verspricht der König, der jüngern Linie des holstein-gottorpschen Hauses eine Apanage von 12000 Thalern jährlich, vom Tage der Ratification des provisionellen Traktats bis zum verwirklichten Austausch des Herzogthums gegen die Grafschaften, auszuzahlen.

Die Art. XX. bis XXIX. vervollständigen die stattfindende Ausgleichung durch Bestimmung der dahin gehörigen Detailfragen und zu beobachtenden Förmlichkeiten.

Im XXXsten Art. verspricht der König sich dahin zu verwenden, daß die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst vom deutschen Kaiser zu einem Herzogthum erhoben werden.

Im XXXIsten Art. verbindet sich der König, auf das Fürwort der russischen Kaiserin, der jüngern holstein-gottorpschen Linie die Summe von 50000 Thalern dänisch Geld als Schaden-Ersatz für die Nachtheile, die solche bei den frühern Kriegs-Unruhen erfahren, auszuzahlen.

Es ist bekannt, daß dieser Traktat nach der Großjährigkeit des Großfürsten durch einen in Zarskoje-Zelo am 1. Juni 1773 unterzeichneten Definitiv-Traktat in Vollziehung kam, und im November desselben Jahres der materielle Austausch des herzoglichen Antheils des Herzogthums Holstein gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst stattfand.

Vergleichen wir das Resultat des im Jahre 1767 unterzeichneten provisionellen Traktats mit allen frühern Unterhandlungen und den bei dieser Gelegenheit gemachten Anträgen des dänischen Hofes, und insbesondere mit denjenigen, die unter der

Leitung des Grafen v. Lynar in den Jahren 1750 und 51 geführt wurden: so scheint gegenwärtig das Geschäft auf eine günstigere Weise erledigt worden zu seyn, als es dazumal abgeschlossen worden wäre, wenn man zu einem Abkommen hätte gelangen können.

Wir kennen zwar nicht genau den 1767 übernommenen Stand der liquiden und illiquiden Passiva, indem die Beilagen, und namentlich die im Art. II. sub litt. B. zu übernehmenden schleswigschen Schulden, und im Art. XII. litt. J. membra I., II., III., und im Art. XXI. membrum IV. jener litt. J., die holsteinschen Schulden betreffend, den gedruckten Bekanntmachungen nicht beigefügt sind. Allein jedenfalls ist aus den Berichten des Grafen v. Lynar zu ersehen, daß der dänische Hof im Jahre 1750 die Schulden, die dazumal zu einer Million dänisch Geld angeschlagen wurden, übernehmen, und überdem noch 800000 Thaler desselben Geldes für die Verzichtleistung auf Schleswig zahlen wollte.

In den Angaben, welche der dirigirende Minister des Herzogs von Holstein, der Geheime Rath Caspar v. Saldern, dem Herrn v. d. Asseburg 1766 vertraulich eröffnete, ist er der Meinung, daß alle Schulden, mit Ausnahme der rückständigen Apanagen, welche das jüngere Haus von Holstein-Gottorp zu fordern hatte, mit 1½ Million berichtigt werden könnten. Die Apanagen wurden vermöge des VIIten Artikels mit 250000 Thalern, wozu noch nach dem XXXIsten Artikel 50000 Thaler kamen, folglich mit 300000 Thalern, abgefunden. Sonach stand das Abkommen von 1767 mit den im Jahre 1750 gemachten Anträgen in gleichem Verhältniß, mit dem Unterschied, daß Dänemark während achtzehn Jahre die erst 1767 übernommenen Interessen von jener Schuldenlast nicht zahlte, und daß die regierende ältere holstein-gottorpsche Linie auf ihre Ansprüche an Schleswig freiwillig und ohne Compensation verzichtete, die direkten pecuniären Zugeständnisse nur für die jüngere Linie aus-

bedung, und ſeinen eigenen Vortheil darin fand, daß es das mit Schulden belaſtete, nur 25000 Thaler reinen Ertrag jährlich bringende Herzogthum gegen die ſchuldenfreien Grafſchaften von gleicher jährlicher Einnahme, wie die Herzogthümer, vertauſchte.

Dänemark erreichte freilich die Verzichtleiſtung auf Schleswig und den Austauſch des herzoglichen Antheils an Holſtein gegen die Grafſchaften mit großen Geldopfern; allein es kam hierdurch aus den mannigfaltigen Verwickelungen und Streitigkeiten mit der älteren holſtein-gotterpſchen Linie, welche das Schickſal auf den ruſſiſch kaiſerlichen Thron erhoben hatte, und konnte ſich von nun an in dieſem Bezug vor allen politiſchen Anfechtungen geſichert glauben [1]).

Als letzten Beweis der Zufriedenheit, welche das däniſche Miniſterium über den Abſchluß dieſes Geſchäfts mit Aſſeburg's Benehmen und Antheil an dieſen Verhandlungen empfand, bringen wir den Auszug eines Privatſchreibens des Miniſters, Barons v. Bernſtorff, an den Herrn v. d. Aſſeburg vom 5. December 1767 bei.

„Dans l'incertitude où je suis, si, comme je le souhaite, cette lettre trouvera encore V. E. à Moscou, où si les accidents qui, sans notre faute, ont retardé l'arrivée du courrier et avec elle la signature du traité, ont lassé sa patience, et l'ont déterminé à partir de cette capitale avant la réception de ses nouvelles lettres de rappel, je n'hazarderai point de lui écrire tout ce qui je voudrais lui dire, et je me contenterai de lui marquer que, pénétré de la bonté et de la miséricorde divine

1) Der dazumal in Schweden regierende ältere Stamm der jüngern holſtein-gotterpſchen Linie trat dieſen Traktaten, ungeachtet der im April 1750 zu Copenhagen abgeſchloſſenen Uebereinkunft, nicht bei; und als ſolche 1773 zur Vollziehung gebracht werden ſollten, legte er 1774 und 78 eine förmliche Verwahrung ſeiner Rechte dagegen ein.

qui, par une direction toute adorable, a fait réussir contre l'attente de presque tout le monde la négociation la plus difficile, qu'il y eut en Europe, je compte entre les effets les plus doux et les circonstances les plus agréables de cet événement, la consolation d'en avoir partagé le travail et le succès avec l'ami le plus chèr, et avec lequel mon coeur est le plus tendrement et le plus inviolablement lié. Je bénirai toute ma vie le ciel, de m'avoir rendu un des instrumens d'un ouvrage, de la bonté et utilité duquel je suis convaincu, et je n'oublierai jamais l'honneur et la reconnaissance que je dois, et tout le Danemarc avec moi, à Votre Excellence."

Der König von Dänemark erhob bei dieſer Gelegenheit den Staats-Miniſter, Baron v. Bernſtorff, unterm 14. December 1767, in den däniſchen Lehnsgrafenſtand. Kurz vorher hatte die Kaiſerin dem Staats-Miniſter v. Panin ebenfalls die Würde eines ruſſiſchen Grafen ertheilt.

Wir haben der Reiſe Erwähnung gethan, welche die Kaiſerin im Monat Mai 1767 in die ſüdöſtlichen Provinzen ihres Reiches unternahm, und von der ſie erſt am 25. Juli nach Moskau zurückkehrte. Die Monarchin geſtattete den Geſandten der Höfe von Wien, Berlin und Copenhagen, ſo wie dem ſpaniſchen und dem däniſchen Geſandten, ſie auf einem Theil der Reiſe zu begleiten, und Herr v. d. Aſſeburg vereinigte ſich mit den beiden erſten, dem Fürſten v. Lobkowitz und dem Grafen v. Solms, um ſich mit ihnen bis nach Jaroslaw zu begeben. Wir entnehmen aus deſſen Berichten, vom 20. und 31. Mai 1767, einige nähere Umſtände, die vielleicht unſern Leſern nicht unwillkommen ſeyn dürften.

Der erſte Bericht iſt aus Jaroslaw, einer volkreichen, an den Ufern der Wolga gelegenen Stadt. Die Kaiſerin war von Moskau nach Twer zu Lande gereiſt, und hatte ſich daſelbſt eingeſchifft. Das Geſchwader beſtand aus zehn großen und

kleinen Galeeren, auf welchen im Gefolge der Monarchin über 2000 Menſchen ſich befanden, mit Einſchluß der Marineſoldaten und Ruderer. Der Graf Gregor Orleff, ihr damaliger Favorit, war in ihrem Gefolge, und wahrſcheinlich hätte ſich in ihrem Gefolge auch der nachmalige Günſtling Potemkin befunden, wäre er nicht mit einer Sendung nach Stockholm beauftragt geweſen, um dem damaligen Kronprinzen, nachmaligen König Guſtav III., zu ſeiner Vermählung mit einer Schweſter des Königs von Dänemark, Glück zu wünſchen. Wir theilen hier in einem Auszuge diejenigen Angaben über dieſe Reiſe mit, die Herr v. d. Aſſeburg in ſeinen Berichten vom 20. und 31. Mai 1767 aus Moskau ſeinem Miniſterio zukommen ließ.

„Il a plû à S. M. I. de nous permettre, à moi et à quelques autres Ministres étrangers, de la suivre de Jaroslaw à Kostroma, ville située au confluent d'une rivière du même nom et du Wolga, et distante à-peu-près de 70 werstes de Jaroslaw. Il faudrait une plume bien plus habile que la mienne, pour dépeindre tout l'agrément et les distinctions qui nous ont été accordées dans cette occasion, où nous eumes l'honneur d'être admis à la société particulière de S. M., et où pendant près de deux jours que nous eumes l'avantage de passer dans sa galère, pas un moment ne s'écoula, sans nous donner des sujets d'admiration pour cette grande princesse, qui sait se dépouiller de l'éclat de la Majesté, pour répandre dans sa société privée toute la gayeté, tous les agrémens et toute l'aisance qui ne peuvent se rencontrer que là où elle est. Outre le temps du diner et du souper, auxquels nous assistames toujours à bord de sa galère, S. M. nous retint l'après-midi dans ses appartemens, ne parlant presque qu'à nous et mêlant dans tous ses propos ces traits de bonté et d'intérêt qui lui sont plus propres qu'à personne. — — Dans les villages le long du Wolga les paysans avec leurs femmes et leurs enfans se rangèrent sur les bords du fleuve

et l'accompagnèrent par des cris de joie qui se communiquèrent rapidemment d'un village à l'autre, dont toute la côte du Wolga est parsemée. — — Mardi, 25. du mois de Mai, S. M. I. nous permit de nous congédier d'Elle. Chacun de nous eut encore dans ce dernier moment occasion de se louer de sa bonté. On aurait dit, que ce n'était plus à nous d'être seuls reconnaissant à l'honneur qu'Elle nous avait accordée de l'accompagner dans son voyage. — — L'escadre de S. M. est composée de dix galères de différente construction et de différente grandeur, toutes couvertes, divisées en appartemens, et meublées. Il y a outre cela un nombre de bâtimens de charge, qui la suivent, et de la distance de 80 à 80 werstes il y a, le long du rivage, un dépôt de vivres de toute espèce, de sorte que partout la table est aussi bien servie, que si Elle était dans sa résidence, et qu'on ne manque d'aucune sorte de commodité auxquelles on pourrait prétendre en ville. La galère que S. M. monte, et qui s'appele le Twer, a un apartement tout complet avec un espèce de salon, dans lequel Elle dine avec 12 personnes sans le moindre embarras. Les autres galères sont différemment partagées; nous avions chacun une chambre très logeable sur celle, qui porte le nom de Wolga.

Während der Jahre, in welchen Aſſeburg dem däniſchen Geſandtſchaftspoſten in St. Petersburg vorſtand, hatte er Antheil an zwei wichtigen Verhandlungen, welche am ruſſiſchen Hofe eintraten, und an denen das däniſche Cabinet direktes Intereſſe nahm.

Die eine bezog ſich auf die Verhältniſſe der ſchwediſchen Regierung, in welchen das ruſſiſche und däniſche Cabinet die Parthei bisher unterſtützt hatte, die unter dem Namen der Hûte bekannt war, und welche beabſichtigte, die bisherigen Beſchränkungen der königlichen Gewalt zu erhalten; Frankreich hatte bis zu dieſem Zeitpunkt dieſelbe Politik beobachtet.

Die andere betraf die Rechte der polniſchen Diſſidenten,

nämlich derjenigen Religionsparthei in Polen, welche der römisch-katholischen Religion nicht zugethan war, deren sich Rußland ganz besonders annahm, welcher Unterstützung sich die protestantischen Staaten, Dänemark, Schweden und Preußen, anschlossen.

Einer der ersten Gegenstände, die zu Verhandlungen zwischen dem Herrn v. d. Asseburg und dem russischen Cabinet führten, waren die schwedischen Angelegenheiten. Stockholm und der schwedische Reichstag waren in jenen Zeiten der Tummelplatz der Intriguen fremder Mächte. Wir haben in dem Abschnitt III. der Theilnahme, welche Dänemark an der schwedischen Regierungsverfassung nahm, näher erwähnt, und bemerkt, daß das dänische Cabinet auf die Beschränkung der königlichen Prärogative während des siebenjährigen Krieges fast allein und ohne Unterstützung anderer Mächte hinarbeitete. Das russische Staats-Interesse stand gewissermaaßen dem dänischen dazumal entgegen; sobald aber der europäische Friede wieder hergestellt war, vereinigten die beiden Nachbarn Schwedens ihre Bestrebungen im obgedachten Sinne, und unterstützten, wie wir bereits gesagt haben, die Parthei der Hüte.

Indeß hatte Dänemark am 4ten Mai 1758 mit Frankreich einen Traktat abgeschlossen, wodurch ersteres, der Wahrscheinlichkeit nach, gewisse Verbindlichkeiten übernommen haben mußte [1]), in Folge deren es im Laufe des Jahres 1765 eine Zahlung von 20000 Thalern dänisch Geld im Einverständniß mit dem französischen Hofe, und vermuthlich im Zweck von dessen Politik, in Schweden gemacht hatte. In einem der ersten Berichte des Herrn v. d. Asseburg, vom 25. November 1765, finden wir davon Meldung, und zwar heißt es darin: „l'affaire

1) Dieser Traktat ist erst 1802 durch Herrn von Koch bekannt gemacht worden. Der Art. V. deutet an, daß ein früherer Subsidien-Traktat zwischen Frankreich und Dänemark bestand, der bis jetzt noch nicht durch den Druck veröffentlicht worden ist.

des 20000 écus dépensés en Suède, a fait une singulière impression sur l'esprit de Mr. de Panin, et surtout parceque cet argent doit avoir été déposé entre les mains de Mr. de la Borde qui, à ce qu'on prétend savoir ici, l'a mis entre celles du Bon de Bréteuil, pour en faire un usage secret. Je me flatte qu'à l'aide des argumens que V. E. a fournis à Mr. Dreier dans sa lettre du 21. Septembre, j'ai réussi à tempérer la vivacité de Mr. de Panin sur un fait qu'il a envisagé dans un point de vue très-fâcheux."

Der Schlüſſel zu dieſem in unſern Materialien im Dunkeln gebliebenen Umſtand findet ſich zufällig in der Histoire de la diplomatie française par Mr. de Flassan, 2 édit. tome VI. pag. 561. Hierin wird ausdrücklich geſagt, daß Frankreich in jenem ſchwediſchen Reichstage, der am 18. Januar 1765 eröffnet und am 11. October 1766 geſchloſſen wurde, durch ſeinen Botſchafter, den Baron Bréteuil, 1,830,000 Livres verwandte, um bei den Reichsſtänden eine Majorität zum Vortheil der Parthei der Hüte zu erhalten, und daß der däniſche Hof hierzu 100000 Livres beitrug, um — wie Flaſſan ſagt — die Mitglieder des Senats in der Anhänglichkeit an Frankreich und im Widerſpruch gegen den ruſſiſchen Hof zu erhalten.

Es gelang Aſſeburg, den widrigen Eindruck, den dieſer Anſchein von Doppelſinn beim ruſſiſchen Cabinet erregt hatte, zu verwiſchen. Er ſchreibt unterm 24. December: „l'affaire des 20000 écus ne sera plus nommée". Das weſentlichſte Mittel ſcheint geweſen zu ſeyn, daß das ruſſiſche Cabinet ſogleich nach Ankunft des däniſchen Geſandten in St. Petersburg den Antrag gemacht hatte, Dänemark möge 50000 Thaler zur Unterſtützung der ruſſiſch-däniſchen Parthei in Schweden verwenden, und daß der däniſche Hof dieſen Vorſchlag mit Bereitwilligkeit annahm. Derſelbe wurde im September 1766 abermals erneut und ebenfalls däniſcher Seits angenommen. Wenn man dieſe Summe zu der Angabe fügt, die ſich in einem Bericht

Asseburg's findet, nämlich der russische Hof habe schon im December 1765 110000 Rubel (82500 Dukaten) zur Unterstützung der Parthei der Mützen verwandt, zu welcher Summe Ende Januars 1766 noch 80000 Rubel gefügt wurden, wozu noch außerdem 2000 Pfund Sterling, die England gab, kamen, so hat man einen Maaßstab von den Summen, mit welchen der Republikanismus in Schweden seine Vaterlandsliebe sich von fremden Mächten bezahlen zu lassen wußte.

Die Bemühungen des russischen und dänischen Hofes während dieses Reichstages in Schweden betrafen zwei Hauptpunkte.

Der erste ging dahin, daß die Reichsstände einen Antrag stellen und zur Beschlußnahme bringen sollten, durch welchen sie die gegenwärtige Staatsverfassung als unabänderlich festsetzen, und sich selbst die Fähigkeit benehmen sollten, Veränderungen in selbiger vorzuschlagen und zu Stande bringen zu können. Um dies zu erreichen, mußte eine frühere Clausel in der schwedischen Constitution abgeschafft werden, welche den Reichsständen die Fähigkeit gab, einen solchen Vorschlag zu machen.

Dieser Antrag ging zur Zufriedenheit beider Nachbarstaaten im September 1766 am Reichstage einstimmig durch.

Der zweite Hauptpunkt betraf die Vermählung des Kronprinzen von Schweden, nachmaligen Königs Gustav III., mit der ältesten Tochter König Friedrich's V., Schwester des nachmals regierenden Königs von Dänemark.

Diese Angelegenheit erfuhr in Schweden von Seiten des Königs, der Königin und selbst anfänglich des Kronprinzen, einen bestimmten Widerspruch, während die Reichsstände die beabsichtigte Vermählung als vortheilhaft für das schwedische Reich betrachteten und eifrigst betrieben. Die Abneigung dagegen in der königlichen Familie muß, der Wahrscheinlichkeit nach, der Königin zugeschrieben werden, deren unruhiger Geist in Widerspruch und in Entwurf fantastischer Projekte nie er-

müdete. Als aber die Reichsſtände dringend wurden, und durch eine Deputation dem König den Wunſch vortrugen, daß dieſe ſchon längſt in Copenhagen eingeleitete Angelegenheit dadurch näher gerückt werden möge, wenn man den Zeitpunkt der Vermählung ſelbſt feſtſtelle, ſo gab der Hof nach; im Februar 1766 wurde ſelbige in Stockholm entſchieden, und im November deſſelben Jahres fand die Heirath ſtatt.

Es verdient bemerkt zu werden, daß der Kronprinz von Schweden, welcher kaum 20 Jahre alt war, ſchon damals Verdacht gab, der gegenwärtigen Regierungsform abhold zu ſeyn. Ueber denſelben Gegenſtand ſagt ein Bericht Aſſeburg's vom 11. November 1766 Folgendes:

Mr. de Panin m'a dit qu'on savait, quoique depuis peu, vu que la frivolité du Prince royal n'avait pas permis de le pénétrer plutôt, qu'il était tout-à-fait abandonné et devoué à la Reine; qu'autant qu'il ne serait pas sur le trône, il ne serait pas dangéreux, que cependant la Russie et le Danemarc avaient un intérêt commun à l'observer, et à se communiquer leurs découvertes.

Es ſcheint hier an ſeinem Platze, auf eine weſentliche Veränderung aufmerkſam zu machen, die zu jener Zeit in der Politik der auswärtigen Mächte gegen Schweden eingetreten war. Frankreich hatte bisher in Gemeinſchaft mit Rußland und Dänemark die ſogenannte patriotiſche Parthei, oder die der Hüte, unterſtützt. Wir ſehen aus einem Bericht Aſſeburg's, daß ſchon im Sommer 1766 das ruſſiſche Cabinet Kunde hatte, die franzöſiſche Regierung beabſichtige, die Einführung einer monarchiſchen Regierungsform in Schweden zu begünſtigen. Man darf annehmen, daß das ruſſiſche Cabinet von einer geheimſten Depeſche Kenntniß erhalten hatte, welche der damalige franzöſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Herzog v. Choiſeul, unterm 22. April 1766 an den königlichen Botſchafter in Stockholm gerichtet hatte, und die uns Flaſſan in der zweiten Edi-

tion ſeiner „Histoire générale de la diplomatie française" Tom. VI. pag. 562. vollſtändig giebt. Hierin ſagt jener Miniſter in klaren Worten: „die Beſtrebungen der franzöſiſchen Regierung müſ'en in Zukunft dahin gehen, die monarchiſche Gewalt in Schweden durch den Einfluß Frankreichs wieder herzuſtellen, und die Freunde Frankreichs, d. h. die Parthei der Hüte, zu veranlaſſen, zu dieſem Zweck zu wirken".

Der ſcharfſinnige Staatsmann ſetzt jedoch hinzu:

Il serait à propos d'engager nos amis, et ceux qui sont désignés sous le nom de chapeaux, à concourir à nos vues; mais ils y seront aussi opposés que le sont réellement les partisans de la Russie (les bonnets) qui certainement n'ont pas le projet de donner de l'autorité au Roi de Suède: car, en ce point, il n'y a point de division dans les deux partis.

In Folge dieſer Veränderungen hörten Dänemark und Rußland auf, in Stockholm gemeinſchaftliche Sache mit dem franzöſiſchen Cabinet zu machen, und betrachteten die Parthei der Hüte als ihre Widerſacher, indem ſie in derjenigen der Mützen die Unterſtützung ihrer Politik, nämlich der königlichen Macht keine größere Ausdehnung zu geben, ſuchten, und ihr reichliche Gaben zuwandten.

In der That, kaum hatte der Kronprinz 1771 den Thron beſtiegen, als er im Auguſt 1772 jene Abſichten mit Hülfe Frankreichs zur Ausführung brachte, und während einer zwanzigjährigen Regierung den beiden Nachbarſtaaten ſtete Veranlaſſung zu Beſorgniſſen gab.

Die Berichte Aſſeburg's aus Rußland liefern nach dem Schluſſe jenes ſchwediſchen Reichstages, der ſich im October 1766 beendigte, wenig Merkwürdiges über den Antheil, den Dänemark und Rußland gemeinſchaftlich an den ſchwediſchen Angelegenheiten nahm.

Wir erwähnten vor Kurzem als den zweiten Gegenſtand, der Aſſeburg's Aufmerkſamkeit bei ſeiner Geſandtſchaft am ruſſi-

ſchen Hofe anempfohlen war, die Angelegenheiten, welche die Republik oder das Königreich Polen betrafen. Des Geſandten Inſtruktionen ſelbſt waren nicht unter unſern Materialien; allein in deſſen Berichten vom Monat März 1766 finden wir eine beſtimmte Andeutung, daß ſelbiger den Auftrag hatte, des Königs von Dänemark Intereſſe für den König von Polen und deſſen Verwandten geltend zu machen, ſo wie anderſeits, ſobald als die Frage der Diſſidenten in Polen aufſtand, und ein Gegenſtand der ernſtlichſten Unterhandlungen ſowohl am ruſſiſchen Hofe, als in Warſchau wurde, ſich das däniſche Cabinet eben ſo warm zu Gunſten der Diſſidenten ausſprach, und die Unterhandlungen des ruſſiſchen Botſchafters in Polen nach Möglichkeit unterſtützte.

Da nun der König und ſeine Parthei, ſo wie die Mehrzahl der polniſchen Magnaten, katholiſch waren, ſich der Ausdehnung der Rechte der Diſſidenten, nämlich der akatholiſchen polniſchen Bevölkerung, widerſetzte, und dadurch das Mißfallen des ruſſiſchen Hofes erregte, ſo wurde es dem Geſandten ſchwer, ja faſt unmöglich, dieſe widerſprechenden Intereſſen zu vereinigen, und Aſſeburg fand daher für angemeſſen, den Vorſchub, den er den Auftrag hatte, dem König Stanislaus Auguſt zu leiſten, auf einen günſtigeren Zeitpunkt auszuſetzen.

Aſſeburg ſagte unterm 7. März 1766 Folgendes: Mon attention aux ordres du Roi exprimés dans mes instructions de l'année passée, et renouvelés par la lettre no. 3 dont V. E. m'a honoré le 15 Février, ne me permettra jamais de m'expliquer au sujet du Roi de Pologne, de sa famille et des intérêts de sa maison, autrement qu'il ne m'a été prescrit. Telle a été jusqu'ici la règle de ma conduite, et telle sera à l'avenir ma circonspection, que ce monarque n'aura aucun sujet de se plaindre de ma façon de penser et de parler; mais le Roi de Pologne serait sans doute mal informé, s'il croyait que je puisse lui être d'une utilité quelconque, et que l'amitié dont

Mr. de Panin a bien voulu m'honorer, s'étende jusqu'à la permission d'entrer dans des vues et des intérêts qui ne soient pas directement ceux de ma fonction. Je déclare que cette espèce de crédit et d'influence ne m'est pas accordé, et que j'ai bien des raisons pour ne pas le rechercher dans un moment où l'amitié de la cour d'ici pour celle de Varsovie est plus que refroidie, et où les personnes chargées du soin de rapprocher les esprits, se croyent engagées dans une commission au-dessus de leurs forces et de leurs espérances. Je crois que V. E. m'entend sans que j'ai besoin de m'expliquer davantage, et qu'Elle me justifiera si, dans des circonstances aussi délicates et aussi critiques pour le Roi de Pologne que celles d'à présent, je me tienne à l'écart, prêt à saisir cependant toute occasion qui pourra naître sans risque, pour m'employer à ses intérêts. Cette conduite aura, je le prévois, peu d'applaudissement à Varsovie, mais j'en répondrai envers le Roi notre maître, et envers S. M. polonaise.

Ehe wir weiter in dieſe Materie eingehen, ſcheint es uns, um ſolche unſern Leſern vollſtändig klar zu machen, nothwendig, auf die Politik zurückzukommen, welche das ruſſiſche Cabinet gegen die Republik Polen unter der unmittelbaren Leitung der Kaiſerin ſelbſt ſeit dem Regierungs-Antritt des Königs von Polen Stanislaus Auguſt beobachtet hatte.

Die Kaiſerin Catharina II. hatte bekanntlich nach dem Tode König Auguſt's III. dahin gewirkt, einen Piaſten, den Grafen Poniatowski, unter dem Namen Stanislaus Auguſt, am 6. September 1764 auf den polniſchen Thron zu erheben, und legte auf deſſen Erhaltung, als ihre Schöpfung, beſtimmten Werth; jedoch war ſie weit entfernt, weder dem Könige, noch der Republik Polen diejenige Selbſtſtändigkeit gewähren zu wollen, die ein Staat, der dazumal 12 bis 14 Millionen Einwohner zählte, berechtigt war zu fordern. Als ſich daher nach Beſchluß des erſten Reichstages, der ſich unter der Regierung Stanislaus

Auguſt's zu Warſchau vereinigte, Klagen von Seiten der Diſſidenten, d. h. derjenigen Polen, welche ſich entweder zum Glauben der griechiſchen oder proteſtantiſchen Kirche bekannten, über eine vermeintliche Unterdrückung erhoben, und dieſe vorzüglich ſich an die Kaiſerin, aber auch an die mächtigeren proteſtantiſchen Staaten, als Preußen, Dänemark und Schweden, wandten, ſo ergriffen die Höfe von St. Petersburg und Berlin dieſe Gelegenheit, um ſich für die Diſſidenten mit Nachdruck auszuſprechen, und ſich in die innern legislativen Verhältniſſe der Republik Polen zu miſchen; hierzu kam, daß der obgedachte Reichstag Maaßregeln ergriffen hatte, welche die Selbſtſtändigkeit und die Verſtärkung der vollziehenden Gewalt der Regierung ausdehnen und befeſtigen ſollten, — ein Zweck, dem das Staats-Intereſſe Rußlands direkt entgegen war.

Die ruſſiſche Politik hatte daher in dem Zeitpunkte, in welchem wir ſchreiben, nämlich zu Anfang von 1766, drei weſentliche Gegenſtände in Polen im Auge:

1) die Erhaltung des Königs auf dem Throne;

2) die Beſchränkung der Machtgewalt des Königs und der Regierung, und die Verhinderung, daß dieſes Reich zu einer politiſchen Selbſtſtändigkeit gelangen könne, und

3) die Herſtellung der Diſſidenten in ihre Religionsfreiheit und in ihre bürgerlichen Rechte.

Die Schwierigkeiten zur Erreichung dieſer gemeinſchaftlichen Zwecke waren bedeutend. Der Verſuch, die Regierungsgewalt in Polen kräftiger zu machen, war vom König und ſeinen zwei Oheimen (Brüdern ſeiner Mutter), den Fürſten Michael und Auguſt Czartoryski, Beide reich begütert, und Erſterer Großkanzler von Lithauen, ausgegangen; ſie hatten den Widerſpruch der meiſten polniſchen Magnaten, namentlich der Häuſer Radziwill, Potocki, Mniſzech und mehrerer Anderer erfahren, deren Privat-Intereſſe der Herſtellung der geſetzlichen Ordnung und der größern Macht der Regierung entgegen ſtand.

Dieſe Parthei trieb im Verlaufe der nächſtfolgenden Jahre 1766 und 67 ihre Leidenſchaftlichkeit gegen die Regierung ſo weit, daß ſie die Entſetzung des Königs im Auge hatte. Inſofern war ſie alſo den Abſichten der Kaiſerin zuwider, in Bezug aber auf ihren Widerſtand gegen eine neue geſetzmäßige Ordnung der Dinge vereinigte ſich das ruſſiſche Intereſſe mit dem ihrigen.

In der Diſſidentenfrage war dieſe ariſtokratiſche Faktion, die rein katholiſch war, in vollſtändigem Widerſpruch mit der ruſſiſchen Regierung. An der Spitze der Geiſtlichkeit, die ſich ihr anſchloß, befand ſich der Biſchof von Krakau, Cajetan Soltyk. Da aber die Parthei der Diſſidenten ſelbſt, in Vergleich zu den Katholiken, in einer bedeutenden Minorität ſtand, ſo reichte ihr Einfluß auf dem Reichstage nicht zu, um ein günſtiges Reſultat zu gewinnen, und Rußland ſah ſich daher genöthigt, als die Bewilligung der Forderungen der Diſſidenten von Seiten des Königs und der Regierung Widerſtand erfuhr, ſich an die Parthei jener Magnaten zu wenden, um die Frage der Religionsgleichheit mit ihrer Hülfe durchzuführen.

Aus dieſer kurzen Darſtellung wird man die Verwickelungen beurtheilen können, in welcher die polniſchen Angelegenheiten ſich befanden, und die Schwierigkeiten, welche die ruſſiſche Regierung, um zu ihren Zwecken zu gelangen, zu überwinden hatte.

Das däniſche Staats-Intereſſe, welches durch den Herrn v. d. Aſſeburg in Rußland vertreten wurde, war in Bezug auf Polen ebenfalls zwiefach. Wir haben oben geſehen, daß ihm vorgeſchrieben war, „ſich für den König und ſeine Anverwandten — unter welchen ausſchließlich ſeine beiden Oheime und ſeine Brüder ſcheinen verſtanden geweſen zu ſeyn — möglichſt zu verwenden". Auch haben wir ſchon früher angedeutet, welche Hinderniſſe der Geſandte in dieſem Auftrage gleich bei Antritt ſeines Poſtens fand. Dieſe waren am Ende des

Jahres 1766 noch vorhanden, und in einem Bericht vom 16. December beruft ſich Herr v. d. Aſſeburg auf das Zeugniß des Geheimen Rathes v. Saldern unter folgenden Worten:

Mr. de Saldern se rappelera l'époque où, malgré toute ma circonspection et l'innocence de mes paroles, je fus exposé pour le Roi de Pologne, à une critique, dont j'ai eu de la peine à prévenir les suites et les désagremens.

Ferner war dem Geſandten anbefohlen, „ſich ſo lebhaft als möglich der Diſſidenten anzunehmen und ſie bei dem ruſſiſchen Cabinet zu unterſtützen". Letzteres war nicht allein damit einverſtanden, ſondern forderte den däniſchen Hof auf, in demſelben Sinne in Warſchau zu wirken. Dieſer ging in jene Angelegenheit, wie wir aus den vorliegenden Correſpondenzen erſehen, mit Wärme ein.

Nach Vorausſchickung dieſer Prämiſſen wird die chronologiſche Erzählung der Begebenheiten und der in dieſem Bezug an dem ruſſiſchen Hofe eingetretenen Ereigniſſe leichter verſtändlich ſeyn.

Graf Franz Rzewuski [1]) war in Rußland als Geſandter des Königs und der Republik Polen erſchienen. Der Zweck ſeiner Sendung war vor allem, mit dem ruſſiſchen Miniſterio über die Diſſidentenfrage zu verhandeln, welche auf einem zu berufenden Reichstage von Seiten der Diſſidenten als Beſchwerde in den ſogenannten Univerſalen vorgebracht werden ſollte; Rußland begehrte: dieſe Beſchwerden möchten zur Berathung und zur genügenden Erledigung geführt werden.

Das ruſſiſche Cabinet nahm an, daß die griechiſchen Diſſidenten allein ein Fünftel der damaligen Bevölkerung des ganzen polniſchen Reiches ausmachten. Es ſtellte als Grundſatz

1) Er entzog ſich 1783 allen öffentlichen Angelegenheiten, nachdem er von 1775 an bis zu jenem Zeitpunkt noch eine bedeutende politiſche Rolle geſpielt hatte, und ſtarb zu Piſa 1800.

auf, daß ſelbige ſowohl in geiſtlichem, als in weltlichem Bezug in ihre ehemaligen Rechte einzuſetzen ſeyen; in geiſtlichem handele es ſich darum, daß den Diſſidenten völlige Religionsfreiheit und Gleichheit zugeſtanden werden müſſe, und daß ihnen die früher beſeſſenen geiſtlichen Güter zurückgegeben werden ſollten; in weltlichem Bezug ſollten ſelbige den bürgerlichen Rechten der Katholiken ganz gleich geſtellt werden, und fähig ſeyn, alle öffentlichen Aemter und Würden im Königreiche zu bekleiden.

Dieſe Erklärung wurde ſowohl dem polniſchen Geſandten in St. Petersburg, als der Regierung in Warſchau gemacht, welche dieſelben Eröffnungen von Seiten Preußens und Dänemarks, ſpäterhin auch von Schweden und England, erhielt.

Der Oberſthofmeiſter v. Panin fügte im Namen der Kaiſerin hinzu: die Monarchin werde alle ihre Mittel anwenden, um die Diſſidenten in ihre alten Rechte wieder hergeſtellt zu ſehen; ſie betrachte dieſe Wiederherſtellung als einen Ehrenpunkt, und die Zugeſtehung der Gewiſſensfreiheit werde ihr nicht genügen.

Da Rußland vorzüglich geltend machte, die Traktate mit den fremden Mächten berechtigten ſelbige, als Fürſprecher der Diſſidenten aufzutreten und die Herſtellung ihrer früheren Gerechtſame zu fordern, ſo übergab der Graf Rzewuski ein pro memoria, in welchem er dieſe Behauptung widerlegte. Es ſcheint aus ſelbigem, daß er klar bewieſen habe, daß ſowohl im Traktate von Wehlau 1657 mit Churbrandenburg, als in dem von Oliva 1660 mit Schweden, im erſteren nur von der Abtretung des Herzogthums Preußen, im zweiten nur von der Erhaltung der geiſtlichen und weltlichen Rechte der in polniſch Preußen und Liefland gelegenen Städte die Rede geweſen und allen Religionsbekenntniſſen gegenſeitige Sicherheit verſprochen worden ſey. Im Traktate von 1686 mit Rußland ſey ebenfalls nur von der Toleranz des griechiſchen Cultus die Rede,

und nicht von der Fähigkeit der Bekenner dieſer Religion, zu Staats-Aemtern zu gelangen.

Was die innere polniſche Geſetzgebung betraf, führte Graf Rzewuski an: es hätten in Polen Geſetze gegen die Ketzer beſtanden, lange vorher, ehe es Diſſidenten gegeben habe; nur zu Anfang des 16ten Jahrhunderts hätten mißvergnügte und aufrühriſche Studenten in Krakau dieſe Stadt verlaſſen, ſich nach Deutſchland und namentlich nach Böhmen begeben, daſelbſt die proteſtantiſche Lehre angenommen, und ſie dann wieder in Polen verbreitet.

Erſt nach dem Tode des Königs Sigismund Auguſt († 1572) habe man aus Beſorgniß von Religionskriegen, in die pacta conventa die Worte: pacem cum dissidentibus conservabimus aufgenommen.

In demſelben Maaße wäre in den Jahren 1632, 48, 68 und 74 die Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums geſetzmäßig gewährt worden.

Der im Jahre 1717 zu Warſchau unter der Garantie Peter's des Großen geſchloſſene Vertrag ertheile ſogar dem Kron-Großſiegelbewahrer das Verbot, ſein Amtsſiegel unter die Gnadenbezeugungen, welche der König den Diſſidenten etwa ertheilt hätte, zu drücken; dieſe geſetzliche Dispoſition hätten die Staatsverträge von 1764 beſtätigt.

Graf Rzewuski führt am Schluſſe ſeiner Denkſchrift an: daß diejenigen Staaten, deren Verfaſſung die meiſte Analogie mit der von Polen hätten, nämlich England, Holland, die Schweiz, Genua und Venedig, durch ihre Geſetze von der öffentlichen Verwaltung alle diejenigen Perſonen ausſchlöſſen, die nicht zu der in dieſen Staaten herrſchenden Kirche gehörten.

Der König von Polen ſowohl, als der am 6. October 1766 zu Warſchau zuſammengetretene Reichstag, verweigerte daher aus denſelben Gründen, den Diſſidenten politiſche Rechte zuzugeſtehen, und verſtand ſich nur, ſelbigen die freie Religions-

Ausübung zu gestatten. Rußland hätte sich dazumal zufrieden gestellt gefunden, wenn man in Polen den Bekennern des griechischen und protestantischen Glaubens nur die Fähigkeit ertheilt hätte, untergeordnete Stellen im Staatsdienste zu bekleiden, und namentlich wollten letztere auf Senatorstellen verzichten.

Unter diesen Umständen entwarf man von Seiten der Dissidenten den Plan, selbige in Provinzial-Conföderationen auftreten zu lassen; der russische Hof genehmigte nicht allein diesen Vorschlag, sondern versprach, ihn nöthigenfalls mit Truppen und mit baarem Gelde zu unterstützen. Der Staroſt Krasinsky, welcher nebst dem Herrn v. d. Goltz die Sache der Dissidenten in St. Petersburg betrieb, verließ diese Hauptstadt, um sich an die Spitze dieser Conföderationen zu setzen, welche sich Ende März 1767 zu Sluzk in Lithauen und zu Thorn in Groß-Polen bildeten.

Anfangs wurde der Reichstag von Warschau dadurch stark aufgeregt, und es handelte sich darum, die Conföderationen der Dissidenten für Feinde des Staats zu erklären; allein es scheint, daß die Versicherung des russischen Botschafters, die Kaiserin würde einen solchen Schritt als eine Kriegs-Erklärung betrachten, die Reichsstände abhielt, zu einem solchen Extrem zu schreiten.

Nichts desto weniger hatte der Reichstag alle Dispositionen, welche in den Jahren 1717, 36 und 64 gegen die Dissidenten genommen worden waren, am 24. November 1766 durch einen Beschluß vollkommen bestätigt, und kurz nachher die Reichsversammlung als geschlossen erklärt.

Dieser Schritt mußte natürlich die Eigenliebe der Kaiserin und des russischen Ministeriums höchlich verletzen, und es scheint, daß, unabgesehen von der Sache selbst, auch noch der Umstand vorzüglich mißfallen habe, daß die Entscheidung der Dissidentenfrage ausschließlich von einer Congregation von Bischöfen ausgegangen war, deren Autorität Rußland, so wenig als die

übrigen Staaten, welche durch frühere Traktate das Recht zu haben glaubten, die öfters erwähnten Vorzüge für ihre Glaubensgenossen fordern zu dürfen, anerkennen wollten.

Das russische Cabinet versuchte nunmehr, den Weg der Güte und der Ueberredung einzuschlagen, und der Obersthofmeister v. Panin richtete unterm 20. December 1766 ein Schreiben an die beiden Fürsten Czartoryiski, deren politische Tendenz wir früher angedeutet haben, von welchem wir glauben, einen Auszug in der Kürze beibringen zu müssen.

Es scheint aus dem Eingang dieses Schreibens, daß die Fürsten Czartoryiski an jenen bestimmten Weigerungen, die Lage der Dissidenten zu verbessern, keinen Antheil genommen hatten; deshalb wird ihnen der Beifall der Kaiserin versichert. Der König, ihr Neffe, wird aber beschuldigt, indirekt auf jenen für die Dissidenten ungünstigen Beschluß gewirkt zu haben, und wird „eines unbegrenzten Leichtsinnes und Uebereilung" angeklagt. Der Hauptinhalt jenes Schreibens betrifft die Dissidenten; allein es wird hingewiesen, „daß diejenigen, welche beabsichtigten, die gegenwärtige Gestalt der polnischen Regierung durch neue gesetzliche Bestimmungen zu verändern", auch gehofft hatten, „sich durch die Verweigerung der von den Dissidenten angesprochenen Rechte bei der katholischen Parthei beliebt zu machen". Weiterhin deutet der russische Minister abermals auf diejenige Parthei, „welche — wie er sagt — auf den Ruinen der Republik ihre eigene Kraft und Macht erheben will", hin, und versichert, „die Kaiserin werde alle ihre Mittel zur Erhaltung der gegenwärtigen Constitution anwenden, und versuchen, einem solchen Plane zuvorzukommen oder ihn zu vernichten".

In Folge dieser Mittheilungen legt der Minister den Fürsten den gegenwärtigen Plan des russischen Cabinets vor, welcher darin besteht, daß ein neuer Reichstag, um die Einigkeit wieder herzustellen, zusammenberufen werden solle; die Dissidenten hätten sich in Conföderationen zu bilden, da die Kaiserin

ihre Rechte erkenne und beſchütze. Ueber dieſe Abſichten begehre er ihre (der Fürſten) offenherzige Meinung, um deren baldige Ausſprechung er bitte.

Aſſeburg entwarf unter dem 16. December 1766 einen vollſtändigen Bericht über die ganze damalige Lage der Diſſidenten. Wir entnehmen aus ſelbigem, daß während des ſo eben geſchloſſenen Reichstages, in welchem die erwähnte Beſchlußnahme über die Diſſidenten-Angelegenheit am 24. November ſtattgefunden hatte, eine andere höchſt wichtige politiſche Frage aufgeſtellt worden war, nämlich daß in Zukunft die Stimmen-Mehrheit und nicht die Stimmen-Einhelligkeit in gewiſſen Staatsfragen auf dem Reichstage entſcheiden und das liberum veto abgeſchafft werden ſollte. Dieſem Antrage widerſetzten ſich der ruſſiſche Botſchafter und der preußiſche Geſandte nach allen ihren Kräften, und es gelang ihnen, ſelbigen abfällig entſcheiden zu machen; allein — wie Aſſeburg ſagt — „dieſes geſchah auf Koſten der Diſſidenten", an deren Feinde man ſich hatte wenden müſſen, um jene Frage aus dem Felde zu ſchlagen.

Aus demſelben Bericht erſehen wir, daß das ruſſiſche Cabinet von der Ueberzeugung ausging, der König von Polen und ſeine nächſten Verwandten — worunter wahrſcheinlich ſeine Brüder zu verſtehen ſind, denn der oben erwähnte Brief an ſeine Oheime läßt vorausſetzen, daß letztere dieſe Anſichten nicht theilten — nähre noch immer die Abſicht, das polniſche Reich durch eine zweckmäßigere Staatsverfaſſung zu einer politiſchen Unabhängigkeit zu erheben, und ſolches von dem Einfluß der Nachbarſtaaten zu befreien.

Man glaubte den Entwurf dieſes Planes in den Händen zu haben, und der Vorſchlag, durch Stimmen-Mehrheit Beſchlüſſe rechtskräftig zu machen, ſollte zu dieſem Zweck hinführen. In dieſem Sinne muß man folgende Stelle in Aſſeburg's Bericht vom 16. December 1766 verſtehen:

Cette question aigrit le Roi, elle dérouta les esprits, et

elle détourna de l'objet de la réligion; le tout, parcequ'on se persuada que, si la pluralité passait, la guerre contre la Pologne devenait nécessaire pour la Prusse et la Russie. Ce cabinet crut que, si la pluralité serait obtenue, l'augmentation des forces et la considération de la république en serait la conséquence, et que le Roi de Pologne, maitre d'établir des impôts et d'avoir une nombreuse armée, lui serait ainsi tout aussi redoutable, qu'un Roi de Suède souverain.

In dieſen letzten Zeilen liegt der Schlüſſel der ruſſiſchen Politik, welche Catharina II., vom Anfang ihrer Regierung an bis zur dritten und letzten Theilung Polens im Jahre 1795, nie aus den Augen verlor, und man muß dem Scharfſinne des Staatsmannes Gerechtigkeit widerfahren laſſen, welcher ſolche ſchon im Jahre 1766 erkannte.

Zu dieſer Zeit, Anfangs des Jahres 1767, verließ der polniſche Geſandte, Graf Rzewuski, St. Petersburg, angeblich auf Urlaub, und wurde durch einen Miniſter-Reſidenten, Herrn Pzarski, einſtweilen erſetzt. Wir erfahren aus den uns zu Gebote ſtehenden Materialien, daß Graf Rzewuski dem Namen nach ſeinen Poſten noch bis Ende des Jahres beibehielt, alsdann aber ſeine definitive Abberufung begehrte. Bemerkenswerth erſcheint es, daß die damaligen polniſchen Geſandten in Rußland vom ruſſiſchen Hofe ein Gehalt von 1000 Rubeln monatlich erhielten, was man auf 750 Dukaten anſchlagen kann.

Die Kaiſerin verließ im Februar 1767 St. Petersburg, um auf Ein Jahr ihre Reſidenz in Moskau aufzuſchlagen; ihr folgten das ganze Miniſterium, ihr Hofſtaat und die fremden Geſandten. Das ruſſiſche Cabinet nahm zu dieſem Zeitpunkte gegen Polen eine ernſtere Stellung an, und kam auf die Diſſidentenfrage um ſo beſtimmter zurück, als ſolche in dem zu Ende des Jahres beendigten Reichstag durch höhere politiſche Rückſichten, wie wir oben geſehen haben, in den Hintergrund geſtellt worden war.

Die angedrohten Conföderationen der Diſſidenten traten zu Slutzk in Lithauen und zu Thorn in Groß-Polen Ende März 1767 zuſammen. Die ruſſiſchen Truppen wurden zu jener Zeit, 8000 Mann ſtark, an der polniſchen Grenze zuſammengezogen, und rückten ſpäterhin in der Stärke von 20 Bataillonen, 34 Schwadronen und 2500 Koſaken in Wilna und Grodno ein.

Bis dahin waren der ruſſiſche und preußiſche Hof in Warſchau gleichermaaßen eingeſchritten; und als man ruſſiſche Truppen bereit ſah, in Polen einzurücken, ſo beſorgte man, daß der König von Preußen dieſelbe Maaßregel ergreifen und dadurch der Friede von Europa geſtört werden könnte, vorzüglich erwartete man den ernſtlichſten Widerſpruch des öſterreichiſchen Cabinets.

Es war dazumal noch keinem Politiker in den Gedanken gekommen, daß dieſe drei Nachbarſtaaten Polens ſich — wie es fünf Jahre ſpäter, durch andere politiſche Ereigniſſe veranlaßt, geſchah — vereinigen könnten, um dieſen wehrloſen Staat zur gemeinſchaftlichen Beute zu machen. In jener Zeit ſcheint Friedrich II., aus Rückſicht gegen Oeſterreich, ſich beſtimmt zu haben, auf jeden thätigen und militairiſchen Einfluß in Polen zu verzichten. Der Oberſthofmeiſter v. Panin ertheilte dem däniſchen Geſandten hierüber im März 1767 die beſtimmteſte Verſicherung, mit Ausnahme des Falls, wenn Oeſterreich ſich mit Gewalt der Waffen der Diſſidenten annehmen wolle. Als dieſe Macht ſich überzeugt hatte, daß Preußen nicht direkt einwirken werde, ſo gab es die Unterſtützung, die es der anti-ruſſiſchen Parthei gewähren zu wollen ſchien, auf.

Das ruſſiſche Cabinet ſah ein, daß durch die Conföderationen der Diſſidenten noch wenig zu ihren Gunſten erreicht ſey, und daß eine General-Conföderation, von den Katholiken gebildet, zu welcher jene der Diſſidenten zugelaſſen werden müßten, nothwendig werde. Dieſe General-Conföderation wurde zu Radom begründet, und der Fürſt Radziwill zu ihrem Mar-

ſchall ernannt. Fürſt Carl Radziwill (n. 1734, † 1790) war der Chef dieſes hochgeſtellten Geſchlechts; ſein großes Vermögen war im Verhältniß ſeiner hohen Geburt, und er gehörte zu der Zahl derjenigen Magnaten, welche im letzten Reichstage, vor der neuen Königswahl, als Widerſacher Poniatowski's und ſeiner Oheime, der Fürſten Czartoryski, ſich ausgeſprochen hatten, und ſpäter von der lithauiſchen Conföderation zur Verbannung und zur Confiscation ſeiner Güter verurtheilt worden war.

Fürſt Radziwill hatte ſich in's Ausland geflüchtet. Das ruſſiſche Cabinet, früher dieſem Fürſten, ſo wie allen denjenigen entgegen, welche ſich zur Zeit der Königswahl als Opponenten des ruſſiſchen Einfluſſes auf dieſelbe gezeigt hatten, glaubte nunmehr dieſen Namen, ſo wie die Familien Potocki und Mniſzech, die ebenfalls jenen politiſchen Neuerungen zuwider waren, zu ſeinem Zweck benutzen zu können; und indem Letztere der General-Conföderation in Radom beitraten, ſo vereinigte ſich das Intereſſe des ruſſiſchen Hofes mit dem der Magnaten; Beide waren der Verſtärkung der Regierungsgewalt entgegegen. Die ruſſiſche Macht begünſtigte die Abſichten der Magnaten, und dieſe, mit ihrem Anhang des ganzen katholiſchen Adels, bemühten ſich nunmehr, die ihnen verhaßten politiſchen Verfügungen umzuſtoßen, und den Diſſidenten diejenigen Vortheile zu verſchaffen, welche ſie, von Rußland unterſtützt, in Anſpruch nahmen.

Der polniſche Reſident Pzarski, welcher, trotz der Vorliebe Aſſeburg's für die Gewiſſensfreiheit der Diſſidenten, als ein fähiger und geſchickter Geſchäftsmann von ihm geſchildert wird, durchſchaute ſchon dazumal die Lage der Dinge. In einem Bericht vom 7. Juli 1767 theilt Aſſeburg des Reſidenten Anſicht mit; derſelbe war der Meinung, daß diejenigen Perſonen, welche die katholiſchen Conföderationen bildeten, obgleich zu den größten Familien Polens gehörig, nur durch ihr Privat-Intereſſe und Leidenſchaften geleitet würden; ſie wären — ſagt der Reſident — den Staats-Commiſſionen, welche den Krongeneralen

und Kronſchatzmeiſtern ihre faſt willkührliche Macht entzogen hätten, um mit mehr Regelmäßigkeit und Ordnung die Geſchäfte zum Vortheil des Staats zu leiten, deshalb entgegen, weil ſie in der Verwirrung und der Unordnung ihre Privatvortheile fänden. Aſſeburg beſchließt dieſen Bericht mit folgenden Worten Pzarski's, welcher die Zukunft Polens nur zu treffend vorherſagte:

La personne du Roi sera le but contre lequel les traits les plus animés des ennemis de la patrie seront dressés; que les règlemens faits pour le trésor, l'armée, l'état monnétaire, les indigènes et les soidisants Néofites, seront abolis; que les villes de la Prusse polonaise se soustrairont aux liens de l'assujettissement à la république, et qu'à la faveur de la Russie le premières charges du royaume tombants en partage aux chefs des confédérés, le règne du Roi ne sera qu'un tissu de contrariétés et d'empêchements à avancer le bonheur de la patrie.

Es kann nicht unſere Abſicht ſeyn, in eine vollſtändige Darſtellung der damaligen Verhältniſſe Polens einzugehen, und wir haben nur deshalb verſucht zuſammenhängend, aber im Allgemeinen ſolche zu ſchildern, damit die einzelnen Umſtände, deren in den Berichten Aſſeburg's erwähnt wird, dem Leſer verſtändlicher werden ſollen. Dieſer Geſandte folgte den Ereigniſſen und Verhandlungen, welche am ruſſiſchen Hofe hierüber ſtattfanden, mit größter Aufmerkſamkeit, und deſſen Berichte klären manche Fragen auf, welche ſelbſt die vorzüglichſten geſchichtlichen Werke, die über dieſen Zeitpunkt vor uns liegen, noch im Dunkeln gelaſſen haben.

Um der General-Conföderation von Radom mehr Glanz zu verſchaffen, wurde für nöthig erachtet, daß von ſelbiger eine förmliche Geſandtſchaft an den ruſſiſchen Hof abgehen ſollte; dieſe traf im September 1767, beſtehend aus den vier polniſchen Magnaten Oſſolinski, Wielhorski, Pociey und Potocki, in

Moskau ein, und erhielt von der Kaiserin eine feierliche Audienz. Es wurde jedoch bald klar, daß diese Sendung wenig politisches Gewicht haben würde. Der erste Antrag der Deputirten ging dahin, daß der in Warschau vereinigte Reichstag, wohin die General-Conföderation von Radom versetzt und durch die Vereinigung aller Conföderationen in eine allgemeine Reichsversammlung verwandelt worden war, aufgelöst werden möge. Obgleich dieser Vorschlag vom russischen Hofe bestimmt abgelehnt wurde, so ist ersichtlich, daß der Hauptzweck der Deputation fortdauernd dahin ging, die Prärogative der Krone zu vermindern, und daß die den Dissidenten zu gewährenden Vortheile ihr höchst gleichgültig blieben; russischer Seits hingegen wollte man die Machtgewalt des Thrones, nachdem solche auf das frühere Verhältniß zurückgeführt worden war, nicht noch mehr geschwächt wissen, und die Dissidentenfrage war für das russische Cabinet die Hauptsache. Das russische Ministerium begnügte sich daher, die Deputation anzuhören, ihre schriftlichen Mittheilungen anzunehmen, ohne mit ihr in weitere Erörterungen einzugehen.

Indeß waren nach Eröffnung des Reichstages zu Warschau zwei wichtige Schritte geschehen; erstens hatte diese Versammlung beschlossen, daß eine aus 60 Mitgliedern bestehende Commission die Dissidentenfrage bis zur Beschlußnahme mit dem russischen Botschafter unterhandeln sollte; zweitens sollte dieselbe Commission, nach Beendigung dieser Frage, diejenige der Wiederherstellung der Grundgesetze der Republik in Berathung nehmen. Kaum hatten jedoch die Geschäfte in Warschau ihren Anfang genommen, als die russische militairische Macht am 13. October 1767 jenen Staatsstreich ausführte, dessen Erinnerung bei der Nachwelt so leicht nicht erlöschen wird; der Bischof von Krakau, Cajetan Soltyk, der Bischof von Kiew, Joseph Zaluski, und der Palatin von Krakau und zugleich zweiter General der Krone, Wenzeslaus Rzewuski, wurden bei Nacht, auf Befehl des russischen Botschafters, von russischer Militairgewalt

festgenommen, und anfänglich nach Smolensk, späterhin nach Sibirien gebracht.

Die Geschichte hat diese Gewaltthat gerichtet, und in die Reihe derjenigen seltenen Begebenheiten gestellt, in welcher die Uebermacht nicht einmal versuchte, den Schein des Rechts für sich zu gewinnen.

Von nun an gingen die Geschäfte mit jenen verdoppelten Schritten, die eine Folge der Unterwürfigkeit und des Schreckens seyn mußten, den Rußland in Polen zu verbreiten gewußt hatte, vorwärts. Wenig Wochen nachher, und zwar am 19. November 1767, wurde der Entwurf derjenigen Akte unterzeichnet, vermöge welcher die Angelegenheit der Dissidenten beigelegt wurde. Diese erhielten freie Religions-Uebung, Herstellung und Ersatz der seit dem Jahre 1717 verlornen Kirchengüter, und die Fähigkeit, zu allen Staats-Aemtern, selbst den Stellen von Senatoren und Staats-Ministern, zu gelangen.

Die katholische Religionsparthei behielt jedoch den Vorzug, als die dominirende Religion zu verbleiben, und ausschließlich die des Königs und der Königin zu seyn. Die katholische Geistlichkeit erhielt die Genugthuung, daß gegen alle diejenigen, welche späterhin von der katholischen Religion abfallen würden, die Strafen der Apostasie ausgesprochen und angewandt werden sollten.

Diese letzte Clausel empörte die meisten protestantischen Höfe und eifrigen Protestanten. Das preußische Cabinet machte dagegen Vorstellungen, sowohl in Warschau, als in Moskau, und begehrte an letzterem Orte, die Kaiserin möge diese von ihrem Botschafter unterzeichnete Punktation nicht genehmigen; allein das russische Ministerium blieb taub bei diesen Anträgen, und erklärte unter Anderm dem dänischen Gesandten, daß ohne das Schwert zu ziehen, man nicht größere Vortheile für die Dissidenten hätte erhalten können.

Aus Allem, was wir früher gesagt haben, und den Anga-

ben, die wir in unſern Materialien vorfinden, ſcheint es ohne Zweifel, daß, nachdem der ruſſiſche Hof die politiſchen Hauptfragen, nämlich früher die Beibehaltung des liberum veto, und gegenwärtig die Religionsfreiheit und die bürgerliche Gleichſtellung der Diſſidenten, erhalten, er überflüſſig und gewagt fand, noch mehr von der polniſchen Nation zu begehren, um nicht einerſeits durch Nachgiebigkeit gegen die Anſprüche der Magnaten die Prärogative des Königs herabzuſetzen, anderſeits aber nicht die Mehrzahl der Katholiken durch noch weiter getriebene Forderungen für die Diſſidenten zu reizen und gegen ſich aufzubringen. Die Berichte des Herrn v. d. Aſſeburg aus Moskau, vom Januar 1768, geben keine weitere Aufklärung über den zweiten Gegenſtand der Berathungen des Reichstages von Warſchau, nämlich der Wiederherſtellung der Grundgeſetze der Republik; dieſe erreichten erſt am 24. Februar 1768 ihr Reſultat, und zwar durch Unterzeichnung eines Staatsvertrages zwiſchen Rußland und Polen, deſſen Inhalt öffentlich bekannt gemacht worden iſt, und nicht mehr zu den Unterhandlungen des däniſchen Geſandten am ruſſiſchen Hofe gehört. Wir erkennen nur aus deſſen Berichten vom 17. December 1767 und 7., 11. und 18. Januar 1768, wie tief gekränkt er ſich als eifriger Proteſtant vorzüglich durch die Verfügungen fühlte, welche in Bezug auf die ſogenannte Apoſtaſie, nämlich des Uebertritts eines katholiſchen Polen zu den Glaubens-Bekenntniſſen der Diſſidenten, durch die am 19. November 1767 unterzeichneten Stipulationen verhängt worden waren. Aſſeburg ſagt unterm 17. December:

Le Comte de Panin continue d'ailleurs à dire, que l'extrême opiniâtreté des catholiques et la mauvaise foi de ceux sur lesquels on avait le plus compté à Varsovie, ne donnaient presqu'aucune espérance d'obtenir un changement ou un adoucissement quelconque sur l'article de l'apostasie.

Und unterm 18. Januar:

La clause des peines contres l'apostasie me cause toujours encore une inquiétude extrême, mais je perds toute espérance en même temps qu'elle soit changée.

Die Gewaltthaten, die ſich im Laufe der letzten Jahre, und namentlich des letzten Reichstages, der ruſſiſche Hof in Polen erlaubt hatte, gaben ſpäterhin der Nation Veranlaſſung und hinreichenden Grund, im folgenden Frühjahre die Conföderation von Bar zu bilden, welche, mit den Waffen in der Hand, längere Zeit die Ruſſen bekämpfte, und endlich nicht ohne Ruhm der Uebermacht unterlag.

Wir haben in den vorhergehenden Blättern zweier mächtigen Republiken erwähnt, die nur dem Namen nach ein königliches Oberhaupt hatten, deſſen monarchiſche Gewalt aber durch hundertfache Feſſeln gehemmt war. Die Königreiche Schweden und Polen erſcheinen, ſo zu ſagen, als dem Meiſtbietenden feil geboten, ſo daß auch auf ſie der bekannte Ausruf paſſen könnte, den Salluſt dem Könige Jugurtha, als er Rom verließ, in den Mund legt: urbem venalem et mature perituram si emptorem invenerit.

In Schweden wetteiferte das franzöſiſche und ruſſiſche Gold um den Einfluß; in Polen legte kein zweiter Staat dies Gewicht in die Wagſchale, ſondern Rußland beſchwichtigte allein mit dieſen Mitteln die letzten Regungen des Gewiſſens einiger wenigen Freunde des Vaterlandes, und belohnte zahlreiche verkäufliche Seelen damit. Vergleichen wir dieſe Verhältniſſe zweier Scheinmonarchien mit denen einiger europäiſchen Freiſtaaten, in welchen eine gut geregelte Ariſtokratie die Regierung leitete, wie dies der Fall in Venedig, in Genua, in den ſieben vereinigten niederländiſchen Provinzen und in den ariſtokratiſchen Kantons der Schweiz war, ſo ſehen wir auf der einen Seite die ſchmählichſte Beſtechlichkeit, auf der anderen finden wir kein Beiſpiel, daß irgend einen Machthaber, oder ſelbſt einen einflußreichen Mitbürger dieſer Vorwurf getroffen hätte.

Unſerer Meinung nach dürften mehrere Urſachen dieſer Verſchiedenheit obwalten; eine derſelben ſcheint darin zu liegen, daß die beiden erſten Staaten einen Regenten an ihrer Spitze hatten, deſſen unzureichende finanziellen Mittel, deſſen gänzlicher Mangel an Anſehen und Gewalt ihn, wo nicht nöthigte, doch veranlaßte, bei fremden Mächten eine Stütze zu ſuchen; die Nachbarſtaaten hinderten deshalb nach beſten Kräften die Vervollſtändigung der königlichen Macht, Dänemark und Rußland in Schweden, Rußland und Preußen in Polen. Dieſe ohnmächtige Stellung hatte eine zweite nachtheilige Erſcheinung zur Folge. Die oberſten Diener der Regierung und die Stände des Reichs ſetzten ſich ebenfalls mit den Nachbarſtaaten in Verbindung, und daraus ergaben ſich die übrigen Conſequenzen von ſelbſt. Ein Motiv der in den oben erwähnten Freiſtaaten jener Zeit zu bemerkenden Unbeſtechlichkeit möchte auch darin liegen, daß die oberſten Behörden in Venedig und Genua ſchon den Verdacht des Gegentheils, ja ſelbſt den der Indiscretion ſtreng geahndet haben würden. In der Schweiz und in Holland ſtand die Moralität der Patricier und der zu Staats-Aemtern geeigneten Männer auf einer ſo hohen Stufe, daß ein zweideutiger Ruf in dieſem Punkte allein ſchon hingereicht hätte, vom öffentlichen Dienſt auszuſchließen.

Wir leben in einer Zeit, wo dieſe Betrachtungen vielleicht nicht überflüſſig ſind, und nur die bekannte Moralität unſerer Zeitgenoſſen, ihre muſterhafte Genügſamkeit, die vorherrſchende Gleichgültigkeit gegen Geld und Geldeswerth, wird vorzüglich kleinere Repräſentativ-Staaten davor bewahren, daß ihre würdigen Volksvertreter einſt denſelben Verſuchungen, wie die Mitglieder der Reichstage in Polen und Schweden, unterliegen!

Ein Gegenſtand, dem Herr v. d. Aſſeburg ſchon deshalb ſeine Aufmerkſamkeit ſchenkte, weil ſelbiger mit dem damaligen Plane der Kaiſerin in Zuſammenhang ſtand, eine nordiſche Allianz zu errichten, in welcher Rußland, Dänemark, Schweden

und Preußen vereinigt und England hinzugezogen werden ſollte, war: die zwiſchen dem ruſſiſchen und engliſchen Cabinet ſtattfindende Unterhandlung über einen Handelstraktat. Dieſer war im Laufe des Jahres 1765 faſt zu ſeiner Reife gekommen, als ein merkwürdiger Incidenzpunkt eintrat, die Angelegenheit in Stockung brachte und ihren Abſchluß faſt verhindert hätte. Dieſer Incidenzpunkt beſtand darin, daß die Kaiſerin begehrte, es ſolle ein Artikel in jenen Vertrag aufgenommen werden, durch welchen den ruſſiſchen Seefahrern und Handelsſchiffen dieſelben Vorzüge in England geſtattet werden ſollten, welche die mit Rußland handelnden engliſchen Kaufleute in England und Rußland genöſſen, — kurz, die Kaiſerin hatte die Abſicht, durch Aufſtellung einer vollſtändigen Reciprocität die ruſſiſche Nation zum Aktivhandel zu ermuntern, und ihr diejenigen Vortheile zu verſchaffen, die alle Nationen, die den Seehandel eigener Produkte mit eigenen Schiffen treiben, noch gegenwärtig in Rußland genießen.

Dieſes Verhältniß würde, nach den langen Regierungen der Kaiſerin Catharina und des Kaiſers Alexander, und der Sorgfalt, welche beide Monarchen der Induſtrie ihrer Unterthanen widmeten, unbegreiflich erſcheinen, wenn ein einziger Umſtand nicht hinreichte, ſelbiges zu erklären, nämlich daß der früh eintretende Winter, welcher die Seefahrt im Baltiſchen Meere auf das Ende des Monats October beſchränkt, und die Eröffnung derſelben nicht vor Ende April geſtattet, es den ruſſiſchen Handelsſchiffen unmöglich macht, auf mehr als fünf bis ſechs Monate zu rechnen, auf welche die Natur des Klima's, unter welchen die an der Oſtſee befindlichen ruſſiſchen Küſten liegen, die Thätigkeit ihrer Schifffahrt beſchränkt. Die ruſſiſchen Kauffahrer würden ſich bei durch Umſtände verlängerten Seefahrten leicht genöthigt finden, außerhalb Rußlands zu überwintern, und in dieſem Falle den Vortheil verlieren, den man mit dem franzöſiſchen Worte le fret bezeichnet, und der deshalb den

fremden seefahrenden, mit Rußland handelnden Nationen geblieben ist.

Der vierte Artikel des schon im Laufe des Sommers von 1765 in St. Petersburg unterhandelten und unterzeichneten, aber erst im August 1766 von beiden Staaten ratificirten Handelsvertrages, welcher sich im Recueil de traités von Martens, Tom. I. pag. 141 et seq." abgedruckt findet, gab abermals Veranlassung zu Weiterungen, und verdient deshalb Aufmerksamkeit, weil er die Wichtigkeit bezeichnet, welche Rußland sowohl als England auf die Bestätigung der Rechte ihrer Seehandlung und Schifffahrt legten. England hatte vor Augen, der bekannten Navigations-Akte und den Vortheilen, welche sie den englischen Seefahrern giebt, auf keine Weise zu nahe zu treten; die Kaiserin dagegen wollte die russische Nation auf alle Art überzeugen, wie sie deren Vortheile und Ehre nie aus den Augen verliere und stets zu befördern bereit sey. Dies dient zum Schlüssel alle ihrer politischen Bestrebungen, sowohl in den innern als äußern Verhältnissen, während ihrer vier und dreißigjährigen Regierung, und es war ihr vorzugsweise gelungen, bei den Russen einen Nationalstolz zu erwecken und ihnen keinen Zweifel zu lassen, daß die Ehre und die Größe derselben der Monarchin wahrhaft am Herzen liege. Diese Ueberzeugung erwarb ihr die aufrichtige Anhänglichkeit des Volks, und veranlaßte, daß solches, so wie ihre übrigen europäischen Zeitgenossen, manche weibliche Schwäche mit Nachsicht betrachteten.

Dem vierten Artikel nämlich war, wegen einer auf die englische Navigations-Akte sich beziehenden Stelle, eine von England begehrte und von dem russischen Ministerio am 4. November 1765 unterzeichnete Declaration beigefügt worden, welche den englischen Handelsstand über jene Stelle vollständig beruhigen sollte. Diese wurde von dem englischen Cabinet als unzureichend abgelehnt und eine anders gestellte Fassung vorgeschlagen; der russische Hof verwarf solche seiner Seits; schließ-

lich fand der engliſche Geſandte, Chevalier Macartney, ein Temperament, welches den beiderſeitigen Beifall erlangte. Durch ſelbiges wurde die Stelle, die Anſtoß gegeben hatte, dahin modificirt, wie man ſie noch heut in dem Abdruck des Traktats leſen kann, wo man pag. 143 bemerken wird, daß von der engliſchen Navigatiens-Akte keine Rede iſt. Somit kam dieſe Unterhandlung zu Stande; ſie ſollte zu dem Abſchluß eines Allianztraktats führen, welcher aber nie zur Vervollſtändigung kam, weil man von Seiten Rußlands den casus foederis auf einen Bruch mit der Pforte ausgedehnt haben wollte, zu welchem England ſich nicht verſtand.

Dieſer Widerſpruch des britiſchen Cabinets, ſo wie der Umſtand, daß der König von Preußen einen auf dieſe nordiſche Allianz gerichteten Antrag, den der Geheime Rath v. Saldern auf ſeiner Reiſe nach Copenhagen im Mai 1766 ihm vorlegte, ablehnte, veranlaßte, daß die Kaiſerin von Rußland den Entwurf zu jener Allianz, auf der ſie und ihr Miniſter, Herr von Panin, vielen Werth legten, aufzugeben ſich genöthigt ſah.

Herr v. d. Aſſeburg war Zeuge während ſeines Aufenthaltes in Moskau von einer Zuſammenberufung von Deputirten aus dem ganzen ruſſiſchen Reiche, welche die Kaiſerin in der Abſicht vereinigt hatte, um ihr Gutachten über den Entwurf eines neuen Civilgeſetzbuches, welches die Kaiſerin ſelbſt verfaßt hatte, zu vernehmen. Aſſeburg äußert ſich hierüber folgendermaaßen in einem Berichte vom 20. Januar 1767:

„La grandeur et l'utilité du projet paraissent par le manifeste même; mais l'une et l'autre acquièrent un nouveau degré de perfection et d'éclat, depuis qu'on sait que S. M. I., non contente d'avoir conçûe le généreux dessein d'établir un code de loix stables, claires et applicables aux différens cercles de son vaste empire, a daigné conduire cet ouvrage de sa propre main, et y mettre un travail de plus de deux ans, dont il n'est guères possible de se faire une juste idée sans avoir

approfondi les détails immenses auxquels cette souveraine a bien voulu se prêter pour finir le plan de cette réforme. La Russie, presque sans loix civiles, puisqu'elle en avait trop, va donc avoir en peu de mois un code rédigé sur les principes les mieux raisonnés et les plus conformes à la bonne jurisprudence. Pierre le Grand s'en était fait une occupation d'un nombre d'années de sa glorieuse vie; ses successeurs au trône l'ont imités; il était réservé au génie de Cathérine II. de les surpasser tous, et de marquer le chemin sur lequel il sera aisé de parvenir au but, vers lequel les voeux de toute la nation doivent tendre. Quand cette grande Princesse ne marquerait ses jours que par ce seul trait de son amour pour ses peuples ainsi que de l'étendue et de l'application infatiguable de son esprit, la Russie lui en doit une reconnaissance éternelle, et l'Europe pourra-t-elle lui réfuser son admiration?"

Unterm 13. Auguſt 1767 meldet Aſſeburg aus Moskau, daß die Eröffnung jener Verſammlung, welche zu dieſem Zweck zuſammenberufen worden war, mit dem größten Pomp ſtattgefunden habe. Die Kaiſerin ſelbſt wohnte dieſer Feierlichkeit bei, und 500 Deputirte legten der Monarchin ihre Ehrfurchtsbezeugungen zu Füßen. In einer der folgenden Sitzungen hatten die vereinigten Deputirten durch den zu ihrem dirigirenden Marſchall ernannten General Libikow die Bitte vortragen laſſen, ſie möge den Beinamen der Großen, der Weiſen und der Mutter des Vaterlandes annehmen. Die Monarchin antwortete hierauf: „ſie müſſe der Zeit und den Nachkommen überlaſſen, ihre Thaten unpartheiiſch zu beurtheilen; für weiſe könne ſie ſich ſelbſt nicht erkennen, denn Gott allein ſey weiſe; ſie halte es für ihre Schuldigkeit, als Mutter des Vaterlandes die ihr von Gott anvertrauten Unterthanen zu lieben; ihr einziger Wunſch und Verlangen ſey, ihre Liebe zu verdienen.

Es ſcheint, daß dieſe Verſammlung ihre in Moskau begonnenen Arbeiten erſt in St. Petersburg vollendet habe, wo-

hin ſie dem kaiſerlichen Hofe, welcher im Januar 1768 ſeine Reſidenz wieder dorthin verlegte, gefolgt war.

Aſſeburg hatte, wie wir geſehen haben, die Sendung nach Rußland nur auf Ein Jahr angenommen; ſeine Vermögensverhältniſſe hatten ihn genöthigt, wiederholt auf die Erfüllung jenes Verſprechens zu dringen; allein die Verzögerung in dem Gange der Unterhandlungen, welche über die holſtein-gottorpſchen Angelegenheiten in Copenhagen geführt wurden, machte die Anweſenheit des Geſandten in St. Petersburg nothwendig, und hatte ſelbige bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt verlängert. Indeß wünſchte der ruſſiſche Hof, der däniſche möge dem Herrn v. d. Aſſeburg einen ausgezeichneten Beweis ſeiner Zufriedenheit dadurch ertheilen, daß er ihn zum Botſchafter bei der Kaiſerin ernenne. Aſſeburg ſelbſt hatte unterm 26. September 1766 auf eine ſeiner würdige Weiſe ſeinen Hof von dieſem Wunſche des ruſſiſchen Miniſteriums in Kenntniß geſetzt. (S. Beilage IX.)

Die Ernennung geſchah unter dem 14. September 1767 und die Beglaubigungsſchreiben trafen am 15. October in Moskau ein. Wir bringen in den Beilagen das Privatſchreiben bei, mit welchem der Graf Bernſtorff dieſe Sendung begleitete (No. X.). Aus Urſachen, welche Aſſeburg ſchon früher, als er Kenntniß von der Abſicht erhalten hatte, ihm jene Auszeichnung zu verſchaffen, unter dem 6. Auguſt 1767 in einem Privatſchreiben an den Grafen Bernſtorff entwickelt und das wir ebenfalls in den Beilagen vorlegen (No. XI.), übergab er jene Beglaubigungsſchreiben als Botſchafter nicht, und die Originale finden ſich noch, als ein ehrenvolles Denkmal, in den Archiven des Geſchlechts zu Falkenſtein.

Die unglückliche Cataſtrophe, welche am 5. Auguſt 1764 dem Prinzen Iwan von Braunſchweig [1]), vom 28. October 1740 bis

---

1) Wir finden unter unſern Materialien eine Note von Aſſeburg's

6. December 1741 als ruſſiſcher Zar anerkannt, das Leben koſtete, ſchien auf die Kaiſerin einen großen Eindruck hervorgebracht zu haben. So wenig Schuld dieſe Monarchin an jenem beklagenswerthen Ereigniß hatte, ſo beſorgte ſie doch, daß die Welt ſie als mittelbare Veranlaſſung dazu betrachten würde, und wünſchte deshalb eine öffentliche Maaßregel nehmen zu können, um gleichſam durch ſolche zu beweiſen, daß jene Begebenheit ohne ihr Zuthun geſchehen ſey. Sie entſchloß ſich daher im Februar 1766 dem Vater des Prinzen Iwan die Freiheit antragen zu laſſen.

Dieſer, der Prinz Anton Ulrich von Braunſchweig-Lüneburg, geb. 1714, jüngerer Bruder des damals regierenden Herzogs Carl, war bekanntlich mit der Prinzeſſin von Mecklenburg, Enkelin des Zars Iwan Alexjewitſch, des ältern Bruders Peter's des Großen, vermählt geweſen. Nach dem Tode der Kaiſerin Anna, den 28. October 1740, war der dazumal zwei Monate alte Prinz Iwan zum ruſſiſchen Kaiſer ausgerufen worden, und ſeine Aeltern wurden Regenten des Reiches. Als Iwan abgeſetzt und ſtatt ſeiner die Kaiſerin Eliſabeth, Tochter Peter's des Großen, den Thron beſtieg, ſo wurde der Vater des jungen Kaiſers, der Prinz von Braunſchweig, nebſt ſeiner Gemahlin und den vier jüngern Kindern nach Sibirien verbannt, und verbrachte daſelbſt ſeine Tage ſeit fünf und zwanzig Jahren in Komolgori oder Kola bei Archangel, nachdem ſein älterer Sohn Iwan, von ihm getrennt, anderwärts in der Gefangenſchaft lebte.

Die Kaiſerin fand ſich nunmehr aus den obgedachten Urſachen veranlaßt, dem Prinzen Anton Ulrich vorzuſchlagen, ſich in eine Stadt im Herzogthum Braunſchweig, die er ſelbſt zu

---

Hand, worin es heißt: Iwan était fort blond, roux même, de taille moyenne, très blanc de visage, le nez-aquilin, ayant de grands yeux, et étant bègue. Son esprit était en déroute; il disait qu'Iwan était mort, et que lui était le St. Esprit. Il faisait compassion: il était mal vêtu."

wählen hätte, zu begeben, um daſelbſt eine Penſion von 24000 Rubeln, welche in jener Zeit 18000 Dukaten ausmachten, mit ſeinen Kindern zu verzehren; auf jedes derſelben ſollte nach ſeinem Tode die Hälfte des Jahrgehalts übertragen werden. Zu beſſerer Ueberſicht dieſer intereſſanten geſchichtlichen Anekdote bringen wir den Auszug des Berichts des däniſchen Geſandten vom 7. Januar 1766 bei.

„Depuis l'avénement au trône de Cathérine II. Elle et son Ministre, animés de compassion pour le Prince Antoine Ulric de Brunswic, ont résolus de lui rendre la liberté, et d'ajouter à cette faveur celle d'une subsistance convenable à sa naissance et à la place qu'il a tenu en Russie. Le triste événement arrivé l'année passée à la personne d'Iwan, a fortifié S. M. I. dans sa résolution, et peut-être serait-elle déja toute accomplie, si d'un côté on ne se croyait tenu aux plus grandes précautions en tirant ce Prince et sa famille de l'oubli et des malheurs, où depuis 25 ans ils se trouvaient plongés, et si de l'autre part lui-même avait temoigné plus d'empressement de sortir d'un exil qui, soit par habitude, soit par réflexion, lui parait préférable à la liberté qu'on lui destine. Je sais à n'en pouvoir point douter qu'on se fait une affaire importante et sérieuse, d'adoucir le sort de ce Prince; on lui destine annuellement 24000 roubles, et la moitié autant à chacun de ses enfans, s'il veut accepter les offres de l'Impératrice, en trocquant sa triste demeure actuelle, contre telle autre ville du duché de Brunswic qu'il voudra choisir pour sa retraite."

Im Laufe des Februar 1766 ging die Antwort des Prinzen in St. Petersburg ein. Herr v. d. Aſſeburg berichtet hierüber: „Un officier envoyé de la part de l'Impératrice à l'infortuné Prince Antoine Ulric de Brunswic à Kola, dans le gouvernement d'Archangel, a rapporté que ce Prince habitué à son état de captivité, infirme, et abattu, a réfusé la liberté qu'on lui a offert, et ne démandait autre chose que d'être

mieux logé et d'avoir une vaisselle d'argent. La cour a ordonné qu'on lui fournit la vaisselle et les meubles, et qu'on adoucit sa situation autant qu'il serait possible."

Der Prinz verblieb an dieſem Orte bis zu ſeinem 1775 erfolgten Ableben. Seine Kinder, die dazumal noch aus zwei Prinzeſſinnen und zwei Prinzen beſtanden, wurden 1780 mit Einverſtändniß des ruſſiſchen und däniſchen Hofes nach Horſens in Jütland gebracht, woſelbſt ſie unvermählt in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts und zu Anfang des 19ten verſtarben.

Wir finden in Aſſeburg's Berichten im Laufe von faſt drittehalb Jahren, die er am ruſſiſchen Hofe zubrachte, keine Anekdoten, keine pikanten Andeutungen über perſönliche Verhältniſſe, noch weit weniger Bemerkungen oder Angaben, welche auf das Privatleben der Kaiſerin Bezug hätten Unſerer Meinung nach iſt dieſe rückſichtsvolle Discretion nur lobenswerth. Der vorübergehende Genuß, ſatyriſche Bemerkungen niederzuſchreiben und damit einer ſehr kleinen Anzahl von Leſern ein augenblickliches Vergnügen zu verſchaffen, ſteht mit der Möglichkeit, wichtige Intereſſen zu gefährden, in keinem Verhältniß, und tüchtige Geſchäftsmänner enthalten ſich aller Bemerkungen, die nicht zur Förderung der Sache, die ihnen anvertraut iſt, nothwendig ſcheinen.

Aſſeburg verließ Moskau am 5. Februar 1768, nachdem er ſeine Abſchieds-Audienzen ſowohl bei der Kaiſerin, als bei dem Großfürſten gehabt hatte. Ueber Letzteren berichtet er unterm 4. Februar wie folgt, und wir haben geglaubt, dieſe kurze Depeſche, welche eine ſo vortheilhafte Schilderung des dreißig Jahre ſpäter durch die Unbeſtändigkeit ſeiner Regierung und durch ſein tragiſches Ende berühmt gewordenen Monarchen enthält, hier beibringen zu dürfen.

„Je ne saurais finir plus agréablement ma correspondance

de Moscou, qu'en rendant compte à V. E. de l'audience que Mgr. le Grand-Duc m'accorda hier midi. S. A. I. s'exprima dans sa réponse au discours que j'eus l'honneur de lui adresser, non seulement dans des termes pleins d'égard et de considération pour le Roi, mais Elle toucha même à l'objet du traité dernièrement conclu à Copenhague, en disant qu'Elle voyait avec plaisir disparaître tout différent dans le Nord, et que les démarches faites de la part de l'Impératrice son auguste mère en vue de consolider la bonne intelligence, éprouveraient de son côté les mêmes dispositions et le même empressement de les mettre en exécution. Ce Prince qui sait donner de l'agrément à tout ce qu'il dit, ajouta plusieurs paroles très-flatteuses pour moi, et me fit sentir bien vivement la douleur de le quitter. Il n'est pas possible de réunir plus d'esprit, plus de douceur et plus de charmes, qu'il n'en fait connaître dans ses actions et dans sa figure."

Asseburg würde sich nur Einen Tag in St. Petersburg aufgehalten haben, wenn ihm nicht die Kaiserin bei seiner Abschieds-Audienz in Moskau ausdrücklich gesagt hätte, sie hoffe ihn noch in St. Petersburg zu sehen. Er genoß daher noch daselbst den Vorzug einer Audienz im Innern der Gemächer der Kaiserin, in welcher er mit Gnadenbezeugungen überhäuft wurde; auch empfing er noch durch einen Courier die Nachricht, daß dem König Christian VII. ein Thronerbe geboren worden sey, der vor Kurzem noch unter dem Namen Friedrich VI. in vorgerücktem Alter gestorben ist.

In seinem letzten Bericht vom 20. Februar 1768 sagt Asseburg hierüber: „Je me rendis dans l'antichambre de S. M. I. où, après quelques momens d'attente, Mr. le vice-Chancelier vint me trouver pour me conduire d'abord dans la retraite, et puis dans la chambre de toilette de l'Impératrice. Je remarque cette circonstance, parcequ'elle est la seule différente de toutes celles qui s'observent dans les audiences ordinaires

des Ministres étrangers, auxquelles l'appartement du Dais est assigné. L'Impératrice y était seule avec le vice-Chancelier, et après que javais eu l'honneur de lui adresser un petit discours convenable au sujet de la lettre du Roi, qu'Elle garda sur Elle, Elle me répondit à-peu-près dans ces termes: „qu'il lui était très-agréable d'apprendre que les voeux du Roi et de ses sujets s'accomplissaient dans la naissance d'un Prince héritier du trône; qu'Elle prenait une part sincère à l'accroissement de la prosperité de S. M., et qu'Elle ne lui laisserait aucun doute des sentimens pleins de considération et d'intérêt qui lui étaient devenus naturels pour un Roi son ami et son allié." S. M. I. parut fort sensible à l'attention que le Roi lui a marqué par l'expédition du courrier, et rentrant après cette audience dans la salle où le monde s'était assemblé en attendant, Elle me fit conduire par Mr. le Comte Grégoire d'Orloff dans tous ses appartemens, que je n'avais pas vu auparavant. De retour dans la pièce où Elle se tenait, Elle m'admit à son jeu, et enfin même à son souper, auquel n'assistent que les personnes qui étaient de service, ou qui sont de sa société privée. Cette distinction est si peu commune ici, que je n'ai pas besoin de la faire remarquer à V. E.; mais je ne dois pas passer sous silence, que S. M. I. m'adressa presque toujours la parole, et comme Elle possède au plus haut degré l'art de mettre de l'intérêt dans tout ce qu'Elle dit, Elle me donna plus d'une occasion de l'admirer et de compter ce jour là pour un des plus remarquables de ma vie. J'eus l'honneur, de la voir encore hier au bal de la cour, et de recevoir de sa part toutes sortes de marques de bienveillance; enfin il ne se peut rien ajouter à la réception distinguée que cette Souveraine m'a fait depuis le premier moment de mon arrivée dans sa cour jusqu'à celui de mon départ. Les premiers de son empire y ajoutent tant d'amitié et de bonté pour moi, que j'ai lieu de regretter la Russie."

Asseburg verließ St. Petersburg am 20. Februar 1768 und traf Anfangs April nach einer beschwerlichen Reise in Berlin ein. Er glaubte sich verpflichtet, den König von Preußen durch den Staats-Minister, Grafen v. Finkenstein, in Kenntniß von seiner Gegenwart setzen zu lassen, so wie daß er Höchstdessen Befehle erwarte, um vor Sr. Majestät zu erscheinen.

In Folge der königlichen Einladung begab sich Asseburg nach Potsdam, wurde durch den Generallieutenant v. Wylich, General-Adjutanten des Königs, aus dem Hause, woselbst er abgestiegen war, in einem sechsspännigen Wagen abgeholt und nach Sanssouci geführt, wo ihn der König in einer Audienz, wobei Niemand gegenwärtig war, empfing. Der König unterhielt sich zuerst mit dem Herrn v. d. Asseburg über die würtembergschen Angelegenheiten, über welche wir wissen, daß Asseburg in den Jahren 1764 und 65 als königlich dänischer Gesandter das Vermittelungsgeschäft zwischen dem Herzoge und den Ständen, in Gemeinschaft mit den churbraunschweigschen und königlich preußischen Höfen, betrieben hatte. Das Gespräch ging sodann auf die persönlichen Verhältnisse des Herrn v. d. Asseburg über, von wo der König die Unterhaltung auf den königlich dänischen Hof lenkte, und dabei die Bemerkung machte, daß in Copenhagen mannigfaltige Veränderungen unter der jetzigen Regierung eingetreten wären, und die Stellung fast aller höhern Staatsbeamten, mit Ausnahme der des Grafen v. Bernstorff, verrückt worden sey.

Der König setzte den Herrn v. d. Asseburg in Kenntniß von den Reiseprojekten des Königs von Dänemark, der beabsichtigen sollte, einen Theil von Deutschland, Holland, England und selbst Italien zu besuchen. Bei dieser Gelegenheit machte der König keine Erwähnung des Gerüchts, welches damals besagte, der König von Dänemark wolle auf seiner Reise auch Berlin berühren.

Als der König sodann auf Rußland überging, beschränkte

er ſich auf die allgemeinen ſtatiſtiſchen und phyſiſchen Verhältniſſe dieſes Reiches, ohne weder etwas von der Kaiſerin, ihrem Miniſterio und der ruſſiſchen Politik anders als im Allgemeinen zu berühren. Von der weſentlichen Unterhandlung Aſſeburg's in Rußland war keine Rede.

Wir ſehen aus dieſem Berichte, daß Herr v. d. Aſſeburg den König ſechszehn Jahre vorher, folglich im Jahre 1752, geſehen haben mußte.

Bei der Rückkehr von Sansſouci nach Potsdam wurde der Geheime Rath zum Prinzen von Preußen, nachmaligen König Friedrich Wilhelm II., zum Abendeſſen eingeladen. Aſſeburg ſaß neben dem Prinzen, und ſchildert denſelben als zuvorkommend und höflich. Er ſchien ſich über Rußland unterrichten zu wollen. Seine damalige Gemahlin, eine Prinzeſſin von Braunſchweig, welche wenige Monate nachher vom Prinzen geſchieden wurde, fand der Geheime Rath ſehr verändert; er ſagt: „ſie ſey mager, von der Sonne verbrannt und wenig geſprächig".

Aſſeburg's kurzer Aufenthalt in Berlin und ſein Bericht über denſelben beſchließt die Angaben, welche wir über deſſen Geſandtſchaft in Rußland darlegen zu ſollen geglaubt haben.

Beilagen zum vierten Abſchnitt.

Beilage I.

Auszug aus einer Depeſche des Herrn v. d. Aſſeburg an den Staats-Miniſter v. Bernſtorff.

St. Petersbourg, le $\frac{8}{19}$ Novembre 1763.

Mes très-humbles rapports de l'ordinaire dernier annonçaient à V. E. les précis des instructions de Mr. de Saldern. Le voici Monsieur tel que je le tire non de ma mémoire, mais d'une fidèle copie, dont je me réserve de vous faire parvenir l'extensum par la première occasion sûre pour Copenhague.

Le premier point de ces instructions prescrit à Mr. de Saldern, d'attendre des plénipotentiaires de Dannemarc la première proposition générale sur la manière de vuider les différens entre la maison royale et celle de Holstein-Gottorp, laquelle proposition Mr. de Saldern marquera sur ses protocoles, et en rendra compte à S. M. I.

Le second article porte que, comme à toute apparence le Roi ne voudra point se désister du pays de Sleswic occupé de droit de guerre, Mr. de Saldern pourra acquiescer à cette demande, mais sous les conditions expresses, que le Roi paye toutes les dettes attachées au Duché de Sleswic, ainsi que les appanages arriérés dûs à la branche cadette de la maison ducale, et que Mgr. le Prince Frédéric renonce à la coadjutorie de l'évêché de Lubeck en faveur du fils de l'évêque. Il est enjoint de plus à Mr. de Saldern, de s'employer efficacement à obtenir une satisfaction à la branche cadette pour le restant de ses appanages, et de disposer la Cour de Copenhague à quelqu'engagement rélatif à la conservation de l'évêché de Lubeck dans la maison qui en est aujourd'hui en possession.

Au troisième article il est dit, qu'au cas que, pour couper racine à toutes les altercations entre la maison royale et ducale, les plénipotentiaires danois proposeraient un échange du Holstein ducal contre les comtés d'Oldenbourg et de Delmenhorst, Mr. de Saldern aurait à se mettre au fait des revenus clairs de l'un et de l'autre pays, et à les balancer sans s'attacher cependant à quelque

petite différence, qui ne devrait point être remarquée dans une négociation aboutissante au repos du Nord.

Le quatrième article charge très-expressément Mr. de Saldern à obtenir

1mo du Roi un engagement formel de payer au bout de 10 ans, à compter du jour où à la majorité du Grand-Duc l'échange sera ratifié par S. A. I., toutes les dettes payantes intérêt, de même que celles qui sont appellées illiquides, et qu'on soumet à un accommodement à l'amiable;

2do une nouvelle reconnaissance des droits et privilèges des états du Holstein;

3° que toute personne qui se trouvera du temps de l'échange au service du Grand-Duc, comme Duc de Holstein, soit reçu dans la même qualité au service du Roi, ou qu'en voulant retirer, elle garde la pension dont elle aura joui jusque là;

4to que les fondations pieuses soient conservées dans le duché;

5to que les Princes cadets fils du Prince George Louis, Maréchal au service de Russie, mort en 1763, touchent depuis le jour de cette convention provisionnelle jusqu'à celui où la permutation se fera, leur appanage au dépens des revenus du Duché de Slesvic;

6to que les terres qualifiées de fideicommis et possédées aujourd'hui par le Prince-Evêque, restent à perpétuité à lui et à sa branche.

Le cinquième article porte, que les comtés d'Oldenbourg et de Delmenhorst seront transportés

1mo sur le Grand-Duc sans aucune dette ou autre prétention;

2do que le Roi s'employera en même temps avec le Grand-Duc, à obtenir des Cours féodales, de Vienne et de Brunswic, le consentement à l'échange;

3° que S. M. pour Elle et pour ses successeurs au trône, s'engagera le plus solennellement qu'il sera possible, à consentir à telle disposition que le Grand-Duc pourra faire de ces Comtés en faveur de l'un ou l'autre de ses agnats, et qu'Elle promettera, de maintenir celui, que S. A. I. voudra en gratifier dans la possession de

ces pays, destinés à servir d'établissement à la branche cadette de la maison ducale;

4to que le Roi employera ses bons offices à faire ériger les comtés en principauté avec voix et session à la diète, faute de quoi S. M. cédera la voix qu'Elle y a exercée en qualité de Duc de Holstein-Gottorp;

5to qu'on en agira dans les pays d'Oldenbourg et de Delmenhorst à l'égard des personnes attachées au service du Roi, comme S. M. s'engagera par rapport à celles qui se trouveront être au service du Grand-Duc. Pareille égalité sera observée pour la milice et les troupes réglées de l'un et l'autre état.

Au sixième article il est dit que, si les plénipotentiaires de Danemarc trouveraient trop onéreux de charger le Roi des dettes établies sur le Duché de Sleswic, Mr. de Saldern leur fera remarquer la différence qu'il y a de ces dettes à la somme qu'en vertu d'un décret impérial le Roi devrait restituer pour les revenus perçus depuis l'année 1713 jusqu'à l'année 1721.

Le septième article autorise Mr. de Saldern à appuyer les prétentions que la branche cadette pourrait faire à la charge du Roi à titre de pertes causées par la guerre ou autres, et à concerter avec le Ministre que le Prince-évêque voudrait envoyer à Copenhague au moyen d'une bonification.

Au huitième article on prescrit à Mr. de Saldern de conserver au Grand-Duc le condominium sur la ville de Hambourg et la représentation perpétuelle de chef de la maison ducale de Holstein-Gottorp.

Suivant le neufième article Mr. de Saldern demandera un appel public de toutes les personnes ayant créance sur l'un et l'autre état.

Au dixième article il est ordonné à Mr. de Saldern, de convenir avec les plénipotentiaires de Danemarc sur la façon d'obtenir du Prince-évêque tant pour lui que pour son fils, et des Princes (fils du feu Prince George) le consentement requis à la valeur de ce pacte.

Beilage

Memorandum des Staats-Ministers, Grafen v. Bernstorff.

Copenhague, 6 Septembre 1768.

S. E. Monsieur de Panin Vous ayant temoigné, Monsieur, dans la Conversation dont Vous avez rendu compte au [illegible] Votre Dépêche du 29 Juillet No. 11., qu'Il désiroit que Notre [illegible] Lui communiquat confidemment et par manière de Mémoire, les Rapports entre elle et les autres Nations, avec lesquelles elle avoit contracté autrefois au Sujet du péage du Sond, Sa Majesté m'a commandé de dresser sur le champ ce Mémoire, et de m'y expliquer avec toute la sincérité et toute la Confiance dues à celui qui l'a demandé et au but qui a occasionné sa demande. J'obéis avec joye à cet Ordre, et je Vous avouerai que, si jamais travail m'a fait plaisir, c'est celui-ci, puisqu'il est destiné à paraître sous les yeux du Ministre que mon Coeur révère, et que je me flatte, qu'il Lui prouvera que, si le Roi regarde toute exemption du péage du Sond comme impossible à concéder, c'est non par des motifs de Choix ou de Jalousie, non faute de désirer vivement pouvoir contribuer aux avantages de la Russie, mais par des Raisons dont la vérité et la force n'échapperont pas à son équité et à ses lumières. Je me flatte, que Monsieur de Panin trouvera, que ce n'est que par la Nécessité, que des obligations décidées imposent, que le Roi a pu se resoudre à Vous charger des représentations contre la proposition accessoire d'un Projet dans toutes les parties duquel il entre d'ailleurs de si bonne foi, et qu'à tout autre égard il n'y a point de Prince sur la Terre plus disposé à seconder ses Vues, même par rapport au Commerce, ni qui désire plus sincèrement que Sa Majesté favoriser celui de la Russie, et concourir avec Lui a tout ce qui peut le faciliter et l'étendre.

Les Droits du Sond dont l'Origine se perd dans l'antiquité la plus reculée, et qui se perçoivent sur tous les Navires sans Exception aucune passant le Détroit, ont été autrefois plus considérables qu'ils ne le sont aujourd'hui; mais il y a longtemps que nos Rois les ont sagement mis sur un Pied si modéré, qu'il n'y a point de Nation qui s'en plaigne, et point de Commerce qui s'en ressente. Dans le temps de la grande Puissance des Villes Anséatiques, Elles avoient les premières obtenu quelques avantages, quelques diminution de péage, mais ces Prérogatives ont

disparu avec le pouvoir et la ligue de ces villes, et il n'en reste plus que des Vestiges presque imperceptibles. Après Elles, les Nations qui ont succédé à leur Trafic et à leur Navigation, ont tourné leur Attention vers ce même Objet, et les vrais principes du Commerce, s'étant éclaircis et développés de plus en plus de Part et d'autre, elles ont cherché et ont réussi, non pas à stipuler à Elles-mêmes des préférences toujours soumises à des Difficultés presque insurmontables et exposées à la Jalousie et à l'opposition des autres Peuples, mais à empêcher et à prévenir, qu'on n'en accordat à leur préjudice. Nos Rois ont conclu dans ce sens quatre traités encore actuellement en Vigueur, et qui forment aujourd'hui la Règle qui s'observe au Sond.

Le premier est avec la Grande-Brétagne; il a été signé en 1670. Vous verrez, Monsieur, par les Articles VIII. et XI. que je joins ici sub *A.*, que la Nation Britannique s'y est stipulée le Droit, de partager en tout temps tous les priviléges et concessions qui en fait de Péages et Impositions (Vectigalia, Portoria etc.) étaient ou seroient accordées à d'autres Nations.

Le second regarde les Provinces Unies; il a été conclu en 1701; et quoique son Terme soit expiré, il a été convenu, qu'il seroit observé provisionnellement jusqu'à la conclusion d'un nouveau traité. Son Art. XVII. que Vous trouverez sub *B.*, renferme les mêmes stipulations et promesses, que la Cour Britannique avoit obtenues pour ses sujets, et Vous remarquerez que, dans l'un et dans l'autre, on n'excepte de l'égalité qui fait la Règle générale, que les Priviléges dont les Suédois jouissoient alors en vertu de la Paix de Christianstadt.

Mais le troisième Traité, que j'ai à Vous communiquer, lève cette exception unique. C'est celui de la Paix entre le Dannemarc et la Suède, signé à Stockholm en 1720. Les Suédois y renoncent à leurs prérogatives, ils se bornent à l'égalité, et se contentent de se la faire accorder et promettre toute parfaite et pour le présent et pour l'avenir, ainsi que Vous le verrez par l'Art. IX. de la Paix que je Vous envoye in Extenso sub *C.*

Et le quatrième enfin est celui, qui a été conclu avec la France en 1742. Son Art. IV. que Vous verrez sub *D.*, n'est pas moins précis que les autres, et achève de prouver la Vérité de tout ce que j'ai eu l'honneur de Vous dire sur ce Sujet.

Voilà Monsieur l'état des choses, voilà le tableau fidèle des engagements du Roi qui ont passé en héritage à Sa Majesté avec Sa

Couronne. Je l'expose en conséquence des Ordres du Roi simplement et confidemment à Monsieur de Panin; c'est à présent à ce Seigneur à en tirer des conclusions dignes de son équité et de sa Sagesse. Il voit, que le Roi ne peut rien accorder dans le Sond à la Russie qui dès le Moment même ne devienne le Droit des Nations les plus naviguantes et les plus commerçantes de l'Europe, et nommément de celles qui font jusqu'à présent presque seules le trafic de la Baltique; Il voit, que par Conséquent tout ce que Sa Majesté feroit pour les Sujets de Sa Majesté Impériale, seroit une perte pour le Dannemarc, sans être un Avantage pour eux. Ce n'est pas, il est aisé de le démontrer, le Marchand propriétaire du Navire ou de sa Charge, qui fait les frais de ce qui se paye au Sond, c'est celui qui achete les Marchandises dont le Navire est chargé, qui les acquitte, et le Péage ne fait rien au Navigateur et au Marchand vendeur, pourvu que tous ceux qui naviguent dans la même Mer et vendent les mêmes Marchandises, payent les mêmes droits, et ne puissent par conséquent ni naviguer, ni vendre à meilleur marché que lui. Tout le reste n'intéresse que l'acheteur qui le paye sans s'en appercevoir et sans s'en plaindre.

Si donc il n'est pas au Pouvoir du Roi, d'accorder à la Russie des préférences dans le Sond, comme je viens de Vous en mettre les preuves en main, et si comme je le crois également vray, toute diminution des Droits de ce Péage rendue générale, ne seroit en effet pas un Gain ou un objet pour cet Empire, auroit-je néanmoins à craindre, que Monsieur de Panin, cet homme juste, cet ami d'un Roi allié fidèle de Sa Souveraine, voudroit former une demande qui ne produiroit point d'autre effet que celui d'attaquer et de blesser les intérêts les plus sensibles de Sa Majesté, pourrois-je appréhender, qu'occupé du noble Dessein d'assurer le bonheur de l'Europe en le fondant sur la tranquillité et l'Union du Nord, il voudroit mettre hors d'Etat d'y concourir, celui de tous les Princes qui est le plus disposé à l'adopter et le plus décidé à le soutenir?

Non, Monsieur, je ne le croirai pas, mais je Vous avouerai cependant, que je serais sensiblement peiné de Lui proposer et de me promettre de Lui le Sacrifice généreux d'une Idée judicieuse et naturelle en Elle-même, si des engagemens antérieurs ne le rendaient impossible et inutile, et qu'en me souvenant qu'Elle Lui avoit plu, je ne la combats que par Nécessité et à Regret, si je n'avois la Consolation et le plaisir de l'assurer par Ordre et de la part du Roi, qu'à tous égards autres que ce-

lui du Sond, Sa Majesté se fera un plaisir d'avancer ces mêmes Vues en facilitant, et favorisant efficacement le commerce de la Russie. Sa Majesté regarde l'accord qui va se négocier, comme une Combinaison véritable du Système et des intérêts de deux Couronnes, et c'est sous ce point de vue que cet accord fait l'objet de toute son attention et de ses premiers souhaits. Sans doute que l'échange du Holstein contre les Comtés d'Oldenbourg et de Delmenhorst Lui est agréable, Elle en sent très-bien les avantages, mais il ne Lui est véritablement important que par ce qu'il ôte la seule cause de division et de mésintelligence qui existoit entre les deux Monarchies, et parceque cette fatale source de haine étant tarie, rien n'empêchera plus les liens du Sang, et les rapports de la Nature de reprendre leurs Droits, et de rendre autant que cela est possible, et permis à l'Humanité, indissoluble une Union à laquelle dès lors tout invite, et rien ne s'oppose. Il n'y a que cette considération qui engage le Roi à faire avec plaisir des Sacrifices qui Lui couteroient beaucoup, s'il ne s'agissoit que d'acquérir ce qui Lui manque du Holstein; Vous le savez, Monsieur, les Revenus de ce Pays là sont, à 2 ou 3 m. écus près, exactement égaux à ceux de l'Oldenbourg et du Delmenhorst. Le Roi ne gagne à l'échange que l'amitié des Princes de Sa Maison, ou pour mieux dire, celle de la Russie; c'est à Elle qu'Il donne tout ce qu'Il cède ou prendra sur lui en faveur de l'Accord. C'est là le principe qui va le guider dans la Négociation qui est sur le point d'être entamée, le même le guidera aussi dans les affaires de Commerce. S'il est impossible de favoriser celui des Russes dans le Sond, il ne le sera pas de leur procurer des avantages et des facilités dans les Provinces de la Domination de Sa Majesté. Elle Vous autorise d'assurer Monsieur de Panin, qu'Elle embrassera avec empressement les moyens qui y tendront, et que dans toutes les occasions, où Elle ne se verra pas gênée par des engagemens ou parcequ'Elle doit à Sa Couronne et à ses Peuples, Elle prouvera les sentimens qui l'animent, et à quel point Elle estime les intérêts de la Russie unis aux siens.

Je ne demande donc point par ses Ordres à Monsieur de Panin d'oublier le But qu'Il se propose par des motifs que je ne puis qu'applaudir, je ne Lui demande que de l'appliquer à des Objets qu'il soit au Pouvoir de Sa Majesté d'accorder, et de regarder ces facilités, ces Prérogatives de Commerce, qu'il cherche à procurer à Sa Nation, comme le Fruit et non comme la Condition d'un ac-

commodement auquel il sait qu'Elles n'ont point de Rapport. Le zèle le plus vif et le plus pur pour la Réussite de ses glorieux et salutaires desseins et pour l'Union intime des deux couronnes inspire ma demande, l'équité et la Raison dicteront, je le sais, Sa Réponse.

Beilage III.

Oftenſible Depeſche des Staats-Miniſters, Baron von Bernſtorff, an den Herrn von der Aſſeburg.

Copenhague, 6 Septembre 1766.

Le Roi désire si sincèrement de contribuer de son côté au grand ouvrage que l'Impératrice de Russie se propose à l'établissement d'un système stable dans le Nord, et d'une union intime entre les différentes branches de la maison qui y regne, et Il souhaite avec tant de vivacité écarter tout ce qui peut arrêter ou anéantir un dessein si noble et si salutaire, que rien n'a pu troubler l'attention sérieuse qu'Il a donné à la demande d'une exemption dans le Sond que S. M. I. veut lui faire, et à m'expliquer ses sentimens sur un objet qui, par son importance et par ses conséquences, mérite toutes ses réflexions.

Je n'ai pas besoin de vous dire, que S. M. entraut d'aussi bonne foi, qu'Elle le fait dans les vues et les plans de l'Impératrice, se ferait une joie de lui complaire, et que ce ne peut être qu'avec un regret extrême, qu'Elle se voit obligée à décliner une proposition que vous lui marquez être agréable à S. M. I. et propre aux yeux de son prudent Ministre, à donner de la solidité à nos engagemens provisionnels. Un prince aussi convaincu que le Roi l'est, que les grandes affaires, celles qui par leur importance sont exposées aux traverses et aux mauvais offices d'autres puissances, doivent être pressées, si elles ont à réussir, ne formerait point de difficulté capable d'embarrasser une négociation, telle que celle dont il s'agit, si il n'y était contraint par les engagemens les plus précis des Rois ses ayeux et par les intérêts les plus décidés de sa couronne.

La distinction d'une nation pour l'autre ne saurait avoir lieu dans le Sond. Le Roi est gêné à cet égard par les promesses les plus positives et les plus sacrées. Il n'hésite pas d'en faire l'aveu à l'Impératrice et à Son Ministre. Fondé d'une part sur la pureté

de ses propres vues, et sur le désir sincère qu'il se sent à lui-même, de prouver à S. M. I. sa vive et fidèle amitié, et pénétré de l'autre de la plus haute estime pour Elle, pour ses lumières et son équité, il prend le parti de s'en ouvrir à Elle sans réserve, et de lui exposer avec candeur et vérité les motifs qui le retiennent, persuadé que la justice abandonnera aussi peu une Princesse si éclairée dans cette rencontre, qu'en aucune autre.

De tous les droits de la couronne de Danemarc il n'y en a point qui exige plus de fermeté, de délicatesse et de prudence dans leur exercice que ceux du Sond. Avoués depuis des siècles par toutes les nations de l'Europe, ils n'en blessent aucune tant que leur perception est égale est uniforme. Aussitôt que ces nations si jalouses l'une et l'autre s'apercevraient de la moindre altération dans l'uniformité et l'égalité de cette perception, elles se réveilleraient toutes, et la jouissance la plus paisible et la plus tranquille deviendrait sur ce moment une source de plaintes et de querelles les plus universelles et les plus dangereuses.

C'est ce que nos Rois, et avec eux les nations étrangères, ont reconnus depuis longtemps, et c'est pour éviter des disputes si funestes au repos du Danemarc et de la navigation de tout le Nord qui, les conventions faites dans les temps anciens et modernes avec les plus puissantes de ces nations, se fondent sur ce principe d'égalité, et que les Rois ayeux de S. M. se sont formellement engagés par des traités publics et connus de tout l'univers, envers l'Angleterre, la Hollande, la Suède, la France &c. &c., à n'accorder à aucun peuple des avantages dans le Sond, qui dès ce moment ne seraient censés être accordés aussi aux leurs, engagemens consacrés par l'observation fidèle, et auxquels le Roi ne pourrait porter atteinte sans blesser la bonne foi et la justice, qui sont la base de son trône, et sans encourir des reproches fondés et des maux qui ébranleraient le système et tous les plans de son règne.

Le Roi ne balance point de confier cet état des choses à l'Impératrice; Elle est la Souveraine de l'Europe, sur l'affection de laquelle il compte le plus; rien ne surpasse la haute opinion qu'il a de ses lumières et de son équité; Elle est sa première amie; il lui a donné ce titre le jour même qu'il monta sur le trône, et Elle a bien voulu l'accepter. Il ne balance point, je le répète, de lui exposer les inconvénients et les suites de la proposition que les Plénipotentiaires de S. M. I. ont ordre de lui faire. Il la prie d'y donner un moment de réflexion, et de vouloir ensuite le con

seiller Elle-même. S. M. I. serait-Elle d'avis, qu'il rompit les promesses de ses pères, qu'il excitât contre lui la haine et la mauvaise volonté des nations commerçantes dans la Baltique, et qu'il oublie une des maximes fondamentales de sa monarchie? le conseillerait-Elle à un prince son ami? souhaiterait-Elle que ses sujets acquissent un avantage si médiocre pour eux, par une perte si grande pour une puissance alliée? Le Roi est bien sûr que cette généreuse Princesse en est très-éloignée. Il pourrait ajouter encore nombre d'autres argumens, pour appuyer ce que je viens de vous exposer, mais le Roi juge que ceci suffit pour convaincre l'esprit et le coeur juste de l'Impératrice de l'impossibilité d'un arrangement, qu'en vertu de tant d'engagemens de ses pères, n'est plus dans son pouvoir. Représentez-le à S E. Mr. de Panin, dites lui, que le Roi, persuadé de la droiture de ses sentimens, est bien résolu d'agir toujours avec lui, non selon ce qu'on appelle communement politique, mais une confiance intime, fruit et effet de l'estime la plus sincère, vous ordonnait de vous en expliquer avec lui sans détour ni artifice; représentez lui, que quand il serait possible, — ce qui cependant ne l'est en vérité pas, que S. M. promit en secret, ce qu'Elle ne voudrait pas avouer en public, — ce secret serait impracticable dans son exécution, puisqu'il se manifesterait aussi souvent que son cas viendrait à exister, et dites lui enfin que tout l'avantage, qui en reviendrait aux sujets de l'Empire de Russie, ne consistant que dans la préférence et dans la nouveauté, ne put être soutenu contre d'autres nations fondées et munies de traités formels, et trop clairs pour être contestés, et que le tout s'évanouissant en peu d'années, ne laisserait au Danemarc que des pertes trop considérables pour ne pas influer en même temps sur la Russie, dont l'intérêt n'est certainement pas celui, d'affaiblir la puissance du Roi, et de diminuer ses droits et ses revenus.

Vous voyez que S M. ne déguise rien à l'Impératrice et qu'Elle se hâte de la prévenir des noeuds qui la tienent. Elle croit remplir par là les devoirs de l'amitié, et je ne vous cache point, Elle espère tout de celle de l'Impératrice; mais, si contre toute espérance, cette Princesse insistait sur la demande dont il s'agit, et qu'Elle ordonnait à ses Ministres, d'en faire un des articles de son accommodement du Holstein, le Roi aurait du moins fait, ce qui dépendait de lui pour empêcher que cette espérance du Nord ne se brisat contre un écueil que naturellement il ne devait pas redouter.

Beilage IV.

Projet d'un acte séparé à la suite de l'acte d'arrangement éventuel.

Comme S. M. I. de toutes les Russies en se prêtant à l'arrangement éventuel conclu par le traité de ce jour, enlève pour jamais la seule et vraie pierre d'achoppement qui, divisant les intérêts mutuels et essentiels de l'Empire de Russie et du Royaume de Danemarc, mettait obstacle à la parfaite union de ces deux hautes puissances, dont la situation locale des états est d'une utilité si importante pour l'une et pour l'autre, et que par là S. M. I. ainsi que par la promesse de ses tendres conseils d'une mère et bons offices si utiles et nécessaires auprès de son très-cher fils, S. A. I. le successeur et Grand-Duc, lorsqu'il aura atteint ses ans de majorité, pour le porter à exécuter ponctuellement cet arrangement, établit pour toujours un fondement solide et à l'abri de toute secousse pour l'avenir, à la plus étroite union d'amitié et d'intérêts naturels et immuables des deux hautes parties contractantes; au moyen de quoi l'intégrité, le bien-être, chaque avantage et accroissement de S. M. le Roi de Danemarc et de sa couronne devient l'intérêt aussi naturel qu'important de l'Empire de Russie; en reciprocité d'une inclination aussi marquée et amicale de S. M. I. pour l'avantage et l'intérêt de la couronne de Danemarc, de même que par une suite d'une bonne volonté également sincère pour l'avantage de l'empire de Russie, S. M. le Roi de Danemarc, vu la position de ses états sur la mer Baltique, promet et s'engage de son côté par le présent acte particulier à perpetuité et irrevocablement pour Elle et ses successeurs, de favoriser autant que possible la navigation russienne, de manière que dans tous les temps à venir, dans tous les cas et circonstances et sans aucune dépendance quelconque de ces alliances défensives, occasionnelles et déterminées à un certain temps et autres traités d'amitié, soit avec la Russie même ou d'autres puissances, la dite navigation devra se faire librement et sans aucun empêchement dans tous les parages et sur toutes les côtes appartenantes à la couronne de Danemarc, avec la liberté de se réfugier dans tous les cas accidents de mer et de necessité, dans tous ses ports, où tout vaisseau russe avec tout son équipage sera reçu et assisté en tout, ainsi que le sont à présent ou le seront à l'avenir les bâtimens appartenants à la puissance la plus

amie et la plus étroitement unie par des alliances particulières avec le Danemarc.

Et comme le passage étroit de la mer Baltique, appelé Sund, est le point le plus important pour cette liberté de la navigation, et que la couronne de Danemarc se trouve dans des engagemens particuliers avec plusieurs puissances par rapport aux droits de passage et autres douanes qu'y payent tous les vaisseaux qui y passent, généralement connues sous le nom de droits de Sund, S. M. le Roi de Danemarc s'engage et promet de la même manière, que non seulement les bâtimens russes payeront les mêmes droits, que payent à présent toutes les dites puissances, mais encore qu'à l'avenir, s'il est convenu et arrêté d'accorder à quelque puissance que ce soit de nouveaux priviléges pour l'avantage de ses sujets navigateurs, il en sera fait part fidèlement et dans toute leur étendue à l'autre partie contractante, et que l'Empire de Russie et ses sujets en jouiront en entier, en toute liberté et réalité. Cet acte aura sa force et son effet conjointement avec l'exécution du traité d'arrangement éventuel signé ce jourd'hui, et sera considéré comme s'il était inséré mot pour mot dans le dit traité. Les ratifications en seront échangés le même jour, ou il sera compris dans les mêmes ratifications que le traité.

Beilage V.

Depesche des Herrn v. d. Asseburg an den Staats-Minister Baron v. Bernstorff.

Moscou, le $\frac{11}{22}$ Septembre 1767.

Le courrier russe chargé de cette lettre, va porter aux Ministres de l'Impératrice à la Cour du Roi les ordres de signer le traité dernièrement arrêté et d'en échanger les ratifications qu'ils recevront par lui. Si Mr. le Conseiller privé de Saldern retourne au commencement du mois prochain à Copenhague, comme ses lettres le font espérer, il y trouvera le courrier peut-être déjà arrivé, et sera dès lors en état d'achever cette grande, cette importante négociation, que tant d'essais inutiles semblaient avoir rendue impossible, et qui, à l'aide des grandes lumières des hauts contractants qu'un

intérêt réciproque éclaire et détermine, de l'application et de la fermeté de leurs Ministres, et d'un concours de circonstances propices obtient de nos jours cette perfection, qui a occupé depuis près de deux ans mes souhaits les plus ardents. Je n'entre dans aucun détail sur ce qui est prescrit à Mss. les Plénipotentiaires russes à l'occasion de la signature du traité, ayant eu dès le commencement du mois de Juillet, l'honneur de dire à V. E. que le traité était accepté ici tel qu'il a été conçu à Copenhague, et que les ratifications de l'Impératrice pour le corps de cette convention, et ses articles séparés et secrets, ne seraient séparés que par un motif de prudence auquel V. E. m'assure, que le Roi a donné son agrément. Je ne prévois donc de ces côtés là, aucune difficulté, aucun motif de délai, et je finis par souhaiter que les engagemens réciproques, que cet important traité énonce, s'accomplissent un jour avec la même conviction d'un intérêt mutuel, et d'un avantage réel pour tout le nord, qui a conduit le Roi et l'Impératrice à jetter ces premiers fondemens d'une union entre leurs Empires, qui leur annonce un bonheur constant et parfait.

Beilage VI.

Erſtes Privatſchreiben des Herrn v. d. Aſſeburg an den Staats-Miniſter Baron von Bernſtorff.

Moscou, le $\frac{11}{22}$ Septembre 1767.

Le contentement qui conduit aujourd'hui ma plume, ne saurait paraître ni équivoque, ni médiocre. Je vois finir un ouvrage qui a eu toutes les contrariétés possibles, que 20 ans de temps n'ont pu avancer, et qui s'achève enfin au contentement des deux souverains et avec l'apparence des plus grands avantages pour le nôtre, sous le ministère de mon protecteur et de mon bienfaiteur. Je vous donne, Mr., ces noms avec un coeur pénétré de la vérité de ce que je dis et de ce que je vous dois de m'avoir guidé dans la commission qui m'a été confiée, et que, grâces à vous, je termine avec cette douce satisfaction, que donne la certitude que je n'ai au moins rien gâté, et que les affaires ont prospérées non par moi, mais moi présent. Je supplie V. E. de recevoir mes respectueux

et sincères compliments sur la perfection d'un ouvrage si important pour le maître que nous servons, si glorieux pour le commencement de son règne, si honorable pour vous, et si manifestement utile enfin à ses peuples, auxquels il assure la paix et la tranquillité. Le temps auquel ce traité obtiendra sa réalité par l'échange des pays, est trop éloigné pour que j'y porte ma vue; ce qui m'intéresse présentement, c'est d'apprendre que l'échange des ratifications soit fait. Je le regarderai comme une marque de bonté de la part de V. E., si Elle voudra accélerer et l'ouvrage et la nouvelle qui me l'annoncera. J'y attache l'idée d'une recompense toute particulière de l'intérêt que j'ai pris à cette négociation, et je ne vous cacherai pas Mr, que je quitterais ma place avec un double regret, si j'avais à ignorer ce fait.

Mr. de Panin reçoit tout ce que V. E m'ordonne de lui dire avec cette sincère reconnaissance, dont un coeur fait comme le sien est susceptible. Il aime, il honore V. E., et il ira très-certainement au-devant de tout ce qui pourra jamais servir de preuve de cette disposition, refléchie et devenue habituelle en lui, de s'attirer une confiance entière de votre part. Je suis peut-être plus que personne à même de connaître le vrai des sentiments de ce Ministre, et je ne crains pas d'avancer trop, en assurant que ses vues politiques, secondées par les circonstances et les événements, peuvent nous devenir encore plus avantageuses dans la suite du temps, qu'elles ne le sont déjà par le traité provisionnel, ouvrage à la perfection duquel il donne toute son attention. Je répète ici tout ce que j'ai mandé dernièrement à ce sujet par le courrier Mayer, et j'ajoute que Mr. de Panin soutiendra constamment et fermement chaque mot que j'ai dit de lui, depuis que je suis en Russie. J'en serai responsable à V. E., si j'expose son intimité, sa confiance illimitée envers ce Ministre.

Beilage VII.

Zweites Privatſchreiben des Herrn v. d. Aſſeburg an den Staats-Miniſter Baron v. Bernſtorff.

Moscou, le $\frac{11}{22}$ Septembre 1767.

La prévoyance toujours active et toujours prudente de Mr. de Panin me prescrit la loi, de ne pas parler dans mes rapports d'aujourd'hui de la lettre de la main de l'Impératrice au Roi que Mr. de Filosofoff va recevoir par son courrier. Ce Ministre qui veut sincèrement le bien sans qu'il en résulte aucun embarras pour personne, est d'opinion que, pour donner plus de poids et plus d'utilité à cette lettre, il convienne qu'elle soit remise sans aucun éclat à S. M. et qu'elle me reste entièrement inconnue. Il m'en a remis cependant la copie que j'ai l'honneur de joindre ici pour la connoissance de V. E., et il croit que cette preuve ouverte et signalée de l'intérêt que S. M. I. prend et aux affaires du Roi, et à ceux qui le conduisent, obtiendra cet effet, pour lequel elle a été écrite. Je l'accompagne de ces mêmes voeux, et je supplie V. E. de me marquer le plutôt possible quand elle lui sera parvenue; et au cas que le Roi voulut y répondre, je demande de même instamment que sa réponse ne soit point retardée.

Beilage VIII.

Auszug aus einem Privatſchreiben des Herrn v. d. Aſſeburg an den Staats-Miniſter Baron v. Bernſtorff.

Moscou, le $\frac{26 \text{ Juillet}}{6 \text{ Août}}$ 1767.

Le Roi ne saurait prévenir la Cour de Russie plus agréablement du commencement de son règne qu'en continuant sa confiance à des personnes qui ont toute celle de l'Impératrice. Moins il y aura de changement dans sa cour, et plus on se persuadera ici que le système établi par le traité provisionnel se soutiendra, et que les avantages qu'une intime intelligence entre les deux souverains fait espérer pour le nord en général, et pour le Danemarc en par-

ticulier, pourront s'obtenir. Je crois que le langage des Ministres de Russie à Copenhague et mes rapports ont été parfaitement d'accord dans ce point là. S'il importe au Roi de s'attacher à la Russie comme à une alliée qui n'exigera rien de lui, qui peut et qui veut tout pour lui, qu'il laisse au nom de Dieu les affaires entre les mêmes mains qu'on approuve si fort à l'endroit où je suis, et qui ne sauraient être changées qu'aux dépens de tous les avantages que nous croyons avoir remportés. Je me persuade tous les jours davantage de la vérité de ce que je dis, et il ne me faut qu'un coeur sensible au bonheur du genre humain pour souhaiter que les choses prennent une fois de la consistance chez nous. Il en dépend plus que je ne puis dire.

La disgrace du Prince Charles a fait de l'impression ici. L'Impératrice m'a parlé de lui avec distinction; je le plains; il est trop vif et trop sensible pour ne pas souffrir de ces premiers malheurs. Peut-être vaudra-t-il mieux qu'il ne revienne pas sitôt, pour être reçu avec plus d'agrément. Le Prince Frédéric à l'esprit souple et insinuant. Il est à souhaiter pour lui qu'il ne se mêle point d'affaires.

Beilage IX.

Auszug aus einer Depeſche des Herrn v. d. Aſſeburg an den Staats-Miniſter Baron v. Bernſtorff.

le $\frac{15}{26}$ Septembre 1766.

Mr. de Panin m'a fait lire par extrait la fin de la lettre qu'il a écrit il y a 8 jours à Mr. de Saldern. Il y est question de moi seul; Mr. de Panin demande que je reste encore un an ici, qu'à la ratification du traité je sois nommé Ambassadeur, et que je demeure obligé de me trouver à Copenhague toutes les fois que V. E. le jugera à propos pour les affaires de Holstein. J'ai cru de mon devoir de l'en prévenir, et de me tenir en silence pour le reste, persuadé que je ne serais pas dans le cas d'avoir à faire mon apologie.

Beilage X.

Schreiben des Barons v. Bernſtorff an den Herrn v. d. Aſſeburg.

Bernstorff, le 18 Septembre 1767.

Après avoir mûrement réfléchi à toutes les circonstances, il m'a paru qu'il serait toujours bon que V. E. eut des lettres de créance d'Ambassadeur. Elle en fera l'usage qu'Elle jugera convenir, et que S. M. I. agréera; mais quand Elle ne s'en servirait point, il est toujours agréable d'avoir dans sa main des titres de cette espèce.

J'espère que V. E. ne désapprouvera pas mon zèle; cet honneur lui est bien dû, et ma tendresse en est flattée. Je suis &c. &c.

Beilage XI.

Auszug aus einer Depeſche des Herrn v. d. Aſſeburg an den Staats-Miniſter Baron Bernſtorff.

Moscou, le $\frac{26\ \text{Juillet}}{6\ \text{Août}}$ 1767.

— — — Je conjure V. E. de soutenir ma prière près de S. M. pour qu'à mon choix je puisse me congédier de la cour où je suis, au moment même, que l'hyver sera un peu affermi, et qu'il dépende de moi, de faire tous les préparatifs qu'un tel projet exige. Le peu d'espace de 4 ou 5 mois que cela ajouterait à mon séjour dans cette cour-ci, me paraît incompatible avec un changement de caractère. Mr. de Panin sent tous les embarras auxquels je serais exposé en prenant celui d'Ambassadeur, pour ainsi dire, à la veille de mon départ. La représentation a ses loix et ses inconvenients pour l'apparence et la décence; tout homme qui ne s'y prépare pas de loin dans ce pays-ci, ne pourra pas se mettre en état de figurer comme il convient aux yeux d'une nation qui est accoutumée à voir des Ambassadeurs grandement établis, et qui est exigeante à leur égard. Cela étant, et le service du Roi

n'étant pas particulièrement intéressé dans ce changement, je me tiendrai persuadé qu'il n'en sera pas question. Je suis trop honoré déjà de l'intention de S. M. pour que je ne m'en fasse un objet d'une gloire toute particulière, et pour que je ne redouble de zèle et d'activité pour ce qui pourra m'en rendre digne.

Fünfter Abſchnitt.

Gegenwart bei der römiſchen Königswahl in Frankfurt 1764. — Zweimalige Geſandtſchaften am herzoglich württembergſchen Hofe 1764 bis 65 und 1769 bis 71. — Theilnahme an den Angelegenheiten des markgräflich Baden-Durlachſchen Hofes 1770 und 71.

Aſſeburg erhält den Auftrag, ſich zur römiſchen Königswahl nach Frankfurt zu begeben, woſelbſt er von Februar bis April 1764 verbleibt. — Der brandenburgſche Botſchafter hat den Befehl, mehrere Fragen als Zuſatzartikel in die Wahlcapitulation aufnehmen zu machen. — Bei entſtehendem Widerſpruch giebt er ſolche ganz auf. — Hierüber empfinden die proteſtantiſchen Fürſten groſſes Mißfallen. — Urtheil Bernſtorff's über die mißlungenen Unterhandlungen bei der Capitulation des römiſchen Königs. — Aſſeburg erhält die Geſandtſchaft am herzoglich württembergſchen Hofe, und zwar um eine Vermittelung, in Vereinigung mit den königlich preußiſchen und churhannöverſchen Geſandten, zwiſchen dem Herzoge und den Ständen einzuleiten. — Trifft in Stuttgart im Juli 1764 ein. — Darſtellung der Hauptbeſchwerden der württembergſchen Stände. — Empfang des Geſandten beim Herzoge. — Die Stände bringen ihre Klageſchrift beim Reichshofrath an. — Schilderung der Lage des Landes. — Der Wiener Hof begünſtigt einen Vergleich, welcher die Reverſalien modificiren ſollte. — Die garantirenden Höfe ſprechen ſich energiſch dagegen aus. — Umſtändlichere Auseinanderſetzung der Gravamina der Stände. — Partheilichkeit des Wiener Hofes für den Herzog. — Conceſſionen des Herzogs. — Concluſum des Reichshofraths. — Unterhandlungen auf dem Landtage während des Winters. — Aſſeburg verläßt Stuttgart im April 1765, um den Geſandtſchaftspoſten in Rußland anzutreten. — Concluſum des Reichshofrathes vom 15. Mai 1765. — Zweite Geſandtſchaft Aſſeburg's am württembergſchen Hofe. — Trifft daſelbſt im Sommer 1769 ein. — Schilderung der Lage des Geſchäfts, wie es ſich von 1765 bis 69 geſtaltet hatte. — Am 24. December 1769 wird eine Vergleichspunk-

tation zwiſchen dem Herzoge und den Ständen in Wien unterzeichnet. — Dieſe wird am 27. Februar 1770 vom Herzog ratificirt, am 24. December vom Reichshofrath beſtätigt und im Mai und Juni 1771 von den drei Höfen garantirt. — Rußlands Garantie wird nachgeſucht, jedoch ohne Erfolg. — Analyſe der Beſchwerdepunkte und ihre Erledigung in tabellariſcher Form. — Aſſeburg verläßt Stuttgart im April 1771. — Nimmt Antheil an den Unterhandlungen, die der Markgraf Carl Friedrich von Baden-Durlach am ruſſiſchen Hofe verſucht, um die Garantie des Erbvertrags mit dem Hauſe Baden-Baden zu erhalten, welche gewährt wird — Schwierigkeiten, welche ſich bei der Erbſchaft von Baden-Baden, die auf Baden-Durlach fällt, erheben. — Note, die ſich auf die Herrſchaft Reichſtadt in Böhmen bezieht. — Der ruſſiſche Hof nimmt ſich bei dieſer Gelegenheit des Markgrafen in Wien an. — Drei Beilagen.

Wir haben ſchon einigemal erwähnt, daß Herr v. d. Aſſeburg vom Frühjahr 1760 an, wo ſich deſſen Geſandtſchaft in Schweden beendigte, in Deutſchland auf ſeinen Gütern und abwechſelnd in einigen deutſchen Hauptſtädten lebte, woſelbſt er aus frühern Zeiten Verbindung hatte; ſo brachte er einen Theil des Winters von 1761 zu 62 in Braunſchweig zu und begab ſich Ende des Jahres 1763 nach Hanau, woſelbſt ſeine hohe Gönnerin, die Landgräfin von Heſſen-Caſſel, reſidirte.

Hier erhielt er ein Schreiben des Barons v. Bernſtorff, vom 14. Januar 1764, in welchem ihm im Namen des Königs der Auftrag ertheilt wurde, ſich zur römiſchen Königskrönung nach Frankfurt a. M. zu begeben, um daſelbſt bei dieſer Gelegenheit ſeine Aufmerkſamkeit auf diejenigen Gegenſtände zu richten, die ſich auf die Angelegenheiten des deutſchen Reiches im Allgemeinen und auf das Intereſſe, das der König, als Herzog von Holſtein, an ſelbigen nehmen könnte, bezogen.

Es wurde dem Herrn v. d. Aſſeburg jedoch ausdrücklich anempfohlen, daſelbſt als Privatperſon, und ohne einen öffentlichen Charakter zu entwickeln, zu erſcheinen, weshalb auch dem Grafen Bachoff, damaligem königlich däniſchen Geſandten am kaiſerlichen Hofe, nicht anbefohlen worden war, dem Kaiſer Franz I. nach Frankfurt zu folgen.

In der That fand die Eröffnung des Wahlcongresses im Februar 1764 in Frankfurt statt, und Fürst Liechtenstein [1]) erschien daselbst als kaiserlicher, zur römischen Königswahl ernannter Commissarius.

Als eine Veränderung in dem bisher bei der Wahl der römischen Kaiser und Könige üblichen Ceremoniel wurde für diesmal angenommen, — jedoch mit Widerspruch der churbrandenburgschen Stimme — daß die Absendung eines churmainzischen Botschafters an die churfürstlichen Höfe, um solche zu Beschickung des Wahltages einzuladen, nicht stattfinden solle, sondern daß diese Mittheilung durch den churmainzischen Botschafter, in Frankfurt selbst, bei den churfürstlichen Botschaftern gemacht werden möge.

Sobald als Fürst Liechtenstein sich bei den churfürstlichen Wahlbotschaftern dadurch legitimirt hatte, daß er seine Beglaubigungsschreiben dem churmainzischen Botschafter zustellte, so statteten selbige dem kaiserlichen Commissarius ihren ersten Besuch ab, und eröffneten demselben Ende Februar, sie würden unmittelbar zur Wahl eines römischen Königs schreiten.

Die Wahl eines Erzherzogs von Oesterreich zum römischen König, und folglich zum Nachfolger des dazumal regierenden Kaisers Franz I., war zwar allerdings die Hauptsache, indeß war die Frage, ob die 24 Punkte der Wahlcapitulation, welche der Kaiser Franz I. bei der Kaiserwahl 1745 unterzeichnet hatte, unverändert bleiben oder Modificationen erleiden sollten? Vorzüglich handelte es sich darum, ob die Artikel der Reichsposten, der protestantischen Religionsfreiheiten, der Rechtspflege in den Reichstribunalen und der Acht nicht einer Revision und Vervollständigung bedürften. Die brandenburgsche Botschaft erschien hierbei, wie bei frühern Gelegenheiten, als der Stützpunkt

1) n. 1696, † 1772 k. k. Feldmarschall; berühmt durch den Sieg bei Piacenza, und seine Verdienste um das österreichische Artillerieweſen.

und Wortführer der anti-kaiſerlichen Parthei, und obgleich Friedrich II. in dem ein Jahr vorher unterzeichneten Hubertsburger Frieden durch einen geheimen Artikel verſprochen hatte, dem Erzherzog Joſeph ſeine Stimme zur Wahl eines römiſchen Königs zu ertheilen, ſo war doch dem erſten brandenburgſchen Botſchafter, Baron v. Plotho, aufgetragen, folgende Gegenſtände in der neuen Wahlcapitulation in Antrag zu bringen und in dieſelbe aufnehmen zu machen:

Es ſollen die Wörter reversales und Aſſecurationen in diejenigen Artikel der Wahlcapitulation aufgenommen werden, wo von Religionsfragen die Rede iſt; dem Kaiſer ſolle die Obliegenheit auferlegt werden, keine von den Reichsfürſten unter ſich oder gegen ihre Unterthanen in Religionsſachen eingegangene Verbindlichkeit anzutaſten; ferner ſollten in Zukunft alle Streitfragen in Religionsſachen nicht an die Reichsgerichte gebracht, ſondern durch eigends dazu ernannte Commiſſionen geſchlichtet werden.

Ueber die Frage der Reichsacht ſollte ſich die brandenburgſche Wahlbotſchaft nicht äußern, allein darauf antragen, den vierten §. des 29ſten Artikels der Wahlcapitulation Franz's I. abzuſchaffen.

Dieſe und noch über dreißig andere Punkte hatte der erſte brandenburgſche Wahlbotſchafter im Wahlcollegio in Vorſchlag gebracht; ſelbige fanden aber keinen allgemeinen Beifall, hierdurch wurde der Baron Plotho ſo aufgereizt, daß er mit Gewalt die Majorität in dem Wahlcollegio durch die Drohung erzwingen wollte, der König von Preußen werde, als Churfürſt von Brandenburg, die im Hubertsburger Frieden eingegangene Verbindlichkeit, dem Erzherzog Joſeph ſeine Stimme zu geben, zurücknehmen. Dieſes Geſandten rückſichtsloſes und abſprechendes Betragen entfremdete diejenigen churfürſtlichen Botſchafter von ihm, welche ſeinen Anträgen die Majorität in dem Churcollegio hätten verſchaffen können, und zwar namentlich die baierſchen,

pfälziſchen, ſächſiſchen und hannöverſchen Botſchafter. Dieſes benutzten die kaiſerlichen und böhmiſchen Geſandten, und als es ſolchen gelungen war, ſich unter der Hand die Majorität durch die Beiſtimmung jener Höfe zu verſichern, ſo erklärte der kaiſerliche Hof, er werde nie die römiſche Königskrone unter der Bedingung ſolcher Modificationen in der Wahlcapitulation annehmen, und die Unterhandlungen über die Wahl ſelbſt in der Ueberzeugung fortſetzen, daß er zu ſelbiger auch ohne die churbrandenburgſche Stimme die Majorität gewinnen werde.

Hierauf verfiel Baron Plotho in das entgegengeſetzte Extrem, und ging von einer verletzenden Anmaaßung in eine vollſtändige Apathie über, indem er den Wahlunterhandlungen ihren Gang ließ, welche, ohne irgend eine bedeutende Neuerung in der Wahlcapitulation zu machen, ſo weit vorrückten, daß der 27. März zum Wahltag beſtimmt wurde.

Der königlich preußiſche Hofmarſchall, Graf v. d. Schulenburg-Wolfsburg, war zweiter churbrandenburgſcher Wahlbotſchafter. Die Ueberzeugung, daß das Betragen des Barons Plotho, und vorzüglich das Aufgeben jedweden Verſuches, die frühern, mit ſo wenig Schonung und ſo unzeitig aufgeſtellten Bedingungen, nach deren Zugeſtändniß nur die Wahl des Erzherzogs ſtattzufinden hätte, mit ihren gemeinſchaftlichen Inſtruktionen in Widerſpruch ſtehe, beſtimmten Erſteren, ſich aller Theilnahme an den Geſchäften und an den Wahlconferenzen zu entziehen. Auch waren die Klagen über das bei dieſer Gelegenheit beobachtete Benehmen des erſten brandenburgſchen Wahlbotſchafters bei allen proteſtantiſchen Churhöfen und übrigen proteſtantiſchen Fürſten allgemein.

Indeſſen hatte der Kaiſer Franz I. mit ſeinen beiden älteſten Söhnen, den Erzherzögen Joſeph und Leopold, — Beide ſpäterhin römiſche Kaiſer unter dem Namen Joſeph II. und Leopold II. — Wien verlaſſen und verweilten zu Heiſenſtamm, einer Herrſchaft der Grafen v. Schönborn, in der Nähe von

Frankfurt, bis der Kaiſer von der Wahl ſeines älteſten Sohnes zum römiſchen König Kunde erhielt. Nachdem dieſe am 27. März ſtattgefunden hatte, hielt der Kaiſer mit dem neugewählten römiſchen König am 29. März ſeinen feierlichen Einzug in Frankfurt a. M., dem die Krönung am 3. April 1764 folgte.

Der kaiſerliche Hof verließ Frankfurt am 7. April, um nach Wien zurückzureiſen.

Der König von Preußen mißbilligte unverholen das Betragen ſeines erſten Wahlbotſchafters, und ertheilte, als Beweis ſeines Beifalls, dem zweiten Wahlbotſchafter die Geſandtſchaft am herzoglich württembergſchen Hofe, deren Errichtung die Zeitumſtände forderten, und zu welcher Beſtimmung kurz nachher der Herr v. d. Aſſeburg, als däniſcher Geſandter, ebenfalls abging.

Baron Plotho war lange Jahre brandenburgſcher Comitialgeſandter am Reichstage geweſen, und hatte ſich daſelbſt durch die rohe Behandlung, welche er dem Reichsfiscal, Herrn April, wiederfahren ließ, der ihm die Reichsacht, ſo die Majorität des Reichstages gegen den König von Preußen 1757 ausgeſprochen hatte, bekannt gemacht.

Das Publikum, zu allen Zeiten geneigt, aus politiſchen Fragen Partheifragen zu machen, hatte dieſem Exceſſe Beifall geſchenkt, ohne zu bedenken, wie unwürdig ein ſolches Betragen eines hochgeſtellten Staatsmannes iſt.

Die Weiſe, wie der König Aſſeburg's Dienſtleiſtungen bei der römiſchen Königswahl und Krönung beurtheilte, und die Anſichten ſeines Miniſters über den geringen Erfolg, welchen die Bemühungen der proteſtantiſchen Fürſten Deutſchlands hatten, um für letztere günſtige Veränderungen in der Wahlcapitulation zu bewirken, lernen wir aus dem nachfolgenden Schreiben des Barons Bernſtorff an den Herrn v. d. Aſſeburg, vom 21. April 1764, kennen.

„La poste du lundi m'a porté les lettres du 3 et 7 de

ce mois, que vous avez bien voulu m'écrire, avec les pièces qui y étaient jointes; et comme le Roi a vu par elles, que l'Empereur et le Roi des Romains étaient au moment de repartir de Francfort, et l'assemblée électorale sur le point de se séparer, et qu'ainsi l'objet de la commissio n qu'il vous avait donné, allait cesser, il m'ordonne de vous faire savoir la parfaite satisfaction qu'il a de la manière dont vous vous en êtes acquitté, et le gré qu'il vous sait de l'application et de l'exactitude avec laquelle vous avez rempli ses intentions et ses volontés." —

„Voilà donc Monsieur cet acte et cette époque qui auraient pu être si favorable au redressement des griefs, et à plus d'une vue salutaire finie et passée, sans qu'il en soit revenu aucun bien ni à la réligion opprimée en nombre de lieux, ni aux droits des Princes négligés dans une rencontre aussi essentielle, ni enfin à la cause des états de Wurtemberg gémissans sous le joug et la violence: et cette grande complaisance que l'Empire vient de marquer à la maison impériale, ne lui a donc valu aucun retour, et n'a produit d'autre effet, que de donner au gouvernement de l'Empéreur perpétué selon les apparences pour le siècle d'à présent dans sa maison, qu'une sécurité et qu'un poids de plus."

„L'Empéreur, Prince doux et équitable, n'en abusera pas par lui-même, mais qu'il est coupable cependant celui, qui a rendu inutile ainsi une occasion pareille de procurer le bien, et que vraisemblablement ni lui ni personne de ceux qui ont part aux affaires aujourd'hui ne retrouvera plus. On gémira longtemps sur Mr. de Plotho, et peut-être aussi sur le choix qui a été fait de lui pour un ouvrage de cette importance."

Als Herr v. d. Asseburg seinen Gesandtschaftsposten in Schweden verließ, so war die Absicht des Königs und seines Ministers, ihn zu irgend einem anderen, wichtigeren Posten im Auslande zu bestimmen, von welchen in jener Zeit keiner offen war, und bis dahin diesen fähigen Staatsmann zu Verwendungen zu gebrauchen, in welchen er den öffentlichen Diensten nützlich seyn konnte, ohne seinen verwickelten Vermögensverhältnissen fremd zu werden.

Die Gelegenheit zu einer solchen Verwendung fand sich im Jahre 1764, wo die Stände im Herzogthum Württemberg die im Jahre 1734 von Seiten dreier deutschen protestantischen Höfe, nämlich von Churbrandenburg, Churbraunschweig und dem König von Dänemark als Herzog von Holstein, ertheilte Garantie ihrer landständischen Verfassung anriefen, um selbige gegen die Eingriffe des damals regierenden Herzogs Carl Alexander zu schützen.

Dieser, Vater des Herzogs Carl, war nämlich am 31. Oktober 1733 an die Regierung gelangt, im Jahre 1712 zur katholischen Religion übergetreten, und da deshalb die protestantisch-württembergschen Stände Besorgniß empfanden, so fand sich der Herzog genöthigt, Reversalien und Bestätigung der Landes-Compactatorum auszustellen. Diese eingegangenen Verbindlichkeiten wurden von obengenannten drei Höfen und von dem corpore evangelicorum unter dem 12. Juli 1734 und 26. April 1739 garantirt, und diese Garantie durch einen vom Herzoge ausgestellten Revers ausdrücklich anerkannt.

Herzog Carl, Nachfolger seines Vaters, war im Jahre 1744 zur Volljährigkeit gelangt, und hatte sich im Jahre 1748 mit einer Prinzessin von Baireuth, Nichte Friedrich's II., Königs von Preußen, vermählt. Die ersten Jahre von dessen Regierung gaben seinen Unterthanen keine Ursache zur Beschwerde. Als aber beim Ausbruch des siebenjährigen Krieges ein früherer, 1753 mit Frankreich abgeschlossener Subsidientraktat die

Veranlaſſung wurde, einen für den Umfang und die Bevölkerung des Herzogthums unverhältnißmäßigen Militairſtand aufzuſtellen, ſo erlaubte ſich der Herzog mehrere aus dieſer Urſache entſpringende Bedrückungen ſeiner Unterthanen, überließ ſich mannigfaltigen verſchwenderiſchen Ausgaben, fand ſich hierdurch zu verderblichen fiscaliſchen Maaßregeln veranlaßt, und verſagte allen gegründeten Vorſtellungen ſeiner Stände, um Abhülfe dieſer Beſchwerden, Gehör.

Dieſe Umſtände nöthigten die Landſchaft zu dem Entſchluß, eine gerichtliche Klage gegen den Herzog beim Reichshofrath in Wien einzureichen.

Der damalige Zeitpunkt ſchien angemeſſen, um die Abſendung eigener Geſandten von Seiten der garantirenden Höfe, nämlich Copenhagen, Berlin und Hannover, zu veranlaſſen. Herr v. d. Aſſeburg wurde dazu däniſcher Seits, Graf v. d. Schulenburg-Wolfsburg preußiſcher, und Herr v. Gemmingen — churbraunſchweigſcher Geſandter in Regensburg — hannöverſcher Seits ernannt. Aſſeburg trat ſeinen Poſten im Monat Juli an.

Der däniſche Geſandte wurde ausdrücklich angewieſen, im Namen des Königs, „alle diejenigen Vorſtellungen dem Herzog „zu machen, welche ſich auf die vom Könige mit dem ganzen „corpore der evangeliſchen Reichsſtände unternommene Aſſecu„ration in des Herzogs Landen, als auch vermöge der mit den „Kronen Großbritannien und Preußen insbeſondere obhabenden „Garantie derer von des Herzogs Vater Carl Alexander aus„geſtellten Reverſalien begründeten, und ſelbigen des Antheils, „den der König an der Erhaltung der Landesverfaſſung nehme, „geziemend zu verſichern". Ueberdem ſollte ſeine Erſcheinung in Stuttgart gleichzeitig mit der der preußiſchen und hannöverſchen Geſandten ſtattfinden.

Herr v. d. Aſſeburg erhielt ſeine erſte Audienz am 11. Juli 1764 zu Ludwigsburg. Wir finden in deſſen Berichte vom

12ten jenes Monats, der Herzog habe ihm in franzöſiſcher Sprache auf ſeine Anrede erwiedert:

„Er ſey äußerſt über die ungehorſamen Stände indigniret, „welche fremde Mächte in die innern Regierungsgeſchäfte ſei„ner Lande zu miſchen und ſich deren Hülfe zu bedienen ſuch„ten. Er erinnerte ſich nicht, daß ihnen in Abſicht auf die Er„haltung der evangeliſchen Religion etwas zu nahe gelegt wor„den; und weil dieſes der alleinige Gegenſtand der königlichen „Fürſorge für die württembergſchen Stände ſeyn könnte, ſo „müßte er ſich auf das berufen, was er vor ungefähr einem „Jahre, in Antwort auf das von Ihro Majeſtät an ihn ergan„gene Schreiben, zu erlaſſen die Ehre gehabt hätte, mit dem „Vorbehalt, daß er Allerhöchſtderſelben in allen andern Gele„genheiten die ſicherſten Proben ſeiner Hochachtung zu geben „nicht unterlaſſen wollte.“ — Weiterhin ſagte der Herzog, „er „würde in dem äußerſten Nothfall ſich in die Arme des Kai„ſers werfen und von ſelbigem Recht und Hülfe erwarten“.

Aſſeburg fügte dieſem erſten Berichte noch eine Nachſchrift bei, in welcher er ſich folgendermaaßen äußert:

„V. E. verra par mes très-humbles rapports, de quelle façon nous avons été reçus ici. Le Duc et son Ministre ont le langage le plus fier et le plus haut du premier souverain de la terre. Ils ne parlent que de vengeance envers les sujets, et ne témoignent aucune envie de reconnaitre la médiation des cours. Nous tâcherons de surmonter ces difficultés par la fermeté et la décence envers le Prince, et ne négligerons rien de ce qui pourra l'entretenir dans la considération due à nos cours, et le rammener à la compassion envers ses sujets. Il est à souhaiter que la cour impériale soutienne notre négociation; on la nomme ici à tout propos, et nos offices n'effectueront rien, tant que S. M. I. ne parle avec force.“

Aus dieſer vorläufigen Lage der Sache war wenig Erfolg von der Sendung der drei Höfe zu erwarten; und da der erſte

Miniſter des Herzogs, der Graf Montmartin, welcher ſein ausſchließliches Vertrauen zu beſitzen ſchien, wenig Tage nach der Ankunft der Geſandten der drei Höfe, die Reſidenz verließ, ſo wurden ſelbige, in Betreff aller weiter zu machenden Eröffnungen, an das Geheime Raths-Collegium gewieſen, von welchem der Miniſter von Pflugk der Vorſitzende war. Auf die erſten Anträge, die die Geſandten an ſelbiges richteten, wurde die Antwort ertheilt: „das Geheime Raths-Collegium habe vom Her„zog den gemeſſenen Befehl bekommen, ſich mit ihnen in dieſer „Angelegenheit nicht einzulaſſen, jedoch ſey der Herzog bereit, „in allen andern Gelegenheiten ſeine Hochachtung deren Mo„narchen zu bezeigen". Zugleich ließ der Herzog allen ſeinen Hofbeamten den Befehl zukommen, den Umgang der Geſandten der drei Höfe zu meiden.

Ihre Stellung wurde um ſo ſchwieriger, als der kaiſerliche Hof ſeinem am ſchwäbiſchen Kreiſe und bei dem Herzog accreditirten Geſandten, Baron Wiedemann, anbefahl, mit den drei Geſandten nicht „de concert zu agiren", weil der kaiſerliche Hof der Meinung war, die ohne deſſen Vorwiſſen und Genehmigung eingetretene Reverſalien-Garantie nicht als Interventions-Motiv der drei Mächte annehmen zu können.

Unter dieſen Umſtänden brachten Anfangs Juli 1764 die württembergſchen Stände bei dem Reichshofrath in Wien ihre Klage an, und ſuchten daſelbſt um die kaiſerlichen protectoria und inhibitoria an. Dieſes Geſuch wurde nachdrücklich von den drei Höfen unterſtützt, deren Monarchen in dieſem Bezug eigenhändige Schreiben an den Kaiſer richteten.

Die Lage der Sachen erforderte dringend eine Abhülfe. Nach Aſſeburg's Anſichten wurden die Forderungen des Herzogs an ſeine Unterthanen, welche er mit den härteſten Executionsmitteln eintreiben ließ, für letztere ſo unerträglich, daß entweder ein Aufſtand zu befürchten war, oder man beſorgen mußte, daß die Einwohner der am härteſten betroffenen Städte und

Oerter ihr Eigenthum verlaſſen und außer Landes gehen würden. Herr v. d. Aſſeburg giebt den Werth des contribuablen Grund-Eigenthums auf 35 Millionen Gulden an, welcher mit 16 bis 20 Millionen Schulden belaſtet war.

Die Beſchwerdeſchrift der württembergſchen Landſtände begründete die Klage derſelben in drei Hauptpunkten. Der erſte war, daß der Herzog zu Unterhaltung des Militairs die bisherigen Steuern erhöht, überdem aber eine übermäßige, die Kräfte des Landes überſteigende Kopfſteuer eigenmächtig und ohne Concurrenz der Landſtände angeordnet hatte. Der zweite, der Herzog habe das anſehnliche proteſtantiſche Kirchengut der Aufſicht der Landſchaft entzogen und zum eignen Gebrauch und zu fremden Abſichten verwendet. Der dritte, dies ihm nicht gehörige Kirchengut, ſo wie ſeine Domainen, dermaaßen mit Schulden überhäuft, daß ſelbige den Werth des Herzogthums überſteigen ſollen.

Die Differenzen, die von jenem Zeitpunkte an zwiſchen dem Herzog und den württembergſchen Landſtänden, bis zu deren definitiven Beilegung durch den ſogenannten Erbvergleich vom 27. Februar 1770 und deſſen am 24. December durch den Reichshofrath erfolgten Beſtätigung, ſtattfanden, ſind in mannigfaltigen Druckſchriften ſo umſtändlich auseinandergeſetzt worden, daß es uns überflüſſig erſcheint, Angaben aus den uns vorliegenden geſandtſchaftlichen Akten beizubringen, die größtentheils ſchon bekannt ſeyn dürften; wir werden uns daher darauf beſchränken, nochmals unſern Leſern die Hauptbeſchwerden der Landſtände zur Verſtändigung der ganzen Frage ſummariſch vorzulegen, und deren ſpätere Befriedigung beibringen, welche erſt in den Zeitpunkt der zweiten Geſandtſchaft Aſſeburg's in Württemberg eintrat.

Zu jenen Angaben wollen wir einige Notizen fügen, die uns in unſern Materialien neu und als einiges Intereſſe gewährend geſchienen haben.

Wir haben eben gesagt, daß die Beschwerden der Stände in drei Hauptabtheilungen zerfielen; in den damals gewechselten Staatsschriften werden sie „gravamina militaria, forestalia und cameralia" genannt.

Die Hauptpunkte der ersten Klasse bestanden darin, daß nach dem Frieden der feste Militair-Etat auf 10920 Mann gebracht und zu dessen Unterhalt dem Lande ein jährlicher Beitrag von 1,622000 Gulden auferlegt worden war; der Herzog hielt also mehr als 1½ Procent der damaligen Bevölkerung des Herzogthums, die nur 600000 Seelen betrug; und da nach dem jüngsten Landtags-Abschied das Land nur 460000 Gulden ad militaria leisten sollte, so überstieg die Forderung jene Summe um 1,162000 Gulden. Da die Unterthanen diese Steuer nicht aufbringen konnten, so wurden mittelst militairischer Execution vom Januar 1763 an jährlich 1,121500 Gulden eingetrieben.

Kurz vorher hatte der Herzog einen neuen modum colligendi einführen wollen und eine Monatssteuer zu demselben Zweck von 76666 Gulden angesetzt, folglich jährlich von 919952 Gulden.

Außerdem wurde die Wegnahme der Landeskinder zum Kriegsdienst und die Ueberlassung der Miliz in fremde Subsidien als verfassungswidrige Maaßregel bezeichnet.

Die Einquartierungskosten, Verpflegung der Invaliden und Soldatenweiber waren ebenfalls Leistungen, welche von Seiten des Kriegs-Commissariats gedeckt und, nach Ansicht der Stände, selbige nicht treffen sollten.

Die gravamina forestalia bezogen sich auf fünf Punkte, wobei Ueberzahl des Wildes, übertriebene Forstfrohne, Verwüstung der herzoglichen Domanial-Forsten, Beschränkung der Berechtigungen der Unterthanen in den Forsten und Untersagung der einigen Communen zustehenden freien Jagd erwähnt wurde.

Die gravamina cameralia waren von nicht geringerer Wichtigkeit. Unter selbigen wurde vorzüglich das in Widerspruch

mit dem Landtags-Abſchied von 1739 eingeführte Salzregal, die fiscaliſchen Vorſchriften über die Mühlen und Mahlgerechtigkeit, welche ſowohl durch die vermehrte Steuer, als dadurch dem Lande läſtig wurden, daß außer Landes nicht gemahlen werden durfte, welches bei dem damaligen unzuſammenhängenden württembergſchen Landes-Territorio große Beſchwerde zur Folge hatte, angeführt.

Endlich klagten die Stände über Vermehrung einer indirekten Steuer, Umgeld genannt, die eine Abgabe auf Branntwein, Wein, Moſt und Obſt mit ſich brachte, und über die Aufſtellung eines Tabacks-Monopols.

Als der Herzog wahrnahm, daß der Reichshofrath die Klage der Stände nicht allein angenommen, ſondern daß ſolche in Berathung gezogen worden und zum Spruch ſich näherte, ſo verſuchte er durch den kaiſerlichen Geſandten an die Stände Vergleichsvorſchläge machen zu laſſen, und dieſer trug bei dem größern Ausſchuß dieſer Stände darauf an, er möge ein Capital von 200000 Gulden vorſchußweiſe und gegen vom Herzoge zu zahlende Intereſſen zur Unterhaltung der militiae domesticae herſchießen, und hiermit die weiteren Executionen abwenden, dann würde er, der kaiſerliche Miniſter, einzuleiten ſuchen, daß ein allgemeiner Landtag einberufen werde.

Außerdem begehrte der Herzog 800000 Gulden jährliche Beiſteuer zu den Militairbedürfniſſen des Landes. Auch dieſe Forderung wurde von dem kaiſerlichen Miniſter unterſtützt.

Der größere Ausſchuß verweigerte ſeine Zuſtimmung zu dieſen Anträgen, weil er ſich zur Bewilligung derſelben nicht als bevollmächtigt anſah. Die vermittelnden Höfe, und vorzüglich das däniſche Cabinet, glaubten, nicht ohne Beſorgniß, in den württembergſchen Ständen und deren größerm Ausſchuß eine gewiſſe Zaghaftigkeit und Muthloſigkeit zu bemerken, aus welchen das Aufgeben ihrer wohlerworbenen Rechte entſtehen, und Verzichtleiſtung auf die Compactaten und Reverſalien er-

folgen könnte. In einer Depesche vom 14. August 1764, die wir auszugsweise mittheilen, rathet Baron v. Bernstorff mit folgenden Worten den Ständen an, sich zu Geldopfern zu verstehen, wenn solche nur vom Herzoge die Erneuerung seiner früher ausgestellten Verpflichtungen erhalten könnten.

„Comme le Bon de Wiedmann parle d'un accommodement, et qu'il commence déjà à insinuer aux états que, vu les changemens arrivés depuis le temps que leurs droits et priviléges leurs ont été accordés, il n'y aurait pas moyen de les leurs conserver en entier par la voie de la justice, S. M. me commande de vous dire qu'Elle regarde ces insinuations comme les plus pernicieuses qui ayent pu être imaginées, et que bien loin de pouvoir jamais conseiller aux états, d'entrer dans la moindre négociation sur le fond de leurs droits si chèrement et si légitimement acquis, et si souvent et si solennellement confirmés, Elle ne pourrait pas même souffrir qu'en présence de son Ministre il fut question d'un accommodement tendant à diminuer les droits garantis par Elle et les deux Rois ses confédérés. S. M. veut que, si le cas échoit, vous exhortiez les états, à ne pas épargner l'argent, pour engager le Duc à reconnaitre dans toute leur étendue les pactes, reversales et loix fondamentales du Duché, ainsi que la garantie des trois Rois unis, et à leurs renouveler la promesse de les observer exactement. Vous aurez à ne pas déguiser aux mêmes états la ruine dans laquelle ils se précipiteraient, s'ils prêtaient l'oreille à tout accommodement portant sur le fond même de leurs droits, attendu que ce premier sacrifice serait bientôt suivi de milles autres et de leur oppression totale; que le nouveau pacte ne pouvant être plus sacré, ni même aussi sacré que l'avaient été les anciens, serait plus facilement détruit à la première fantaisie qui en viendrait au Duc, et que l'objection désraisonnable et criminelle du changement des temps, n'ayant ni bornes ni mesure, mais attaquant directement la

base de tout ce qui établissait un droit en Allemagne, et de tout ce qui y avait été estimé, sacré jusque là, servirait bientôt, si elle était une fois admise, à détruire avec facilité tout ce qu'on aurait voulu sauver par un si funeste accord."

Die Partheilichkeit des kaiſerlichen Hofes war in den würtembergſchen Angelegenheiten keineswegs zu verkennen, und in einer Ende Auguſt's 1764 geſchriebenen Depeſche Aſſeburg's finden wir folgende Schilderung der Lage der Dinge, die wir wörtlich beibringen zu müſſen glauben.

„Le vice-Chancelier d'empire Prince de Colloredo soutient la thèse, que les pactes de Wurtemberg doivent se régler sur les changemens et l'exigence des temps, et que la justice même en connaitra suivant ce principe. La partialité s'étend plus loin; Mr. de Wiedmann n'a plus de réserve dans sa conduite; il n'agit point en médiateur, mais en conseiller du Duc, et en homme qui ne cherche qu'à induire les états, à leur offrir des propositions doubles, à leur tendre des piéges, à s'attacher au Duc, à son Ministre, et à embrouiller les cartes tant ici qu'à Vienne. Le pays de Wurtemberg est gouverné par un Prince déréglé dans tous ses désirs, sans compassion, sans âme, plein de hauteur, abandonné à toutes ses passions. Il a encore le malheur d'avoir à craindre dans la personne du Comte Montmartin, un Ministre altier, entreprenant, intriguant, point délicat sur les moyens de parvenir à ses fins toujours pernicieux, mal instruit des conventions qui existent entre le Prince et ses sujets, ennemi de tout ce qui ose lever la tête contre lui, ne pardonnant jamais, déclarant publiquement sa colère jusqu'aux enfans de ceux de qui il se croit offensé, flatteur rampant de son maitre et de ses goûts désordonnés, s'enrichissant du sang du peuple, prenant conseil de gens modelés sur lui, se plaisant dans le désordre, et n'existant en un mot que pour servir de fléau à tout ce qui s'appelle Wurtembergeois; car il faut noter que les grandes alté-

rations ont commencées ici depuis le moment que ce Ministre s'y est introduit, et que les recommandations de la cour de Vienne lui ont fait obtenir la place de premier Ministre."

Die Stellung des kaiſerlichen Hofes in dieſer Angelegenheit war allerdings ſchwierig. Oeſterreich hatte Verbindlichkeiten gegen den Herzog, in Folge des Antheils, den Letzterer an dem Reichskrieg gegen Preußen und durch Stellung eines eigenen Hülfscorps genommen hatte. Außerdem war der Herzog katholiſch, und es war einige Hoffnung vorhanden, daß die Söhne ſeines jüngſten Bruders, des Prinzen Friedrich, ebenfalls in dieſer Religion erzogen werden würden, womit die ſogenannte katholiſche Parthei durch dieſe Regenten-Familie eine neue Stütze in Deutſchland gewonnen hätte. Anderſeits waren die Bedrückungen des Herzogs zu offenkundig und zu ſehr mit allen frühern Reverſalien und Verträgen in Widerſpruch, als daß der Kaiſer, in ſeiner Eigenſchaft als oberſter Richter des Reiches, nicht demjenigen Theile Recht hätte wiederfahren laſſen müſſen, welcher bei einem Reichstribunal darum anſuchte. Aus dieſer Lage der Dinge entſtanden manche Schwankungen, ſowohl in dem Betragen des kaiſerlichen Abgeſandten in Stuttgart, als in den Aeußerungen des Reichs-Vice-Kanzlers, Fürſten Colloredo, gegen den Agenten der württembergſchen Landſchaft, Herrn v. d. Lith in Wien.

Ueberdem ſah man in Wien die Einmiſchung der garantirenden Mächte in dieſe Angelegenheit ungern, und ſuchte deren Einfluß dadurch zu verhindern, daß den Ständen eröffnet wurde, der Herzog ſetze kein Vertrauen in die drei Mächte.

Als Beleg, wie am kaiſerlichen Hofe das politiſche Intereſſe, ſich die Fürſten im ſüdlichen Deutſchland geneigt zu erhalten, mit der kaiſerlichen Gerechtigkeitsliebe in Colliſion kam, kann der Auszug eines Schreibens des Reichs-Vice-Kanzlers, Fürſten v. Colloredo, dienen, welches ſelbiger an den kaiſerlichen Geſandten, Baron v. Wiedmann, unterm 29. September 1764 richtete:

Das Wesentliche desselben war Folgendes: Der Fürst theilte dem Agenten der Landschaft, dem Herrn v. d. Lith, seine Meinung dahin mit: „die Stände sollten sich bei dem nächsten „Landtage gegen den Herzog sowohl, als gegen das Ministe„rium mit schuldigem Respekt und Mäßigung benehmen, hätten „sich auf die herzoglichen Propositionen mit Ehrfurcht zu äußern, „widrigenfalls der Kaiser nicht anstehen würde, nach Vorschrift „der Reichsgesetze die Stände in die gehörigen Schranken zu „weisen. — Es sey keine Landschaft im deutschen Reiche, wo „die onera noch auf dem Fuße wie vor hundert Jahren stän„den. In allen Ländern, wo compactata zwischen dem Landes„herrn und den Ständen vorhanden wären, hätten letztere ver„änderte Verhältnisse erkannt und mancherlei neue ordentliche „Steuern und Abgaben zugestanden. — Die württembergsche „Landschaft möge solches bedenken und ihrem Landesherrn un„ter die Arme greifen; dies sey besser, als gegen ihn gleichsam „zu Felde zu ziehen und in prozessualische Weitläufigkeiten zu „zerfallen. — Da der Herzog es sich zu Herzen nehme, daß „sich die Landstände an die zu Stuttgart befindlichen dänischen, „preußischen und hannöverschen Gesandten wendeten, so möch„ten die Stände sich dessen enthalten, und suchen, bei Gelegen„heit des vorseyenden Landtages, unter kaiserlichen Auspicien „die Irrungen durch gütliches Einverständniß beizulegen, wozu „der Kaiser, mit reichsväterlicher Liebe, zu Beruhigung beider „Theile mitzuwirken gemeint sey."

Wir finden ferner unter unsern Materialien, daß sich der kaiserliche Gesandte vertraulich gegen diejenigen der drei Mächte dahin äußerte, er selbst habe sehr beschränkte Instruktionen, der Herzog sey durch den Reichs-Vice-Kanzler, Fürsten von Colloredo, unterstützt, und behaupte zu Wien, die Stände träten gegen ihn aus religiösem Fanatismus auf, und die drei deutschen Mächte seyen ihm entgegen, weil er im vorigen Kriege dem Kaiser Hülfe geleistet habe.

Indeß rückten die Berathungen des Reichshofraths immer näher zum Ziel, und dies mochte den Herzog veranlassen, unterm 9. September durch den kaiserlichen Minister v. Wiedmann den Deputirten des größern Ausschusses seine Entschließung zu eröffnen, daß der Landtag zum 25. October 1764 wieder zusammenberufen werden solle, daß er sich der militairischen Executionen so viel als möglich enthalten und die Sachen in statu quo bis auf den Landtag lassen wolle, und daß endlich der landschaftliche Consulent Moser [1]) seines Arrestes entlassen wurde.

Der Herzog verstand sich zu dieser Nachgiebigkeit, weil er ohne Zweifel vorläufig von dem zu erwartenden Bescheid des Reichshofraths unterrichtet war. Dieser wurde in der That am 6. September 1764 ausgesprochen, und das kaiserliche conclusum, welches schon am 12. September in Stuttgart eintraf, fiel dahin aus, daß dem Herzog aufgegeben wurde, „einen allgemeinen Landtag alsbald auszuschreiben, sich mit der Landschaft über die Beschwerden zu vernehmen, und mit ihnen allenfalls alles in Güte beizulegen, den Consulent Moser zu entlassen, die Stände den an kaiserliche Majestät genommenen Recurs auf keine Weise direkt noch indirekt entgelten zu lassen, und sie an der weitern Fortsetzung ihrer Beschwerden nicht zu hindern. Auch erwarte der Kaiser, der Herzog werde sich der weitern executivischen Beitreibung und aller ungewöhnlichen Anlagen enthalten und in zwei Monaten Berichterstattung leisten."

Aus den oben entwickelten Gründen und in dem geheimen Wunsch, die Sache auf gütlichem Wege auszugleichen, und nicht durch richterlichen Spruch zu entscheiden, äußerte der kai-

1) Dieser berühmte Schriftsteller und Publicist, geb. 1701, war im Jahre 1738 auf die Festung Hohentwiel als Staatsgefangener gebracht worden. Er erhielt kurz nach der erwähnten Eröffnung seine Freiheit und starb 1785.

ſerliche Hof in ſeinem Reichshofraths-concluso: der einzige Zweck der Landtags-Unterhandlungen ſolle die Abſtellung der Landesbeſchwerden ſeyn, und in dieſer Abſicht laſſe der Kaiſer ſeine Mediation durch ſeinen Geſandten, den Baron v. Wiedmann, antragen.

Der Winter von 1764 zu 65 verſtrich mit Unterhandlungen zwiſchen den Ständen und dem Herzog, an welchen ſowohl der kaiſerliche Geſandte, als die drei königlichen Höfe Theil nahmen, welche aber ohne Reſultat blieben. Die Abſicht des Wiener Hofes war immer, einen gütlichen Vergleich zwiſchen dem Herzog und den Ständen zu erreichen. Die drei königlichen Geſandten hatten den Auftrag, hierzu mitzuwirken, und auf keinen Fall zu hindern, daß der kaiſerliche Hof die erſte Rolle in dieſem Geſchäft behaupte. Deshalb trugen jene Geſandten ihren Höfen unter dem 4. December 1764 an, ſelbige möchten ein Vergleichsprojekt entwerfen und ſolches in Wien überreichen laſſen. Dies ſolle im Weſentlichen auf zwei Punkte beruhen:

1) daß der Herzog alle frühere, den Ständen ertheilte Reverſalien und Verträge beſtätige;
2) ſolle die Landſchaft dagegen dem Herzog ein- für allemal 400000 Gulden, und dann noch während dreier Jahre jährlich 100000 Gulden als ein Don gratuit überreichen.

Dieſer neue Receß müſſe nicht allein die kaiſerliche Garantie, ſondern auch die der drei königlichen Höfe erhalten.

Dieſe Vorſchläge wurden ohne Zweifel in Einverſtändniß mit den Deputirten der Landſchaft, mit welchen die Geſandten der drei Höfe in vertraulichem Verhältniß ſtanden, entworfen.

Man erſieht aus dem erſten Punkt, daß, da ſich die bekannten gravamina auf die Nichtvollziehung der Reverſalien und Receſſe bezogen, die erneute Beſtätigung derſelben die Erledigung erſterer von ſelbſt herbeigeführt hätte.

Alle dieſe Vergleichsverſuche blieben jedoch, wie oben geſagt, fruchtlos; und obgleich der kaiſerliche Geſandte ſich in der letzten Zeit billiger äußerte, und verſicherte, der Kaiſer werde nie zugeben, daß der Herzog den Landtag aufhebe oder das Land mit militairiſcher Execution belege, derſelbe endlich den Auftrag erhielt, den Herzog kategoriſch zu fragen, ob er die 1753 vollzogenen Compactaten als verbindlich anerkennen wolle oder nicht? auch in Auftrag erklärte, man wünſche zu Wien den Abſchluß einer Präliminar-Convention zwiſchen ihm und den Ständen, ſo fand ſich dennoch Baron v. Wiedmann veranlaßt, Stuttgart Ende März 1765 zu verlaſſen.

Der kaiſerliche Hof ließ dieſen Befehl ſeinem Geſandten zukommen, im Falle er es nicht zu einem Vergleich hätte bringen können, und ließ erklären, in dieſer Vorausſetzung müßten dieſe Angelegenheiten entweder durch eine Hof-Commiſſion in Wien oder eine Local-Commiſſion in Stuttgart geſchlichtet werden.

Im Verlaufe dieſes Zeitraums hatte der Herzog verſucht, durch ſeinen Oberkammerherrn, den Baron v. Uerkühl, welcher den Ruf eines rechtlichen Mannes in dem Maaße genoß, wie im Gegenſatze derjenige des herzoglichen Premier-Miniſters, Grafen Montmartin, höchſt zweideutig war, eine Vermittelungs-Unterhandlung mit den Geſandten der drei königlichen Höfe anzuknüpfen.

Gemeinſchaftliche Berichte derſelben, vom Monat Januar 1765, die uns vorliegen, und welche ſich im Auszug in einem kürzlich erſchienenen Werke vom Profeſſor Dr. Mohl unter dem Titel „Beiträge zur Geſchichte Würtembergs“ p. 95 bis 121 befinden, geben uns genaue Kunde dieſer Unterhandlung, welche durch eine ausweichende Antwort des Herzogs vom 30. März 1765 auf ein pro memoria der Geſandten vom 25. März beſchloſſen wurde.

Zu jener Zeit verließ Herr v. d. Aſſeburg Stuttgart, nach-

dem er am 19. April 1765 ſeine Abſchieds-Audienz bei dem Herzog gehabt hatte, und ging ſeiner neuen Beſtimmung als däniſcher Geſandter am kaiſerlich ruſſiſchen Hofe entgegen.

Das Geſchäft ſelbſt war alſo in dieſer erſten faſt einjährigen Geſandtſchaft wenig weiter gerückt, und die Fortſchritte deſſelben beſchränkten ſich im Weſentlichen darauf, daß eine gerichtliche Klage von Seiten der Landſtände gegen den Herzog beim Reichshofrath eingeleitet worden war; daß ſelbige durch die garantirenden Höfe förmlich in Wien unterſtützt, und durch Ernennung von Geſandtſchaften in Stuttgart der Antheil, welchen ſolche an der Aufrechthaltung der Verfaſſung nahmen, öffentlich ausgeſprochen wurde; daß der Reichshofrath im September den Herzog angewieſen hatte, einen Landtag einzuberufen, um ſich in Güte mit der Landſchaft zu vergleichen, und daß die Verſuche, des kaiſerlichen Geſandten ſowohl, als der Geſandten der garantirenden Höfe, in Folge deſſen einen Vergleich herbeizuführen, bis dahin fruchtlos blieben.

Obgleich ein Reichshofraths-conclusum vom 15. Mai 1765 in Stuttgart eintraf, nachdem Herr v. d. Aſſeburg dieſen Geſandtſchaftspoſten ſchon verlaſſen hatte, ſo glauben wir doch von dieſem Umſtand deshalb Erwähnung machen zu müſſen, weil er als wichtiger Incidenzpunkt in der ganzen Angelegenheit einen Ruhepunkt, an welchen ſich ſpätere Ereigniſſe anreihen, abgiebt.

In dieſem concluso wurde dem Herzog auferlegt, einen an die Forſt-Aemter ertheilten Befehl, für 300000 Gulden außerordentliche Holzhiebe zu veranſtalten, zurückzunehmen; ſich mit dem durch den Landtags-Abſchied von 1739 feſtgeſetzten Landesbeitrag von jährlichen 460000 Gulden zur Kriegskaſſe zu begnügen. Die Landſchaft erhielt die Weiſung, 200000 Gulden bereit zu halten, um den Herzog damit zur Verminderung der ſtehenden Militairmacht zu unterſtützen.

Beide Theile ſollten innerhalb zweier Monate ſich durch Bevollmächtigte vor einer aus vier Reichshofräthen beſtehen-

den Vergleichungs-Commiſſion zur endlichen Auseinanderſetzung der ſtreitigen Punkte ſtellen.

Die Geſandtſchaft des Herrn v. d. Aſſeburg in Rußland beendigte ſich im Frühjahr 1768.

Wir haben am Schluſſe des vierten Abſchnitts geſehen, daß er auf ſeiner Rückreiſe im April 1768 Berlin berührte und eine Audienz beim König Friedrich II. in Sansſouci hatte. In dieſer erwähnte der König ausſchließlich einer einzigen Geſchäftsfrage, nämlich der der württembergſchen Angelegenheiten, an deren Vermittelung Aſſeburg, wie der König wußte, als däniſcher Geſandter Theil genommen hatte. In einem Privatſchreiben an den Grafen v. Bernſtorff theilte Letzterer die Aeußerungen des Monarchen folgendermaaßen mit:

„Der König habe die Meinung ausgeſprochen, die drei Höfe Berlin, Copenhagen und Hannover möchten eine gemeinſchaftliche Mittheilung in Wien machen laſſen, damit der Kaiſer die württembergſche Angelegenheit mehr zu Herzen nähme und dem Reichshofrath anbefehle, in dieſer Angelegenheit mit mehr Eifer vorzuſchreiten. Die Lage der Dinge verſchlimmere ſich in Württemberg immer mehr, die Schulden und die Unordnung nähmen zu, ſo wie die Niedergeſchlagenheit der württembergſchen Stände, welche nur zu gut wahrnähmen, daß die Bemühungen der drei garantirenden Höfe bis jetzt kein Reſultat weder in Stuttgart, noch in Wien hervorgebracht hätten."

Schon zu Anfang des Jahres 1769 dachte das königlich däniſche Miniſterium den Herrn v. Eyben, welcher der Nachfolger Aſſeburg's im April 1765 in Stuttgart geweſen war, wiederum durch den Geheimen Conferenzrath v. d. Aſſeburg zu erſetzen. Dieſe Wahl geſchah auf ausdrücklichen Wunſch der württembergſchen Stände, die vor der rechtlichen Geſinnung dieſes Staatsmannes die größte Achtung hegten. In einem Schreiben, wel-

ches Graf Bernſtorff an den Geheimen Rath v. Saldern nach St. Petersburg richtete, der nach Beendigung ſeines Auftrages forthin das Vertrauen des däniſchen Hofes und des ruſſiſchen Cabinets genoß, auch in's Geheimniß des perſönlichen Auftrags gezogen war, welchen die Kaiſerin von Rußland dem Herrn v. d. Aſſeburg ertheilt hatte, äußerte ſich Erſterer über die neue Sendung folgendermaaßen:

„Seit mehr denn ſechs Monaten plagen mich ſowohl die württembergiſchen Landesſtände, als die jüngern Prinzen des Hauſes unaufhörlich, um für den Herrn Geheimen Conferenzrath v. d. Aſſeburg die Commiſſion, die er ehedem in Stuttgart gehabt und welche ſein Succeſſor, der Geheime Rath v. Eyben, reſignirt, wieder zu bewirken."

Die Beglaubigungsſchreiben wurden im März 1769 abgeſandt, und Herr v. d. Aſſeburg ſcheint im Sommer deſſelben Jahres in Stuttgart eingetroffen zu ſeyn. Er fand daſelbſt den Grafen v. d. Schulenburg-Wolfsburg noch als preußiſchen Geſandten, der hannöverſche Abgeordnete v. Gemmingen war jedoch durch Herrn v. Mosheim [1]), anfänglich als Geſchäftsführer, ſpäter als Geſandter des churbraunſchweigſchen Hofes, erſetzt worden.

Die Lage der württembergſchen Angelegenheit war zwar in den vier Jahren, in welchen Herr v. d. Aſſeburg abweſend war, noch nicht zu einem definitiven Abſchluß gekommen, ſie war jedoch bedeutend vorgerückt.

Während dieſes Zeitraums hatte der Herzog den Landtag Ende 1765 vertagt und den Grafen Montmartin wahrſcheinlich deshalb nach Wien geſchickt, um zu verſuchen, es dahin zu bringen, daß die Unterhandlungen über einen Vergleich abge-

1) Er war der Sohn des berühmten deutſchen Theologen Johann Lorenz Mosheim, welcher als Kanzler der Univerſität Göttingen 1755 ſtarb.

brochen und die ganze Angelegenheit in statu quo bleiben möchte. Indeß scheint dieser Minister in seinem Auftrag vollständig gescheitert zu seyn, und der Herzog glaubte sich im Mai 1766 veranlaßt, selbigen zu verabschieden und den Landtag wieder einzuberufen.

Es wurde nunmehr, außer der in Wien vor dem Reichshofrath bestehenden Verhandlungs-Commission, noch eine zweite in Stuttgart niedergesetzt, welche derjenigen in Wien nur in die Hände arbeiten sollte. Diese brachte im Februar 1767 über die erste Klasse der Beschwerden, nämlich die der Verfassungs-Verletzungen, einen Abschluß zu Stande, welcher erst nach mannigfaltigen vergeblichen Unterhandlungen, über die übrigen Beschwerden, ausschließlich vom Reichshofrath im Januar 1769 bestätigt wurde.

Die Verhandlungen über die übrigen Gegenstände fanden im Laufe des Jahres 1769 forthin statt, und endlich wurde in Folge deren am 24. December 1769 eine Vergleichspunctation über die zwischen dem Herzog und der Landschaft bestehenden Differenzen in Wien unterzeichnet. Diejenigen Punkte, welche noch Widerspruch von Seiten der Stände veranlaßten, finden sich in einem gemeinschaftlichen Bericht der drei Gesandtschaften, vom 3. Januar 1770, vollständig entwickelt [1]).

Obgleich die Stände die in Wien abgeschlossene Punctation durch den größern Ausschuß der Stände einstimmig angenommen und der Herzog zu Beendigung der Angelegenheit einen neuen Landtag zum 25. Januar 1770 zusammenberufen hatte, so blickte jedoch der übele Wille des Herzogs bei mehr als einer Gelegenheit durch; er äußerte in einer am 13. Januar an die Regierung erlassenen Signatur, „daß es besser gerathen gewesen wäre, sowohl für die allgemeine Wohlfahrt, als für die herzogliche Dienerschaft, wenn beide der landesväterlichen huldreichsten

---

1) Dieser Bericht ist abgedruckt in „Mohl's Beiträgen" p. 265 et seq.

Beſorgniß und Anordnung lediglich überlaſſen geblieben wären; ihm wären aber durch den vollzogenen Vergleich mit der Landſchaft die Hände gebunden."

So ergriff der Herzog eine neue Gelegenheit, um die Beendigung des Geſchäfts zu verzögern, welche ſich ihrer Eigenthümlichkeit wegen zur Erwähnung eignet. Der Herzog war bekanntlich der heftigſte Widerſacher J. J. Moſer's geweſen, hatte ihn fünf Jahre in ſtrenger Haft gehalten und nur auf kaiſerlichen Befehl derſelben entlaſſen. Hierauf kam bei den Landſtänden die Frage vor, ob Moſer als ſtändiſcher Conſulent wieder angeſtellt werden ſolle oder nicht? Und ſelbige wurde durch Stimmenmehrheit verneinend im engern Ausſchuß erledigt. Der Herzog ſprach ſich für die Minorität, und folglich zu Gunſten Moſer's aus, behauptete, daß ihm als Landesherr zuſtehe, eine Frage zu entſcheiden, worüber eine Meinungs-Verſchiedenheit in der Landſchaft obwalte; die Annahme oder die Entlaſſung der Officialen gehöre nicht vor die Landſchaft, ſondern vor den engern Ausſchuß, und vertagte durch dieſe Veranlaſſung die Unterhandlungen über die abgeſchloſſene Punctation bis nach Ausgleichung der Moſerſchen Frage.

Die Zuziehung Moſer's zu den landſchaftlichen Berathungen war anfänglich nur durch den engern Ausſchuß verhandelt worden; die oben erwähnte Anſicht des Herzogs aber, die durch eine Signatur vom 14. Februar 1770 bekannt gemacht wurde, brachte die Sache an den Landtag, welcher ſodann ſelbige durch die große Majorität von 78 Stimmen gegen 4 gegen die Annahme Moſer's entſchied.

Unſere Handſchriften und Materialien ſetzen uns in Kenntniß, daß die verſtändigſten und ruhigſten Männer in der Landſchaft der Wiederanſtellung Moſer's als Conſulenten deshalb entgegen waren, weil dieſer leidenſchaftliche und vom Herzog bitter gekränkte Mann auf eine gütliche Ausgleichung der beſtehenden Differenzen nur nachtheilig einwirken konnte, und

die Gesandten der drei garantirenden Mächte traten dieser Ansicht in einem gemeinschaftlichen Bericht vom 24. Februar 1770, der ebenfalls in „Mohl's Beiträgen" p. 289 abgedruckt ist, bei.

Späterhin kam die Sache zum definitiven Spruch an den Reichshofrath nach Wien, welcher das Betragen des Herzogs mißbilligte, in Folge dessen die Moserſche Frage niedergeschlagen wurde.

Unter diesen Umständen ratificirte der Herzog am 27. Februar 1770 die in Wien entworfene Vergleichspunctation, zu welcher jedoch die beiden Brüder des Herzogs, die Prinzen Ludwig und Friedrich von Württemberg, ihre Einwilligung verweigerten.

Das Hauptmotiv, welches den Prinzen zu jener Verweigerung zum Vorwand diente, war eine Clausel, die dem Schlusse des Vergleichs angehängt worden war, und nach welcher die Landschaft dem zukünftigen Regenten nicht eher die Huldigung zu leisten gehalten seyn sollte, ehe selbiger nicht förmlich reversirt habe, gegenwärtigen Receß eben so unverbrüchlich zu halten, als die frühern Landescompactaten und Reversalien. Indeß erklärte der Prinz Ludwig schon im April seinen Beitritt zum Receß; der Prinz Friedrich trat erst im October bei, Beide mit einer Reservation gegen jene Clausel der Erbhuldigung. Die Stände erkannten des Letztern Willfährigkeit durch ein Geschenk von 30000 Gulden.

Zu jener Zeit residirte der Prinz Ludwig in Wasserloos, Prinz Friedrich in Mömpelgard.

Die kaiserliche Bestätigung des abgeschlossenen Vergleichs erlitt jedoch im Laufe des Jahres 1770 mannigfaltige Verzögerung, endlich erfolgte selbige am 24. December 1770. Die drei vermittelnden Mächte ertheilten hierzu ihre Garantie im Mai und Juni 1771.

Wir können nicht unterlassen, bei dieser Gelegenheit Mel-

dung des Wunſches zu machen, welchen die württembergſchen Stände wiederholt ausdrückten, nämlich daß der ruſſiſche Hof, entweder in ſeiner Eigenſchaft einer ſouverainen Macht, oder in derjenigen eines Herzogs von Holſtein-Kiel — welche Würde der Großfürſt Paul dazumal noch beſaß —, die Garantie aller württembergſchen alten und neuen Landesverträge nach dem Vorgang der drei Könige von Dänemark, Großbritannien und Preußen übernehmen möge; Herr v. d. Aſſeburg unterſtützte dieſe Abſicht durch ein an den Grafen v. Panin gerichtetes Privatſchreiben, vom 1. Mai 1770, auf eine höchſt dringende Weiſe; er verhehlte jedoch in ſelbigem nicht die Schwierigkeiten, welche die deutſche Reichsverfaſſung in Bezug auf Rußland ſelbſt der Garantie einer auswärtigen Macht entgegen ſtellen konnte. Als einen für die Entſcheidung dieſer Frage günſtigen Vorgang führte er an, daß die Republik Holland und die Krone England — welche jedoch genauer mit dem Churfürſtenthum Braunſchweig-Lüneburg zu bezeichnen geweſen wäre — für die in Heſſen-Caſſel errichteten Reverſalien zu Aufrechthaltung der proteſtantiſchen Religion, öffentlich Gewähr geleiſtet hätten. Der Antrag der württembergſchen Stände blieb jedoch ohne Erfolg.

Wir können nicht unterlaſſen, das oben erwähnte Schreiben an den Staats-Miniſter Grafen v. Panin in der Beilage (No. I.) zu geben, in welchem er den Antrag der ruſſiſchen Garantie unterſtützt. Dieſer Brief giebt in der Kürze eine Schilderung der ganzen württembergſchen Frage, und liefert einen Beitrag mehr zur Charakteriſtik desjenigen, deſſen Denkwürdigten hier verzeichnet ſind.

Der Vertrag ſelbſt erhielt den Namen des Erbvergleichs. Er ging unter ſechs Punkten den ſechs Beſchwerdepunkten nach, und erledigte ſolche zum Vortheil der Landſchaft, deren Genugthuung allen deutſchen Patrioten wünſchenswerth geſchienen und nunmehr höchſt erfreulich war; man muß eingeſtehen, daß nur

Leidenſchaftlichkeit ein Mehreres zu Gunſten der Stände hätte begehren können [1]).

Obgleich die gegenwärtige württembergſche Verfaſſung alle dazumal beſtehenden Verhältniſſe aufgehoben hat, und dieſe ganze Angelegenheit heut zu Tage ausſchließlich der Geſchichte anheim gefallen iſt, ſo glauben wir doch, zur Vervollſtändigung der Darſtellung derſelben, nochmals die ſechs Beſchwerdepunkte in Verbindung mit deren Erledigung durch den Erbvergleich reaſſumiren zu dürfen.

Die ſechs Beſchwerdepunkte waren:

I. Die gekränkte Landesverfaſſung. Dahin gehörte vorzüglich die Nichterfüllung der vom Herzog und ſeinen Vorfahren abgeſchloſſenen Compactaten und ertheilten Reverſalien.

Dieſes Gravamen wurde früher als alle andere durch zwei in Wien und Stuttgart niedergeſetzte Verhandlungs-Commiſſionen erledigt, durch einen Vergleichs-Abſchluß, der im Februar 1767 zu Stande kam, aber erſt im Januar 1769 vom Reichshofrath beſtätigt wurde.

---

1) Graf v. Bernſtorff, der indeſſen ſeine Stelle verloren hatte, äußerte ſich in einem Briefe an den Herrn v. d. Aſſeburg, vom 2. Februar 1771 aus Hamburg, über dieſe Angelegenheit wie folgt:

„Béniſsons le ciel, Monsieur, de l'expedition de la confirmation impériale, c'était au fond le but des travaux de V. E. et de mes souhaits, parcequ'elle donne à la transaction qui déclare et rétablit solennellement les droits des habitans du Wurtemberg et la constitution du pays toute la clarté et toute la stabilité que les loix de l'Empire peuvent lui donner. Ce grand ouvrage est donc consommé, des Ministres de paix n'ont pu se proposer un succès plus complet, et V. E. s'est acquise encore, par cet endroit, un mérite et un honneur, qui remplit de joie le coeur de son tendre et fidèle ami."

II. Die gravamina ecclesiastica.

Dieſe wurden durch den am 24. December 1769 unterzeichneten, und am 24. December 1770 vom Reichshofrath beſtätigten Erbvergleich zur gegenſeitigen Zufriedenheit erledigt. Wir haben früher geſehen, daß die Beſchwerden vorzüglich gegen die öffentliche Bekennung der katholiſchen Religion und gegen die Geſtattung des Geläutes zu Ludwigsburg, ſo wie gegen die willkührliche Verwendung des Kirchenguts und viele andere Eingriffe in daſſelbe gerichtet waren.

Dieſe Fragen wurden auf die Compactaten und Reverſalien zurückgeführt; nur wurde dem Herzog der Ueberſchuß der Einnahme des Kirchenguts zur Verwendung überlaſſen.

III. Militairbeſchwerden, oder gravamina militaria.

Dieſe wurden auf eine billige Weiſe, welche dem Herzog, als Landesherrn, die oberſte Dispoſition über die Truppen ließ, beigelegt, obgleich die Stände ihre Anſprüche über die Gebühr ausgedehnt hatten. Merkwürdig, in Vergleich mit dem gegenwärtigen Conſcriptions-Syſtem, iſt die Beſtimmung, daß das Militair nur in der Regel aus Freiwilliggeworbenen beſtehen ſoll.

IV. Cameralbeſchwerden, oder gravamina cameralia.

Wir haben derſelben umſtändlich bei Gelegenheit von Aſſeburg's erſter Geſandtſchaft von 1764 bis 65 erwähnt. Durch den Erbvergleich wurden alle Verordnungen, welche die Beſchwerden über Salz- und Tabacks-Monopol, und Vermehrung der indirekten Steuern veranlaßt hatten, nie-

dergeſchlagen [1]); zu Tilgung der Kammerſchulden zahlte die Kammer jährlich 190000 Gulden, das Land 90000 Gulden. Ueberdem gaben die Stände für das Jahr 1770 noch 40000 Gulden als Zuſchuß und dem Herzog 60000 Gulden als Donativ.

V. Beſchwerden über das Forſtweſen, oder gravamina forestalia, und VI. Vermiſchte Beſchwerden.

Dieſe beiden Punkte wurden ebenfalls auf billige Weiſe erledigt.

Nach Abſchluß und Beſtätigung des Erbvergleichs verblieb Herr v. d. Aſſeburg noch bis im April 1771 auf ſeinem geſandtſchaftlichen Poſten in Württemberg. Das Betragen, welches vom Herzog ſeit langen Jahren beobachtet worden war, hatte ein ſolches Mißtrauen zur Folge gehabt, daß die württem-

---

1) Die Kammerſchulden wurden zu vier Millionen Gulden angenommen; hierunter wurden die herzoglichen Cameral- und Kriegskaſſenſchulden verſtanden. Allein in einem vertraulichen Schreiben des königlich preußiſchen Geſandten am württembergſchen Hofe vom Sommer 1765 werden die ſämmtlichen Schulden des Herzogs und des Herzogthums auf 13,317000 Gulden angeſchlagen.

Die Einnahmen des Herzogthums betrugen dazumal nur 1,728000 Fl. Die Ausgaben 2,288000 Fl., folglich war ein jährliches Deficit von 560000 Gulden.

Der Erbvergleich von 1770 und die einerſeits von der Landſchaft übernommenen Präſtationen, ſo wie die anderſeits vom Herzog bewilligte Verminderung der Ausgaben, ſtellten das Verhältniß der Staats-Einnahmen zu den Ausgaben wieder her.

Im Jahre 1838 nimmt man die Bevölkerung des Königreichs Württemberg zu 1,600000 Menſchen an, die Einkünfte zu 9,500000 Fl., die Staatsſchulden zu 25 Millionen. Der Flächen-Inhalt iſt von 185 □ Meilen auf 361 geſtiegen.

bergſchen Stände vor der Ratification des Erbvergleichs, und ſelbſt noch nach derſelben, in der größten Unruhe ſchwebten, und die Unterſtützung der drei garantirenden Höfe und folglich die Gegenwart ihrer Geſandten nicht glaubten entbehren zu können. Da aber die perſönlichen Verhältniſſe des preußiſchen Geſandten ſowohl, als die des däniſchen, deren beſtändige Gegenwart unmöglich machten, ſo kam man überein; eine Ablöſung derſelben feſtzuſetzen, nach welcher ſtets einer der Geſandten der drei Höfe in Stuttgart anweſend ſeyn ſollte. In Bezug auf dieſe Frage ſchrieb der Syndicus der württembergſchen Landſchaft, Eiſenbach, unterm 31. Auguſt 1770 ein ſehr bewegendes Schreiben an den Herrn v. d. Aſſeburg, welcher ſolches unterm 7. September aus Meißdorf beantwortete. Wir bringen dieſe beiden Aktenſtücke als Beilagen (No. II. und III.) bei; ſie dienen als Beweis der hohen Achtung und des Vertrauens der württembergſchen Stände für dieſen Geſandten, und der Einſicht und der Anhänglichkeit deſſelben an das landſchaftliche Intereſſe.

Aſſeburg's Mißverſtändniſſe mit dem däniſchen Miniſterio fallen in dieſe Epoche. Zu jener Zeit wurde ihm der Geſandtſchaftspoſten im Haag angetragen, welchen er ablehnte, und im November 1771 ſeine vollſtändige Entlaſſung aus dem däniſchen Dienſt erhielt. Zu ſeinem Nachfolger wurde der Baron Gleichen ernannt, welcher auf kurze Zeit den Grafen v. d. Oſten in Neapel erſetzt hatte, und früher königlich däniſcher Geſandter in Spanien und Frankreich geweſen war. Auch er lehnte dieſen Auftrag ab, den ſpäterhin ein Herr v. d. Wenſe auf Hattdorf im Herzogthum Lüneburg, der ebenfalls als königlich däniſcher Geſandten in Spanien geſtanden hatte, annahm, und auf kurze Zeit bekleidete.

Aſſeburg's zweite Sendung in Württemberg dauerte nicht volle zwei Jahre. Er ſcheint zuerſt in Stuttgart im Mai 1769 erſchienen zu ſeyn; im Juli deſſelben Jahres ſehen wir ihn in geheimen Aufträgen, deren Zweck im vierten Abſchnitt entwickelt

worden iſt, in Manheim; im Herbſt deſſelben Jahres in Caſſel, und in Roda im Herzogthum Gotha und auf ſeinen Gütern; im Spätherbſt von 1769 war Herr v. d. Aſſeburg in Stuttgart zurück und brachte daſelbſt den Winter zu.

Den Sommer vom Jahre 1770 verlebte er abermals auf ſeinen Gütern, von denen er im December 1770 wieder in Stuttgart eintraf, um dieſe Reſidenz im April 1771 auf immer zu verlaſſen.

So reichhaltig die damalige Epoche der Regierung des Herzogs Carl an perſönlichen Ereigniſſen aller Art, pikanten Anekdoten und vorzüglich an Verhältniſſen iſt, die aus der leidenſchaftlichen Neigung des Herzogs für das ſchöne Geſchlecht entſtanden, ſo wenig finden wir von allem dieſem Spuren in Aſſeburg's officieller Correſpondenz, und wir können bei dieſer Gelegenheit nur diejenige Bemerkung wiederholen, die wir am Schluſſe des vorigen Abſchnitts ausſprachen, nämlich daß ſich Aſſeburg aus Pflichtgefühl und aus tiefer Kenntniß der wahren und zweckmäßigen Art, Geſchäfte zu betreiben, abſichtlich der Mittheilung aller Perſönlichkeiten enthielt, die nicht zur Sache gehörten. Dieſe richtige Anſicht bewährte ſich eben ſo gut auf dem größern Schauplatze des ruſſiſchen, aus auf dem kleinern des württembergſchen Hofes.

Der mehrjährige Aufenthalt des Herrn v. d. Aſſeburg in Schwaben hatte ihn in vertraute Verbindung mit dem damaligen Markgrafen Carl Friedrich von Baden-Durlach, bekanntlich einer der würdigſten Fürſten ſeiner Zeit, gebracht. Das Markgrafthum Baden war faſt in zwei gleiche Hälften zwiſchen zwei Linien, in die ältere von Baden-Baden und in die jüngere von Baden-Durlach, getheilt; erſtere beruhte im Jahre 1765 nur noch auf den im Jahre 1706 gebornen Markgrafen Auguſt

Georg (jüngeren Sohn des berühmten Markgrafen und Helden Ludwig Wilhelm), katholiſcher Religion, welcher kinderlos war.

In Folge dieſes Verhältniſſes ſchloſſen am 28. Januar 1765 beide Markgrafen einen Erbvertrag, welcher möglichſt allen Weiterungen, die bei dem Ausſterben der einen oder andern Linie, und dem Anfall von deren Landen an die übrig bleibende, entſtehen konnten, zuvorkommen ſollte. In dieſem Vertrag wurden die Anſprüche der Allodial-Erben berückſichtigt, und im Hauptvertrag ſowohl, als im erſten Separat-Artikel die Bekenner der katholiſchen und der proteſtantiſchen Religion gegen alle Neuerungen oder Veränderungen geſchützt. Die drei königlichen Höfe von Preußen, Dänemark und England, in ſeiner Eigenſchaft als Churfürſt von Braunſchweig-Lüneburg, garantirten dieſen Vertrag im Frühjahr und Sommer 1765.

Als dieſe Umſtände zur öffentlichen Kunde gelangten, ſo ſcheinen Beſorgniſſe bei dem Baden-Durlachſchen Hofe, daß ſolcher, wenn er nach dem Tode des Markgrafen von Baden-Baden in Wirkſamkeit trete, angefochten werden könne, entſtanden zu ſeyn. In Folge deſſen theilte der Markgraf dem Herrn v. d. Aſſeburg, der dazumal vor kurzem den ruſſiſchen Hof verlaſſen und den Poſten eines däniſchen Geſandten in Stuttgart zum zweitenmale angetreten hatte, ſeinen Wunſch mit, die Kaiſerin von Rußland möge die Garantie jenes Erbvertrages in demſelben Maaße, wie die andern drei königlichen Höfe, übernehmen.

Der Markgraf, welcher ſich den Ruf einer der weiſeſten Regenten erworben hatte, gründete zum Theil die Hoffnung des Gelingens jenes Plans auf die allgemein gewonnene hohe Achtung und auf die nahe Blutsfreundſchaft, in welcher er mit der Kaiſerin von Rußland ſtand. Die Kaiſerin ſowohl als der Markgraf ſtammten nämlich von zwei Schweſtern, Prinzeſſinnen von Holſtein-Gottorp, ab; die ältere, Sophie Auguſte, war an den Aeltervater der Kaiſerin, den Fürſten Johannes von An-

halt-Zerbſt, im Jahre 1649 vermählt worden; die jüngere, Auguſte Marie, hatte 1670 den Markgrafen Friedrich Magnus von Baden-Durlach, Aeltervater des regierenden Markgrafen, geheirathet.

Jene erwähnten Beſorgniſſe entſtanden gröſtentheils aus Aeußerungen des Mißfallens, welche der kaiſerliche Hof gegen Baden-Baden, unter Vorwand, daß, da der gröſte Theil des Markgrafthums die katholiſche Religion bekenne, dieſer im Vertrag nicht hinlänglich berückſichtigt worden ſey, gemacht hatte. Ferner trat der Graf v. d. Leyen mit dem Anſpruch für den Fall, daß die Linie von Baden-Baden ausſterben ſollte, gegen die Beſitzergreifung der Herrſchaft Mahlberg, von Seiten Baden-Durlachs, auf. Das Allodial derſelben war den Grafen v. d. Leyen zugeſichert, während die Erbfolge Baden-Durlachs auf die Reichslehne derſelben nicht beſtritten wurde.

Mit Chur-Pfalz ſowohl, welches, im Falle der Erlöſchung der Linie von Baden-Baden, auf die churpfälziſchen Lehne, die einen Theil der ſponheimſchen Succeſſion ausmachten, Anſprüche aufſtellte, und mit dem Hauſe Orleans, das von einer ältern Schweſter des regierenden Markgrafen von Baden-Baden abſtammte, hatten ſich beide markgräflichen Höfe auf freundſchaftliche Weiſe verſtändigt, und Chur-Pfalz ſowohl, als Chur-Bayern hatten den Erbvertrag garantirt.

Wir haben ein Schreiben des Herrn v. d. Aſſeburg aus Carlsruhe, vom 4. Auguſt 1769, welches an den damals in St. Petersburg befindlichen Geheimen Rath v. Saldern gerichtet iſt, vor uns, in welchem die Frage der ruſſiſchen Garantie vertraulich eingeleitet und alle oben erwähnten Verhältniſſe auseinander geſetzt werden. Herr v. Saldern beantwortete dies Schreiben unterm 3. October ebenfalls privatim, zeigte an, daß man in Rußland nicht abgeneigt ſey, auf die Garantie einzugehen, und deutete auf die Abſendung einer Perſon nach St. Petersburg hin, welche das Vertrauen des Markgrafen von Ba-

den-Durlach genieße, und insgeheim die Unterhandlung daſelbſt führen könne. Es ſcheint, daß man vorzüglich geſucht habe, ſelbige dem Wiener Hofe zu verbergen.

In Folge deſſen reiſte Herr v. Geyling, ein in markgräflich badenſchen Dienſten ſtehender und mit dem Vertrauen des Markgrafen beehrter Geſchäftsmann, am 1. Mai 1770 von Carlsruhe nach St. Petersburg ab, woſelbſt er im Juni eintraf. Er hatte den Auftrag, über Stuttgart zu gehen, um daſelbſt von dem Herrn v. d. Aſſeburg diejenigen Weiſungen zu erhalten, welche den Erfolg zu ſichern bezweckten.

Es findet ſich unter unſern Materialien eine Reihe von Briefen des Herrn v. Geyling an den Herrn v. d. Aſſeburg, in welchen er von dem Fortgang des Geſchäfts fleißig Bericht erſtattet, und der Markgraf theilt dem Letztern unter dem 10. März 1771 durch ein eigenhändiges Schreiben den Erfolg der Unterhandlung folgendermaaßen mit:

V. E. voudra bien recevoir ci-joint les deux lettres de Mr. de Geyling, du 29 Janvier et du 5 Février, qui contiennent la confirmation du succès de la négociation, dont je dois la réussite aux conseils de V. E. Je la prie d'en recevoir préalablement mes remercimens en attendant que je puisse les lui faire de bouche et l'assurer de vive voix de la considération distinguée, avec laquelle j'ai l'honneur d'être

Monsieur

de Votre Excellence

le très-humble et très-obéissant serviteur

Charles Frédéric, Marggrave de Baaden.

Dieſe Mittheilung bezog ſich auf den Bericht vom 29. Januar, in welchem Herr v. Geyling anzeigt: „die Garantie-Akte „über Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht Angelegenheit iſt in vergan„gener Woche von der Kaiſerin Majeſtät unterſchrieben wor„den, und hat alſo dieſer Punkt meiner negociation ſeine voll„kommene Richtigkeit.“

Dieſe Garantie erfolgte kurz vor dem Ableben des Markgrafen Auguſt Georg von Baden-Baden, welcher am 21. October 1771 verſtarb.

Der Tod des Markgrafen von Baden-Baden, und der Erbanfall ſeiner ſämmtlichen Lande an die Baden-Durlachſche Linie, mit Ausnahme der Landvoigtei Ortenau und groſſer Beſitzungen in Böhmen, zu welchen unter Anderm die Herrſchaften Reichſtadt, Schlackenwerda und Loboſitz gehörten [1]), hatte

---

1) Die Landvoigtei Ortenau fiel vermöge früherer Verträge, nach Erlöſchung des Hauſes Baden-Baden, an das Haus Oeſterreich zurück. Die eigentliche Landvoigtei Ortenau, welche von demjenigen Strich Landes, der zwiſchen dem Breisgau, der Markgrafſchaft Baden, dem Schwarzwalde und dem Rhein liegt, und denſelben Namen führt, wohl zu unterſcheiden iſt, war 1700 dem berühmten Markgrafen Ludwig Wilhelm verliehen, und wurde 1771 im jährlichen Ertrag zu 12000 Gulden, und in der Einwohnerzahl zu 13- bis 14000 geſchätzt.

Die Allodialherrſchaften Schlackenwerda, Reichſtadt und Loboſitz, damals im Ertrag zu 100000 Gulden angeſchlagen, waren durch weibliche Ahnen an das Haus Baden-Baden gekommen, und zwar auf folgende Weiſe:

Julius Franz, Herzog von Sachſen-Lauenburg, der Letzte dieſes berühmten Geſchlechts des alten Hauſes Askanien, das bekanntlich von Wittekind abſtammt, hinterließ zwei Töchter, davon die älteſte, Anna Maria Franciska, in erſter Ehe den Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg zum Gemahl hatte; die jüngere, Franciska Sibylle Auguſte, war die Mutter des letzten Markgrafen von Baden-Baden.

Durch dieſe beiden Erbtöchter waren die groſſen und bedeutenden Allodialbeſitzungen, welche das Haus Sachſen-Lauenburg in Böhmen beſaß, an die in Bayern regierende churfürſtliche Linie, da die Tochter von Anna Maria Franciska, Ferdinand Maria, jüngern Sohn des Churfürſten Maximilian II., geheirathet hatte, und an das Haus Baden-Baden gekommen. Zu dieſem Beſitze gehörte namentlich die im nordöſtlichen Theile von Böhmen gelegene Herrſchaft Reichſtadt. Jene ſämmtlichen Güter wurden 1805 von dem damaligen Churfürſten Maximilian Joſeph an den Groſsherzog von Toskana unter dem Namen terres bavaro-palatines abgetreten, als Letzterer jenes Groſsherzogthum gegen das Churfürſtenthum Salzburg

jedoch viele Weiterungen zur Folge, deren Erledigung mehrere Jahre Zeit erforderte.

Der Markgraf gab dem Herrn v. d. Aſſeburg durch ein Cabinetsſchreiben Kunde von jenem Succeſſionsfall, und als Antwort auf das Condolenzſchreiben des Geheimen Raths finden wir einen eigenhändigen Brief des Marggrafen vom 10. November 1771, wovon wir einen Auszug hier folgen laſſen:

V. E. veut bien me donner une nouvelle marque de son amitié par la manière obligeante dont Elle m'a fait connaitre la part qu'Elle prend à l'événement de la succession de Baden-Baden; j'y suis d'autant plus sensible, que je connais les soins que vous avez bien voulu prendre, Mr., pour prevenir tout ce qui aurait pu me rendre cette succession difficile dans le moment présent et pour la suite.

J'ai l'honneur de féliciter V. E. sur le changement d'état qu'Elle veut bien m'annoncer le respect, et j'ose dire l'attachement que j'ai pour l'auguste Souveraine à laquelle V. E. va s'attacher, me fait prendre un double intérêt à cet événement; je souhaite de tout mon coeur et je ne doute nullement qu'il contribue à sa parfaite satisfaction.

---

vertauſchte. Späterhin, und zwar durch die Verträge von 1815 ꝛc., wurde beſtimmt, daß dem Sohne Napoleon's dieſe nunmehr ſo genannten toskaniſchen Herrſchaften in Böhmen alsdann zufallen ſollten, wenn durch das Ableben ſeiner Mutter, der Herzogin von Parma und Piacenza, gedachte beide Herzogthümer an den Herzog von Lucca, Lucca dagegen dem Großherzogthum Toskana einverleibt werden würde.

Nach Abſchluß dieſer Verträge ertheilte der Kaiſer von Oeſterreich ſeinem Enkel den Titel eines Herzogs von Reichſtadt; nach deſſen frühzeitigem, im Jahre 1832 erfolgtem Tode werden alle dieſe in Böhmen gelegenen Beſitzungen, ſobald Lucca mit Toskana vereinigt ſeyn wird, in den Beſitz des regierenden kaiſerlich öſterreichiſchen Hauſes zurückfallen. —

Wir haben geglaubt, dieſe Verhältniſſe deshalb mit einiger Umſtändlichkeit beibringen zu dürfen, als die Herrſchaft Reichſtadt dadurch, daß der Sohn Napoleon's dieſen Namen führte, eine Art Berühmtheit erhalten hat.

Sieben Monate nach dem Ableben des Markgrafen von Baden-Baden erließ der Kaiser, welcher zu deſſen Teſtaments-Vollſtrecker ernannt worden war, ein Reſcript ex officio, durch welches das Inventarium der ganzen Mobiliar-Succeſſion von Baden-Baden, die Sorge und Garantie für ſelbige, und die Liquidation der Schulden dem Herzog von Württemberg übertragen wurde.

Der Markgraf von Baden-Durlach ermangelte nicht, ſich gegen dieſe Einſchreitung in Wien auszuſprechen, und wandte ſich an die drei königlichen Höfe, welche früher den Erbvertrag von 1765 garantirt hatten, ſo wie an den ruſſiſch kaiſerlichen Hof, der, wie wir oben geſehen haben, die Garantie ebenfalls ertheilt hatte. Der Markgraf ſprach die wohlwollende Einwirkung der Kaiſerin Catharina in einem P. M. an, welches in unſern Materialien vorliegt, und bat, daß die Monarchin durch ihren Geſandten in Wien, den Fürſten Galizin, Vorſtellungen gegen die Maaßregeln des kaiſerlichen Hofes einreichen laſſen möge, in welchen jene Garantie und die nahe Verwandtſchaft mit dem Hauſe Baden-Durlach als Motive aufgeführt werden möchten, damit der kaiſerliche Hof ſich bewogen finde, dieſe Frage als eine Familien-Angelegenheit der Kaiſerin betrachten, das dem Herzoge ertheilte commiſſariſche Verfahren aufheben, und keinen Eintrag dem Familien-Pact von 1765 thun zu wollen.

In jenem Zeitpunkte hatte nämlich der Kaiſer jenes Commiſſorium noch nicht aufgehoben, ſondern nur durch eine kaiſerliche Reſolution vom 15. September 1772 die Wirkſamkeit der angeordneten Commiſſion auf zwei Monate vertagt, damit der Markgraf von Baden-Durlach während dieſer Zeit das Verlaſſenſchaftsgeſchäft außergerichtlich beendigen könne.

Unter dieſen Umſtänden wurde der Vice-Präſident, Herr v. Beyling, im Sommer 1772 abermals über Warſchau nach St. Petersburg abgeſandt. Er fand jedoch ſchon bei dem ruſſi-

ſchen Botſchafter, Freiherrn v. Saldern, in Warſchau die gewünſchten Befehle an die ruſſiſche Geſandtſchaft in Wien vor, und wurde hierdurch der weitern Reiſe nach Rußland enthoben. Herr v. Geyling kehrte hierauf über Meißdorf, woſelbſt er den Herrn v. d. Aſſeburg im September 1772 beſuchte, nach Carlsruhe zurück, und die ganze Angelegenheit fand ſpäterhin ihre Erledigung, deren umſtändlichere Angaben um ſo weniger in gegenwärtige Denkwürdigkeiten aufgenommen werden können, als Herr v. d. Aſſeburg, durch die Beendigung ſeiner Sendung in Stuttgart und die damals erfolgte Entfernung aus Schwaben, keine direkte Wirkſamkeit auf ſelbige mehr auszuüben berufen wurde.

Indeß dauerte die vertrauliche Verbindung zwiſchen dem Markgrafen und dem Geheimen Rath v. d. Aſſeburg noch viele Jahre fort, von welcher die Correſpondenz mit dieſem vortrefflichen Fürſten, die ſich unter unſern Materialien vorfindet, den Beweis liefert.

Beilagen zum fünften Abschnitt.

Beilage I.

Schreiben des Herrn v. d. Asseburg an den Staats-Minister Grafen v. Panin.

Stuttgart, den 1. Mai 1770.

Die vieljährigen Unterdrückungen, welche das Herzogthum Württemberg von seinem jetzigen Landesherrn auszustehen gehabt hat, sind nicht nur in Deutschland bekannt, sondern sie haben auch außer den Grenzen dieses Reichs Aufmerksamkeit und Mitleid erregt. Keine deutsche Provinz hat so viele und so wohlerworbene Vorrechte als Württemberg. Die Gewalt des Landesherrn steht darin mit der Freiheit der Unterthanen in einem Verhältniß, das sich auf den Antheil gründet, welchen diese an der Größe des Erstern genommen haben, da sie seine Lande durch den Ankauf großer Grundstücke vermehrt und freiwillig alles beigetragen haben, was das Ansehen und die Erweiterung dieses wichtigen Fürstenthums in die glückliche Verfassung gesetzt hat, darin es sich jetzt befindet.

Alle vorige Regenten, und selbst der jetzige Herzog Carl, haben die Verbindlichkeit anerkannt, darin sie mit ihren Landständen, worunter die gemeinen Prälaten und die Deputirten der Städte und Aemter verstanden sind, stehen. Die alten und neuen Verträge, welche zwischen beiden Theilen zu verschiedenen Zeiten, in Absicht auf die Religions- und politische Verfassung des Landes, aufgerichtet und mit dem Namen der Compactaten belegt worden sind, sind von einem jeden Regenten besonders, bei fürstlichen Worten, und selbst bei dem Worte der ewigen Wahrheit besprochen, und [illegible] die Grundverfassung des Landes in ihrer ersten vergnüglichen Einrichtung erhalten worden. Und obgleich verschiedene seiner Fürsten es versucht haben, bald auf diese bald auf jene Art die Compactaten anzufechten, so ist es dennoch darüber niemals zu großen Weitläuftigkeiten gekommen. Der klare Buchstabe der Verträge hat das Herz dieser Fürsten gerührt; die Vorsicht, Wachsamkeit und Freigebigkeit der Landstände haben ihre Wirkung gehabt, und keine wesentliche Veränderung hat die Kraft und das Ansehn der Regierungsform verringert. Der Herzog Carl allein, ein Herr, der seinem Stolze und seinen Verschwendungen kein Ziel zu setzen weiß, der ein übermäßiges Corps Truppen, einen glänzenden und königlichen Hof mit etwa 1500 m Gulden jährlicher Einkünfte erhalten wollte, und zu

einem ſeiner aſiatiſch koſtbaren Jeſkins bis auf 400 m. Gulden auf einmal verwandte, dieſer Fürſt iſt es, der es wagte, die Landesverfaſſung in ihrem ganzen Umfange anzutaſten, und ſeiner Willkühr das Vermögen der Unterthanen, zur Vergnügung ſeiner Lüſte, zu unterwerfen. Ungeachtet er aber die heiligen Verbindungen bei dem Antritt ſeiner Regierung anno 1744 angenommen hatte, welche ſeine Vorfahren eingegangen waren, ſo ſetzte er ſich dennoch, durch den Rath eines verwogenen Miniſters, ſo weit über alle dieſe Pflichten hinaus, daß er alle alte und neue Verträge durch Gewalt vernichtete, die landſchaftlichen Conſulenten und Bedienten in fürchterliche Gefängniſſe ſteckte, die öffentlichen Kaſſen ausleerte, Monopolia, Kopf- und Vermögensſteuern, gegen alle Gewohnheit, einführte, ſeine Miliz zu den härteſten Erpreſſungen gebrauchte, und mit einem Worte, ſich ſeinen deſpotiſchen Abſichten ſo weit überließ, daß die Landſtände bei dem augenſcheinlichen Verderben des Vaterlandes endlich gezwungen wurden, die Garantie, welche die königlichen Höfe zu Copenhagen, Berlin und Hannover in ältern und neuern Zeiten, zu Erhaltung der Compactaten, übernommen haben, anzurufen. Dieſe Höfe, und ſelbſt der kaiſerliche Hof, ſchickten im Jahre 1764 ihre Miniſter an den Herzog ab, um ihn durch gütliche Wege zu einer rechtmäßigen Regierungsart zu vermögen. Aber ſelbſt in ihrer Gegenwart fuhr dieſer Fürſt, ſo zaghaft er auch in der Nähe der Gefahr iſt, fort, die unverantwortlichſten Thathandlungen gegen ſein Land zu verüben, und ſo wenig der Ermahnung des Kaiſers, als den Vorſtellungen der königlichen Höfe, und ſelbſt den zärtlichſten Bitten ſeiner beiden Brüder einiges Gehör zu geben. Es ward alſo öffentlich bei dem kaiſerlichen Reichshofrath gegen ihn geklagt, und der Kaiſer durch die garantirenden Höfe in beſondern Schreiben gebeten, ſchleunige Juſtiz wiederfahren zu laſſen. Es erfolgten auch Inhibitoria; der Ernſt, den man von allen Seiten zeigte, dem unterdrückten Volke beizuſtehen, erſchreckte nunmehr das bange Herz des Herzogs. Er ließ ſich auf Unterhandlungen, jedoch allemal in der böſen Abſicht, ein, die Zeit damit hinzubringen, und die Aufmerkſamkeit der Höfe zu ermüden. Die Ruhe in Deutſchland, die er nicht von Dauer zu ſeyn glaubte, weil er es anders wünſchte, begünſtigte die Mittel, wodurch die Aufrichtung der Verträge in Württemberg geſucht ward. Nach einer chicanenvollen und langweiligen Verhandlung von mehr als fünf Jahren, iſt es endlich dahin gekommen, daß der Herzog die Landesverfaſſung in ihrem ganzen Umfange auf's Neue anerkennen, und einen Receß unterſchreiben müſſen, an deſſen endlicher Vollſtreckung man jetzt arbeitet, und wodurch alle vorigen Rechte und Freiheiten ſeiner Unterthanen und ihrer Repräſentanten ohne Ausnahme beſtätigt wurden.

Dieſes wichtige Werk, wodurch eine der reichſten und ſchönſten Provinzen von Deutſchland ihrem Untergange entriſſen wird, iſt das Land der unermüdeten Vorſorge der garantirenden Höfe ſchuldig. Sie ſind es, die den Stolz des Herzogs gebrochen, den deſpotiſchen und untreuen Rathſchlägen ſeines erkauften Miniſters, den heimlichen Inſinuationen fremder Höfe und mehreren anderen Schwierigkeiten, ſich entgegen geſtellt, und es endlich dahin gebracht haben, daß ein jeder Einwohner von Württemberg ſich auf's Neue der Freiheit und des Eigenthums rühmen kann. Eben dieſer Beiſtand iſt es aber auch, der einem Jeden, welcher an dem Wohl dieſes gekränkten Landes Antheil nimmt, und mich beſonders auf den ſtillen Wunſch führt, daß die große und mächtige Beherrſcherin des ruſſiſchen Reiches eine gütige Beſchützerin ſeiner Rechte und Freiheiten werden möchte; und, daß ich es deutlich ſage, daß Ihro kaiſerliche Majeſtät zu bewegen ſeyn möchten, entweder für ſich ſelbſt oder doch im Namen des Großfürſten, Ihres Herrn Sohnes, als regierenden Herzogs von Holſtein kaiſerl. Hoheit, die Garantie der württembergſchen alten und neuen Landesverträge nach dem Vorgange der drei Könige von Dänemark, Preußen und Hannover Majeſtäten, zu übernehmen. Ich erkenne ganz wohl, daß dieſer Anruf faſt ohne Beiſpiel ſey, und ich weiß, was die deutſche Reichsverfaſſung, in Abſicht auf Rußland ſelbſt, einer auswärtigen Garantie entgegen halten könnte. So wenig aber auch die Vorrechte eines regierenden Herzogs von Holſtein und ſeiner Reichsſtandſchaft hierunter begriffen werden können, eben ſo wahr iſt es im Gegentheil, daß die Republik Holland und die Krone England die vor ſiebzehn Jahren in Heſſen errichteten reversales öffentlich gewährleiſtet haben, und daß es alſo an ſolchen Fällen nicht fehlet, da eine fremde Macht übernommen hat, die Religions- und politiſche Verfaſſung einer deutſchen Provinz (beide ſind hier, wie in Heſſen, mit einander verbunden) zu beſchützen und aufrecht zu erhalten. Das genaue Einverſtändniß zwiſchen Rußland und den drei Königen hebt überdem alle Beſorgniß auf, daß dieſe an jener Theilnehmung an der württembergſchen Landesverfaſſung etwas Bedenkliches finden ſollten, und ſelbſt Ew. Excellenz bemerken in einem im Monat October vorigen Jahres an mich erlaſſenen Schreiben, daß dieſes glückliche Vernehmen unter den vier Kronen der Zeitpunkt ſey, wo Rußland einen nähern Antheil an der deutſchen Verfaſſung, mit Vorwiſſen der mit ihm verbundenen Höfe, nehmen könne. Möchte doch der Anfang davon bei Württemberg geſchehen, und möchte doch dies ſtets angefochtene Land das erſte ſeyn, welches ſich der Gnade und der ſtets wohlthuenden Fürſorge der größten Kaiſerin zu rühmen hätte! Gewiß, Ew. Excellenz können Ihre Bemühungen nicht rühmlicher verwenden, als wenn Sie ſolche auf einen

Gegenſtand gerichtet ſeyn laſſen, der die Ruhe und die Sicherheit vieler Tauſend Menſchen in ſich faßt. Segen und Verehrung müſſen einer ſolchen Abſicht folgen.

Vielleicht fragen mich Ew. Excellenz, ob der ebengedachte Vergleich nicht hinreichend ſey, die Einigkeit zwiſchen dem Herzoge und ſeinen Unterthanen zu erhalten, und ob die Garantie der drei Könige mit der hinzukommenden Confirmation des römiſchen Kaiſers nicht von der Wirkung ſey, einen Herzog von Württemberg zu ſeiner Obliegenheit anzuhalten? Ich antworte darauf, daß der abgeſchloſſene Vergleich das Herz dieſes Fürſten nicht ändert, und daß es ſeinen Unterthanen, die ſo viel betrübte Spuren von ſeiner harten Regierung aufzuweiſen haben und deren noch mehr befürchten müſſen, nicht verdacht werden kann, wenn ſie ſich in Rückſicht auf ſolche Zeiten, die die Umſtände in Deutſchland verändern können, um die Protection einer Macht bemühen, die ſie in allen Vorfallenheiten vor Gewalt und Unrecht ſchützen kann.

Ich ſtehe hierbei ſtill, um einen Antrag, der Ew. Excellenz ganz unerwartet und ganz unbekannt iſt, nicht zu weitläufig zu machen. Ew. Excellenz alleiniger Prüfung ſtelle ich ihn anheim, und fordere Ihr gütiges und mitleidiges Herz zum Beſten des Landes auf, in welchem ich mich zum zweitenmale befinde, und deſſen vergangene und ſich vielleicht bald wieder erneuernde Drangſale mich äußerſt rühren. Niemand außer dem Ueberbringer dieſes Schreibens, der mit allen Abſchriften von Verträgen, Garantien ꝛc. verſehen iſt, weiß etwas von dieſer Propoſition, und nur allein Ew. Excellenz Anführung, Rath und Vorſchrift wird man in der Fortſetzung der Sache ſelbſt, wenn ſie Ihnen möglich ſcheint, folgen. Es bleibt alſo Ew. Excellenz lediglich vorbehalten, ob, wann und wie die Nachſuchung der kaiſerlichen oder großfürſtlichen Garantie geſchehen ſolle, und auf was Weiſe die drei königlichen Höfe, die ſolche bereits auf ſich haben, davon zu unterrichten ſeyn werden. Kein Schritt wird ohne Ew. Excellenz vorgängige Anweiſung geſchehen.

Beilage II.

Schreiben des N. A. Eisenbach, Syndicus der württembergschen Landschaft, an den Herrn v. d. Asseburg.

Stuttgart, den 31. August 1770.

Ew. Excellenz gnädige Zuschrift vom 10. d. M. ist so voll von Dero thätigen Fürsorge und großmüthigen Gesinnungen gegen das bedrängte landschaftliche corpus und Land, daß wir die lebhaftesten Empfindungen darüber nicht genug ausdrücken können. In der dermaligen höchst mißlichen Situation beruht die größte Hoffnung auf eben diesen so verehrungswürdigen Charakter von Ew. Excellenz, welche der Barmherzige dem Lande Württemberg zum Segen gegeben hat.

Ich bin gleich nach dem erhaltenen verehrlichen Schreiben mit den beiden Herren Stockmeyer, und hierauf mit Herrn v. Mosheim zu Rath gegangen; ich fand diesen Schritt für nöthig, ehe ich mich mit des Herrn Grafen v. d. Schulenburg Excellenz besprechen konnte.

Bei Herrn v. Mosheim konnte ich leicht merken, daß ihm des Grafen v. d. Schulenburg Schritt sehr unerwartet und, nach seinem attachement für das Land, empfindlich gewesen. Herr v. Mosheim bezeugte mir hierauf, „wie er es für seine Schuldigkeit hielte, bei dieser bedenklichen „Situation alles, was von ihm abhänge, beizutragen, damit die persönliche „Assistenz continuiret werde; ich würde aber von selbst ermessen, daß er, „zumal seit seiner mariage, mit all' möglicher Vorsicht zu Werke gehen „müsse, damit man ihm keine Nebenabsichten beimesse. Er müßte auch „bekennen, daß viele Ursachen vorwalteten, zu wünschen, daß er eine „Reise zu Golofkin [1]) thun könnte. Bei dem Allen aber sey er bereit, „alles das zu unterschreiben, was Ew. Excellenz für die hiesige Sache zu „thun für gut halten, indem er es für eine seiner ersten Schuldigkeiten „erachte, sich von Ew. Excellenz Gesinnungen nicht zu trennen; es ruhe „also Alles in Dero Händen." Herr v. Mosheim haben mir auch zugesichert, durch einen gemeinschaftlichen Bericht denen Höfen den Anlaß zu geben, wegen Soutenirung des Vergleichs die nöthigen Maaßregeln zu nehmen.

---

1) Mosheim's Schwester war an einen Grafen Golofkin vermählt, und ist die Mutter des gegenwärtigen kaiserlich russischen Oberkammerherrn, früher Gesandten am Wiener Hofe. Sie heirathete in zweiter Ehe den Duc d'Ayen, später Duc de Noailles, und starb in hohem Alter zu Morges am Genfer See.

Bei Sr. Excellenz dem Grafen Schulenburg habe so viel erhalten, daß sie einen Monat noch ganz gewiß hier bleiben und ihre Frau Gemahlin voraus lassen wollen. Vielleicht würde es von großem Nutzen seyn, und der Endzweck erreicht werden können, wenn Ew. Excellenz innerhalb dieser Zeit hierher kommen könnten, um den nöthigen Plan gemeinschaftlich zu concertiren.

Graf Schulenburg versicherte mich, daß sein Hof aus dem concert herauszutreten, gewiß nicht gesonnen sey, und daß eben dahero sein König bei Ertheilung des Urlaubs ihm zugleich aufgegeben, die Landschaft zu versichern, daß sie ihre Assistenz noch ferner zu gewähren, fest entschlossen wären; wie denn auch zu dessen Beweis der Legations-Secretair hier anwesend bleiben soll. Se. Excellenz setzten dann bei, wie sie bekanntlich die Commission zu Bareuth hätten und solche ohnfehlbar im December antreten würden, mithin ja wieder in der Nähe wären.

All' dieses aber ist noch nicht hinlänglich beruhigend, da in noch all' zu frischem Andenken ruhet, wie viel Mühe es kostete, den Grafen Schulenburg das vorigemal wieder hierher zu bringen. Mich dünkt, ohne unterthänige Maaßgabe, daß es, wofern nicht ein mit so viel Mühe errungenes Werk auf einmal scheitern soll, die höchste Zeit sey, den schon lange vorgehabten Plan einer Ablösung [1]) denen garantirenden Höfen beliebt zu machen, und noch das einzige Rettungsmittel sey, ohne dessen Erlangung das württembergsche Land und auch die landschaftlichen Personen, welche sich bisher gleichsam für den Riß gestellt, der größten Verfolgung gewiß ausgesetzt werden würden.

Ew. Excellenz kennen den rachgierigen Charakter des Herrn Ministers, und ich bin überzeugt, wie nahe Derselben mein und jener Personen unvermeidlicher Unglücksfall folgen würde. Durch Ew. Excellenz alles vermögende Einleitung dürfte dieses höchst bedürfende Unterstützungsmittel wohl zu erhalten seyn. Die Landschaft erwartet billig alles von Dero so wohlthätigen und sorgfältigen Bemühung. Durch Bericht von hier aus dürfte die Sache schwerlich gehen. Die Landschaft erwartet auch von Hochdero erleuchteten Rath, was sie zu thun haben möchte, indem ohne Ew. Excellenz Vorwissen und Genehmigung sie keinen Schritt thun wird; sie ist zu Allem bereit, was nur immer von ihr abhängt.

Ew. Excellenz flehen wir um Gottes Willen an, in Dero Fürsorge

---

1) Hierunter war verstanden, daß von den drei Gesandten: von Preußen, Dänemark und Churbraunschweig, stets einer in Stuttgart gegenwärtig seyn sollte, im Falle die andern durch Verhältnisse genöthigt wären, sich anderwärts aufzuhalten.

für uns nicht müde zu werden, und einem Werke die Vollkommenheit zu geben, das ohne jenes in eine größere Zerrüttung zurückfallen würde, als es vor Anfang des Streites gewesen. Die dem Zerfall der Assistenz auf dem Fuße nachfolgende Rache muß auch den Standhaftesten zittern machen.

Ew. Excellenz wird in Unterthänigkeit anheim gegeben, ob Hochdieselben uns mit einer Estaffette beehren, und uns aus der Sorge setzen wollen.

Beilage III.

Schreiben des Herrn v. d. Asseburg an den Herrn N. A. Eisenbach.

Meißdorf, den 7. September 1770.

Ich habe Ew. Wohlgeboren Schreiben nicht ohne Rührung lesen können, und ich hoffe, daß Sie mir glauben, daß ich es bei dem bloßen Gefühle meiner Pflicht für Ihr Vaterland und Sie, nicht werde bewenden lassen, so oft ich mit wahrem Nutzen dazu etwas beitragen kann. Die dermaligen Umstände sind um desto bedenklicher, da man selbst nicht weiß, wie eine oder die andere Propositien angenommen wird, und ob anstatt einer willfahrigen Antwort nicht gar ein widriger Entschluß erfolgt.

Die vorgeschlagene Ablösung ist freilich das einige Mittel, das Concert vor's erste noch in seiner Kraft zu erhalten; es muß aber dieses Projekt nicht nur die Einwilligung des Herrn Grafen v. d. Schulenburg haben, sondern selbst von ihm unterstützt werden, wenn es an seinem Hofe durchgehen soll. Ich bin auch daher der Meinung, daß es rathsam seyn würde, wenn Ew. Wohlgeboren und übrige Confidentiores, ja selbst der Herr v. Mosheim, dieserhalb mit dem Herrn Grafen v. d. Schulenburg in eine offenherzige und freundschaftliche Explication eingingen, um von ihm zu erfahren, wohin seine wahre Absicht geht, und was er seinem Hofe zum Vorschub dieses Projekts vorstellen will. Ohne von seiner Seite ganz sicher zu seyn, wird sich schwerlich die Sache zu Stande bringen lassen, weil der Beifall der zwei andern königlichen Höfe nicht wohl zu suchen ist, bevor nicht die Präjudicialfrage in Berlin entschieden, und der Herr Graf v. d. Schulenburg disponirt worden, eine gewisse Zeit zu seinem Aufenthalte, und selbst den Anfang dieser Zeit zu bestimmen. Sobald man damit zur Richtigkeit ist, so kann alsdann der Vorschlag durch einen gemeinschaftlichen Bericht an die Höfe gelangen, und von der Landschaft

durch ihre Canäle unterſtützt werden. — Für die Einwilligung meines Hofes bin ich ſicherer, als für die Möglichkeit, mich ſelbſt in eine große Ordnung einzulaſſen, die ſich mit andern Beſchäftigungen nicht allzu wohl vereinbaren läßt. Jedoch bleibe ich bei dem Vorſatze, keinen entſcheidenden Entſchluß außerhalb Stuttgarts zu nehmen, und vor allen Dingen mit Ew. Wohlgeboren und anderen, denen ich mein ganzes Vertrauen ſchuldig bin, zu Rathe zu gehen, ehe ich mir ſelbſt etwas Beſtimmtes vornehme.

Der Beitritt des Herrn v. Mosheim iſt bei dieſem Vorhaben das zweite nöthige Stück. Ich hoffe von ſeiner Neigung für das württembergſche Land und ſeine Freunde, daß er ein größeres Maaß der Verbindung übernehmen werde, damit die Sache auf der andern Seite deſto leichter wird; und wenn ich ſolchergeſtalt hoffen kann, daß die anweſenden Herren Geſandten mit der Landſchaft in der Sache ſelbſt einverſtanden ſind, ſo werde ich ſodann an dem glücklichen Ausgang derſelben nicht zweifeln, und das meinige nach allen Kräften und Vermögen dazu beitragen.

Der Herr Graf v. d. Schulenburg verſpricht mir zuverläſſig, daß er meine Rückkunft in Stuttgart abwarten will, und ich habe ihm ſolche auf den 8. October, als den entfernteſten Termin, zugeſagt. Verzeihen Sie mir dieſen Aufſchub. Er iſt Ihnen gewiß nicht nachtheilig, und gönnen Sie mir die Ehre, die ich in Wahrheit verdiene, daß ich ein wohldenkendes landſchaftliches Herz habe. Ich werde es auf alle Proben ſtellen laſſen. Suchen Sie nur für's erſte den Herrn Grafen durch Vorſtellung auf die gute Seite zu ziehen und einen gewiſſen Plan mit ihm zu entwerfen, nachher findet ſich das Uebrige von ſelbſt. Es iſt unmöglich, daß man Sie verlaſſen kann. Nehmen Sie es auf den Punkt der Ehre und des Gewiſſens. Sie haben ein Recht, dieſe garants für Sich aufzufordern.

Sechster Abschnitt.

Vermählungs-Angelegenheit des Großfürsten Paul von Rußland mit der Prinzessin Wilhelmine von Darmstadt 1768 bis 73.

Asseburg erhält den Auftrag von der Kaiserin von Rußland, mit Genehmigung des dänischen Hofes, Deutschland zu bereisen, um daselbst zu beobachten, welche Prinzessin zur Gemahlin des Großfürsten zu erwählen seyn würde. — Berührt Treptow auf seiner Reise von St. Petersburg nach Deutschland, woselbst er die Prinzessin Dorothea Augusta Sophie von Württemberg (1776 zweite Gemahlin des Großfürsten) sieht, und schon dazumal, obgleich sie erst neunjährig, die Aufmerksamkeit der Kaiserin auf sich zieht. — Begiebt sich über Meiningen, Coburg und Darmstadt nach Hanau, und späterhin nach Stuttgart. — Geht im Sommer 1769 nach Roda, um zwei Prinzessinnen von Sachsen-Gotha zu sehen. — Anfangs 1771 wünscht die Kaiserin, die Vermählungs-Angelegenheit des Großfürsten möge beschleunigt werden. — Damals beschränkte sich die Zahl auf fünf Prinzessinnen, auf welche Rücksicht genommen werden konnte. — Die Kaiserin giebt anfänglich der Prinzessin Louise von Sachsen-Gotha den Vorzug, und läßt der Herzogin antragen, mit ihren Töchtern nach St. Petersburg zu kommen. — Die Herzogin lehnt diesen Antrag aus Anhänglichkeit an die lutherische Religion ab. — Eigenhändiges Schreiben der Kaiserin an Asseburg vom 28. Mai 1771. — Hiernach beschränkt sich die Wahl ausschließlich auf die drei Prinzessinnen von Hessen-Darmstadt. — Edle Eigenschaften der regierenden Landgräfin. — Eigenhändiges Schreiben der Kaiserin an Asseburg vom 8. August 1771. — Er reist im Herbst nach Darmstadt. — Wunsch des Königs von Preußen, Asseburg möge die Wahl der Kaiserin auf eine Prinzessin von Darmstadt lenken. — Asseburg reist im Mai 1772 nach Mömpelgard, und berichtet über die persönlichen Eigenschaften der Prinzessin Dorothea Augusta Sophie von Württemberg. — Im October 1772 läßt die Kaiserin der Landgräfin von Darmstadt antragen, eine Reise mit ihren Töchtern nach St. Petersburg zu machen. — Die Kaiserin deckt die Reisekosten mit einer Summe von 80000 Gulden.

— Die Landgräfin reist im Mai 1773 über Potsdam und Lübeck nach St. Petersburg. — Edle Gesinnungen der Landgräfin, ausgedrückt in einem Billet an Asseburg, aus Leipzig datirt. — Der darmstädtsche Hof schifft sich in Lübeck ein und landet in Reval. — Die Wahl fällt auf die Prinzessin Wilhelmine. — Nähere Umstände des ersten Zusammentreffens des darmstädtschen Hofes mit der Kaiserin. — Asseburg reist im October unter dem Namen von Horbeck nach Hamburg. — Die Vermählung des Großfürsten erfolgt am 16. October 1773. — Schilderung des Großfürsten in einem vertraulichen Schreiben des Grafen Solms an Asseburg. — Großmüthige Geschenke der Kaiserin an die darmstädtsche Familie. — Die Landgräfin reist nach Deutschland zurück, November 1773. — Sie stirbt am 30. März 1774. — Asseburg erhält von den darmstädtschen Landständen diejenigen 20000 Gulden zum Geschenk, die als Brautschatz jedweder darmstädtschen Prinzessin bestimmt waren, und welche die nunmehrige Großfürstin ihm überläßt. — Die Großfürstin stirbt in Wochen den 26. April 1776. — Besorgnisse Asseburg's, die Unkunde der physischen Beschaffenheit der Großfürstin, welche ihr unmöglich machte, ein Kind lebend zur Welt zu bringen, könne ihm als ein Mangel von gehöriger Vorsicht, nicht hinreichende Erkundigung über die Fürstin eingezogen haben, angerechnet werden. — Diese Besorgnisse werden durch ein Schreiben des Grafen Panin, vom 30. August 1776, beseitigt. — Der Großfürst erhält Asseburg nach seiner zweiten Vermählung sein vollständiges Wohlwollen. — Zwölf Beilagen.

Als Herr v. d. Asseburg den russisch kaiserlichen Hof nach einem fast zwei- und ein halbjährigen Aufenthalt im Januar 1768 in Moskau verließ, hatte dieser Gesandte in dem Maaße die Achtung der Kaiserin und ihres Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, des Grafen v. Panin, verdient, daß gedachte Monarchin die Augen auf ihn warf, um durch ihn Beobachtungen über deutsche protestantische unvermählte Fürstinnen anstellen zu lassen, von welchen sich eine zur Gemahlin ihres Sohnes, des Thronfolgers, Großfürsten Paul Petrowitsch, eignen könnte, und ihr darüber Bericht zu erstatten.

Da das russische Cabinet sowohl, als Herr v. d. Asseburg, für unerläßlich hielten, daß der königlich dänische Staats-Minister, Graf v. Bernstorff, von dem Wunsche der Kaiserin un-

terrichtet werde, ſo erhielt Herr v. Saldern, damals noch als ruſſiſcher Abgeſandter am königlich däniſchen Hofe gegenwärtig, im Januar 1768 den Auftrag, ſelbigen von dieſen Abſichten in Kenntniß zu ſetzen. Der Auszug einer Depeſche des Grafen von Panin, die wir als Beilage (No. I.) beibringen, giebt den beſten Beleg, ſowohl von dem Zartgefühle Aſſeburg's, als von der hohen Achtung, welche er ſich in Rußland erworben hatte. Wir bringen ebenfalls als Beilage (No. II.) das Billet bei, welches der Oberhofmeiſter des Großfürſten und Staats-Miniſter Graf v. Panin an ſeinen Freund, den Herrn v. d. Aſſeburg, richtete, als dieſer ſich von ihm verabſchiedete.

Die erſte Spur von den neuen Verpflichtungen, welche Aſſeburg gegen die Kaiſerin von Rußland übernommen hatte, finden wir in einem Bericht aus Berlin vom März 1768 und in einem aus Meißdorf vom 2. Mai; er ſetzte durch dieſe den Grafen v. Panin von einem Aufenthalt von einigen Tagen, den er in Treptow in Pommern, bei dem Herzoge Friedrich Eugen von Württemberg, welcher daſelbſt als königlich preußiſcher General-Lieutenant mit ſeinem Regimente in Garniſon lag, gemacht hatte, in Kenntniß.

Dieſe Berichte ſind inſofern merkwürdig, als ſie ſchon damals von der Prinzeſſin Dorothea Auguſta Sophie, älteſten Tochter des Herzogs, Erwähnung machen, welche ſpäterhin die zweite Gemahlin des Großfürſten, nachherigen Kaiſers Paul I., wurde. Die Prinzeſſin war erſt acht und ein halbes Jahr alt, zog aber, wegen des Anſcheins einer zukünftigen Schönheit und ihrer guten Erziehung, die Aufmerkſamkeit Aſſeburg's auf ſich. Wir werden ſpäter ſehen, daß die Kaiſerin ebenfalls dieſe Prinzeſſin im Auge behielt, und daß nur ihre große Jugend verhinderte, daß ſie nicht ſchon früher den Vorzug erhielt, zur Gemahlin des Großfürſten gewählt zu werden.

Eine Depeſche des Grafen v. Panin an den Herrn v. d.

Aſſeburg, vom 20. Juli 1768, faßt ebenfalls mit Intereſſe die Andeutungen auf, die Letzterer über die Prinzeſſin Dorothea Auguſta Sophie ertheilt hatte.

Dieſelbe Depeſche ſetzt uns in Kenntniß, daß Graf v. Bernſtorff kein Bedenken gefunden, dem Herrn v. d. Aſſeburg zu geſtatten, den Auftrag der Kaiſerin anzunehmen. In Folge deſſen verlieh die Kaiſerin demſelben ein jährliches Gehalt von 4000 Rubeln, die nach damaligem Cours faſt 5000 Thaler betragen konnten [1]).

Da wir von erwähnter Erlaubniß des däniſchen Hofes keine weitere Spur finden, ſo müſſen wir vorausſetzen, daß ſelbige mündlich bei Gelegenheit der Gegenwart des Königs Chriſtian VII. in Hannover ertheilt wurde, woſelbſt ſich Aſſeburg im Juni 1768 einfand, um ſeinem Herrn aufzuwarten und den Grafen Bernſtorff zu ſprechen.

Der König ertheilte ihm eine höchſt gnädige Aufnahme und verlieh ihm ein Ruhegehalt von 3400 Thalern däniſch Geld, die man ebenfalls nach damaligem Cours zu mehr als 4000 Thaler Conventionsgeld annehmen kann.

Aſſeburg verließ ſein Landgut im Herbſt und begab ſich über einige herzoglich ſächſiſche Höfe nach Darmſtadt und Hanau, von welchem letzteren Orte wir einen Bericht vom 6. Januar 1769 an den Grafen v. Panin vor uns haben. Er beſuchte Meiningen und Coburg. An erſterem Hofe waren drei Prinzeſſinnen, deren gänzlicher Mangel an phyſiſchen Vorzügen verhinderte, Rückſicht auf ſie zu nehmen. Dieſer war um ſo auffallender, als ihre Mutter, die Herzogin Charlotte Amalie,

1) Die wörtlichen Ausdrücke der Depeſche lauteten: „Comme V. E. sera exposée à des frais dans les voyages qu'Elle entreprendra aux autres cours, dont nous sommes convenues, et l'Impératrice n'entendant nullement, que ces frais tombent à sa propre charge, Elle m'a ordonné de vous remettre une somme de 4 m. roubles qui sera le courant de cette année-ci."

geborne Prinzeſſin von Heſſen-Philippsthal, von groſser Schönheit geweſen ſeyn ſollte. In Coburg fand ſich eine Prinzeſſin mit Namen Caroline Ulrike Amalie vor. Die Verwüſtungen, welche die Blattern auf ihrem Antlitz verbreitet hatten, veranlaßten ebenfalls Aſſeburg, ſie von dem Verzeichniß der zu wählenden Prinzeſſinnen auszuſchließen.

Von den ſächſiſchen Höfen aus begab er ſich nach Darmſtadt, und in jenem Bericht vom 6. Januar 1769 finden wir zum erſtenmale Erwähnung der Prinzeſſin Wilhelmine, vierten Tochter des damaligen Landgrafen Ludwig IX., und dreier Prinzeſſinnen, Töchter des Prinzen Georg Wilhelm von Darmſtadt, Bruders des regierenden Landgrafen, alle drei ſpäterhin wegen ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit berühmt. Aſſeburg gab den Töchtern des Prinzen Georg, wegen der ausgezeichneten Eigenſchaften der Eltern, den Vorzug, und kam aus derſelben Urſache auf die Prinzeſſin von Württemberg zurück. Zugleich bat er um die Erlaubniß, den weiteren Nachforſchungen und Beobachtungen zwölf bis funfzehn Monate Raum geben zu dürfen, um der moraliſchen und phyſiſchen Entwickelung derjenigen deutſchen Fürſtinnen, welche die Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen verdienten, Zeit zu laſſen.

Das Jahr 1769 verging, ohne dem Herrn v. d. Aſſeburg Gelegenheit zu geben, irgend einer Prinzeſſin eine beſondere Berückſichtigung zu ſchenken; wir erſehen nur aus einem Bericht vom 14. September, daß er zwei Prinzeſſinnen von Sachſen-Gotha, welche mit ihrer Mutter, der Herzogin Louiſe, gebornen Gräfin von Reuß-Schleitz, Wittwe eines apanagirten Bruders des regierenden Herzogs, der 1767 als öſterreichiſcher Feldmarſchall geſtorben war, in Reda, einer kleinen Stadt im Herzogthum Gotha, reſidirten, in ihrem Wohnorte ſah, und Veranlaſſung fand, die Jüngere, Louiſe, als geeignet, um die Aufmerkſamkeit der Kaiſerin zu verdienen, zu bezeichnen. Am Ende jenes Jahres gelang es dem Geſandten, ſich die Gemälde der

Prinzeſſinnen Dorothea Auguſta Sophie von Württemberg, Louiſe von Sachſen-Gotha und Wilhelmine von Heſſen-Darmſtadt zu verſchaffen und der Kaiſerin zuzuſenden.

Eine Depeſche des Grafen v. Panin zeigte an, daß die Gemälde der drei Prinzeſſinnen in St. Petersburg eingegangen waren.

Aſſeburg brachte den größten Theil des Jahres auf ſeinem im Sommer 1769 angetretenen Geſandtſchaftspoſten in Stuttgart und auf ſeinen Gütern zu.

Es ſcheint, daß das Jahr 1770 ebenfalls verfloſſen ſey, ohne daß bedeutende Fortſchritte in der Heirathe-Angelegenheit ſtattgefunden hätten.

Im Jahre 1771 nahm das Geſchäft einen lebhafteren Fortgang. Wir ſehen aus einer Depeſche des Grafen v. Panin vom 5. Februar 1771, daß die Kaiſerin die Vermählung des Großfürſten zu beſchleunigen wünſchte, und daß, ſo viel Vorliebe die Monarchin ſchon damals für die Prinzeſſin Dorothea Auguſta Sophie von Württemberg bezeigte, man jedoch aufgab, auf ſelbige weitere Rückſicht zu nehmen, weil ſie erſt ihr zwölftes Jahr erreicht hatte.

In einem Bericht vom 12. März 1771 kommt Aſſeburg auf die Prinzeſſin Wilhelmine von Heſſen-Darmſtadt zurück, ſagt aber ausdrücklich, daß in den funfzehn Monaten, während welcher er ſie nicht geſehen, das Aeußere der Prinzeſſin nicht gewonnen hätte.

In einem Privatſchreiben beſchränkt der Geſandte die Zahl derjenigen proteſtantiſchen Fürſtinnen, auf welche die Wahl fallen könnte, auf fünf, nämlich die Prinzeſſinnen Wilhelmine von Heſſen-Darmſtadt, Louiſe von Sachſen-Gotha, Anna Caroline von Naſſau-Saarbrück, Sophie Friederike von Mecklenburg-Schwerin und die Prinzeſſin Dorothea Auguſta Sophie von Württemberg; letztere zwei wären jedoch, wie ſchon geſagt, als zu jung, um zu Gemahlinnen des Großfürſten gewählt zu werden,

bezeichnet [1]). Den Prinzessinnen von Sachsen-Meiningen und Sachsen-Coburg, der ältern und jüngern Prinzessin von Hessen-Darmstadt gab der Gesandte in diesem Bericht gänzliche Ausschließung.

Indeß erhielt Asseburg im März eine höchst wichtige Expedition aus St. Petersburg, mit welcher ein eigenhändiger Brief der Kaiserin vom 30. Januar 1771 einging. Da letzterer als ein Beitrag zur Charakteristik dieser großen Monarchin betrachtet werden kann, so geben wir selbigen in einer Beilage (No. III.).

In diesem Briefe befahl die Kaiserin, auf die Prinzessin Louise von Sachsen-Gotha besondere Rücksicht zu nehmen, und deren Mutter, die verwittwete Herzogin von Sachsen-Gotha, zu vermögen, mit ihren beiden Töchtern eine Reise nach Rußland zu machen.

Während dieser Zeit hatte sich in Bezug auf diese Prinzessin ein neuer und unerwarteter Umstand ergeben; wir finden nämlich unter unsern Materialien ein Schreiben jener Herzogin vom 23. Januar 1771 an einen uns unbekannten Staatsmann, worin sie auf die allerbestimmteste Weise erklärt, „daß weder „ihre Tochter sich jemals zu dieser Heirath entschließen, als sie „selbst hierzu ihre Einwilligung zu geben vermöchte; daher der „Antrag in Zeiten zu hintertreiben sey, da er doch nichts an„deres als eine abschlägliche Antwort herbeiführen könnte". Sie fügt hinzu: „daß ihre Tochter sich erklärt habe, lieber „sterben, als daran denken zu wollen". Eine der Hauptur-

1) Von diesen fünf Fürstinnen wurden die erste und die letzte Gemahlinnen des Großfürsten; die zweite, geb. 1752, vermählte sich mit dem Fürsten Friedrich Carl von Schwarzburg-Rudolstadt, † 1805; die dritte, geb. 1751, mit dem Herzog von Holstein-Glücksburg, zum zweitenmale mit dem Herzog von Braunschweig-Bewern, † 1824; die vierte, geb. 1758, mit dem Prinzen Friedrich von Dänemark, † 1794.

ſachen der Abneigung gegen dieſe Vermählung ſcheint der Uebertritt von der lutheriſchen zur griechiſchen Religion geweſen zu ſeyn.

Sey es, daß Herr v. d. Aſſeburg dieſe beſtimmte Abneigung erſt ſpäterhin erfahren hatte, oder für gut fand, den Anſchein zu haben, als habe er von ſelbiger keine Kenntniß, er begab ſich demohnerachtet Ende Aprils 1771 nach Gotha und von da nach Roda, woſelbſt er der Herzogin und den Prinzeſſinnen aufwartete. In einem direkten Bericht an die Kaiſerin vom 4. Mai bezeichnet er die Prinzeſſin Louiſe, die dazumal ihr funfzehntes Jahr vollendet hatte, als ſeit zwei Jahren ſehr zu ihrem Nachtheil verändert; er ſagt: „ſie ſcheine eher dreißig als funfzehn Jahre", und macht überhaupt eine ungünſtige Schilderung, ſowohl von ihrer Geſtalt, als von ihrer geſelligen Bildung.

In dieſem Bericht läßt Aſſeburg den ausgezeichneten Eigenſchaften der Herzogin Gerechtigkeit wiederfahren, erwähnt aber deren obgedachtes deutſches Schreiben ausdrücklich. Daher habe er die Ausrichtung des Auftrages der Kaiſerin, die Prinzeſſinnen zu einer Reiſe nach St. Petersburg einzuladen, vor der Hand aufgeſchoben, und erwarte deshalb beſtimmtere und erneuerte Befehle.

Dieſer Bericht wurde von der Monarchin gehörig gewürdigt, und gab zu einer neuen Expedition Anlaß, mit welcher letztere aus Czarskojeſelo vom 28. Mai 1771 an den Herrn v. d. Aſſeburg ein eigenhändiges Schreiben erließ, welches wir ebenfalls ſeines intereſſanten Inhaltes wegen als Beilage (No. IV.) beibringen. Die darin enthaltenen Befehle ſprechen ausdrücklich aus, daß auf die Prinzeſſin Louiſe von Sachſen-Gotha keine weitere Rückſicht zu nehmen ſey; man erkennt ferner darin diejenige Vorliebe für die Prinzeſſin von Württemberg, welche ſpäterhin die Kaiſerin veranlaßte, ſie zur zweiten Gemahlin des Großfürſten zu wählen. Die Prinzeſſin Wilhelmine von Darm-

ſtadt wird der beſondern Aufmerkſamkeit des Geſandten empfohlen; endlich ſchließt die Kaiſerin die Prinzeſſinnen von Naſſau-Saarbrück ſowohl, als eine Prinzeſſin von Zweibrücken aus, die Aſſeburg in ſeinem Bericht vom 4. Mai 1771 ebenfalls erwähnt hatte. Die Motive der beſtimmten Abneigung der Monarchin, auf letztere Rückſicht zu nehmen, verdienen inſofern Aufmerkſamkeit, als hieraus ergeht, daß die Kaiſerin keine katholiſche Prinzeſſin zur Schwiegertochter wollte, und der Leichtſinn der regierenden Churfürſtin von Sachſen, Schweſter dieſer Prinzeſſin, der Monarchin ſchon kund geworden war.

Der Schluß dieſes Schreibens, welcher ſich auf die Verhältniſſe Aſſeburg's mit dem königlich däniſchen Hofe und auf den ehrenvollen Antrag, in ruſſiſche Dienſte zu treten, bezieht, iſt in dem Abſchnitt, welcher den Dienſtverhältniſſen Aſſeburg's gewidmet iſt, eigends berührt worden.

Es ſcheint, daß von dieſem Zeitpunkte an die Aufmerkſamkeit des Geheimen Rathes ausſchließlich auf die Prinzeſſin Wilhelmine von Heſſen-Darmſtadt und die Prinzeſſin Dorothea Auguſta Sophie gerichtet geweſen iſt. Da man jedoch Zweifel über den Charakter der erſteren aufgeſtellt und ſie beſchuldigt hatte, Uneinigkeit in dem fürſtlichen Hauſe zu erwecken, und dieſe Andeutungen von der Markgräfin von Baden-Durlach, einer Schweſter des regierenden Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt, ertheilt worden waren, ſo wurden ſelbige die Veranlaſſung ernſter Forſchungen, und hatten wahrſcheinlich zur Folge, daß die Wahl dieſer Prinzeſſin ſpäter ſtattfand, als ſolches ohne dieſes geſchehen wäre.

Wir erſehen aus einer Reihefolge von eigenhändigen Briefen der Landgräfin Caroline von Heſſen-Darmſtadt, gebornen Prinzeſſin von Pfalz-Zweibrücken, Mutter der Prinzeſſin Wilhelmine, an den Geheimen Rath v. d. Aſſeburg, daß er ſolche in's Vertrauen über die Abſichten geſetzt hatte, welche die Kaiſerin auf die Prinzeſſin richtete. Die Landgräfin war eine der

ausgezeichnetsten Fürstinnen ihrer Zeit. Dies Zeugniß haben ihr nicht nur ihre Zeitgenossen allein, sondern auch die Nachwelt zugestanden. Die schönen Eigenschaften des Herzens und Verstandes ihrer Töchter, durch die ihnen ertheilte Erziehung ausgebildet, bestimmte ihre Wahl zu Gemahlinnen der ersten Fürsten Deutschlands. Ihre Nachkommenschaft blüht noch in einigen dieser hohen Häuser, und von den Enkeln der Landgräfin haben mehrere in den letzten verhängnißvollen Zeiten alle jene edlen Fürstentugenden vereinigt bewährt, die sich anderwärts nur einzeln vorfinden.

Die Correspondenz der Landgräfin mit dem Geheimen Rath v. d. Asseburg, die im Jahre 1771 anfängt und sich mit ihrem am 30. März 1774 erfolgten Ableben schließt, giebt von ihren Eigenschaften und großen Einsichten den Maaßstab, und lesen sich heute noch mit höchstem Interesse.

Herr v. d. Asseburg begab sich im Sommer 1771 wieder nach den Rheingegenden, um seine Forschungen weiter fortzusetzen. Wir gehen nicht in die Einzelheiten der Berichte ein, welche in dieser Zeit verfaßt wurden.

Im Juni wurde der Großfürst von einer gefährlichen Krankheit befallen, die sein Leben bedrohte. Die Kaiserin gab dem Geheimen Rathe in einem eigenhändigen Schreiben vom 8. August 1771 von seiner Herstellung Kunde, und berührte zugleich die Frage, welche die Fehler betraf, die man der Prinzessin Wilhelmine beigemessen hatte. „Je souhaite" — sagt die Kaiserin — „que vous vous donniez la peine d'examiner autant „qu'il vous sera possible, lequel de ces avis approche le plus „de la vérité, et qu'à ce point vous croyiez plus à vous-même „et à vos yeux, qu'à tous les propos qui pourraient vous re„venir sur son compte."

Diese Befehle hatten sich mit einem Bericht Asseburg's aus Frankfurt a. M. vom 10. August gekreuzt, in welchem er, nach aufmerksamer Beobachtung, alle nachtheiligen Andeutungen der

moraliſchen Eigenſchaften der Prinzeſſin zurücknahm, die er genöthigt geweſen war, früher der Monarchin vorzulegen.

Das Intereſſe, welches die Kaiſerin an dieſer ganzen Angelegenheit nahm, geht aus dem Umſtande hervor, daß Herr v. d. Aſſeburg im September 1771 auf ſeinem Gute Meißdorf zwei in wenig Tagen ſich nachfolgende Couriere erhielt, davon der erſte das erwähnte Schreiben der Kaiſerin, der zweite eine Expedition des Staats-Miniſters, Grafen v. Panin, überbrachte, in welcher ihm, in Folge ſeines Berichts vom 10. Auguſt, der Auftrag ertheilt wurde, das Bild der Prinzeſſin Wilhelmine von Darmſtadt in Lebensgröße einzuſenden.

Der Geheime Rath verfügte ſich ohne Verzug abermals in die Rheingegenden. In einem ausführlichen Bericht an die Monarchin, vom 20. December, giebt er derſelben Rechenſchaft von ſeinem Aufenthalte und ſeinen Beobachtungen in Darmſtadt. Dieſem Berichte, der ſo umſtändlich als möglich iſt, und einen Beweis von der zarten Beobachtungsgabe einer Seits und ander Seits von der Gewiſſenhaftigkeit Aſſeburg's, mit welcher er ſeinen wichtigen Auftrag zu vollziehen ſuchte, abgiebt, wurde das Gemälde dieſer Prinzeſſin beigefügt. Es ergeht ferner aus ſelbigem, daß die Prinzeſſin von Württemberg noch als ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit von dem Geſandten bezeichnet worden war.

Auf jenen Bericht wurde in St. Petersburg durch einen Erlaß erwiedert, welchen Herr v. d. Aſſeburg in Meißdorf erhielt, und demſelben lag ein eigenhändiges Schreiben der Kaiſerin, vom 27. Januar 1772, bei, wodurch ſie die Depeſche vom 20. December beantwortete, welches wir als Beilage (No. V.) glauben aufführen zu müſſen, da es Blicke in den eigenthümlichen Charakter der Kaiſerin gewährt, und inſofern ein Dokument zu deren Geſchichte zu liefern ſcheint, welches nicht ohne Intereſſe iſt. Noch geht aus dieſem Briefe hervor, daß die Kaiſerin ihre Aufmerkſamkeit ausſchließlich der Prinzeſſin Wilhel-

mine widmete, jedoch immer noch im Hintergrunde die Prinzeſſin von Württemberg berückſichtigt wurde.

Ein vertrauliches Schreiben des Grafen v. Panin vom 28. Januar 1772 kann, ebenſo wie der Bericht des Geheimen Rathes, vom 20. December 1771, als Muſter dienen, wie die Beobachtungen und Berückſichtigungen bei der Wahl der Gemahlin eines Fürſten, der beſtimmt war, über Millionen zu regieren, behandelt werden müſſen.

Graf v. Panin ertheilte dem Herrn v. d. Aſſeburg den Auftrag, eine neue Reiſe nach Darmſtadt zu machen, und ſich auch nach Mömpelgard zu begeben, um daſelbſt die Prinzeſſin von Württemberg zu ſehen. Er fügte hinzu, „er halte die Verbindung mit dem Hauſe Württemberg für die angemeſſenſte". Zugleich wurde demſelben eröffnet, daß ihm noch einige Monate Zeit zu weiteren Forſchungen zugeſtanden würden [1]).

Ob wir gleich einen eigenen Abſchnitt den Dienſtverhältniſſen Aſſeburg's gewidmet haben, ſo iſt hier jedoch der Ort anzuführen, daß, nachdem derſelbe im October 1771 ſeine Entlaſſung aus königlich däniſchen Dienſten begehrt und erhalten hatte, die Kaiſerin ihn im December zu ihrem wirklichen Geheimen Rath ernannte, und er daher von dieſer Zeit an in ruſſiſchen Dienſtpflichten ſtand [2]).

Es ſcheint uns unerläßlich, hier zu erwähnen, daß der König Friedrich II. von Preußen von den Abſichten der Kaiſerin, den Großfürſten mit einer deutſchen Prinzeſſin zu verbinden, in Kenntniß geſetzt worden war; und da der Kronprinz von Preußen mit der zweiten Tochter der Landgräfin von Heſſen-Darmſtadt vermählt war, und dieſe Ehe die Zufriedenheit des

1) Dieſe Expedition erhielt Herr v. d. Aſſeburg in Meißdorf direkt aus St. Petersburg durch Herrn v. Alopäus, damals bei der ruſſiſchen Geſandtſchaft in Hamburg angeſtellt, ſpäterhin in wichtigen politiſchen Sendungen verwandt.

2) Das Patent erfolgte am 12. März 1772.

Königs erworben hatte, ſo ging der Wunſch des Monarchen dahin, die Kaiſerin möge auf die jüngere Schweſter Rückſicht nehmen. Er ließ daher unter dem 8. Auguſt 1772 durch ſeinen Staats-Miniſter, den Grafen v. Finkenſtein, dem Herrn v. d. Aſſeburg die Anſicht eröffnen, er möge die Wahl des ruſſiſchen Hofes auf eine der darmſtädtſchen Prinzeſſinnen hinzuleiten ſuchen. Wir bringen die Antwort Aſſeburg's an den Grafen v. Finkenſtein als Beilage (No. VI.) bei, die wegen der Vorſicht, die der Staatsdiener einer fremden Macht gegen den Miniſter eines Bundesgenoſſen eben dieſer Macht beobachtet, einige Aufmerkſamkeit zu verdienen ſcheint.

Die Correſpondenz mit der Frau Landgräfin von Darmſtadt verbreitet über den Antheil, den der König von Preußen an dieſen Unterhandlungen nahm, noch mehr Licht, und beweiſt die Schwierigkeit der Lage Aſſeburg's, der in den erſten Jahren dieſes Geſchäfts noch in däniſchen Staatsdienſten ſtand, vom ruſſiſchen Hofe in einer wichtigen geheimen Unterhandlung gebraucht wurde, und zugleich durch ſeine bedeutenden Beſitzungen königlich preußiſcher Unterthan war. Die Zartheit dieſer Verhältniſſe wurde noch durch den Umſtand vermehrt, daß Aſſeburg durch die Perſönlichkeit der Landgräfin und in der Abſicht, auf die angemeſſenſte Weiſe den Zweck der Unterhandlung zu erreichen, ſich bemüſſigt geglaubt hatte, ſelbige in's Vertrauen zu ſetzen, ohne hierzu von ſeinem Hofe den Befehl erhalten zu haben; daß der König von Preußen mit der Landgräfin in derſelben Abſicht einen Briefwechſel unterhielt; daß Aſſeburg zwar durch dieſe Fürſtin davon unterrichtet, jedoch genöthigt war, weder gegen ſeinen eigenen, noch gegen den preußiſchen Hof, als davon Kenntniß zu haben, erſcheinen zu dürfen.

Da wir uns erlauben, Anekdoten aus dieſer Zeit in unſere Darſtellung aufzunehmen, ſo glauben wir einige Stellen aus jener Correſpondenz anführen zu dürfen, die noch mehr Licht auf die angedeuteten Verhältniſſe werfen.

Die Landgräfin und Asseburg waren über einen conventionellen Chiffre übereingekommen; in diesem wurde unter „l'associé du libraire" der König von Preußen verstanden; unter „libraire" die Kaiserin; die beabsichtigte Vermählung hieß „la souscription d'un ouvrage à publier"; die Töchter der Landgräfin „les volumes de cet ouvrage". Hiernach wird die Stelle eines Schreibens der Landgräfin, vom 31. Juli 1772, verständlich seyn, in welcher es heißt: „l'associé ajoute qu'un article avait pensé effaroucher le libraire, c'est la conduite de la belle-soeur de la mère de l'héroïne du roman, et celle de la fille ainée de cette belle-soeur, mais qu'il avait donné des éclaircissements là-dessus." Diese Stelle hat insofern einiges Interesse, als unter „la belle-soeur de la mère de l'héroïne du roman" die Wittwe des Prinzen Friedrich von Zweibrücken, Bruders der Landgräfin, geborne Prinzessin von Pfalz-Sulzbach, (n. 1724, † 1794) verstanden wird; „fille ainée" deutete die damalige Churfürstin von Sachsen an, und man sieht hieraus, wie allgemein die ungünstige Meinung war, die dazumal über diese Fürstin bestand.

Herr v. d. Asseburg begab sich über Cassel im Frühjahr 1772 nach Frankfurt und Darmstadt. Im Laufe des Monats Mai machte er eine Reise nach Mömpelgard, und legte unter dem 19ten jenes Monats einen vollständigen Bericht über die Person und über die Eigenschaften der Prinzessin Dorothea Augusta Sophie von Württemberg ab, welcher abermals den Stempel der schärfsten Beobachtungsgabe und der größten Gewissenhaftigkeit trägt. In einem zweiten Bericht spricht der Geheime Rath vorzüglich von den Eigenschaften der Prinzessin Wilhelmine von Darmstadt. Das Hauptresultat dieses Berichts in Bezug auf die beiden Prinzessinnen, davon zu bemerken ist, daß die Prinzessin von Darmstadt um mehr als vier Jahre älter war, als die Prinzessin von Württemberg, fiel dahin aus, daß die näheren, über die Erstere angestellten Beobachtungen sich

günſtig für ihre moraliſchen Eigenſchaften ausſprachen; die Schilderung der Perſon der Prinzeſſin von Württemberg aber höchſt vortheilhaft für ſelbige ausfiel, eine frühzeitige Entwickelung andeuteten, und ihren zwar noch kindlichen Charakter als offen, liebenswürdig und wohlwollend bezeichneten. Dies hat inſofern Intereſſe, als die Uebereinſtimmung dieſer Angaben mit allem dem, was Herr v. d. Aſſeburg ſchon ſeit 1768 Günſtiges berichtet hatte, ohne Zweifel den Eindruck auf die Kaiſerin nicht verfehlte, und der Geheime Rath inſofern indirekt einen beſtimmten Einfluß auf die nachfolgende Wahl derjenigen Prinzeſſin ausgeübt hat, welche ſpäterhin die Stamm-Mutter des gegenwärtigen ruſſiſch kaiſerlichen Hauſes wurde.

Aſſeburg brachte den Sommer von 1772 in den Rheingegenden zu, und ſtattete der Kaiſerin einen umfaſſenden Bericht direkt aus Schlangenbad unterm 22. Juni ab. Dieſer geht in noch nähere Umſtände über beide Prinzeſſinnen ein, und beſtätigt die letzteren Angaben.

Endlich nahm der ruſſiſche Hof im October 1772 einen beſtimmten Entſchluß, und unter dem 19ten jenes Monats erließ der Graf v. Panin den Befehl der Kaiſerin an den Geheimen Rath v. d. Aſſeburg, der Landgräfin den Antrag zu machen, mit ihren drei Töchtern eine Reiſe nach St. Petersburg anzutreten. Hierbei wurde ausdrücklich erwähnt, kein beſtimmtes Verſprechen, daß die Wahl der Kaiſerin nothwendig auf eine der drei Prinzeſſinnen fallen müſſe, abzugeben. Graf v. Panin ſagt in ſeiner Depeſche: „En vous annonçant, mon cher ami, cette résolution de l'Impératrice, je vous conjure de mon côté, d'employer au plutôt tout votre savoir-faire, pour persuader Mde. la Landgrave de Darmstadt, d'entreprendre le voyage de Russie avec ses trois filles, et sans engager la parole de S. M. pour aucune des trois; vous pourrez toujours lui faire envisager, qu'il faudrait une fatalité inouïe pour qu'aucune d'entre-elles n'emporta le suffrage de l'auguste mère con-

jointement avec celui de son fils qui s'aiment si tendrement; en y ajoutant de plus que cet empressement de Mde. la Landgrave à remplir un désir si juste, ravira S. M., et en lui captivant la reconnaissance d'une souveraine magnanime et généreuse, satisfera en même temps à sa tendresse et à ses sentimens de mère, qui doivent lui être communs à S. M. I."

Herr v. d. Asseburg erhielt diesen Befehl in Frankfurt a. M. Aus dessen Bericht vom 16. December ergeht, daß die Frau Landgräfin nicht allein den Antrag, eine Reise nach Rußland zu machen, annahm, sondern auch der Landgraf, ihr Gemahl, welcher damals beständig in Pirmasens auf dem linken Rhein-Ufer residirte, damit einverstanden war. In diesem Bericht erwähnt Asseburg der finanziellen Verlegenheiten des darmstädtschen Hofes. Er sagt darin, daß selbiger ohnerachtet einer Million Gulden Einkommen, durch die bedeutenden älteren Staatsschulden, außer Stand sey, die Mittel zu irgend einer außerordentlichen Ausgabe zu finden; er bedient sich sogar des Ausdrucks: „avec un million de florins de revenus la famille du Landgrave manque souvent du nécessaire". Diese Bemerkungen deuteten die Nothwendigkeit an, daß die Kaiserin vermittelst einer Summe der Landgräfin die Möglichkeit verschaffen wolle, mit ihren Töchtern in St. Petersburg standesmäßig erscheinen zu können, und die nothwendigen Ausgaben der Reise zu decken. Asseburg fügt hinzu: „S. A. m'a fait entendre plutôt par son embarras et par ses larmes que par des paroles clairement exprimées, qu'Elle ne saurait rien y mettre du sien, et je crois à plus forte raison, devoir exposer les choses telles qu'elles sont, que certainement la Landgrave n'est susceptible d'aucun intérêt, et incapable d'aucun abus de la générosité de S. M. I."

Wir haben mehrere Berichte des Geheimen Raths aus dieser Zeit vor uns; vorzüglich finden wir in neun Fragen, welche er der Landgräfin vorlegte, Gesinnungen und Ansichten ausge-

ſprochen, welche die Weisheit und das Zartgefühl des Unterhändlers in ihrem ganzen Umfange andeuten.

In jenem ſchon erwähnten Bericht vom 16. December ſagt er ausdrücklich: „l'article de la religion est celui de tous qui me donne le plus à penser, ne sachant ni comment m'en éclaircir sans toucher de trop près au secret du mariage ni ne pouvant négliger d'en instruire V. E. avant l'arrivée de la cour de Darmstadt à la nôtre. Peut-être Mde. la Landgrave m'en fera-t-elle connaitre de propre mouvement quelque chose. Je la crois trop prudente pour mettre en oubli une recherche exacte des sentimens de Mesdames ses filles sur cet objet, qui empêcherait tout, supposé qu'elles fussent contraires au changement."

Aſſeburg brachte den Winter von 1772 zu 1773 in Darmſtadt und Frankfurt a. M. zu, und erhielt daſelbſt die Antwort auf ſeine Depeſche vom 16. December. Die Kaiſerin genehmigte vollſtändig den von ihm beobachteten Gang bei ſeinem wichtigen Geſchäft, und kam mit Großmuth den Bedürfniſſen des darmſtädtiſchen Hofes entgegen. Hiernach verſprach die Kaiſerin, Kriegsſchiffe nach einem deutſchen Hafen des Baltiſchen Meeres abgehen zu laſſen, um daſelbſt die Landgräfin mit ihren Töchtern aufzunehmen und in einen ruſſiſchen Hafen zu bringen; auch ſandte die Monarchin Wechſel für 80000 Gulden zu den Reiſekoſten und den nothwendigen Auslagen der Fürſtin.

Wir bringen in einer Beilage (No. VII.) einen Auszug der Depeſche des Geheimen Raths, vom 12. Februar 1773, bei, welcher die Stimmung dieſer Fürſtin in Bezug auf die Religionsfrage näher bezeichnet. In einem ſpäteren Bericht, vom 4. Mai, finden wir Wahrnehmungen über die Prinzeſſin Wilhelmine und über die Eigenſchaften, welche ſich, wenn ſie vermählt ſeyn würde, zu entwickeln hätten, die die Folge der Zeit gerechtfertigt hat.

Die jüngſte Prinzeſſin, Louiſe, deren Geiſt als munter und unbefangen, und deren Herz von großer Anhänglichkeit an die proteſtantiſche Religion in der vorerwähnten Beilage geſchildert wird, vermählte ſich zwei Jahre ſpäter mit dem damaligen Herzoge, nachherigen Großherzoge von Sachſen-Weimar. Die ſchönen und ausgezeichneten Eigenſchaften dieſer Fürſtin erwarben ihr die Verehrung aller ihrer Zeitgenoſſen. Noch lebt im Andenken der Zauber, den ſie in einem der wichtigſten Momente der Zeitgeſchichte auf jenen Eroberer ausübte, der ſein ſiegreiches Hauptquartier in ihrem Schloſſe aufſchlug, und wie ihre Würde und ruhige Haltung den erbitterten Sieger zur Milde bewog!

Die ältere Schweſter, die Prinzeſſin Amalia Friederike, heirathete ſchon im Jahre 1774 den damaligen Erbprinzen Carl Ludwig von Baden-Durlach, und der Wechſel des Schickſals führte ihre Tochter Louiſe Marie Auguſta auf den ruſſiſch kaiſerlichen Thron, den ſie lange Jahre unter dem Namen der Kaiſerin Eliſabeth durch ihre Schönheit und ihre Anmuth an der Seite des Kaiſers Alexander zierte.

Im Laufe des Frühjahrs 1773 bezeichnete die Kaiſerin den Hafen von Lübeck als denjenigen, woſelbſt die Schiffe eintreffen ſollten, die beſtimmt waren, die Landgräfin und ihre Töchter nach Rußland zu führen. Die Reiſe dieſer fürſtlichen Perſonen wurde Anfangs Mai feſtgeſetzt und über Berlin unternommen, wohin ſie eine Einladung vom Könige erhalten hatten.

In dem Verhältniß, in welchem der Zeitpunkt der Erſcheinung dieſer hohen Familie vor der Kaiſerin ſich näherte, bemerken wir in Aſſeburg's Berichten, daß die Beſorgniß ſich bei ihm mehrte, die jungen Fürſtinnen könnten den vollſtändigen Beifall der Monarchin und ihres Sohnes, des Großfürſten, nicht erhalten. Dieſe Anſicht herrſcht vorzüglich in deſſen letzter Depeſche vor, die er am 4. Mai 1773 aus Darmſtadt an den Grafen v. Panin erließ. Sie wurde zwar mit vieler Vorſicht

ausgesprochen, doch ist solche nicht zu verkennen, wenn wir auch glauben annehmen zu dürfen, daß des Berichterstatters tiefe Menschenkenntniß ihn veranlaßte, zu hoffen, daß, je weniger Lob er den äußerlichen Eigenschaften der jungen Fürstinnen ertheilt, und je weniger er die Erwartung des russischen Hofes gespannt hatte, er sich deste mehr schmeicheln durfte, selbige durch die Wirklichkeit übertroffen zu sehen. Dieser Bericht, der zu lang und zu weitläufig ist, um als Beilage mitgetheilt zu werden, giebt den vollständigsten und letzten Beleg der Sorgfalt, der Gewissenhaftigkeit und des Scharfsinnes des Unterhändlers, den die Kaiserin erwählt hatte, um diesen wichtigen Zweck zu erfüllen.

Als Aushülfe erwähnt Asseburg schließlich der Prinzessin von Württemberg und der Prinzessin Charlotte von Darmstadt, Tochter des Prinzen Georg und daher Cousine der drei Töchter der Landgräfin, wenn die Wahl nicht auf eine der letzteren fallen sollte. Die Prinzessin Charlotte vermählte sich mit dem Herzoge Carl von Mecklenburg-Strelitz, und wurde die Stiefmutter der verstorbenen Königin von Preußen und der gegenwärtigen Königin von Hannover.

Die Frau Landgräfin verließ Darmstadt zu Anfang des Monats Mai 1773, und begab sich über Leipzig nach Potsdam, von da sie nach einigem Aufenthalt beim König und ihrer Tochter, der Prinzessin von Preußen, nach Lübeck abging, um sich daselbst einzuschiffen.

Asseburg scheint die Landgräfin bis Leipzig begleitet zu haben. Wir glauben, um die Schilderung dieser Fürstin zu vollenden, den Auszug eines Billets, welches sie in Leipzig an den Geheimen Rath gerichtet haben mag, hier folgen lassen zu dürfen: „Oui, Monsieur, j'aurai le courage de revenir de St. Petersbourg avec mes trois filles plutôt que de rendre l'une ou l'autre malheureuse; je n'ai point été mère barbare jusqu'à présent, et jamais je la deviendrai. Avec ma tendresse pour

elles, aucune considération m'eut engagé aux démarches que je vais faire; serais-je méconnue, croyrait-on peut-être que je ne travaille que pour moi, pour moi qui, vraisemblablement, n'aurait plus que peu d'années à vivre? Dieu sait que tout ce que je fais dans toute cette affaire, n'a pour but que le bonheur de la fille qui sera choisie, et celui de l'empire de Russie."

Da dieſe Blätter der Lebensbeſchreibung des Geheimen Raths v. d. Aſſeburg gewidmet ſind, ſo bringen wir als Beilage (No. VIII.) ein Schreiben deſſelben an die Frau Landgräfin, welche ſolches noch in Berlin erhielt, bei. Es erſcheint uns als Beitrag zur Schilderung des Charakters Aſſeburg's hier an ſeinem Orte.

Vor der Abreiſe der Landgräfin aus Berlin empfing ſie noch ein Schreiben von der Kaiſerin, welches wir hier folgen laſſen:

Czarskojeselo, ce 28 Avril 1773.

Madame ma cousine. Dès que la saison l'a permis, je n'ai rien eu de plus pressé que d'expédier mes vaisseaux à Lubeck. Ils y sont menés par Mr. le général Rehbinder qui a ordre de ma part, non seulement d'envoyer cette lettre à V. A. pour l'informer de leur arrivée dans ce port, mais aussi que je l'ai nommé pour vous accompagner, Madame, si vous le lui permettez, jusque dans mes états. Venez, Madame, venez, je vous attends avec impatience; soyez assurée du vif désir que j'ai, de vous voir avec les trois princesses vos filles dans ma cour, dont vous allez faire les délices. Je me fais une fête de vous y recevoir, de faire votre connaissance et de vous donner des marques de mon empressement, à vous témoigner l'estime et l'amitié, avec laquelle je suis

Madame ma cousine
de Votre Altesse
la bonne cousine
Catérine.

Der darmſtädtſche Hof war am 8. Juni in Lübeck. Er fand daſelbſt drei ruſſiſche Fregatten unter der Führung des Admirals Knowles, welche den Namen des „heiligen Marcus", „des Falken" und des „Rapide" führten. Der General Rehbinder befand ſich auf dieſem Geſchwader, um gewiſſermaaßen als Reiſemarſchall die Prinzeſſinnen zu begleiten. Die Fürſtinnen beſtiegen den „heiligen Marcus". Die Fregatte „Rapide" war von dem Grafen Andreas Razumowski befehligt, über welchen einer der den darmſtädtſchen Hof begleitenden Cavaliers ſich wie folgt ausſpricht: „Mr. de Razumowski est un jeune homme fort aimable, belle physionomie, beau maintien, façon d'un homme de qualité, propos agréable, sensé, mésuré."

Wir erwähnen dieſes Urtheils, weil derſelbe junge Mann dem Hofe des neuvermählten Großfürſten zugetheilt wurde, deſſen hohe Gunſt gewann, ſpäterhin ſeine Ungnade auf ſich zog, und hierdurch der Kaiſerin, nach dem frühzeitigen Ableben der Großfürſtin, Veranlaſſung gab, — um ihn aus dem Reiche zu zu entfernen — ihn in die diplomatiſche Laufbahn zu verſetzen, in welcher er in einem langen Raum von Jahren wichtige Angelegenheiten zu verhandeln bekam. Heut, wo wir dies ſchreiben, 63 Jahre nach Verlauf der Ereigniſſe, um die es ſich hier handelt, lebt Graf Andreas unter dem Namen des Fürſten Razumowski noch in Wien als Privatmann [1]).

Das Geſchwader ſetzte die hohen Gäſte des ruſſiſchen Hofes in Reval am 17. Juni an's Land; wenig Tage nachher trafen dieſe in Gatſchina ein, woſelbſt die Kaiſerin der Landgräfin entgegen kam, und ſie ſelbſt nach Czarskojeſelo führte.

Es ſcheint, daß beim erſten Anblick der Prinzeſſinnen die Kaiſerin ſowohl, als ihr erlauchter Sohn, ſich für die Prinzeſſin Wilhelmine entſchieden. Schon unterm 26. Juni theilt der Graf v. Panin dem Geheimen Rath v. d. Aſſeburg mit,

1) Er ſtarb daſelbſt im October 1837

„daß die Vermählung als beſtimmt zu betrachten ſey, und man bloß die Zuſtimmung des Landgrafen einhole, um ſolche bekannt zu machen". Dieſe Mittheilung ſchließt der Graf v. Panin mit der Aeußerung: „Souffrez comme ami, que je vous embrasse du fond de mon coeur, en vous félicitant d'un tel succès de votre négociation; je finis avec les souhaits les plus vifs que toutes vos entreprises puissent vous réussir de même. Reposez-vous sur la bienfaisance de l'Impératrice."

Baron v. Schrautenbach, der mehr ein Freund als ein Diener des darmſtädtſchen Hauſes war, und welcher die Landgräfin nach Rußland begleitet hatte, ſchreibt über die erſte Zuſammenkunft mit der Kaiſerin an den Herrn v. d. Aſſeburg Folgendes: „Le jour suivant nous trouvâmes le Prince Orloff, qui invita les Princesses à dîner à une maison de plaisance (Gatschina) qu'il a sur la route; et quelle fut notre surprise, d'y trouver S. M. l'Impératrice; Elle-même nous y reçut avec cette noblesse et avec cette bonté qui lui assujettit tous les coeurs. Mde. la Landgrave soutint très-bien cette première entrevue, mais les Princesses grillées, extenuées déjà par la chaleur et dans le plus grand embarras d'ailleurs qui puisse se penser, avaient peine de se soutenir sur leurs jambes. On remarqua cependant très-bien que S. M. était contente. Elle témoigna trouver les Princesses mieux qu'Elle ne l'avait cru, et la Princesse Wilhelmine surtout beaucoup mieux que son portrait, et on apperçut dès lors, que celle-là lui plaisait le mieux.

Après le dîner S. M. partit avec les Princesses et Mr. le Général de Bauer dans un carosse à six places comme celui du Prince Géorge, et furent rencontrées à quelques Werstes d'ici par Mgr. le Grand-Duc qui, dans son compliment à Mde. la Landgrave, la remercia avec beaucoup de politesse, d'avoir voulu entreprendre un voyage aussi long et aussi pénible, mais dont tout le bonheur de sa vie avait dépendu."

Aſſeburg hatte von dem Grafen v. Panin im Namen der Kaiſerin die Einladung erhalten, den darmſtädtſchen Hof nach St. Petersburg zu begleiten. Sein Geſundheitszuſtand war der Vorwand, deſſen er ſich bediente, um dieſe weite Reiſe zu umgehen. Er begab ſich nach Pyrmont, um dieſe Heilquelle zu gebrauchen; und unterm 19. Juli 1773 erließ er an den Grafen v. Panin ein Schreiben, aus welchem wir folgende Stelle ausheben: „Sans intérêt et sans ambition, je ne vous demanderai rien, après la protection de l'Impératrice — dont je ne puis me passer sans être malheureux — qu'une place tranquille, non trop laborieuse, et telle qu'on donne à un homme qui n'a ni la force de corps, ni celle de l'esprit, pour se charger de grandes affaires, mais qui ne voudrait pas être tout-à-fait désoeuvré et inutile. Voilà ma confession; elle est sincère, et ne peut révolter un ami, qui pense aussi équitablement et aussi généreusement que vous. Mon état particulier vous est connu; j'ai des terres et point de bien; l'âge et les infirmités s'annoncent à la fois, ce tableau suffit, je pense, pour épuiser ce sujet."

Nach Eingang der Zuſtimmung des Landgrafen wurde am 16. Auguſt 1773 die Verlobung der Prinzeſſin Wilhelmine mit dem Großfürſten gefeiert; ihr ging Tages vorher die Religionsveränderung voraus, in welcher ſie die Namen Natalia Alexiewna annahm.

Wir glauben, daß die Schilderung eines unpartheiiſchen Beobachters des Großfürſten, des damaligen königlich preußiſchen Geſandten am ruſſiſchen Hofe, Grafen v. Solms, welche er ſeinem Freunde, dem Herrn v. d. Aſſeburg, unterm 31. Auguſt 1773 zuſandte, hier paſſend ſeyn dürfte.

„Le Grand-Duc a de quoi se faire aimer par une jeune personne d'un autre sexe. Sans être grand de taille, il est beau de visage, parfaitement bien fait, agréable dans la conversation et dans ses manières, doux, extrêmement poli, préve-

nant et d'une humeur gaie. Dans ce beau corps demeure l'âme la plus belle, la plus honnête, la plus généreuse, et en même temps la pure et la plus innocente, qui ne connait le mal que du mauvais côté, qui n'en connait que ce qu'il faut pour être résolue de l'éviter pour elle-même, et pour le désapprouver en d'autres; enfin on ne saurait dire assez de bien de ce Grand-Duc, et Dieu le conserve dans les sentimens qu'il a actuellement. Si j'en disais davantage, je me soupçonnerai moi-même d'adulation."

Die Kaiſerin nahm jenen Zeitpunkt wahr, um dem Geheimen Rathe ihre Zufriedenheit in einem eigenhändigen Briefe auszudrücken; daſſelbe geſchah von Seiten des Großfürſten und der Großfürſtin. Wir bringen dieſe drei Briefe als Beilagen (No. IX bis XI.) bei. Ueberdem ernannte die Monarchin den Herrn v. d. Aſſeburg zu ihrem bevollmächtigten Miniſter bei der deutſchen Reichsverſammlung zu Regensburg, und ertheilte ihm, als Beweis ihrer beſondern Gnade, den Orden des heiligen Alexander-Newsky.

Wir können eine Reiſe nicht unerwähnt laſſen, welche in jener Zeit, nämlich im October 1773, Aſſeburg nach Hamburg unternahm. Er glaubte bei ſolcher den Namen v. Horbeck annehmen zu müſſen, wahrſcheinlich damit ſeine Anweſenheit daſelbſt weder in St. Petersburg, noch in Copenhagen bekannt würde. Unſere Materialien geben zwar keinen genauern Aufſchluß über deſſen Veranlaſſung, es ſcheint jedoch, als ob deren Zweck eine Beſprechung mit dem Herrn v. Alopäus und einem Banquier in Hamburg geweſen ſey; auch konnte Aſſeburg eine genaue Erforſchung der ſo zweideutigen Verhältniſſe des Geheimen Raths v. Saldern, der zwar St. Petersburg ſchon verlaſſen, aber mit der Kaiſerin noch im geheimen Briefwechſel ſtand, zu jenem Ausflug, den er von Meißdorf aus machte, vermocht haben.

Die Vermählung des Großfürſten wurde am 10. October

1773 gefeiert. Die Kaiſerin beſchenkte die darmſtädtſche Familie mit kaiſerlicher Großmuth. Außer bedeutenden Geſchenken an Brillanten und Zobelpelzen erhielt die Frau Landgräfin 100000 Rubel und 20000 Rubel zur Reiſe; jede Prinzeſſin 60000 Rubel und reichen Schmuck; die Cavaliere und die drei Damen, welche die Landgräfin begleiteten, Brillanten und jedweder 3000 Rubel. Dieſe Fürſtin verließ St. Petersburg den 26. October, traf Anfangs November in Berlin und Potsdam ein, und war Ende December wieder in Darmſtadt.

Ob ſich gleich die Darſtellung der Vermählungs-Angelegenheit des Großfürſten, inſoweit Herr v. d. Aſſeburg daran Theil nahm, hier ſchließt, ſo glauben wir dennoch nicht unterlaſſen zu dürfen, in Erinnerung zu bringen, daß die vortreffliche Fürſtin, von welcher häufig Erwähnung geſchehen iſt, nur zu wahr geurtheilt hatte, als ſie in dem angeführten Schreiben vom Mai 1773 ſagte: „pour moi qui vraisemblablement n'aurait plus que peu d'années à vivre". Die Frau Landgräfin litt ſeit einiger Zeit an Bruſtkrämpfen und Athemberaubungen; die große Reiſe, die von den geſelligen Verhältniſſen eines großen Hofes unzertrennlichen Anſtrengungen; die ſo natürlichen Gemüthsbewegungen bei der Trennung von einer geliebten Tochter, und vorzüglich die üble Jahreszeit bei dem langen Weg von St. Petersburg zu Lande bis Darmſtadt, hatten einen höchſt nachtheiligen Einfluß auf ihre Geſundheit ausgeübt. Die Landgräfin brachte den Winter im leidenden Zuſtande in Darmſtadt zu. Ihr letztes Schreiben an Aſſeburg iſt vom 28. Februar 1774. Sie ſagt hierin: „Mes oppressions deviennent plus fortes, et la faiblesse augmente; je ne puis traverser une chambre sans être essoufflée; mes maux sont trop compliqués pour que j'espère être guérie, mais ayant plus d'un médecin, je mourrais selon toutes les règles. Je cache le danger où je suis, à ma fidèle amie, Mde. de Kamecke; il lui en coutera de perdre une amie de quarante années. Je ne vous

dirais pas, Mr., que je prévois ma fin avec plaisir, non, pas du tout; je n'ai rien qui doive me la faire désirer, mais s'il faut mourir, mon parti est pris là-dessus, et je suis bien plus tranquille que je ne l'aurois été il y a un an."

Der Eingang dieſes Briefes betraf noch einen Gegenſtand, der ſich auf perſönliche Vortheile für den Geheimen Rath v. d. Aſſeburg bezog, und auf den wir ſpäter zurückkommen werden.

Die Landgräfin empfing noch den Beſuch ihrer Mutter, der Frau Herzogin von Zweibrücken. Durch ein eignes Verhängniß erkrankte dieſe in Darmſtadt und ſtarb am 25. März 1774, und am 30. März folgte ihr ihre Tochter, die Landgräfin, nach, welche ihr ſchönes Leben in ihrem 46ſten Jahre beſchloß. Sie wurde, in Folge ihrer beſtimmten Anordnung, nicht in der herrſchaftlichen Gruft, ſondern in einem Bosquet ihres Gartens beerdigt.

Der Gegenſtand, von welchem wir Meldung gemacht haben, und der die Erkenntlichkeit des darmſtädtſchen Hofes für den Herrn v. d. Aſſeburg bezeugen ſollte, beruhte auf die Gewohnheit, daß die darmſtädtſchen Stände bei jedweder Vermählung einer Prinzeſſin ſelbiger einen Brautſchatz von 20000 Gulden rhein. überreichten. Dieſes Geſchenk beſtimmten der Landgraf und die nunmehrige Großfürſtin dem Geheimen Rathe. Die Kaiſerin genehmigte deſſen Annahme, und wir haben ein Schreiben des Grafen v. Panin an den Herrn v. d. Aſſeburg vor uns, in welchem dieſe Erlaubniß ausdrücklich ausgeſprochen wird.

Um die Darſtellung der geſchichtlichen Epiſode, welche dieſer Abſchnitt enthält, zu vervollſtändigen und gewiſſermaaßen zu beſchließen, glauben wir hier anführen zu müſſen, daß die Ehe der neuen Großfürſtin nur zwei und ein halbes Jahr dauerte und ihr Ende am 26. April 1776 bei einer unglücklichen Niederkunft erfolgte. Die Großfürſtin ſtarb an der Unmöglichkeit, ein Kind zur Welt zu bringen, und hatte der Kaiſerin, wie wir

aus einem Schreiben des Grafen v. Panin, vom 30. Auguſt 1776, erſehen, geſtanden (wahrſcheinlich in ihren letzten Stunden), daß man in ihrer Kindheit eine Erhöhung am Rückgrate, unterhalb der Hüfte, wahrgenommen habe, daß ein Chirurgus gerufen worden ſey, um dieſe Entbildung zu heben, und dieſer habe ſolche durch einen nach innen gerichteten Druck verſchwinden machen. Graf v. Panin fügt hinzu: „dies habe eine nachtheilige Rückwirkung auf die innere Bildung der Großfürſtin gehabt, und die Aerzte hätten nach ihrem Tode erkannt, daß ein Hinderniß beſtanden habe, welches die Geburt eines Kindes unmöglich mache".

Graf v. Panin theilte dieſe Umſtände an Aſſeburg in Folge eines Briefes deſſelben mit, welchen Letzterer an ihn gerichtet hatte, und welcher durch einen Artikel des Cleveſchen Zeitungsſchreibers veranlaßt worden war.

Hierauf zog Herr v. d. Aſſeburg nähere Erkundigungen ein, und erfuhr durch die Mittheilungen einer Erzieherin der Großfürſtin, Demoiſelle Ravanel, „daß, als man an der Prinzeſſin im eilften oder zwölften Jahre bemerkt habe, daß ſich die unterſte Rippe erhob und die Hüfte etwas ſtärker zu werden ſchien, ein damaliger Wunderdoctor, ein Leinweber Namens Baldajour, aus der Pfalz gerufen worden ſey; und nachdem dieſer, ohne die Prinzeſſin zu kennen, zu Rathe gezogen worden, er den Kopf gegen die hervorſtehende Rippe angelegt und ſolche, ohne daß es die Prinzeſſin geſchmerzt hätte, hineingedrückt habe". Uebrigens war gedachte Erzieherin der Meinung, daß dieſer Umſtand keine Einwirkung auf die Fähigkeit der Prinzeſſin, Kinder zu gebären, habe ausüben können.

Herr v. d. Aſſeburg beruhigte ſich um ſo mehr mit dieſen Aufklärungen, als Graf v. Panin in jenem Briefe ausdrücklich ſagt: „vous avez fait, Monsieur, tout ce qui a été en votre pouvoir, pour bien vous assurer de l'état physique de feue Mde. la Grande-Duchesse; il n'y avait que la mère qui put

bien la connaître. Dès que vous avez pris cette route, et vous l'avez prise avec toutes les précautions possibles, il n'y a rien à reprendre à votre conduite. Aussi l'Impératrice n'a pas le moindre doute de votre innocence en cela. Laissons là ce qui a été rapporté par les gazettes, comme ne pouvant justement être contredit, et contentez-vous Mr. pour votre tranquilité, de savoir, que rien ne peut vous être imputé, et qu'aussi certainement il ne vous est rien imputé."

Als acht Jahre nach ſeiner erſten Vermählung, im Jahre 1781, der Großfürſt mit ſeiner zweiten Gemahlin eine Reiſe durch Europa machte, und im November und December in Wien verweilte, ſo trug er ſeinem damaligen Kammerherrn, dem Fürſten Alexander Kurakin, welchen er nachgehends als Kaiſer zu den höchſten Würden des Staats erhob, auf, den Herrn v. d. Aſſeburg in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken ſeines Wohlwollens und Andenkens zu verſichern. Wir fügen Auszüge aus zwei Briefen als Beilage (No. XII.) bei.

Beilagen zum sechsten Abschnitt.

Beilage I.

Auszug einer Depesche des Grafen v. Panin an den Herrn v. Salderu, Gesandten in Copenhagen.

Moscou, Janvier 1768.

— — Il s'agit, mon cher ami, du choix d'une princesse pour Mgr. le Grand-Duc. S. M. veut connaître d'avance parmi les princesses d'Allemagne celles qui par les qualités du coeur et de l'esprit, fixées par une éducation suivie, peuvent être les plus dignes d'aspirer à l'honneur d'être unies un jour à l'héritier du plus grand Empire. — La régularité de la conduite de Mr. le Baron d'Asseburg, et son empressement, à prouver à l'Impératrice un attachement plein de zèle et de vérité, a fait naître à S. M. la première idée, de lui donner la commission, de voir les princesses d'Allemagne, qui par leur âge et leur naissance, ainsi que par leurs qualités personnelles pourraient être proposées. — Rencontrant dans cette idée de l'Impératrice celle que j'avais déjà, et voyant, qu'outre les bontés dont S. M. honore Mr. d'Asseburg, les premières personnes de la Cour et de l'Empire pensent favorablement pour lui, je n'ai pas laissé de fortifier S. M. I. dans ses vues, surtout sachant que Mr. d'Asseburg déjà connu dans toutes les Cours d'Allemagne, et disposé à passer quelque temps dans ce pays, serait plus qu'un autre à portée, de remplir cette commission sans aucun éclat. — S. M. augmentant cependant en bienveillance pour Mr. d'Asseburg, a résolu de lui parler Elle-même de son intention, ce qui s'est fait depuis à-peu-près dix semaines.

Ce Ministre a senti toute la distinction d'une telle confiance, mais néanmoins il a persisté à désirer, qu'avant de passer outre, Mr. le Comte de Bernstorff en fut pleinement informé et même disposé à lui en parler le premier, afin qu'il put sauver jusqu'à l'apparence même de son attachement et de sa résignation envers le Comte. — Je vous prie, mon cher ami, d'exposer cette affaire qui intéresse si sensiblement et si particulièrement mon attachement pour mon auguste élève à Mr. le Comte de Bernstorff, à la pénétration duquel il ne peut pas échapper de quelle importance le

choix d'une princesse pour S. A. I. peut être à tout le nord et nommément aux rapports si heureusement établis entre la Russie et le Danemarc. — Mais tandis que nous ne faisons aucune difficulté de nous ouvrir à Mr. le Comte de Bernstorff sur un objet qui intéresse si essentiellement, et le bien de l'état, et les sentiments d'une mère tendre, nous ne pourrons point admettre dans le secret tout le ministère du Roi son maître, et je m'attends de la probité éclairée de ce Ministre qu'il ne vous sera pas difficile d'apprécier et de concilier en lui ce sentiment d'avec celui qu'il doit à son maître et à l'état, afin que le secret de nos vues reste entre nous et lui seul.

Beilage II.

Abſchieds-Billet des Grafen von Panin an den Herrn v. d. Aſſeburg bei ſeinem Abgang von Moskau. Januar 1768.

Pardonnez de grâce la hâte avec laquelle je me presse de rectifier la réponse que je viens de donner à votre domestique. Le papier en question n'est pas encore rédigé en lettre; elle le sera à coup sûr pour dimanche et vous précédera à St. Petersbourg. — Soyez persuadé, mon digne et vrai ami, qu'on ne saurait sentir plus que je ne le sens notre séparation. Mon coeur pénétré de vos sentiments pour moi, vous suivera partout, et l'espérance qu'un heureux avenir me présente, fait ma consolation. Conservez-moi, je vous en conjure, votre amitié, ne doutez point de la mienne, et croyez que ma satisfaction et ma tranquillité d'ame ne seront parfaites que lorsque je vous verrai à même, de participer aux heureux fruits de votre commission. Adieu, mon cher ami, je vous embrasse de toute mon ame.

Beilage III.

Eigenhändiges Schreiben der Kaiserin Catharina II. an den Herrn v. d. Asseburg.

St. Petersbourg, le 30 Janvier 1771.

Monsieur d'Asseburg. Comme le temps approche de penser sérieusement au choix que j'ai à faire, et que de toutes les princesses dont vous Nous avez entretenu, dans ce moment celle qui me conviendrait le plus, (bien entendu que vous renouveliez votre examen) serait la princesse Louise de Saxe-Gotha. Il m'est venu dans l'esprit, que le meilleur moyen de nous convaincre, si ce choix serait de notre goût, pourrait être que vous éprouviez, s'il est possible de persuader à la princesse, veuve du prince Jean Auguste de Saxe-Gotha, d'entreprendre sous tel prétexte qu'il vous plairait d'imaginer (excepté le vrai, puisque je ne veux m'engager à rien avant de les avoir vues) le voyage de Russie; les deux princesses, ses filles, l'accompagneraient. Vous pourriez laisser entrevoir à propos quelques lueurs pour l'établissement d'une de ces princesses, si la religion n'y mettait empêchement, et les sonder à cet effet. La mère du prince Jean Auguste de Saxe-Gotha était de la maison d'Anhalt-Zerbst, et cousine-germaine de mon père. Le frère de ce prince Jean Auguste, le prince Guillaume, a été marié avec ma tante, la princesse Anne de Holstein-Gottorp. Voilà donc d'abord une double parenté, qui pourrait porter cette princesse à me venir voir, et à tenter d'améliorer par ce voyage son état et celui des princesses, ses filles. Le pis pourrait être, si le guignon s'en mêlait, et qu'aucune des deux ne nous convint; alors que pourraient-elles perdre? Elle y gagnerait une dot pour ses filles à la faveur de laquelle elles les établirait ailleurs. Au reste les frais du voyage ne la ruinerait pas, puisque ses frais lui serait remis d'ici, et qu'elle pourra garder l'incognito jusqu'en Russie, où elle sera défrayée; outre cela si cette princesse, accoutumée à la retraite, n'aimait point le grand monde, elle pourrait choisir les mois d'été, où la Cour est à la campagne, pour se rendre en Russie, prendre de Lubeck ou Rostock la route de mer, si le voyage de terre lui paraissait trop fatiguant, nous l'enverrions chercher avec des bâtimens commodes, et toute notre négociation serait finie avant l'hiver. Voilà ce que j'ai cru essentiel de vous marquer pour le moment; j'attendrai avec impatience votre réponse et vos réflexions,

si vous trouvez cet arrangement practicable; je vous avoue, que c'est avec peine que je me départis du choix de la princesse de Wurtemberg, mais la raison l'emporte sur la passion; elle est trop jeune. Empêchez, s'il est possible, et si la chose n'est déjà faite, que la princesse Louise ne reçoive la confirmation dans la religion luthérienne avant son voyage, parceque les protestants ne deviennent opiniâtres que depuis ce moment, et jusque là ils ont le choix de leurs croyances; ce serait une facilité de plus. Si vous avez besoin d'un exemple pour porter la princesse à ce voyage, vous pouvez lui citer le mien; ma mère vint ici sous le prétexte de remercier feue l'Impératrice au nom de sa famille pour les différentes grâces qu'Elle leur avait faite. Je connais l'esprit doux et raisonnable du prince Guillaume de Saxe-Gotha qui avait épousé ma tante, je suis aussi persuadée que, si vous ne trouvez aucun empêchement local pour le ranger de votre côté, il contribuera volontiers à persuader sa belle-soeur pour ce voyage; il a gardé avec moi une sorte de liaison, en m'écrivant une ou deux fois par an, des lettres de félicitation, je crois qu'en me nommant, vous lui ferez faire du chemin. Je remets tout ceci à votre jugement, ce sont des matériaux dont vous ferez usage selon la disposition des choses, et la facilité que vous y trouverez. Je finis par la réflexion suivante: je crois que moins qu'il y aura de confidens dans cette affaire, plus il y aura d'aisance, pour que de quelque côté que la chance tourne, elle finisse à notre satisfaction réciproque. L'on ne saurait ajouter à l'estime et la confiance qu'a pour vous

Catérine.

Beilage IV.

Eigenhändiges Schreiben der Kaiserin Catharina II. an den Herrn v. d. Asseburg.

Czarskojeselo, le $\frac{17}{28}$ Mai 1771.

Monsieur d'Asseburg. Très contente du zèle et de l'attachement que vous me marquez par la façon dont vous remplissez la commission importante que je vous ai confiée, je réponds par

celle-ci à votre lettre de Meifsdorf du $\frac{23 \text{ Avril}}{4 \text{ Mai}}$, et voici ce que j'ai à vous dire.

La princesse Louise de Saxe-Gotha ayant changée si fort au préjudice de ses traits et de sa figure, la princesse sa mère témoignant de la répugnance au projet de son élévation, regardant un changement de réligion de la princesse sa fille comme un reproche ineffaçable pour sa conscience, l'éducation provinciale de cette dernière ne relevant point les vertus, que la décence et la modestie qui l'entourent, lui peuvent avoir inspirés, et inclusivement son embonpoint démesuré, rendent cette princesse peu propre à remplir la place, que la conformité de son âge et le manquement de concurentes, aurait pu lui destiner un instant, d'après vos premières remarques il y a deux ans. En conséquence de ces circonstances et mûres reflexions faites, j'approuve beaucoup le parti prudent que vous avez pris, d'arrêter vos démarches ultérieures près de ces princesses jusqu'à ce que vous m'en ayez écrit et reçu ma réponse; là-voici: „ne pensez plus à la princesse Louise de Saxe-Gotha"; elle est précisément telle qu'il nous faudrait, pour nous déplaire; la douceur de son esprit réparerait difficilement les autres désagréments d'une pareille alliance. En conformité de cette résolution je ne vous enverrai point aussi la lettre que vous me proposez pour le prince Guillaume: l'état de la santé duquel me fait beaucoup de peine.

La princesse Wilhelmine de Darmstadt m'a été décrite, et surtout du côté de la bonté du coeur, comme un chef-d'oeuvre de la nature, mais outre que je sais qu'il n'y en a pas dans ce monde; vous me dites qu'elle doit avoir l'esprit prompt et incliné à la désunion, cela joint à l'esprit de Mr. son père, et à un nombre considérable de soeurs et de frères établies, et à établir, me donne de la retenue à son égard; cependant je vous prie, donnez-vous la peine de l'examiner de nouveau.

Au défaut de celle-ci, je reviens à ma passion favorite, la princesse de Wurtemberg qui aura douze ans accomplis au mois d'Octobre prochain. Les réflexions de son médecin sur son état sain et robuste me rapprochent d'elle. Elle a aussi le défaut d'avoir onze, tant frères que soeurs, mais ils sont en bas âge. Cherchons dans ce défaut, si nous pourons, le remède qui nous convient. Vous êtes convenu dans une de vos précédentes, que le meilleur de tous les moyens d'être sûr de son fait, était celui: d'appeller

en Russie celle sur qui le choix pourrait tomber. Le prince Frédéric Eugène de Wurtemberg, père de cette princesse, ne néglige aucune occasion, de me témoigner des attentions, de la confiance même. Croyez-vous qu'il pourrait se porter à me confier quelques-uns des enfants de sa nombreuse famille? Croyez-vous qu'il serait plus aisé, d'en avoir plusieurs qu'un? S'il m'en confiait un à mon choix, ce serait sa fille ainée que je choisirais; mais si, pour avoir celle-ci, il fallait y en ajouter d'autres, ce serait sa fille ainée et un ou deux de ses fils; l'un desquels est déjà à mon service. L'éducation des princes de Holstein, fils du Prince George Louis, mon oncle, dont j'ai eu soin, est prête à finir; ils réussissent bien, voilà une présomption en ma faveur; je prendrai autant de soins des enfants du prince de Wurtemberg, s'il m'en confie, que j'en ai fait prendre des dessus-nommés princes de Holstein. Vous jugez bien que, s'il aimait mieux me donner une ou plusieurs de ses filles, je demande qu'elles soyent amenées ici, et que cette proposition n'est que pour avoir l'ainée; j'en ferais prendre tous les soins imaginables, et je me charge de leurs établissements, mais aussi je ne m'engage qu'à cela. Si Madame leur mère voulait m'amener ses filles elle-même, elle peut être sûre de l'accueil le plus distingué; Je consentirai même qu'elle ne m'en amena qu'une, si elle l'aime mieux, pourvû que ce soit l'ainée. Pour les garçons nous prendrions des mésures là-bas. Le prétexte du voyage de la princesse mère sera aisé à trouver; les fêtes qui succèderont à la guerre, la paix étant prochaine, en fournirait un assez plausible, et ma proposition pour ses enfants en serait un autre encore; d'ailleurs ses enfants sont si jeunes qu'ils se trouvent presque hors de la concurrence de la perspicacité populaire.

Je vous prie, Monsieur, de me dire vos reflexions sur cette proposition, et si vous croyez la chose faisable selon le local que vous connaissez? Mais si vous y voyez jour, vous m'obligerez en ne négligeant point le moment.

Je rénonce à la princesse de Nassau par les raisons que vous détaillez, et à celle de Deuxponts par trois autres:

1) elle a 18 ans, et par conséquent trois années de trop;

2) elle est catholique;

3) la conduite de Madame sa soeur ne parle point pour elle.

Après vous avoir entretenu aussi amplement de mes affaires, il est juste que je vous parle des vôtres.

Quittez le service de ceux qui ne savent point reconnaître ni

vos vertus, ni tant d'années sacrifiées pour leur utilité. Les bras de vos amis sont ouverts, jetez-vous y hardiment, et soyez assuré qu'il y a dans le monde des contrées, où on se fait gloire de distinguer, de chérir et de considérer les gens de mérite.

Mr. le Comte de Panin vous entretiendra plus amplement à ce sujet; je vous prie instamment de compter sur lui et sur moi, nous répondrons volontiers l'un pour l'autre.

Catérine.

Beilage V.

Eigenhändiges Schreiben der Kaiserin Catharina II. an den Herrn v. d. Asseburg.

St. Petersbourg, le $\frac{16}{27}$ Janvier 1772.

Monsieur d'Asseburg. J'ai reçu votre lettre du $\frac{3}{14}$ Decbre de l'année passée; Je vois avec sensibilité et reconnaissance les soins, le zèle et la prudence que vous mettez dans vos recherches; les peines et l'embarras qu'elles vous donnent, ne nous sont point échappées; ce sont elles cependant qui meneront au but désiré, et notre satisfaction réciproque ne peut qu'en être le résultat.

Volontiers je consens à votre demande, de continuer votre double examen jusqu'au mois de Mars, avant que je me détermine finalement pour l'une des deux postulantes, c'est-à-dire pour la princesse de Wurtemberg, ou bien aussi pour la princesse Wilhelmine de Hesse-Darmstadt. Le portrait de cette dernière que vous nous avez envoyé, prévient favorablement en sa faveur, il faudrait être bien difficile pour trouver à redire à cette figure-là. Les traits du visage sont réguliers, je l'ai comparée au premier portrait que vous m'aviez envoyé ci-devant de cette princesse, et j'ai rélûe la déscription que vous faites des articles en quoi vous trouvez que le peintre a manqué. De cet examen il résulte, que la gayeté, et l'agréable, (compagne ordinaire de la gayeté) ont disparu de dessus ce visage, et que peut-être la gêne d'une éducation sévère et d'une vie gênante et monotone s'y sont placés; ce qui disparaîtrait bientôt, si cette jeune personne se trouvait moins gênée, et qu'elle sut,

qu'un air guindé et trop sérieux ne serait point le moyen de réussir selon les vues, ou l'instinct de son ambition.

Quand vous y retournerez, je vous conseille, de laisser échapper sans affectation devant elle dans vos propos quelques mots sur ce qu'à la cour de Russie on fait grand cas de la gayeté et d'un maintien prévenant et gracieux, que je suis d'un naturel très-gay et mon fils aussi. Ils se pourrait, si tel est, que l'ambition soye son premier mobile que vous la voyez changer du soir au lendemain, car tels sont les jeunes gens, et même une partie du genre humain; et peu-à-peu elle se déferait de ses mouvements désagréables et grimaciers que vous lui avez remarqués. Tout ce que vous nous dites de sa moralité, n'est point à son désavantage, et pourrait composer une personne solide et de mérite. Mais il faut débrouiller, d'où viennent ces bruits sur son penchant à la désunion? Cit-t-on quelque fait? Madame la Landgrave de Durlach, sa tante, qui l'en accuse, a-t-elle des preuves à alléguer? Et ne juge-t-elle point de sa nièce par passion, ou d'après quelque goût analogue à son propre caractère? Et les autres personnes qui donnent cours à ces bruits, quelles raisons en donnent-elles? Je vous prie, tâchez d'aller à la source, et examinez sans prévention, ces soupçons valent-ils la peine d'être acceptés, ou sont-ils des misères dignes d'être meprisées? Un enfant fort innocent peut rédire par confiance ou indiscrétion un propos, ce qui brouille deux personnes; un troisième, d'un esprit circonscrit, s'écrie: cet enfant est d'une humeur inquiéte et au bout du compte, cet enfant n'est rien du tout encore, qu'un étourdi, ce qui ne laisse pas d'être à sa place, lorsqu'il est vif. Vous ne voulez point que nous fassions attention au portrait de la princesse de Wurtemberg, et vous ne l'avez envoyé que pour faire voir la grandeur de sa taille. Hé bien! Je vous dirai que nous la trouvons fort avancée pour son âge, et que nous n'en pouvons rien dire de plus, car c'est un enfant, dont nous attendons que vous nous fassiez la déscription, mais il me semble, d'après ses traits, que la bonté sera son seul mérite. La princesse Louise de Darmstadt parait, d'après son portrait, céder le pas à son ainée.

Vous savez déjà sans doute, Monsieur, les arrangemens que j'ai fait dès que j'ai appris que vous étiez dégagé du service du Roi de Danemarc. Je m'en suis félicité plus d'une fois. Soyez assuré que ma confiance égale mon estime et mon amitié pour vous.

Catérine.

Beilage VI.

Schreiben des Herrn v. d. Asseburg an den königlich preußischen Staats-Minister Grafen v. Finkenstein.

Meifsdorf, le 14 Août 1772.

Monsieur. Personne ne connait mieux que moi, et personne ne respecte davantage les éminentes vertus de la maison de Hesse-Darmstadt. Si des faibles voeux avaient des droits sur les couronnes, et si un simple employé osait espérer quelque chose des soins qu'il prend de son affaire, il y a du tems, Monsieur, que le sujet de la lettre que V. E. m'a fait l'honneur de m'écrire le 8me de ce mois, serait devenu l'objet de son applaudissement pour moi, et d'une satisfaction commune pour nous deux. Mais Monsieur, je ne suis qu'un faible instrument appellé, non à conduire la plus importante affaire du tems, mais à la mettre seulement en train; non à décider la volonté de ceux, auquels il appartient de la terminer par leur choix, mais à mettre un jour vrai et clair sur les motifs de leur résolution. Mon devoir est de m'en tenir à ces bornes étroites, qu'on m'a posé, et mon bonheur celui de n'avoir aucune décision. J'ajoute avec la même vérité que dans cette occasion, comme dans aucune autre, je ne me suis point écarté de ce que mon souverain et ma patrie attendent de moi. Les liens sacrés qui m'attachent à eux, sont nés avec moi; je les porte avec une attention scrupuleuse, et l'événement du jour n'a pas un mot à me reprocher, qui tende, je ne dis pas à l'opposition des devoirs qu'ils m'imposent, mais pas même à la moindre légéreté dans le choix des moyens de les accomplir. Je me flatte que V. E. reconnaitra dans cette lettre ce que je pense à l'occasion de la plus épineuse de toutes les commissions. Je la suivrai avec la vérité et la fidelité que je dois à mes engagemens, et tel que soit l'événement, auquel je n'aurai point de part, j'espère que la régularité de ma conduite me justifiera partout. Je soumets à la décision de V. E. quel usage elle voudra faire de cette lettre, bien persuadé que je n'aurai aucun risque à courir, et qu'elle aura la bonté de m'en accuser la réception. Je la réclame encore pour lui faire agréer les protestations du respect et du devouement inaltérables avec lesquels j'ai l'honneur &c.

Beilage VII.

Auszug einer Depesche des Herrn v. d. Asseburg an den Grafen v. Panin.

Darmstadt, le 12 Février 1773.

— — Depuis l'expédition de mes très-humbles rapports du 12 Decbre de l'année passée, il y a eu des explications secrètes entre Mde. la Landgrave et les Princesses ses filles, concernant l'article de la religion. Il me revient que les deux ainées ont temoignées plus de facilité à cet égard, que la cadette, Louise, qui, ne voulant point se découvrir entièrement, a declarée: qu'elle ne se sentait ni la douceur ni la prudence nécessaire pour ambitionner une place qui exigerait tout cela d'elle, et que, si jamais il pouvait être question d'une alliance au delà de celles, auxquelles elle croyait pouvoir aspirer, elle serait bien aise, qu'on ne refléchit pas sur sa personne. Il est trop délicat de rémuer une question qui ne peut se traiter sans dévoiler le secret du mariage, pour qu'à cet égard V. E. puisse s'attendre à des rapports précis de me part. Et pourtant il me parait bien nécessaire de pénétrer dans ce secret avant terme. V. E. me guidera par sa prudence et par ses conseils. Le zèle de Mde. la Duchesse des Deux-Ponts est toujours actif pour attacher les Dames ses petites-filles plus particulièrement à la religion qu'elles professent. Mais je crois m'appercevoir qu'il ne produira pas un effet égal sur les trois princesses, et que l'ainée que je croyais plus soumise à ses volontés, n'écoutera pas davantage les conseils de Mde. la Duchesse, que la Princesse Wilhelmine sa cadette, et que sait-on, si la Princesse Louise ne changera pas de sentiment lorsque tant d'attraits vus de près, viendront les combattre dans son esprit?

Beilage VIII.

Schreiben des Geheimen Raths v. d. Asseburg an die Frau Landgräfin von Hessen-Darmstadt.

Meifsdorf, le 21 Mai 1773.

Il ne faudrait plus rien espérer d'aucuns voeux, si les miens manquaient d'effet pour l'heureuse arrivée de V. A. S. à Potsdam, pour la conservation de sa santé et pour le bonheur du voyage qui lui reste à faire. Je ne m'arroge aucun mérite, Madame; mais j'ai très certainement celui, de tenir partout les sentimens d'un coeur vrai et sincère, à cette grande affaire, qui appelle V. A. S. en Russie, d'abord parcequ'il y va de l'intérêt de tant de millions d'hommes, parmi lesquels j'ai des amis, et puis par rapport à votre satisfaction, Madame, qui dépendra à jamais de la résolution que vous allez prendre. Je sais qu'avec de tels sentimens l'on n'est jamais mal reçu de V. A. S., et plus d'une fois vous avez daigné m'assurer, Madame, que le zèle pour vous et pour votre maison ne vous échappait point. Agréez donc que je l'écoute encore pour remplir tous mes devoirs envers V. A. S. et envers celle des Princesses, qui sera placée près d'un trône bien élevé, mais trop éloigné de la vue de V. A. S. pour que ses conseils puissent y arriver et la guider. Je ne m'arrêterai pas au brillant de la place, qu'il s'agit d'occuper. V. A. S. la verra de près, et la trouvera conforme à ce que lui en a été dit. Il n'est question ici que des moyens de la rendre pour toujours agréable, paisible et heureuse pour la Princesse, qui va l'occuper. Pourpre, trône, et couronnes, titres, et richesses, sont des biens auxquels on s'accoutume, desquels on se lasse comme de mille autres choses de la vie. Un coeur tranquille, et content de lui-même en relève l'éclat; et c'est de cette disposition de l'ame de la jeune princesse qui sera choisie, que j'attends ce contentement parfait qu'envain elle chercherait dans toutes les distractions de sa vie. L'on n'est heureux que par soi-même, par la conviction intime de la pureté de ses vues et de la justice de ses actions. Pour que ce contentement intérieur soit bien solidement établi, il sera important de prévenir qu'un regret de la religion qu'on quitte, de la patrie et de la famille qu'on abandonne, ne verse point un poison secret dans l'ame de la jeune Princesse qui, à mésure qu'il se répandrait, augmenterait ses douleurs, et se marquerait dans toutes ses actions. Plus on est relevé en gran-

deur de ce monde, et plus il est nécessaire de conserver la liberté d'esprit, qui donne et soutient la régularité de la conduite dans toutes les classes des hommes. Qu'à Dieu ne plaise, qu'une des Princesses entrat en sa carrière avec des reproches contre elle-même, ou avec une résolution qui ne serait pas libre, (je parle ici des illusions de la fortune) réfléchie, et fondée sur un examen très sérieux, si elle pourra soutenir constamment toute la charge d'une vie qui aura ses contraintes et ses peines; vivre dans un autre pays, sous un ciel différent, au milieu d'une nation qu'on ne connait pas; étudier et imiter ses mœurs; gagner sa confiance; plaire à un époux, qui a de la délicatesse; s'attacher par un esprit de douceur, de conciliation, et d'une égalité parfaite, la tendresse de l'Impératrice; se bien mettre avec les principaux de deux cours; faire en un mot les délices de la famille impériale et de la nation; c'est au vrai, Madame, la tâche qui sera à remplir par la Grande-Duchesse, et qui ne pourra se remplir qu'à l'aide d'un esprit bien tranquille, bien persuadé de son innocence et de ses obligations, et fermement résolu enfin, de ne les jamais perdre de vue. Au nom de Dieu, Madame, n'interprétez pas contre mon cœur le ton de cette lettre. Si j'étais moins attaché à mes devoirs, au bonheur de la Princesse, au répos de V. A. S., me porterais-je à une démarche qui tout au moins lui paraîtra superflue? Je ne me suis pas déguisé en écrivant cette lettre, que je l'adressai à une Princesse éclairée et prévoyante, à une tendre mère qui s'occupe du bien-être de ses enfans; et pourtant, Madame, je n'ai pu me resoudre à supprimer ce dernier mot, que j'aurai à dire à V. A. S. sur le sujet de ce pas redoutable qui vous attend. C'est un dernier acquit que je fais à ma conscience, aux devoirs que j'ai voués à V. A. S. et à sa famille; c'est ce mot, Madame, qui me justifiera envers vous et envers moi-même. Je ne crains pas, qu'avec des intentions comme les miennes, je puisse vous déplaire pour Vous avoir parlé avec tant de franchise. Voyez, Madame, daignez voir, je vous en conjure au nom de votre humanité, au fond de mon cœur. Vous y découvrirez une vérité de caractère qui vous disposera au pardon de ma liberté qui vous engagera à être protectrice, et qui ne vous fera pas dédaigner les sentimens pleins de dévouement, de zèle, de vénération, et d'un intérêt passionné pour tout ce que vous allez entreprendre, avec lesquels j'ai l'honneur &c. &.

Beilage IX.

Schreiben der Kaiserin Catharina an den Herrn v. d. Asseburg.

St. Petersbourg, le 28 Août 1773.

Monsieur d'Assebourg. En vous créant aujourd'hui Chevalier de l'ordre de St. Alexandre, et en signant ce même jour votre nomination au poste de mon Ministre plénipotentiaire à Ratisbonne, place que je juge, d'après votre propre lettre, la plus conforme à votre goût, j'ai voulu donner à connaitre au public la satisfaction que je sens de l'heureuse réussite de la commission que vous avez eu depuis six ans, de voir et d'étudier le caractère de plusieurs Princesses d'Allemagne, à la fin de fixer mon choix sur celle qui mériterait par ses qualités la préférence. Mais comme mon contentement de ce choix heureusement terminé n'est pas seulement extérieur, mais que je le sens vivement dans mon coeur, je suis bien aise de vous en instruire par cette lettre particulière que je vous fais à cet effet, et de vous remercier des peines que vous vous êtes donné en cette occasion; elles ont été couronnées par la réussite, consolation douce que sent une âme honnête, quand elle a rempli sa tâche avec autant de bonheur, et dont assurement vous ne devez pas douter de jouir. Vous êtes instruit de mon choix et de celui de mon fils; la Princesse Wilhelmine a emporté la pomme; vous savez que cette Princesse a embrassée la religion grècque, qu'elle a été nommée Natalie Alexewna, que le lendemain elle a été fiancée, qu'elle porte depuis ce moment le titre de Grande-Duchesse, que l'heureux moment des noces s'approche, j'en ai fixé le terme à la fin de Septembre. Vous n'ignorez pas, je pense, que ce choix est généralement approuvé; que Madame sa mère s'est attirée dès les premiers instants mon estime, mon amitié, j'espère aussi qu'elle n'aura pas à regretter le pas auquel elle s'est laissée engager en venant ici, et la confiance qu'elle m'a marquée par là, mais qu'elle s'en retournera gaie, contente, et tranquille. Après vous avoir entretenu de cet agréable aspect du fruit de vos travaux, il ne me reste qu'à vous assurer de la continuation des sentimens que vous me connaissez pour vous, et auxquels vous vous êtes acquis en cette occasion de nouveaux droits.

Catérine.

Beilage X.

Schreiben des Großfürſten Paul an den Herrn v. d. Aſſeburg.

St. Petersbourg, le $\frac{\text{30 Août}}{\text{10 Septembre}}$ 1773.

Monsieur. Au moment de voir achever mon bonheur par mon mariage avec la Princesse Wilhelmine, ou plutôt Natalie, (car c'est le nom qu'Elle porte maintenant) je regarde comme un devoir bien cher pour moi, de vous témoigner ma sincère reconnaissance pour la part que vous avez toujours pris à tout ce qui me regarde, et pour le service que vous venez de me rendre. Croyez, mon cher Monsieur, que je sens très-bien le prix de ce que vous avez fait pour moi, et que possédant depuis longtems déjà mon estime, vous venez de gagner totalement ma sincère amitié. Elle est d'autant plus vive présentement, que je sens la douceur de ma situation présente, et que je vois tous les jours par mes propres yeux se confirmer ce que vous avez si souvent écrit au sujet du caractère de celle qui cause et causera mon bonheur. Je ne puis vous regarder, qu'à juste titre, comme la première cause, après mon ami le Comte de Panin, de tout ce qui m'arrive d'heureux dans ce moment. Je dois finir ma lettre à cause de peu de tems, mais c'est à regrét; je me propose de vous écrir plus en détail une autre fois, en attendant je me fais un plaisir de me dire votre ami

Paul.

Beilage XI.

Schreiben der Großfürſtin Natalia an den Herrn v. d. Aſſeburg.

St. Petersbourg, le $\frac{\text{30 Août}}{\text{10 Septembre}}$ 1773.

Monsieur. Si j'ai tardé quelque tems à vous écrire, pour vous annoncer moi-même mon mariage, ne l'attribuez point, Monsieur, à un manque de confiance à l'intérêt que vous y prenez. Non, Monsieur, vous en avez donné trop de preuves de votre attache-

ment, et vous avez tant travaillé à contribuer à mon bonheur, pour que j'en puisse douter. Croyez aussi, Monsieur, que ma reconnaissance est bien vraie et bien sincère, et me croirai heureuse, de trouver l'occasion de vous la témoigner. Je n'oublierai de même jamais les bons conseils que vous m'avez donné avant notre départ, et chercherai à les mettre à profit en toute occasion, et me les rappellerai toujours avec satisfaction comme venant d'une personne que j'estime autant que vous, Monsieur, et pour laquelle je serai toute ma vie avec la considération la plus distinguée

Monsieur

votre très-affectionnée

Natalie.

Beilage XII.

Auszüge aus Briefen des Fürsten Alexander Kurakin an den Geheimen Rath v. d. Asseburg.

Vienne, le 22 Novembre 1781.

— — Je n'ai pas manqué de mettre les lettres de V. E. sous les yeux de LL. AA. II. qui m'ont ordonnées de vous faire leurs complimens, et de vous assurer de toute l'estime qu'Elles vous portaient. Mgr. le Grand-Duc se rappelle avec plaisir de vous avoir connu personnellement, et des services que vous lui avez rendus, et c'est lui surtout qui a daigné me charger de vous donner les assurances les plus positives de son amitié pour vous, de la justice qu'il rendait à vos talens et de la conviction qu'il avait, combien ceux-ci pouvaient être utiles et nécessaires à notre empire.

Vienne, le 23 Decembre 1781.

— — S. A. I. m'a ordonnée, Monsieur, de vous saluer de sa part et de vous assurer de nouveau de toute son amitié. Elle est très sensible du motif qui vous a conduit maintenant à Ratisbonne, et en même tems très fachée, que les circonstances et la direction de son voyage ne l'ont pas mis à même de profiter de votre zèle, à lui être utile et à la servir.

Siebenter Abſchnitt.

Geſandtſchaft am Reichstage 1773 bis 1797.

Mangelhafte Materialien über die Geſandtſchaft am Reichstage. — Wird zum Geſandten ernannt am 28. Auguſt 1773. — Erſte Reiſe nach Regensburg, Mai 1775. — Schwierigkeiten, welche ſich über die Legitimation und das bei dieſer Gelegenheit zu beobachtende Ceremoniel ergeben. — Dieſe lagen in dem Beſchluß des churfürſtlichen Collegii vom 18. November 1726. — Verſchiedenheit des Ceremoniels in Vergleich mit den Geſandten, die am Reichstage accreditirt waren, und denjenigen, die gegenwärtig am Bundestage accreditirt ſind. — Zweite Reiſe, im Mai 1778, herbeigeführt durch die politiſchen Verhandlungen, die das Ableben des Churfürſten von Baiern veranlaßte. — Dritte Reiſe, im December 1778. — Vierte Reiſe, im Januar 1780, wegen der Annahme der ruſſiſchen Garantie des Teſchner Friedens von Seiten des deutſchen Reiches. — Aſſeburg motivirt in einem Bericht vom 2. März 1780 die Urſachen, warum er es für unpaſſend hält, ſich am Reichstage zu legitimiren und dem Ceremoniel ſich zu unterziehen. — Fünfte Reiſe nach Regensburg, im Spätherbſt 1781, veranlaßt durch die Gegenwart des Großfürſten und ruſſiſchen Thronfolgers in Wien. — Wartet denſelben im September 1782 in Augsburg auf. — Der ruſſiſche Hof verwendet ſich in München, damit des Herzogs von Zweibrücken Apanage vermehrt werde. — Fünfjähriger Stillſtand des Reichstages wegen der bekannten Grafenſache. — Sechste Reiſe nach Regensburg, Februar 1785. — Schwierigkeit von Aſſeburg's Stellung, nachdem ſich das Syſtem des ruſſiſchen Hofes geändert hatte. — Siebente Reiſe nach Regensburg, Februar 1788. — Achte nach Regensburg, im Mai 1790, wegen der Verhandlungen am Reichstage, die durch die Beeinträchtigungen entſtehen, welche die franzöſiſche Regierung den deutſchen Fürſten auf dem linken Rhein-Ufer wiederfahren läßt. — Neunte und letzte Reiſe nach Regensburg, im November 1791, durch dieſelbe Urſache veranlaßt. — Verläßt Regensburg im Juni 1792. — Vereinigt ſich zu einer Beſprechung mit dem Staatsrath Struve in Gera, im Sommer 1796. — Motivirung dieſer Beſprechung.

— Die Kaiserin Catharina II. stirbt im November 1796. — Schriftliche Aeußerungen Asseburg's über den Verlust dieser Monarchin. — Kaiser Paul I. beabsichtigte, ihm, bei Gelegenheit der Krönung in Moskau, den h. Andreas-Orden zu ertheilen, welche Gnadenbezeugung durch den Tod Asseburg's verhindert wird. — Seine Wittwe erhält eine Pension von 2000 Rubeln oder 3000 Thalern. — Zwei Beilagen, die eine den Stand der russischen Gesandten im Auslande 1779, die andere, Denkschrift, die Entthronung Kaiser Peter's III. betreffend.

Wir wissen aus dem zweiten und vorhergehenden Abschnitt, daß Asseburg am 28. August 1773 zum russischen bevollmächtigten Minister am Reichstage zu Regensburg ernannt wurde, und gegenwärtiger Abschnitt ist den Andeutungen gewidmet, welche wir im Stande sind, über die gesandtschaftlichen Geschäfte zu geben, die der Leitung des Herrn v. d. Asseburg in dem langen Zeitraume, während dessen er diesen Posten bekleidete, anvertraut wurden.

Diese Angaben sind aber deshalb sehr unvollständig, weil nach Asseburg's Ableben im Jahre 1797, nach seiner ausdrücklichen Verfügung, alle Papiere, welche sich auf die Gesandtschaft am Reichstage bezogen, dem russischen Geschäftsführer in Regensburg, Staatsrath Struwe, zurückgeschickt wurden, und wir daher zu gegenwärtigem Abschnitt keine andere Quellen haben, als die Privat-Correspondenz des Gesandten mit obgedachtem Staatsrath und einige andere hier und da zerstreute Blätter, die sich auf die Geschäftsverhältnisse jener Zeit beziehen.

Es ist hierbei zu bemerken, daß jener Briefwechsel in die Urlaubs-Abwesenheiten des Herrn v. d. Asseburg fällt, und folglich von dessen eigner Geschäftsführung wenig die Rede seyn kann.

Seine Erscheinung am Reichstage verzog sich von der Zeit seiner Ernennung an bis zum Frühjahr 1775. Die Ursache dieser Verzögerung lag in dem Ceremoniel, welches durch Beschlüsse des churfürstlichen Collegii für die am Reichstage beglaubigten Gesandten fremder Staaten aufgestellt worden war.

Der Gesandte erhielt seine Instructionen, von welchen wir leider ebenfalls keine Einsicht haben nehmen können, im October 1774. Wir urtheilen nur aus späteren Angaben, daß der russische Hof erst nach und nach seine Verhältnisse zum westlichen Theil von Deutschland auszudehnen beabsichtigte, und daß dies Cabinet der Ansicht war, nur erst dann am Reichstage mit Würde und Nachdruck auftreten zu können, nachdem es mit einzelnen deutschen Staaten politische Verbindungen angeknüpft hätte. Aus diesen Gründen, und überhaupt aus dem Wunsch der Kaiserin und des Grafen v. Panin (welchen Letzterer in seinen Briefen öfters wiederholt), dem Herrn v. d. Asseburg die Stelle eines Gesandten am Reichstage als Belohnung für die in der Vermählungs-Angelegenheit des Großfürsten geleisteten Dienste, mit so vieler Unabhängigkeit und Annehmlichkeit für denselben, als es nur irgend das Staats-Interesse gestatten konnte, ertheilt zu haben, wurde dessen Erscheinung in Regensburg seinem eigenen Ermessen überlassen, und fand daher erst am 7. Mai 1775 statt.

Die Ceremonielfrage bei Legitimation der fremden Gesandten blieb ein Punkt zur Erwägung; und da Herr v. d. Asseburg die Würde eines kaiserlich russischen wirklichen Geheimen Raths besaß, und als solcher zur ersten Klasse der kaiserlichen Staatsdiener gehörte, auch als Gesandter der zweiten Ordnung, nämlich als bevollmächtigter Minister beglaubigt war, so konnte er den am Reichstage accreditirten französischen und englischen Abgesandten deshalb nicht gleichgestellt werden, weil jene zu Gesandten der dritten Ordnung gerechnet wurden (Minister), und überhaupt diese Posten von beiden Staaten gewöhnlich an junge Männer zum Eintritt in diese Laufbahn ertheilt wurden.

Dem Ceremoniel lag ein Beschluß des churfürstlichen Collegii vom 18. November 1726 zu Grunde, welcher bestimmte, daß die Gesandten fremder Mächte, die am Reichstage erschie-

nen, vor allem bei dem churmainzischen Gesandten, um die Stunde zum ersten Besuche anfragen lassen sollten; sodann, wenn solche bestimmt worden wäre, so sollten sie vom churmainzischen Gesandten an der Thür des Vorzimmers empfangen und bis dahin zurückbegleitet werden; sie mußten hingegen aber bei dem Gegenbesuche die churfürstlichen Abgeordneten am Fuße der Treppe empfangen und auch bis dahin zurückführen. Der letzte Vorgang dieser Art war durch den englischen Gesandten Stanhope 1763 eingeleitet worden; er hatte zwar seine Ankunft dem churmainzischen Gesandten anzeigen lassen, die Besuche aber und die Uebergabe der Beglaubigungsschreiben waren unterblieben.

Unter diesen Umständen schlug Herr v. d. Asseburg seinem Hofe vor, nur als ein Fremder, mit dem Charakter eines russischen wirklichen Geheimen Rathes beehrt, in Regensburg zu erscheinen und die Legitimation aufzuschieben. Dieser Vorschlag erhielt die Genehmigung des Hofes.

Wenige Monate später traten der Marquis de Bombelles als französischer, und Mr. Hugh Elliot [1]) als englischer Minister der dritten Ordnung in Regensburg auf und unterzogen sich der obgedachten Etiquette, welche nur dahin modificirt wurde, daß die fremden Gesandten auf der halben Treppe von dem churmainzischen empfangen wurden.

Wir haben uns über diese geringfügige Frage weitläufiger ausgelassen, als es ihre reelle Wichtigkeit zu erfordern scheint, jedoch bleibt selbige deshalb von einigem historischen Interesse, weil solche heut auf dem deutschen Bundestage ganz verschieden gestellt worden ist. Die Bundestags-Gesandten gestehen nämlich den daselbst accreditirten Gesandten fremder Mächte den Vorrang zu, welches unserm Ermessen nach eine Anomalie ist,

1) Beide späterhin von dem französischen und englischen Hofe in wichtigen Sendungen gebraucht.

denn der Beglaubigte ſollte demjenigen, bei dem er beglaubigt iſt, nachſtehen, und die Bundestags-Geſandten machen denjenigen Körper aus, an welchen, als Repräſentanten des Bundes, fremde Geſandten abgeſchickt werden.

Herr v. d. Aſſeburg verließ Regensburg am 18. Juli 1775. Wir werden im nächſten Abſchnitt des Geheimen Rathes zweiter und dritter Reiſe nach Regensburg in den Jahren 1778 und 79 gedenken, und deſſen Anweſenheit auf ſeinem Poſten umſtändlicher motiviren.

Er kam nach Regensburg im Mai 1778 und verließ dieſen Aufenthalt in der Mitte des September, um abermals im December daſelbſt zu erſcheinen. Nach Abſchluß des teſchener Friedens reiſte Herr v. d. Aſſeburg im Mai 1779 auf ſeine Güter zurück.

Eine neue Veranlaſſung zu der vierten Reiſe nach Regensburg gaben diejenigen Verhandlungen, welche daſelbſt über die Ratification des teſchener Friedens und die Garantie deſſelben, die Frankreich und Rußland übernommen hatten, und die von Seiten des deutſchen Reichs ausdrücklich angenommen werden ſollte, eintraten. Der Geheime Rath traf dieſerhalb im Januar 1780 in Regensburg ein. Die Ratification ſowohl, als die Annahme der Garantie der beiden Mächte, die den Frieden vermittelt hatten, fand zwar ſtatt, allein mit Clauſeln, die dem ruſſiſchen Hofe nicht genehm waren, und obgleich Herr v. d. Aſſeburg bei ſeiner diesmaligen Gegenwart am Reichstage angewieſen zu ſeyn ſcheint, ſich förmlich an demſelben zu legitimiren und ſich der früher erwähnten ſtrengen Etiquette zu unterwerfen, ſo glaubte er ſich doch aus Gründen, die in der folgenden Depeſche vom 2. März 1780 näher entwickelt ſind, gerechtfertigt, in ſeinen früheren Verhältniſſen zum Reichstage zu verbleiben.

„Il me reste à déduire V. E. les motifs qui m'ont engagés à ne pas me légitimer près de cette diète, ainsi que

j'eus intention de le faire avant de me rendre à Ratisbonne; y étant à peine arrivé, j'eus occasion de me persuader que la manière dont on procédait à la reconnaissance de la paix de Teschen, n'était pas assez reconnaissante à l'égard de notre auguste cour pour m'engager à deployer le caractère de son Ministre avec le déplaisir de ne lui donner aucun effet sur la prévention de gens qui ne semblaient vouloir suivre ni le mouvement d'une juste gratitude, ni même celui d'une conduite réfléchie et prudente. V. E. sait par mes rapports, avec quel tumulte de petites passions de jalousie, de dépendance, cette négociation a été conduite ici. Il ne lui sera pas échappé, que ces fameuses clauses qui ont fait tant de bruit, renferment bien plus de mauvaise volonté, de prévention et défiance, qu'elles ne sont au vrai aboutissantes à quelque chose de réél, et qu'on aurait bien voulu leur donner l'effet de faire échouer toute l'accession de l'empire. Il ne m'appartient pas de démêler la source de ces dangéreuses vues, mais je crois pouvoir soutenir avec vérité qu'un pouvoir prépondérant les avait établies dans l'esprit de beaucoup de Princes et états, et que, jusqu'au dernier moment, il semblaient fort douteux, si l'empire aveuglé, accéderait ou non à cetraité, auquel ce pendant il doit son salut."

„En communiquant ces réflexions aux Ministres des cours alliées à la nôtre, je les trouvais tous d'avis que le compliment à faire à la diète, au moyen de ma légitimation, ne serait pas à sa place, qu'il ne serait pas dûment reconnu, et que tout au moins il n'en résulterait aucun avantage pour la bonne-cause, tant que ces têtes prévenus n'envisageraient pas, au retour d'une réflexion calme et assortie à leur véritable bien, le bienfait de la Russie dans toute sa valeur."

„Ce sont mes motifs, Monsieur. J'avais annoncé ma disposition à prendre le caractère public, sans marchander en aucune manière, l'étiquette de la réception."

„Je croyais que déjà cette annonce ferait quelqu' impression, mais voyant que la prévention allait jusqu'à la rupture, si les clauses choquantes ne seraient pas admises, je me défendis le pas de décision, craignant qu'il n'eut l'air d'un applaudissement pour ce qui se faisait, et que les Ministres des cours alliées à la nôtre, ne s'en allarmassent comme d'une démarche contraire à leur intérêt."

„Il dépendra de V. E. de m'ordonner dans quel moment je dois revenir pour déployer le caractère public dont S. M. I. a daigné m'honorer. Comme après les dernières délibérations pour la paix, la diète va tomber dans une espèce d'inaction, augmentée par les disputes de religion qui la divisent d'état à état, j'ai cru pouvoir me rendre près de ma famille, et y attendre les ordres de V. E. ou quelqu' événement propre à m'engager à un autre voyage pour ici."

Das Reichsgutachten, durch welches das Reich ſeinen Beitritt und ſeine Einwilligung zum teſchener Frieden ertheilte, wurde am 28. Februar 1780 ausgefertigt, jedoch unter der Vorausſetzung, „daß ſolcher den Rechten des Reichs, dem weſtphäliſchen Frieden und übrigen Reichsgrundgeſetzen, oder jemand andern an ſeinem erweislichen und gehörigen Orten gebührend auszutragenden Rechte für jetzt und künftig in keinem Falle zum Nachtheil gereichen ſolle".

Ein Bericht des Geſandten vom 2. März, den wir im Auszug folgen laſſen, giebt über dieſe Verhandlungen einige merkwürdige Aufſchlüſſe, und deutet die Anſichten an, von welchen in jener Zeit das ruſſiſche Cabinet ausging. Es heißt darin:

„Jamais les esprits des Ministres comitiaux n'ont été plus divisés qu'à l'occasion de cet objet, et jamais les moyens de les réunir ne semblaient être plus inefficaces qu'au moment où il fallait en venir à la conclusion. Les Ministres des maisons électorales palatine, de Saxe, et Brandebourg, fondées dans la précision de leurs instructions, se préparaient à tout

rompre plutôt que de passer dans l'avis de l'empire des clauses salvatoires qu'ils déclaraient être toutes déplacées, contraires à l'intention des hauts contractants, et imaginées pour obscurcir la parole de la paix. Les envoyés autrichiens et d'Hannovre se réunirent d'un autre côté, pour appuyer les clauses, et se voyant soutenus par un grand nombre de Princes et Etats de l'empire, ils combattaient pour leur thèse avec la même fermeté que les autres."

„Ce fut dans cette disposition très-équivoque des négociateurs, que l'assemblée de lundi dernier s'ouvrit par la lecture d'un mémoire du Ministre de Prusse qui, répétant tout ce qui avait été opposé antérieurement à l'acceptation des clauses, s'expliqua assez nerveusement sur le parti qui lui restait à prendre au cas qu'on voulut y insister. Ce Ministre provoquant entre autre le plenipotentiaire de Bohème à épauler son opinion, sa souveraine, comme partie contractante, ne pouvant point être d'un sentiment contraire, celui-ci répliqua: que cette qualité de partie intéressée à la paix, était le motif, par lequel l'Impératrice Reine n'entrerait pour rien dans cette discussion, parceque sa délicatesse lui défendait de voter pour sa propre cause. Cette explication inattendue du Ministre de Bohème, qui indiquait clairement l'intention qu'il avait, d'arrêter l'effet de sa voix au collége électoral, et de donner la pluralité en faveur des réservations, peut avoir démonté les vues de l'envoyé de Prusse, encouragé ses adversaires à pousser leur pointe avec plus d'assurance. Le Ministre de Mayence produisit le projet du conclusum de l'empire, et de nouveaux débats s'élevèrent jusqu'à ce qu'à la fin on s'arrêta à l'expédient que les Cours participantes se garantiraient de nouveau, comme co-états de l'empire, les engagemens pris à Teschen, et que cette nouvelle garantie serait énoncée dans l'avis de l'empire, et la ratification de l'Empereur. Ce moyen conciliatoire eut l'effet, que les contra-

dicteurs aux clauses les admirent presque toutes dans cet acte, qu'on eut soin de faire présenter d'abord comme accepté de la part des Electoraux, au collége des Princes qui, à la première lecture qui lui en fut faite, y consentit unanimement et pleinement."

„Ce qu'il y a de véritablement heureux pour l'Allemagne, est que la garantie de notre auguste cour, reconnue actuellement par l'accession de l'Empire et de son chef à la paix de Teschen, établit un contrepoids de la première valeur, à tout ce qui pourra mettre sa constitution en danger. Au moyen de cette garantie, la Russie entrera, pour autant qu'elle voudra, dans les affaires de cet empire, soit politiques, soit ecclésiastiques; Elle sera requise pour cet effet, et partageant la considération des anciens garants des loix fondamentales de l'association, il ne dépendra que d'elle, d'étendre son crédit, sa considération, et la gloire, d'être sans aucune vue de propre intérêt, la protectrice de celui d'autrui."

Man begreift eigentlich nicht, weshalb der ruſſiſche und preußiſche Hof ſich gegen Clauſeln und Reſervationen ausſprachen, die unſerer Meinung nach — weit entfernt die übernommene Ratification zu ſchwächen — ſelbige gewiſſermaaßen durch Sicherſtellung beſtehender Rechte kräftiger und wirkſamer machten. Es ſcheint, daß der Grund hiervon in der damaligen reizbaren Eigenliebe des ruſſiſchen Hofes zu ſuchen war, welcher durch die einfache und unverclauſulirte Annahme der ruſſiſchen Garantie des teſchener Friedens in den Stand geſetzt ſeyn wollte, einen unbedingten Einfluß auf die Angelegenheiten des deutſchen Reiches ausüben zu können.

Ein Brief des Staats-Miniſters, Grafen v. Finkenſtein, an den Geheimen Rath v. d. Aſſeburg, vom 21. März 1780, giebt uns die Anſichten des preußiſchen Cabinets über die der Ratification der Reichsverſammlung beigefügten Clauſeln, welche die unſrigen über ſolche zu beſtätigen ſcheinen. In dieſem Briefe heißt es:

La manière dont l'affaire de l'accession de l'empire a été terminée, a eu lieu de nous surprendre ici, d'autant plus, que les instructions données à Mr. de Schwartzenau, du moment que nous avons eu connaissance des clauses qu'on voulait faire entrer dans l'avis de l'empire, et dont j'ai eu l'honneur de faire part à V. E., ne nous permettaient pas de nous y attendre. Je ne conçois pas trop bien, comment ce Ministre a pu trouver dans les termes qu'il y a fait ajouter, un correctif suffisant, pour admettre ces clauses, qui pourront toujours fournir matière avec le temps à des interprétations et à des difficultés de la part de ceux qui aiment et qui sont intéressés à chicaner; mais aujourd'hui, que l'affaire est decidée, et qu'il n'y a plus moyen d'en revenir, il conviendrait d'autant moins d'en témoigner de l'humeur et du mécontentement, que nous pouvons dans le fond nous en consoler aisement, puisque la garantie des puissances médiatrices, et celle de la cour de Russie en particulier, suffira de reste pour contenir ceux qui voudraient attaquer les stipulations de la paix de Teschen; que cette garantie est en quelque manière reconnue par l'arrêté de l'empire, et que, bien loin d'être affaiblie par les clauses annexées, elle est plutôt étendue par là, comme V. E. l'observe très bien, à un plus grand nombre d'objets, outre qu'il me parait encore, que personne n'était plus intéressé à s'opposer à ces clauses que ceux qui ont travaillé sous main à les y faire ajouter, puisque tous les droits de la maison d'Autriche sur la partie de la Bavière qui lui a été cédée, ne sont fondées que sur la paix de Teschen, et que la moindre brèche qu'on voudrait faire à cette paix, anéantirait tout de suite ses droits, et mettrait la maison Palatine dans le cas de faire revivre l'indivisibilité de ce duché. Je n'allégue ceci que parcequ'il en résulte, à ce qu'il me semble, que ceux qui ont prétendu faire un coup fin, ont manqué leur but, et se sont trompés eux-mêmes. —

La cour de France aurait pu sans doute montrer plus d'énergie dans cette affaire, en faisant tenir à ses Ministres un langage qui en aurait imposé; mais les ménagements que le ministère de Versailles est obligé d'observer pour la cour de Vienne, tant qu'il restera encore un vestige du traité de Versailles, ont probablement occasionné l'inaction et l'indifférence avec laquelle on a traité cette affaire.

J'avoue à V. E., que je suis beaucoup plus surpris de la conduite du ministère d'Hannovre qui, en votant contre les clauses, comme nous avions lieu de nous y attendre après les explications et les assurances données de sa part sur cette accession de l'empire, aurait décidé de la pluralité dans le collége électoral en notre faveur, et aurait par là même entraîné une accession pléniére. Je ne crois pas me tromper, en cherchant la raison d'une façon d'agir, d'ailleurs inexplicable, dans un concert secret entre les cours de Vienne et de Londres, dont il nous est venu plusieurs avis, et que tout plein de circonstances semblent confirmer.

Quoiqu'il en soit, il parait par tout ce que dessus, que cette affaire sert à décéler bien de vues cachées, qu'elle prépare à plus d'un événement, et qu'elle impose aux cours de Berlin et de Petersbourg la nécessité d'être plus unies que jamais pour obvier aux suites qui en peuvent résulter.

Unter dieſen Umſtänden verließ Herr v. d. Aſſeburg Regensburg im Monat März 1780.

Die Reiſe des Thronfolgers und Großfürſten Paul, welche er im Herbſt 1781 für's erſte nach Wien und ſpäterhin nach Italien, Frankreich, Holland und das ſüdliche Deutſchland unternahm, nöthigte den Geheimen Rath, zu jener Zeit abermals in Regensburg zu erſcheinen, um von ſeinem geſandtſchaftlichen Poſten aus den etwaigen Befehlen des Großfürſten Folge leiſten zu können.

Dieſer reiſte im December 1781 von Wien direkt nach Be-

nedig ab. Die Eltern der Großfürstin, der Prinz Friedrich von Württemberg und seine Gemahlin, die sich ebenfalls von Mömpelgard aus, woselbst sie residirten, nach Wien begeben hatten, kamen im Januar 1782 auf einige Tage nach Regensburg. Da Herr v. d. Asseburg mit diesem Fürsten seit langen Jahren in Verbindung stand, auch in Mömpelgard im Jahre 1772 selbst gewesen war, und indirekt zur zweiten Vermählung des Großfürsten mit seiner gegenwärtigen Gemahlin beigetragen hatte, so glaubte er sich verpflichtet, so lange als deren Gegenwart in Regensburg dauerte, daselbst zu verbleiben, und erst Ende jenes Monats auf seine Güter zurückzukehren.

Der Großfürst traf bekanntlich im Verfolg seiner Reise im Herbst 1782 im südlichen Deutschland ein, und begab sich nach einigem Aufenthalt bei seinem Schwiegervater, dem Prinzen Friedrich von Württemberg, in Mömpelgard, und am herzoglich württembergschen Hofe in Stuttgart, nach Augsburg. Herr v. d. Asseburg hatte im Sommer Carlsbad besucht und wartete daselbst weitere Nachrichten über die Richtung ab, welche die Rückreise des Großfürsten nach Rußland nehmen würde. Man setzte bis dahin voraus, er werde Dresden und Berlin ersuchen; allein der Umstand, daß die vertrauten politischen Verhältnisse, welche so lange Jahre zwischen dem russischen und preußischen Hofe bestanden, nachgelassen hatten, wozu die neuere Verbindung, welche zwischen Rußland und Oesterreich entstanden war, beitrug, veranlaßte ohne Zweifel die Kaiserin, einen öffentlichen Beweis ihrer Freundschaft mit dem österreichischen Hofe dadurch zu geben, daß sie dem Großfürsten vorschrieb, seine Rückreise nicht über Dresden und Berlin, sondern über Wien stattfinden zu lassen.

Der Geheime Rath reiste daher im September von Carlsbad über Nürnberg nach Augsburg, machte daselbst dem Großfürsten und seiner Gemahlin seine Aufwartung, und kehrte Anfangs October 1782 nach Meißdorf zurück.

Wir finden unter den so unvollständigen Bruchstücken, die uns zum Leitfaden der wenigen Angaben dienen, welche wir über Asseburg's diplomatische Thätigkeit während seiner Gesandtschaft am Reichstage zu benutzen haben, mehrere Andeutungen der Folgen, welche die innige Verbindung der beiden Kaiserhöfe, die 1780 ihren Ursprung nahm, herbeiführte. So ersehen wir z. B. aus der Privatcorrespondenz, welche der Staatsrath Struve mit dem Gesandten während seiner langen Abwesenheit unterhielt, daß schon im Juni 1782 der Graf Nicolas Romanzow, russischer Gesandter bei den rheinischen Kreisen, den Auftrag erhielt, in München den pfalzbaierschen Hof zu veranlassen, dem Herzoge von Zweibrücken eine Erhöhung seiner Apanage zuzugestehen, zu welcher der Churfürst von Bayern schon während der teschener Friedens-Unterhandlungen aufgefordert worden war, und zu welcher er damals Hoffnung gemacht hatte.

Vielleicht schwebte in jener Zeit schon der Gedanke des Austausches von Bayern gegen die Niederlande vor, welchen derselbe Gesandte einige Jahre später bei dem Herzoge von Zweibrücken in Antrag stellte, und vielleicht wollte man durch diese Zuvorkommenheit bei diesem Fürsten eine günstige Stimmung vorbereiten.

Auch in kleinen Ceremoniel-Angelegenheiten, die so oft auf dem Reichstage mit einer übertriebenen Wichtigkeit behandelt wurden, erhielt der Staatsrath Struve als solcher, — aber nicht als russischer Geschäftsführer, welche Function von ihm nie als ostensibel in Anspruch genommen wurde, — von Seiten der Gesandten des österreichischen Hofes allen Vorschub.

Schon 1780 hatte die sogenannte Grafensache eine Unthätigkeit am Reichstage hervorgebracht. Herr v. d. Asseburg deutet solche am Ende seines Berichts vom 2. März 1780, den wir im Auszug beigebracht haben, an. Es handelte sich nämlich darum, ob die fränkischen und westphälischen Grafen protestan-

tische oder katholische Gesandten zum Reichstage zu senden hätten? Da beide Theile in den gräflichen Curien gemischt waren, so glaubte sich jedweder befugt, einen Gesandten seiner Religion zu ernennen. Diese Sache wurde zwischen beiden Confessionen am Reichstage zur Partheifrage, und erhielt nur deshalb Wichtigkeit, so wie durch den Umstand, daß während dreier Jahre aus dieser Ursache keine öffentlichen Sitzungen stattfanden. Endlich wurde solche auf die Weise gelöst, daß unter wechselseitigen Reservationen ein evangelischer Stimmführer der fränkischen Grafen zugelassen wurde, und in Ansehung der westphälischen Grafen die Alternative zwischen katholischen und protestantischen Gesandten festgesetzt und mit dem evangelischen Stimmführer der Anfang gemacht wurde.

Herr v. d. Asseburg benutzte diesen Stillstand der öffentlichen Geschäfte, um vom Januar 1782 bis zum Februar 1785 von Regensburg abwesend zu bleiben, woselbst er wieder zu jenem Zeitpunkte eintraf.

Es scheint, daß die politische Krisis, welche abermals durch den Entwurf eines Austausches von Bayern gegen die österreichischen Niederlande, der zu jener Zeit kund wurde, eintrat, die Anwesenheit des Herrn v. d. Asseburg in Regensburg veranlaßt habe. Graf Romanzow, den wir vor kurzem erwähnt haben, erschien nämlich Ende 1784 am Hofe des Herzogs von Zweibrücken, und versuchte seine Einwilligung zu obgedachtem Projekt, worüber der kaiserliche Hof und der Churfürst von Pfalzbaiern schon einig waren, zu erhalten. Der Herzog lehnte diesen Antrag nicht allein bestimmt ab, sondern setzte den preußischen und französischen Hof davon unmittelbar in Kenntniß, und so gaben diese Umstände zu dem bekannten deutschen Fürstenbund, letzter wichtiger politischer Akt Friedrich's II., Veranlassung, der nach Verhandlungen von etlichen Monaten am 23. Juli 1785 in Berlin unterzeichnet wurde.

Herr v. d. Asseburg hatte Regensburg schon im Mai ver-

laſſen; ſeine politiſche Stellung daſelbſt konnte ihm nach gänzlicher Umänderung des Syſtems des ruſſiſchen Hofes wenig Annehmlichkeit mehr gewähren. Von ſeinem erſten Eintritt in die politiſche Laufbahn an, hatte ihn das Intereſſe der Höfe, denen er gedient hatte, ſtets in ein Verhältniß geſtellt, welches dem Staats-Intereſſe des Wiener Hofes entgegenſtand; jetzt war er der Geſandte einer mit Oeſterreich eng befreundeten Macht. Sein Gönner, der Staats-Miniſter Graf v. Panin, war ſchon vor ein paar Jahren geſtorben, diejenigen Staatsmänner, welche an der Spitze der Geſchäfte in Rußland ſtanden, waren ihm perſönlich unbekannt, und es gehörte die Vorſicht, die ſeinem Charakter eigen war, dazu, um nicht das Mißfallen des öſterreichiſchen Cabinets dermaaßen auf ſich zu ziehen, daß nachtheilige Rückwirkungen für ihn daraus hätten entſtehen können.

Der Geheime Rath blieb die Jahre 1786 und 87 von ſeinem Poſten entfernt; nur als am Ende jenes Jahres ihm ein groſſes häusliches Unglück, nämlich der Verluſt ſeines einzigen Sohnes, widerfuhr, fand er ſich veranlaßt, Anfang des Jahres 1788 nach Regensburg zurückzukehren, von da aus im Sommer die Kur in Carlsbad zu gebrauchen, und ſodann über Dresden ſeinen Landſitz wieder zu erreichen.

In dieſem Zeitpunkte hatte der Krieg Rußlands und Oeſterreichs gegen die Türken begonnen. Der König von Schweden Guſtav III. fing ſeinerſeits eine Fehde mit Rußland an. Dieſe Ereigniſſe ſowohl, als der Anfang der franzöſiſchen Revolution, die im Laufe von 1789 ſtattfand, beſchäftigten Aſſeburg's Geiſt ſelbſt während der Muße ſeines ländlichen Aufenthalts. Seine Verbindung und der Briefwechſel mit mehreren der wichtigſten Geſchäftsmänner ſeiner Zeit, vorzüglich im nördlichen Deutſchland, hielten ihn ſtets von den politiſchen Verhältniſſen gut unterrichtet. Unter dieſe gehört Herr v. Alopäus der Aeltere, welcher früher bei der ruſſiſchen Geſandtſchaft in Hamburg ange-

ſtellt, während der Unterhandlungen über die Vermählung des Großfürſten Aſſeburg's Achtung gewonnen hatte, durch ſeine Empfehlung erſter expedirender Secretair in der Kanzlei des Grafen v. Panin geworden war, ſpäterhin ruſſiſcher Geſandter am Hofe des Fürſtbiſchofs von Lübeck zu Eutin, und zu jener Zeit mit wichtigen Aufträgen des ruſſiſchen Hofes ſich in Berlin befand.

Die Fortſchritte der franzöſiſchen Revolution und die Verunglimpfungen, welche die deutſchen Fürſten auf dem linken Rhein-Ufer von Seiten Frankreichs erfuhren, brachten den Reichstag in erneuerte Thätigkeit, und beſtimmten den Herrn v. d. Aſſeburg, vom Mai bis im Auguſt 1790 in Regensburg zu verweilen.

Dieſe Verhältniſſe, welche der Gegenſtand des höchſten Intereſſes für Deutſchland an und für ſich waren, und welche daher die rege Aufmerkſamkeit aller groſſen Höfe auf ſich zogen, veranlaßten den Kaiſer Leopold II., ein Commiſſionsdecret an den Reichstag unterm 26. April 1791 zu erlaſſen, und ein Reichsgutachten von ſelbigem über die Frage zu begehren, was, in Anſehung der Verletzungen aller Gerechtſame der deutſchen Fürſten in Elſaß und Lothringen von Seiten Frankreichs, von Reichswegen zu beſchließen, ſowohl dem gemeinſamen Reichsbeſten angemeſſen, als auch zur Erhaltung des Rechts der hierbei beeinträchtigten Reichsangehörigen erforderlich ſey?

Das Reichsgutachten hierüber war am 6. Auguſt zu Stande gekommen und war dahin gegangen, der Kaiſer möge den Reichsſtänden den Erfolg derjenigen Schritte mittheilen, welche er bei der franzöſiſchen Regierung zur Abhülfe der erwähnten Beſchwerden gemacht hatte, und das Verhalten andeuten, das der Monarch weiterhin für zweckmäßig von Seiten des deutſchen Reichs in dieſem Bezug erachte.

Unter dieſen Umſtänden erhielt der Geheime Rath im Herbſt 1791 mittelſt außerordentlichen Couriers den Befehl vom ruſſi-

ſchen Cabinet, ſich wieder nach Regensburg zu begeben, wohin er im November reiſte. Wir haben eine Depeſche des Geſandten an den Vice-Kanzler Grafen v. Oſtermann vom 12. October 1791 vor uns, in welcher er den Eingang jenes Befehls anzeigt, ſeine baldige Abreiſe andeutet, zugleich jedoch ſeines vorgerückten Alters erwähnt, welches zwar nicht ſeinen Eifer für den kaiſerlichen Dienſt ſchwächen, wohl aber durch ſein Unvermögen, ſeinen Einfluß auf eine kräftige Leitung der anvertrauten Angelegenheiten zu nehmen, vermindern dürfte.

Herr v. d. Aſſeburg verblieb in Regensburg bis im Juni 1792 und befand ſich daſelbſt zur Zeit des unerwarteten und wichtigen Ereigniſſes, des Ablebens Kaiſer Leopold's II., welches bekanntlich am 1. März 1792 erfolgte.

Mit dieſem Aufenthalt ſchließt ſich des Geſandten Thätigkeit am Reichstage.

Der Geheime Rath erhielt jedoch noch auf ſeinem Gute Meiſtorf am 18. Mai 1796 mittelſt außerordentlichen Couriers eine Depeſche aus St. Petersburg vom 19. April, durch welche ihm die Anſichten des ruſſiſchen Cabinets über die damaligen politiſchen Verhältniſſe des deutſchen Reichs mitgetheilt und ihm der Wunſch der Kaiſerin eröffnet wurde, ſich unverzüglich an den Sitz des Reichstages zu begeben, um ſich daſelbſt der erhaltenen Aufträge zu entledigen.

Es wurde indeß dem Geſandten freigeſtellt, ſich über die erhaltenen Vorſchriften mit dem in Regensburg als erſter Geſandtſchafts-Secretair angeſtellten Staatsrath v. Struve zu beſprechen, und zwar bediente ſich der Reichs-Vice-Kanzler, Graf v. Oſtermann, in ſeiner Zuſchrift folgender Ausdrücke, welche die ehrenvollen Rückſichten, die die Kaiſerin auf den Geſundheitszuſtand und das Alter des Herrn v. d. Aſſeburg nahm, näher bezeichnen:

„Que, si par un contretemps dont nous serions bien fâchés, votre santé, Mr., ne vous permit absolument pas de vous

acquitter en personne de la présente tâche importante, alors il ne vous restera d'autre parti à prendre que de mettre aussitôt au fait du contenu de cette dépêche Mr. le Conseiller d'Etat de Struve, en lui enjoignant au nom de S. M. I., de faire les mêmes insinuations aux différents membres de la diète que vous avez été chargé de leur faire. Vous choisirez à cet effet le moyen qui vous paraitra le plus sûr et le plus prompt, ou en conférant à ce sujet avec Mr. de Struve de bouche, ou en lui transmettant le tout par écrit par une voye sûre et discrète."

Der Zweck dieſer Expedition, von welchem ein Auszug jener Depeſche vom 19. April uns hinreichende Kenntniß geben wird, war im Weſentlichen folgender:

„Die Kaiſerin habe mit der höchſten Aufmerkſamkeit den Ereigniſſen gefolgt, welche ſeit dem Anfang des Reichskrieges bis zu dem gegenwärtigen Zeitpunkt (Frühjahr 1796) eingetreten ſeyen: — ſie habe mit Leidweſen bemerkt, daß die Anſtrengungen eines großen Theils der Stände des deutſchen Reichs nicht allgemeiner geweſen, und daß mehrere Mitglieder derſelben dem glorreichen Beſtreben, mit welchem der römiſch kaiſerliche Hof bisher den Krieg fortgeſetzt habe, nicht entſprechen hätten. — Die neueren Verbindlichkeiten, welche der ruſſiſche Hof mit dem Kaiſer eingegangen, erlaubten dem erſtern nicht, hierbei gleichgültig zu bleiben; daher wären den Mitgliedern des deutſchen Reichs im Allgemeinen ihre Verpflichtungen in Erinnerung zu bringen, nach welchen ſie ſich gemeinſchaftlich gegen den Reichsfeind vereinigen, und jedweden Verſuch, ſich in einzelne Unterhandlungen mit ſolchem einzulaſſen, vermeiden möchten. — Dieſe Vorſtellungen möge die ruſſiſche Geſandtſchaft allerwärts ausſprechen, wo ſolche für paſſend erachtet werden ſollten, und ſolche ſollten überdem durch eine officielle Erklärung unterſtützt werden, durch welche die Kaiſerin ſich dahin äußert, daß ſie, den Grundſätzen der Coalition vollſtändig

treu und innig verbunden mit dem kaiſerlichen Hof, in dieſem Bezug bleibe, — daß ſie nicht mit Gleichgültigkeit unconſtitutionelle Maaßregeln einzelner Stände betrachten könne, — daß alle Diejenigen derſelben, die ihre Verpflichtungen vollſtändig erfüllten, auf die beſtimmteſte Unterſtützung und auf den Schutz des ruſſiſchen Hofes zu rechnen hätten."

In Folge deſſen begab ſich der Geſandte Anfangs Juni nach Gera, und kam daſelbſt mit dem Staatsrath Struwe zuſammen. Nach erfolgter Beſprechung reiſte Letzterer nach Regensburg mit den zweckmäßigen Inſtructionen des Geheimen Raths zurück. Von dieſen findet ſich ſowohl ein ausführlicher Aufſatz, als ein Auszug unter unſern Materialien. Wir bringen letzteren hier bei:

„Mr. de Struve mandera en cour qu'il a lu les ordres de la cour du 19 Avril, qu'il en a parlé avec moi, et qu'à la suite des réflexions réciproquement communiquées entre nous, il parait

1) qu'à l'heure qu'il est aucun des princes les plus importants par leurs forces, ne songe à faire une paix particulière;

2) que l'exemple du Wurtemberg refusé par la France, les retient, et les retiendra tant que

3) les événements de la guerre ne forceront pas quelques uns d'entr'eux, de mettre à côté toute autre considération pour sauver leur pays d'une déstruction totale;

4) qu'en tel cas, où les armes françaises triompheraient en Allemagne avec le même éclat, et la même rapidité qu'en Italie, il ne servirait à rien de provoquer une autre raison que celle de la conservation des débris d'un état menacé;

5) que l'exemple du Roi de Sardaigne et des malheurs de l'Italie pourrait devenir, le même cas existant, contagieux;

6) qu'il parait donc qu'une déclaration ouverte, soit encourageante, soit menaçante, qui d'ailleurs pourrait occasionner la demande de services réels, soit en argent, soit en troupes,

compromettrait la dignité de la cour, puisque dans l'alternative des cas possibles, la déclaration serait hors de saison, ou sans effet;

7) qu'il conviendrait de s'entendre au plutôt avec les Ministres autrichiens à la diète à l'effet de faire là, où l'on pourrait craindre une défection, des démarches particulières et bien ménagées, et

8) secondées par les Ministres de l'Impératrice aux cercles;

9) qu'il conviendrait, que la légation russe représenta au ministère les lenteurs de la diète.

Beide Aktenſtücke, vorzüglich aber das erſtere, das mit mehr Vollſtändigkeit abgefaßt war, beweiſen um ſo mehr die tiefen Einſichten des Geheimen Raths, als die Tendenz dieſer an das ruſſiſche Cabinet gerichteten Vorſtellungen gewiſſermaaßen in Widerſpruch mit den beſtimmten Vorſchriften des Hofes ſtanden, und der Geſandte, mit den ſchuldigen Rückſichten, weſentliche Modificationen in Befolgung der erhaltenen Aufträge dem Miniſterio vorlegte.

Man kann ſagen, daß dieſe letztere Redaction der Schwanengeſang Aſſeburg's und ſeiner mehr denn funfzigjährigen politiſchen Laufbahn war.

Herr v. d. Aſſeburg erlebte den Kummer, ſeine Wohlthäterin, die Kaiſerin Catharina II., am 9. November 1796 von der Welt abtreten zu ſehen. Er ſchrieb über dieſe Begebenheit folgende Worte unterm 24. December 1796 an den Herausgeber dieſer Denkwürdigkeiten:

„Vous ne Vous trompez pas en vous persuadant que la mort de l'Impératrice m'a vivement affectée. Elle était depuis trente ans ma protectrice et ma bienfaitrice. Ces obligations profondement gravées dans mon coeur, y élèveront tous les jours de nouveaux autels à cette grande Souveraine, l'ornement de son siècle, et l'objet de l'admiration des suivans."

Der Kaiſer Paul I. hatte ſeine Krönung in Moskau als Zeitpunkt angeſetzt, an welchem er Gnadenbezeugungen, die er

den verdienſtvollſten Staatsmännern ſeines Reiches zudachte, zur Oeffentlichkeit bringen wollte. Fürſt Alexander Kurakin, zum Vice-Kanzler des Reiches und zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten erhoben, hatte als ſolcher den Auftrag, die paſſendſten Auszeichnungen für diejenigen Perſonen vorzuſchlagen, welche zu ſeinem Departement gehörten. Herr v. d. Aſſeburg war einer der älteſten wirklichen Geheimen Räthe und der im Auslande angeſtellten Geſandten; er ſollte daher bei den Krönungsfeierlichkeiten mit dem Andreas-Orden beehrt werden: allein kurz vorher, am 13. März 1797, beſchloß er ſein Leben zu Braunſchweig.

Der ſo eben erwähnte Vice-Kanzler war Schweſterſohn des Grafen v. Panin, hatte den Kaiſer als Großfürſt auf ſeinen Reiſen begleitet, und hielt ſich verpflichtet, dem Freunde ſeines verewigten Oheims Anhänglichkeit zu beweiſen. Da das Ableben des Herrn v. d. Aſſeburg verhinderte, daß ihm die oben erwähnte Auszeichnung zu Theil wurde, ſo vermochte der Fürſt Kurakin den Kaiſer, der Wittwe die bedeutende Penſion von 2000 Rubeln (3000 Thalern), zu ertheilen, welche ſie während mehr als zwanzig Jahren bis zu ihrem Tode genoß.

Wir finden unter unſeren Materialien einige Aktenſtücke, welche wir als Anhang dieſes Abſchnittes folgen laſſen. Die Beilage I. enthält den Stand und das Gehalt der ruſſiſchen Diplomaten im Auslande, im Jahre 1779. No. II. iſt ein Aufſatz, der aus der Feder des Geheimen Raths v. d. Aſſeburg in den Jahren entſtanden iſt, in welchen er däniſcher Geſandter am ruſſiſchen Hofe war, und der offenbar aus den Mittheilungen herrührt, welche er von dem damaligen Staats-Miniſter und Oberſthofmeiſter Panin über das Ereigniß der Entthronung Peter's III. erhalten hatte. Das Concept hiervon befand ſich unter den geheimſten Papieren des Herrn v. d. Aſſeburg, und mußte, wie ſich von ſelbſt verſteht, zur damaligen Zeit verborgen bleiben.

Beilagen zum ſiebenten Abſchnitt.

Beilage 1.

Etat des appointements des Ministres, Conseillers d'Ambassade de la cour de Russie dans les pays étrangers. 1779.

à Varsovie.

	roubles
1 Ambassadeur, le Comte de Stackelberg	20000
pour la table à 2000 roubles par mois	24000
argent de poste	800
1 Président	3000
1 Conseiller d'Ambassade	1200
2 Conseillers honoraires	1200
1 Traducteur ou Secrétaire-interprète	500
2 Etudiants ou actuaires	800
	51500

à Vienne.

1 Ministre de la seconde classe, le Prince de Gallitzin	10000
argent de poste	600
1 Conseiller d'ambassade	1200
2 Conseillers honoraires	1200
1 Traducteur	500
2 Etudiants	800
2 officiers pour faire les courses de courriers	600
	14900

à Madrid.

1 Ministre de la seconde classe, Mr. de Zinowieff	10000
argent de poste	600
1 Conseiller d'Ambassade	1200
1 Conseiller honoraire	600
1 Etudiant	400
	12800

à Paris.

	roubles
1 Ministre de la seconde classe, le Prince Baratinski	8000
argent de poste	600
1 Conseiller d'Ambassade	1200
2 Conseillers honoraires	1200
1 Traducteur	500
2 Etudiants	800
	12300

à Lisbonne.

1 Ministre de la seconde classe, le Comte de Nesselrode	6000
argent de poste	600
1 Conseiller d'Ambassade	1200
1 Conseiller honoraire	600
1 Etudiant	400
	10800

à Naples.

1 Ministre de la seconde classe, le Comte de Skawronski	8000
argent de poste	600
1 Conseiller d'Ambassade	1200
1 Conseiller honoraire	600
1 Etudiant	400
	10800

à Dresde.

1 Ministre de la seconde classe, le Prince de Belloselski (le cadet)	8000
argent de poste	500
1 Conseiller d'Ambassade	1200
1 Conseiller honoraire	600
1 Etudiant	400
	10700

à la Haye.

1 Ministre de la seconde classe, le Prince de Gallizin	8000
argent de poste	600
1 Conseiller d'Ambassade	1200
1 Conseiller honoraire	600
1 Etudiant	400
1 Agent à Amsterdam	600
	11400

à Londres.

	roubles
1 Ministre de la seconde classe, Mr. de Simolin	10000
argent de poste	600
1 Conseiller d'Ambassade	1200
2 Conseillers honoraires	1200
1 Traducteur	500
2 Etudiants	800
	14300

à Ratisbonne.

1 Ministre de la seconde classe, Mr. d'Asseburg	8000
argent de poste	500
1 Conseiller d'Ambassade	1200
1 Conseiller honoraire	600
1 Etudiant	400
	10700

à Berlin.

1 Ministre de la seconde classe, le Prince Dolgorucki	8000
argent de poste	500
1 Conseiller d'Ambassade	1200
1 Conseiller honoraire	600
1 Etudiant	400
	10700

à Copenhague.

1 Ministre de la seconde classe, le Baron de Sacken	8000
argent de poste	500
1 Conseiller d'Ambassade	1200
1 Conseiller honoraire	600
1 Etudiant	400
	10700

à Stockholm.

1 Ministre de la seconde classe, le Comte Muschkin-Puschkin	8000
pour la table	6000
argent de poste	400
1 Conseiller d'Ambassade	1200
2 Conseillers honoraires	1200
1 Traducteur	500
2 Etudiants	800
	18100

à Hambourg.

	roubles
1 Résident	4000
argent de poste	400
1 Conseiller honoraire	600
1 Etudiant	400
	5400

à Eutin.

1 Ministre de la seconde classe	3000
argent de poste	300
1 Conseiller honoraire	600
1 Etudiant	400
	4300

à Mitau.

1 Ministre de la seconde classe	3000
argent de poste	150
1 Conseiller honoraire	600
1 Etudiant	400
	4150

à Dantzig.

1 Résident	3000
argent de poste	200
1 Conseiller honoraire	600
1 Etudiant	400
	4200

à Venise.

1 Ministre ou chargé d'affaires	4000
argent de poste	400
1 Conseiller honoraire	600
1 Etudiant	400
	5400

en Italie.

1 Consul général ou commissaire	2000
argent de poste	300
1 Traducteur	500
	2800

à Elseneur.

	roubles
1 Consul	1000
argent de poste	200
1 Traducteur	500
	1700

à Constantinople.

1 Ministre de la seconde classe, Mr. de Stackieff	8000
argent de poste	400
Pour le loyer de sa maison et l'expédition des courriers	8000
Pour des dépenses extraordinaires, et celles qui ne peuvent pas souffrir de délai	[illegible]
1 premier Dragoman	1800
1 second Dragoman	1000
1 Aide du premier Dragoman	700
1 Aide du second Dragoman	600
1 Juge pour les affaires de commerce, ou comme on l'appelle là-bas, Chancelier	600
1 Secrétaire d'Ambassade	750
10 Etudiants, pour apprendre la langue turque et autres	1200
Pour la nourriture de ces étudiants	1200
Pour les maitres	800
8 Cavaliers et interprètes, pour faire les courses de courriers	640
Janissaires, pour faire la garde et escorter les courriers	576
7 Rameurs	657
1 Médecin	300
1 Chirurgien	150
	37373

à Smyrne.

1 Consul	2000
Loyer de maison	600
Dépenses extraordinaires, y compris les Janissaires et la poste	600
1 premier Dragoman	540
1 second Dragoman, ou là-bas Chancelier	360
	4100

à Sinope.

	roubles
1 Consul	1800
Loyer de maison	450
Dépenses extraordinaires, y compris les Janissaires et la poste	500
1 premier Dragoman	480
1 second Dragoman, ou Chancelier	330
	3560

dans l'Archipel.

1 Consul général	2000
Loyer de maison	600
Janissaires et poste	600
1 premier Dragoman	540
1 second Dragoman, ou Chancelier	360
	4100

aux Dardanelles.

1 Vice-Consul	720
1 Dragoman	240
Dépenses extraordinaires	240
	1200

Les sommes ci-dessus montent à	277980
Pour bonifier le cours aux Ministres, et sans y comprendre l'argent pour la table	50000
Pour le payement des dépenses extraordinaires des Ministres, après qu'on a examiné leurs comptes	30000
Appointements des personnes du clergé attachées aux légations étrangères et autres dépenses pour les chapelles	17300
Somme totale	375280

à St. Petersbourg, $\frac{28 \text{ Janvier}}{8 \text{ Février}}$ 1779.

signé: Cathérine.

Etat des personnes du clergé attachées aux légations étrangères.

à Londres.

	roubles	
1 Prêtre	900	
2 Clercs	600	
Loyer de la maison pour la chapelle	1000	
		2500

à Stockholm.

1 Prêtre	500	
2 Clercs	360	
Dépenses de la chapelle	100	
		960

à Vienne.

1 Prêtre-moine (hiéromonach.)	400	
2 Clercs	360	
Loyer etc.	500	
		1260

à Varsovie.

1 Abbé	400	
2 Clercs	300	
Dépenses de la Chapelle	50	
		750

à Paris.

1 Prêtre	700	
2 Clercs	500	
Dépenses etc.	200	
		1400

à Berlin.

1 Prêtre	500	
2 Clercs	400	
Dépenses etc.	100	
		1000
	Latus	7870

	roubles
à Kiel.	
Transport	7870
1 Hiéromonach	900
3 Clercs	720
Dépenses etc.	100
	1620
à Constantinople.	
1 Prêtre	400
2 Clercs	200
Dépenses etc.	50
	650
à Madrid comme à Paris	1400
à Lisbonne comme à Stockholm	960
à Naples » » »	960
à Dresde » » »	960
à la Haye » » »	960
à Ratisbonne » » »	960
à Copenhague » » »	960
Roubles	17300

à St. Petersbourg, $\frac{\text{28 Janvier}}{\text{8 Février}}$ 1779.

signé: Cathérine.

Beilage II.

Mémoire sur le détrônement de Pierre III.

Le mécontentement contre Pierre III. était général. On pleurait Elisabeth avant qu'Elle expira; on la pleurait si fort après sa mort, qu'en se regardant seulement, les larmes coulaient des yeux de tout le monde.

Cette Princesse, née avec beaucoup d'esprit, mais qui était si peu cultivé que même parmi les femmes elle passait pour ignorante, avait beaucoup de religion, de bonne foi et d'humanité. Elle voulait le bien de tout le monde, elle fit celui que son indolence et le peu de part que ses favorits lui laissaient prendre aux affaires.

le lui permettaient. Elle était par conséquent aimée; et il n'était pas étonnant que le public qui découvrait en Pierre III. un homme sans moeurs, inhumain, non par penchant, mais parcequ'il croyait qu'un soldat devait être au-dessus de la compassion, poltron, égaré, menteur, débauché, voyait avec douleur mourir une Princesse de la bonté d'Elisabeth, et monter sur son trône un Prince, si peu digne d'y être placé que Pierre III.

Le mécontentement contre lui augmenta de jour en jour. Il maltraitait de faits et de paroles des gens qui méritaient les moins de l'être. Il disait publiquement, qu'un tel et tel — gens employés dans le cabinet d'Elisabeth — lui avaient aidés à faire passer au Roi de Prusse des connaissances de tout ce qui se passait de plus secret, quoique les mêmes personnes n'avaient jamais pensé à se rendre coupables d'une telle trahison, et qu'elles étaient les plus attachées au système contraire. Il s'en prit aussi à Monsieur de Panin [1]), et voici comment:

A-peu-près 24 heures avant la mort d'Elisabeth qui était déjà sans connaissance et agonisante, Pierre se trouva à côté de son lit avec le médecin de l'Impératrice et Mr. de Panin qui s'était reservé les entrées chez Elle. Pierre dit au médecin: que cette bonne Princesse-là ferme seulement les yeux, vous verrez comme je menerai les Danois, je ferai le champion de Mr. de St. Germain, il me fera la guerre à la française, je la lui ferai à la prussienne etc. etc. Ayant achevé ce propos qui s'adressa au médecin, il se tourna vers Mr. de Panin et lui dit: „que penses-tu de ce que je viens de dire?" Mr. de Panin lui répondit: „Mgr., je n'ai pas compris de quoi il était question; j'étais occupé des idées qu'inspire l'état affligeant de l'Impératrice." — „Oh, Oh!" — répliqua Pierre — „attends un peu" — montrant de la main sur la Princesse mourante — „bientôt je te déboucherai les oreilles pour t'apprendre à mieux écouter."

Pierre fatigua et maltraita le soldat. A chaque jour d'exercice on vit des soldats se laisser tomber par faiblesse, et on entendit dire à Pierre, qu'on les retire et qu'on mette d'autres à leur place.

Ses favorits étaient des fous ou des traitres. Il se livrait avec eux à la débauche la plus crapuleuse en fait de boisson. Sa mai-

---

1) Alors Grand-Maitre du jeune Grand-Duc, plus tard Empereur Paul I.

tresse. Mlle. Woronzow, était laide, sotte, ennuyante, désagréable. Pierre croyait qu'il était du bel air d'avoir une maîtresse. Il ne parlait qu'allemand, et il voulait que tout le monde sut cette langue. Il ne parlait le russe que rarement et toujours mal. Il voulait tout changer et tout refondre. Le Holstein, tout petit qu'il soit en comparaison du vaste empire de Russie, lui paraissait plus grand, plus riche, plus digne de son attachement. Tous les esprits, excepté ceux qui étaient aussi dépravés que celui de Pierre, s'aliénèrent donc de lui; personne ne fut content de ce Prince; on voulait un autre Souverain lorsqu'à peine il l'était devenu. Le mécontentement avait surtout gagné le soldat, les gardes parlaient tout haut contre lui. Mr. de Panin fut quelques semaines avant la révolution obligé de leur parler et de leur promettre un changement, pour empêcher qu'elles ne se livrassent pas dès lors à leur animosité.

Que Pierre le sut ou non, il continua à agir comme il avait fait jusque là, et voilà ce qui quatre semaines avant la révolution fit concevoir à Mr. de Panin le projet, de faire passer la couronne, sans effusion de sang et sans le malheur de beaucoup de personnes, sur une autre tête.

Il était à digérer son plan, lorsqu'il sentit la nécessité d'y intéresser deux personnes, savoir: le Hetman Comte Rasumofsky, et le Général en chef, Prince Wolkonsky.

Le premier était toujours avec Pierre. Il était chef d'un des régiments des gardes; il est homme déterminé. L'autre a du crédit dans l'armée, il est brave et prudent.

Mr. de Panin voulait frapper le coup lorsque Pierre viendrait en ville, pour assister à la marche de gardes qui devaient sortir de St. Petersbourg, pour joindre l'armée. Le terme de cette marche devait échoir vers la fin du mois de Juillet. Il lui importait de prévenir à temps le Hetman de ses projets, afin qu'il entretint Pierre dans l'idée de se trouver à St. Petersbourg à la sortie des gardes. Il craignait que Pierre ne se livra à sa poltronnerie et qu'il ne vint pas.

Ce fut donc le mercredi, deux jours avant la révolution, qu'il s'en ouvrit au Hetman et au Prince Wolkonsky; tous deux se rendirent, et l'exécution du plan concerté fut renvoyé au temps où les gardes se mettraient en marche. Quatre capitaines aux gardes impériales étaient déjà dans le secret et, qui plus est, même les quatre compagnies qu'ils commandaient. C'étaient ces mêmes soldats qui, quelques semaines auparavant, avaient parlé tout haut contre Pierre.

Un de ces capitaines, nommé Passeck, [1]) fut arrêté par ordre de Pierre le soir du lendemain (jeudi) que Mr. de Panin s'était ouvert à Rasumofsky et Wolkonsky. Il en fut informé par Grégoire Orloff, officier de ce même régiment des gardes, lorsqu'il se trouva chez la Princesse Daschkow, et le fait de l'arrêt de Passeck lui fut confirmé par Orloff le même soir avec cette circonstance, que cet officier avait été emprisonné à cause du murmure qu'il y avait eu parmi les soldats de sa compagnie. La consternation fut grande; le secret semblait être évaporé, ou prêt à l'être, si on appliquait Passeck à la question. Il fallait donc précipiter l'affaire, ou courir les plus grands dangers.

Mr. de Panin ayant fait passer un carosse à 6 chevaux de voituriers à Peterhoff, où était l'Impératrice, afin d'empêcher par là que son départ de là ne fit éclat, si Elle se servait d'un équipage de la cour, fit demander Alexei Orloff, aussi officier des mêmes gardes et initié dans le secret, et lui dit de prévenir les quatre capitaines de son régiment gagnés pour Cathérine, de se tenir prêts pour le lendemain matin avec leur monde, s'il arrivait qu'il y eut du bruit. Cette commission étant faite, il alla aussi vite que possible à Peterhoff, pour avertir l'Impératrice de ce qui était arrivé à Passeck, pour lui dire, qu'Elle partit d'abord de Peterhoff dans le carosse que Mme. Ichudin, sa femme de chambre et confidente, lui avait envoyé; qu'à son arrivée Elle aille aux casernes du régiment des gardes à cheval, pour recevoir l'hommage; qu'Elle aille de là à celui d'Ismaïloff, de Preobrasinsky et de Semonofsky pour la même raison, et qu'à la tête de ces quatre régiments Elle passe au nouveau château, s'arrêtant cependant à l'église de Casan, pour y attendre le Grand-Duc, que Mr. de Panin y menerait à la nouvelle de son arrivée et de sa reconnaissance de la part des gardes.

En même temps il fit avertir Rasumofsky et Wolkonsky de ce qui se passait, et se retira enfin de chez la Princesse Daschkow, chez le Grand-Duc au palais d'été. Il se coucha même dans son lit à côté du Prince, afin de ne donner aucun soupçon aux domestiques. (Mr. de Panin avait toujours un Flügel-Adjutant de l'Empereur avec lui, sans doute pour l'observer. Cet officier est aujourd'hui attaché à la personne du Grand-Duc, et se conduit bien) et commanda à son homme de chambre, de l'éveiller si quelqu'un demandait à lui parler. Suivant son calcul Alexei Orloff devait

---

1) Cordon bleu par l'Impératrice Cathérine II. la dernière année de son règne

être rendu à 4 hs. à Peterhoff, et l'Impératrice après 5 hs. du matin à St. Petersbourg.

Tous les momens étaient précieux et tous étaient comptés. Mr. de Panin, quoique couché comme si de rien n'était, était plein d'agitation, chaque moment devait décider de la réussite ou du dernier malheur. Il sonna 5 heure, et il n'avait aucune nouvelle, et il en sonna six, qu'il en manquait encore. Alexei Orloff s'était découragé; au lieu de partir d'abord pour Peterhoff, il vint encore à 4 hs. du matin chez la Princesse Daschkow demander, si peut-être on avait changé de résolution? et ne partit enfin que lorsque cette Dame lui dit, qu'il se mit tout de suite en chemin, pour avertir l'Impératrice.

S. M. vint après 6 hs. en ville, fit la marche que Mr. de Panin lui avait indiqué, reçut le serment de fidélité des gardes, et se trouva vers les 8 heures du matin près de l'église de Casan, suivie des quatre régimens qui étaient tous armés, mais à peine moitié habillés. Mr. de Panin conduisit le Grand-Duc dans un carosse qu'on trouva dans la rue, et de là S. M. entra dans le nouveau palais. On y écrivit le premier manifeste, on assembla autour de ce palais les 4 régiments, et on leur fit prêter alors le serment formel. Après quoi l'Impératrice fit assembler le synode et le sénat dans le palais de bois, où Elle se rendit Elle-même avec le Grand-Duc, et dans la chapelle, où le sénat, le synode et tous les grands, pour autant qu'il s'en trouvaient là, lui prêtèrent hommage.

Cette cérémonie achevée on prit les arrangemens nécessaires pour assurer la révolution. On envoya des postes sur les chemins qui conduisent à St. Petersbourg. On avértit et on gagna le gouverneur de Narwa. On augmenta la garnison de cette place d'un des quatre Feldregimenter qui étaient près de la ville en marche pour aller à l'armée. On reçut les hommages de ces régiments; on attira tous les grands dans le palais de bois; on leur demanda le serment, on les créa sénateurs, (c'est l'origine de ce grand nombre de personnes qui se trouvent aujourd'hui dans le sénat de Russie) on les tint continuellement assemblés dans ce palais sous prétexte de signer les publications et les expéditions qui devaient se faire; on leur donna Mr. de Neplujef pour chef; on logea le Grand-Duc à côté de la chambre, où le sénat et le synode s'assemblait; mais il était déjà tard lorsqu'on s'avisa qu'il fallait s'assurer de Cronstadt, place que Pierre pouvait choisir pour sa retraite, et qu'il choisit en effet. On y envoya vers l'après-midi l'admiral Talyzin, pour s'assurer de cette place sous prétexte qu'il y

allait par commission de l'admirauté Il se fit dévancer par son aide-de-camp qui, au moment qu'il débarqua, fut amené chez le Général Diviers que Pierre III. avait envoyé à Cronstadt dans le même but, pour lequel l'Impératrice y envoyait Talyzin.

Diviers fit venir cet aide-de-camp, et lui demanda, dans quelle intention il y arrivait, pour qu'elle raison son admiral allait venir, ce qui se passait à St. Petersbourg, s'il y avait une émeute etc.?

L'air assuré de l'officier le trompa. Il crut qu'à son départ de St. Petersbourg tout avait été encore tranquille, et que cet officier aussi bien que son admiral ne savaient de rien; cependant il le fit arrêter. Talyzin arriva une couple d'heures après en chaloupe; il descendit dans le port où, suivant l'usage, le commandant du port et les matelots se trouvaient présents, pour lui faire les honneurs. Il apprit d'abord l'arrivée du Général Diviers, et ce qui s'était passé avec son aide-de-camp; et pendant qu'il s'entretint sur cela avec le commandant, il vit Diviers s'avancer de loin vers lui. Il avait le même sort à craindre que son aide-de-camp avait eu, s'il m'anquait à prendre son parti sur le champ. Il le fit; il montra l'ordre de l'Impératrice au commandant, et lui ordonna de sa part d'arrêter Diviers au moment qu'il serait près d'eux. La chose se passa sans résistance; la garnison reconnut Cathérine, et lorsqu'enfin à deux heures de nuit Pierre se présenta en chaloupe à rames devant Cronstadt, il reçut le compliment qu'on ne connaissait d'autre souverain que l'Impératrice, et qu'on ferait feu sur la chaloupe, si elle ne se retirait pas d'abord.

Pendant que cela se passait à Cronstadt, Pierre envoya le Chancelier Comte de Woronzoff à St. Petersbourg avec ordre, de témoigner à l'Impératrice son étonnement de ce que s'y passait, et de la ramener à Elle et à l'obéissance envers l'Empereur.

Le Chancelier trouva la place devant le château remplie de troupes qui avaient déjà reconnues Cathérine. Il s'acquitta noblement et bien de sa commission, mais il fut refusé; on ne voulut pas lui permettre de retourner à Peterhoff; il demanda, et on lui accorda la permission d'écrire à Pierre, pour lui rendre compte du peu de succès de sa commission. Il montra sa lettre qui était bien écrite; il la finit par ces mots: „qu'ayant satisfait ainsi à son „devoir envers son maître, il se rendait à la volonté du peuple en „prêtant hommage à la Souveraine qui se trouvait actuellement sur „le trône de Russie."

Ce ne fut qu'après l'expédition de cette lettre que le Comte Woronzoff alla à la chapelle pour jurer fidélité à Cathérine.

Tout allait bien; mais il fallait s'assurer de la personne de Pierre. Il semblait être trop dangereux de le laisser en liberté; il avait mille moyens à s'évader, et tout autre qu'un homme aussi faible que lui, s'en serait prévalu.

Tous ces arrangements occupèrent l'Impératrice le vendredi et le samedi matin. Elle sortit enfin l'après-midi du même samedi à la tête de toutes les troupes, dont Elle s'était fait reconnaître, et auxquelles se joignirent en chemin les régiments qui étaient en marche par ordre de l'Empereur, de la ville de St. Petersbourg, pour aller à Peterhoff. Mr. de Panin dut l'accompagner, on mit donc le Grand-Duc entre les mains du sénat et nommément de Mr. de Nepluyef, et on ordonna à ce sujet que, d'une demi-heure à l'autre, il expédiat un courrier à Peterhoff, pour marquer tout ce qui se passerait dans la capitale. Chaque sénateur fut obligé de signer ce rapport; par là on les tenait assemblés, et on intéressait chacun en particulier à la cause de Cathérine.

Sur la route de St. Petersbourg à Peterhoff on rencontra souvent des houssards d'Holstein, que Pierre avait envoyés pour reconnaitre la marche de l'Impératrice, dont il avait eu connaissance; on les prit tous, et on s'assura en même temps de toutes les personnes qui avaient été avec Pierre, et qui l'avaient abandonnés la nuit dans son voyage à Cronstadt.

Parmi elles se trouvait le vice-Chancelier Prince de Gallizin, qui était envoyé de Pierre avec la lettre dans laquelle il se soumettait à l'Impératrice. Gallizin prêta en plein champ le serment d'obéissance à Cathérine; à moitié de ce chemin, sur lequel on était obligé de faire plusieurs haltes, pour donner quelques repos aux troupes, un courrier de Pierre porta à Cathérine la nouvelle qu'il était allé à Cronstadt. On n'avait encore aucune nouvelle de l'expédition de Talyzin, mais on craignait que, si Pierre avait trouvé Cronstadt fermé, il ne prit le parti d'aller par eau vers St. Petersbourg, pour se montrer au peuple. Ce soupçon fit resoudre, que Mr. de Panin, accompagné d'une escorte de 24 gardes à cheval, retournerait à cheval dans la capitale, suivant toujours la rive gauche de la Newa, pour observer chaque bâteau qui passerait. Il en apperçut un pas loin de la ville qui se tenait toujours au bord opposé. On lui fit crier de dériver vers l'autre bord. Un homme ayant l'air officier, se leva et répondit: qu'il n'osait pas approcher. Cela augmenta le soupçon; mais lorsque cet homme se fut un peu plus découvert, on apperçut que c'était l'aide-de-camp de Talyzin, qui

portait la nouvelle que Pierre avait tenté d'entrer dans cette place, mais qu'il n'avait pas été accepté, et que son général Diviers y était prisonnier.

Mr. de Panin entra ni plus ni moins en ville, tout y était tranquille. Cathérine était arrivée en attendant à Peterhoff, d'où on répondit à la lettre que Pierre avait envoyé par le vice-Chancelier Gallizin. Cathérine lui demanda un acte d'abdication formel écrit de sa main; Elle lui en avait prescrit les termes. Pierre l'écrivit tout de sa main, et fut conduit avec sa maitresse Woronzoff et deux autres personnes dans un même carosse d'Oranienbaum à Peterhoff.

Mr. de Panin y arriva avant Pierre; le soldat était si animé contre Pierre et contre sa maitresse, qu'il fallut que Mr. de Panin choisit lui-même 300 hommes, homme par homme, pour faire un bataillon quarré autour du pavillon où Pierre devait descendre. Il fallait cette précaution pour empêcher que le soldat ivre et fatigué ne mit la main sur lui.

Pierre ayant renoncé déjà à la couronne, demanda pour toute grâce qu'on lui laissat Mlle. Woronzoff. Mr. de Panin fut obligé de le voir dans ces momens là. Il m'a dit en propres termes: „Je compte pour un malheur de ma vie, d'avoir été obligé de le „voir. Je le trouvai fondant en larmes;" et pendant que Pierre cherchait à attraper la main de Mr. de Panin pour la baiser, sa maitresse se jetta à genoux, pour demander la grâce, de rester avec lui. Il ne demanda autre chose que cela, rien, pas même de voir l'Impératrice.

Mr. de Panin tâcha de sortir au plutôt de sa vue. Il lui promit une réponse de Cathérine; mais il la lui fit avoir par un autre. Cette réponse fut négative.

Pierre fut mis avec deux officiers dans un carosse, pour être mené à Ropscha [1]). Sa maitresse fut placée dans un Schlafwagen, pour n'être vue de personne, et conduite à Moscou; elle est mariée à présent à Mr. Palouski.

1) On sait que le Prince y périt le $\frac{5}{17}$ Juillet 1762. Voici une anecdote que l'auteur de ce mémoire tenait du Ministre d'état et Grand-maitre, le Comte de Panin:

Lorsque le général Tschernitschef fit part au Roi de Prusse du détrônement de Pierre III., le Roi lui dit: „Je suis sûr que ce Prince ne vit plus: Il est mort l'épée à la main."

Achter Abſchnitt.

Unterhandlungen, die bayerſche Erbfolge betreffend. 1778 und 79.

Die Möglichkeit des Ablebens des Churfürſten von Bayern, und eines eventuellen Traktates mit deſſen Nachfolger, zieht die Aufmerkſamkeit des preußiſchen Hofes auf ſich. — Dieſe erweckt diejenige des ruſſiſchen. — Baron Edelsheim begiebt ſich als preußiſcher Abgeſandter über Meißdorf nach Hannover. — Schreiben Aſſeburg's an den Grafen Panin über dieſe Verhältniſſe. — Reiſt im Mai 1778 auf ſeinen Poſten nach Regensburg. — Bleibt daſelbſt ohne Inſtruction ſeines Hofes. — Als die Vacanzen am Reichstage eintreten, verläßt Aſſeburg Mitte September Regensburg. — Rußland fordert Oeſterreich zu friedfertigen Maaßregeln auf, October 1778. — Er erhält davon Kenntniß durch einen Courier, der ihm nach Braunſchweig geſchickt wird. — Trifft Anfangs December in Regensburg ein. — Aſſeburg begiebt ſich auf Einladung des Churfürſten von Pfalz-Bayern im Januar 1779 nach München. — Vorläufige Unterhandlungen über die Erledigung der bayerſchen Succeſſionsfrage. — Aſſeburg's Aufenthalt in München iſt ohne Reſultat. — Bericht Aſſeburg's an den Fürſten Repnin in Breslau, und Mittheilungen an den Grafen Finkenſtein über den Aufenthalt in München. — Im Februar übernehmen Rußland und Frankreich die Vermittelung. — Intereſſante Mittheilungen des Grafen Solms vom 22. Januar 1779. — Oeſterreich lehnt ab, ſich mit der Abtretung eines Theiles der Oberpfalz befriedigen zu laſſen. — Die Irrungen, die zwiſchen Rußland und der Pforte beſtanden, verhindern den ruſſiſchen Hof, mit mehr Energie zu Gunſten Preußens einzuſchreiten. — Dieſe Irrungen werden durch die Convention vom 21. März 1779 beigelegt. — Von dieſem Zeitpunkte an, und nachdem Sachſen ſich den ruſſiſchen Vorſchlägen, mit einer Geldſumme von vier Millionen Thalern ſeine Anſprüche befriedigt zu betrachten, gefügt, rückten die Unterhandlungen in Teſchen ſchnell vorwärts, und der Friede wird am 13. Mai 1779 unterzeichnet. — Berichtigung des Irrthums, in welchen Friedrich II. im fünften Theile ſeiner „histoire de mon tems" verfällt. — Aſſeburg verläßt Regensburg im Mai 1779. — Drei Beilagen.

Herr v. d. Asseburg war seit seiner Ernennung zum bevollmächtigten Minister am Reichstage von Seiten des russischen Hofes, im August 1773, nur einmal auf seinem Posten, und zwar auf wenig Wochen, im Sommer 1775 gewesen. Ceremonielfragen hatten die Legitimation oder Uebergabe seiner Beglaubigungsschreiben am Reichstage verhindert; seine Kränklichkeit sowohl, als der Mangel irgend einer bedeutenden Veranlassung, seine Erscheinung am Reichstage zu motiviren, hatten bis zu Anfang des Jahres 1778 seine Gegenwart in Regensburg verzögert.

Das Ableben des Churfürsten Maximilian Joseph von Bayern, welches, wie bekannt, am 30. December 1777 eintrat, veränderte plötzlich die politischen Verhältnisse in Deutschland und veranlaßte Ereignisse, welche bedenkliche Folgen für die Unterbrechung des Friedens in Europa besorgen ließen.

Der Geheime Rath v. d. Asseburg stand seit vielen Jahren in der freundschaftlichsten Verbindung mit dem preußischen Staats-Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen von Finkenstein. Beide Geschäftsmänner hatten hohe Achtung und unbedingtes Vertrauen zu einander gefaßt. Hierzu kam, daß die Allianz, die zwischen Preußen und Rußland bestand, diese Verbindung rechtfertigte, und der König Friedrich II. von dem Herrn v. d. Asseburg die Ueberzeugung hegte, sein persönliches politisches Glaubensbekenntniß spreche sich für diese Allianz, und überhaupt in dem Sinne derjenigen Parthei aus, welche man dazumal in Deutschland die protestantische nannte; diese glaubte in dem preußischen Hof ihren Anhaltspunkt gegen die Eingriffe zu finden, die man von Seiten der katholischen Parthei besorgte, von welcher hinwiederum der Wiener Hof als das Haupt betrachtet wurde.

Noch unter dem 3. Januar 1778, und bevor die Nachricht des Ablebens des Churfürsten von Bayern nach Berlin gelangt seyn konnte, richtete der Graf Finkenstein ein Schreiben an den

Herrn v. d. Asseburg, aus welchem erhellt, daß das preußische Ministerium schon damals einige Andeutung über den eventuellen Successionstraktat hatte, der zwischen dem Wiener Cabinet und dem Churfürsten von der Pfalz, Carl Theodor, zu Mannheim abgeschlossen werden sollte.

Wir werden über diese Epoche der diplomatischen Verwendung Asseburg's vollständig durch seine Privat-Correspondenzen mit den in jener wichtigen Angelegenheit gebrauchten Staatsmännern belehrt; diese waren vorzüglich der russische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf v. Panin, der als russischer Botschafter zum Friedenscongreß von Teschen abgesandte Fürst Repnin, der königlich preußische Gesandte am russischen Hofe, Graf Selms, und vor allen der königlich preußische Staats-Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf von Finkenstein, mit welchen der Geheime Rath, mit Genehmigung seines Hofes, einen laufenden Briefwechsel unterhielt.

Zu unserer Anleitung haben wir ein besonderes Aktenstück vor uns, welches die Correspondenz mit Letzterem vom 3. Januar 1778 bis 25. December 1779 enthält, und wir benutzen solches, so wie einige andere hier und da zerstreute Angaben, um die Reihefolge der Verhandlungen, welche in diesen Jahren dem Herrn v. d. Asseburg anvertraut waren, zu vervollständigen.

Unter diesen Umständen glaubte sich der Geheime Rath durch Andeutungen, welche er über die Absichten seines Hofes aus Berlin erhielt, verpflichtet, auf seinen Posten nach Regensburg zu gehen, wohin er von Meißdorf am 9. Mai 1778 abreiste.

Vor seiner Abreise richtete jedoch Herr v. d. Asseburg an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten in St. Petersburg einen Brief, in welchem er die Schwierigkeit der Stellung eines russischen Gesandten am Reichstag, unter den bestehenden Umständen, nicht verhehlt, und dringend um Verhaltungsbefehle spricht. Wir bringen diesen Brief als Beilage (No. I.) bei.

Den weiteren Gang, den die Unterhandlungen über die bayerſche Erbfolge nahmen, halten wir für überflüſſig, unſeren Leſern in Erinnerung zu bringen, und deuten nur im Allgemeinen eine politiſche Anſicht an, die wir aus einem Schreiben des Grafen v. Finkenſtein, vom 14. April 1778, ziehen, in welchem ausdrücklich geſagt wird, daß die Abſicht des preußiſchen Hofes war, das ruſſiſche Cabinet dahin zu vermögen, im Einverſtändniß mit erſterem eine Vereinigung mit den gut geſinnten deutſchen Fürſten zu veranlaſſen, die ſich der Willkühr, die das Haus Oeſterreich im deutſchen Reiche ausüben zu wollen ſchien, widerſetzen ſollten, und wie Graf v. Finkenſtein ſagt: „à établir un concert entre les Princes bien intentionés, afin de „tenir un langage uniforme, et de s'opposer au despotisme que „la maison d'Autriche paraît vouloir exercer dans l'empire."

Mit dieſem Auftrage wurde Baron Edelsheim, früher königlich preußiſcher Geſandter in Wien, lange nachher großherzoglich badenſcher dirigirender Staats-Miniſter, nach Hannover und an mehrere deutſche Höfe geſandt, um eine Verbindung oder Aſſociation einiger Kreiſe des deutſchen Reiches im obgedachten Sinne zu bewirken. Dieſer erhielt die Vorſchrift, auf ſeiner Reiſe von Berlin nach Hannover den Herrn v. d. Aſſeburg in Meißdorf zu beſuchen und ihn von der Lage der Sachen und den Verſtändigungen, die zwiſchen dem berliner und ruſſiſchen Cabinet in Bezug auf die bayerſche Erbfolge ſtattfanden, zu unterrichten.

Aus dem ferneren Briefwechſel des Staats-Miniſters von Finkenſtein erſehen wir, daß der ruſſiſche Geſandte am Reichstage im ganzen Laufe des Sommers ohne ſpecielle Inſtructionen ſeines Hofes blieb, und daß im Augenblick, wo Anfangs Juli die noch über dieſe Angelegenheiten obſchwebenden Unterhandlungen in Berlin abgebrochen wurden, und der König von Preußen ſich entſchloß, in Böhmen einzurücken, dieſer Monarch das ruſſiſche Cabinet noch nicht hatte bewegen können, ſich offen

gegen die Anmaßungen des österreichischen Hofes auszusprechen. Rußland wurde daran durch die Weiterungen verhindert, die zwischen diesem Reiche und der Pforte bestanden, und die einen Bruch herbeizuführen drohten. Aus einem Schreiben des Grafen v. Finkenstein, vom 10. Juli, erlangen wir Kunde, daß die Unterhandlungen des Barons v. Edelsheim in Hannover anfänglich einen guten Fortgang hatten, daß das Ministerium sich geneigt erklärte, 20000 Mann zu rüsten, um die Grundlage eines Observationsheeres zu bilden; jedoch wünschte man in Hannover, die oben erwähnte Association möge sich auf den obersächsischen und niedersächsischen Kreis beschränken, zu welchen Preußen den westphälischen zuzufügen beabsichtigte.

Herr v. d. Asseburg betrachtete seinerseits seinen Aufenthalt in Regensburg, ohne daß er Aufträge erhalte, sich im Namen seines Hofes für die preußischen Ansichten, und für das Interesse derjenigen deutschen Fürsten, die an die Allodial-Erbschaft der bayerschen Erbfolge Anspruch machten, auszusprechen, als nachtheilig für die Sache selbst, indem seine müßige Gegenwart am Reichstage als Mangel an bestehendem Einverständniß zwischen Preußen und den erwähnten deutschen Fürsten einerseits, und dem russischen Hofe anderseits, ausgelegt werden konnte, und er verhehlte diese Ansicht so wenig seinem eigenen Cabinet, als dem preußischen Staats-Ministerio.

Gegen Ende Augusts wurden am Reichstage Vacanzen auf drei Monate angesagt; dies und die obigen Rücksichten bestimmten den Herrn v. d. Asseburg, Regensburg in der Mitte des September zu verlassen und sich in das nördliche Deutschland zu begeben.

Das russische Cabinet hatte sich in der Hoffnung, daß die bekannten Conferenzen zu Braunau, im Hauptquartier des Königs von Preußen, woselbst der Baron Thugut mit Vollmachten des Wiener Hofes erschien, zu einem friedlichen Resultate führen würden, bis dahin aller direkten Theilnahme an diesen

Angelegenheiten enthalten; allein als jene Beſprechungen gegen Ende des Sommers fruchtlos abgebrochen wurden, ſo eröffnete der ruſſiſche Hof im Laufe des October ſeine Anſichten dem Wiener Cabinet, und verhehlte nicht, wie wenig Beifall ſelbiger den aufgeſtellten Anſprüchen Oeſterreichs ſchenke, und daß er ſelbiges zu friedfertigen Maaßregeln aufforderе.

Herr v. d. Aſſeburg erhielt durch eine Courier-Expedition vom 30. October, die ihn in Braunſchweig, wo er ſich damals befand, erreichte, Kenntniß von dieſer dem Wiener Hofe gemachten Erklärung, und zugleich den Befehl, ſich nach Regensburg zurückzubegeben, woſelbſt er zu Anfang Decembers eintraf.

In jener Zeit hatten die Unterhandlungen in Hannover einen Stillſtand erfahren, von welchem ein Schreiben des Grafen v. Finkenſtein, vom 31. October 1778, uns in Kenntniß ſetzt, indem der franzöſiſche Hof ſich durch die hannöverſchen Rüſtungen veranlaßt glaubte, ein Obſervationsheer an der Saar aufſtellen zu müſſen, — eine Maaßregel, von der man für die Sache, denn Preußen ſich angenommen hatte, nachtheiligere Folgen erwartete, als die Aufſtellung eines Obſervationsheeres in Nieder-Sachſen günſtig auf dieſelbe hätte einwirken können, daher man die Bildung deſſelben vor der Hand aufſchob.

Die erſte Wirkung, welche die ruſſiſche Eröffnung in Wien hervorgebracht hatte, war, daß Oeſterreich die Mediation den ruſſiſchen und franzöſiſchen Höfen im Laufe des Monats November antrug.

In der Mitte des December erſchienen der Fürſt Repnin ruſſiſcher Seits und der in Berlin accreditirte franzöſiſche Geſandte, Marquis de Pons, in Breslau, wo der König von Preußen ſich mit ſeinem Hauptquartiere und ſeinem Miniſterio der auswärtigen Geſchäfte befand, und ſetzten ſich von da aus mit den Botſchaftern ihrer Höfe in Wien in Verbindung, um auf dieſe Weiſe zu verſuchen, die abweichenden Anſichten der beiden kriegführenden Mächte zu vereinigen.

Wir ſehen aus einem Schreiben des Grafen v. Finkenſtein, vom 2. Januar 1779, daß das franzöſiſche Cabinet gegen Ende des Jahres einen Pacificationsplan nach Wien, St. Petersburg und Breslau hatte gelangen laſſen, in welchem zuerſt als Ausgleichungsmittel der Vorſchlag enthalten iſt, Bayern möge an Oeſterreich als Entſchädigung für alle ſeine Anſprüche den Innkreis, d. h. denjenigen Theil von Bayern abtreten, der zwiſchen dem Inn, der Donau und der Salza gelegen iſt, zugleich aber ſolle der Wiener Hof ſeinen Widerſpruch gegen die Vereinigung der beiden fränkiſchen Markgrafthümer mit der Primogenitur aufgeben. Preußiſcher Seits erwiederte man vorläufig, es ſcheine, als wenn die Abtretung eines Theils der Oberpfalz, zwiſchen den Flüſſen der Nab und der Schwarzach gelegen, als Entſchädigung für Oeſterreich hinreiche; die Allodial-Anſprüche Churſachſens müßten aber in der zukünftigen Friedens-Unterhandlung berückſichtigt werden, und da ſelbige auf die Herrſchaft Mindelheim zum Theil mit gerichtet wären, ſo wäre vielleicht ſolches damit, und überdem mit zwei Millionen Thalern zu befriedigen.

Fürſt Repnin richtete nunmehr unterm 9. Januar 1779 ein Schreiben an den Herrn v. d. Aſſeburg, in welchem der Wunſch ausgedrückt war, daß er den Churfürſten von Pfalzbayern dahin vermöge, einen Geſandten zum bevorſtehenden Friedenscongreß zu ſenden. Dieſer Wunſch wurde durch die Vorausſetzung veranlaßt, daß der Churfürſt von Pfalzbayern ein beſonderes Vertrauen in den Herrn v. d. Aſſeburg ſetzte. In einem Briefe an den Grafen v. Finkenſtein, vom 12. Januar, ſagt er ausdrücklich: „l'électeur palatin m'ayant fait inviter à „plusieurs reprises de venir dans sa cour, j'y vais arriver „après demain." Der Geheime Rath begab ſich daher am 14. Januar 1779 nach München, um die geeigneten Vorſtellungen bei dem pfalzbayerſchen Cabinet anzubringen, überhaupt über die Stimmung deſſelben Kunde einzuziehen, und ſowohl ſeinen

eigenen Hof als den preußiſchen von der dortigen Lage der Dinge zu unterrichten. Die Erſcheinung des Herrn v. d. Aſſeburg in München war um ſo nothwendiger, als in jener Zeit weder Rußland noch Preußen Geſandte daſelbſt unterhielten; ſeine Gegenwart in der bayerſchen Hauptſtadt hatte jedoch kein Reſultat, ſie führte nur dahin, daß man in St. Petersburg und Berlin eine vollſtändige Anſicht von den Verhältniſſen, die bei dem bayerſchen Hofe vorherrſchten, erhielt.

In einem Schreiben, welches Herr v. d. Aſſeburg unterm 1. Februar 1779 aus Regensburg, nachdem er von ſeiner Reiſe von München zurückgekehrt war, an den Fürſten Repnin nach Breslau richtete, finden wir ein vollſtändiges Gemälde des pfalzbayerſchen Hofes inſofern, was deſſen äußere Politik betrifft. Der Churfürſt Carl Theodor wird darin als „ein ſelbſt„ſüchtiger, apathiſcher Fürſt geſchildert, der alle politiſche Rück„ſichten dem Wunſche unterordnet, in Ruhe ſich der nach ſei„nem Geſchmack von ihm gewählten Lebensweiſe widmen zu „können". Das öſterreichiſche Cabinet wird dargeſtellt, „als „übe es einen unwiderſtehlichen Einfluß auf den Churfürſten „ſowohl, als auf ſeine Räthe aus: dagegen herrſche bei der „bayerſchen Nation, von den erſten bis zu den geringſten Stän„den, die entſchiedenſte Abneigung gegen Oeſterreich, welche den „lauteſten Tadel gegen alle Maaßregeln des Churfürſten, die „in Folge der beſtehenden Submiſſion nach dem Willen des „öſterreichiſchen Cabinets genommen worden, ausſpricht. Insbeſondere betrachte das Publikum mit der größten Beſorgniß „die Möglichkeit der Abtretung der Generalität von Burghauſen (ſpäterhin unter dem Namen des Innviertels bekannt)".

Das erwähnte Schreiben ſcheint uns ſeines Inhalts wegen intereſſant genug, um ſolches unter die Beilagen (No. II.) aufzunehmen.

Wir ſehen ferner aus dieſem Schreiben, daß, nachdem es dem Geheimen Rath nicht gelungen war, den Churfürſten zu

vermögen, einen Gesandten nach Breslau zu senden, er nach seiner Rückkehr nach Regensburg diesen Antrag nochmals schriftlich erneuerte, auf welchen von Seiten des bayerschen Staats-Ministers, Baron v. Vieregg, unter dem 3. Februar 1779 die Antwort erfolgte: „der Churfürst werde einen Gesandten dahin „abgehen lassen, um mit dem sächsischen Hofe über dessen An„sprüche an die bayersche Allodial-Erbschaft zu unterhandeln".

Ein Brief des Geheimen Raths vom 1. Februar, an den Grafen v. Finkenstein, enthält ebenfalls eine umständliche Schilderung des vom Münchener Cabinet angenommenen politischen Systems. Nach der in der Residenz sich verschafften Kenntniß der dortigen Verhältnisse schließt sich Herr v. d. Asseburg unbedingt der Ansicht des preußischen Cabinets an, daß es für Bayern selbst höchst nachtheilig sey, das Innviertel an Oesterreich abzutreten. In München war der französische dahin gerichtete Antrag nicht allein schon bekannt, sondern man wußte, daß man österreichischer Seits sich vorläufig für Annahme dieser Compensation als Ultimatum ausgesprochen habe, worüber allgemeine Bestürzung eingetreten war. Uebrigens wiederholte dieses Schreiben ungefähr dieselben Angaben, die sich in demjenigen finden, welches an den Fürsten Repnin gerichtet war.

Indessen hatten die Irrungen, welche zwischen Rußland und der Pforte im Laufe des Jahres 1778 eingetreten waren, und wovon die Veranlassung die von türkischer Seite erzwungene Entfernung des Khans der Krimm, Sahin Gherai, gewesen, der späterhin mit Gewalt durch Rußland wieder eingesetzt worden war, veranlaßt, daß dieses, in Besorgniß eines Bruches mit der Türkei, mit mehr Vorsicht in den Unterhandlungen zu Breslau vortrat, als es der preußische Hof zu wünschen schien.

Ein Schreiben des Grafen v. Finkenstein, vom 23. Januar 1779, scheint dahin zu deuten, und giebt in wenig Worten vollständige Auskunft der damaligen Lage der Unterhandlungen zu Breslau. Der Minister sagt hierin: „Quant au Roi, il attend

toujours la réponse de la cour de Russie, pour s'expliquer définitivement, et V. E. peut compter, que les idées et les conseils de l'Impératrice de Russie, son alliée, entreront pour beaucoup dans les délibérations de S. M. Mais le grand point de difficulté sera toujours l'arrangement à prendre entre la maison palatine et celle de Saxe, dont S. M. peut bien modérer les prétentions, mais qu'Elle ne saurait abandonner, sans manquer à sa gloire, et sans préjudicier à ses intérêts."

Im Laufe des Monats Februar erhielt man zu Breslau die Nachricht, daß Rußland den von Frankreich gemachten Vermittelungs-Anträgen und Vorschlag, Oesterreich mit dem Innviertel zu befriedigen, beipflichte, und von nun an schien die Erledigung der Ansprüche, die Churſachsen an die bayersche Allodial-Erbschaft hatte, das wesentlichste Hinderniß der obschwebenden Unterhandlungen, zu welchem Zweck der Graf von Törring-Seefeld endlich in Breslau eintraf.

Unter diesen Umständen mußten dem Geheimen Rath v. d. Asseburg die Aufklärungen höchst willkommen seyn, die er aus St. Petersburg von Seiten seines alten Freundes, des dortigen königlich preußischen Gesandten, Grafen von Selms, erhielt, welches Schreiben am 22. Januar 1779 abging, und davon wir einen Auszug als Beilage (No. III.) beibringen. Wir sehen sowohl aus diesem, als aus einem frühern Briefe des Herrn v. Alopäus, expedirenden Secretair des Grafen Panin, daß der Fürst Repnin in der doppelten Eigenschaft des Botschafters eines der zur Mediation berufenen Hofes und als Befehlshaber eines russischen Armeecorps erschien, welches, im Falle daß die Vorschläge des Vermittlers österreichischer Seits verworfen worden wären, als Hülfscorps die Kriegsoperationen des Königs von Preußen unterstützt hätte. Dieses Hülfscorps sollte nach jenem vertraulichen Schreiben über 20000 Mann betragen.

Ende Februars waren jedoch die großen Mächte über die

Hauptfriedensbedingungen und über den Abſchluß eines Waffenſtillſtandes einig geworden, ſo wie daß der Friedenscongreß ſich am 10. März in Teſchen vereinigen ſollte.

In Bezug auf die Nachgiebigkeit, welche der preußiſche Hof über die an Oeſterreich zugewieſene Entſchädigung des Innviertels bewieſen hatte, ertheilt der Staats-Miniſter Graf von Finkenſtein in einem Schreiben vom 10. März 1779 folgende Auskunft:

„Mais après que la cour de Vienne avait entièrement decliné le district proposé du haut-Palatinat par son ultimatum, que celle de Versailles est entrée, même avec assez de chaleur, dans les vues de son allié à cet égard, et que S. M. l'Impératrice de Russie y a insisté de son côté, et a même fait prier le Roi, de ne pas faire des difficultés sur la cession de Burghausen, V. E. sentira bien, que S. M. ne pouvait plus s'y refuser, sans manquer aux règles de la prudence et de la bonne politique, et que, contente de faire restituer à la maison Palatine les quatre cinquièmes de ce qui lui avait été arraché par la faiblesse de l'Electeur, Elle n'a guères pu s'empêcher d'accéder au plan proposé."

Hiernach blieb keine andere wichtige Frage mehr offen, als die Befriedigung der Allodial-Anſprüche des Churfürſten von Sachſen, welche, wie es ſich von ſelbſt verſteht, dem Nachfolger in der bayerſchen Haupterbſchaft, dem Churfürſten Carl Theodor, zur Laſt fallen mußte. Es ſcheint aus allen damaligen Verhältniſſen hervorzugehen, daß die letzte Hoffnung derjenigen Parthei am Wiener Hofe, welche die Fortſetzung des Krieges einem abzuſchließenden Frieden vorzog, und wovon der Kaiſer Joſeph II die Hauptſtütze war, darauf beruhte, daß die beſtehenden Mißhelligkeiten zwiſchen Rußland und der Pforte zu einem Bruch zwiſchen beiden Mächten führen, und daß in Folge dieſes Krieges Rußland verhindert werden würde, den König von Preußen zu unterſtützen. Bewährte ſich dieſe Vor-

ausſetzung, ſo kam es darauf an, die Unterhandlungen in Teſchen einſtweilen zu verzögern: hierzu diente die Abneigung Bayerns, die für Churſachſen begehrten Geldſummen vollſtändig zu bewilligen, und dadurch, daß Zeit gewonnen wurde, näherte man ſich der Kriſis, welche die Entſcheidung des Krieges oder Friedens zwiſchen Rußland und der Türkei herbeiführen mußte.

Dieſe Politik wurde jedoch von Frankreich durchſchaut, und da dieſe Macht wegen des Seekrieges, in welchen ſie mit England verflochten war, wünſchte das in Deutſchland aufgelederte Kriegsfeuer zu löſchen, ſo beſtrebte ſie ſich nach Möglichkeit, Rußland und die Türkei zu verſöhnen.

Die mit den näheren Verhältniſſen bekannten Staatsmänner betrachteten damals jene Frage auf dieſe Weiſe: und da, wie oben geſagt, nur die Erledigung der churſächſiſchen Forderungen das einzige beſtehende Hinderniß zum Abſchluß des Friedens war, ſo ſchloß man aus der Halsſtarrigkeit, welche das Münchener Cabinet bei Beſeitigung dieſer gerechten Anſprüche bewies, aus der Nachgiebigkeit, die es nach und nach an den Tag legte, und aus der am Ende vollſtändig gewährten Forderung, welche Preußen ſowohl als die vermittelnden Höfe ausgeſprochen hatten, daß der öſterreichiſche Hof den bayerſchen in dieſen ganzen Verhandlungen geleitet, und nur dann letzteren zum definitiven Abſchluß beſtimmt habe, als die Nachricht in Wien eintraf, daß am 21. März 1779 diejenige Convention zu Conſtantinopel unterzeichnet worden war, welche die zwiſchen Rußland und der Türkei beſtehenden Zwiſtigkeiten beilegte.

Die Wahrheit dieſer Anſichten wird durch ein Schreiben des preußiſchen Geſandten in St. Petersburg, Grafen v. Solms, beſtätigt. Er äußert ſich hierüber unter dem 8. Juni 1779 mit folgenden Worten:

„La confirmation de l'accommodement qui s'est conclu si heureusement à Constantinople, a eu à cela la principale part, car dès que la nouvelle en est arrivée au congrès, on

a pu s'apperçevoir d'abord de l'influence qu'elle a eue sur les esprits de ceux, qui par toutes sortes de manigances, tachaient de la difficulter, de la retarder, et peut-être de la faire manquer tout-à-fait. Grâces aussi aux bons sentimens de l'Impératrice Reine, qui ont tellement contrebalancés l'effervescence d'une ambition démésurée, que l'autorité maternelle a gagnée le dessus."

Es wird nicht ohne Intereſſe ſeyn, den Gang, den das bayerſche Cabinet bei dieſer Gelegenheit beobachtete, näher kennen zu lernen.

Graf v. Finkenſtein theilte unter dem 3. Februar 1779 dem Herrn v. d. Aſſeburg mit, daß Graf von Törring-Seefeld die Summe von 500000 Gulden als Befriedigung, die der Churfürſt von Pfalzbayern dem Churfürſten von Sachſen antrage, ausgeſprochen habe.

Unter dem 20. März war dieſer Hof bis zu dem Betrag von einer Million geſtiegen, und unterm 3. April ſchreibt der preußiſche Staats-Miniſter: „der bayerſche Hof habe drei Mil„lionen Gulden angeboten, welches nur die Hälfte der Summe „ausmache, welche Preußen ſowohl als Rußland unabweichlich „für Sachſen begehrte". Das Münchener Cabinet äußerte im Laufe der Unterhandlung: „es werde lieber eine Geldſumme zugeſtehen, als die Herrſchaften Mindelheim und Wieſenſteg, welche Sachſen in Anſpruch nahm, abzutreten".

Wir ſehen aus einem Schreiben des in Dresden befindlichen ruſſiſchen Geſchäftsführers, daß Fürſt Repnin ihm im Namen des ruſſiſchen Cabinets den Auftrag ertheilt hatte, den ſächſiſchen Hof zu vermögen, ſich mit Zahlung einer Geldſumme von vier Millionen Thalern zu begnügen, und nicht darauf zu beſtehen, daß die Hälfte dieſer Summe durch Abtretungen von Land und Leuten gewährt werde. Herr v. Liſakewitz[1]) äußert:

1) Er ſtarb lange Jahre nachher als ruſſiſch kaiſerlicher Geſandter am königlich ſardiniſchen Hofe.

„er habe in dieſer Unterhandlung alle mögliche Leichtigkeit gefunden", und ſagt ausdrücklich: „proposer et obtenir la résolution finale de cette cour et au gré de Monsieur le Prince Repnin ne fut que l'affaire de deux jours". Auch erkennen wir aus dieſem Briefe, daß der franzöſiſche Botſchafter unterm 2. April aus Teſchen dem Münchener Cabinet den Rath, durch dringende Vorſtellungen unterſtützt, ertheilte, dieſe Angelegenheit durch das Zugeſtändniß in die geforderte Summe der vier Millionen Thaler zu beendigen. Dieſe Einwilligung traf endlich in Teſchen ein.

Wenn man nun erwägt, daß man am 12. April in Regensburg erfuhr, daß am 16. März ein friedlicher Abſchluß zu Conſtantinopel bevorſtand, und die Nachricht von dieſem am 21. März ſtattgefundenen Abkommen am 14. April in Breslau zugleich mit der Einwilligung des bayerſchen Hofes eingegangen war, wie es der Graf v. Finkenſtein unter jenem Date an Herrn v. d. Aſſeburg meldet, ſo ſcheint kein Zweifel vorhanden, daß man in Wien mit Beſtimmtheit auf kürzerem Wege früher die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß auf längere Dauer der zwiſchen der Pforte und Rußland beſtehenden Irrungen nicht mehr zu rechnen ſey, und daß es daher nothwendig werde, den bayerſchen Hof zu vermögen, die verlangten vier Millionen Thaler zu bewilligen.

Der Friede konnte nunmehr als zuverläſſig erwartet werden, obgleich von Seiten des Herzogs von Zweibrücken ein Anſpruch aufgeſtellt wurde, den der Herr v. d. Aſſeburg den Auftrag erhielt, im Namen Rußlands zu unterſtützen, indem Preußen und Frankreich ebenfalls in München ſelbigem Vorſchub leiſteten. Der Herzog nämlich, eventueller Erbe des Churfürſten von Pfalzbayern, begehrte die Erhöhung ſeiner Appanage bis auf jährlich 300000 Thaler. Indeß beantworteten die Miniſter des Churfürſten dieſen Antrag ablehnend, und ſchilderten den beſchränkten Zuſtand der pfalzbayerſchen Finanzen vor, um dem

Herzog die gewünschte Vermehrung seiner Einkünfte zu verweigern.

Der Umstand, daß Herr v. d. Asseburg vom Fürsten Repnin die Anweisung erhalten hatte, zu jener Zeit diesen Vorschlag zu unterstützen, und früher ohne unmittelbaren Erfolg in München selbst unterhandelt hatte, um den Churfürsten zu vermögen, einen Gesandten nach Breslau zu senden, scheint den König Friedrich II. veranlaßt zu haben, eine Verwechselung eintreten zu lassen, und in seiner „Histoire de mon tems" welche er größtentheils aus dem Gedächtniß niedergeschrieben haben soll, in einen Irrthum zu verfallen. Er sagt darin Tom. V. p. 284 und 85 ausdrücklich: „der Churfürst habe dem Herrn v. d. Asse„burg erklärt, er könne weder, noch wolle er die Ansprüche des „Churfürsten von Sachsen befriedigen, und zöge vor, sich an „seinen frühern Vertrag mit dem Wiener Hofe zu halten, als „sich dem Ausspruch des Congresses von Teschen zu unterwer„fen. Mit dieser Nachricht habe der russische Gesandte einen „Courier an den Fürsten Repnin nach Teschen abgesandt."

Von dieser Incidenz findet sich in unsern Materialien keine Spur, während selbige wichtig genug gewesen wäre, um in der Correspondenz des Herrn v. d. Asseburg mit dem Fürsten Repnin und dem Grafen Finkenstein berührt zu werden.

Der Friede wurde zu Teschen am 13. Mai 1779 unterzeichnet, und Herr v. d. Asseburg verließ Regensburg in Folge eines erhaltenen Urlaubs ungefähr zu dem nämlichen Zeitpunkt, um auf seine Güter zurückzureisen.

Beilagen zum achten Abschnitt.

Beilage I.

Schreiben des Herrn v. d. Asseburg an den Minister, Grafen v. Panin, in St. Petersburg.

Meilsdorf, le 25. Avril 1778

La Cour de Vienne tient ferme à ses principes de garder la partie de la Bavière qui lui est dévolue à la mort du dernier Electeur. Elle a procédé à la prestation de l'hommage des sujets de sa nouvelle domination, et son Ministre a déclaré ensuite de la manière la plus publique à la diète générale de l'Empire, qu'elle ne se départirait point du traité de partage conclû entre elle et l'Electeur Palatin; qu'au défaut du succès des négociations, qu'elle était prête d'entâmer avec la Saxe et le Duc des Deuxponts, elle soumettrait sa cause uniquement à la décision de l'Empereur, en qualité de juge suprême de l'Empire; et qu'elle ne connaissait, ni ne reconnaîtrait d'autre moyen, pour faire valoir ses droits. Des émanations aussi positives, accompagnées des plus sérieuses demonstrations pour la guerre, détruisent jusqu'à la plus légère apparence pour une négociation fructueuse. L'Empire la desire sans faute, sa constitution et ses libertés étant compromises aussi bien dans l'acquisition que la maison d'Autriche fait, que dans les moyens de la lui disputer par les armes. Mais ce corps partagé dans ses principes, difficile à les déclarer devant des co-états puissans, et tout aussi peu aisé à se mouvoir, ne se permettra pas même d'ouvrir le chemin à la négociation, à moins d'être couvert du nom des garants de la paix de Westphalie, ou de la considération de quelque puissance étrangère, moyen dont l'un suppose plus qu'on ne peut attendre de ces couronnes, et qui de l'autre part conduirait à un concert préalable avec chaque Cour d'Allemagne en particulier, dont le succès serait au moins douteux. A envisager l'état des affaires dans ce point de vue, qui me paraît vrai et évident, je prévois que je trouverai les Ministres à la diète mal instruits, sans autorité et reservés dans leur conduite, à proportion de la gêne qu'éprouvent très-certainement la majeure partie de leurs Souverains par la violente crise des affaires, et la crainte

qu'ils ont du ressentiment de l'une ou de l'autre des Puissances armées. Malgré toutes ces considérations, et malgré l'embarras qui s'ensuit sur l'inefficacité de mon voyage, je ne l'entreprendrai pas moins, et je compte arriver le 10. Mai à Ratisbonne.

En mettant en fait que l'intention de V. E. n'est point celle, que je sois tout-à-fait sans occupation et sans succès dans cette place, ou que mon apparition puisse faire naître des idées préjudiciables aux vues de notre Cour, il en résulte naturellement la nécessité que je sois instruit sur l'existance des évènemens, et surtout sur celui de la guerre, aussi près à arriver qu'opposé aux intentions d'un accommodement, ou d'une explication quelconque de la part des Princes.

Daignez Monsieur, me faire connaître promptement votre volonté etc. etc.

Beilage II.

Schreiben des Herrn v. d. Asseburg an den Fürsten Reuss.

Ratisbonne, le 1 Fevrier 1779.

En conformité de la lettre que j'ai eu l'honneur d'écrire l'ordinaire dernier à V. E., il me reste à lui mander aujourd'hui que j'ai proposé au Ministère Palatin, d'envoyer un Plénipotentiaire à Breslau, pour traiter du différent de leur maître avec la Saxe. C'est ici la place de dire à V. E., que cet envoi m'a beaucoup occupé pendant le séjour que j'ai fait à Munic, que j'en ai parlé à l'Electeur même, et n'ayant pu tirer ni de lui, ni de ses Ministres aucune réponse qui eut démenti leur attention à l'objet, qu'il me reste un doute, si à l'heure qu'il est, on prendra une résolution convenable au grand motif qui la fait désirer.

Ce qu'il y a de sûr, c'est que ce faible gouvernement ne décidera rien qu'il n'en soit convenu au préalable avec la Cour de Vienne, et qu'il dépendra de celle-ci, si la négociation de la paix générale sera retardée ou avancée par l'accomplissement ou l'éloignement de la proposition qui a été portée à la Cour de Munic. Je dois observer à V. E. que ces deux Cours, l'une maîtresse, et l'autre esclave, sont très mal disposées pour la Saxe; l'Autriche,

parcequ'elle croit avoir raison de se venger d'une prétendue ingratitude de sa part; l'Electeur, parcequ'il entre dans tous les principes de l'autre, et qu'il se montre sous telle face, que le Ministre autrichien, accrédité à sa personne, lui fait prendre.

Le seul propos aboutissant à quelque chose que ce Prince m'ait tenu à Munic, tendait vers le souhait que l'Impératrice, notre Souveraine, n'appuyât pas les prétentions de la Cour de Dresde, qu'il qualifia d'outrées, d'illégales et de formellement renoncées. J'ai très bien senti que l'Envoyé d'Autriche avait fourni l'étoffe à cette sortie, peu attendue de la part d'un Prince, auquel il semble assez indifférent, par qui et à quel point il soit dépouillé, pourvû que son genre de vie ne soit pas troublé, et qu'il puisse jouir de cette tranquillité à laquelle il sacrifie ses nouveaux et ses anciens états. S'il vous est revenu, mon Prince, que la Cour de Vienne exerçait sur lui le plus grand pouvoir, je pourrai y ajouter, d'après l'examen que j'en ai fait sur les lieux, que cette assertion est si bien fondée, que non seulement l'Electeur s'applaudit de sa convention du 3 Janvier de l'année dernière, mais qu'il consentira de nouveau à toute autre, fut-elle encore moins avantageuse, pourvû qu'elle satisfasse la Cour de Vienne, dont il s'exagère la puissance et le ressentiment, et à laquelle il est attaché par une habitude de longues années. Ses Ministres plus faibles encore et moins clairvoyans, pensent et agissent comme le Maître. L'Autriche a pris par toutes sortes de moyens un si grand ascendant sur ce conseil intime, que l'homme qu'elle a mis à la tête de tout, avoue tout ingénuement, qu'il ne convient à rien qu'à avoir l'intendance des écuries de l'Electeur. C'est le Baron de Vieregg, que ce sort imprévû et étrange a mis au timon des affaires d'un grand et bel état. Il tremble dans sa route, mais la volonté de son maître et la confiance de la Cour de Vienne le soutiennent contre les cris de toute la nation Bavaroise, et à la surprise du public entier. Ni l'Electeur ni son favori, ni aucun autre de ses Ministres, n'a rien eu à me dire que des assurances vagues de son respect et de sa confiance pour l'Impératrice et des propos à travers desquels il perçait, que son parti est pris, de porter constamment les chaînes, qu'il n'ose pas même sécouer, moins encore les jetter. Le soin de conserver à sa maison la belle succession qu'il a faite et qui double sa puissance en Allemagne, ne le touche pas. Il se croit brouillé avec son neveu le Duc des Deux-ponts, parcequ'il a cherché de conserver la totalité de la Bavière.

Il en résulte, que ce jeune Prince a toute la nation pour lui, pendant que son oncle n'a plus un coeur à sa disposition. La noblesse et le peuple crient à haute voix après la continuation de la guerre, la paix étant à leur opinion le acheminement à leur dépendance de l'Autriche, qu'on hait autant que l'Anglais hait le François.

Le plan proposé par la France, dont V. E. me fait l'honneur de me parler dans sa lettre du 7/8. Janvier, n'est pas plus resté caché que l'ultimatum de la Cour de Vienne. Tout Munic en parlait et s'écrie contre l'échange de la généralité de Burghausen, contre celle de Straubingen.

Il est dans l'opinion des Bavarois, que les places de Braunau et de Scharding situées dans le premier de ces districts, étant entre les mains de l'Autriche, le reste de la Bavière pourra être aisement acquis, que le commerce qui se fait sur l'Inn, le Danube et la Salza, au grand avantage de ce pays-ci, leur sera ôté, ou qu'il sera gêné du moins par des péages de la part de l'Autriche, que celle-ci ne s'en tiendra pas au dispositif de la paix, et qu'en général c'est porter un coup mortel à la Bavière que de l'ouvrir à ses ennemis naturels du côté où ceux-ci pourront se répandre avec le plus de facilité. Les gens du pays m'ont témoigné la plus grande distinction. Ils espèrent que la Russie empêchera le démembrement de leur état. J'ai observé qu'on se méfiait beaucoup de la France, en taxant de faiblesse M. de Vergennes, d'avoir adopté par complaisance pour la Reine le principe, d'accorder à l'Autriche un beau canton de la Bavière, pendant que l'Impératrice Reine avait déclaré, qu'Elle n'en voulait rien, et qu'il importait à toute l'Europe que l'Empereur ne sortit point avec avantage de cette première entreprise, aussi injuste que hardie.

A la diète tout est encore tranquille. Je reçois des lettres de plusieurs des plus considérables des Princes qui marquent à l'Impératrice leur reconnaissance de son intervention aux affaires de l'Empire. On ne demande pas mieux que de voir l'influence de la Russie augmenter et s'affermir de plus en plus dans l'Empire. Il serait avantageux que V. E. me communiquât ce que je pourrais dire de la marche de l'armée sous ses ordres. Les Ministres d'Autriche débitent sur cela ce qu'ils veulent; la jalousie, la haine et l'orgueil les tourmentent. J'ai l'honneur etc.

Beilage III.

Schreiben des Grafen v. Solms an den Herrn v. d. Asseburg.

à St. Petersbourg, commencée les premiers jours de Decembre 1778, achevée le 13 Janvier 1779.

Comme vous avez trouvé vos instructions claires et précises, permettez que je vous conseille, de ne pas les regarder non plus d'une exécution difficile, elles ne sont pas telles comme elles paraissent à la première vue. L'intention sincère de votre Cour est, de venir au secours de l'Allemagne opprimée, et d'assister en particulier le Roi son allié, et c'est pour cela qu'elle vous autorise, de tâcher d'augmenter en Allemagne le nombre des amis tant pour lui, que pour elle-même, et de gagner leur confiance par les assurances d'une assistance solide; on ne doute pas que cela achevera l'association des Princes qu'on se propose. Le but de votre mission vous paraissant contraire à celui de médiateur, que votre Cour a acceptée depuis, il aurait été à désirer qu'en vous informant de cet incident, on vous eût fourni tous les éclaircissemens nécessaires, pour obvier aux doutes qui pourraient venir à vous et à tout autre qui ne veut pas agir au hazard. Voici comme la chose s'est passée: après que la déclaration pour la Cour de Vienne était partie, qu'elle avait été envoyée aux Cours du Nord et Sud, qu'on devait convaincre de la légitimité de la demarche, et que vous l'aviez reçue pour en faire usage de votre côté, le courier de Vienne arriva deux jours après pour proposer la médiation. Le Roi de Prusse avait reçu auparavant déjà une proposition pareille de la part de la France. Il l'avait agréé à condition qu'on voulût y admettre également la Russie; ainsi cet office d'amitié, lorsqu'il fut proposé, fut accepté. Ce double emploi d'intervention ne doit point causer de l'ombrage à vos Princes d'Allemagne; on a entendu parler souvent dans le monde d'une médiation armée, celle-ci sera précisement de cette espèce. Les puissances médiatrices, la Russie et la France, ouvriront leurs Ministres à un endroit, qui ne sera pas dans les états ni de l'un ni de l'autre des parties belligérantes, ni à Vienne ni à Breslau. Ces parties belligérantes doivent y envoyer les leurs également; on conférera, on délibérera et, si vers le printems prochain on n'aura pas pu convenir, le pacificateur russe laissera son cadavre, et les reprendre son arc et ses flèches aux champs de la haute-Silésie. Je vous parle d'un ton d'assurance,

qui vous paraîtra un peu hazardée, mais je suis si convaincu de la pureté de sentimens de notre alliée et de sa ferme résolution, de soutenir vigoureusement les intérêts de l'Allemagne, que je regarde sa cause comme à l'abri de tous les évènemens facheux, et si vous me croyez assez honnête homme de n'avoir pas l'intention de vous imposer, je souhaite que ceux que vous avez à conduire, veuillent prendre confiance dans ces assurances, que je vous conjure de leur en donner. — — —

On se repose à cette heure sur vous, que vous saurez étendre et amplifier vos premières instructions pour le plus grand bien de l'Allemagne, et la plus grande gloire de la Russie, tout comme au profit de son allié. Et si, comme il ne faut pas croire, il n'arrive un changement total dans le système tel qu'il est, il faudra que vous appliquiez vos instructions générales toujours aux nouveaux incidens; et vous serez toujours approuvé.

Neunter Abschnitt.

Die persönlichen Verhältnisse Asseburg's zu dem landgräflich Hessen-Casselschen Hause betreffend.

Diese nehmen ihren Anfang, wo Asseburg in hessischen Diensten stand, und dauern nach seinem Eintritt in die dänischen und russischen fort. — Sie zerfallen:

a.

In Verhältnisse mit dem Landgrafen Wilhelm, früher Statthalter, spaterhin regierender Landgraf von Hessen-Cassel. — Schilderung desselben. — Dessen Schreiben an den König von Preußen, er möge Asseburg gestatten, daß er in hessischen Diensten verbleibe.

b.

In Verhältnisse mit dem Erbprinzen Friedrich, später regierenden Landgrafen. — Uebertritt desselben zur katholischen Religion. — Maaßregeln, die dessen Vater 1784 dagegen nimmt. — Assecurations-Akte und Reverſalien. — Landgraf Wilhelm tritt die Regierung der Grafschaft Hanau 1760 nach dem Ableben seines Großvaters an. — Landgraf Friedrich wünscht solche verändert zu sehen, und zwar fortlaufend während der Jahre 1769 bis 74. — Schriftliche Mittheilungen, die deshalb an Asseburg ergehen. — Asseburg's Rath wird bei diesen Gelegenheiten befolgt. — Verliert jedoch nicht die Gewogenheit des regierenden Landgrafen. — Wunsch des Landgrafen, die polnische Krone, wenn solche erledigt werden sollte, zu erlangen. — Asseburg rathet davon ab.

c.

In Verhältnisse mit der Erbprinzessin Marie, nachherigen regierenden Landgrafin. — Correspondenz mit derselben. — Nähere Angaben über ihr am 14. Januar 1772 erfolgtes Ableben.

d.

In Verhältnisse mit dem Prinzen Carl, zweitem Bruder des regierenden Landgrafen. — Asseburg nimmt Antheil an der Vermählung der beiden

Prinzen mit Töchtern Friedrich's V., Königs von Dänemark. — Angabe über einige Umſtände des Prinzen Carl, däniſche Dienſte betreffend. — Auszüge aus deſſen Briefen. — Anekdoten des däniſchen Hofes von den Jahren 1771 bis 73. — Zuſammenkunft Aſſeburg's mit dem Prinzen Carl in Braunſchweig, Auguſt 1779. — Dreizehn Beilagen.

Die Geſchäftsverhältniſſe, in welche Aſſeburg während der zehn Jahre, daß er ſich in landgräflich heſſiſchen Dienſten befand, zu ſtehen kam, waren zum Theil einer Seits nicht wichtig genug, ander Seits liefern uns die vorhandenen Materialien keine hinreichenden Angaben, um ſolchen in deſſen Denkwürdigkeiten einen eigenen Abſchnitt zu widmen, und wir haben dieſer Dienſtleiſtungen daher nur ſummariſch Erwähnung thun können.

Indeſſen hatten ſich die perſönlichen Verhältniſſe Aſſeburg's zu dem hohen heſſiſchen Hauſe ſo geſtaltet, daß während einer langen Reihe von Jahren Erſterer in Briefwechſel mit den bedeutendſten Perſonen deſſelben ſtand, namentlich mit dem damaligen Statthalter, ſpäterhin regierenden Landgrafen Wilhelm (n. 1682, † 1760); — mit deſſen Schwiegertochter Marie, einer Tochter Georg's II., Königs von England; — mit ihrem Gemahl, dem nachherigen regierenden Landgrafen Friedrich (n. 1720, † 1785); — mit deſſen drei Söhnen, dem nachmaligen regierenden Landgrafen Wilhelm (n. 1743, † 1821), den Landgrafen Carl (n. 1744, † 1836) und Friedrich (n. 1747, † 1837).

Dieſer Briefwechſel bezeugt das hohe Vertrauen, man dürfte ſagen, die warme Freundſchaft, die dieſe fürſtlichen Perſonen für Aſſeburg empfanden, und welches ſie fortwährend demſelben ſchenkten, als er längſt die heſſiſchen Dienſte verlaſſen und in däniſche und ſpäterhin in ruſſiſche Dienſte getreten war. Sie beehrten ihn mit Mittheilungen und Aufträgen, welche die weſentlichſten Intereſſen ihres Hauſes betrafen, und erbaten ſich deſſen Rathſchläge als Beweiſe ſeiner Ergebenheit.

Wir glauben zur Vervollſtändigung der Lebensbeſchreibung

Aſſeburg's dieſer perſönlichen Verhältniſſe inſofern umſtändlicher Erwähnung machen zu dürfen, als ſolche zur Charakterſchilderung merkwürdiger deutſcher Fürſtenhäuſer einen Beitrag liefern, und über einige damals wichtige Zeitereigniſſe neue Aufſchlüſſe uns zu geben ſcheinen. Nur für diejenigen unſerer Leſer, welche mit der damaligen Perſönlichkeit des gegenwärtig churheſſiſchen Hauſes weniger vertraut ſind, halten wir zweckmäßig, von den Verhältniſſen einiger dieſer hohen Perſonen eine kurze Andeutung beizubringen.

Landgraf Wilhelm war 1682 geboren, hatte in holländiſchen Dienſten den ſpaniſchen Succeſſionskrieg mitgemacht, in welchem er die Würde eines Generals der Kavallerie und Gouverneurs von Breda erhalten hatte, welche er 1747 niederlegte. Seine Gemahlin war eine Tochter des Herzogs von Sachſen-Zeitz. Er ſelbſt war der zweite Sohn des um Heſſen ſo hochverdienten Landgrafen Carl, welchem deſſen älteſter Sohn, der Landgraf Friedrich, ſchon ſeit 1720 König von Schweden, 1730 in der Regierung folgte. Dieſer beſtellte in demſelben Jahre 1730, weil er aus Schweden ſich nicht dauernd entfernen konnte, ſeinen jüngern Bruder Wilhelm zum Statthalter, und dieſer regierte Heſſen-Caſſel in jener Eigenſchaft bis zu König Friedrich's 1751 erfolgtem Tode, wo Landgraf Wilhelm in ſeinem eigenen Namen die Regierung bis zu ſeinem Ableben 1760 fortſetzte.

Wenn wir aus den vertrauten Mittheilungen der Zeitgenoſſen, deren uns mehrere vorliegen, ſchließen dürfen, ſo wie aus der Wahl ausgezeichneter Männer zu ſeinen erſten Staatsbeamten, ſo war Landgraf Wilhelm einer der würdigſten Fürſten ſeiner Zeit.

Zwei heſſiſche Staats-Miniſter, v. d. Aſſeburg und v. Donop, waren unſers Aſſeburg's Gönner, und Erſterer hatte ihn, wie wir früher geſehen haben, in landgräfliche Dienſte gebracht. Ihre bis zu deren Ableben fortgeſetzte Correſpondenz giebt den

Beweis der edlen Denkungsart, des Verſtandes und der in jenen frühern Zeiten ungewöhnlichen Bildung beider Staatsmänner ab. Aus ihren Briefen haben wir verſchiedene Umſtände entnommen, welche ſich auf die Privatverhältniſſe des heſſiſchen Hauſes und auf einige für daſſelbe wichtige Ereigniſſe beziehen.

Landgraf Wilhelm war ein weiſer, haushälteriſcher, zugleich aber billig denkender Fürſt. Er war ein eifriger Proteſtant, und Heſſen verdankt ihm manch vorzügliches Denkmal ſeiner Regierung, unter welchen das Schloß Wilhelmsthal und die Anlage der Gemälde-Gallerie in Caſſel zu rechnen ſind. Seine eigentliche Regierung, von 1751 bis 60, wurde durch wichtige Familien-Ereigniſſe, und in ſeinen letzten Lebensjahren durch die im ſiebenjährigen Kriege erfolgte Occupation ſeiner Staaten durch die Franzoſen getrübt, die ihn ſogar nöthigte, zweimal ſeine Reſidenz zu verlaſſen. Er beſchloß ſein Leben zu Rinteln, den 1. Februar 1760.

Wir glauben hier einen ehrenvollen Beweis ſeiner Gewogenheit für Aſſeburg mittelſt eines Briefes beibringen zu dürfen, welchen der Landgraf noch als Statthalter unterm 22. März 1751 an den König von Preußen erließ, um ſelbigen zu vermögen, Aſſeburg als ſeinem Vaſallen zu geſtatten, in heſſiſchen Dienſten bleiben zu dürfen.

Convaincû que je le suis par tant de preuves des précieuses graces et bontés dont V. M. daigne m'honorer, j'ose me flatter, Sire, qu'Elle voudra bien ne pas prendre en mauvaise part l'intercession respectueuse, que je ne puis me dispenser, d'accorder au Sr. de l'Assebourg, gentilhomme de la chambre et Conseiller de légation du Roi mon frère. V. M. ayant trouvé bon de le faire réclamer comme Son vassal, il s'est rendu à Berlin obéir à ce mandement et pour se soumettre à Sa gracieuse disposition. Cependant ce gentilhomme, élevé pour ainsi dire dans le service d'ici, souhaiterait autant

par reconnaissance que par l'attachement qu'il m'a montré constamment, de pouvoir le continuer: et j'avoue que je n'aurais pas moins de regret à le perdre, l'ayant toujours fort estimé et aimé, à l'avoir autour de ma personne. Il ne tient qu'aux volontés de V. M. à décider de son sort, et s'il doit lui être permis de continuer dans le poste qu'il occupe ici.

Par sa gracieuse dispense à son égard V. M. fera éclater une nouvelle marque de son amitié pour le Roi mon frère et de ses bontés et bienveillance envers moi en particulier. Personne dans ce monde ne la met à un plus haut prix que je le fais, et esperant d'en ressentir pareillement l'effet dans cette occasion, le premier de mes souhaits sera toujours d'en trouver, où je puisse lui prouver toute la constance et étendue du zèle, respect et dévouement sans bornes, dont j'ai l'honneur d'être etc. etc.

Ihm folgte in der Regierung ſein älteſter Sohn, der Landgraf Friedrich. Aus einem früheren Abſchnitt haben wir die näheren Verhältniſſe erſehen, in welchen Aſſeburg als Hofmann zu dem damaligen Erbprinzen geſtanden war, und daß er ſelbigen auf ſeiner Reiſe nach Frankreich begleitet hatte. Eine intimere Annäherung ſcheint jedoch nie ſtattgefunden, und die Eigenſchaften des damaligen Erbprinzen mögen verhindert haben, daß Aſſeburg die Anhänglichkeit für ihn empfunden hätte, welche er ſeinem Herrn Vater, ſeiner Gemahlin, und ſpäterhin ſeinen Söhnen widmete. Indeß erhielt er des nachmaligen Landgrafen Vertrauen, und wurde lange Jahre nach deſſen Regierungsantritt von ihm bei wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen.

Da wir nicht beabſichtigen, eine gedrängte Ueberſicht der Lebensgeſchichte dieſes Fürſten zu geben, ſo müſſen wir uns darauf beſchränken, nur ein paar Epiſoden anzudeuten, über welche wir im Stande zu ſeyn glauben, einige neue geſchichtliche Data beizubringen. Hierher gehört die Religionsveränderung des Landgrafen, als Erbprinz, und deren noch lange

Jahre nachher beſtandenen Folgen, und die Neigung dieſes Fürſten, ſich der Täuſchung hinzugeben, als ſey es für ihn möglich und rathſam, zur polniſchen Krone zu gelangen. Seine Regierung wirkte übrigens wohlthätig auf ſein Land und auf die Vermögensverhältniſſe ſeines Hauſes. Er vereinigte Prachtliebe mit fürſtlicher Würde und gutem Geſchmack, und hat ſchätzbare Denkmale in Bezug auf letzteren hinterlaſſen.

Die Gemahlin des Landgrafen war Marie, Prinzeſſin von England, Tochter König Georg's II. (n. 5. März 1723, † 14. Januar 1772). Wenige Jahre nach Eintritt Aſſeburg's in heſſiſche Dienſte wurde er des Vorzuges theilhaftig, von dieſer vortrefflichen Fürſtin ausgezeichnet zu werden. Sie ſcheint, nach uns vorliegenden Angaben, ihn werth gehalten zu haben, ſeiner Jugend diejenige Richtung zu geben, welche ihm im Laufe ſeines langen Lebens die Achtung ſeiner Zeitgenoſſen verſchaffte. Er ſelbſt empfand für ſie jene hohe, anſpruchloſe Verehrung, welche es zu Zeiten ausgezeichneten Frauen gelingt, im gleichen jugendlichen Verhältniß der Jahre, in edlen männlichen Gemüthern zu erwecken, und hierdurch dieſe über die gewöhnliche menſchliche Natur zu erheben. Eine vieljährige Correſpondenz, von welcher wir ſpäter Auszüge liefern werden, gewährt uns dieſe Anſicht.

Das fürſtliche Paar hatte drei Söhne, welche mehr oder weniger in der Geſchichte ihrer Zeit merkwürdig geworden ſind: die Landgrafen Wilhelm, Carl und Friedrich, von welchen der Letztere am 20. Mai 1837 in ſeinem neunzigſten Jahre verſtarb.

Der älteſte, Landgraf Wilhelm (n. 1743, † 1821), folgte ſeinem Herrn Vater, dem Landgrafen Friedrich, 1785 in der Regierung; er ſowohl als ſein Bruder Carl vermählten ſich mit königlich däniſchen Prinzeſſinnen, Töchter König Friedrich's V., und ſie kamen durch deſſen Gemahlin, die Königin Louiſe (n. 1724, † 1751), ebenfalls Tochter König Georg's II. von England, mit beiden Prinzen in nahe Verwandtſchaft. Obgleich dieſe Verbindungen

die natürliche Folge jener Verhältniſſe war, ſo finden wir dennoch Spuren, daß Aſſeburg auf ſelbige dadurch einigen Einfluß zu nehmen veranlaßt worden war, weil das königlich däniſche Miniſterium mit Recht vorausſetzte, daß er durch ſeine perſönlichen Verbindungen mit der Landgräfin und ihren Söhnen im Stande ſey, auf einige zartere perſönliche Fragen wohlthätig einzuwirken.

Nach dieſer kurzen Einleitung ſey es uns erlaubt, nach Ordnung der Materien die Gegenſtände vorzutragen, über welche die uns vorliegenden Manuſcripte geſtatten, glaubwürdige Angaben beizubringen.

Vor Allem gehört hierher der Uebertritt des damaligen Erbprinzen Friedrich zur katholiſchen Kirche. Die erſten Spuren dieſes Ereigniſſes finden wir in einem Schreiben der Frau v. d. Aſſeburg, gebornen v. Dieſt, Gemahlin des oben erwähnten heſſiſchen Staats-Miniſters v. d. Aſſeburg, welcher aber damals ſchon ſeit mehreren Jahren in Ruheſtand auf ſeinen Gütern lebte. Sie ſchreibt an ihren Vetter unterm 24. Juni 1754 Folgendes:

Je ne sais pas si vous êtes instruit de la séparation de mariage de ces deux époux; elle fut souscrite par le Prince héréditaire le moment avant son départ pour Hambourg. Le prétexte qu'il a pris vers son père pour aller passer quelques moi à cet endroit, était d'ailleurs assez propre pour occasionner une séparation de corps et de biens, mais je crois que le Roi d'Angleterre a prétendu absolument, que sa fille fut séparée; aussi est-elle par là bien plus en état d'agir contre le Prince héréditaire pour ses enfans, que si elle fut resté liée au chèr époux. La Princesse était intentionnée de partir le 19. du courant pour Hannovre; elle a entièrement remis sa santé par le lait d'ânesse et les bains de Geismar, car elle était fort malade, et on avait achevé de lui échauffer le sang par le bouillon de vipère; mais j'ai reçu avant-hièr des let-

tres dans lesquelles on me marqua, qu'elle était partie fort précipitemment le 17., et que le Landgrave qui était à Geismar avec elle, y avait été atteint le 15. d'une colique violente qui en 24 hs. fit désespérer de sa vie. Le 17., jour où la Princesse partit, on le disait mort à Cassel. le 18. arriva tout-à-coup le Prince héréditaire de Hambourg. le même soir on eut des nouvelles de Geismar, que le Landgrave avait un peu de relâche, et voilà où mon correspondent finit.

J'ai toujours quelques soupçons que notre chère Princesse partira avec le Roi d'Angleterre, car que faire à Cassel vis-à-vis d'un mari donc on est separé? Je ne crois pas que cela soit supportable pour elle; les enfans iront à Utrecht, je pense après le départ du Roi.

Zu derſelben Zeit und über denſelben Gegenſtand gab ihm der General-Lieutenant und Staats-Miniſter v. Deney [1]) unterm 7. November 1754 weitere Auskunft. Er ſagt:

La raison qui m'a fait revenir ici, vous sera peut-être déjà connue; c'est la déclaration que notre Prince héréditaire a fait de son changement de réligion. Vous savez que c'est un évènement que nous avons craint depuis longtems, mais je vous avoue, que la certitude nous jette ici dans un accablement inexprimable; comme nous n'avions rien de plus pressé que de prendre les mésures nécessaires, pour mettre les enfans et la réligion dans le pays en sûreté, vous jugez bien que nous chercherons les garanties des puissances protestantes, auxquelles nous espérons que votre cour concoura aussi, quand elle en sera requise. Je vous prie, mon très chèr ami, de ne parler de cette funeste affaire à personne qu'à Mr. de Bernstorff, et je suis sûr qu'il y sera aussi sensible que vous. C'est le coup le plus affreux qui pouvait arriver à cette maison et surtout à notre digne Princesse royale qui la consume.

1) Er ſtarb zu Rinteln im November 1762 in ſeinem 69ſten Jahre.

Beide Correſpondenten Aſſeburg's geben hierüber unterm 27. Auguſt und 24. November 1754, 5. Mai und 2. October 1755 und 8. April 1756 umſtändliche, und nach unſerm Ermeſſen intereſſante Anekdoten.

Halberstadt, le 27. Août 1754.

Nous sommes arrivés à Hannovre 4 jours avant le départ de la Princesse. Le Landgrave l'avait redemandée parce qu'il veut qu'Elle l'accompagne à Hanau et, si Elle peut suivre ses intentions, Elle y restera établie, et ne retournera plus à Cassel; mais Elle ignore les volontés du papa, qui sont d'autant plus difficiles à deviner, que depuis sa maladie, il se trouve à peu près dans l'état d'esprit, où était feu le Landgrave son père plusieurs années avant sa mort; hors cela il se porte parfaitement et promet longue vie, mais plus de mémoire, plus de réflexion suivie, toutes ses facultés intellectuelles ont baissées. La séparation du mariage est entièrement faite; le Prince héréditaire demeure dans sa maison à Cassel, a 26 milles écus à dépenser pour sa cour, et les petits Princes 18 milles; ils resteront toujours à Göttinguen jusqu'à nouvel évènement. J'ai trouvé notre chère Princesse très changée, maigre, jaune, les dents gâtées, enfin j'ai pleuré en la voyant faite comme elle est; Elle prend des tremblemens de nerfs quelque fois, qui sont effrayants de voir; cependant je lui ai trouvé encore beaucoup de gayeté, quand nous étions en particulier; Elle riait de bon coeur de mille sottises que feu son époux a fait dans toutes ces différentes occasions.

Halberstadt, le 24. Novembre 1754.

Comme vous nous marquez être en des grandes inquiétudes sur la situation de nos amis de Cassel, et que mon mari ne peut vous écrire aujourd'hui, il m'a chargé du soin, de vous donner part de ce que nous en savons.

Vous savez que ce changement de réligion se fit du tems

de l'Empereur Charles VII., et c'est notre cousin le Grand-maître, qui a été le principal instrument de cette belle conversion, ce qui fait beaucoup de peine à S. A. R. Depuis à peu près trois mois une personne, que notre amie ne me nomme point, mais que je comprends être une principauté, a découvert ce pôt à roses au Landgrave, lui envoyant toutes les certitudes pour n'en plus douter, afin qu'il put prendre des mésures salutaires avant de mourir. Là-dessus le Landgrave qui était à Hanau, envoye Eyben et le Général Dieden à Cassel; ils entrent le matin dans la chambre du Prince, il était encore au lit, on lui produit les ordres du père, et on le force de se déclarer; pris à l'imprévu et sans aucun conseil, il avoue le tout, et déclare, qu'il restera catholique toute sa vie. Deux heures après il veut révoquer l'aveu, mais ces deux Mrs. le tinrent si chaud et si ferme, qu'il fallut dire ce qu'on voulait être. La pauvre Princesse royale était plus morte que vive dans ces intervalles; Elle voulut dans les premiers mouvemens partir avec ses enfans pour Hannovre, ce que le Landgrave ne voulut pas, alléguant le trop d'éclat que cela ferait. Là-dessus le Landgrave arrive de Hanau; on fait faire des serments au Prince tant et plus, qui sont fort inutiles, car tout catholique est absout de tels serments (qui sont de nécessité et au dommage de leur réligion,) aussi assurait-il tous les soirs, qu'il ne tiendrait pas un des serments du matin; père et fils se voyent, vous jugez bien de quel air, le fils doit être d'une effronterie, d'une impertinence horrible. Voilà quinze jours passés que je n'ai aucune nouvelle de notre amie, mais le Comte Gotter, qui vint d'Hannovre il y a 2. à 3. jours, nous a dit, qu'on attendit deux Ministres de la part du Roi d'Angleterre qui, conjointement avec la Cour de Cassel, régleraient les sûretés pour la Princesse, les enfans et le pays. Les Ministres d'Hannovre ne sont point pour le départ en Angleterre, Mr. de Münchhausen trouve ce remède trop

violent, parce qu'il ménage la Cour de Vienne; on s'est allé imaginer un phanthome de sûreté en mettant la mère et les enfans en possession du Comté de Hanau, dont le Landgrave croit pouvoir disposer, mais selon le sentiment de tous les gens entendus, il n'y a de sûreté qu'en Angleterre, si on ne les y transporte avant la mort du Landgrave, aucune puissance humaine n'ôtera point ces malheureuses victimes au pouvoir du prosélyte et de la prétraille; il n'y a que ce moyen, mais le père n'y incline pas, la Cour d'Hannovre ménage la chèvre et les choux, ainsi je doute que le bon parti sera pris. Dieu assiste les souffrans! — —

Je crois que le Grand-maitre a bercé le Prince de Hesse de la couronne de Pologne, et il a eu la bonté de croire cela possible.

General Donop ſchreibt:

Génève, le 5. Mai 1755.

Je vous dirai encore en peu de mots que j'ai été seul témoin de la première entrevue de Mgr. le Landgrave et du Prince son fils; elle s'est passée de la part du premier avec toute la dignité imaginable, pendant que l'autre ne faisait que pleurer et tenir des propos qui ne persuadaient guère; vous savez du reste que depuis le Prince est allé à Hambourg, où, à ce qu'on m'assure, il mène une vie très-triste, comme il fera partout, où il se trouvera.

Frau v. d. Aſſeburg berichtet ihrem Vetter aus:

Halberstadt, le 2. Octobre 1755.

Le voyage de notre chère Princesse royale pour Hanau est tout-à-fait rompu; Elle en est au désespoir. Elle voulait s'y nicher; on me dit que c'est par la plus vilaine intrigue du monde qu'on l'en a frustré. j'en accuse la Comtesse [1],

1) Landgraf Wilhelm VIII. hatte ein Fräulein v. Bernhold zur Freundin, welche 1742 von dem Kaiſer Carl VII. in den Grafenſtand er-

car je ne saurais pas d'où cela pourrait autrement partir; Elle a peut-être craint que le Landgrave y resterait alors la plûpart du tems, mais c'est affreux, on l'a fait venir par estafette d'Hannovre, cinq semaines avant le départ du Roi, Elle y avait ses enfans. Elle se portait bien, et puis ce n'était qu'une attrape.

Halberstadt, le 8. Avril 1756.

Une nouvelle qui vous étonnera est, que le Prince héréditaire s'en va à Berlin. L'histoire de ceci est, que dès son séjour à Hambourg, on entama le projet de se sauver à Vienne. Le Comte de Pergen, Ministre de l'Empereur au cercle du Haut-Rhin, a continué cette affaire, et il a mené les correspondances là-dessus; on attrapa les lettres, ... fut arrêté, le Prince aussi, et le Comte de Pergen qui s'était expliqué sur le sujet du Landgrave d'une manière peu respectueuse; on s'en plaignit et on ne voulut plus le reçevoir comme Ministre, il eut enfin son rappel, père et fils se sont un peu rapatriés, mais pas vûs, le fils a demandé de faire un voyage pour se dissiper, et a proposé Berlin comme un sot. Le Roi n'a pas voulu en entendre parler, mais le Landgrave l'a supplié lui-même de le permettre, et en cette considération il y a enfin consenti; mais l'on prétend, qu'il ait son propre ménage, et que le Landgrave le fasse accompagner d'un homme de rang et de sûreté, parceque le Roi a dit, qu'il ne pourra le garder, s'il veut se sauver; on croit que ce sera le Lieutenant-Général Wutgenau. En attendant tout ceci, il arrive à Cassel le Général Pretlach comme Ambassadeur extraordinaire de la Cour de Vienne, qui demande satisfaction pour le Prince héréditaire et l'abolition des choses qui se sont faites pour avoir leur effet après la mort du Landgrave; il a été reçu en grand cérémoniel, et voilà où finit mon histoire.

hoben wurde. Sie hinterließ eine Stiftung für adelige Fräulein in Cassel, die noch den Namen gräflich v. Bernhold'sche führt.

Wir ſehen aus allen dieſen Briefen, daß Landgraf Friedrich noch unter der Regierung Kaiſer Carl's VII. und durch die Bemühungen des churcölniſchen Oberhofmeiſters Hermann Werner's v. d. Aſſeburg zur katholiſchen Religion übergetreten war, indem Frau v. d. Aſſeburg in ihrem Briefe vom 24. November 1754 ausdrücklich ſagt: „ce changement de réligion se fit du tems de l'Empereur Charles VII., et c'est notre cousin le grand-maitre qui a été le principal instrument de cette conversion."

Ferner geht aus denſelben Briefen hervor, daß der regierende Landgraf durch einen fremden proteſtantiſchen Fürſten von der Religionsveränderung ſeines älteſten Sohnes ſchon im September 1754 unterrichtet wurde, und dieſer auf Befragen alsbald ſeinen Uebertritt eingeſtand und auf ſelbigem beharrte [1]).

Das Schreiben des Staats-Miniſters v. Donop vom 5. Mai 1755 giebt nähere Umſtände über die erſte Zuſammenkunft zwiſchen dem Landgrafen und ſeinem Sohne, von welchem Donop Zeuge war; ſo wie die Briefe der Frau v. d. Aſſeburg nähere Umſtände der Verhältniſſe jener Zeit auf uns übertragen. Das Schreiben vom 8. April 1756 deutet den damaligen kaiſerlichen Geſandten am oberrheinſchen Kreiſe, Grafen v. Pergen, welcher erſt 1818 als kaiſerlicher Staats-Miniſter in einem hohen Alter zu Wien verſtarb, und der den Ruf eines würdigen Staatsmannes und Familienvaters hinterließ, als eins der

1) Die Verſicherungs-Akte iſt datirt vom 1. October 1754 und erläutert unterm 28. October 1754.

Da Carl VII. 1745 geſtorben iſt, ſo ſteht dieſe Angabe in Widerſpruch mit allen gleichzeitigen und ſpäteren Geſchichtſchreibern, ſo wie mit dem beſtimmten Inhalte der Verſicherungs-Akte ſelbſt; denn hiernach erfolgte der Uebertritt 1749 zu Neuhauß bei Paderborn in Gegenwart des Churfürſten von Cöln.

Bei Ausſtellung der Verſicherungs-Akte beſtanden noch Zweifel über den Ort des Uebertritts; ſo erklärt es ſich, wenn Angaben von Privat-Perſonen zu derſelben Zeit einigermaaßen abweichend erſcheinen.

Hauptwerkzeuge an, deſſen ſich der kaiſerliche Hof bediente, um den Nachfolger des Landgrafen in der Ausübung ſeines neu angenommenen Glaubens zu ſchützen; die Abſicht, einen bedeutenden Fürſten des nördlichen Deutſchlands, Schwiegerſohn des Königs von England und des Churfürſten von Hannover, im öſterreichiſchen Syſteme zu erhalten, mochte dabei wohl im Hintergrunde ſtehen. Wir erſehen aus denſelben Briefen, daß der hannöverſche Hof, welcher nebſt dem engliſchen Cabinet bis zu Anfang des Jahres 1756 noch in enger politiſcher Verbindung mit dem öſterreichiſchen ſtand, nicht mit der gewöhnlichen Wärme des Proteſtantismus in die vorgeſchlagenen Maaßregeln, die man anderwärts für nothwendig erachtete, um ſelbigen in Heſſen vor allen Eingriffen zu ſchützen, einging.

Die Aufnahme, welche zu Anfang des Jahres 1756 der Erbprinz in Berlin fand, und von welcher ebenfalls jener Brief vom 8. April nähere Angaben liefert, hing wahrſcheinlich mit der damaligen gänzlichen Veränderung des politiſchen Syſtems im nördlichen Deutſchland zuſammen.

Aus dieſen Briefen geht ferner hervor, daß in Folge früher beſtandener Mißhelligkeiten ſchon im Juni 1754 eine vorläufige Trennung der Ehe zwiſchen dem Erbprinzen und ſeiner Gemahlin ſtattgefunden hatte. Dieſe Umſtände, welche eine Scheidung veranlaſſen konnten, waren ſchon vor Bekanntwerdung der Religionsveränderung eingetreten. Frau v. d. Aſſeburg ſagt ausdrücklich in ihrem Briefe vom 24. Juni 1754: „le prétexte que le Prince héréditaire a pris vers son père, pour aller passer quelques mois à Hambourg, était d'ailleurs assez propre pour occasioner une séparation de corps et de biens, mais je crois que le Roi d'Angleterre a prétendu, que sa fille fut separée absolument."

Sobald der Landgraf Wilhelm im September 1754 erfahren hatte, daß der Erbprinz Friedrich zur katholiſchen Religion übergetreten war, und dieſer ſolches auch ohne Hehl dem von

seinem Herrn Vater an ihn abgesandten Geheimen Rathe von Eyben und dem General-Major Dieden zum Fürstenstein eingestanden hatte, war der Landgraf mit strengem Eifer darauf bedacht, die Aufrechthaltung der protestantischen Religion für die landgräfliche Familie und für die gesammten Hessen-Casselschen Lande sicher zu stellen. Dieser Herr brachte es dahin, daß schon am 1. October desselben Jahres, in Folge der von seinen Ministern mit dem Erbprinzen gepflogenen fleißigen Conferenzen, der Erbprinz eine eidliche Declaration ausstellte, welche später noch mit mehreren erläutert, den 28. October zu einer förmlichen und umfassenden Versicherungs-Acte für die Hessen-Casselschen Lande erhoben wurde, und deren Garantie der evangelische Reichstheil in Deutschland, England, Preußen, Dänemark, Schweden und Holland übernahm.

Diese Versicherungs- (Assecurations-) Acte, auch Reversalien genannt, ist ihrem ganzen Inhalte nach ein lesenswerthes publicistisches Aktenstück. Hier, wo davon nur die wesentlichsten Gesichtspunkte kurz angedeutet werden können, dürfte der Hauptinhalt jener Acte in folgender Art zu bezeichnen seyn:

Der Erbprinz, zu höchstbilliger Beruhigung — wie es im Eingange heißt — seines Herrn Vaters, des Landgrafen Wilhelm, seiner heißgeliebten Frau Gemahlin, wie auch seines hochgeehrten Herrn Schwiegervaters, des Königs von Großbritannien Majestät, und endlich sämmtlicher hessischen Landstände und Unterthanen;

in Rücksicht darauf, daß seine fürstliche Ehe, laut darüber errichteter Verträge, zum Besten der protestantischen Religion gestiftet und eingegangen worden, und es hiernach als eine ihm obliegende Pflicht befunden wurde:

erklärte und machte sich unwiderruflich verbindlich:

daß seine fürstlichen Kinder sämmtlich in keiner andern als der bei dem fürstlichen Hause herkömmlichen evangelisch-reformirten Religion erzogen, unterrichtet und confirmiret, ihnen auch

zu ihrer Aufsicht und Unterweisung sowohl als Bedienung keine andere, als der evangelisch-reformirten und lutherischen Religion zugethane Personen und Leute beigegeben werden sollten;

den statum religionis im Lande anlangend, daß darin nicht das Geringste geändert, sondern Alles nach dem im westphälischen Frieden festgestellten statu anni normativi und der gegenwärtigen (1754) Religionsverfassung, in den hessischen Landen, und zwar nach den bis daher geführten Principiis des corporis evangelicorum, in seinem Stand und Wesen unbeeinträchtigt und ungestört gelassen und erhalten werden sollte;

daß er (der Erbprinz) für gültig und genehm halte, und beziehungsweise seines Successionsrechtes sich begebe, in Absicht auf die von seinem Herrn Vater getroffene Anordnung, wonach zum standesmäßigen Unterhalte der durchlauchtigen Kinder und der Gemahlin des Erprinzen, und damit ihnen in freier Annehmung, Bekennung und Beibehaltung der evangelisch-reformirten Religion um so weniger Etwas im Wege stehen möge, die Grafschaft Hanau-Münsterberg [1]) an den ältesten Sohn des Erbprinzen, den Prinzen Wilhelm, förmlich abgetreten werde, dergestalt, daß diese Grafschaft erst nach dem Ableben des Erbprinzen wieder zu den gesammten hessen-casselschen Landen gezogen und unter einem und demselben Oberhaupte, dem jederzeit regierenden Landgrafen, unzertrennlich verbleiben solle.

Diese Verhältnisse dauerten ungestört während des Lebens

1) Die Grafschaft Hanau-Münsterberg war in Folge älterer Erbverträge, beim Ausgang des Mannsstammes der Grafen von Hanau, 1736 an Hessen-Cassel gefallen.

Beim Tode des Landgrafen Wilhelm VIII., Vaters des Erbprinzen Friedrich, im Jahre 1760, trat des Erbprinzen ältester Sohn, Prinz Wilhelm, kraft obiger Stipulation, unter Vormundschaft seiner Mutter, und nach erlangter Volljährigkeit im eigenen Namen, die Regierung der Grafschaft (nachmaligen Fürstenthums) Hanau an, und vereinigte 1785, als er seinem Vater als regierender Landgraf von Hessen-Cassel folgte, die Grafschaft Hanau wieder mit seinen übrigen Erblanden.

des Landgrafen Wilhelm und der erſten Jahre der Regierung ſeines Sohnes, des Landgrafen Friedrich, fort. Allein ſchon 1769 machte Letzterer Verſuche, um eine der läſtigſten Bedingungen jenes Receſſes, die Beſetzung von Hanau durch churhannöverſche Truppen, aufzuheben. Ein Brief des Staats-Miniſters, Grafen v. Bernſtorff, an den damaligen Erbprinzen Wilhelm, nachmaligen regierenden Landgrafen von Heſſen-Caſſel, vom 13. Mai 1769, den wir als Beilage (No. I.) beibringen, giebt uns hierüber intereſſanten Aufſchluß.

Zwei Schreiben des Geheimen Raths v. Malsburg an den Herrn v. d. Aſſeburg, vom 23. Mai und 5. Juni 1769, ertheilen über dieſe Angelegenheit noch vollſtändigere Auskunft. Auch dieſe laſſen wir unter den Beilagen (No. II.) folgen.

Der Landgraf Friedrich ermüdete nicht, an ſeinen Sohn, den Erbprinzen, Anträge, die ſich auf die Verhältniſſe bezogen, welche aus der Verſicherungs-Acte von 1754 entſprungen waren, auf indirektem Wege gelangen zu laſſen. Aus einem Schreiben des Herrn v. Malsburg, vom 13. März 1773, ſehen wir, daß der damalige Churfürſt von Mainz vom Landgrafen Friedrich veranlaßt wurde, ſeinem Miniſter, dem Baron von Großſchlag, den Auftrag zu ertheilen, an den Erbprinzen, als wie des Miniſters eigenen Gedanken, den Vorſchlag zu machen, auf die Beſetzung von Hanau durch churhannöverſche Truppen zu verzichten. Der mündliche Antrag wurde ſogar ſchriftlich erneuert, die Sache blieb aber bei mündlicher und ſchriftlicher Verweigerung des Erbprinzen auf ſich beruhen. Auch wiederholte der Landgraf den Wunſch, den preußiſchen und ruſſiſchen Hof für die Aufhebung der Verſicherungs-Acte zu intereſſiren. Die Briefe des Erbprinzen vom 3. und 17. Februar 1772 und 12. Auguſt 1773 ſetzen uns hiervon in Kenntniß, ſo wie die Schreiben des Geheimen Raths v. Malsburg vom 13. März 1772 an den Herrn v. d. Aſſeburg und vom 20. September 1774 an den ruſſiſch kaiſerlichen Staats-Miniſter, Grafen von

Panin ſelbige vervollſtändigen. Sämmtliche Aktenſtücke fügen wir als Beilagen (No. III. bis VII.) bei.

Des Erbprinzen Schreiben vom 3. Februar 1772 ſetzt die Frage in's hellſte Licht, und ſtellt ein ſchönes politiſches Glaubensbekenntniß dieſes Fürſten auf, welcher als regierender Landgraf von 1785 bis 1821, alſo während einer langen Reihe von Jahren, im Glück und Unglück, ſich durch ſeine Standhaftigkeit und durch ſeine Achtung für das alte Herkommen und Recht, die allgemeine Verehrung erwarb.

Es ſcheint, daß jene vergeblichen Schritte, von dieſem Zeitpunkte an, den Landgrafen Friedrich von ferneren Verſuchen, die Verſicherungs-Acte entkräften oder aufheben zu machen, abhielten, und ſolche daher bis zu ſeinem 1785 erfolgten Tode unverrückt blieb.

Obgleich wir aus den vorhergehenden Angaben erkennen, welchen Antheil Aſſeburg an der Aufrechthaltung dieſer Verhältniſſe nahm, und wie er gewiſſermaaßen der Rathgeber des Erbprinzen gegen die Eingriffe, welche ſein Herr Vater verſuchte, blieb, ſo gelang es ihm anderſeits, das Vertrauen des Landgrafen Friedrich, deſſen Gewogenheit er in deſſen Jugend erworben, und ungeachtet der großen Verſchiedenheit, welche in den Charakteren Beider beſtand, erhalten hatte, nicht zu verlieren, wie wir klar aus den zwei Briefen des Landgrafen, welche wir als Beilage (No. VIII. und IX.) beibringen, erſehen.

Es iſt nicht ohne Intereſſe, hieraus zu bemerken, mit welcher Beſtändigkeit ſich jugendlich gefaßte Vorurtheile, bei manchen Gemüthern bis in's reifere Alter erhalten; denn wir finden in den öfters angeführten Briefen der Frau v. d. Aſſeburg, geb. v. Dieſt, daß ſie ſchon 1754 bei Gelegenheit des eingetretenen Religionswechſels des Landgrafen ſagt: „Je crois que le Grand-maitre (Asseburg) a bercé le Prince de Hesse de l'espoir de la couronne de Pologne, et il a eu la bonté de croire cela possible."

Faſt dreißig Jahre ſpäter ſehen wir den Landgrafen mit den nämlichen Täuſchungen beſchäftigt, wie aus deſſen angezogenen Briefen vom 6. Mai und 26. November 1771 klar wird. Er ſcheint von einem Abenteurer, dem Grafen Bollo, und einem jener fantaſtiſchen Polen, Namens Mostowski, nach der polniſchen Krone zu ſtreben, irre geführt worden zu ſeyn; wahrſcheinlich handelten Beide aus Nebenabſichten.

Der Landgraf fragt Aſſeburg in ſeinem Schreiben vom 6. Mai 1771 mit einer Naivetät, über die man ſich mit Recht bei einem faſt funfzigjährigen Regenten verwundern darf, „ob „der ruſſiſche und preußiſche Hof geneigt ſeyn könnten, ihn zu „begünſtigen, wenn er zum König von Polen gewählt werden „ſollte?" Wir beſitzen ebenfalls die Antwort Aſſeburg's, welcher die Schwierigkeit der Sache ihm klar auseinanderſetzt und ihm die höchſte Vorſicht anrathet.

Das Schreiben des Landgrafen vom 26. November 1771 bewährt die Richtigkeit von Aſſeburg's Urtheil, in Bezug auf die beſtimmte Abneigung der beiden großen Höfe, in die Frage einer Thronveränderung in Polen einzugehen; es beweiſt ferner die Hartnäckigkeit, mit welcher die damaligen polniſchen Schwindler ihre unpraktiſchen Projekte fortwährend betrieben, und daß der Landgraf endlich, von deren Richtigkeit überzeugt, die Abſicht aufgegeben hatte, an ſolchen Theil zu nehmen.

Im Eingang dieſes Abſchnitts haben wir der Verhältniſſe Aſſeburg's mit der damaligen Erbprinzeſſin Marie, ſpäterhin regierenden Landgräfin von Heſſen-Caſſel, erwähnt. Nachdem ſelbiger die heſſiſchen Dienſte verlaſſen und in däniſche getreten war, woſelbſt er ſich das Wohlwollen des damaligen Königs und das Vertrauen des Miniſteriums ſchnell erwarb, ſo blieb er fortwährend mit der Erbprinzeſſin in vertrautem Briefwechſel. Dieſer bezog ſich vorzüglich auf ihre Söhne, die in den unglücklichen Zeiten, welche der ſiebenjährige Krieg für Heſſen herbeibrachte, und bei den Verhältniſſen und der Entfremdung,

die zwiſchen dem damaligen Erbprinzen Friedrich, ſeinem Herrn Vater und ſeiner Gemahlin, durch des Erſteren Religionswechſel, eintrat, den Schutz ihres Oheims, des Königs Friedrich V. von Dänemark, beſonders in Anſpruch nahmen.

Aſſeburg hatte ferner, ſo weit es ſeine Stellung geſtattete, an der Vermählung der beiden Prinzen Wilhelm und Carl mit den zwei Töchtern des Königs von Dänemark, 1764 und 66, Antheil gehabt, und ſo auf jede Weiſe der Landgräfin Wohlwollen und Achtung erhalten. In einem ihrer Briefe vom Jahre 1769 äußert ſie ſich daher wie folgt:

„Je ne puis Mr. vous exprimer le plaisir que j'ai senti en trouvant que vous vous souvenez encore des vieux tems que vous avez été avec nous, avec satisfaction. Je n'oublie jamais qu'alors je fis votre connaissance, et je me flatte un ami; au moins je puis vous assurer qu'entre tous ceux que vous y avez fait, je suis bien sûre, que vous n'en avez eu aucun qui l'était plus que moi. Je vous avoue même, que je m'en fais gloire d'avoir reconnû en vous, depuis 25. ans, tout ce que d'autres qui ont bien plus de talens que moi, reconnaissent à présent en vous."

Wir können uns nicht verſagen, nähere Umſtände über das am 14. Januar 1772 erfolgte frühzeitige Ableben dieſer vortrefflichen Fürſtin zu liefern, und legen in den Beilagen (No. X. bis XIII.) unſern Leſern dieſerhalb mehrere Briefe vollſtändig vor; dieſe ſind von den beiden Söhnen der Landgräfin, dem Erbprinzen und dem Landgrafen Friedrich, von dem Herrn v. Schrautenbach (derſelbe, welcher ſpäterhin die Landgräfin von Heſſen-Darmſtadt nach Rußland begleitete, und deſſen ausgezeichnete Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens der Inhalt dieſes Schreibens vollſtändig bezeichnet) und ein Schreiben der Frau v. Schenk, Oberhofmeiſterin der Landgräfin. Dieſe Beilagen enthalten vielleicht zu umſtändliche Angaben und einige Wiederholungen; allein wir haben uns durch unſer Gefühl dazu

hingeriſſen gefunden, von welchem wir meinen, daß ſolches Mehrere mit uns theilen werden.

Es ſcheint uns nämlich, als wenn die nähere und umſtändliche Kenntniß der Anwendung der letzten Augenblicke tugendhafter und kluger Menſchen, welchen ihre Umgebungen und Zeitgenoſſen eine ungewöhnliche Verehrung widmeten, ein mächtiges Intereſſe in Anſpruch nehme; haben dieſe Perſonen einen hohen Stand in den geſelligen Verhältniſſen, und ſind ſie, wie die Landgräfin, die Stammmutter eines erlauchten fürſtlichen Hauſes, ſo dürfte dieſes Intereſſe nicht allein für ihre Nachkommen, ſondern auch für das leſende Publikum ſich ſteigern.

Der Darſtellung der Verhältniſſe, wir möchten ſagen, der freundſchaftlichen Verbindung, in welchen Aſſeburg mit dem Prinzen Carl von Heſſen ſtand, werden wir am Schluſſe gegenwärtigen Abſchnitts gedenken, weil ſelbige durch eine Reihe von Jahren, zuſammenhängender und vollſtändiger, als Aſſeburg's Verbindungen mit den übrigen Mitgliedern des landgräflich heſſen-caſſelſchen Hauſes geweſen ſind.

Sie betreffen des Prinzen Carl perſönliche Verhältniſſe, ſeine Stellung in den königlich däniſchen Staats- und Militairdienſten, und gewähren manchen intereſſanten Aufſchluß über die Begebenheiten der damaligen Zeit, und insbeſondere des königlich däniſchen Hofes in den erſten Regierungsjahren des Königs Chriſtian VII.

Bereits haben wir ſchon erwähnt, daß Herr v. d. Aſſeburg indirekten Antheil an der Einleitung zur Vermählung des Prinzen Carl mit der Prinzeſſin Louiſe von Dänemark, Schweſter König Chriſtian's VII., die am 30. Auguſt 1766 ſtattfand, gehabt hatte. Der Prinz drückte ſich hierüber in einem Schreiben aus Friedrichsborg, vom 9. September 1766 folgendermaaßen aus:

„Je commence par vous faire mille remercimens de votre précieux souvenir. Vous êtes en partie cause de mon

bonheur présent, car c'est vous qui m'avez donné la première idée d'épouser ma chère femme, qui va faire le bonheur de mes jours; et quoique personne que le Roi lui-même n'a entamé cette affaire et que c'est par son unique volonté qu'elle a pû réussir, cependant je n'oublierai jamais que c'est vous, mon cher ami, qui y avez contribué par vos souhaits."

Dieſe Verbindung war die Folge der Vermählung einer älteren Schweſter derſelben, welche mit dem Erbprinzen von Heſſen-Caſſel ſchon am 1. September 1764 vollzogen worden war. Prinz Carl trat zugleich in königlich däniſche Dienſte, gewann ſchnell einen wohlthätigen Einfluß auf ſeinen Schwager, den jungen König, und war, wie wir aus deſſen Schreiben an Aſſeburg, vom 9. September 1766, ſehen, unmittelbar nach ſeiner Vermählung, mit Sitz und Stimme in das königliche Staats-Miniſterium verſetzt worden. Daſſelbe Schreiben giebt uns Kenntniß, daß der Prinz von dem König den Auftrag erhalten hatte, ſelbigem in höchſtdeſſen Namen eine Stelle im Miniſterio nach ſeiner beendigten Geſandtſchaft in Rußland anzutragen. Allein aus einem Schreiben des Staats-Miniſters Grafen v. Bernſtorff, vom 20. December 1767, ſehen wir, daß des Königs Gunſt von kurzer Dauer geweſen ſeyn muß; denn in dieſem Briefe ſagt Graf v. Bernſtorff ausdrücklich — nachdem er Aſſeburg mitgetheilt, daß ſowohl der Feldmarſchall Graf St. Germain aus dem activen königlichen däniſchen Dienſt, als zwei ſeiner Untergebenen, der Graf Carl Friedrich Adam v. Görtz [1]) und der berüchtigte Graf v. Rantzau-Aſchberg, getreten waren — „vous jugerez par ces peu de mots, que les ennemis les plus cruels du Prince de Hesse sont abattus, mais cet évènement n'a pas relevé directement les affaires

1) Er ſtarb als königlich preußiſcher General der Cavallerie den 24. Auguſt 1797.

de ce Prince? Le Roi n'en a pas tiré au moins jusqu'ici des conséquences plus favorables pour lui."

Prinz Carl ſcheint ſich zu jener Zeit nach Hanau zurückgezogen zu haben, wenigſtens liegt ein vertrauliches Schreiben deſſelben an Aſſeburg, aus jenem Orte vom 2. Januar 1768 datirt, uns vor. Dieſe freundſchaftliche Correſpondenz dauerte in den folgenden Jahren fort. Der Prinz bekleidete in dieſer Zeit die Statthalterſtelle im königlichen Antheil des Herzogthums Holſtein, und reſidirte zu Gottorp. In einem Schreiben vom 16. April 1770 vertraut er Aſſeburg den Wunſch an, den Feldzug der Ruſſen gegen die Türken als Freiwilliger mitzumachen, um — wie er ſchreibt — den Krieg kennen zu lernen, damit es ihm nicht gehe wie ſeinem Vorgänger, dem Markgrafen Friedrich Ernſt von Brandenburg-Bayreuth, königlich däniſchen Feldmarſchall und Statthalter der Herzogthümer Schleswig und Holſtein, dem man das Commando der Armee deshalb nahm, als es zu Anfang des Jahres 1762 den Anſchein hatte, mit Rußland zu einem Bruch zu kommen, weil er niemals Feldzüge gemacht habe. Er äußert ſich hierüber folgendermaaßen:

„Vous dites Mr. que vous voudriez voir le nom de mon frère cadet parmi les volontaires. Pour moi j'aimerais mieux, je l'avoue, y voir le mien propre, et c'est avec le coeur saignant, que j'y pense tous les jours. La plus grande félicité que je puis me présenter serait, de me rendre cette campagne encore à l'armée russe. Si vous pouvez engager trois personnes à me le permettre, je vous aurais plus d'obligation que de la vie même; ce sont l'Impératrice, ma mère et mon digne ami le Comte de Bernstorff."

Der Prinz blieb in dieſer Stelle während der verhängnißvollen Zeit, in welcher der königlich däniſche Hof, der Intrigue preis gegeben, von einer unüberlegten Maaßregel zur andern ſchritt, bis es endlich dem Einfluß des frühern Leibarztes des Königs, nachmaligen Grafen Struenſee gelang, den König zu

vermögen, den Grafen v. Bernſtorff am 13. September 1770 der Leitung des auswärtigen Departements zu entheben, und ihn ſelbſt die Stelle eines allmächtigen Premier-Miniſters einnehmen zu laſſen. Einige Wochen ſpäter, am 8. December 1770, wurde das übrige Staats-Miniſterium, welches aus den Staats-Miniſtern v. Moltke, v. Thott, v. Rewentlau und v. Roſenkranz beſtand, verabſchiedet, und durch das gedachte Werkzeug geſprengt. Prinz Carl giebt dem Herrn v. d. Aſſeburg unterm 20. September 1770 mit folgenden Worten von der Entlaſſung des Grafen Bernſtorff Kunde:

„Le meilleur de mes amis, le plus digne et le plus éclairé des Ministres vient de succomber à une cabale infernale. Le Roi a dispensé le Comte de Bernstorff de toutes ses charges, en lui laissant sa place au conseil, qu'il me marque avoir mis aux pieds de Sa Maj. avec .... J'ai depuis le séjour de la cour à Aschberg vû de loin ce terrible malheur, mais comme je ne m'attendais point à le voir effectuer sitôt, j'ai crû ne devoir pas vous allarmer, mon cher ami, sans nécessité. Je ne sais encore où ma tête est, je ne vois que des abimes devant moi, et les plus violents orages suspendus sur nous tous. Il parait qu'on ne veut pourtant point changer le système, et que le nouveau parti ne veut point rompre la négociation avec la cour de St. Petersbourg."

Unterm 5. November 1771 ſchreibt der Prinz, „er habe den Grafen Bernſtorff in Hamburg wohl geſehen", und fügt Folgendes in Bezug auf den Feldmarſchall St. Germain hinzu, der nach Copenhagen zurückberufen worden war:

„Mr. de St. Germain qu'on a invité et rappellé, est arrivé à Hambourg, et se veut mettre en route aujourd'hui ou demain pour Copenhague. On y est déjà très peu disposé à l'y reçevoir, et ceux qui l'ont rappellé, regrettent déjà tellement cette démarche, qu'on prétend qu'ils ne sont plus d'avis de le laisser arriver dans la capitale. Je suis très curieux

comment cette énigme se développera, mais toujours est-il sûr, que jamais système n'a été comme à présent, où on défait un jour, ce qu'on a fait le précédent."

Die Revolution, die den Grafen Struensee und seine Anhänger stürzte, und ihm die Freiheit und späterhin das Leben kostete, fand am 17. Januar 1772 statt, und wenige Wochen nachher starb der würdige Staats-Minister, Graf v. Bernstorff, am 18. Februar 1772 zu Altona.

Der Prinz faßte augenblicklich den Gedanken, zum Gedächtniß des verewigten Staatsmannes ein seiner würdiges Denkmal setzen zu lassen, schrieb der verwittweten Königin Juliana von Dänemark, die seit der Revolution vom 17. Januar an der Spitze der Staats-Angelegenheiten stand, und machte ihr den Vorschlag, dem Grafen Bernstorff in der Domkirche zu Rothschild, in derselben Gruft, wo die Asche der Könige von Dänemark ruht, seine Grabstätte anzuweisen. Dieser Antrag wurde jedoch von der Königin unter unzureichenden Gründen abgelehnt. Wir sehen jedoch aus einem Schreiben des Prinzen, vom 23. April 1772, daß diejenige Parthei, welche jene Revolution veranlaßte, die Absicht hatte, den Grafen v. Bernstorff wieder an der Spitze der Staatsgeschäfte zu stellen, welcher Plan jedoch durch sein Ableben vereitelt wurde. Der Prinz sagt: „Il n'est que trop sûr que, si le bon Dieu avait permis que notre défunt cher et respectable ami, le Comte de Bernstorff, eut pû vivre jusqu'à présent, qu'il serait depuis longtems à la tête des affaires de réchef; mais la providence nous a privé de notre belle ressource humaine, et de toute ma consolation et esperance, au moment où je comptais avec tous les gens de bien le plus sur lui."

Die zwei folgenden Briefe des Prinzen Carl an den Herrn v. d. Asseburg, vom 22. Juli 1772 und 22. März 1773, überliefern uns einige interessante Anekdoten aus der damaligen Zeit. Sie erwähnen umständlich der fantastischen Weise, mit welcher

der Graf Schack Carl v. Rantzau-Aſchberg [1]) Copenhagen verließ, derſelbe, der ſchon unter dem erſten Kriegs-Miniſterium des Grafen St. Germain in den Briefen Bernſtorff's als ein gefährlicher Ränkemacher geſchildert wird, der nachgehends eine Hauptſtütze des Grafen v. Struenſee war, welcher aber geſchickt genug, früher bei der Entfernung des Feldmarſchalls St. Germain, ſpäter bei dem Sturze von Struenſee, ſich ſo zu ſtellen wußte, daß ihn nur eine Verbannung aus den königlich däniſchen Staaten, mit einer anſehnlichen Penſion verknüpft, traf. Der Brief des Prinzen vom 22. März 1773 giebt Kunde von dem Rücktritt des Grafen Oſten aus dem Miniſterio jenes Miniſters, der 1770 den Grafen v. Bernſtorff erſetzte, und deſſen Geſchäftsführung ſo ruhmlos für ihn, als nutzlos für den Staat und für das öffentliche Wohl verfloß.

le 22. Juillet 1772.

Le Comte de Rantzau a quitté Copenhague avec sa singularité accoutumée. Après avoir cherché à dépayser ses créanciers, en ébruitant tantôt qu'il partirait par terre, tantôt par le paquetbot pour Lübeck, il a pris le jour que l'Ambassadeur Tripolitain eut son audience chez le Grand, ou, pour mieux dire, le très-petit Vésir Osten. Plus de 200 personnes s'y trouvaient; le Comte de Rantzau y entra mis en habit de Nankin, fait comme un polisson, y reste un quart-d'heure, sort avec un seul domestique du palais, — où il demeurait aussi bien qu' Osten — s'embarque sur le canal, qui règne le long du château et du palais, sur une petite naçelle, se fait ramer par le port à bord d'un petit vaisseau de Cappel et met ainsi à la voile pour Eckernfoerde. Le vent lui étant trop contraire, le bâtelier a été obligé de relâcher à Korsoer,

1) Er war 1717 geboren, und ſtarb den 21. Januar 1789 zu Malherbe bei Avignon als königlich däniſcher General der Infanterie und Ritter des Elephanten-Ordens.

et S. E. a continué sa route par terre, accompagné des voeux du Dannemarc entier, où il est plus détesté que qui que ce soit au monde. Je viens d'apprendre qu'il est arrivé à Schlesvic hier au soir. Je n'aurai sûrement pas l'honneur de le voir, car on me marque de sa route qu'il parait très craintif partout où il passe, et il n'a pas droit de prétendre à une bonne réception chez moi, quoique je suis très éloigné de vouloir rendre jamais le mal pour le mal.

Christiania, le 22. Mars 1773.

V. E. se sera un peu consolé j'espère de la démission du Comte d'Osten, méditée depuis un siècle, étant dans la plus forte disgrâçe du Roi, de la Reine et du Prince Frédéric depuis longtems par ses oppositions, sa timidité, sa faiblesse et ses intrigues continuelles. Sa resistance opiniâtre à tous les armemens a été la dernière et principale cause de son renvoi, dont il doit témoigner être charmé. Le bon Dieu soit loué que nous en soyons heureusement quitte; ainsi voilà par la graçe du ciel, tous mes anciens et nouveaux adversaires tombés du faite des honneurs et du credit, sans que j'y aie contribué le moins du monde, et tous mes anciens amis à la tête du gouvernement. Mr. de Schack se trouve à présent chargé contre son gré des affaires étrangères, et ne les a voulu accepter qu'ad interim. Le successeur du Comte Osten n'est point nommé encore; le ciel veuille que le choix soit des plus heureux; il n'y en a qu'un seul, possible au monde à mon avis, pour remplacer feu notre excellent ami, le Comte Bernstorff. Je ne me permets point de le nommer à V. E., mais Elle connait mes sentimens, mon coeur et ma vraie amitié. Mr. de Schack serait dans les circonstances présentes le plus propre, le plus habile sans comparaison, pour gerer ce poste, mais je doute qu'il se laissera persuader, le Prince Frédéric m'écrivant lui-même, qu'il ne voulait céder à aucune

persuasion. C'est après le Prince et sous lui, que Mr. de Schack a le plus grand crédit dans l'état. Mrs. de Schimmelmann et de Bernstorff jouissent d'une faveur et d'une confiance des plus fortes. Le Général Eichstedt est sur le point, ou plutôt se sera à présent déjà démis de ses charges de commandant et de député au collège de guerre, mais il restera Ministre dans le conseil d'Etat, où il jouit toujours du plus grand crédit, c'est un bien honnête et digne homme. Le Général-Lieutenant Hauch rentrera à sa place au collège de guerre pour la 4me fois, et le Prince de Bevern reçevra le gouvernement de la capitale. Tout cet arrangement m'est très agréable par bien des raisons, que je ne saurais confier à la plume.

Noch im Auguſt 1779 vereinigten ſich der Landgraf Carl und der damalige kaiſerlich ruſſiſche Geheime Rath v. d. Aſſeburg in Braunſchweig. Aus einem Schreiben des Erſtern vom 15. September aus Louiſenlandt, erſehen wir, daß beide Freunde daſelbſt zuſammengekommen waren, um ſich gegenſeitige Mittheilungen über eine für den Prinzen wichtige Angelegenheit, die aber nicht näher bezeichnet wird, zu machen. Der Prinz ſagt am Schluſſe jenes Briefes „je puis vous dire sans compliments, que depuis l'instant où la bonté, la grandeur, la sensibilité de votre coeur ne vous permit point de conserver les yeux secs, que c'est là l'époque d'où je date notre liaison la plus intime, notre amitié inviolable et éternelle. Cet être de toute bonté, qui faisait l'objet de notre vénération et attendrissement [1]) accomplira et accelerera mes souhaits les plus vifs pour votre bonheur, mon très cher ami, et quand ils seront remplis, rien ne pourra le surpasser: c'est dont je vous répons.

1) Hierunter muß die am 14. Januar 1772 verſtorbene Mutter des Prinzen verſtanden ſeyn.

Beilagen zum neunten Abschnitt.

Beilage I.

Schreiben des Staats-Ministers Grafen v. Bernstorff an den Erbprinzen Wilhelm, nachmaligen regierenden Landgrafen von Hessen-Cassel.

Copenhague, le 13. Mai 1769.

Il est vrai que, peu avant d'avoir reçu mardi dernier la lettre que V. A. S. m'a fait la grâce de m'écrire le 25. du passé, j'ai été averti par le Comte de Scheel, que le Ministre de Prusse à St. Petersbourg avait eu ordre de demander à l'Impératrice, qu'Elle s'employât à obtenir que les troupes d'Hannovre quittassent Hanau, et que l'arrangement établi dans la Smc. maison de Hesse par feu Mgr. le Landgrave, garanti et assuré par les Rois de Dannemarc et de la Grande-Bretagne, fut annullé; mais le Cte. de Scheel, qui sait combien le Roi s'intéresse à V. A. S., s'y est sur le champ opposé, et il me fait espérer que cette insinuation ne nuira pas, et que l'Impératrice n'entrera point dans une affaire si peu juste en elle-même et si sensible à L. L. M. M. Britanniques et Danoises.

V. A. S. ne doutera pas un moment des ordres que le Cte. de Scheel reçevra sur ce sujet. Ils seront dressés avec le zèle qui est dû aux intérêts de V. A. S. Rien ne sera oublié, et je prendrai toutes les mésures nécessaires pour parer un coup auquel, je l'avoue, je ne m'étais pas attendu, et que je n'aurais jamais crû, que le Roi de Prusse voulut porter à une maison qui, par tant de raisons, devait lui être chère.

Je n'ai eu aucun avis ni de Londres ni de Berlin, qui me l'eut fait soupçonner. Il me paraît cependant très douteux qu'il fut de votre service Mgr., d'écrire sur ce sujet à Berlin; la demande de S. M. de Prusse étant faite, il vaut mieux, je pense, paraître l'ignorer, que d'exciter ce Prince à la soutenir en lui faisant connaître que V. A. S. en est instruite. S'il y avait eu moyen de la prévoir ou de la deviner, il aurait été bien peut-être, de tâcher de la prévenir, mais aujourd'hui le mieux sera, ce me semble, de cacher au Roi de Prusse que V. A. S. ait avoir des sujets de se plaindre de lui, et de faire cependant ce qu'il faudra pour achever de se convaincre

l'Impératrice de Russie qu'en travaillant à miner un ouvrage fondé sur les motifs les plus justes et les plus sacrés, Elle ne ferait qu'affliger deux Rois, ses amis les plus intimes et les plus fidèles, et blesser ces mêmes intérêts réligieux qu'Elle soutient avec tant de force et de gloire en Pologne.

Je supplie V. A. S. de croire que nous ferons notre dévoir; et comme je ne puis douter que le Ministère Britannique n'en fasse autant, je ne crois pas, qu'une Princesse aussi éclairée que l'est l'Impératrice, se laisse engager à une entreprise aussi contraire à ses principes.

Beilage II.

Zwei Schreiben des Herrn v. Malsburg an den Herrn v. d. Asseburg.

Hanau, le 23. Mai 1769.

V. E. verra par là qu'il n'est que trop vrai que Mgr. le Landgrave a déjà porté cette affaire à S. M. l'Impératrice de Russie, et que la Cour de Berlin est non seulement entrée dans ses idées, mais aussi que c'est le Ministre de Prusse qui en a fait la première ouverture à St. Petersbourg. La chose étant déjà venue à ce point, il n'y a plus à balancer de prendre sans délai les mésures nécessaires pour parer un coup, auquel nous avions si peu lieu de nous attendre. Le Prince, mon gracieux maître, suivra à ce sujet les conseils que V. E. a eue la bonté de lui donner, lorsqu'Elle était ici dernièrement.

Hanau, le 5. Juin 1769.

Le précis dressé pour instruire la Cour de St. Petersbourg des circonstances, qui ont rapport à l'acte d'assécuration, est parti déjà le 26. de Mai pour sa destination. C'est par la voie de l'auteur de la lettre que j'ai communiqué dernièrement à V. E., que cette pièce a passée. Je ne doute pas que cela trouvera l'approbation de V. E., particulièrement par ce que le zèle de ce grand homme pour les intérêts de mon Sme. maître nous persuade qu'il en fera appuyer et soutenir le contenu. Les garanties de l'acte

d'asseccuration sont alléguées dans cet écrit, mais on a omnis de les y joindre in extenso, leur volume étant trop grand et le tems trop court pour en faire tirer les copies, opération qui aurait retardé le départ du mémoire au moins de huit jours. Ce délai a paru dangereux, vû l'éloignement des endroits et la situation de la négociation, qui demandait que l'on se pressât de faire une démarche pour empêcher les impressions désavantageuses des insinuations, que l'on s'empressait de faire contre la validité d'un arrangement muni de tout ce qui peut rendre un traité sacré et immuable. Si cependant la communication des actes de garantie selon leur teneur verbale est jugée être d'une nécessité absolûe, l'on pourrait encore en faire suivre les copies par le même chemin.

A peine cette depêche était-elle partie que S. A. S. Mgr. le Prince héréditaire reçut par la poste suivante l'avis, que le Général Filosophov avait fait une ouverture rélative à cette affaire, à la Cour où il se trouve, dont l'essentiel est „qu'il avait reçu l'ordre de com-„muniquer à Mr. le Comte de B. les insinuations que la Cour de B. „avait faite s'étant adressé à S. M. I. à l'égard de l'arrangement de „famille qui subsiste dans la maison de Hesse-Cassel par rapport „au Comté de Hanau, lequel le Landgrave regnant regardait comme „préjudiciable à son autorité, et même contraire au loix de l'Em-„pire ayant été obligé d'y souscrire par force du tems de feu son „père. La priant de trouver quelque alternative pour accommoder „cette affaire entre la Cour de D. et celle d'Angl. Que ce Prince „demandait par rapport à sa dignité, que le pouvoir suprême sur „le dit Comté, lui soit rendu, et que la garnison hannovérienne „abandonne ce pays. Comme l'on ignorait combien tout ceci pouvait „regarder la sûreté des avantages procurés aux Princes de Hesse par „la convention de famille, le sentiment que l'on avait à St. Peters-„bourg là-dessus était, que s'il n'y avait point des raisons „d'intérêt de ces Princes étroitement liés par le sang avec „S. M. D. qui soyent contraires aux désirs du Landgrave, „il paraissait que l'utilité et l'avancement du système commun du „Nord exigeait d'attirer S. A. S., et de lui faire voir quelque con-„descendance dans cette affaire, surtout en faveur du Roi de Prusse, „et principalement touchant la sortie de la garnison hannovérienne de „Hanau, point dont à ce qu'on disait, il n'était fait aucune mention „dans l'arrangement de famille, et qui seul serait satisfaisant pour „S. A. S. le Landgrave, lequel S. M. P. ménageait comme un des „plus puissants Princes d'Allemagne, tachant d'empêcher qu'il ne

„tombe dans les filets de la F. en se joignant à elle par un traité „qui lui avait été déjà offert plus d'une fois."

Celui à qui on a addressé cette ouverture, un Ministre habile et éclairé, a d'abord fait apperçevoir les difficultés de la demande de Mgr. le Landgrave et les grands obstacles qui s'y opposent, avec les raisons, qui empêchent, que l'on ne peut se prêter à aucun changement à l'égard des arrangemens susmentionnés. Quelques jours après il a déclaré au Ministre de R. qu'ayant fait le très-humble rapport de ces insinuations au Roi son maître, S. M. lui avait ordonné de répondre:

„que l'affaire dont il était question, regardait princi-
„palement le Prince héréditaire de Hesse, et puis le
„Roi de la G. B., qu'ainsi S. M. ne pouvait s'expli-
„quer sur rien avant que de s'en être concerté avec
„ce Roi et le dit Prince."

Cette reponse dilatoire est tout ce que nous pouvions demander de mieux pour le moment présent. Comme cependant par là et par les ordres pareils à ceux-ci que, suivant les mêmes avis, l'Ambassadeur Comte de Czernicheff a reçu, l'affaire est devenue ministérielle, Mgr. le Prince héréditaire a jugé à propos de faire dresser un second mémoire pour servir de supplément au premier, par lequel on tache à détruire les objections susmentionnées intentées contre la cession du Comté de Hanau contenûe dans l'acte d'assécuration.

J'ai fait passer l'ordinaire dernier cette pièce par le même chemin que la précédente. S. A. S. le Prince, mon graçieux maître, n'a aussi plus tardé d'écrire immédiatement à ce sujet à L. L. M. M. les Rois de Dannemarc et d'Angleterre, pour les implorer de lui continuer leur protection et de l'étendre graçieusement aussi sur l'embarras occasionné par cette nouvelle tentative.

Beilage III.

Auszug eines Schreibens des Erbprinzen Wilhelm von Hessen-Cassel an den Herrn v. d. Asseburg.

Hanau, le 3. Février 1772.

Authorisé par la confiance que vous me marquez Mr., je ne tarde pas de vous détailler le système que je me propose de suivre et qui, à ce que je me persuade, trouvera votre approbation. Vous savez que le pacte établi dans notre maison n'a pas uniquement pour but ma convenance et celle de mes frères, chose à laquelle on pourrait peut-être pourvoir d'une autre façon, mais que cet arrangement plutôt a été fait aussi pour la sûreté de la Hesse en général, et pour le soutien de l'état ecclésiastique et politique de ce pays contre les menées des Cours et du clergé catholique. Pour parvenir à cette fin la séparation et cession du Comté de Hanau a été trouvée nécessaire pour que nous ayons, moi et mes frères, une demeure sûre et des revenus suffissants pour notre entretien, indépendants de mon père, à la Cour duquel nous ne saurions demeurer constamment sans danger et sans craindre d'être inquiétés en fait de réligion peut-être même à son insçu et contre sa propre volonté. Partant de ce principe il est évident qu'il ne depend pas même de moi, de faire un pas qui puisse porter la moindre atteinte ou opérer le plus petit changement dans cet arrangement. Les hautes Cours garantes, si elles veulent remplir leurs engagements solemnels, comme je ne doute pas qu'elles feront, n'osent pas le souffrir, si même j'avais la faiblesse de vouloir me relâcher sur ce point essentiel au soutien duquel je suis obligé en conscience vis-à-vis de ma patrie, de mes frères, de l'Allemagne entière et du corps évangélique, en particulier non seulement, mais aussi par dévotion pour la mémoire de la meilleure des mères qui à jamais restera tendrement gravée dans mon souvenir et par respect pour mes deux grand-pères qui ont arrangé cet établissement muni de tant de garanties.

Vous voyez par là Mr. que je suis fermement résolu de m'en tenir à la possession actuelle du Comté de Hanau aussi longtems que cela dependra de moi, et que je ferai toutes les démarches qui peuvent mêner à ce but mettant au reste une confiance parfaite dans la justice de ma cause, dans la protection des Cours garantes, et dans l'assistance de mes amis entre lesquels vous occupez Mr.

une première place. Dans cette situation vous voyez que la possession du Comté de Hanau ne peut jamais être l'objet d'une négociation ou d'un accommodement; c'est le principe que nous avons toujours soutenu et qui a été détaillé et prouvé en dernier lieu par le mémoire que j'ai fait présenter en Russie par votre conseil lequel vous avez vû et approuvé. Nous ne pouvons jamais reconnaitre qu'une affaire aussi positivement promise et aussi fortement garantie, puisse être regardée comme susceptible d'aucun doute; par conséquent comme sur ce point il n'y a pas de différent, il ne peut aussi point exister d'accommodement à ce sujet; si au contraire mon père entend par les différents, dont il fait mention dans sa lettre, le simple personnel et le mécontentement qu'il a fait paraître jusqu'ici contre moi et mes frères, il dépend uniquement de lui de le faire cesser sitôt que son coeur paternel penchera plus du côté de la tendresse que du ressentiment que je n'ai jamais merité par ma conduite personnelle ou par mes actions. Vous savez Mr., et je puis prendre à témoin tous ceux qui m'entourent, que je me suis toujours fait une loi de ménager mon père autant qu'il a été possible sans déroger à l'arrangement qui subsiste dans notre maison.

Je n'ai jamais oublié ce que je lui dois comme père, quoiqu'il ait renoncé au droit que cette qualité respectable lui donnait juridiquement. Je ne me suis écarté dans aucun tems des égards que la nature m'inspirait pour lui, et j'ai fait toutes les démarches que ma soumission filiale pouvait exiger. Voilà le plan aussi que je suivrai exactement dans la suite à cet égard. L'arrangement qui indispose mon père contre moi, a été fait à mon insçu dans un tems, où j'ai été fort jeune; et quoique je ne puisse pas m'en éloigner actuellement, il me semble pourtant que ce n'est pas juste, que je sois haï pour une raison qui n'a pas dépendu au commencement de ma volonté et qui n'en dépend pas non plus à présent.

Si donc mon père désire une réunion personnelle, s'il veut me revoir et me permettre, de lui faire ma cour de tems en tems, sans toute fois demeurer avec lui pour toujours, ou changer la façe actuelle de mon établissement d'ici, je suis prêt, d'y donner les mains et de demander moi-même le consentement des Cours garantes pour cela, sitôt qu'il m'aura fait la grâce de s'expliquer là-dessus clairement et de me tranquiliser sur le point du Comté de Hanau, dont je ne puis en aucune façon me départir.

Beilage IV.

Auszug eines Schreibens des Erbprinzen Wilhelm von Hessen-Cassel an den Herrn v. d. Asseburg.

Hanau, le 17. Février 1772.

Je viens de recevoir la réponse que V. E. a bien voulu me faire le 7me du courant; elle contient deux sujets de satisfaction pour moi, dont je m'empresse de vous témoigner Mr. mon obligation parfaite. L'un est la façon dont vous avez répondu à mon père, et l'autre l'approbation que vous accordez aux sentimens que je vous ai exposé dans ma précédente rélativement à l'affaire même dont il s'agit. Pardonnez Mr. si j'ai dû traiter cette affaire avec trop d'étendue et d'énergie, c'était plutôt pour vous développer ma propre façon de penser à cet égard, que pour vous prouver un principe, dont vous connaissez suffisamment la vérité et la validité. Je suis très résolû de suivre l'idée que V. E. approuve, surtout en m'attachant préférablement à la Cour de Londres. C'est le plan que j'ai envisagé jusqu'ici et duquel je ne m'écarterai pas dans la suite. J'ai lieu de me flatter que la protection que S. M. Brittanique m'a accordée jusqu'ici, ne souffrira pas de diminution par la perte irréparable que je viens de faire, et la permission que V. E. me donne, de pouvoir communiquer au Ministère d'Hannovre les idées que mon père a conçu tout récemment, me fournit une nouvelle occasion de réclamer de réchef cet appui, qui est le vrai soutien de mes droits. Soyez persuadé Mr. que je ferai cette confidence avec tout le ménagement possible. Les conditions que vous y mettez seront exactement observées, et j'aurai soin de vous faire parvenir un chiffre sitôt qu'il sera possible. Il me semble que cela pourrait se faire le plus aisement lorsque vous viendrez à Cassel, où je vous le ferai remettre par un domestique de confiance, que j'y enverrai dès que j'apprendrai que V. E. s'y rendra. Si cependant je trouve plutôt une voie sûre, je n'attendrai pas cette époque, pour vous fournir Mr. les moyens d'assurer notre correspondance.

Beilage V.

Auszug eines Schreibens des Erbprinzen Wilhelm von Hessen-Cassel an Herrn v. d. Asseburg.

Philippsruhe, le 12. Août 1773.

Je viens de recevoir depuis peu des nouvelles de ma patrie qui m'avertissent de nouvelles tentatives faites contre moi; les démarches ont été dirigées à la Cour, où l'on s'adresse communément, savoir à Berlin. L'on a demandé que tout fut remis sur l'ancien pied, que l'on a exigé depuis longtems; la réponse n'a point été négative, mais dilatoire, disant qu'il fallait entrer en matière avec les autres Cours garantes et avec les parties intéressées.

Beilage VI.

Auszug eines Schreibens des Geheimen Raths v. Malsburg an den Herrn v. d. Asseburg.

Hanau, le 13. Mars 1772.

— Cela arriva effectivement, et Mr. de Grolschlag fit part à S. A. S. du désir de Mgr. le Landgrave, son Sme. père, de parvenir à un arrangement à l'égard de l'affaire de Hanau. Il lui fit à ce sujet la lecture d'un projet détaillé d'accommodement qui, à ce qu'il disait, était la production de ses idées particulières et qui contenait 10 à 12 articles, que Mgr. le Prince n'a pas pu retenir tous, mais dont les principaux sont: „que Mgr. le Prince héréditaire doit rendre à son Sme. père la supériorité territoriale du „Comté de Hanau, — que la garnison hannovérienne doit être relevée par une autre de troupes hessoises aux ordres de Mgr. le „Landgrave, et qu'au reste S. A. S confirmera de nouveau à Mgr. „le Prince son Sme. fils la jouissance des revenus de ce Comté et „lui en laissera l'administration non seulement, mais aussi toute „jurisdiction quelconque."

V. E. supposera aisement ce que Mgr. le Prince héréditaire pense de ces propositions. Il n'a pas hésité aussi d'y répondre, que son établissement d'ici était un arrangement en aucune façon susceptible, de pouvoir être l'objet d'un accommodement, ce point

étant décidé depuis tant d'années déjà d'une façon aussi ferme et stable, qu'il n'était plus sujet à aucune discussion, qu'au reste le soutien de l'établissement même était l'affaire des Cours garantes et que S. A. S. n'était liée Elle-même par le pacte de famille, sur lequel le tout était fondé de façon, à ne pas pouvoir faire le moindre pas qui porte atteinte à cette loi fondamentale de la Hesse, à laquelle Elle était responsable à cet égard de sa conduite aussi bien qu'à la postérité et aux Princes ses Sœurs, frères, que par conséquent Elle ne pouvait en aucune façon s'expliquer sur le contenu de ces articles. Mr. de Grolschlag a employé alors toute sa rhétorique pour prouver à S. A. S. combien l'arrangement projeté lui était avantageux, et pour la persuader, de faire au moins quelques démarches et de dire son sentiment sur les conditions. Ne pouvant obtenir d'autre réponse de Mgr. le Prince, qui refusa constamment de s'expliquer en détail sur des propositions dont les premières étaient déjà absolument inadmissibles, Mr. de Grolschlag cessa d'insister et demanda la permission à S. A. S. de lui envoyer les articles lesquels il ne pouvait lui donner d'abord, n'en ayant pas tiré de copie. Au lieu de tenir cette promesse, Mr. de Grolschlag écrivit quelques jours après à Mgr. le Prince, sans y joindre les articles, alléguant pour s'en excuser les ordres de l'Electeur qui ne jugeait pas convénable de faire communiquer une pièce qui n'était que le résultat d'une idée particulière, dont Mgr. le Landgrave n'avait aucune connaissance, et qui pourrait déplaire à ce Prince. Il répéta cependant dans cette lettre en gros les propositions qu'il avait faite de bouche et nommément celles que j'ai eu l'honneur de marquer à V. E. — Mgr. le Prince héréditaire a répondu immédiatement à Mr. de Grolschlag dans le même ton, dans lequel il s'était expliqué avec lui de bouche, et nous nous flattons que cette tentative en restera là.

Beilage VII.

Schreiben des Geheimen Raths v. Waldburg an den Staats-Minister Grafen v. Panin.

Hanau, le 28 Septembre 1774.

La lettre ci-jointe que j'ai l'honneur de présenter très humblement à V. E., renferme les témoignages de l'intérêt respectueux et

de la part vive que S. A. S. Mgr. le Prince héréditaire de Hesse-Cassel, mon gracieux Souverain, prend à l'événement glorieux de la paix que S. M. l'Impératrice de toutes les Russies vient d'accorder à ses ennemis, comme V. E. verra par la copie acclusse. S. A. S. instruite de votre façon de penser Mr., ne balança pas de s'adresser à V. E., pour lui demander la faveur de mettre la dite lettre devant S. M. I. L'attachement soumis que le Prince mon Sme. maître a de tout tems voué à cette grande Souveraine, ne lui permet pas de renfermer ses sentimens lorsque l'univers parle, et S. A. S. se flatte, que S. M. l'Impératrice daignera approuver gracieusement cette démarche. S. M. I. connait la situation actuelle de Mgr. le Prince héréditaire par les ouvertures de feu S. A. S. Mme. la Landgrave de Hesse-Darmstadt pendant son séjour en Russie. Cette digne Princesse s'employa alors en conséquence des bontés et de l'amitié, dont Elle honorait mon Sme. Maître, à solliciter pour lui la protection particulière de S. M. l'Impératrice à l'égard de son établissement d'ici. La négociation de feu S. A. S. Mme. la Landgrave ne fut point sans effet, et S. M. I. lui permit d'assurer son cousin le Prince héréditaire, que S. M. lui accordait gracieusement sa haute protection, qu'Elle lui en ferait ressentir les heureux effets lorsque les circonstances l'exigeraient, et qu'Elle n'attendrait qu'une occasion propre pour lui déclarer immédiatement ces sentimens magnanimes. Le moment présent paraît favorable au Prince, mon Sme. maître, pour obtenir une telle déclaration gracieuse par les bontés et l'appui de V. E. — S. A. S. y met une confiance parfaite et vous demande Mr. cette faveur par la lettre qu'Elle écrit à V. E. de main propre, et que j'ai l'honneur de joindre à celle-ci. Les circonstances qui ont porté feu S. A. S. le Landgrave Guillaume, grand-père du Prince mon maître, à séparer le Comté de Hanau du reste des états de Hesse et d'en faire un établissement pour les Princes ses petits-fils, sont trop connues, pour qu'il soit nécessaire de les détailler à V. E.; je prendrai seulement la liberté de lui rappeller la négociation entamée à cet égard par S. A. S. le Landgrave de Hesse-Cassel, actuellement regnant, l'année 1769, et les mémoires que Mgr. le Prince héréditaire a fait présenter alors à la Cour impériale de Russie par l'Envoyé du Roi de Dannemarc. Ils contiennent les faits qui ont précédés, accompagnés et suivis cette séparation et la renonciation de Mgr. le Landgrave son père à son droit de succession dans ce Comté, et constatent la justice et l'équité de la cause que nous

plaidons. Cela suffira pour porter V. E. d'employer son crédit en faveur de S. A. S. Mgr. le Prince héréditaire et de lui obtenir la déclaration gracieuse de S. M. I. qu'il sollicite. Un mot de la part de cette auguste Souveraine adressé immédiatement à S. A. S., affermira la bonne cause et donnera un nouveau poids aux garanties illustres dont cet arrangement est déjà muni. Les assurances que feu Mme. la Landgrave de Hesse-Darmstadt a données à son retour de Russie, jointes aux sentimens élevés et nobles de V. E., reconnus dans les pays les plus éloignés, persuadent Mgr. le Prince héréditaire, qu'il peut s'attendre à une issue heureuse et conforme à ses désirs.

Beilage VIII.

Auszug eines Schreibens des Landgrafen von Hessen-Cassel an den Herrn v. d. Asseburg.

Cassel, le 6. Mai 1771.

— Pour arriver donc au fait, je vous dirai que le Comte Mostowski, Maréchal-Général de la confédération en Pologne, m'ayant fait sonder il y a plusieurs mois, si je ne serais pas disposé d'accepter la couronne de Pologne, que cette confédération, comme vous savez, a déclaré vacante? j'y ai répondu à la vérité assez vaguement, puisque le Roi d'aprésent, appuyé et soutenu par deux puissances formidables, n'abdiquera pas si facilement sans leur gré et ne renoncera pas au trône, sans des avantages réels, que l'on ne voudra et ne pourra pas lui faire. Non obstant tout cela le Comte Mostowski insiste toujours, que je me décide, et prétend me faire déclarer Roi en dépit de l'opposition et des obstacles. Cependant comme le trône n'est, ni ne sera pas vacant sans l'Impératrice de Russie et le Roi de Prusse, vous me donneriez une preuve bien sensible de vos sentimens pour moi, si vous vouliez me dire ingénument, comment vous envisagez cette proposition, et si vous croyez, qu'en m'adressant à ces deux Cours, je pourrais me flatter d'être écouté et appuyé.

Beilage IX.

Auszug eines Schreibens des Landgrafen Friedrich von Hessen-Cassel an den Herrn v. d. Asseburg.

Cassel, le 26. Novembre 1771.

— Non obstant la défaite que vous savez et dont j'ai constamment usé pour obvier aux sollicitations continuelles du Comte Mostowski, ce Maréchal-Général n'a décessé d'insister au moyen du Comte Bollo, quoique sans le moindre succès, et je ne vous dis ceci qu'en passant. La circonstance la plus notable que je ne dois pas vous laisser ignorer, c'est qu'après que le parti du Comte Mostowski a présenté vers la fin du mois d'Août dernier au Roi de Prusse un mémoire à Breslau, dans lequel il réclame la médiation de S. M., et me propose pour Roi, le Roi de Prusse a non seulement trouvé la proposition déplacée, mais s'est récrié sur les engagemens avec l'Impératrice Czarienne et sur la loyauté du Roi d'aprésent, déclinant absolument de déférer au contenu du mémoire. Et quoique l'on eut pu croire, que ce réfus formel ferait changer d'avis aux confédérés, ceux-ci paraissent redoubler de zèle, pour se donner un autre Roi. Le Comte Mostowski a fait plus; il est venu ici, tant pour faire ma connaissance personnelle, que pour s'éclairçir et s'assurer de plus près des dispositions dans lesquelles je me trouve, et qu'il eut voulu voir changer en faveur du système que cet homme, nullement instruit des affaires du dehors de son royaume, s'est formé sans faire réflexion à la véritable situation de l'affaire, ni à celle dans laquelle je me trouve. Aussi me suis-je borné à lui marquer toute ma reconnaissance et ma bonne volonté à accepter, le cas existant, l'offre qu'on me faisait, et qu'il est reparti assez content à ce qu'il m'a paru, de l'accueil que je lui ai fait.

Beilage X.

Auszug eines Schreibens des Erbprinzen Wilhelm von Hessen-Cassel.

Hanau, le 19. Janvier 1772.

— Les derniers instants de ma chère et adorable mère ont été des plus douloureux; lundi dernier, jour qui précéda celui de sa fin, Elle nous fit venir deux foix, mon frère Frédéric et moi; le soir à 7 hs. nous entrâmes dans sa chambre, Elle s'était levée et voulait que nous prissions le thé comme à l'ordinaire chez Elle. Quel horrible moment pour nous de la voir dans l'état terrible, où Elle se trouvait! Elle avait déjà presque perdu la parole, Elle nous fit signe de parler ensemble; je crois que la mort n'est pas à comparer à ce que j'ai souffert alors, obligé de retenir les larmes et les soupirs, que me causaient sa perte prochaine, que je voyais devant les yeux à chaque instant. Après une demi-heure que nous fûmes dans cette situation, Elle me fit signe de sortir, et dès lors je ne l'ai plus vûe en vie; la nuit fut la dernière pour Elle, et sa mort, qui fut très douce, la délivra d'une vie, qui n'avait été qu'un tissu de souffrances et de chagrins.

Beilage XI.

Auszug eines Schreibens des Landgrafen und Prinzen Friedrich von Hessen-Cassel.

Hanau, le 16. Janvier 1772.

— Le ciel en a disposé mardi passé à 7 hs. du matin, après les plus horribles souffrances. Sa maladie n'a duré que neuf jours; Elle avait une forte toux depuis quelque tems, non obstant cette incommodité Elle sortait toujours encore; le lundi 6. au soir Elle fut encore à la comédie, en revenant et au souper Elle fut fort assoupie, le mardi en se levant, Elle se sentit si faible qu'Elle dût se recoucher. Les jours d'après Elle souffrait beaucoup, mais le rhume se détachait, et nous avions les meilleures espérances jusqu'au dimanche matin; Elle n'eut plus même la force pour cracher, la crampe la prit dans le bas-ventre et au cou; Elle souffrait prodigieusement, Elle ne pouvait plus boire qu'avec la

plus grande peine et Elle n'avait aucun sommeil. Le lundi Elle nous fit entrer, mon frère et moi, deux fois, le midi et le soir. Cette respectable mère pour nous tranquiliser, s'était fait habiller et mis à une table; nous dûmes y boire le thé; quel triste moment! Elle voulait que nous autres devions parler, car Elle n'en avait plus la force; Elle dit quelques mots que nous ne pouvions presque plus comprendre; Elle but de tems à autre, mais cela ne voulait plus descendre, Elle le crachait, Elle souffrait tout ce qui est possible, et quand Elle avait un moment de relâche, Elle nous regardait avec un air de bonté et même un sourire. La nuit fut terrible, sa respiration et les forces diminuèrent d'un instant à l'autre, et Elle est expirée à 7. hs. avec toute sa présence d'esprit et une résignation et tranquilité plus qu'humaine. Malgré toutes ses douleurs, Elle n'a pas eue un moment d'impatience, toujours douçe et résignée. —

Le jour avant son décès, Elle m'a nommé encore votre nom, et je suppose que c'était pour que je dusse vous annoncer cette triste et affreuse nouvelle.

Beilage XII.

Auszug eines Schreibens des Herrn v. Schrautenbach.

Hanau, le 29. Janvier 1772.

— Nous étions bien éloignés en partant de croire, que ma première lettre aurait la forme de celle-ci. Nous regardions l'évènement qui nous afflige, comme bien éloigné encore, et notre espérance, de voir aller notre digne Princesse à une bien haute vieillesse, très fondée; c'était même une idée, avec laquelle Elle commençait peut-être à se familiariser un peu plus Elle-même. Il en a plû autrement à Dieu; et la seule consolation qu'on ait pour ce moment-çi est: de voir une perte de la grandeur, de l'importance de celle-ci, au moins sentie d'une manière digne d'elle, à commencer du Prince héréditaire jusqu'au dernier bourgeois, qu'on rencontre dans les rues. C'est surtout ce Prince qui, par sa douleur vraie, simple et profonde, s'attire le respect de tout le monde. — — Tout ce qu'on voit, mon bien chèr ami, est extrémement consolant; on peut dire avec vérité que de quelques mille personnes,

du pays et des environs, la perte générale est envisagée, et sentie par chacun d'un côté qui la lui rend particulière; c'est la mère, c'est la maîtresse, c'est l'amie, l'ange tutélaire du pays, la protectrice de l'opprimé, du pauvre et de l'infirme, la personne enfin dont le caractère moral, le coeur sensible au malheur d'un chacun, et la charmante gaieté, faisait l'amour de tout le monde. — — Elle était bien l'idôle de toute sa maison. Mais que dire de notre excellente Schenk? c'est bien là un de ces coups de cette providence, qui dirige les moindres choses comme les plus grandes, d'ammener cette amie vertueuse au lit de mort d'une maîtresse si tendrement respectée, afin que ce soit entre ses mains, que le dernier souffle d'une femme aussi sensible à l'amitié fut rendu! y aurait-il eu de la décence? pouvions-nous être tranquilles sur tous les soins, dont Elle avait besoin, sur chaque parole que son coeur eut voulu proférer, sur tout secours qu'Elle eut voulu demander? Il n'est pas décidé que S. A. R. ait crue mourir de cette maladie; Elle y a certainement pensé beaucoup; mais sans doute sa persuasion là-dessus a-t-elle variée autant que celle de la Schenk et du médecin? Cette première était celle à laquelle Elle se cachait le plus sur cela; sa manière de penser, sa sensibilité, sa délicatesse, ses attentions pour ses amis, sa politesse ne l'ayant pas quittées jusqu'au dernier souffle; mais Elle a dit en présence de la femme de chambre: „Ich gehe in die Ewigkeit." Elle s'est fait donner par Mme. de Schenk une tabatière, qu'Elle avait de feue la Princesse Caroline sa soeur, avec son portrait, l'a fait sceller et y a écrit en anglais dessus. Elle a dit à la même: „n'ai-je donc pas toujours „eu raison en ce que j'ai dit sur ces préparations sur le lit de la „mort? que pourrais-je faire à présent, que je n'ai pas deux pen„sées à moi?" Elle a parlé du Landgrave disant: qu'elle n'avait rien à se reprocher à son sujet." La nuit avant que de mourir, Elle a demandé, „ceci, montrant Sa poitrine, peut-il durer encore longtems?" a demandé l'heure et a compté sur ses doigts jusqu'à 7., et 7. hs. sonnés, Elle était morte. Mais il est vrai qu'Elle a aussi quelque fois dit des choses qui paraissaient montrer, qu'Elle comptait en échapper cette fois. Dieu est toujours adorable, Il connait le tems de toute chose. Qui sait, si en quelque tems d'ici, Elle serait morte avec une espèce de tranquillité sur plusieurs choses! — — Et sortir de la vie, quand il en est tems, est un des plus grands bienfaits de la divinité. —

Ces entretiens dont Elle daignait m'honorer si souvent, n'étaient

pas pour moi un amusement, ils m'étaient un bien. Il y a régime en tout, la santé de notre corps en dépend autant que celle de notre âme, il faut de la nourriture à l'un comme à l'autre, et c'est en quoi je trouverai un grand changement. Combien de fois ne suis-je venù chez Elle stupide, bête, à ne pouvoir me supporter moi-même quand, après une conversation commencée sur des riens et tombée sur les sujets les plus intéressants de la morale et de la réligion, je me suis senti tout un autre homme. Il n'y en a eu pas peu de ceux-ci, qui me donnent une grande consolation à présent, que je La sais dans ces régions, dans lesquels nous espérons de venir. Toutes ces qualités de l'esprit et du coeur au reste, ce fond de gaieté, cette vive conception, ce jugement sain, ces connaissances agréables et solides, ce désir toujours actif de les étendre, ce tact sûr, ce sentiment du beau en toute chose, ces principes solides d'honneur et de probité, cet amour décidé pour la vertu, faisaient qu'on ne s'en retournait de chez Elle jamais, que l'esprit égayé et instruit, et le coeur porté au bien et à la vertu, et Lui ont érigé dans le mien un monument qui durera autant que moi. Et que ne Lui devez-vous pas, chèr ami? Sa voix a été pour vous, celle du sage dans le tems de votre jeunesse; C'est Elle qui vous a montrée un modèle de vertu et d'honneur, que vous ne connaissiez pas, qui a enflammée votre coeur de l'amour des choses belles et honnêtes, et a donnée aux qualités que vous possediez, cette direction qu'elles devaient avoir pour votre gloire et bonheur. Je suis extrêmement consolé de vous avoir vû encore ce peu de tems chez Elle.

Beilage XIII.

Auszug eines Schreibens der Frau L. v. Schenck, Oberſthofmeiſterin der Landgräfin von Heſſen-Caſſel.

Hanau, le 23. Janvier 1772.

Vous apprendrez par Schrautenbach Mr., quelle a été la maladie de S. A. R. et que tous les secours de l'art humain n'auraient pu nous la rendre. Je me bornerai donc à admirer sa patience, sa résignation et sa fermeté dans les plus grandes souffrances, que je n'oublierai de ma vie, sans en être surprise cependant, car quelle

vertu pourrait-on nommer qui n'eut pas été la sienne? Il est à croire que Mad. la Landgrave a senti l'approche de sa fin, je le juge par plusieurs circonstances et par les réponses qu'Elle m'a faite, me voyant si extrêmement affligée de son état; mais il parait qu'Elle n'a pas voulu s'expliquer clairement, pour ne pas augmenter notre désespoir, et je vous avoue Mr., que je me suis flatté jusqu'au dernier moment; insensée que j'étais, helas! qu'on est prompte à croire ce que l'on désire si ardemment: la dernière nuit de sa vie S. A. R. me demanda: combien de tems son état pourrait encore durer et quelle heure il était? je repondis: qu'il était 5. heures; là-dessus Elle me compta 7. sur Ses doigts, et à 7. heures précises j'ai vu fermer pour jamais ces yeux, dont un seul regard faisait ma joye et ma consolation, c'en est une bien grande pour moi dans mon malheur, et la gloire de ma vie, d'avoir osé la servir pendant sa maladie. S. A. R. a reçu mes faibles soins avec cette bonté infinie, dont Elle m'a honorée 16. ans entiers que j'ai eu l'honneur et le bonheur d'être à son service. Maintenant, Schenck et moi, comptons nous retirer dans notre retraite dès que le précieux dépôt que nous possedons encore, nous sera enlevé; ce sera notre plus douce occupation de nous entretenir d'Elle, des bienfaits dont Elle nous a comblée, et d'admirer ses éminentes vertus.

Zehnter Abſchnitt.

Die perſönlichen Verhältniſſe mit den Grafen von Bernſtorff und von Panin, und mit dem Herrn von Saldern betreffend.

Angaben über den Grafen v. Bernſtorff, königlich däniſchen Staats-Miniſter. — Anekdoten über deſſen Entlaſſung. — Progreſſive Veranlaſſung zu ſelbiger. — Der ruſſiſche Hof unterſtützt lebhaft Bernſtorff's Erhaltung im Miniſterio, 1766 und 67. — Verſuch des engliſchen Cabinets, Bernſtorff aus ſelbigem zu entfernen. — Beweiſe hiervon aus den vorhandenen Materialien. — Schilderung König Chriſtian's VII., durch den Grafen v. Bernſtorff. — Reiſe des Königs 1768. — Rathſchläge Bernſtorff's, der König möge dem Grafen Rantzau-Aſchberg geringeren Einfluß geſtatten, in einem merkwürdigen P. M. — Correſpondenz mit Aſſeburg in der Zeit, wo Bernſtorff den Dienſt verlaſſen hatte, 1770 bis 72. — Bernſtorff ſtirbt den 18. Februar 1772. — Brief des berühmten Klopſtock, durch welchen er dieſen Todesfall Aſſeburg anzeigt. — Verhältniſſe Aſſeburg's mit dem kaiſerlich ruſſiſchen Staats-Miniſter, Grafen von Panin. — Schilderung deſſelben. — Angaben über Panin, aus der vertraulichen Correſpondenz des preußiſchen Geſandten Grafen von Solms mit Aſſeburg. — Panin ſtirbt den 31. März 1783. — Nähere Andeutungen hierüber in einem Schreiben des Herrn v. Alopäus, erſten expedirenden Secretairs des Miniſters, ſpäterhin ruſſiſchen Geſandten an mehreren Höfen. — Verhältniſſe mit dem Geheimen Rath Caspar v. Saldern. — Angaben über ſeinen Urſprung, und deſſen früheren Dienſte. — Unterhandelt mit Aſſeburg in Berlin 1762. — Erhält als herzoglich holſteinſcher Geheimer Rath großen Einfluß im ruſſiſchen Cabinet. — Unterhandelt den Austauſch des Herzogthums Holſtein-Kiel in Copenhagen von 1766 bis 68. — Iſt Botſchafter in Polen von 1771 zu 72. — Uebergiebt das Herzogthum Holſtein-Kiel 1773 an den däniſchen Hof, und übernimmt die Herzogthümer Oldenburg und Delmenhorſt. — Als er in dieſem Auftrage St. Petersburg verläßt, beſtand ſchon das Mißverhältniß zwiſchen dem Grafen Panin und ihm. — Hatte verſucht, den Grafen Panin zu ſtürzen, und den Großfürſten mit

der Kaiserin zu entzweien. — Die Kaiserin fährt jedoch fort, mit Saldern in geheimem Briefwechsel zu bleiben. — Dessen Ungnade wird öffentlich im Frühjahre 1774, und er erhält den Befehl, sowohl bei der Kaiserin, als bei dem Großfürsten, um seine Entlassung anzuhalten. — Vier Beilagen.

Die vorhergehenden Abschnitte der vorliegenden Denkwürdigkeiten haben zu oft der vertraulichen und freundschaftlichen Verbindungen, die zwischen dem Herrn v. d. Asseburg und zwei berühmten Staatsmännern seiner Zeit bestanden, welche lange Jahre die äußere Politik von Rußland und Dänemark leiteten, erwähnt, als daß wir nicht für passend halten sollten, nähere Angaben, die uns vorliegen, zu benutzen, um diese Staatsmänner nach dem Leben zu schildern. Als Seitenstück liefern wir Notizen über den russischen und herzoglich holsteinschen Geheimen Rath Caspar v. Saldern, den wir in den frühern Blättern als einen auf die holsteinschen Angelegenheiten einwirkenden Geschäftsmann öfters genannt haben, welcher später als russischer Botschafter in Polen auftrat, dem im Jahre 1773 die Ausführung des Austausches von Holstein anvertraut wurde, und der kurz nachher durch eine, ihrer Nebenumstände wegen, merkwürdige Katastrophe seine politische Laufbahn beschloß.

Johann Hartwig Ernst Reichsfreiherr v. Bernstorff war zu Hannover am 13. Mai 1712 geboren. Er war der Sohn Joachim Engelke's v. Bernstorff, churbraunschweigschen Kammerherrn und Gesandten an mehreren Höfen, und Charlotte Sophiens v. Bernstorff, Tochter des churbraunschweigschen Premier-Ministers Andreas Gottlieb v. Bernstorff.

Nach beendigten Studien und Reisen, welche letztere sein Begleiter, der berühmte Keyßler, beschrieben hat, trat er als Kammerjunker 1732 in königlich dänische Dienste, und wurde noch in demselben Jahre Gesandter in Dresden und Warschau. 1737 ging er als solcher an den Reichstag in Regensburg, wurde 1742 bei Kaiser Carl VII., und 1744 am königlich französischen Hofe beglaubigt.

Er wurde 1750 aus Paris abberufen, und war vom König Friedrich V. bestimmt, nach dem Tode des Grafen von Schulin, die auswärtigen Angelegenheiten zu leiten; allein Bernstorff lehnte diese Verwendung ab, weil selbige einer dem damaligen Prinzen von Wallis gegebenen Zusage, ihm dereinst dienen zu wollen, im Wege stand. Er wollte sich auf seine Güter zurückziehen, als am 31. März 1751 der Prinz verstarb. Er trat nunmehr am 1. Oktober 1751 zu Copenhagen die Stelle eines Staats-Secretairs der auswärtigen Angelegenheiten und Chefs der deutschen Kanzlei an.

Bernstorff war im Jahre 1736 Kammerherr, 1746 Ritter des Danebrog-Ordens, und 1749 zum königlich dänischen Geheimen Rath ernannt worden. Im Juli 1752 erhielt er den Elephanten-Orden, und am 14. December 1767 erhob König Christian VII. seinen älteren Bruder Andreas Gottlieb[1]) und ihn, mit ihrer Nachkommenschaft, in den dänischen Lehnsgrafenstand.

Wir haben früher gesehen, daß Herr v. d. Asseburg im Winter von 1749 zu 50 die Bekanntschaft des Freiherrn v. Bernstorff in Paris machte. Als Letzterer die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten in Dänemark übernahm, bemühte er sich den Herrn v. d. Asseburg in dänische Dienste zu bringen, und von 1753 an, wo selbiger in jene Staatsdienste wirklich eintrat, knüpfte sich das Band der engsten Freundschaft zwischen beiden Staatsmännern, von welcher wir unsern Lesern durch viele Briefe Bernstorff's an Asseburg mannichfaltige Beweise mitgetheilt haben.

Die edle Seele des Freiherrn von Bernstorff spiegelt sich in solchen unter mancherlei Formen ab; man erkennt den tief denkenden und Alles erwägenden Staatsmann, den Minister ei-

---

1) Von diesem stammen alle gegenwärtig blühenden Zweige der Grafen v. Bernstorff ab.

ner Macht zweiten Ranges, der mit ſo viel Geſchicklichkeit als Mäßigung die Vortheile und die Würde ſeines Hofes nie aus den Augen verliert; der friedliebende, tugendhafte Miniſter eines tugendhaften und friedfertigen Monarchen vereinigt ſich in Bernſtorff mit dem ſcharfſinnigen Staatsmann, welcher das Staatsintereſſe der europäiſchen Mächte erkennt, durchſchaut, und zum Nutzen ſeines Hofes anzuwenden bemüht iſt, ohne je einen moraliſchen Grundſatz zu verläugnen.

So wie aber Prüfungen der Probirſtein der Eigenſchaften des Privatmannes ſind, ſo iſt der durch Umſtände erzwungene Rücktritt aus dem Staatsdienſte derjenige des Staatsmannes; dieſe Probe hatte der Graf v. Bernſtorff zu beſtehen, und wir glauben, daß demjenigen Leſer, der ſich gern mit der Kenntniß der nähern Umſtände der Geſchichte ſeiner, oder einer kurz vor ihm vergangenen Zeit beſchäftigt, die vertraulichen Schreiben, welche Graf Bernſtorff in jener Epoche an ſeinen Freund richtete, willkommen ſeyn werden.

Unter unſern Materialien beſitzen wir verſchiedene Angaben über dieſen Gegenſtand, und über die vom Anfange der Regierung König Chriſtian's VII. eingetretenen Verhältniſſe, welche wir in der Reihefolge aus Bernſtorff's Briefen beibringen werden.

Schon kurze Zeit nach Antritt der Regierung des Königs ſcheinen Ungewitter mannichfaltiger Art ſich gegen Baron Bernſtorff zuſammengezogen zu haben. Nachdem, wie ſchon früher angeführt worden iſt, derſelbe, und der Prinz Carl v. Heſſen, im September 1766 im Auftrage des Königs dem Herrn v. d. Aſſeburg angetragen hatten, in's Miniſterium zu treten, ſo rechtfertigte der Miniſter ſein dreimonatliches Stillſchweigen über dieſen Gegenſtand unterm 23. December 1766 folgendermaaßen:

„Je sens que vous devez être surpris du peu que nous vous avons dit depuis longtems sur l'objet de nos lettres du 13. Septbre. Bien des fois je me suis reproché mon silence,

que je ne pouvais me justifier, mais que je n'étais pas le maître de rompre; je le fais cependant aujourd'hui; je ne dois pas vous le dissimuler plus longtems, nos projets subsistent toujours, mais nous n'avons plus les mêmes moyens. Le cœur de celui qui vous a écrit en même tems avec moi, n'est pas changé, mais ses circonstances le sont; et ce qui lui paraissait facile le 13. Septembre, ne l'a pas été peu après, et demande aujourd'hui un peu plus de précaution et de formalités. Nous espérons cependant d'y parvenir par des voies moins promptes, mais plus sûres, et je me flatte que vous en trouverez des vestiges dans la première de mes lettres ci-jointes. Je n'ose vous en dire davantage, et je crois vous en avoir dit assez."

Kurze Zeit nachher eröffnete ſich Baron Bernſtorff unterm 13. Januar 1767 mit mehrerer Beſtimmtheit:

„Le départ du courier que Mrs. de Filosofoff et de Saldern envoyent à St. Petersbourg me fournissant une occasion que je crois sûre; je la saisis, pour vous parler avec moins d'ambiguité et de réserve, que je n'ai été obligé de le faire depuis longtems."

„Nous vivons dans les troubles, les intrigues, les incertitudes, et par conséquent dans les chagrins et dans les afflictions; plusieurs factions déchirent la cour, et la jeunesse du Roi — quoique plein d'esprit et de talens — facilite les divisions. Plût au ciel, que je n'eusse pas ce triste aveu à vous faire, mais je n'ose vous le cacher, et je me croirais coupable envers les lois sacrées de l'amitié, si je déguisais cette situation des choses à vous, qui, depuis longtems, êtes l'ami de mon cœur, et avez droit de pénétrer ses secrets ainsi que de partager ses joies et ses douleurs."

„Tout cela n'influe cependant pas à un certain point sur les affaires étrangères et beaucoup moins encore sur vous. Universellement aimé et universellement estimé, personne ne

cherche à vous nuire, et vos amis sont écoutés lorsqu'ils parlent de vous."

„Permettez que j'ajoute encore un mot sur mes souhaits et sur mes espérances. L'intention de vos amis est toujours la même, et nous avons toute la certitude, que l'on peut avoir dans des affaires de cette nature, que vous serez appellé au conseil du Roi au sortie de votre ambassade. Ce sera reçevoir le bâton de maréchal sur la brèche. Jugez de ma satisfaction et de la douceur que je trouverai, de vivre tant qu'il plaira à Dieu et au roi, de me laisser dans la place où je suis, dans l'union la plus intime avec l'homme du monde que j'aime, que j'estime et au coeur duquel je me fie le plus."

Dieſe Briefe kreuzten ſich mit Schreiben Aſſeburg's vom 23. und 26. December 1766, in welchen er andeutet, daß man in Rußland die Beſorgniß habe, daß Baron Bernſtorff in ſeiner Stelle bedroht ſey, und daß dies Cabinet gern alles Mögliche anwenden würde, um dieſem Miniſter die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten zu erhalten. Die zarte Weiſe, mit welcher ſich Herr v. d. Aſſeburg in ſeinen Briefen über dieſen Gegenſtand äußert, bezeichnet ſowohl ſeine als ſeines Gönners edlen Geſinnungen. Beide Briefe laſſen wir hier folgen:

St. Petersbourg, le $\frac{12}{23}$ Decembre 1766.

„Les derniers mots de l'article en clair de la lettre de V. E. du 2. Decembre, ne me diraient-ils pas ce que depuis quelque tems on prétend savoir ici, et ce qui fixe sur Elle, sur sa place et sur son ministère les yeux et l'attention de celui de Russie? à Dieu ne plaise, qu'il arrive un changement de cette nature! il bouleverserait tout, je n'ose vous le cacher, Monsieur. Tout dépend ici de votre conservation et du maintien du Prince de Hesse, qu'on aime et qu'on considère beaucoup. Saldern aura ordre de toucher de plus près au but. Je conjure le Prince de lui montrer une confiance en-

tière; nous échouérions au milieu du port, nous serions plus mal que jamais, si pareil cas arrivait. „L'amitié de la Russie nous est chère et nécessaire; sa méfiance nous accablerait, et elle serait inévitable au moment, où V. E. quitterait le timon des affaires. Je suis si pénétré de cette vérité et de mille inquiétudes, que je me chargerai de tous les risques que je pourrais courir en me découvrant davantage. V. E. est la maitresse de me préscrire mes actions; j'ai assez de fermeté pour m'exposer à tout, plutôt que de trahir mon attachement pour le Roi et les personnes qui le servent avec fidélité. Mon avis n'a rien de chimérique, je vous supplie de m'en croire, et de me mettre dans le cas de prévenir l'orage."

le $\frac{15}{26}$ Decembre 1766.

„Je vois clair depuis l'arrivée des lettres de Saldern, qu'on m'a fait lire en partie. Elles ont fait une grande impression sur Mr. de Panin, qui approuve non seulement les demarches de l'autre, mais qui se dispose de marquer encore plus particulièrement l'intérêt de sa souveraine, à conserver V. E. dans sa place et dans sa confiance. V. E. peut compter sur son amitié; elle est sincère et ne sera pas oisive. Je crois qu'il vous écrira lui-même ostensiblement, pour vous développer son système politique entre les deux cours, et sa dépendance de votre conservation. Je souhaiterais que la négociation avançât et qu'on nous envoyat des couriers. On s'attend positivement, d'abord au projet du traité; à son arrivée on vous écrira cette lettre."

„Quant à moi je laisse juger à V. E., si je pourrai rester dans ma carrière au milieu de ces incertitudes. Tout parait m'exhorter au contraire, et je vous demande pardon d'avance, si je me roidis contre le voyage de Moscou; santé, biens, tranquilité et sûreté pour moi-même, tout me dit, que le moment de la retraite est venu pour moi."

Auf dieſe Mittheilungen antwortete Baron Bernſtorff unterm 17. Januar 1767. Da einmal dieſe Blätter ein treues Gemälde des Verſtandes und des Herzens dieſes Staatsmannes darzuſtellen beſtimmt ſind, ſo legen wir auch dieſes Schreiben unſern Leſern vor:

„Quant à l'apostille si pleine de bonté, que vous avez bien voulu joindre à votre lettre, et dans laquelle je vois avec joie et reconnaissance la vivacité de cette amitié, qui m'est si chère et si précieuse, je m'en rapporte à ce que j'ai eu l'honneur de vous marquer dans la lettre particulière, que le courier russe vous remettra. Il y a actuellement peu à craindre et rien à faire. Je travaille avec ardeur à notre ouvrage et je me résigne sur le tout aux décrets de la providence qui me maintiendra dans mes fonctions, ou m'en dispensera selon ses vues toujours sages, toujours bonnes et toujours adorables. Je ne vois pour le présent aucun dessein contre moi, mais quand il y en aurait, un homme qui pense aussi délicatement comme vous, sait, quel serait le parti que l'honneur et le devoir me prescriraient, et dont j'espère, que je ne m'écarterai jamais. Quelque soit ma fortune, je tâcherai d'être toujours digne de l'approbation d'un ami tel que vous, et c'est ce que moyennant la graçe de Dieu, j'ose vous promettre."

Auch des Herrn v. d. Aſſeburg Antwort vom 10. Februar 1767 ſcheint uns werth, hier aufgenommen zu werden:

„Le tableau exprimé dans la lettre particulière dont V. E. m'a honoré le 13. Janvier, est bien affligeant pour moi. Je crois l'avoir exprimé dans plus d'une rencontre, mais ce que mon coeur en souffre, ne pourra jamais se dire. Mr. de Saldern pense sur cela comme il faut; ses lettres font l'éloge de son coeur et de son esprit; c'est une vraie consolation pour moi, de trouver ici en Mr. de Panin un ami commun, qui partage mes peines, et qui marque pour V. E. un attachement tout particulier. Je vous prie, d'y prendre une con-

ſiance entière. Au reste je ne cacherai pas, que cette situation des choses achève à me décider pour la retraite; ma place et mes entours sont trop dangereux, pour qu'au défaut de la permission de quitter au mois de Mai ou de Juin le beau poste que j'occupe, je pourrais me refuser, de demander même la démission de mes emplois. Ce sera donc avec la dernière impatience, que j'attendrai la réponse de V. E. Je sens que je travaille contre moi-même, mais mes sens se troublent de la vue d'une mer orageuse, la paix et la tranquilité d'esprit sont les seuls biens auxquels j'aspire, et auxquels je sacrifie tout."

Bis jetzt hatten blos Hofintriguen gegen Baron v. Bernſtorff Verſuche gemacht. In derſelben Zeit trat aber ein fremdes Cabinet dieſen hinzu, und unternahm in Rußland gegen dieſen Miniſter zu wirken; und weil es die Vorliebe und Freundſchaft des Herrn v. Panin für den Geheimen Rath v. d. Aſſeburg kannte, ſo hielt es, um ſeine Abſichten zu erreichen, für zweckmäßig, Letztern als Nachfolger Bernſtorff's anzudeuten.

Dieſer Verſuch wurde vom engliſchen Cabinet unternommen, welches dazumal unter der Leitung des Herzogs v. Grafton, welcher 1766 den Marquis von Rockingham erſetzt hatte, ſtand.

Aſſeburg's Privatſchreiben vom 14. Februar 1767 und Bernſtorff's Antwort vom 7. März ſetzen uns von dieſem Verhältniß in nähere Kenntniß.

le 14. Février 1767.

„Je ne puis laisser ignorer à V. E., que l'esprit de parti, dont j'ai eu l'honneur de lui parler l'ordinaire dernier, s'est emparé aussi d'une cour qui, jusque là, a marquée assez l'indifférence pour les affaires du nord en géneral, et beaucoup pour les nôtres en particulier, si j'en excepte une offre assez

froide de ses services qui nous en a été fait il y a quelques mois."

„Cette cour croyant trouver son compte dans la division et les incertitudes d'aujourd'hui, pour établir son système, a jugée à propos de fonder ses plans non dans la négociation, mais dans des insinuations contre le personnel des Ministres, et de tenter la fortune de son entreprise à l'endroit où je suis. Elle a crûe, que le consentement de mon ami serait plus qu'aucune autre chose propice à ses vues, et pour gagner ce consentement, elle a cherchée de surprendre son amitié pour moi, en me proposant — quoiqu'avec d'autres — pour le pinacle. Mon ami a reçu cette proposition en homme, qui a de l'honneur et des sentimens; il a marqué de la surprise de ce qu'on jugeait de la façon de penser des personnes en place, sans en avoir eu depuis longtems chez soi-même, qui avaient eu le tems de se faire une idée juste des dispositions d'autrui. Il a témoigné, qu'on croyait mieux connaitre ici les personnes contre lesquelles ou travaillait, qu'on leurs donnait une confiance parfaite, et que non seulement on n'écouterait jamais à ce plan, mais qu'on attendait même de l'amitié de l'autre cour, qu'elle se désisterait de toute participation aux affaires actuellement sur le tapis. Mon ami a été outré de cette propositiou, et son attachement pour mon protecteur s'est montré dans cette occasion avec toute sa force. J'ai crû de mon devoir, de vous rapporter ce fait auquel il a été question de moi. Vous jugerez aisement de ce qu'il ajoute à mes idées de retraite, elles cessent maintenant d'être arbitraires, elles deviennent loix."

„Je vous supplie, de m'accuser la réception de cette lettre, et de me dire, si vous m'avez compris."

„On a été trop mal reçu, pour revenir jamais à la charge, l'intérêt de notre ami a gagné considérablement, et nous pouvons nous y fier."

le 7. Mars 1767.

„Dans ce moment où il y a bien des agitations dans cette cour, je ne puis que vous dire par un simple mot, que j'ai reçu votre lettre particulière du 14. Février, que j'y ai trouvé ces sentimens nobles et vertueux, qui m'ont attaché tendrement et inviolablement à vous depuis nombre d'années, et pour toute ma vie; que j'ai très bien compris le sens de ce que vous avez bien voulu me mander; que je sais ne point mériter l'inimitié, que me témoignent des gens qui devraient m'aimer; que je suis pénétré de reconnaissance envers votre ami, de l'estime et de la confiance duquel j'espère en Dieu être toujours digne, et que je vous conjure, de ne pas détruire les espérances, que j'ai conçu de vous voir ici servir avec moi un Roi, objet de notre amour et de notre fidélité, et que de plus en plus des gens trahissent, ou au moins souhaitent (?) peu et servent mal. Ces mots vous disent beaucoup; je voudrais pouvoir vous les exprimer davantage; le jour en viendra, j'espère."

Aus jener Zeit findet ſich ein Bericht Aſſeburg's aus Moskau, vom 23. März 1767 vor, in welchem er Rechenſchaft von einigen gewichtigen Aeußerungen abſtattet, welche die Kaiſerin öffentlich an ihn gerichtet hatte; dieſe bezogen ſich anfänglich auf zwiſchen Rußland und Dänemark beſtehende politiſche Verhältniſſe, die Monarchin ſchloß aber mit den Worten:

„Je répondrai toujours à ces sentimens avec la vérité, que je dois à un Prince, que je puis regarder comme mon ami, et qui place sa confiance en Mr. de Bernstorff, que je considérai constamment comme un grand homme. Il n'y a qu'un moment, que j'ai rappellé à Mr. de Panin une époque, qui m'a donnée pour Mr. de Bernstorff cette véritable estime, que ses talens et son mérite lui laisseront toujours dans mon esprit."

Indeß hat es den Anſchein, daß die Schwankungen am

däniſchen Hofe ſelbſt immer heftiger wurden. Ein Schreiben des Baron Bernſtorff aus Altona vom 7. Juli 1767 giebt uns Kunde, daß der Prinz Carl von Heſſen, Schwager des Königs von Dänemark, den Hof vor zwei Monaten verlaſſen hatte, indem ſeine frühere Stellung durch die Launen des Königs und die Beſtrebungen von deſſen Günſtlingen unhaltbar geworden war. Baron Bernſtorff ſchildert in dieſem Schreiben die perſönlichen Eigenſchaften des jungen achtzehnjährigen Königs Chriſtian VII. Die Hinweiſung, daß er einem andern Monarchen nachzuahmen ſuche, iſt neu und unerwartet; die Wendung der eignen Bemerkungen Bernſtorff's, indem er ſich des Ausdrucks bedient: „d'un Monarque que je respecte et que je plains", giebt uns den Maaßſtab, wie dieſer Staatsmann die großen Eigenſchaften Friedrich's II. zu ſchätzen wußte, und als Chriſt deſſen zur Schau getragene Irreligioſität beklagte. Wir bringen dies merkwürdige Schreiben als Beilage (No. I.) bei.

Der vorliegende Briefwechſel gewährt uns keine neuen Angaben über die damaligen Verhältniſſe des däniſchen Hofes. Die Verſuche, den Baron Bernſtorff aus dem Dienſt zu verdrängen, müſſen eine Zeitlang ſtille geſtanden haben. Der König beſchloß im Laufe des Frühjahrs von 1768 eine Reiſe durch Europa zu machen, auf welcher ihn Graf Bernſtorff begleitete. Er berührte Anfangs Juni Hannover, woſelbſt ſich Herr v. d. Aſſeburg einfand, und wo beide Freunde nach mehreren Jahren ſich zuerſt wiederſahen. Die Reiſe des Königs ſcheint Widerſpruch gefunden zu haben, uns iſt nicht bekannt von welcher Seite? allein Graf Bernſtorff ſchreibt unterm 23. Mai 1768 aus Schleswig: „nos longues incertitudes et les puissantes oppositions que le dessein du Roi, de voir les pays étrangers, a naturellement rencontré, ont enfin été terminées vendredi dernier. Le goût de S. M. l'a emporté, nous partons, et je ne perds pas un moment d'en avertir V. E."

Der König ging von Hannover über Hanau, woſelbſt er

ſeine beiden mit den Prinzen von Heſſen vermählten Schweſtern beſuchte, den Rhein herab über Holland und Brüſſel nach England, von England über Frankreich nach Hanau zurück, ſo daß er Ende des Jahres wieder in ſeinen Staaten eintraf.

Wir finden unter unſern Materialien wenig nähere Angaben über die Lage der Sachen von der Rückkunft des Königs nach Copenhagen, Januar 1769 an, bis zur Entlaſſung Bernſtorff's, im September 1770.

In einem Schreiben vom 7. Februar ſagt Letzterer, in Bezug auf die Rückkehr des Königs von ſeinen Reiſen: „Le voyage a été heureux, graçes en soient rendues au Tout-Puissant, le retour encore d'avantage. Le Roi se conduit avec tant de bonté, tant de décence et tant de sérieux, que la satisfaction en est générale et inexprimable. Veuille ce même Dieu, auteur de tout bien, qui a opéré ce que nous n'osions espérer, donner de la continuation et de la solidité à des dispositions aussi favorables et aussi dignes de celui qui les marque."

Ein Aktenſtück jedoch, was für dieſe Zeitepoche von weſentlichem Intereſſe iſt, und in ſelbige gehört, iſt ein Gutachten, welches Graf Bernſtorff dem König über die Wiedererſcheinung des berüchtigten Grafen v. Rantzau-Aſchberg am königlich däniſchen Hofe vorlegt, über welchen wir im vorhergehenden Abſchnitt nähere Angaben ertheilt haben. Dieſer Aufſatz iſt von Werth, und es giebt wohl wenig Beiſpiele, daß ein Miniſter Wahrheiten, welche mit den Neigungen ſeines Herrn in Widerſpruch ſtanden, in einer eindringlicheren, kräftigeren und ehrfurchtsvolleren Sprache dem Monarchen vorgetragen habe. Wir laſſen dies Aktenſtück unter den Beilagen (No. II.) folgen.

Als dieſer Schritt erfolglos blieb, und Graf Rantzau, nachdem durch ſeinen Einfluß Struenſee zum Miniſter erhoben worden war, nachgehends deſſen Werkzeug wurde, ſo mußte eine miniſterielle Kataſtrophe eintreten. Graf Bernſtorff ſah dieſe

vorauf, und in einem Schreiben an Herrn v. d. Aſſeburg vom 1. September 1770 ſagt er ausdrücklich: „Je suis revenu ici depuis peu de jours et je continue de lutter contre mille oppositions et contre mille obstacles. Les surmonterai-je? ou sera ce mon sort d'y succomber? Dieu le sait, je me soumets à ses décrets."

Bernſtorff's Entlaſſung fand nunmehr am 13. September 1770 ſtatt, und er gab dem Geheimen Conferenz-Rath v. d. Aſſeburg hiervon am 18. September 1770 unter folgenden Worten officielle Kunde.

„Le Roi ayant trouvé bon de terminer mon ministère, et d'accepter avant-hier la résignation de tous mes emplois, je ne différe pas de vous informer de cet évènement."

„Les rélations que j'ai eu l'honneur d'avoir avec vous, vont donc finir, mais je vous prie de croire, que je m'en souviendrai toujours avec reconnaissance, et que je ne cesserai d'être avec toute la vénération et tout l'attachement imaginables etc. etc."

Dieſer dienſtlichen Mittheilung war ein confidentielles Schreiben beigelegt, welches wir ebenfalls glauben zur Ehre Bernſtorff's beibringen zu müſſen:

„La lettre circulaire que je joins ici, informera V. E. de l'évènement qui vient de mettre fin aux travaux auxquels j'avais consacré jusqu'ici ma vie. Je l'ai prévû depuis longtems, et il était devenû inévitable, je ne m'en plaindrai point."

„Mais ce que je regretterais toujours, ce serait la privation de la correspondance de V. E. Lié à Elle par les noeuds indissolubles de la plus haute estime et de l'amitié la plus intime et la plus tendre, je ne me consolerais point, si Elle m'oubliait; je sais que ce malheur ne m'arrivera pas."

„Je vais me retirer dans mes terres en Holstein. Il convient dans un cas pareil au mien, de s'éloigner, pour un tems

au moins, de la capitale et du voisinage de la cour. V. E. aura de mes nouvelles dès que j'y serai arrivé; Elle me fera la grâce de m'adresser les siennes, comme de coutume, par le Sieur Weiz." [1])

Wenig Monate nachher wurde das übrige Staats-Miniſterium, welches aus den Miniſtern v. Moltke, v. Thott, v. Rewenklau und v. Roſenkranz beſtand, verabſchiedet, und die däniſche ſowohl als deutſche Kanzlei erhielten den Befehl, ein Aktenſtück in beiden Sprachen zu entwerfen, welches in dem Reichsarchiv niedergelegt, und durch welches die Abſchaffung des Staatsrathes, als unverträglich mit den Rechten einer vollſtändigen Souverainität und zuwider dem Geiſte des ſogenannten Königgeſetzes von 1660, motivirt und bezeichnet werden ſollte.

Die herrſchende Faktion gab der willkürlichſten aller Maaßregeln dieſe trügeriſche Deutung; ſie war ohne Zweifel auf das ſchon damals in Geiſtesſchwäche verſunkene Gemüth des Königs berechnet, welchem man den Staatsrath als eine Beſchränkung ſeiner Machtvollkommenheit darſtellte, um ihm die unerhörte Ausdehnung der Gewalt eines Premier-Miniſters weniger auffallend zu machen.

Graf Bernſtorff zog ſich auf ſeine Güter im Holſteinſchen zurück, und brachte die Winter abwechſelnd in Hamburg und Altona zu. Es liegt uns ein zahlreicher Briefwechſel vor, wel-

---

1) H. P. Sturz, im Departement der auswärtigen Geſchäfte als königlich däniſcher Legationsrath unter Graf Bernſtorff angeſtellt, giebt uns in ſeinen Schriften, im Band II. pag. 146 folgende nähere Angaben über die Weiſe, mit welcher Graf Bernſtorff die Nachricht ſeiner Entlaſſung aufnahm:

„Er hatte ſich eben zur Arbeit niedergeſetzt, als er das Schreiben des Königs empfing, welches ihn den Staatsgeſchäften entzog. Er las es mit ernſthafter Stille und ſtand mit einem Blick des Schmerzes auf. „Ich bin meines Amtes entſetzt", ſprach er mit einem geſetzten beſcheidenen Ton, und fügte mit gen Himmel erhobenen Augen hinzu: „Allmächtiger, ſegne dies Land und den König!"

chen er mit dem Herrn v. d. Asseburg in dieser Zeit unterhielt. Er bezieht sich größtentheils auf die während des Ministeriums des Grafen Struensee bestehenden Verhältnisse; und da Bernstorff nicht mehr in Geschäften war, so gewährt solcher kein hinreichendes Interesse, um Auszüge davon in die gegenwärtigen Blätter aufzunehmen. Alle diese Briefe tragen das Gepräge eines würdigen Staatsmannes, der, mit einem Gewissen, welches ihm zusichert, keine seiner Pflichten, während er den Geschäften vorstand, verletzt zu haben, in den Ruhestand zurücktritt. Seine warme Anhänglichkeit an Dänemark spricht sich dagegen mit Beständigkeit aus, so wie der gerechte Schmerz, den das fast zweijährige unumschränkte Ministerium Struensee's und seiner Genossen, welches die Wohlfahrt des Staats untergrub, und der Regierung alle Würde und Achtung entzog, in ihm erweckt.

In einem der ersten Briefe des Grafen Bernstorff, nach seiner Abreise von Copenhagen geschrieben, finden wir folgende Stelle: „V. E. aura vû par la lettre que j'ai eu l'honneur de lui écrire de Copenhague ou de Bernstorff, immédiatement après mon deplacement, que pour ne point donner lieu à des soupçons peu mérités et pour ne pas nuire à mes amis, je m'étais résolû à me retirer dans mes terres et celle de ma femme en Holstein." Von hier aus und aus Hamburg und Altona führte Graf v. Bernstorff seine vertrauliche Correspondenz mit dem Geheimen Conferenzrath v. d. Asseburg mit mehr Muße fort, als es ihm früher seine Stellung gestattet hatte. Letzterer, der die Jahre 1770 und 71 größtentheils auf seinem Gesandtschaftsposten in Stuttgart, dann in Darmstadt, Hanau und auf seinen Gütern zubrachte, begab sich im Juni 1771 nach Celle, um daselbst mit dem Grafen v. Bernstorff einige Tage zu verleben. Dies war das letztemal, daß sich beide Freunde sahen.

Als späterhin Herr v. d. Asseburg in russische Dienste trat,

ſo fand ſich Graf v. Bernſtorff veranlaßt, ſich hierüber unterm 15. Januar 1772 folgendermaaßen zu äußern. Dies Schreiben iſt ein Pinſelſtrich mehr zu dem Gemälde der Charakteriſtik beider Freunde.

„Plusieurs lettres nous ont appris avant-hier, que l'Impératrice de Russie avait nommé V. E. son conseiller privé actuel avec les appointemens ordinaires attachés à cette dignité, et Mr. de Grofs connaissant mon tendre attachement pour Elle, a eu la galanterie de venir chez moi le même jour pour m'en informer."

„Tout mon coeur s'est ému à cette nouvelle quelque préparé que j'y fusse. J'en ai une sensible joie et j'en pleure; mais toutes mes facultés se réunissent, pour souhaiter avec ardeur, que l'heureuse cour qui a sû s'enrichir de nos pertes, sente toujours tout le prix de l'acquisition qu'elle vient de faire, et qu'elle rende aux vertus, aux lumières et aux talens éminents de V. E., la justice que la cour infortunée, que je devrois oublier, mais que j'aime encore, lui a refusé depuis 16 mois; je n'ai pas la force de lui en dire davantage aujourd'hui."

„Les nouvelles de Copenhague sont toujoûrs les mêmes, toujours désolantes pour ceux qui aiment l'état. Que je serais heureux, si je pouvais y être indifférent et insensible!"

Struenſee war im Juli 1771 Cabinets-Miniſter mit Vollmachten ernannt worden, „wie dergleichen — wie Graf von Bernſtorff ſagt — kein Regent des Reichs jemals gegeben hat". Bei deſſen Ernennung war ausdrücklich vom König befohlen, daß Cabinets-Ordres mit Struenſee's Unterſchrift von den verſchiedenen Departements eben ſo beachtet werden ſollten, als wenn ſie der König ſelbſt vollzogen hätte. Unter dieſen Umſtänden fand die Revolution ſtatt, die den Grafen Struenſee am 17. Januar 1772 ſtürzte.

Wir haben ſchon in dem vorhergehenden Abſchnitt erwähnt,

daß die Parthei, welche nach Struenſee's Fall an's Ruder kam, beabſichtigt hatte, den Grafen Bernſtorff wieder an die Spitze der Geſchäfte zu ſtellen. Er ſelbſt aber ſcheint von dieſem Vorhaben keine Kunde erhalten zu haben. Graf Rantzau und Graf Oſten blieben in der erſten Zeit an der Spitze der Geſchäfte. In einem Schreiben vom 22. Januar 1772 an Herrn v. d. Aſſeburg ſagt Graf Bernſtorff ausdrücklich: „Je ne puis cependant qu'admirer l'étoile du Comte de Rantzau qui, aussi criminel que les autres, trouve le moyen, non seulement de se soustraire aux chatimens également mérités, mais encore de s'acquérir un mérite éclatant qui au moins pour un tems liera les mains à ceux qui voudraient l'éloigner. Il semble actuellement partager le pouvoir avec Mr. d'Osten", und ſchließt mit den Worten: „V. E. sent sans que je lui dise que, sous l'administration de Mrs. de Rantzau et d'Osten, il ne saurait être question de moi, et je m'en console fort."

Unter dem 12. Februar ſagt Graf v. Bernſtorff über die Möglichkeit ſeiner eigenen Rückkehr Folgendes: „Quant à moi, V. E. connait assez le terrain et les acteurs pour sentir que l'on prend toutes les mésures pour me tenir éloigné, et je suis assurément très décidé à ne pas me rapprocher de moi-même. Je ne ferai pas un pas pour cela."

Dies war das letzte Zeichen der Freundſchaft und des Vertrauens, welches Herr v. d. Aſſeburg von ſeinem würdigen Freunde erhielt. Wenig Tage nach Abgang dieſes Briefes beſchloß Graf Bernſtorff ſeine edle Laufbahn. Er ſtarb zu Altona am 18. Februar 1772. Ein Brief des berühmten Klopſtock [1]),

1) Klopſtock war, wie bekannt, in Quedlinburg am Harze geboren, und verlebte einen Theil ſeiner Jugend und ſeines männlichen Alters in jenen Gegenden. Zu mehreren ſeiner erhabenſten Dichtungen wurde er am Fuße des Falkenſteins begeiſtert, und noch rühmt ſich in dieſen Gegenden manch' ſchöne Oertlichkeit, von Klopſtock öfters betreten werden zu ſeyn.

eines Hausfreundes der gräflich Bernſtorff'ſchen Familie, ertheilte dem Herrn v. d. Aſſeburg Kenntniß von dieſem traurigen Ereigniß mit folgenden Worten:

Hamburg, den 29. Februar 1772.

Ich habe E. E. ſo lange nicht geſchrieben, und nun muß ich es bei einem ſo ſehr traurigen Anlaſſe thun. Die Frau Gräfin v. Bernſtorff, die es ſelbſt noch nicht kann, hat mir es aufgetragen. — Ach, Sie wiſſen es ſchon, daß unſer vortreffliche Bernſtorff geſtorben iſt. — Wie lieb iſt mir's, daß beigelegte Blätter mir eine umſtändliche Nachricht abnehmen. — E. E. ſollte Einer von den ſehr wenigen ſeyn, dem ich jetzt ſchon ſage, daß ich dem Prinzen Carl von Heſſen vorgeſchlagen habe, es dahin zu bringen, daß man unſerm Bernſtorff ein Begräbniß in Rothſchild gebe, und daß dieſer würdige Prinz alles anwenden will, es auszuführen. Die beiden Grafen Bernſtorff v. Gartow und Dreilützow, die beide jetzt hier ſind, empfehlen ſich Ihrer Freundſchaft; und ich werde nie aufhören, mit wahrer Verehrung und Freundſchaft zu ſeyn

Ew. Excellenz

gehorſamſter Diener

Klopſtock.

Im vorhergehenden Abſchnitt haben wir beigebracht, daß Prinz Carl von Heſſen in der That bei der Königin Juliane von Dänemark den Antrag machte, dem Grafen v. Bernſtorff eine Begräbnißſtätte zu Rothſchild in der königlichen Gruft zu ertheilen, daß aber dieſe ohne Erfolg blieb.

Graf v. Bernſtorff hatte ſich am 27. December 1751 mit Charitas Emilie v. Buchwald vermählt. Dieſe Ehe blieb kinderlos und die Wittwe ſtarb in hohem Alter zu Weimar, welches ſie zum Aufenthalt gewählt hatte, am 26. Mai 1820.

Die persönlichen Verhältnisse des Herrn v. d. Asseburg mit dem Grafen Panin waren, wie diejenigen mit dem Grafen v. Bernstorff, auf innige Freundschaft und hohe gegenseitige Achtung gegründet; allein sie waren deshalb verschiedener Natur, weil die Stellung von beiden Staatsmännern zu einander an und für sich von derjenigen verschieden seyn mußte, zu welcher Herr v. d. Asseburg zum Grafen Bernstorff stand, indem Ersterer vom Anfang seines Eintritts in dänische Dienste bis zum Zeitpunkt, wo Graf Bernstorff das Staatsruder verließ, diesem untergeordnet war.

Herr v. d. Asseburg und Herr v. Panin wurden Freunde in Stockholm, als Ersterer als dänischer und Letzterer als russischer Gesandter daselbst standen; über dessen Laufbahn ist uns Folgendes bekannt:

Nikita v. Panin war 1718 geboren; sein Vater war unter Peter I. General-Lieutenant. Er stammte aus einer italienischen Familie. Sehr jung trat er bei der Garde der Kaiserin Elisabeth ein, wurde Kammerherr, ging 1747 als bevollmächtigter Minister nach Copenhagen, und als Herr v. d. Asseburg im Januar 1755 nach Stockholm kam, befand er sich schon seit mehreren Jahren daselbst auf seinem Gesandtschaftsposten [1]). Er blieb in dieser Eigenschaft bis im Februar 1760, wo er noch unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth den Ruf als Obersthofmeister des damaligen erst sechs Jahre alten Großfürsten Paul erhielt. Er bekleidete diese Stelle während des übrigen Theils der Regierung der Kaiserin Elisabeth und unter derjenigen Peter's III; nahm wesentlichen Antheil an der Revolution,

1) Als am 19. Juni 1759 eine bedeutende Feuersbrunst die südliche Vorstadt Stockholms, in welcher beide Gesandten wohnten, zum Theil verheerte, so leistete Herr v. d. Asseburg dem General Panin einen großen Freundschaftsdienst dadurch, daß er das russische Gesandtschaftsarchiv und das Silberwerk Panin's retten half, und in seine Wohnung aufnahm.

welche die Kaiſerin Catharina auf den Thron ſetzte, und trat das Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten im Jahre 1762 an, während der Reichskanzler Graf v. Worenzow die obere Leitung deſſelben noch dem Namen nach bis zum folgenden Jahre führte. Graf Solms ſchreibt ſchon am 12. December 1762 aus Moskau: „Votre ami Panin est le pilote de la barque."

Vom Tage ſeines Eintritts in das Miniſterium hegte er den Wunſch, Herr v. d. Aſſeburg möge in Rußland das Intereſſe Dänemarks vertreten; wir finden davon mannigfaltige Spuren unter der Correſpondenz von Letzterem mit dem preußiſchen Geſandten an dieſem Hofe, Grafen v. Solms. Ein Brief deſſelben vom 15. April 1764 ſpricht dieſen Wunſch des Herrn v. Panin förmlich folgendermaaßen aus:

„Cet ouvrage étant achevé, il ne dépendra que de vous, pour venir prendre sa place [1]); je ne sais s'il souhaite de la quitter, mais il se pourrait pourtant, que cela se fit; il est impossible de vous en dire davantage dans une lettre, mais vous comprendrez l'essentiel, savoir qu'il ne restera pas; et je suis chargé de vous inviter, à vous offrir de lui succéder, ou du moins à vous engager, à ne point refuser la place, si on vous la propose. Vous devinerez aisement, quel est l'homme en ce pays-ci, qui souhaite tant, de vous avoir auprès de lui, il est bien sincèrement de vos amis, vous êtes des siens, vous avez représenté ensemble sur un même théatre; il souhaiterait bien de vous revoir, et de continuer de vivre avec vous sur le pied d'ami et de confident. Il vous fait ses excuses pour le climat de sa patrie, il est rude et souvent désagréable, et notre ami est trop vrai pour vous le dire autrement, mais il croit que vous pourrez déjà être endurci vû l'épreuve que vous avez faite chez les voisins, et en révenge il vous offre

1) Nämlich des Herrn v. d. Oſten, däniſchen Geſandten in St. Petersburg.

de jolies femmes et de jolies filles pour vous distraire et pour vous faire oublier dans de bonnes chambres chauffées le mauvais tems qu'il pourrait faire dans la rue. C'est à vous, cher ami, à reflechir sur la proposition, et à vous préparer sur la réponse que vous voudrez donner, car de la façon qu'on m'a parlé à ce sujet, il se pourrait bien qu'on écrivit chez vous pour vous demander."

Endlich geſtatteten die Umſtände, daß Herr v. d. Aſſeburg im Jahre 1765 dieſe Geſandtſchaft übernehmen konnte.

Wir haben in dem Abſchnitt, der deſſen dortige Geſchäftsführung behandelt hat, ſo wie in demjenigen, welcher die von dem Herrn v. d. Aſſeburg geleitete Unterhandlung der Vermählung des Großfürſten, als auch in dem, der ſeine Dienſtverhältniſſe betrifft, mehrere Angaben geliefert, welche die Freundſchaft des Herrn v. Panin für ihn beweiſen, ſo wie ſich in dieſen Abſchnitten die Auszüge von deſſen wichtigſten Briefen ſowohl im Text als unter den Beilagen finden. Allein das mannigfaltige Intereſſe, welches der faſt zwanzigjährige ununterbrochene Briefwechſel mit dem Grafen Bernſtorff gewährt, vermiſſen wir in den Materialien, die uns in Bezug auf die freundſchaftliche Verbindung zwiſchen dem Herrn v. d. Aſſeburg und v. Panin vorliegen. Nach der Schilderung, die uns Zeitgenoſſen und ſpätere Geſchichtſchreiber überliefert haben, war der Staats-Miniſter Graf Panin ein zwar geiſtvoller und fähiger Mann, aber von einem trägen Temperamente, den nur die Wichtigkeit eines Geſchäfts und die doppelte Verantwortlichkeit, die als Oberſthofmeiſter des Großfürſten und als Staats-Miniſter auf ihm ruhte, zu der nöthigen Thätigkeit vermögen konnte, welche dieſe beiden Stellen erforderten; es blieb ihm daher wenig Zeit zur Privatcorreſpondenz übrig; und wir bemerken, daß ſelbſt in wichtigen Geſchäften öfters Zeit verſäumt wurde, ohne daß wir dazu eine andere Urſache als die obige, und die einer ſchwächlichen Geſundheit anzugeben im Stande ſind.

Graf Solms, deſſen ſchriftliche Aeußerungen wir ſo oft anführten, ſchreibt unterm 21. October 1763:

„Vous ne demanderiez pas d'augmenter ces traveaux, si vous vissiez la glorieuse et honorable galère dans laquelle Mr. de Panin est placé. Mon estime et mon respect pour cet homme augmente à mésure que j'ai appris à le connaître plus particulièrement. C'est l'homme le plus digne, le plus intègre, et celui qui agit le moins par passion que j'ai jamais connû."

Derſelbe Freund blieb das Organ zwiſchen den Herren v. d. Aſſeburg und v. Panin, bis des Erſteren Sendung nach Rußland und die ſpäteren Verhältniſſe beide in direkte Verbindung brachten, die nur mit dem Tode des Letzteren aufhörte. Unterm 17. Juli 1764 ſchreibt Graf Solms an den Herrn v. d. Aſſeburg Folgendes:

„Vous ne doutez pas, cher ami, que votre lettre du 7. du mois passé, que j'ai eu le plaisir de reçevoir, ne m'aie fait un plaisir très sensible; mais je peus vous assurer, qu'elle en a causé autant à notre digne ami de ce pays-ci, à qui je l'ai donné à lire toute entière. Il a été touché et attendri des sentimens que vous professez à son égard, il en connait la vérité, puisqu'il vous connait vous-même, et ne fut-ce que la quantité des affaires ne l'empêchassent de disposer de son tems, il aurait cédé au peuchant qu'il a de vous écrire, et de vous faire voir lui-même son coeur et toute l'étendue de l'amitié qui l'attache à vous."

Der Geheime Rath v. d. Aſſeburg hatte kaum St. Petersburg im Februar 1768 verlaſſen, als bekannt wurde, daß Graf Panin ſich entſchloſſen habe, ſich mit der Gräfin Anna Petrowna Scheremetoff, Tochter des damaligen Oberkammerherrn, zu vermählen. Kurz nachher, im Monat Mai, ſtarb ſeine Braut an den Kinderblattern und verſetzte ihn in tiefe Trauer.

Die Geſchichte des ruſſiſchen Hofes jener Zeit hat uns überliefert, mit welchen mannigfaltigen Intriguen der edle Mann

bis zu seinem Ableben zu kämpfen hatte. Eine der gefährlichsten, die gegen ihn angesponnen worden war, wurde durch die Anerkennung seiner eigenen ausgezeichneten Eigenschaften und durch Entlarvung seines geheimen Widersachers besiegt. Wir sind im Stande, von selbiger nähere Umstände anzugeben, die wir in denjenigen Blättern beibringen werden, in welchen wir die persönlichen Verhältnisse Asseburg's zu dem Geheimen Rath v. Saldern schildern. Späterhin, als die politische Verbindung zwischen Rußland und Preußen lockerer wurde, sank des Grafen Panin Credit immer mehr, und er war nur noch dem Namen nach Minister der auswärtigen Angelegenheiten, als er sein Leben am 31. März 1783 in seinem 65sten Jahre beschloß.

Wir finden unter den angeführten Materialien noch manche andere Angaben, die den Grafen Panin näher bezeichnen. Als er nach der ersten Vermählung des Großfürsten im Herbst 1773 im Begriff stand, seine Stelle als Oberstthofmeister niederzulegen, so gab ihm die Kaiserin, trotz der dazumal wahrscheinlich noch bei der Monarchin bestehenden ungünstigen Vorurtheile gegen ihren Minister, wahrhaft kaiserliche Beweise ihrer Zufriedenheit mit den lange geleisteten treuen Diensten und mit der so glücklich vollendeten Erziehung ihres Sohnes. Graf Solms sagt hierüber unterm 5. October 1773 Folgendes:

„Notre respectable ami, Mr. le Comte de Panin, étant sur le point de faire cesser les fonctions de la charge de Grand-gouverneur auprès de S. A. I. le Grand-Duc après le mariage de ce Prince, vient d'être recompensé de ses peines et soins qu'il a employé avec la plus grande approbation de sa souveraine et de sa nation entière pendant quatorze années, à la formation de ce précieux trésor de la Russie, d'une manière digne de son mérite, et de l'importance du service qu'il a rendu à cet empire, mais digne aussi de la grandeur d'âme, et des sentimens supérieurs de reconnaissance et du coeur élevé de Cathérine II.; Elle lui continue l'administration en chef du

département des affaires étrangères; et comme il a déprécié de prendre le titre de Grand-Chancelier, il obtient néanmoins les distinctions et les prérogatives attachées à cette charge, et étant placé dans le rang de la première classe, il est égalisé aux Maréchaux-généraux; son titre à l'avenir est donc: Conseiller privé actuel et Ministre dirigeant en chef le département des affaires étrangères etc. etc. etc."

„Ensuite S. M. l'Impératrice lui a fait une donation de 100 m. roubles en argent comptant, et des terres avec 9500 paysans, qui peuvent lui faire un revenu de 28 à 29 m. roubles par an; ses appointemens qui lui étaient jusque là de 14 m. roubles, ont été augmentés de 30 m. autres, et font présentement 44 m. par an. Elle y a ajoutée 20 m. pour se faire une vaisselle d'argent, et comme il ne logera plus au palais impérial, il doit choisir tel hôtel qui lui convient en ville, qui sera acheté, meublé, et fourni de toutes les provisions pour un an, aux frais et dépens de la cour."

„J'espère que vous prendrez part à cet évènement, et que vous vous en réjouirez avez nous."

Unterm 4. Februar 1774 äußert ſich der Nämliche wie folgt: „Mr. le Comte de Panin vient de faire un acte de grande générosité. Entre les 9500 paysans que sa souveraine lui a donnés en dernier lieu, il y en avait 4 m. dans les nouvelles acquisitions de la Russie en Pologne. Il en a fait présent à son tour à ses trois principaux commis, Mr. Bacounin. Oubril et Vauloisin, pour d'autres raisons que pour récompenser leur zèle et leurs services, leur attachement pour lui, et pour leur faire une fortune."

Die letztere Bemerkung erklärt ſich dadurch, daß Graf Panin ſich unwandelbar gegen die Theilung Polens vom Jahre 1772 ausgeſprochen hatte, und daß er durch die Schenkung von 4000 Bauern, welche er ſeinen Untergebenen machte, den öffentlichen Beweis darlegen wollte, daß er alle perſönlichen

Vortheile, die ihm aus jenem politiſchen Ereigniß erwachſen konnten, von ſich weiſe.

Unterm 12. December 1774 ſagt der nämliche Correſpondent eben ſo aufrichtig: „Je puis vous dire avec franchisse, que ce galant-homme devient de jour en jour plus indolent et plus négligent dans l'exercice de son emploi, qu'il fait par là du tort aux affaires, et souvent à ses amis et à ses protégés, qu'il pourrait aider s'il voulait s'en donner la peine; mais cette inactivité fait aussi qu'il est fort indulgent envers ces derniers."

Wir beſchließen dieſe fragmentariſchen Angaben über das Leben, die Eigenſchaften und die Verhältniſſe des Grafen Nikita v. Panin mit dem Herrn v. d. Aſſeburg durch den Auszug eines Schreibens, welches Herr v. Alopäus der Aeltere, dazumal einer der vertrauten expedirenden Secretaire im Departement der auswärtigen Angelegenheiten in St. Petersburg, ſpäterhin ruſſiſcher Geſandter an den Höfen zu Eutin, Berlin und London, an Herrn v. d. Aſſeburg aus St. Petersburg am 31. März 1783 erließ.

„Depuis ce matin à 11 heures l'homme vertueux dont nous pleurons la perte, n'existe plus. La veille il se portait au mieux se retirant comme de coutume, à minuit de la société qui était assemblée chez lui, et se mettant dans son fauteuil à lire comme il en avait contracté l'habitude. A 4. heures du matin il sonne, le valet de chambre entre, il se fait déshabiller, veut se coucher, approche du lit, se trouve tout-à-coup mal, et tombe sans connaissance dans le lit. Tous les sens l'ayant abandonnés, une léthargie parfaite s'est emparée de lui, et dans cet état il resta jusqu'au moment, où il rendit l'âme."

LL. AA. II. avaient à peine appris l'état du mourant, quelles volèrent à son hôtel. Elles y restèrent au milieu de ses parens et de ses amis pendant trois heures consécutives

jusqu'à ce qu'il expira. Alors Mgr. le Grand-Duc approcha de lui baignant de ses larmes la main du défunt, il la baisa. Autant ce spectacle était touchant autant fera-t-il éternellement honneur au coeur de l'adorable prince, qui a recompensé de cette manière sublime, les services de l'ami de son enfance." [1])

Der Geheime Rath Caspar v. Saldern war 1711 geboren. Er gehörte keineswegs zu dem altadeligen berühmten Geſchlecht dieſes Namens. Wir haben keine authentiſchen, aus deutſchen Quellen fließenden Angaben vor uns, die über ſeine frühere Dienſtanſtellung genauen Bericht abſtatten; allein zwei franzöſiſche Geſchichtſchreiber, welche geſchätzte Werke über die Theilungen Polens hinterlaſſen haben, Rulhière und Ferrant, machen ſeiner früheren Laufbahn Erwähnung. Beide ſagen: „er ſey der untergeordneten Stelle eines Juſtiz-Amtmannes zu Trittow in dem herzoglichen Antheil von Holſtein wegen Ehre verletzender Handlungen entſetzt worden." Rulhière entwirft Tome II. p. 143. édit. de Paris 1807 von ihm folgende Schilderung:

---

1) Der Verfaſſer gegenwärtiger Denkwürdigkeiten, welcher in vertrauter Verbindung mit dem Neffen des Grafen Panin ſtand, ebenfalls wie ſein Oheim, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten unter dem Kaiſer Paul und Kaiſer Alexander, hat von ihm andere Angaben über die Veranlaſſung zu einem ſchnellen Tode des Oberſthofmeiſters erhalten.

In den Jahren 1801 bis 1804 lebte noch in St. Petersburg ein Staatsrath, Namens Droſt; dieſer war früher Hausarzt bei dem Grafen Panin, und ſoll ihm Mittel verſchrieben haben, um wieder zu Kräften zu gelangen, die das herannahende Alter bei ihm geſchwächt hatte. Bei dem erſten Verſuch wurde er tödtlich vom Schlage getroffen.

Graf Panin der Jüngere betrachtete daher dieſen Mann, wenn er ihm begegnete, als den Mörder ſeines Oheims, mit Abſcheu.

„Saldern, né en Holstein, dans une condition obscure, employé d'abord dans l'éducation d'un jeune prince, en avait été récompensé par une charge de judicature. Mais convaincû de prévarication dans cet emploi, et même, dit-on, d'un vol sur de fausses signatures, il avait fui en Russie. Le Grand-Duc était l'ainé de la maison de Holstein et souverain de ce duché, l'avait accueilli, ce qui l'approcha de Panin, gouverneur du Grand-Duc. Saldern était infatigable dans le travail du cabinet. Lui, dont la tête était forte, la santé robuste, et la plume éloquente et facile, se rendit bientôt nécessaire; son esprit était aussi méchant que son caractère, il était naturellement dur, impétueux et mordant; quoique dépourvû de tout usage du monde, il joignait la grossièreté d'un paysan holsteinois à la pédanterie d'un professeur allemand."

Dieſe Angaben müſſen mehr als eine Unrichtigkeit enthalten, denn Saldern war ſchon zu Anfang der Regierung Peter's III., längſt bevor Herr v. Panin zu einem politiſchen Einfluß gelangte, in wichtigen Geſchäften gebraucht worden, und hatte wahrſcheinlich die Stelle des Geheimen Raths v. Pechlin, von dem wir im vierten Abſchnitt mehrmals Meldung gemacht haben, als herzoglich holſteinſcher Geheimer Rath unter dem Großfürſten, nachmaligem Kaiſer Peter III., in St. Petersburg erhalten.

Im Sommer 1762 war er, wie wir früher geſagt haben, zweiter Bevollmächtigter bei den Unterhandlungen, die in Berlin zwiſchen dem ruſſiſch kaiſerlichen und königlich däniſchen Hofe angeknüpft werden ſollten. Der richtige Takt Aſſeburg's hatte ſchon dazumal einen für Herrn v. Saldern ungünſtigen Eindruck bei ihm hervorgebracht. Unter dem 15. April 1764 ſchreibt ihm Graf v. Solms: „Votre voisin à l'auberge de Berlin, Mr. de Saldern, se trouve ici depuis quelques mois; si vous le connaissiez, vous reviendriez de l'idée que vous aviez de lui dans le tems, dont je vous parle. Il est vif, il est emporté, mais c'est un très-honnête homme, capable et rompû dans les af-

faires; et pour vous donner une idée avantageuse de lui, d'un seul trait, je vous dirai, qu'il est tout attaché et tout devoué à Mr. de Panin, et qu'il lui rend des services réels et en vrai ami désintéressé."

Späterhin haben wir die Geſchäftsverbindung kennen gelernt, die ſich zwiſchen beiden Staatsmännern ergab. Herr v. Saldern ging als holſteinſcher Bevollmächtigter im Jahre 1766 nach Copenhagen, um daſelbſt in Gemeinſchaft mit dem ruſſiſchen Geſandten die holſteinſchen Angelegenheiten zu unterhandeln. Nach deren Beſchluß verließ er Copenhagen, erhielt als ausgezeichneten Beweis der Zufriedenheit des Königs den Elephanten-Orden, und begab ſich über Deutſchland nach Rußland, auf welcher Reiſe er den Herrn v. d. Aſſeburg im Frühjahre 1768 in Meißdorf, wohin derſelbe nach Beendigung ſeiner Geſandtſchaft zurückgekehrt war, beſuchte.

Zu St. Petersburg genoß Herr v. Saldern forthin des größten Vertrauens der Kaiſerin und des Grafen Panin, blieb in Correſpondenz mit dem Herrn v. d. Aſſeburg, vorzüglich über die Vermählungs-Angelegenheit des Großfürſten, welche Letzterem anvertraut war, und in welcher Saldern einigen Einfluß ausübte. Das Wohlwollen des Grafen Panin veranlaßte ihn, im Jahre 1771 Saldern zum ruſſiſchen Botſchafter in Polen der Kaiſerin vorzuſchlagen, welche Stelle er im Frühjahr 1771 antrat. Die Geſchichte jener Zeit hat uns überliefert, wie wenig Erfolg dieſe wichtige Sendung hatte, und welchen ungünſtigen Eindruck ſie auf die polniſche Nation hervorbrachte. Er wurde daher ſchon im Jahre 1772 abberufen, und befand ſich im October wieder in St. Petersburg, von wo aus Graf Solms unter dem 27. October ſchrieb:

„Mr. de Saldern est revenu de son ambassade en Pologne et restera probalement ici sur le pied, où il était auparavant: Ministre de Holstein dans le public, et l'homme de confidence de Mr. le Comte de Panin."

Schon früher war Graf Solms von seinen günstigen Vorurtheilen zurückgekommen. Im Juli desselben Jahres schrieb dieser an den Geheimen Rath v. d. Asseburg: „Pour Mr. de Saldern, l'Ambassadeur, je vous l'abandonne, depuis qu'il a succombé sous le poid du titre d'Ambassadeur, et qu'il ne parle et n'écrit plus, que par manière de représentation."

Die Stellung dieses Staatsmannes scheint noch während eines Jahres dieselbe geblieben zu seyn. Im August 1773 ging er nach Holstein, um daselbst die Uebergabe des herzoglichen Antheils an den königlich dänischen Hof, und dessen Austausch gegen die Herzogthümer Oldenburg und Delmenhorst zu bewerkstelligen. Dies war der Wendepunkt seines Glücks. Graf Solms schreibt hierüber unter dem 31. August Folgendes: „Mr. de Saldern est parti il y a trois semaines sur une fregatte danoise, qu'un soit-disant hazard avait menée dans sa croisière jusqu'à Cronstadt. Il est allé droit à Kiel, pour achever l'arrangement final du Holstein, qui d'ailleurs est reglé et terminé. On peut dire de Saldern, qu'il s'est survécû. Ebloui des distinctions et des grandeurs, pour lesquels il n'était pas né, son esprit et son coeur y ont fait naufrage."

Als Herr v. Saldern in Deutschland eintraf, ahnete Niemand, daß er von einer Ungnade bedroht sey. Ein Geschäftsmann, der sich dazumal in einer subalternen Stellung bei der russischen Gesandtschaft am niedersächsischen Kreise in Hamburg befand, Herr v. Alopäus der Aeltere, welchem unter der Kaiserin Catharina und dem Kaiser Alexander später lange Jahre die wichtigsten Unterhandlungen anvertraut wurden, schrieb hierüber unter dem 1. December 1773 seinem Gönner, dem Herrn v. d. Asseburg, Folgendes:

„Mme. de Bielcke [1]) m'a convaincû par des lettres même

---

1) Frau v. Bielcke muß eine Jugendfreundin Catharina's II. gewesen seyn, welche in Hamburg wohnhaft war. Sie genoß das Vertrauen

de S. M. I., que Mr. de Saldern jouit d'une bienveillance distinguée de l'Impératrice, et qu'Elle a une confiance entière en lui. Elle l'a engagée de revenir, et il l'a promis à condition qu'il puisse rester sous les ordres immédiats de S. M., et qu'il ne soit placé dans quelque collège. Tout cela lui a été accordé, et il se mettra en voyage au mois d'Août prochain."

Indeß ſcheinen wohlunterrichtete Perſonen ſchon dazumal gewußt zu haben, daß ein Ungewitter gegen den Herrn v. Saldern heranzog. Die Briefe des Grafen v. Solms, welcher von allen inneren Verhältniſſen des ruſſiſchen Hofes genau unterrichtet war, ſetzten ſeinen Freund, den Geheimen Rath v. d. Aſſeburg, unterm 31. Auguſt und 11. September 1773 davon in Kenntniß. Aus dieſen beiden Briefen, die wir als Beilagen (No. III. und IV.) aufführen, erſehen wir, mit welcher Bosheit Saldern ſeinen Freund und Gönner, den Grafen Panin, zu ſtürzen ſich bemüht hatte.

In jenem Zeitpunkte war die Kaiſerin in Spannung und Mißhelligkeiten mit ihrem Günſtling, dem Fürſten Orleff, gerathen. Die Parthei deſſelben war ſchon längſt dem Grafen Panin entgegen. Saldern ſchloß ſich ihr an, und da er durch ſeine Stellung als herzoglich holſteinſcher Staats-Miniſter, in welche er nach ſeiner Botſchaft in Polen wieder eintrat, mit dem Großfürſten in unmittelbare Berührung kam, und ſich durch die Gleichgültigkeit, mit welcher er nach jener Sendung, in der er keineswegs den Erwartungen des Hofes entſprochen hatte, aufgenommen wurde, verletzt glaubte, ſo benutzte er letzteres Verhältniß auf folgende Weiſe:

Er ſuchte vorerſt dem Großfürſten den Gedanken beizubringen, daß die Kaiſerin, ſeine Mutter, ihm mit Unrecht die

---

der Kaiſerin, ſtand mit ihr in beſtändigem Briefwechſel, und muß, ſo weit wir darüber zu urtheilen im Stande ſind, eine Dame geweſen ſeyn, die der öffentlichen Achtung ſich erfreute.

Krone vorenthalte, und es ihm zum mindesten zukomme, an der Regierung des Reiches Theil zu nehmen. Der Großfürst vertraute diese Ansicht dem Grafen Panin an, welcher sie mit Abscheu verwarf. Hieraus entstand anfänglich Mißtrauen zwischen dem Großfürsten und dem Grafen. Saldern benutzte dieses, um Ersteren gegen die Kaiserin und seinen Oberstlhofmeister noch mehr aufzubringen. Das edle Herz des Großfürsten ertrug jedoch nicht lange diesen Zwang, machte dem Grafen Panin ein vollständiges Geständniß, und entzog dem Herrn von Saldern alles Vertrauen. Dieser, auf's höchste gereizt, wurde der Rathgeber des Fürsten Orloff, und trug wahrscheinlich dazu bei, daß die Entfernung vom Hofe, die ihm von der Kaiserin auferlegt war, verkürzt wurde. Der versöhnte Günstling empfahl ihn dem besonderen Wohlwollen der Kaiserin, und so wurde Herr v. Saldern in den Stand gesetzt, ihr Mißtrauen und Gleichgültigkeit gegen den Grafen Panin beizubringen und seine Entfernung wünschenswerth zu machen, in der Hoffnung, alsdann dessen Stelle beim Großfürsten einzunehmen.

Indeß scheint der Geheime Rath selbst die Mißlichkeit seiner Stellung beurtheilt zu haben, und wahrscheinlich in der Voraussetzung, daß während seiner Abwesenheit die Ungnade des Grafen v. Panin sich entscheiden würde, verlangte er selbst die Sendung nach Holstein, deren wir früher erwähnt haben. Graf Solms beschließt den Brief vom 11. September mit der Bemerkung: „die Großmuth des Grafen Panin habe demselben „bis jetzt nicht gestattet, die Kaiserin in Kenntniß von allen „diesen Umständen zu setzen."

Nur hierdurch läßt sich erklären, daß die Kaiserin im Winter von 1773 zu 74 fortfuhr, mit dem Herrn v. Saldern in Verbindung zu bleiben. Unter dem 18. December 1773 gab Herr v. Alopäus dem Geheimen Rath v. d. Asseburg folgende Auskunft über die Stellung des Grafen Panin und über die Verhältnisse des Herrn v. Saldern:

„Mme. de Bielcke n'a point encore de lettre de l'Impératrice. Je puis cependant vous confier Monsieur, ce que je tiens de bonne source rélatif à la situation de votre ami Mr. le Comte de Panin. Malgré toutes les apparences extérieures sa situation est toujours fort critique; il n'est soutenu que par Msgr. le Grand-Duc, qui lui marque un attachement particulier. L'Impératrice voudrait le savoir éloigné, et parait s'appliquer à exécuter son dessein de bonne graçe. Mr. de Saldern qui n'est plus son ami, comme vous le savez, la soutient dans cette pensée. On suppose même que, pour l'éloigner du Prince, le séjour de Czarskojeselo avait été choisi, où il ne se trouve, que lorsque le conseil s'assemble. c'est-à-dire tous les lundis. Son frère, le Comte Pierre Panin, a parlé avec trop de liberté de la nomination du Cte. de Czernitscheff au grade de Maréchal, ce qui est parvenu jusqu'à l'Impératrice."

Und unterm 19. Februar 1774:

„Mme. de Bielcke a de rechef eu une lettre de l'Impératrice, qui doit avoir été, à ce qu'elle m'a assuré, pleine de commissions pour Mr. de Saldern."

Die wohlverdiente Katastrophe blieb jedoch nicht lange aus. Schon unterm 29. März 1774 schreibt Herr v. Alopäus aus Hamburg, daß daselbst allgemein die Nachricht sich verbreite, Herr v. Saldern sey bei der Kaiserin in Ungnade gefallen. Und nachdem Ersterer sich kurze Zeit nachher nach St. Petersburg begeben hatte, bestätigte er solches mit folgenden Worten:

„Vous savez déjà Mr., que la nouvelle que je vous mandai de Hambourg, s'est vérifiée. On impute ici à Mr. de Saldern des actions, qui blessent l'honneur. Mr. le Comte Panin lui a conseillé de sa main, de prendre congé et de se retirer du service."

Graf Selmé vervollständigt diese Angaben unterm 10. Juni wie folgt:

„Il est vrai que les feuilles publiques ont parlées du désastre de Mr. de Saldern d'une manière comme elles ont crûes qu'il se ferait, et qu'il se serait peut-être fait, par tout ailleurs; mais le genie de ce gouvernement-çi ne pousse pas si loin sa vengeance. Celui à qui il doit tout, qui a été toujours son grand ami et son protecteur, a été chargé de lui déclarer, que son retour en Russie déplairait, et de lui conseiller d'écrire à ses maitres, car ayant été Ambassadeur de l'Impératrice en Pologne et restant au service de Holstein, il en avait deux, pour leur demander sa démission. Il s'y est soumis, le but a été rempli, et il est oublié."

Herr v. Alopäus war im November von seiner nach Rußland gemachten Reise nach Hamburg zurückgekehrt. Er schreibt unterm 15. November über des Herrn v. Saldern Verhältnisse noch Folgendes:

„L'Impératrice a écrit à Mme. de Bielcke, de ne rien dire de tout ce qu'Elle lui mande à Mr. de Saldern, ne fut ce que bon jour et bonne nuit."

Hier beschließen wir unsere Angaben über den Geheimen Rath v. Saldern, mit welchem von nun an alle russische Geschäftsmänner jedwede Verbindung abbrachen, und welcher auf seinem Gute Schirensee in Holstein im hohen Alter den 31. Oktober 1786 im Genusse eines großen Vermögens und in der Zurückgezogenheit sein Leben endete.

Beilagen zum zehnten Abſchnitt.

Beilage I.

Auszug eines Schreibens des Barons Bernſtorff an den Herrn v. d. Aſſeburg.

Altona, le 7. Juillet 1767.

— — Il n'est point arrivé de changement bien considérable depuis ma dernière du 21. Avril. Il s'en prépare peut-être, mais il n'y en a point de décidé, ni de déclaré. L'absençe du Prince de Hesse, parti comme V. E. le sait il y a deux mois, n'est pas autant regrettée par le Roi, qu'on croyait pouvoir se le promettre, et il semble que son intérêt exige de la prolonger. Je doute qu'il revienne avant les couches de Mme. la Princesse; et comme je ne connais rien de moins désirable pour lui, que d'être à la Cour sur le pied où il y a été plusieurs mois avant son départ, je croirais lui manquer, si je pressais un retour qui pourrait achever de lui porter préjudice. Sa situation actuelle serait presque insoutenable à cette Cour, il faut donner quelque tems au rétablissement des choses non pas dans leur état de l'année passée, — il n'y a nulle apparence à cela, — mais dans leur état naturel. — —

Le Prince Frédéric est bien avec S. M. Il est gai et ne se mêle point d'affaires ce qui est certainement le parti le plus sage qu'il puisse prendre.

Les autres acteurs sont les mêmes, je n'ai rien de nouveau à vous en dire.

Le Roi commence à devenir un peu plus sérieux. Croyez, que la nature l'a fait pour être habile. Il sait fort bien démêler le vrai du faux, le bon du mauvais. Plût au ciel qu'il voulut toujours faire usage de ses talents et de sa capacité! Plût au ciel, qu'au lieu de chercher à copier à divers égards un Monarque que je respecte et que je plains, il voulût faire les efforts dont il serait capable, pour devenir bon modèle lui-même!

Il est très décidé pour le bon système; et quoiqu'il soit possible que des gens qui lui sont fort inférieurs à tous égards, puissent, en lui présentant de nouvelles idées rendues flatteuses et

rientes, l'éblouir pour quelques moments, il revient promptement de cette illusion, et bientôt il ne sera plus aisé de lui en imposer.

Sa santé bien qu'assez délicate, est bonne au fond, et pourra durer, pourvû que le feu de son imagination ne l'use pas. — — —

Beilage II.

Denkſchrift, gerichtet an den König Chriſtian VII. von Dänemark durch den Staats-Miniſter Grafen von Bernſtorff.

à Traventhal, le 18. Juillet 1770.

Sire. Daignez excuser, daignez agréer l'effet d'un zèle pur et fidèle, une démarche dont mon devoir m'impose la loi et la nécessité, à laquelle lui seul me détermine.

Le Comte de Rantzau-Aschberg a reparû devant Vous; on dit que V. M. lui destine une place à Copenhague et que surtout Elle songe à le rapprocher de Sa personne. Des raisons qui me paraissent fondées, me font croire ces deux dernières résolutions contraires aux intérêts les plus pressants de V. M. Permettez, Sire, que je les soumette à Votre examen et à Votre décision.

Je ne demanderais pas cette graçe à V. M., si je pouvais ne la Lui demander pas, Elle sait, et j'ose avec le plus profond respect, mais aussi avec la plus parfaite confiance en appeller à Elle-même, que je connais les bornes qu'Elle m'a assignées; jamais je n'ai présumé de faire parvenir à V. M. des sollicitudes qu'Elle-même n'avait rendû les miennes, jamais sans Son ordre précis et peut-être réitéré, parole n'est sortie de ma bouche qui pût tendre à enlever à un de ses sujets les bontés, dont Elle jugeait à propos de l'honorer, ou à les diminuer. Je sais respecter Ses goûts. Et fidèle à cette règle, je n'entreprendrais pas aujourd'hui de représenter à V. M. les inconvenients inévitablement attachés aux faveurs qu'Elle pourrait vouloir marquer au Comte de Rantzau, ou même à leurs apparences, si ces inconvenients ne touchaient directement la partie de Ses affaires, dont Elle m'ordonne de m'occuper.

V. M. connait la haine allumée entre les Cours de Russie et de France, haine portée de part et d'autre à des grandes extrémités, devenue personnelle entre les Souverains, mobile des actions

et des opérations les plus vives de leurs Ministres, et cause de tout le sang qui se répand depuis plus d'une année en Europe. Elle a vû par mille preuves et par mille traits, qu'il suffit d'être taxé, d'incliner en faveur de l'une de ces Cours, pour être l'objet de la défiance de l'autre; et Elle sait mieux que personne, que le Maréchal de St. Germain accusé de se souvenir trop des obligations de sa naissance et de ne savoir penser et raisonner qu'en Français, est l'objet de l'aversion la plus décidée de la Russie. Elle n'ignore pas non plus que les amis de ce général partagent son sort, et que nommément le Comte de Rantzau est compté par l'Impératrice entre ses ennemis, c'est-à-dire entre ceux qui professent d'avoir adopté un système directement opposé au sien.

A cette qualité le Comte de Rantzau en joint une autre encore moins douteuse, c'est celle d'être contraire aux succès du traité conclû entre V. M. et la Russie rélativement au Holstein. Je ne veux point lui attribuer ce crime, ce sentiment très coupable en tout autre qui serait mieux au fait; peu instruit des articles de ce traité, s'étant peut-être moins occupé de son contenû et de ses conséquences, que des ouvriers qui y étaient employés, entraîné par des préventions nationales et par un sentiment secrêt et inconnû à lui-même de l'intérêt du corps dont il est membre, il peut être de bonne foi; mais quelle que soit son innocence, il n'en est pas moins vrai et moins connû, qu'il est accusé d'avoir travaillé, quand il en a eu l'occasion, contre ce traité, et de s'être servi pour cette fin de l'accès qu'il a trouvé près de V. M. et de la confiance dont Elle l'a honoré. Vous ne l'avez pas oublié Sire, et la Russie non plus.

Enfin il y a une haine mortelle entre lui et les Ministres de l'Impératrice, qui ont eu le plus de part à la négociation; elle est publique, tout le Holstein en rétentit, et V. M. en sait encore sur ce point plus que personne.

Ce sont ces considérations Sire, qui me forcent à rompre aujourd'hui le silence respectueux dans lequel j'aime m'envelopper lorsque V. M. ne m'ordonne pas de parler, souffrez que je Vous les rappelle. Vous seul êtes le maître dans Votre royaume, nul mortel dans l'univers n'a le droit de gêner Votre pouvoir; mais moins Votre puissance est limitée, plus Vos volontés seules décident, et plus il Vous importe, qu'un sujet fidèle, oubliant tous ses intérêts propres, pour ne penser qu'aux Vôtres, Vous expose la vérité telle qu'il la voit. Le rappel du Comte de Rantzau n'est

pas de ces évènements de Cour, dont l'influençe est indifférente et passagère; c'est un acte décisif et qui, une fois fait, ne connait plus de remède. En lui accordant Vos faveurs, en le mettant du petit nombre de ceux que Vous honorez de Votre familiarité, en lui permettant de Vous approcher dans ces moments heureux, où V. M. dépose en quelque sorte sa grandeur et ouvre son âme aux charmes de la conversation et de la liberté, Vous attribuez tous ces avantages si importants, si fréquemment desirés, si rarement obtenus et dont il est si facile à un homme habile de profiter, à l'ennemi de la Russie, de la négociation et de ceux qui ont le plus travaillé à la faire réussir. V. M. a éloigné cet ennemi il y a deux ou trois ans, vraisemblablement par complaisance pour la Cour, qui lui donne ce nom et se déclare contre lui, Elle révoque en le rappellant, ce trait de son amitié et de sa prudence, Elle rend douteuse au public son inclination pour un système qu'Elle a adopté après les réflexions les plus longues et les plus mures à la face de l'univers, que mille fois Elle a, comme Roi et comme particulier, appellé le sien, dont Elle a déjà commencé à recueillir les fruits, dont l'utilité et l'importance extrêmes sont avouées unanimement et sans exception aucune par ses amis et par ses ennemis, et qu'Elle ne peut plus abandonner sans fermer la gloire de sa vie et sans exposer son repos et celui de ses états aux plus cruels risques, Elle ouvre dans le même moment la porte à tous les soupçons, que la défiance et la haine personnelles peuvent faire naître. L'Impératrice habituée à regarder V. M. [illegible] un ami intime, pour lequel Elle veut tout faire, mais de qui Elle peut aussi tout attendre, sera frappée de revoir près d'Elle un adversaire, sur lequel Elle pensait l'avoir emporté; Elle regardera sa nouvelle faveur, qu'Elle croira plus grande qu'elle ne le sera peut-être, non comme un effet des bontés de V. M., mais comme celui de la politique la plus raffinée et des intrigues les plus cachées de la France, et sûre que V. M. ne voudrait pas lui faire un déplaisir si marqué, par un motif et pour un but ordinaire, Elle supposera à sa résolution des vues bien plus importantes, et ne doutera pas que ce premier avantage de ses ennemis ne soit suivi rapidement de bien d'autres et n'aboutisse promptement au renversement de tout le système. Le Comte de Panin, et Mr. de Saldern qui, je ne puis leur refuser ce temoignage, ont jusqu'à présent travaillés avec un zèle, une élevation, une pureté et une étendue de vues supérieures à mes éloges, et tout fait pour augmenter de jour en jour la con-

fiance de leur Souverain: en V. M., apprenant le retour du Comte de Rantzau et s'attendant que parlant seul, et seul écouté, il trouvera les moyens de leur noir dans l'esprit de V. M., ils n'affectionneront plus l'ouvrage. Les dégoûts, les contestations naîtront à chaque pas; tout sera rompû.

Je ne me déguise pas Sire, que l'on peut traiter ces appréhensions de chimériques. Il est aisé et doux d'écarter légèrement toute pensée qui déplait ou importune; rien n'est plus ordinaire et plus commode que cette manière de les réfuter; et il est vrai, qu'elle réussit quelque fois, et que toutes les craintes ne se réalisent pas, mais celles que j'ose, que je suis forcé de Vous exposer, sont fondées sur la nature de l'affaire même. Jamais négociation n'a été plus délicate que celle que V. M. a déjà portée si loin. V. M. attend de l'Impératrice de Russie et de son fils le sacrifice le plus important, le plus nécessaire au repos de ses peuples et, qu'il me soit permis de le dire, à l'existence de sa monarchie, le plus avantageux à sa gloire personnelle et à l'augmentation de sa considération dans l'Europe. Elle l'attend de la seule amitié de cette Princesse et du Grand-Duc, V. M. n'a aucun droit de l'exiger, aucun moyen de l'extorquer, l'amitié est la seule base, le seul ressort de tout l'ouvrage. Il a coûté des peines immenses de l'établir et de lui faire prendre la place de l'animosité invétérée qui regnait dans ces mêmes coeurs, il n'en coute pas moins de la conserver, cependant V. M. y a réussi jusqu'ici à l'admiration de l'Europe entière; Vous l'emportez Sire, à Petersbourg sur presque tous les Princes de la terre. Le Ministre qui y réside de Votre part jouit des prérogatives de la confiance, de toutes les distinctions flatteuses que les Ambassadeurs des plus grandes Puissances de l'Europe desirent et recherchent en vain; celui de l'Impératrice en Suède a eu ordre dans les tems les plus critiques, de suivre sans balance les instructions que vous donneriez au vôtre; les Rois et Princes étrangers recherchent votre appui lorsqu'ils ont besoin de celui de la Russie; Vous reçevez tous les jours des marques de l'affection la plus vive et de la confiance la plus intime. L'Impératrice renonçe, même sans que Vous l'en ayez pressé et au milieu de la guerre la plus coûteuse, à 400 m. roubles de subsides par an que vous lui deviez en vertu des alliances, Elle Vous prie d'accepter gratuitement du bois pour la construction des vaisseaux, et des franchises pour faciliter l'achât des autres productions de Son Empire, dont Votre flotte pourrait avoir besoin, et ne met point

d'autre condition à ces concessions importantes que celle qu'il Vous plaise de les employer à l'augmentation de Votre puissance navale; tous les arrangements qui se prennent dans le Holstein tendent au but réglé et conclû avec V. M.; c'est en Votre faveur et pour Votre avantage, qu'on y forme des établissements, qu'on y paye des dettes, pas un sol des revenûs du Duché n'arrive à Petersbourg, tout est employé à améliorer un pays et des finances qui vont devenir les vôtres, Vous avez Sire, pour tout renfermer dans un seul mot, l'affaire entre vos mains; tous les jours vous recevez des nouveaux gages de cette vérité, de la sincérité et du zèle avec lequel on agit, on travaille pour Vous; mais je le répète, l'amitié et la confiance sont l'âme de ces procédés, l'oubli d'une heure peut les renverser. Au moment que l'Impératrice croira que V. M. n'est pas son ami décidé et à toute épreuve, au moment qu'elle doutera de Son inclination victorieuse pour Elle et de la préférençe qu'Elle lui donne sur tous les autres Souverains de l'Europe, au moment que ses Ministres penseront que V. M. hésite ou chancelle dans ces affections dont Elle les a assuré tant de fois, toute la machine sera arrêtée, la froideur succédera d'abord, et puis, comme c'est le sort inévitable des vives amitiés négligées, la plus violente haine; on cherchera à faire regretter à V. M. les avantages mepriséz, et je n'ose le Lui dissimuler, on n'en trouvera que trop les moyens.

Ne refusez pas Sire, quelques regards à ce tableau, honorez le de quelque attention, la vérité ne peut vous en échapper, et ne regardez point comme une gêne, comme une limitation de votre indépendance ce qui est nécessaire pour l'affermir.

Il n'y a point de bien qui s'obtienne sans peine, la gloire suppose des difficultés, et peut-il y en avoir de plus legères que celles qui dépendent uniquement de Votre volonté? Vous touchez au moment, où Vous acheverez de recueillir les fruits de vos soins V. M. voudrait-Elle se lasser si près du but de la carrière? Voudrait-Elle accorder ce triomphe, cette joie, cette surprise à ses envieux et aux jaloux de sa prospérité et de sa grandeur? Je La connais trop pour le craindre, et j'ose croire le Comte de Rantzau lui-même assez habile, pour ne pas désirer actuellement une fortune qui, s'il la faisait dans ces circonstances, le rendrait le fléau et le malheur de sa patrie et l'objet des gémissements de toute la nation et de toute la postérité.

Je m'arrête Sire, et je vais attendre avec respect Vos ordres,

Votre choix et le sort de l'état. J'espère tout de V. M. Elle balancera le bien qui peut lui revenir du rappel du Comte de Rantzau, avec le mal dont il pourra être l'occasion et la cause, et Elle ne se trompera point sur celui des deux partis qui mérite la préférence; mais quand je m'abuserais moi-même, quand toute autre consolation me serait ravie, on ne m'enlevera pas au moins celle, d'avoir satisfait à la fidélité que je Lui dois.

Beilage III.

Auszug aus Briefen des Grafen v. Solms an den Herrn v. d. Asseburg.

à St. Petersbourg, le $\frac{20}{31}$ Août 1773.

— — Mon digne Panin est assez mal avec l'Impératrice, on voudrait l'ôter auprès du Grand-Duc après le mariage, parcequ'on craint maintenant qu'il l'entretiendra dans des défiances contre l'Impératrice et les Orloffs. L'Impératrice s'est laissée surprendre et craint son fils et Panin après les fausses insinuations du Prince Orloff. Lui ne veut pas quitter le Grand-Duc afin de veiller qu'il ne tombe entre de mauvaises mains, et ce jeune Prince désire de le garder, pour se conserver un vrai ami auprès de sa personne, car il l'aime extrêmement. Saldern a agi en traître, en convoitant lui-même la première place auprès du Grand-Duc. Il est du parti des Orloffs, pour travailler à éloigner Panin. S'il eut réussi, il aurait préparé une révolution. La chose est avérée, mais l'Impératrice l'ignore encore, ayant manqué, il est parti la rage dans le coeur. Mais le mal est fait; l'Impératrice est animée contre Panin qui est innocent, et qui par bonté de coeur, ne veut pas perdre l'autre. Il faut espérer pourtant que la chose s'accommodera. Après le départ de Saldern il n'y a plus personne assez actif pour pousser la roue.

Beilage IV.

Auszug aus Briefen des Grafen v. Solms an den Herrn v. d. Asseburg.

à St. Petersbourg, le $\frac{31.\text{ Août}}{11.\text{Septembre}}$ 1773.

— — Mais, faut-il vous le dire en termes plus clairs que vous ne l'avez pu voir dans ma dernière lettre du 31 d'Août, ce digne et vénérable mentor, notre respectable ami a été sur le point de devenir le sacrifice d'une réconciliation, et son grand attachement pour son auguste élève, l'empressement qu'il a marqué de ne vouloir pas le quitter, même les premiers tems après le mariage, afin de ne pas le livrer à la séduction des méchants esprits qui, pour avancer leur fortune auraient tâchés de le corrompre et d'étouffer la bonne semence qui germe dans son coeur par et innocent; des sentimens aussi droits et aussi honnêtes, mais qu'il ne pouvait avouer, ont été méconnus, et on a tâché de faire regarder son assiduité, comme une marque des desseins cachés, qu'il fomentait pour troubler le repos de la Souveraine regnante, et pour se rendre au nom de son jeune Prince l'arbitre absolu et le chef de l'Empire. Il n'est pas étonnant, qu'un homme [1]) qui pouvait avoir des raisons de se trouver offensé par lui, qui le prenait (quoiqu'à tort) pour la cheville ouvrière de son éloignement et de sa disgrace passagère et qui par conséquent, le regardait comme son ennemi, ait cherché des moyens de se venger, ait désiré de le faire éloigner, pour s'ôter un épilogeur sévère de sa conduite, et pour se frayer à lui-même la route, à la place qu'il supposait le but des désirs de l'autre, et à laquelle il avait peut-être aspiré avant cela. Mais ses insinuations et les défiances qu'il avait voulu inspirer avec trop peu de ménagement et trop cruement, n'auraient probablement pas porté coup, si un homme plus rusé, plus formé à l'intrigue et à la cabale, plus méchant, plus noir, et plus familiarisé avec le crime, ne s'en fut mêlé. Et cet homme que je vous dépeins avec des couleurs si odieuses, c'est le Conseiller privé de Saldern. Cet homme perverti par la fortune, et corrompu par la prospérité, ne regardait plus rien au-dessus de ses désirs; accoutumé de tiranniser la Pologne, il portait ses vues ambitieuses à vouloir gouverner la Russie. Sa conduite en Pologne n'ayant pu être approuvée par

1) Hierunter ist Fürst Orloff verstanden.

une Cour, où l'humanité et la douceur sont la base des principes de gouvernement, il ne fut pas reçu à son retour ici avec ces témoignages de contentement et de satisfaction qu'on montre à quelqu'un dont les services ont été agréables; cependant on ne lui dit rien, on ne lui demanda pas compte de sa négociation, et il reprit tranquilement sa place de Ministre de Holstein. Cette indifférence choqua son amour propre, n'ayant pas été puni du mal qu'il avait fait en Pologne, il s'imagina que sa conduite avait été irréprochable. Il prit la douceur qu'on lui montrait, pour du mépris, pour de l'ingratitude, il ne se trouva pas récompensé selon son mérite, et payé assez pour ses peines, et son esprit bouillant et emporté, lui fit conçevoir l'idée, de vouloir se venger par un coup d'éclat, de l'offense qu'on lui faisait, et de se faire à lui-même une fortune, qui le dédommageat du refus que d'autres lui faisaient pour la lui procurer. Le premier effet de son animosité se tourna contre l'Impératrice même; il entreprit de la mettre mal dans l'esprit du Grand-Duc son fils, et de lui faire naître des idées pour désirer de changer son état de premier sujet, en celui de participant au gouvernement de l'Empire. Ce dessein, qu'il ne prit point de peine de cacher au Comte Panin, fut rejetté avec horreur, par un homme aussi droit que lui, qui avait porté toute son attention à inspirer à son auguste élève, l'attachement le plus parfait et l'obéissance la plus soumise à sa mère et à sa Souveraine, se sentant indigné contre lui, il perdit la bonne opinion qu'il avait conservé pour lui jusque-là. Il devint plus reservé à son égard, et cessa de lui montrer de la confiance. Au lieu de rentrer en lui-même, son méchant coeur s'envenima davantage, et abandonnant l'espérance de le corrompre et de lui faire goûter ses projets, il entreprit de conduire le Grand-Duc seul à se prêter à ses vues. L'accès familier auprès de sa personne ne lui étant point défendu, il prit les jours du conseil, qui obligeait le Comte à le laisser pendant quelques heures seul, pour lui inspirer ses principes, pour lui faire croire que les droits de sa naissance lui donnaient ceux de prétendre à une autre situation. Il tâcha de lui donner du dégoût pour le Comte Panin; de changer ses dispositions pour la Princesse qu'on allait lui amener; à lui donner de la méfiance contre tous ceux qui l'entouraient, et rendit ce jeune esprit, qui ne se doutait pas de la perfidie d'un homme qu'il avait toujours regardé comme son ami, si incertain, qu'il parvint à le mettre dans un état de réserve et de défiance jusqu'avec le Comte Panin même. La

bonté de son coeur ne put soutenir longtems une situation aussi violente, et Comte Panin qui s'apperçut de son changement, et qui songea aux moyens de s'en éclaircir, fut agréablement surpris, quand il le vit de lui-même venir à lui, pour lui découvrir sa situation, et pour recourir à ses conseils pour en sortir et pour retrouver sa tranquilité perdue. L'explication fut tendre, et la réconciliation sincère, et eut l'effet que l'un et l'autre se réunirent pour éviter la méchanceté de leur ennemi commun et pour lui ôter entièrement leur confiance. Cela mit le comble à sa rage, et lui fit prendre la résolution, de mettre son ami, son bienfaiteur, et son protecteur le Comte Panin même, sur la liste de ceux qui devaient être sacrifiés à sa vengeance et à sa haine. Il se jeta du côté de celui qui était son ennemi; il rechercha son amitié et celle de tous ceux qui désiraient son retour et son retablissement parfait, et ses conseils ayant peut-être contribués à lui faire dévancer le terme de l'année qui lui avait été fixé pour cela, celui-ci, par lui-même et par ses partisans, lui obtint la considération de la Souveraine, qui se transforma bientôt dans une confiance intime et particulière; il est certain qu'il l'a possedé l'été passé et jusqu'à son départ à un point, qu'il a été consulté sur toutes les affaires importantes, et il a employé cette faveur, à desservir tellement ce digne Ministre que celui-ci se vit décheoir journellement, de manière que l'Impératrice ne lui parlait plus et ne faisait aucun cas de ce qui venait de sa part. Son but était de l'ôter du Grand-Duc, il espérait d'être mis à sa place, et s'il y était parvenu, et aurait repris ces premiers projets, et se flattant certainement vainement, de pouvoir y réussir, il aurait cependant pû exciter des confusions et des troubles, qui auraient fait le malheur de l'Empire, mais qui auraient finis par une catastrophe funeste pour lui. C'est une marque du sein de la providence, qu'il n'a pas tenu plus ferme, mais, soit la crainte, les remords ou l'inquiétude naturelle que donne le crime, il a désiré lui-même de s'éloigner, et faisant semblant de craindre les intrigues et les cabales de la jeune Cour, il s'est hâté de se faire donner la commission de finir l'affaire de l'échange du Holstein, et il est parti heureusement pour l'exécuter. Peut-être aussi a-t-il crû d'avoir si bien arrangé ses affaires, que le coup de l'éloignement du Comte Panin se ferait pendant son absence, et qu'il serait rappellé pour en profiter. Mais, j'espère que cela ne se fera plus. La cabale n'ayant plus personne pour l'animer et pour la guider, a perdue de sa vivacité. L'Impératrice

a recommencée à traiter mieux ce digne Ministre, et j'espère que l'orage se dissipera bientôt de soi-même. C'est depuis le départ de ce méchant homme qu'on découvre des traits de noirçeur, ou ce que je crois, des preuves du dérangement de son esprit. Il a cherché à brouiller toutes les choses dans lesquelles il a été melé. Il a fait naître au Dannemarc sous mains des soupçons contre la sincèrité de cette Cour pour l'affaire du Holstein, il lui a fait accroire que le Roi de Prusse s'y opposait et avait fait des démarches pour la contrecarrer, et faisant valoir son mérite de l'avoir conduite malgré cela à sa fin, il a exigé des récompenses qui lui ont été payés; il a demandé sous le nom du Comte Panin 10 m. roubles, et il les a obtenu peu de jours avant son départ. Il a excité ici les uns contre les autres, par des fausses insinuations, et en se montrant l'ami de tous ceux à qui il parlait; il leurs a fait des portraits si désavantageux des autres, qu'il a excité une défiance générale, entre les personnes surtout, qui composent la Cour du Grand-Duc. Enfin je ne finirais point, si je vous détaillais toute la malice, et toute la noirceur, qu'il a employé pour parvenir à éloigner le Comte Panin, et pour occuper sa place auprès du Grand-Duc.

— — — — — —

L'Impératrice ignore encore ses menées; l'humanité du Comte Panin, sa délicatesse, de ne pas compromettre son Grand-Duc, qui innocemment et à son insçu a eu une part dans ces intrigues, l'a retenu jusqu'ici de le découvrir, mais sa propre conservation, la nécessité de prévenir le mal qu'il pourra faire encore en Allemagne, doivent à la fin l'obliger, à faire ouvrir les yeux à la Souveraine, et j'espère qu'il prendra dans peu cette résolution.

Eilfter Abſchnitt.

Familien- und Vermögens-Verhältniſſe Aſſeburg's. — Deſſen letzte Lebensjahre. — Ableben. — Perſönliche Schilderung.

Allgemeine Filiation Aſſeburg's. — Specielle Genealogie ſeiner Aeltern und Geſchwiſter. — Verhältniſſe Aſſeburg's zu ſeinen Brüdern, — zu ſeinen beiden Schweſtern. — Frühere Vermählungs-Projecte. — Verheirathet ſich in ſeinem 57ſten Jahre. — Seine zwei Söhne ſterben vor ihm. — Hinterläßt eine einzige Tochter. — Aſſeburg verliert ſeinen Vater in ſeinem eilften Jahre. — Kommt unter Vormundſchaft des Generals von Stammer. — Das Gut Meißdorf iſt mit bedeutenden Schulden belaſtet. — Vermögens-Verhältniſſe beſſern ſich durch den Todesfall der zwei älteren Brüder, und durch Familien-Verträge mit der katholiſchen Linie ſowohl als mit den proteſtantiſchen Agnaten. — Aſſeburg erbt 1761 Falkenſtein, und vereinigt die ganze Beſitzung. — Verbeſſert von 1763 an, bis zu ſeinem Ableben, fortwährend ſein Allodial-Vermögen. — Aſſeburg's Aufenthalt von 1792 bis 1797. — Sein Ableben zu Braunſchweig, am 13. März 1797. — Billet, deſſen Todesanzeige betreffend. — Begräbniß. — Schilderung der Perſon. — Eine Beilage.

Wir haben im Eingang des erſten und zweiten Abſchnitts Angaben über das Geſchlecht derer von der Aſſeburg, ſowohl als über die erſten Jugend- und Familien-Verhältniſſe Desjenigen, deſſen Denkwürdigkeiten die vorhergehenden Blätter enthalten, aufgeſtellt, erachten daher für paſſend, dieſe Angaben beim Schluſſe des Werks zu vervollſtändigen.

Vor Allem wollen wir die Reihefolge von Aſſeburg's Vorfahren, inſoweit ſolche documentirt werden können, mit den Zahlen der Geburts- und Sterbejahre, und den Geſchlechtsnamen der Gemahlinnen ſeiner Ahnen, beibringen.

I. Gunzelin oder Günzel v. Wolfenbüttel vix. 1191.

II. Burchard I. oder Buſſo v. Wolfenbüttel und v. d. Aſſeburg vix. 1218—58.

III. Eckbert v. d. Hindenburg und v. d. Aſſeburg vix. 1292—1330. Gem. v. Veltheim.

IV. Burchardt, Rogold genannt, vix. 1304—48. Gem. v. Alvensleben.

V. Burchhardt, Gottes-Ritter, Waſold genannt, vix. 1361—70. Gem. Adelheid v. Bodendick.

VI. Conrad I. vix. 1396. Gem. Kunigunde v. Veltheim.

VII. Conrad II. oder Curt † 1428. Gem. v. Rautenberg.

VIII. Conrad III. oder Curt † 1473. Gem. I. v. Hans.
II. v. Witzleben.

IX. Ludwig † 1515. Gem. v. Dannenberg.

X. Johann † 1567. Gem. Clara v. Cramm.
Stammvater der vier Hauptlinien:
1) Falkenſtein und Reindorf.
2) Schermke, Wallhauſen und Hindenburg.
3) Amfurth, Eggenſtedt und Gunsleben.
4) Beyernaumburg, Peſekendorf und Neu-Aſſeburg.

XI. Auguſt, auf Falkenſtein und Reindorf, n. 1545 † 1604.
Gem. I. v. Veltheim.
II. v. Alvensleben.

XII. Buſſo † 1646. Gem. I. v. d. Schulenburg.
II. v. d. Aſſeburg.

XIII. Johann Bernhard, auf Falkenſtein, † 1682. Gem. v. Stammer.

XIV. Johann Heinrich, auf Meißdorf, n. 1662 † 1689.
Gem. Sibylla Brigitta v. d. Aſſeburg, a. d. Hauſe Wallhauſen.

XV. Johann Ludwig, n. 1685 † 1732.
Gem. v. d. Schulenburg, aus dem Hauſe Tuchheim, † 1738.

XVI. Achaz Ferdinand, n. 20. Juli 1721, † 13. März 1797; auf Falkenſtein und Meißdorf.

Gem. v. d. Schulenburg, aus dem Hauſe Wolfsburg, n. 1757, † 1820.

Es ergeht aus den erſten Abſchnitten und aus gegenwärtiger Stammtafel, daß Aſſeburg ſeine Aeltern früh verlor; ſie hinterließen fünf Kinder, davon das Nähere aus folgender Ueberſicht klar wird:

XV. Johann Ludwig,

n. 31. Mai 1685, † 17. Februar 1732 zu Meißdorf, königlich preußischer Kammerherr. Gem. Anna Marie v. d. Schulenburg, aus dem Hause Apenburg oder Tuchheim, verm. den 29. Januar 1708, † 29. Juni 1738.

XVI.

Sibylla Amalia,
n. 5. Nov. 1708, † 26. Nov. 1779 zu Blankenburg.

Henriette Catharine,
n. 21. Sept. 1710, † 7. Januar 1776 zu Berlin. Gem. Busso Ludwig v. d. Asseburg, königlich preuß. Major.

Carl Heinrich Dietrich,
n. 2. Mai 1712, † 29. Okt. 1749 zu Potsdam, königlich preuß. Hauptmann und Flügel-Adjutant Friedrich's II.

Werner Friedrich Ludwig,
n. 2. Juni 1717, † 3. Dec. 1755 zu Blankenburg, herzoglich braunschweigscher Hofjunker.

Achatz Ferdinand,
n. 20. Juli 1721, † 13. März 1797 zu Braunschweig, russisch kaiserlich wirklicher Geheimer Rath, u. Gesandter in Regensburg. Gem. Anne Marie, Gräfin v. d. Schulenburg, a. d. Hause Wolfsburg, n. 1. Dec. 1757, verm. 8. Okt. 1777, † 22. März 1820 zu Meißdorf.

XVII.

Anna Charlotte Ferdinandine,
n. 1. Okt. 1778 zu Braunschweig, † 26. Okt. 1805 zu Turin; verm. 9. Mai 1799 an Moritz Lewin Friedrich Grafen von der Schulenburg-Burgscheidungen, † 4. Sept. 1814 zu Meißdorf.

Carl August Ferdinand,
n. 19. Febr. 1780 zu Braunschweig, † 3. Febr. 1783.

Christian Gebhard Ferdinand,
n. 18. Febr. 1786 zu Meißdorf, † 27. Dec. 1787.

Ueber die persönlichen Verhältnisse Asseburg's zu seinem älteren Bruder Carl Heinrich Dietrich finden sich keine Angaben unter unsern Materialien vor. Der zweite Bruder Werner Friedrich Ludwig stand den Jahren nach näher zu Achatz Ferdinand, und war daher in vertrauteren Berührungen mit ihm; beide machten im Jahre 1747 vereinigt die Reise nach Italien. Werner Friedrich Ludwig trat in herzoglich braunschweigische Dienste als Hofjunker und nahm seinen Wohnsitz zu Wolfenbüttel, und späterhin zu Blankenburg am Harz, woselbst er mit seiner älteren Schwester Sibylla Amalia lebte. Er verfiel früh in eine große Kränklichkeit, welche in Blödsinn überging, und starb zu Blankenburg, den 3. December 1755. Die Theilnahme seines jüngeren Bruders blieb, ohnerachtet mancher Umstände, welche solche hätten vermindern können, stets dieselbe. Asseburg, welcher dazumal schon in dänische Dienste getreten, und aus Deutschland abwesend war, brachte bedeutende Opfer, um seines Bruders Schuldenstand zu regeln, und seine durch Unordnung in den Geschäften gekümmerte Existenz zu erleichtern; und als sein Tod erfolgte, so finden wir in dessen Correspondenz mehr als einen Beweis des aufrichtigen Schmerzes, welchen er darüber empfand.

Von seinen beiden Schwestern blieb die ältere, Sibylla Amalia, unvermählt, und brachte ihr Leben in Blankenburg zu; die jüngere, Henriette Catharine, heirathete den königlich preußischen Major, Busso Ludwig v. d. Asseburg aus dem Hause Amfurth, und starb zu Berlin im Januar 1776.

Es scheint als wenn sie getrennt von ihrem Gemahl gelebt, und mehrere Ursachen zur Unzufriedenheit ihren nächsten Verwandten gegeben habe. Asseburg unterstützte sie mit brüderlicher Liebe, nahm sich treu ihrer zwei Töchter an, übergab sie, zur Erziehung, seiner älteren Schwester nach Blankenburg, und

war ihnen mit väterlicher Zuneigung ergeben. Sibylla Amalia erzog ſelbige mit Sorgfalt; ihre Verbindungen mit ihrem Bruder Achatz Ferdinand blieben fortdauernd die freundſchaftlichſten, und er ſchenkte ihrem im hohen Alter erfolgten Ableben aufrichtiges Beileid.

Die beſchränkten Vermögens-Verhältniſſe, in welchen ſich Achatz Ferdinand während ſeiner Jugend befand, erforderten in jener Zeit, bei Heiraths-Projekten nur auf Perſonen, die entweder eigenes Vermögen, oder Hoffnung hatten, welches zu erlangen, Rückſicht zu nehmen. Seine zahlreichen älteren Freunde beſchäftigten ſich daher mit mehr als einem Entwurf dieſer Art, von welchen wir mannichfaltige Spuren unter unſeren Materialien gefunden haben; am lebhafteſten wurde das Projekt betrieben, ihn mit der Erbtochter des chur-cölniſchen Geheimen Raths und Oberſthofmeiſters Herrmann Werner v. d. Aſſeburg zu vermählen. Die Verhandlungen fanden ziemlich ernſthaft 1750 ſtatt, und wurden durch den Oheim Achatz Ferdinand's, den königlich däniſchen Feldmarſchall Grafen v. d. Schulenburg, welcher ein Freund des Oberſthofmeiſters war, geleitet. Wir wiſſen nicht, aus welchen Urſachen die Verbindung nicht zu Stande kam.[1])

Aſſeburg's diplomatiſche Verwendungen außerhalb Deutſchland, und ſeine Kränklichkeit hatten zur Folge, daß er bis zu ſeiner Rückkehr aus Rußland 1768, alle Heirathsgedanken aufgegeben zu haben ſcheint; nach derſelben beſchäftigte er ſich

1) Fräulein Antonia Franciſca Sophie Walburgis Victoria Felicitas von der Aſſeburg vermählte ſich am 15. September 1755 mit Johann Ignatz Graf Wolf Metternich zu Gracht. Ihre Tante Thereſia Luzie, Tochter Ernſt Conſtantin's v. d. Aſſeburg, hatte Engelhardt Ignatz v. Bochholz zu Störmede zum Gemahl; ihre Nachkommen nahmen den Namen Aſſeburg an, und beſitzen, als Grafen von Bochholz-Aſſeburg, Wallhauſen und Hindenburg.

wieder lebhaft damit. Seine natürliche Unentſchloſſenheit und Bedachtſamkeit mag die Urſache geweſen ſein, weshalb er ſich erſt in ſeinem ſiebenundfünzigſten Jahre, im Jahre 1777, vermählte.

Wie wir oben geſehen haben, wählte er Maria Anna Gräfin von der Schulenburg aus dem Hauſe Wolfsburg, zur Gattin, eine vortreffliche Frau, mit welcher er zwanzig Jahre in glücklicher Ehe verlebte; ſie ſchenkte ihm drei Kinder, die wir oben ebenfalls näher angedeutet haben, von welchen Anna Charlotte Ferdinandine ſich nach ihres Vaters Tode mit Moritz Lewin Friedrich Grafen v. d. Schulenburg-Burgſcheidungen vermählte, und 1805 zu Turin ſtarb; ihre Tochter war die erſte Gemahlin des gegenwärtigen Beſitzers von Falkenſtein und Meißdorf, königlich preußiſchen Hofjägermeiſters, Freiherrn Ludwig v. d. Aſſeburg.

Wie ſchon erwähnt, verlor Achatz Ferdinand früh ſeine Aeltern, und namentlich ſeinen Vater in ſeinem eilften Jahre. Nur der älteſte von ſeinen Brüdern, Carl Heinrich Dietrich, war der Mündigkeit nahe; der zweite, Werner Friedrich Ludwig, ſtand im fünfzehnten Jahre, ſonach waren er, und Achatz Ferdinand, noch minderjährig. Beide Brüder kamen daher unter Vormundſchaft, und wir haben Urſache zu glauben, daß der nachherige herzoglich braunſchweigiſche General von Stammer, deſſen Gemahlin eine von der Aſſeburg aus dem Hauſe Reindorf war, zum Vormund gewählt wurde.

Johann Ludwig, Vater Achatz Ferdinand's v. d. Aſſeburg, hatte ſeinen Söhnen das Gut Meißdorf, welches die Hälfte des Werths der gegenwärtigen Herrſchaft Falkenſtein ausmachen konnte, 1732 mit bedeutenden Schulden hinterlaſſen. Wir finden in unſern Angaben, daß ſelbige über hunderttauſend Thaler betrugen; dieſe wurden durch die Abfindung der zwei älteren Schweſtern noch vermehrt; ſonach mußten die

Summen, die als Zuſchuß für den älteſten Bruder, und zur Erziehung der zwei jüngeren verwendet werden konnten, beſchränkt ſeyn. Achatz Ferdinand genoß des Vorzugs, von Jugend auf gewöhnt zu werden, mit Wenigem auszukommen; ein Umſtand, der, wenn er gut geartete Gemüther, mit geſundem Urtheil begabt, trifft, die wohlthätigſten Folgen auf die finanziellen Verhältniſſe für's ganze Leben nach ſich zieht. Dieſe zwei Vorausſetzungen ſcheinen jedoch unerläßlich, um Ordnungsliebe, die nicht in Geiz ausartet, zu erwecken.

Die Nachrichten, die uns über Aſſeburg's Vermögens-Umſtände zu Gebote ſtehen, fangen nur von dem Zeitpunkte an, wo er in heſſen-caſſelſche Dienſte trat. Wir ſehen hieraus, daß jedweder Bruder kaum auf 400 Thlr. jährlichen Betrag aus den Gütern rechnen konnte. Aſſeburg hatte bei dem mäßigen Einkommen, was ihm ſeine Anſtellung gewährte, und bei den Ausgaben, wozu dieſe und ſeine Reiſe nach Italien im Jahre 1747 ihn nöthigten, immer mit Geldverlegenheiten zu kämpfen. In dieſen kam ihm der Geheime Rath v. d. Aſſeburg auf Reindorf als ein treuer Verwandter weſentlich zu Hülfe, jedoch nur mit Vorſchüſſen, die die Schuldenmaſſe auf die Lehngüter vermehren mußten. Von dieſer Zeit an bemerken wir ebenfalls die freundſchaftliche Einwirkung des obengenannten Generals von Stammer, deſſen edlem Herzen und ausgezeichnetem Verſtande, den wir durch ſeine vieljährige Correſpondenz mit Aſſeburg zu beurtheilen im Stande ſind, wir nicht umhin können mit dieſen wenigen Worten hier ein Denkmal zu ſetzen [1]).

1) Dieſer würdige Greis ſtarb im hohen Alter als herzoglich braunſchweigiſcher General der Infanterie 1787 zu Blankenburg am Harz. Er erlebte das ſeltene Unglück, dreizehn erwachſene Kinder vor ſich ins Grab ſteigen zu ſehen.

Der Herausgeber hat mit Sorgfalt ſeine, einen beträchtlichen Umfang betragende, faſt vierzigjährige Correſpondenz durchgangen, und mußte Aſſeburg Glück wünſchen, einen ſolchen gediegenen, vor-

Unerachtet der älteſte Bruder Aſſeburg's am 29. October 1749 verſtarb, und ſeine jüngern Brüder ſeine Lehnserben waren, ſo ſcheinen ſich ihre Vermögens-Verhältniſſe darum wenig beſſer geſtaltet zu haben; wenigſtens finden wir in einer Vorſtellung, die Achatz Ferdinand v. d. Aſſeburg im Jahre 1753 an den König von Preußen richtete, daß er ſeine Einnahmen als höchſtens 400 Thaler betragend angiebt. Der im December 1752 abgeſchloſſene Erbvertrag mit ſeinem Bruder Werner Friedrich Ludwig verbeſſerte nicht den gemeinſchaftlichen Credit; man beſorgte ſogar damals die Nothwendigkeit einer einzutretenden Sequeſtration.

Durch den Todesfall dieſes Bruders, und durch den Eintritt Aſſeburg's in däniſche Dienſte mit einem Gehalt, das ihm ſein Auskommen ſicherte, ſo wie durch einen mit der katholiſchen Linie abgeſchloſſenen Erbvertrag, hob ſich der Credit ſeiner Güter ſichtbar. Dieſer Vertrag wurde im Monat Auguſt 1755 vollzogen; die katholiſche ſowohl als die proteſtantiſche Linie leiſteten in ſelbigem auf die Erbfolge in die gegenſeitigen Lehngüter Verzicht, und Erſte zahlte für die Allodification von dem Gute Wallhauſen an Aſſeburg, welcher ihr nächſter agnatiſcher Lehnsfolger war, 4000 Thaler.

Die ſchwierigen Zeiten des ſiebenjährigen Krieges verfehlten nicht ihren nachtheiligen Einfluß auf den Ertrag und die Verhältniſſe der väterlichen Güter auszuüben, und der General v. Stammer, mit Vollmachten Aſſeburg's verſehen, hatte öfters Mühe, die gekündigten Capitalien zu decken. Ein abermaliger Erbvertrag zwiſchen den dazumal blühenden proteſtantiſchen Linien des Aſſeburgſchen Geſchlechts, nämlich der Häuſer Falken-

---

trefflichen Freund ſchon in der Jugend erworben zu haben. Es iſt unmöglich, mehr Tugenden, mehr Religion und mehr Verſtand in ſich zu vereinigen, und dieſe Eigenſchaften auf eine mildere und edlere Weiſe zu erkennen zu geben, als dies in dieſen Briefen geſchieht.

ſtein, Meißdorf, Reindorf, Eggenſtedt und Amfurth, wodurch letztere drei den Häuſern von Falkenſtein und Meißdorf den agnatiſchen Conſens bis auf 280,000 Thaler erhöhten, ſcheint dem Credit der Familie einen weſentlichen Vortheil gebracht zu haben.

Wir haben in den früheren Abſchnitten geſehen, daß Aſſeburg im Sommer 1760 von ſeiner Geſandtſchaft in Schweden auf ſeine Güter zurückgekehrt war; er beerbte daſelbſt ſeinen Lehnsvetter Friedrich Auguſt, Beſitzer von Falkenſtein, welcher am 21. Januar 1761 unvermählt verſtarb. Hiermit wurden die Güter Meißdorf und Falkenſtein, welche ſeit 1682 getrennt waren, wieder in eine Hand vereinigt. Obgleich dieſer Anfall mit einer bedeutenden Schuldenpoſt, die ebenfalls über 100,000 Thaler betrug, belaſtet war, ſo verbeſſerten ſich doch dadurch Aſſeburg's Vermögens-Umſtände weſentlich. Im Jahre 1763 war deſſen Schuldenweſen geregelt, und der General v. Stammer ſchrieb ihm unterm 11. Auguſt: „j'apprends avec une joie inexprimable Mr., que l'état de vos finances s'améliore considérablement, et j'approuve votre plan, que vous destinez vos épargnes à l'acquisition d'une terre."

Die politiſchen Aufträge, die er von dieſer Zeit an erhielt, übten einen günſtigen Einfluß auf Aſſeburg's Vermögen aus. Sein Gehalt ſcheint in allen dieſen Verhältniſſen hingereicht zu haben, um mit Anſtand ſeine Ausgaben zu decken. Er empfing bei ſeinem Abgang von ſeiner Sendung in Rußland das übliche Präſent als Botſchafter, den doppelten Betrag desjenigen, der einem Geſandten zweiter Ordnung damals zu Theil wurde, und das in 8000 Rubeln, die 6000 Dukaten gleich kamen, beſtand. Als er im Jahre 1773 die Vermählungs-Angelegenheit des Großfürſten mit einer Prinzeſſin von Darmſtadt zu Stande gebracht hatte, ertheilte ihm der darmſtädtiſche Hof, mit Genehmigung der ruſſiſchen Kaiſerin, in deren Dienſte er bekanntlich 1771 getreten war, ein Geſchenk von 20,000 Gulden rheinl.,

welches die Landſtände der Prinzeſſin bei ihrer Vermählung verehrt hatten.

Alle dieſe Umſtände mögen dahin gewirkt haben, daß Aſſeburg's Vermögens-Verhältniſſe in eine Lage kamen, von welcher der General v. Stammer in einem Schreiben vom 26. Januar 1776 ſagen konnte: „Votre travail est bien récompensé lorsque vous avez trouvé une amélioration de 60,000 écus pendant une administration de treize années de vos terres."

Von dieſem Zeitpunkte an, bis zu Aſſeburg's Ableben, fand eine bedeutende Vermehrung ſeines Vermögens ſtatt. Dieſe entſtand durch die Erſparniſſe, welche ſein geſandtſchaftliches Gehalt, das zwölftauſend Thaler jährlich betrug, und die Verbeſſerung der Adminiſtration ſeiner Güter möglich machte, ob er gleich ſowohl in Regensburg als in Meißdorf eine anſtändige und würdevolle Exiſtenz behauptete.

Aus einem im Februar 1795 an ſeinen Schwager, den Grafen v. d. Schulenburg-Wolfsburg, gerichteten Aufſatz, welchen er zum Mitvormund ſeiner dazumal noch unmündigen einzigen Tochter beſtimmte, erſehen wir, daß er ſein freies Allodial-Vermögen zu 183,000 Thaler in Geld anſchlug, und daß er 40,000 Thaler Lehnſchulden auf ſeine Güter zum Vortheil ſeiner Lehnserben abgezahlt hatte[1]). Dieſer Aufſatz, von welchem wir als Beilage (Nr. I.) einige Auszüge liefern, giebt einen intereſſanten Beitrag zu Aſſeburg's Charakterſchilderung.

Seit Herr v. d. Aſſeburg im Sommer 1792 ſeinen Geſandtſchaftspoſten auf Urlaub verließ, lebte er fortwährend im

1) Er ſagt in jenem Aufſatz ausdrücklich:

„D'ailleurs soit dit en passant, j'ai acquité gratuitement près de 40,000 écus de dettes consenties par mes agnats, et employé au de là de 30,000 écus en batimens, dont ils jouiront, sans compter l'économie minutieuse que j'ai adoptée pour relever et menager la forêt."

Sommer auf ſeinen Gütern und im Winter zu Braunſchweig, um ſeiner Familie einige geſellſchaftliche Zerſtreuung zu gewähren, und ſeiner einzigen Tochter Erziehung zu vervollſtändigen. Er verließ Meißdorf im Februar 1797 zum letztenmale, um ſich nach Braunſchweig zu begeben; daſelbſt erkrankte er Anfangs März an einem Entzündungsfieber, und beſchloß dort ſein Leben am 13ten jenes Monats.

Sein bewährter Freund, der kaiſerlich ruſſiſche Geheime Rath, Herr v. Alopäus, befand ſich dazumal in Dresden, und zeigte dem Herausgeber den Verluſt des würdigen Greiſes unterm 17. März 1797 mit folgenden Worten an:

„Je ne croyais pas qu'en vous remerciant de votre lettre, j'aurais à vous annoncer l'évènement qui faisait l'objet de nos allarmes. Hélas! l'homme respectable qui emporte à la tombe mes éternels regrets et mon tendre attachement, n'est plus. Il est décédé le 13. à 7. hs. du matin."

„Ma main tremblante se refuse à ajouter ici autre chose que l'expression etc. etc."

Aſſeburg's irdiſche Ueberreſte wurden von Braunſchweig nach Meißdorf gebracht, und daſelbſt in einem ruſtiken Grabmahle beigeſetzt, was er für ſich und die Seinigen unter ſchattenreichen Bäumen in geringer Entfernung von ſeinem Wohnhauſe erbaut hatte.

Wenn es dem Herausgeber gelungen iſt, in gegenwärtigen Denkwürdigkeiten Aſſeburg's Leben und Handlungsweiſe ſo darzuſtellen, wie der Gegenſtand es verdiente, ſo bedarf es keiner weitern Charakterſchilderung, und zum Schluſſe des Werks dürfte nur diejenige ſeiner Perſon noch zweckmäßig erſcheinen.

Aſſeburg war von mittlerer Größe, hager, aber von ſtarker und kräftiger Organiſation. Er ſetzte bis zum Ende ſeines Le-

bens die Uebung des Reitens fort, ſo wie er die Jagd ebenfalls bis zu jenem Zeitpunkte mit Leidenſchaftlichkeit liebte. In der Jugend war Aſſeburg ſehr blond geweſen, er hatte ein großes blaues, ſeelenvolles Auge, zarte Züge und war bis zum Ende ſeines Lebens hochgefärbt. Ein Familiengemälde, welches in Meißdorf aufbewahrt wird, und ein Maler in Braunſchweig, Namens Weichs, wenig Jahre vor ſeinem Ableben fertigte, hat einige Aehnlichkeit; der Ausdruck des Blickes aber iſt vollſtändig verfehlt.

Beilage zum eilften Abſchnitt.

Auszug eines P. M. des ruſſiſch kaiſerlichen wirklichen Geheimen Raths und Geſandten zu Regensburg, Freiherrn v. d. Aſſeburg. Februar 1795.

— — Ayant réclamé et obtenu la promesse de mon beau-frère, Mr. le Comte de Schulenburg, Seigneur de Wolfsburg, d'assister ma femme et ma fille de ses conseils et de ses bons offices, le cas de ma mort l'exigeant, je m'empresse à lui donner un apperçû général de l'état de mes affaires telles qu'elles se trouvent au mois de Février 1795. —

— J'observe que ma fille me fera plaisir en gardant avec soin et pour toujours, celle de mes montres (Stunuhr) qui est posée sur une des commodes de ma chambre à Meisadorf, comme étant depuis longues années dans la famille, et ayant encore le mérite d'une montre exacte et bonne. — — Je prie instamment ma femme et Mr. le Comte de Schulenburg, de coopérer à la perfection de l'éducation de cette fille chérie, et estimable par sa vertu et son bon caractère; qu'il soit choisi un bon domicile, les meilleurs maîtres en tout genre, et surtout les plus sages instructions en réligion; que ma femme prenne toujours à ce sujet, et pour tous les autres, les conseils de son cher et éclairé frère; qu'elle ait autour d'elle des domestiques attachés, fidèles, de bonnes moeurs, aucun rapporteur, ou qui veuille maîtriser, et qu'elle donne tous ses soins à la santé de sa fille. Quoique peu empressée à se marier, la pureté de son âme, son nom, et ses biens, lui ameneront des épouseurs; que dans un tel moment, où il faudra décider de son bonheur, ses tendres parens employent toute leur sagacité pour démêler le faux mérite de celui, qui pourra se soutenir, et les qualités empruntées de celles, qui promettent un avenir heureux, les vues d'intérêt, de l'attachement pour la personne, et qu'enfin ils choisissent un honnête homme, connû et éprouvé pour tel, et qui soit conforme à l'inclination de la jeune personne! Mes cendres reposeront plus tranquilement par le sort fortuné de ma chère Annette; qu'elle lise, le cas existant, ce que je viens de dire, et qu'elle se souvienne dans toutes ses résolutions, dans toutes ses actions, qu'elle en est responsable à un père qui porte au tombeau

les plus tendres sentimens pour elle! — — — Il importe que ma femme observe ponctuellement et promptement tout ce que j'ai prescrit. Elle doit son état de bonheur aux bienfaits de l'Impératrice: qu'elle le reconnaisse et le témoigne dans la lettre qu'elle écrira à cette généreuse Souveraine, qui a tout fait pour moi et ma famille. Je réclame l'assistance de mon beau-frère en cette importante expédition qui ne doit pas être différée. — — Le défunt Rôse m'a servi au delà de 20 ans avec fidélité; ne pouvant le reconnaître qu'envers les siens, je prie instamment ma femme et ma fille, de les protéger par des bienfaits en reconnaissance de ce que je fais pour elles. Mr. le Comte de Schulenburg ne permettra point que mon intention soit sans effet: j'en fais à ma fille en particulier, un objet de devoir.

Gedruckt bei A. W. Schade.

Briefe an eine Freundin.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen:

	Thlr.	Sgr.
Douglaß, Frederic, Sclaverei und Freiheit. Autobiographie. Uebertragen von Ottilie Assing	1	15
Falkson, Ferdinand, Giordano Bruno	1	15
Gutzkow, Dr. K., öffentliche Charaktere	1	20
— zur Philosophie der Geschichte	1	20
— Börne's Leben	1	15
Heine, H., Reisebilder. 4 Theile	7	—
— der Salon. 4 Theile	6	20
— vermischte Schriften. 3 Bde.	6	—
— die romantische Schule	2	—
— über Ludwig Börne	2	—
Herzen, Alexander, aus den Memoiren eines Russen. Im Staatsgefängnisse und in Sibirien	1	—
— — Zweite Folge. Petersburg und Nowgorod	—	20
— — Dritte Folge. Jugenderinnerungen	1	—
— — Vierte Folge. Gedachtes und Erlebtes	1	—
— Briefe aus Italien und Frankreich	1	—
— Rußlands sociale Zustände	1	—
— vom andern Ufer	1	15
Immermann, Karl, Memorabilien. 3 Theile	5	10
Jung, Alexander, Briefe über die neueste Literatur	—	25
Lau, Dr. Thaddäus, zur Auswahl. Skizzen und Artikel.	1	—
Meißner, Alfred, Heinrich Heine. Erinnerungen	1	15
Memoiren der Fürstin Daschkoff. Nebst Einleitung von A. Herzen. 2 Theile	3	—
Rée, Anton, Wanderungen eines Zeitgenossen auf dem Gebiete der Ethik. 2 Bde.	2	—
Salomon, Dr. G., Denkmal der Erinnerung an Moses Mendelssohn	1	—
Schiller und Goethe. Ein psychologisches Fragment	—	7½
Schleiermacher's vertraute Briefe über die Lucinde. Mit einer Vorrede von Karl Gutzkow	—	22½
Schuricht, Richard, Auszug aus dem Tagebuche eines Materialisten	—	20
Strodtmann, A., Gottfried Kinkel. Wahrheit ohne Dichtung. Biographisches Skizzenbuch. 2 Theile	3	—
Vehse, Dr. Eduard, Shakespeare als Protestant, Politiker, Psycholog und Dichter. 2 Theile	3	10
Wendt, Dr. Richard, Jaroslasch. Episoden aus dem Leben in Rußland. 1r—3r Theil	4	—
Wienbarg, Dr. L., Holland in den Jahren 1831 und 1832. 2 Theile	2	20
— ästhetische Feldzüge	1	20
— zur neuesten Literatur	—	25
Ziegler, Karl, Grabbe's Leben und Charakter	1	—

Briefe an eine Freundin.

Aus den Jahren 1844 bis 1853

von

Varnhagen von Enſe.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1860.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

V.E.S. 39 h

1 m

I.

Hochverehrtes Fräulein!

Bei meiner vor Kurzem erfolgten Rückkehr vom Rhein fand ich hier auf meinem Tisch Ihre liebenswürdigen Zeilen vom 8. August, nebst den schönen willkommenen Gaben, welche sie begleiteten. Die freundliche Güte, von der diese Sendung ausgeht, verpflichtet mich zur innigsten Dankbarkeit, empfangen Sie den wärmsten Ausdruck derselben, und zugleich die Versicherung, daß Ihr schätzbares Geschenk mir fortwährend die lebhafteste Freude gewährt! Meine Lust, Autographen zu sammeln, ist noch ziemlich jung, und ich habe früherhin die besten Gelegenheiten leider versäumt;

aber ich erfahre jetzt so viele Gunst und Willfährigkeit, daß ich jene Versäumnisse fast verschmerzen kann; aus England namentlich hat mir mein verehrter Freund Carlyle die reichsten Beiträge gesandt, und nun hab ich ihm mittelbar auch die von Ihnen empfangenen zu verdanken!

Es wird ihn freuen, zu hören, wie sehr seine Empfehlung mir erwünschte Früchte bringt, und ich wage Sie zu bitten, ihm dies mit meinem herzlichsten Gruß und Dank auszusprechen. —

Ich bin immer etwas betroffen, wenn ich Blätter der gewünschten Art nicht in ihrer Vollständigkeit, sondern verstümmelt empfange. In England geschieht diese Verstümmelung am häufigsten, man scheint ein Erforderniß der Diskretion darin zu sehen; es gehören aber zu der Unterschrift billig einige Zeilen oder wo möglich Seiten, in denen neben der Hand auch Sinn und Ausdruck sich erkennen läßt. Ich bemerke dies für den Fall, daß ich mir schmeicheln darf, auch vielleicht fernerhin bei vorkommender Gelegenheit durch Ihre Güte freundlich bedacht zu werden. Und ich füge hinzu, daß meine

Sammlung unzerſtreut, als ein hiſtoriſch-literariſches Zeugniß unſerer und der nächſtvergangenen Zeit; auf die nachfolgende vererben ſoll, daher etwaiger Mißbrauch hier am wenigſten zu fürchten iſt.

Empfangen Sie den wiederholten Ausdruck meiner innigſten Dankbarkeit, ſo wie die Verſicherung der aufrichtigſten Hochachtung und Ergebenheit, in denen ich verharre

Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 9. September 1844.

II.

Hochverehrtes Fräulein!

Höchſt angenehm überraſchte mich grade zum Neuenjahre die ſchätzbare Sendung nebſt den freundlichen Zeilen, durch welche Sie mich zum zweitenmale ſo gütig bedacht haben, und für die ich Ihnen mit wärmſter Dankbarkeit verpflichtet bin! Aus Ihrem Schreiben erſeh' ich nicht klar, ob Ihnen meine Antwort auf das frühere werthe Geſchenk richtig zugekommen; ich ſchrieb ſie am 9. September 1844 und addreſſirte ſie gemäß Ihrer damaligen Angabe, 2. Chester Square, Chester Square, London. Wäre ſie Ihnen nicht zugekommen, ſo bitte ich Sie, den Ausdruck meines innigſten Dankes

hier in den erhöhten Maßen zu empfangen, welche die zwar ſchuldloſe, aber ſtets doch beſchämende Verzögerung ihm geben muß!

Alles was Sie mir geſendet, iſt mir ſehr werth und willkommen. Mrs. Auſtin hat in Paris nur wenige Blätter für mich erlangt, und Ihnen gar nicht vorgegriffen! Mir fehlt aus Frankreich und England noch unendlich viel, faſt alles aus der unſerer Gegenwart etwas vorangehenden Zeit. Ueberaus angenehm iſt mir der Brief von Mrs. Carlyle, in deren Zeilen ſich alles Beſte, was Sie von ihr ſagen, abſpiegelt. Auch das Blatt von Frau von Dudevant erfreut mich ungemein, der Inhalt iſt von guter Art. —

Ihre verehrte Tante wird ohne Zweifel in den nächſten Monaten uns wieder hier beſuchen; ich freue mich, ihr dann zu ſagen, wie ſehr ihre liebenswürdige Nichte mich durch ſchöne Gaben verbindet. Im Sommer war Fräul. Tarnov in Dresden, und recht geſund und vergnügt; eine meiner Nichten, die bei mir wohnt, hat ſie dort viel geſehen. —

Herr Carlyle hat mir ſein Cromwell'ſches Werk

gütigst überschickt, und ich bin ganz in diesen mächtigen Stoff versenkt, ja ich darf sagen, er ist mir fast zu mächtig, wenigstens in den häufigen Tagen, wo ich selber dem Unwohlsein und den Verstimmungen, von denen ich bedrängt werde, nicht recht Stand halte, und wo ich zu Büchern greifen muß, die weniger scharf eindringen. Ich bewundere die strenge Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt des trefflichen Herausgebers, so wie die Tüchtigkeit und Wahrheit seiner Bemerkungen. Mich zu bekehren hat er nicht nöthig, schon lange vorher dachte ich gut von seinem Helden, und hielt ihn für ehrlich und aufrichtig; freilich nur aus geschichtlichem Ahnden, jetzt tritt dafür die urkundliche Beweisführung ein. — Möge Herr Carlyle viele Freude an seinem gediegenen Werk erleben! Ich bitte Sie, ihn herzlich wiederzugrüßen! — Sein Buch über die französische Revolution wird jetzt erst recht unter uns bekannt, und erregt das günstigste Aufsehen. —

Sie senden mir, hochverehrtes Fräulein, ein so großes Verzeichniß schöner Namen, daß Sie sich nicht wundern dürfen, wenn auch meine Wünsche sich sehr ausbreiten. Nehmen Sie jedoch die nebenstehende Liste

nur als eine Aufſtellung von Möglichkeiten, gleich denen eines Spielers, der viele Nummern beſetzt, und hoch erfreut iſt, wenn die eine oder andre gewinnt! —

Genehmigen Sie die wiederholte Verſicherung meiner dankbaren Verehrung und Ergebenheit, und erhalten Sie mir Ihr ſchätzbares Wohlwollen auch fernerhin! Ich kann der Hoffnung nicht entſagen, einſt noch das Glück zu haben, auch mündlich Ihnen auszuſprechen, wie aufrichtig und beeifert ich bin

Ihr

dankbar gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 4. Januar 1846.

Aberdeen,
Babbage,
Baily, Francis.
Barlow, Peter,
Bell, Thomas,
Berley,
Brewſter,
Briſbane,
Brougham,
Brown, Robert,
Brunel, Sir Mark Iſambard,
Buckland,
Chriſtie,
Cobrington,
Dalton,
Davy, Edmund,
De la Beche,
Denman,
Egerton,
Ellis, Sir Henry,
Elphinſtone,
Faraday,
Forbes, James,
Goulburn,
Graham, Thomas,
Halford,
Hall, Baſil,
Hallam,
Herſchel,
Hobhouſe,
Inglis,
Jameſon,
Lyndhurſt,
Mahon,
Marryatt,
Molesworth,
Monteagle,
Monteſiore,
Onſeley,
Peel,
Phillimore,
Pollock, Sir Frederick,
Rogers, Samuel,
Shee,
Staunton,
Vaughan,
Wrottesley.

Und, dürfen auch Auswärtige genannt werden:

Agaſſiz,	Hanſteen,
Elie de Beaumont,	Kruſenſtern,
Berzelius,	Melloni,
Biot,	Oerſted,
Brongniart,	Sauſſure,
Flourens,	Thénard.

III.

Hochverehrtes Fräulein!

Als ich in dieſen Tagen Ihren gütigen Brief vom 18. Februar empfing nebſt ſeinen reichen herrlichen Beilagen; war mein Gefühl der Dankbarkeit ganz in die beſchämende Betrachtung verſenkt, wieſo ein ſo thätiges Wohlwollen mich auserwähle, mir die erwünſchteſten Gaben zuwende, die irgendwie zu verdienen, ich mir nicht anmaßen darf! Aber freilich mußt' ich mich bald beſinnen, daß alles Glück uns unverdient kommt, und daß wir unausgeſetzt die edelſten Geſchenke wie von unſichtbarer Hand annehmen, die wir dankbar verehren, ohne jemals an Vergeltung zu denken. In der

That kann nur der Ausdruck meiner Freude Ihnen Dank ſein, und ſeien Sie wenigſtens verſichert, daß Sie mir eine ganz außerordentliche bereitet haben! —

Wegen einiger Blätter bin ich ſo frei, Sie um nähere Auskunft zu bitten; ich habe viele Namen glücklich entziffert, aber nicht alle. Eine kleine Liſte, oder kurze Angabe auf jedem Blatte in Ihrer deutlichen Handſchrift, würde eine glückliche Aushülfe ſein, und ich wage darum zu bitten, wenn Sie mir abermals eine Sendung zudenken, — denn Ihre wunderbare Güte ſpricht ſich noch immer als eine unerſchöpfte aus! —

Ihre verehrte Tante war dieſes Jahr nicht zum Beſuch in Berlin, ſondern in Dresden, wo ſie, wie ich durch Freunde vernehme, in erwünſchten geſelligen Verhältniſſen heitere Tage verlebt hat. Jetzt iſt ſie wohl wieder in Deſſau, und ich habe einige Ausſicht, ſie dort auf meiner Durchreiſe zu beſuchen, wo ich denn nicht verfehlen werde, mich der freundlichen Güte ihrer liebenswürdigen Nichte geziemend zu rühmen. —

Was Sie mir von Herrn Carlyle ſagen, iſt mir ſehr wichtig und erfreulich. Daß er gegen die Jeſuiten

ſchreiben wird, kommt ſehr gelegen; und er wird es gewiß von hohem Standpunkt aus thun, wie es einem ſo edlen und reinen Geiſte gemäß iſt. Ich würde mich unendlich freuen, wenn er nach Deutſchland käme, da ich dann hoffen könnte, ihn perſönlich kennen zu lernen; denn daß ich England beſuchte, darf ich nicht zu denken wagen, ſo lange ich keiner beſſern Geſundheit genieße, als nun ſchon ſeit Jahren der Fall iſt, — wiewohl ich nicht läugne, daß ſie in der letzten Zeit durch den Gebrauch von Homburg bedeutend gewonnen hat, weßhalb ich auch dieſen Sommer die Kur daſelbſt wiederholen will. —

Mrs. Grote kenne ich ſeit vorigem Jahre von Kiſſingen her, wo ich ſie aber, weil ſie meiſt von ſchweren Krankheitsleiden befallen war, kaum zwei- oder dreimal ordentlich geſprochen habe. Ausführlicher habe ich mit Herrn Grote dort verkehrt, indeß nicht geahndet, daß ich in ihm den Verfaſſer eines ſolchen Werkes zu verehren hätte, wie ſeine kürzlich erſchienene History of Greece iſt, welche bei uns wie in England mit Recht allgemein geprieſen wird. Ich kenne gar viele Engländer und Engländerinnen, und ſuche das Nationale

von dem perſönlich Eigenthümlichen wohl zu unterſcheiden. Der ſicherſte Gewinn iſt immer da vorhanden, wo beides das Menſchliche am reinſten durchblicken läßt. —

Die religiöſe Aeußerlichkeit, welche in England ſo große Geltung hat, iſt mir ungemein zuwider, und ſie erſcheint mir als eine wahre Geiſtesbeſchränkung. Daß man bei uns etwas Aehnliches einzuführen, künſtlich hervorzurufen beabſichtigt, kann ich nur für die größte Verkehrtheit erklären, fürchte aber nicht, daß ſie gelingen könne. Indeß können auch die mißlingenden Verſuche großes Unheil zurücklaſſen. Hier iſt die Stimmung in dieſem Betreff überaus gleichgültig und ſorglos. —

Gedenken Sie meiner ferner freundlichſt, verehrtes Fräulein! Und bleiben Sie der innigen Hochachtung und dankbaren Ergebenheit unwandelbar verſichert

Ihres

gehorſamſten

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 7. Juni 1846.

Fragen:

1. Wer ist die Geraldine, die an Sie über Mrs. Carlyle aus Senforth House schreibt?

2. Wer ist Miß Josephine, an welche ein Billet gerichtet ist, dessen Unterschrift ich A. E. Rosen (vielleicht irrig) lese?

3. Ein Herr Canning an Huttuck (?) beide mir unbekannt.

4. Wie ist der Name dessen, der durch seine Tochter schreiben läßt? Kann es Stuart sein?

5. Die Unterschrift eines Blattes möcht' ich Geo Baily lesen. Ist das richtig? Ist es ein Bruder von Francis Baily?

6. John Martin richtig?

7. Ein deutlich geschriebener Brief, anfangend: „My dear Madam", von einem Gemälde ist die Rede, aber die Unterschrift entziffre ich nicht!

8. Eben ſo ein Brief an Mrs. Smyth „that Capt. Smyth was to furnish Macleariana for the Annal Report“, aus 7 Camd. Utt. Jan. 23, 1846 datirt.

9. Die einzelne Namensſchrift in großen Zügen auf einem weißen Blatt! Sollte ſie Lyndhurſt ſein?

IV.

Hochverehrtes Fräulein!

Bei meiner Rückkunft aus Homburg fand ich Ihren liebenswürdigen Brief nebſt ſeinen erwünſchten Beilagen, und empfand die freudigſte Dankbarkeit, bei der ich nur bedauerte, ſie nicht ſogleich perſönlich Ihnen bezeigen zu können! Ihre freundliche Güte wird mir ohne mein Verdienſt, aber eigentlich kommt uns alles Beſte ſo, und es bleibt nur übrig, dies zu erkennen und zu fühlen, ſein Sie wenigſtens verſichert, daß ich dies lebhaft und innigſt thue! Ich ſehe nun, es iſt nicht bloß ein einmaliger Antrieb, eine vorübergehende — auch ſo noch höchſt dankenswerthe — Laune bei

Ihnen, ſondern ein dauernder Vorſatz, mir Gutes zu erzeigen, ſich meiner anzunehmen, und die treue Beharrlichkeit würde ich bewundern und preiſen, auch wenn ſie nicht mich unmittelbar beträfe, um wie viel mehr jetzt, da mein heftiger Eigennutz dabei betheiligt iſt! Ich kann nur hoffen und bitten, daß Sie fortfahren, ſo gütig und mildthätig zu ſein! —

Zu den ſchönſten Gaben, die ich von Ihnen empfange, rechne ich vor allen Ihren eignen Brief, deſſen Mittheilungen für mich den größten Reiz haben. Mit kurzen Worten, deren Wahrheit in ihnen ſelbſt verbürgt iſt, bezeichnen Sie Perſonen und Verhältniſſe, den Dr. Puſey ſeh' ich leibhaft vor mir, eben ſo wie ſich Gräfin von Hahn in England ausnimmt. Von Herrn Carlyle ſprechen Sie ſo angenehm als einleuchtend. Ich freue mich ihn mit Ihnen in Verbindung zu wiſſen, Ihr freies deutſches Urtheil, von keinen engliſchen Befangenheiten getrübt, muß ihm in vielen Fällen erwünſcht und nützlich ſein. Es wäre herrlich, wenn er ſich mit Friedrich dem Großen ernſtlich beſchäftigte, wozu die neue Ausgabe der Werke deſſelben

und die Schriften des Professor Preuß jetzt alle Erleichterung bieten; unter Carlyle's genialer Auffassung würde ein ganz neues Bild des großen Königs entstehen, ein durchaus wahres und edles, denn Carlyle's Wahrheitsliebe wird von der seltenen Begabung unterstützt, in allem vorzugsweise das Gute zu schauen, das versteckte Schöne hervorzuwenden, worin er mit Göthe'n gleichsinnig ist. Grüßen Sie, ich bitte, ihn und seine edle Gattin auf das herzlichste! — Ob die Gräfin von Hahn schon in unsere Gegenden zurückgekehrt ist, habe ich nicht erfahren können. Der neueste Roman aus ihrer Feder „Sibylla" scheint wenig Glück zu machen; ihr Freund Herr von Bystram hatte ihn als ihr größtes Meisterwerk angekündigt, aber die Leser finden es ihr schwächstes Buch, in welchem die Anstrengung bemerklich, dem nur Wiederholten den Schein der Neuheit zu geben. Talent und Geist wird man ihr indeß auch diesmal nicht absprechen können. —

Unsere Literatur ist nicht sehr ergiebig; es wird viel gearbeitet, gesammelt, neu herausgegeben, aber wenig geschaffen. Auch giebt das praktische Leben uns mehr zu thun, als in früherer Zeit; Staat, Kirche,

Gewerb und Geſellſchaft beſchäftigen die ganze Nation, welche ſonſt dieſe Gegenſtände den Leuten überließ, deren Amtes ſie waren. Wir gehen auf guten aber neuen Bahnen, die noch ſehr rauh ſind und viele Fehltritte verurſachen; und ſollen wir wirklich zu einer freien und einheitlichen Nation werden, ſo müſſen wir noch viel Mühſal und Mißgeſchick durchmachen. —

Ihre guten Wünſche, verehrtes Fräulein, für meine Geſundheit ſind in dieſem Sommer nicht erfüllt worden! Ich habe in Homburg eine ſchlechte Zeit verlebt, und von dort einen Erkältungszuſtand mit nach Hauſe gebracht, von dem ich nur ſchüchtern zu ſagen wage, daß er jetzt endlich gewichen ſei. Die ganze Reiſe war mir dadurch verdorben, die ſonſt ſehr anmuthig hätte ſein können; ich habe liebe Freunde wiedergeſehen, aber viele unbeſucht laſſen müſſen; leider waren auch die aus England erwarteten ausgeblieben. Herr Miles ſchreibt mir eben, daß er ſein Homburger Waſſer in Yorkſhire getrunken. —

Auch Sie ſchreiben mir vom Lande her, wo Sie hoffentlich die große Sommerhitze leichter überſtanden

haben, als wir hier und ſelbſt am Rhein! Ich denke mir das Klima von England als höchſt angenehm und zuträglich, und wünſchte ſehr, es einmal damit verſuchen zu können. —

Fräulein Tarnow hat uns ſeit einiger Zeit vernachläſſigt, und ihre Ausflüge von Deſſau lieber nach Dresden gerichtet. Ich habe keine neueſten Nachrichten von ihr, aber allen Grund vorauszuſetzen, daß ſie ſich wohlbefinde. —

Meine innigſten Wünſche für Ihr Wohlergehen, verehrteſtes Fräulein, vereinigen ſich mit meinen eifrigſten Dankverſicherungen und mit der angelegentlichſten Bitte um die Fortdauer Ihrer mir unſchätzbaren Gewogenheit! In größter Verehrung und Ergebenheit

Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 5. Oktober 1846.

V.

Hochverehrtes Fräulein!

Schon längſt empfinde ich den Drang, Ihnen auf Ihren liebenswürdigen Brief vom 16. Oktober zu antworten, für ihn und die ihn begleitende reiche Sendung den innigſten Dank zu ſagen; doch die Hoffnung, Ihnen den Erfolg Ihres Auftrages melden zu können, ließ mich mein Schreiben immer wieder aufſchieben. Seit heute erſt bin ich im Stande, Ihnen etwas Beſtimmtes zu ſagen, leider nichts Erwünſchtes! Mein Bemühen iſt vollkommen geſcheitert! — Ich hatte die „Gedächtniß-feier in Oxford“ mit großem Antheil und wahrem Vergnügen geleſen, einige Längen darin mit der Wichtigkeit

des Gegenſtandes genügend entſchuldigt, und dachte mir von der Redaktion einer Zeitſchrift, die ihn durch mich empfinge, nur Dank zu verdienen. Nun ſtehe ich freilich mit keiner in eigentlicher Verbindung, einige ſogar ſind mir gram, weil ich ablehnen mußte ihnen Beiträge zu liefern; allein ich glaubte, der Freiherr von Cotta in Stuttgart würde für mich beſondre Gefälligkeit üben, und ſandte ihm den Aufſatz für das Morgenblatt mit meinen beſten und aufrichtigſten Empfehlungen. Vor einigen Tagen empfing ich die Sendung zurück, — eine große Ausnahme, wie ich höre, denn ſonſt pflegt das Unaufgenommene dort zu verkommen, — mit einer beigefügten Antwort der Redaktion, die eine ſcharfe, ungerechte und jedenfalls hier unnöthige Kritik enthält. Nun fragt ich eiligſt bei Ihrer Tante an, ob ſie vielleicht Rath wiſſe? Eben kommt deren Antwort, und allerdings glaubt ſie noch einen Weg offen, ich ſoll ihr die Handſchrift ſenden, ſie will verſuchen, ein Bändchen Erzählungen zum Druck zu fördern. Ich ſende ihr daher die Blätter unverzüglich; Ihnen aber die Stuttgart'ſche Antwort, da Ihre Tante mich verſichert, daß Sie Stärke und Feſtigkeit genug hätten, um dergleichen

mit aller Gelaſſenheit aufzunehmen; auch aus dem ungerechten Tadel zieht ein guter Sinn nützliche Lehren, und hier findet ſich am Schluſſe ſogar ein Erbieten, das ich Ihnen nicht vorenthalten darf und doch von jenem Tadel nicht abzuſondern weiß. Ein ſchlimmer Umſtand wäre es indeſſen bei dieſem Erbieten, wenn von Seiten der Redaktion das Schuldigbleiben des Honorars, worüber Ihre Tante ſich beklagt, nicht bloß in dieſem Falle, ſondern öfters Statt fände. Wollten Sie auf ſolche Gefahr einen Verſuch machen, ſo riethe ich unmittelbar mit der Redaktion zu verhandeln, die übrigens bis jetzt Ihren Namen nicht weiß, denn auf der Handſchrift hatte ich ihn aus Vorſicht ausgelöſcht. Das Morgenblatt gilt noch als eine unſrer beſſern Zeitſchriften; die meiſten andern ſind ſchwach an Kräften jeder Art. —

Unſere ganze Litteratur iſt in einer Art Verwilderung, die politiſche Unruhe hat alles aufgeregt und treibt alles in dieſelbe Einſeitigkeit der Tagesgeltung. Wie in der vornehmen Geſellſchaft die Menſchen, haben in der Leſewelt auch die Bücher nur von dem Reize,

den ſie der Unterhaltung gewähren, von dem Aergerniß und ſogar von dem Schmutze, der an ihnen haftet, ihren augenblicklichen, ſchnellvergänglichen Werth. Dies wird ſich ändern, wenn die Litteratur ſich aus dem wüſten Treiben wieder reiner ſondert, und hiezu iſt nöthig, daß unſer Staatsweſen ſich ſelbſtſtändiger ausgebildet habe; bis jetzt iſt es überall noch ſehr verkümmert. —

In Ihrem Streite mit dem verehrten Carlyle bin ich ganz auf Ihrer Seite, wenn ich übrigens recht verſtehe, was gemeint iſt. Allerdings iſt das Schöpferiſche in allen Gebieten das Höchſte und das Ausübende ſteht unter ihm; indeß kann auch das Ausübende, auf dem höchſten Gipfel der Kunſt, wieder ſchöpferiſch werden und wirken und der Unterſchied hebt ſich dann auf. Wir haben uns nur immer zu hüten und zu wehren, nicht das Mittelmäßige und Abgeleitete an die Stelle des Meiſterhaften und Urſprünglichen treten zu laſſen. Daß die ſchönen Künſte geringer wären als die Wiſſenſchaften, oder eine von jenen geringer als die andere, erkenn' ich nicht an. Unſerm trefflichen

Carlyle wird es aber ſchwerlich eingehen wollen, die Tanzkunſt auf dieſelbe Höhe mit der Poeſie zu ſtellen!

Ich habe mir aus dem Buchladen Ihre „Deutſche in England“ holen laſſen, und dieſe klare Schilderung von Sitten und Zuſtänden mit Befriedigung geleſen. Die Erzählung wendet ſich etwas plötzlich zu ihrer überraſchenden Löſung und man möchte eine andere, die nicht ein bloßer Glücksfall wäre. Doch dies nur nebenher. Fräulein Tarnow empfiehlt mir eifrigſt einen von Ihnen überſetzten engliſchen Roman, ich ſchicke darnach ohne Säumen. —

Empfehlen Sie mich angelegentlichſt Hrn. Carlyle, und ſagen Sie ihm gütigſt, ich hätte den Nachtrag zu ſeinem Cromwell dieſer Tage erhalten, und dankte ſehr. Ihnen aber, verehrtes Fräulein, kann ich nicht genug danken für Ihre fortgeſetzte, beharrliche Güte! Sie erfreuen mich wahrhaft durch Ihre Gaben! Das Blättchen von Dr. Puſey iſt mir beſonders werth und merkwürdig. Wenn man dieſe Handſchrift

mit der von O'Connell vergleicht, welch ein Abſtand! —

Leben Sie wohl, und ſeien Sie meiner innigſten Wünſche für Ihr Wohlergehen, ſo wie meiner dankbaren Verehrung unwandelbar verſichert!

Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 19. November 1846.

VI.

Hochverehrtes Fräulein!

Mit innigem Dank habe ich Ihre abermalige werthe Sendung mit dem gütigen Briefe vom 1. Dezember empfangen. Die freundliche Art, wie Sie das Ihnen von mir eingesandte kritiſche Blatt aufgenommen, macht Ihrem Freiſinn und Ihrer Selbſtſtändigkeit alle Ehre. Ich hoffe jedoch, Sie vergeſſen nicht, daß ich jene kritiſchen Worte nicht gelten laſſe, daß ich ſie im Gegentheil mißbillige. In dieſer Mißbilligung müſſen mich die Veilchenblätter, welche Sie mir zugeſchickt, durchaus beſtärken. Ihre Erzählung beweiſt auf's neue Ihr Talent, ſowohl geiſtige Bezüge auf-

zufaſſen, als auch äußere Zuſtände darzuſtellen. Der Gedanke, ein Herzensgeheimniß in ein kirchliches zu winden, und ſo nur zu enthüllen um es tiefer zu verſchließen, iſt ein ſehr glücklicher, und es darf Ihrer Erfindung — denn ich zweifle nicht an ihr — keineswegs ſchaden, daß ſchon ein Andrer vor Ihnen ſich dieſes romantiſchen Mittels bedient hat, nämlich Sainte-Beuve, in dem Romane, der den ſehr ungeeigneten Namen Volupté führt. In Betreff der Compoſition und Ausarbeitung erlaube ich mir einige Bemerkungen. Ihre Schilderungen ſind für ſelbſtſtändige Novellen zu ſehr in's Einzelne gehend, als wären ſie Beſtandtheile eines größeren Romans, dem dieſe Ausmalungen wohlanſtehen; das kleinere Gebild ſcheint gedrängtere Züge und raſcheren Gang zu fordern. Ich möchte Ihnen daher rathen, ſowohl den dialektiſchen Gehalt als den äußeren Entwicklungsgang möglichſt zuſammenzuziehen, in engere Gränzen zu verdichten, — oder, was noch beſſer, wenn auch gewagter wäre, für Ihre bisherige Behandlungsweiſe eine umfaſſendere Anlage, ein größeres Stück Welt zu nehmen, anſtatt einer Novelle wirklich einen Roman zu verſuchen! — Freilich gehört zu einem Unternehmen

dieſer Art auch eine größere Zeit der Zurechtlegung, und Entwurf und Ausführung dürfen ſich nicht übereilen. Mögen Sie nun wählen nach eignem Sinn, den Stoff in's Enge ziehen, oder den Rahmen erweitern, in beiden Fällen ſcheinen mir Ihre Erfolge ſich ſteigern zu müſſen. Daß auch mir dies eine hohe Befriedigung gewähren würde, brauche ich nicht erſt zu verſichern! — Noch einen Rath wage ich hinzuzufügen: Schicken Sie nichts in den Druck, was Sie nicht vorher nochmals durchgeſehen und in Bezug auf Sprache und Ausdruck genau geprüft! Dergleichen hilft ungemein nicht nur dem Stil, ſondern auch der ganzen Darſtellung. —

Den von Herrn Carlyle verheißenen Brief habe ich kürzlich empfangen, aber nicht einen langen, ſondern ganz kurzen, der indeß ſeine neue Lehre des Schweigens mittheilt und preiſt; dieſer Lehre kann ich ſehr gut beiſtimmen, ſo wie ſeiner Geringſchätzung der Büchermenge, ohne daß ich deßhalb einen Kaliphen Omar herbeirufen möchte. Ich habe ihm ſchon geantwortet, und die Hoffnung ausgeſprochen, daß wir bald wieder ein neues herrliches Werk aus ſeiner Feder erwarten dürften. —

Ich habe allerdings erfahren, daß ein Auszug aus meinen Denkwürdigkeiten zu London in englischer Ueberſetzung erſcheinen ſoll; weiß aber nichts Näheres darüber, und der Ueberſetzer hat ſich mit mir nicht in Verbindung geſetzt. Ich wäre auch kaum fähig geweſen, ihm dabei Rath zu ertheilen. Leid wäre mir nur, wenn mein neuſter — ſiebenter Band nicht Berückſichtigung dabei gefunden hätte. —

Ihre verehrte Tante war auf kurze Zeit hier zum Beſuch und befand ſich wohl auf und heiter, voll gütigen und edlen Antheils für die Bewegungen des Lebens. Bald nach Neujahr reiſte ſie wieder nach Deſſau zurück; die Einlage, welche Sie mir geſchickt hatten, konnte ich ihr noch hier zuſtellen. —

Der Winter ſcheint hier ſtiller verfließen zu wollen, als dies ſonſt gewöhnlich iſt. Die allgemeine Noth und Sorge macht auch auf die Klaſſen, wo ſie nicht unmittelbar empfunden wird, einen tiefen Eindruck. Auch außer der drängenden Noth wirken noch andere Urſachen die Menſchen zu verſtimmen und in Unruhe zu halten. Ich ſelber, von aller Betheiligung

an öffentlichem Wirken zurückgezogen lebend, finde mich von der Bewegung mitergriffen, und muß mehr als seit Jahren den Zuſtand der Staaten und der Geſellſchaft in's Auge faſſen. Ich halte dies für ein Unglück, denn unerfreulicher kann nichts ſein, als Thätigkeit und Sorge in ſolchen Dingen, wo ſich ein ſchaffendes Einwirken ohne ausdrücklichen äußeren Beruf als unmöglich erweiſt; denn auch der Standpunkt eines freien Redners in Schriften iſt bei uns in würdiger Weiſe kaum zu behaupten. — Wir ſehen mit Ungeduld den engliſchen und franzöſiſchen Debatten entgegen; unſere Theilnahme iſt ſehr groß, es kommen auch unſre Anliegen dort zur Sprache, — jedoch nicht bei uns, nicht durch uns, und ſo bleibt alles nur ein Schauſpiel! —

Für die neuen Handſchriften abermals den wärmſten Dank! Ich bin ganz beſchämt über die Güte, die ich von ſo vielen Seiten erfahre; faſt jede Woche bringt neue Beiträge; dennoch müſſen viele Wünſche unerfüllt bleiben. Können Sie jemals eines Gibbon, William Pitt und Lord Byron habhaft werden, ſo gedenken Sie doch ja freundlichſt meiner! — (Auch

Shelley möcht ich nennen, wenn es nicht für Sie zu gefährlich wäre, nach ihm zu fragen!)

Leben Sie wohl, und verzeihen meiner Dankbarkeit, immer neuen Grund für sich zu begehren, da der schon vorhandene für meine ganze noch übrige Lebenszeit mehr als ausreicht! Mit besten Wünschen, in hochachtungsvollster Ergebenheit

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 22. Januar 1817.

VII.

Verzeihen Sie, verehrtes Fräulein, daß ich ſo ſpät die verlangten Handſchriftsblätter ſende, mir wurde es ſchwer, ich geſtehe es, ſie zu ſchreiben, denn bei jedem Blatte ſtellte ſich auf's neue ein Gefühl falſcher Beſcheidenheit entgegen, und wenn ich ſie auch mit beſſerer Einſicht als eine falſche wohl erkannte, ſo blieb die Wirkung doch dieſelbe. Indeſſen Sie haben ſolche Blätter gewollt, und hier ſind ſie! Mögen ſie in ihrer Hand einigen Segen bringen! Ich habe nur weniges Eigne geben können, und mußte andre Geiſter zu Hülfe rufen, um ſo viele Blätter zu füllen. — Um Hand-

arbeiten für einen Bazar einzusammeln, wäre ich ein schlechtes Werkzeug gewesen, da ich in meinem Umgange sehr beschränkt und durch Kränklichkeit und Zurückgezogenheit sogar den früheren Bekannten großentheils fremd geworden bin. Allein es war auch schon anderweitig für die Sache gesorgt, und es besteht ein Ausschuß von Damen, welche angekündigt haben, daß sie Arbeiten verfertigen und annehmen, um sie an die Oberleitung nach London zu schicken. Dies ist hoffentlich in gutem Zug und Gedeihen. Doch möcht' im voraus bitten, den guten Sinn und Willen nicht nach den Gaben abzumessen, denn leider ist auch bei uns hier die Noth nicht gering, und Vereine und Forderungen ohne Zahl zersplittern die ohnehin nur schwachen Kräfte. —

Ihre Nachrichten von Fräulein von Hayn und Freiligrath sind sehr betrübt. Der letztere ist unbedachterweise in einen Irrgang gerathen, zu dem nicht einmal das eigne Naturell ihn trieb, und in welchem sein Talent keine Nahrung findet; ich bedaure ihn herzlich, denn er ist innerlich gut und brav, und es ist hart, daß bloße Geschmacklosigkeit solche Folgen

haben kann, denn anderes war im Grunde der Schritt nicht, durch den er in jenen unglücklichen Weg einlenkte. Fräulein von Hayn habe ich nie gesehen, kenne auch von den Schriften, die sie unter dem Namen Henri Paris herausgegeben hat, nur eine Reihe sinnreicher und mühsamer grammatischer Tabellen, — aber Freunde von mir kennen sie und nehmen großen Theil an allem was ihr begegnet.

In diesen Mißverhältnissen, die Sie schildern, ist freilich manches, wobei keine Hülfe möglich ist, denn was immer neu aus der Persönlichkeit selbst hervorwächst, läßt sich nicht ändern noch hemmen. Es ist edel und schön von Ihnen, daß Sie die unglückliche Landsmännin wenigstens in den Augen behalten wollen, damit sie in äußersten Fällen nicht ganz verlassen sei. England ist für sie der ungünstigste Boden; schlimmer hätte sie es nicht treffen können!

Ich höre und sehe so manches, was mich ahnden läßt, daß die Vorurtheile und Einseitigkeiten in England in viel höherem Maße bestehen und wirken, als ich bisher glauben wollte. Dies in der Nähe zu beschauen und zu erfahren fühl' ich große Scheu, denn

ich würde mit Feuer und Schwert dawider angehen müſſen, und ohne allen Nutzen, wie ich wohl weiß. Kirchliche Pedanterei — denn Religion iſt es nicht, — und ariſtokratiſcher Dünkel, dies Geſchwiſterpaar wirkt wie Mehlthau und Sirocco auf mich! —

Bleiben Sie, wenn auch in England lebend, immer zu Deutſchland gehörig! Dies iſt doch der Anhalt, den Sie in der Seele haben, und Ihre gute Tante hat ſehr Unrecht, zu meinen Sie würden hier fremd ſein. —

Ihr Briefchen an die Tante iſt ſogleich nach Deſſau befördert worden. Ich ſehe täglich guter Nachricht von dort entgegen. —

Zur beſſern Haltung der Handſchriften muß ich ein feſtes Heft beilegen; ich wähle dazu eine Ergänzung meiner Denkwürdigkeiten, aus übertriebener Gefälligkeit hatte ich dieſe Bruchſtücke einem Rheiniſchen Herausgeber überlaſſen, anſtatt ſie für meinen ſiebenten Band zu bewahren. —

Der Winter iſt mit neuer Kraft zurückgekehrt, und ich leide ſehr von Rheuma, muß oft ganze Tage

liegen, und die ſchöne Zeit ungenutzt laſſen. Mich verlangt nach Sonnenſchein und Frühlingsluft.

Unſere Verfaſſungsſachen vertragen weder Begeiſterung noch ſtrenge Vernunftprüfung, ſie bewegen ſich in einem mittlern dämmerlichen Element, und es iſt ſchwer zu ſagen, ob es eine Dämmerung zum Tag oder zur Nacht iſt. Auf das Benehmen der erſten Verſammlung wird viel ankommen, niemand iſt im Stande vorherzuwiſſen, wie das ſein wird. Darin ſcheint alle Welt übereinzuſtimmen, daß der Nation das Maß zu eng genommen worden, und ſie das ihr beſtimmte Kleid nicht wird anziehen können, ohne daß die Näthe platzen. — In vier Wochen werden wir ja ſehen! —

Leben Sie wohl, und bleiben Sie mir ferner freundlich geſinnt! In größter Hochachtung und Ergebenheit

Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 11. März

1847.

Den ſchönſten Dank für das neuliche Autograph! Aber um's Himmelswillen, wer iſt R. W. der aus Dublin den Rev. M. Maſon an Powell empfiehlt??

VIII.

Verehrtes Fräulein!

Zwei werthe Briefe begleitet von mancherlei ſchönen Sachen haben mich erfreut, und ich bekenne dankbar, daß mir alles und jedes, was Sie mir gütig zuwenden, höchſt willkommen iſt. Mit richtigem Sinne ſetzen Sie voraus, daß in dem Täglich-Oertlichen ein Ausdruck unmittelbaren Lebens liegt, der aus der ſorgſamſten Schilderung nicht eben ſo ſicher hervorgeht. Daß Sie zuweilen lieben, neben die klare Anſchaulichkeit wohl auch etwas Räthſelhaftes zu legen, muß ich mir gefallen laſſen, und habe dabei nur den Vorbehalt, bei (einſt zu hoffendem) perſönlichen Zuſammentreffen, um

Rechenſchaft und Auskunft wegen deſſen zu quälen, was Sie vielleicht dann ſchon längſt vergeſſen haben!

Sie geben mir eine neue Adreſſe an, und deuteten früher ſchon auf veränderte Verhältniſſe. Ich wünſche von Herzen, daß die günſtigen Ausſichten, die Sie in letzterem Bezuge angaben, ſich auf das befriedigendſte beſtätigen und immer ſchöner entwickeln! Die Miß Goldſmith, an die Sie mich erinnern, und der ich auf Herrn Aſher's Anregung in das Muſeum nachging, um eine Aehnlichkeit von Rahel zu finden, hatte zwar dieſe Aehnlichkeit nicht, aber eine bedeutende vielverſprechende Phyſiognomie; was Sie Gutes von ihr ſchreiben, leuchtet mir in dieſer Erinnerung ſogleich ein. Daß die Stellung der Juden in England noch ſo unvortheilhafte Seiten hat, iſt gewiß großentheils die Schuld des Landes, wo die geſetzliche Freiheit neben ſich die ſchreiendſten Uebelſtände duldet, welche nur durch veredelte Sitte abzuſchaffen ſind. Die Verbindung, welche durch letztere zwiſchen Juden und Chriſten zu Stande kommt, hat den Reiz einer wirklich freien, die von jeder Seite die Vorurtheile abgelegt hat. Dieſen Reiz habe ich vielfach empfunden, da ich viel in jü-

diſchen Häuſern gelebt habe, und noch ſtets eine große Vorliebe für ſolche hege. Mich ſtörte dabei das urſprünglich Nationale keineswegs, auch in den roheren Formen nicht, die es öfters hatte, denn ich ſah auch in dieſem Bezeigen etwas Anderes und Tieferes, als ihm ſelber bewußt ſein mochte. Ich wünſche, daß Ihre Erfahrungen hierin ſo angenehm ſein mögen, als die meinigen es geblieben ſind! Uebrigens iſt mir ſchon an den Hamburger Juden der Unterſchied auffallend geweſen, den Sie zwiſchen den engliſchen und berliniſchen ſetzen. Ueberall nehmen dieſe Volksgenoſſen den Charakter des Bodens und der Umgebung an, ohne im geringſten den Kern aufzugeben, durch den ſie immer daſſelbe Unwandelbare ſind. Rahel, in deren Elternhauſe das eigentlich Jüdiſche faſt ganz verſchwunden und nur im großen Wohlthätigkeitstriebe noch ſichtbar war, nannte mit Recht die Berliner Juden, um deren Bildung den Franzoſen verſtändlich zu machen, les Juifs de Frédéric le Grand.

Die Züge von Carlyle, welche Sie mir mittheilen, ſind allerdings wunderlich. Da ich ihn perſönlich nicht kenne, ſo verwirren mir ſolche Züge ſein Bild mehr,

als daß ſie es feſtſtellen. Doch ſind mancherlei Widerſprüche mir verſtändlich genug, beſonders das Benehmen, welches ſich zwiſchen den Gegenſätzen von Ariſtokratie und Demokratie ſich bewegen muß, hier iſt das Verkehrte gradezu in der Sache gegründet, der Einzelne kann ſie nicht ändern, und kann, je redlicher und tiefer ſein Sinn iſt, es um ſo weniger vermeiden, bald auf der einen, bald auf der andern ſich zu finden. Mit der Meinung iſt es nicht gethan, es gilt mit einer Wirklichkeit umzugehen, in der Wahres und Falſches, Schönes und Häßliches zuſammengewachſen iſt, und das nun einmal lebt und lebendig wirkt.

Ich möchte ſchon längſt den Regierungen rathen, ſich um Kirche und Adel ſo wenig als möglich zu bekümmern. Sollte der Rath nicht auch dem Einzelmenſchen zuträglich ſein? Sie, Verehrteſte, ſcheinen mir mit beiden Dingen in Ihrer Nähe ſtark in Kampf; das iſt brav und tapfer von Ihnen! Aber ich möchte Sie doch lieber aus dem Kampfe abrufen, der wenig verſpricht, und deſſen gewünſchter Ertrag ſichrer auf andre Weiſe gewonnen wird! —

Die Lage der Deutſchen in London ſcheint in vieler Art mißlich und peinlich. Sehr bedaure ich den armen Freiligrath, deßgleichen Fräulein von Hayn und Fräulein Heyſe. Die letztere lebte in Hamburg in wohlhabenden Verhältniſſen, und ich wußte gar nicht, daß ſie nach England verſchlagen worden. —

Seit dem Ausgange des Winters hab' ich eigentlich keinen geſunden Tag gehabt, oft krank gelegen, und auch eben jetzt mancherlei Ungemach. An Arbeiten — das heißt Schreiben für die Oeffentlichkeit — war gar nicht zu denken. Sogar die Luſt zum Reiſen iſt mir vergangen; ich werde aber doch wohl, auch ohne Luſt, im Anfange Juli's nach Homburg fahren, wo das Waſſer bisher mir gut bekommen iſt. Leider haben wir mit Ausnahme weniger Tage noch gar kein Sommerwetter, es iſt kalt und rauh, und Rheuma herrſcht in allen Geſtalten. Der Dichter Tieck iſt auch ſehr leidend; wenn Sie ihn im 74ſten Jahre ganz gekrümmt von Gicht und bleich von langwierigem Huſten ſähen, würden Sie großes Bedauern für ihn fühlen. Man darf nichts mehr von ihm fordern, man muß ihm alles nachſehen. Er thut das ihm Liebſte

nicht, weil es ihn anstrengt und er die Kräfte nicht hat. Ich führe seine Vertheidigung nicht ohne Eigensucht, theilweise bin ich auch in seinem Falle. Es ist eine wunderliche Sache mit dem Altwerden! —

Von Ihrer Tante in Dessau habe ich lange keine Nachricht, weiß aber, daß ein harter Verlust sie betroffen hat. Eine verwittwete Hofmarschallin Gräfin von Hacke, die in Dessau ein angenehmes Haus machte, und eine Freundin ihrer Tante war, hat sich durch Kohlendampf getödtet; sie hatte zerrissene Verhältnisse, zuletzt auch Geldverwirrung, sie fand es am bequemsten, allem ein Ende zu machen. Der Vorfall hat auch hier großen Eindruck gemacht, auch mich tief bewegt. —

Ueber unsre Ständesachen finden Sie das Nöthige in den Zeitungen. Ich habe von Anfang keine Freude daran gehabt. Die Ehrenhaftigkeit, die Gesinnung, den Muth, die Mäßigung und Gewandtheit der Abgeordneten erkenne ich höchlich an; aber was konnten sie thun auf dem engen Boden, den man ihnen zugemessen hatte? Sie haben mehr geleistet als ich für möglich

hielt, allein der Ertrag iſt gering. Alles iſt auf die Zukunft hinausgeſtellt. —

Leben Sie wohl und bleiben Sie mir freundlich geſinnt! — Grüßen Sie Herrn Carlyle beſtens von mir. — In dankbarer Verehrung

Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 13. Juni

1847.

IX.

Verehrtes Fräulein!

Daß Sie den langweiligen engliſchen Sonntag auch in Berlin finden, beklag' ich ſehr! Man thut freilich alles Mögliche ihn einzuführen. — Ich ſende Ihnen von Büchern, was mir grade zu Hauſe iſt, das meiſte Neue iſt ausgeliehen. —

Wäre ich nicht halb verſagt und halb invalide, ſo käme ich zu Ihnen, und ſuchte Sie wenigſtens zu beſchäftigen, wenn auch ſchlecht zu unterhalten, denn Ihre neulichen Aeußerungen über Göthe gäben mir Stoff, Tage und Wochen mit Ihnen zu ſtreiten! —

Alles Beſte wünſchend hochachtungsvoll

Ihr

ergebenſter

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 24. Oktober 1847.

X.

Ich habe das gewünſchte Buch nicht zur Hand. Dafür ſend' ich Ihnen das beifolgende, ich weiß nicht, ob Sie es beſitzen.

Daß der Beſuch ſo gut gelang und ſo ergiebig wurde, freut mich ſehr. —

Auch in Eile! Auf Wiederſehen, und nicht auf letztes!

Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 29. Oktober 1847.

XI.

Verehrtes Fräulein!

Daß nicht nur der Abſchiedstag, ſondern auch die Abſchiedsſtunde mit ſolcher Uebereile ſich offenbarte, war mir geſtern ein wahres Leid, und ließ mich in erhöhtem Grade fühlen, wie unglückliche Störung das Krankſein iſt, denn ohne meinen Zuſtand hätte ich Sie wenigſtens bis vor Ihre Hausthüre begleitet, und noch manches mit Ihnen beſprechen können. Nicht anders ergeht es mir heute, Sie ſind vielleicht noch eine Stunde hier, aber ich kann dieſe nicht benutzen, und ſelbſt meine Antwort auf Ihre freundlichen Zeilen kann Sie ſchwerlich noch in Berlin erreichen, dies Blatt eilt Ihnen nach Deſſau nach! —

Ihr allzu kurzer Aufenthalt hier läßt mir vielfaches Bedauern zurück: ſo mancher Verſäumniſſe, ſo wiederholter Unpäßlichkeit und Verſtimmung, die mir nicht erlaubten, Ihnen durch die That zu bezeigen, wie gern ich beigetragen hätte, Ihnen Berlin angenehm zu machen. Alles, was in ſolcher Weiſe unerfüllt zurückbleibt, wird mir aber ſogleich zu einer Verheißung, die Zukunft verſpricht zu leiſten, was die Gegenwart verſagte. Und ſo rechne ich getroſt auf ein gutes Wiederſehen! —

Das Benehmen Bettina's mißfällt mir ſehr; dies augenblickliche Gewinnenwollen iſt zu abſichtlich und plump, um nicht ſeinen Zweck zum Theil — bei Ihnen — zu verfehlen. Mich berührt ihr Thun und Laſſen glücklicherweiſe in keiner Art, die mich irgend ſtören dürfte, außer in Betreff der wahren und ernſten Theilnahme, die ich für die geiſtvolle, aber durch ihren Geiſt nicht glückliche Frau empfinde, denn wenn ſie ihre beſten Freunde verkennt und beargwöhnt und nur verkehrtem Rathe folgt, ſo iſt ſie nur um ſo mehr zu bedauern. Ich wünſche nur, daß Sie, verehrtes Fräulein, keine ſchlimmen Erfahrungen mit ihr machen! —

Sein Sie nicht traurig, Sie haben einen festen Grund der Heiterkeit in Ihrer Seele, lassen Sie den nicht unangebaut! Das Leben versagt jedem die besten Wünsche, und wenn es in seltnem Falle gewährt, so geschieht es meist in einer Weise, daß man zweifeln möchte, ob es gut oder schlecht gemeint sei. —

Grüßen Sie bestens Ihre theure Tante von mir! Später auch die werthen Freunde in England. Meine herzlichen Segenswünsche begleiten Sie auf Ihrer Reise! Leben Sie wohl, und bleiben Sie freundlich eingedenk

Ihres

dankbarst ergebenen

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 1. November

1847.

Ich habe eine sehr üble Nacht gehabt, und bin nur aufgestanden, um dies zu schreiben.

XII.

Verehrtes Fräulein!

Sehr gefreut hat es mich, durch Ihren willkommenen Brief ſo bald Nachricht von Ihrer glücklichen Wiederankunft in London zu empfangen. Wenn die erſten Sie befremdenden Eindrücke der von Ihnen doch längſt und wohlgekannten Stadt die Deutung zulaſſen, daß der nur zu flüchtige Aufenthalt in Deutſchland Sie heimiſch angeſprochen habe, ſo dürfen wir nicht zu ſehr unzufrieden mit jenen ſein! Ohnehin werden Sie ſchnell genug auch wieder die unläugbaren Vorzüge der engliſchen Hauptſtadt gewahr werden, und ſich oft genug freuen dürfen, dem vielen Kleinlichen und Zer-

riſſenen, das in deutſchen Verhältniſſen herrſcht, entrückt zu ſein.

Bettina von Arnim wird Ihnen Ihre Bemühungen wenig danken; ſie ſieht vor allem auf den Erfolg, den vollen glänzenden Erfolg, der in der fraglichen Sache nun einmal nicht zu erlangen iſt. Noch immer iſt ſie in ihrem unſeligen Magiſtratsprozeß verſtrickt, den die Zeitungen fälſchlich als ſchon gelöſt angeben. Sie iſt mit einem ſtillen Abkommen nicht zufrieden, ihr Ehrgeiz will glänzenden Sieg und bietet alles auf, um dieſen zu erlangen, ſchreibt an den König, ſucht durch ihre Familie einzuwirken, will das Publikum gewinnen, lauter Dinge, welche meines Erachtens den Zweck, den ſie ſich vorſetzt, nicht erlangen werden.

Ich ſehe es als eine Gnade des Himmels an, daß ich in dieſer Zeit bei ihr in Ungnade bin und der Verlegenheit entgehe, ſo vielen Verkehrtheiten beiſtimmen zu ſollen, oder ſie vergeblich zu beſtreiten. Die Beſchlagnahme ihres neueſten Buches, das den Titel führt: „Ilius, Pamphilius und die Ambroſia", häuft den ſchon vorhandenen Verdruß; indeſſen wird das Buch

wohl wieder freigegeben werden, da der Inhalt, ſo weit ich ihn aus früherem Vorleſen kenne, harmlos iſt. —

Sonſt iſt es jetzt hier ziemlich ſtill. Der Polenprozeß iſt beendigt und man erwartet in dieſen Tagen die verhältnißmäßig ſehr milden Urtheilsſprüche. Die Winter-Aſſembleen haben noch nicht angefangen. Auch neue politiſche Verhandlungen erwartet man erſt ſpäter und ohne Ungeduld. Wie die Sachen bis jetzt angethan ſind, hat niemand Freude daran, und man unterzieht ſich ihnen nur wie einer läſtigen Pflicht.

Eifer und Leidenſchaft warten auf andere Kämpfe, die man, aus dunkler Ferne ſich heranwälzend, vorausſieht. —

Die Nachrichten von Carlyle ſind mir höchſt erwünſcht, und alles, was ſie betrifft, erweckt meinen wärmſten Antheil. Herrn Carlyle habe ich ein Buch geſchickt, das er auch Ihnen zu leſen geben wird, die Briefe Wilhelm's von Humboldt an ſeine Freundin Charlotte Diede, welche voriges Jahr in Caſſel hochbetagt geſtorben iſt. Hier wird das Buch von vielen

guten Seelen als ein Erbauungsbuch genossen, und es enthält in der That viel Schönes, doch ist es mir zu mönchisch, zu asketisch, und bei den besten Stellen läßt mich das Wissen, wie Humboldt bis zuletzt auf ganz entgegengesetzte sinnliche Richtungen hingegeben war, zu keiner Erbauung kommen; aber der Mann, der so Widerstreitendes in sich mit gleicher Wahrheit hegte, ist mir nur um so merkwürdiger. —

Sie verlangen, Theuerste, daß ich Ihnen etwas über Ihre Aufsätze in Zeitschriften sagen soll? Daß diese von hellem Verstande, guter Beobachtungsgabe, rechtschaffenem und freimüthigem Sinn erfüllt sind, wissen Sie selbst, denn dergleichen kann dem Bewußtsein nicht entgehen. Was aber den Ton betrifft, so möcht' Sie auffordern, der Schärfe bisweilen mehr Milde zur Begleitung zu geben, und nach Abweisen des Schlechten die Keime des Guten mit der warmen Neigung, die Sie dafür hegen, anerkennend aufzuzeigen. Dies ist nicht nur litterarisch gemeint, es hat auch, dünkt mich, in gesellschaftlichem, ja in bürgerlichem Betreff seine Geltung. —

Ich hoffe doch, daß Ihre Bücher in Minden nur zurückgehalten und verzögert ſind, nicht aber verloren? Wenigſtens weiß ich außer Oeſtreich kein deutſches Land, wo dieſe Waare verpönt wäre! — Ihr Wohlgefallen an Rahel erfreut mein Herz! Es war alles, alles ächt in ihr, und aus tiefſter Seele. —

Der November iſt diesmal ungewöhnlich ſchön bei uns, aber das Wetter doch zu herbſtlich-winterlich, um meinem Rheuma günſtig zu ſein. Alle paar Tage verſchlimmert ſich mein immer mißbehaglicherer Zuſtand ſo, daß ich liegen und auf Beſſerung warten muß. — Ich ringe dagegen, ſo gut ich kann, und bedaure nur am meiſten die verlorne Zeit, in der ich den Arbeiten entſagen muß. —

Fräulein Selmar bedauert ſehr, Sie nicht mehr und nicht bei ihr geſehen zu haben. Fräulein Lewald iſt nach Hamburg gereiſt und wird mit Frau von Bacheracht den Winter in Paris zubringen. — Sie wollen mir eine Handſchrift von Lord Byron verſchaffen? das iſt ein kühnes Unternehmen! möge es Ihnen gelingen! —

Wenn Sie mir ſagen, Carlyle wünſche mir etwas Angenehmes zu erweiſen und wiſſe nur nicht was, ſo muß ich auch hier wünſchen, daß er an Autographen denke! Helfen Sie ihm gütigſt auf dieſen Gedanken. Ich habe ſchon über hundert von ihm bekommen, und er denkt vielleicht, es ſei genug. Nie! — Doch möglich ohne Beſchwerde, nur Benutzung der Gelegenheit! — Dies gilt auch für Sie! —

Leben Sie wohl, verehrtes Fräulein, und bleiben Sie meiner eifrigen Wünſche für Sie, wie meiner hochachtungsvollen dankbaren Ergebenheit unwandelbar verſichert!

Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 30. November 1847.

Ein paar Abſchnitte der Denkwürdigkeiten des unglücklichen Kombſt in den Gränzboten haben mir recht gut gefallen.

XIII.

Berlin, den 6. Januar 1848.

Ihr ſchmerzlicher Klagebrief, verehrtes Fräulein, hat mich in Wahrheit tief bewegt, und ich darf nicht ſäumen Ihnen zu antworten, da Sie meinen Zuſpruch verlangen, obſchon ich nicht weiß, ob er Ihrem Gefühl wohlthun wird. Ich muß damit anfangen, Sie wegen der lyriſchen Wallung zu tadeln, in der Sie mir geſchrieben haben, denn indem Sie Ihre Empfindungen lebhaft ausſprechen, vergeſſen Sie das Thatſächliche mitzutheilen, durch welches jene erregt worden, und nur mit großer Mühe, durch Vermuthungen und Folgerungen, habe ich einigermaßen errathen, was eigentlich vorge-

gangen. Vielleicht wäre mir das Verſtändniß gleich klar geweſen, wenn ich die Tagesblätter läſe, denn ich ſehe wohl, das Stuttgarter Morgenblatt iſt bei der Sache ſtark betheiligt, allein ich bekomme dergleichen Zeitſchriften nicht regelmäßig zu ſehen, und ihr Inhalt bleibt mir großentheils fremd. Dies vorläufig zu meiner Entſchuldigung, wenn ich die Sachen doch nicht ganz ſo auffaſſe, wie ſich dieſelben in der That verhalten!

Ihre Theilnahme für Freiligrath iſt edelmüthig und liebenswürdig, ſie verdient die beſte Anerkennung; ich begreife den furchtbaren Eindruck, den es auf Sie machen mußte, unerwartet den Vorwurf zu hören, Sie hätten ihn brodlos gemacht; je freundlicher die Worte geſprochen waren, deſto ſchärfer noch mußten ſie einſchneiden. Dabei haben Sie die Ueberzeugung, daß der Schaden, welchen Freiligrath eben erleidet, auch aus andern Urſachen, als welche Sie dazu geliefert haben ſollen, jetzt eingetreten ſein würde; das könnte Sie beruhigen, wenn Sie nicht auch den Irrthum, in welchem Freiligrath es anders glaubt, ſchmerzlich betrauern müßten. Ohne hier die wahre Lage der Sachen beurtheilen zu können, nehme ich doch gern an, daß

Freiligrath's Verhältniſſe auch ohne Ihre Beſprechung derſelben ſich geändert haben würden, da ſo beſondere Gründe dazu vorliegen und literariſche Berührungen für Geſchäftsleute nicht wichtig zu ſein pflegen. —

Doch, mitſchuldig oder nicht an des unglücklichen Dichters Schickſal, Sie möchten ihm helfen, ihn aufrichten und herſtellen; auch dies iſt edel und ſchön von Ihnen, ein würdiges Ziel eifriger Anſtrengung. Ich möchte Ihr Bemühen auch nicht hemmen oder tadeln, und Carlyle hat gewiß ganz recht, wenn er ſagt, daß ein ſtarker Herzenstrieb unberechenbar ſei, daß niemand wiſſen könne, was Sie zu wirken im Stande ſeien. Allein, wenn Sie dieſes Gefühls in ſich verſichert ſind, und in Betreff ſeiner mich nichts zu fragen haben, ſo ſcheinen Sie dennoch ein Wort von mir zu wollen, das von andrer Seite den Gegenſtand in's Auge nähme, und vielleicht in Ihnen zu beruhigen beitrüge. Wie gerne gäbe ich Ihnen Troſt und Rath! Aber indem ich ſelber dem Drange der Empfindung folgen möchte, erfahre ich ſogleich die ganze Schwierigkeit, ſowohl der Richtung als des Ausdrucks. Wenn es noch wenigſtens mündlich ſein könnte, wo die perſönliche Gegenwart

alles augenblicklich bedingt, den kleinſten Irrthum ehe er groß werden kann berichtigt, das Verſtändniß auf jedem Punkte ſogleich herſtellt! In der That, bei dem Mangel ſolcher Aushülfen, in ſchriftlichem Alleinreden, weiß ich kaum, wie ich den zarten Gegenſtand erſprießlich erörtern ſollte! —

Im Allgemeinen darf ich wohl ſagen, was Sie ſchon wiſſen, daß jeder ſich wohl prüfen und ſeine Kräfte meſſen ſoll, wer nicht auf Ordnung und Gedeihen des eignen Lebens ſich beſchränkt, ſondern auch für andre wirken, in deren Leben wohlthuend eingreifen will. Gefühl und Begeiſterung, wie edel und ſtark ſie ſeien, können hiezu nicht genügen, die mögen ſich unterordnen und anſchließen, wo ſchon anderweitig das Werk im Gange iſt. Am bedenklichſten iſt es, wo wir unſre Gefühle und Anſichten in Andern, die ſie vielleicht haben ſollten aber nicht haben, geltend machen wollen, beſonders wenn dieſe Andern in Macht und Anſehn ſtehen. Da zerſchellt der gute Willen ohne das Geringſte zu erreichen, und zu dem Unheil, das wir nicht gehoben, kommt ein neues, das wir ſelbſt erleiden. Was Sie traurig eben erlebt, will ich Ihnen nicht ausführlicher

vorhalten; ich wiederhole es, Sie wiſſen ſchon alles was ich zu ſagen vermag. Dies will ich doch noch hinzufügen. Mich dünkt, ein Menſch hilft dem andern am wirkſamſten, wenn er zuerſt alles thut um ſich ſelbſt frei, ſelbſtſtändig und geſchickt zu machen, von feſtem Standpunkt aus dem Andern die Hand zu reichen. Auch kann das, was wir mit eignen Kräften thun, ohne die fremden mißlich und meiſt vergeblich aufzubieten, unſerm Herzen völlig genügen, ſelbſt bei der größten Beſchränkung, denn Sinn und Erfolg des Guten haben mit der Maſſe des Aufgewendeten keinen weſentlichen Zuſammenhang. Ihre Welterfahrung iſt groß genug, um zu wiſſen, daß man wie den Himmel nicht, ſo auch Menſchen nicht ſtürmt. Laſſen Sie ſich von dem, was Sie Ihre ſo ſtark ausgeprägte Individualität nennen, nicht verlocken, das Ungewöhnliche und Außerordentliche zu willig zu unternehmen! Sie wird keine traurige Mitgabe auf dem Wege des Lebens ſein, ſobald Sie dieſelbe beherrſchen, auf das Allernächſte und Tägliche anwenden. Geben Sie ihr aber ſorglos nach, ſo kommen Sie auf gefahrvolle Wege, wo Mißmuth und Unheil Ihnen begegnen. — Finden Sie mich als Prediger mit meinen

Ermahnungen altklug, pedantiſch und kalt? Letzteres wenigſtens darf ich nicht zugeben; ſein Sie verſichert, indem ich ſo zu Ihnen rede, mein' ich es mit Ihnen gewiß nicht minder herzlich und warm, als Sie mit Freiligrath! Und hiemit ſei dieſer Worte für jetzt genug. —

Herrn Carlyle bitte ich Sie meinen innigſten wärmſten Dank zu ſagen; die Bücher ſind vor kurzem eingetroffen und haben mich hocherfreut; es ſind die vier Bände ſeiner Vermiſchten Schriften. Wie ſolche engliſche Bücher ſchön und vornehm ausſehen! Es iſt als ob man Kleinodien empfinge! Kleinodien ſind ſie auch in der That, aber in andrer Art, durch den innern Gehalt. Herr Carlyle ſoll aber nicht denken, daß ich den Inhalt erſt jetzt kennen lerne, o nein! das Meiſte iſt mir längſt und wohl bekannt und anerkannt. Aber ich erfreue und unterrichte mich auf's neue, und würdige Freunde nehmen eifrig Theil an dem Schatze. —

Bettina von Arnim hat neues Mißgeſchick erfahren; ſie wollte beim Könige für Mieroslawski's Schweſter die Erlaubniß erbitten, den verurtheilten Bruder ſprechen zu dürfen — was inzwiſchen durch Vergünſtigung ſchon

mehrmals geſchehen war —, der König aber wies ihr Geſuch nicht freundlich ab, und die hierüber beſtürzten Perſonen, welche früher die Vergünſtigung gewährt, zogen nun auch dieſe zurück. Sie ſehen, Bettina hat Unglück gleich Ihnen, und empfängt gleiche Warnung. den menſchenfreundlichen Eifer nur mit ſtrengem Maß und klarer Beſonnenheit walten zu laſſen. —

Sie lieben Goethe'n nicht, — dieſe frevelhaften Worte habe ich von Ihnen gehört! Ich aber glaube, daß nichts Ihnen nöthiger und fruchtbarer wäre, als dieſen Lehrer und Freund auf ſich wirken zu laſſen. Doch läßt ſich darin kaum rathen, noch weniger vorſchreiben, und das Schickſal iſt härter, als der Kriegsdienſt, es nimmt keine Stellvertreter an, ſondern will jeden ſeine Kämpfe ſelber führen ſehen. Mögen Ihnen keine zu herben Prüfungen auferlegt ſein! Das wünſch' ich Ihnen von Herzen!

Möchte doch bald auch für Freiligrath eine günſtige Wendung eintreten! Er iſt im Grunde der Seele gut und harmlos, und verdient das beſte Loos. Vielleicht geht ihm aus dem Unfall ſelbſt eine günſtige

Entwicklung hervor. Das würde auch Sie am beſten beruhigen.

Von Ihren Verwandten hab' ich in letzter Zeit nichts gehört. Man iſt in Berlin weit aus einander. Strenger Froſt und ſcharfer Oſtwind hemmen den Verkehr. Mein Zimmer wird nicht warm, und mein Rheuma zeigt ſich in wechſelnder Geſtalt und Qual! Ich ſchlage mich durch ſo gut es gehen will.

Leben Sie wohl, und beruhigen und tröſten Sie ſich! Mit aufrichtigſter Theilnahme und dankbarer Ergebenheit

Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

XIV.

Verehrtes, theures Fräulein!

Ihren Brief vom 31. Dezember empfing ich am 5. Januar, und antwortete gleich am nächsten Tage; erst gestern aber kam Ihr großer Brief vom 14. December in meine Hände, und ich war nicht wenig betroffen, wenn ich dachte, daß Sie diesen als schon früher bei mir eingetroffen voraussetzen könnten, und nun meine Antwort auch auf ihn mitbeziehen zu müssen glaubten. Daher ich vor allem dies Thatsächliche hier feststelle. Bis gestern wußte ich von dem, was Sie am 14. Dezember geschrieben hatten, gar nichts, und konnte auch nicht ahnden, daß mir ein Brief von Ihnen

fehlte. Meine Antwort auf den 31. würde ſich durch den Inhalt des 14. mannigfach bedingt gefühlt haben, wäre dieſer ihr ſchon bekannt geweſen. —

Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, daß Ihre Mittheilungen mich innigſt bewegen, daß ich ſie mit wärmſten Dank aufnehme. Sie kennen mich genug, um die Empfindungen richtig aufzufaſſen, welche mir durch die Seele gehen. Sie begreifen aber auch, daß mir nicht geziemt, alles auszuſprechen, was ich hiebei empfinde, ja nicht einmal mehr dabei zu verweilen, als Sie es thun. Ich finde mich diesmal faſt wie der katholiſche Prieſter geſtellt, der das Geheimſte und Zarteſte vertraulich empfängt und bewahrt, aber außerhalb des geweihten Kreiſes nicht wagen darf, des ihm Anvertrauten zu erwähnen, auch ſelbſt gegen diejenigen nicht, die ihm vertraut haben. Das Gleichniß läßt ſich noch fortſetzen; mein Augenmerk hat ſich hiebei weniger auf mich ſelbſt zu richten, als vielmehr auf das, was zu Ihrem Heil dient.

Da tritt mir denn zunächſt Ihr metaphyſiſcher

Zweifel entgegen, Ihre Frage nach dem letzten Zwecke des Daſeins, die heutiges Tages mehr als ſonſt manches Gemüth beunruhigt und durchſchauert, nicht nur Ihres und Carlyle's, ſondern noch vieler andern mir bekannten Menſchen von verſchiedenſter Geiſtesfähigkeit und Denkart. Glauben Sie nur ja nicht, daß religiöſe oder gar kirchliche Gewöhnung ein Schutz gegen ſolche Anwandlungen ſei; auch der frömmſte, ſich beſtimmten Glaubensformen überlaſſende Sinn iſt gegen ſie nicht geſichert; Tauler, den man einen heiligen Mann nennen darf, hat auf dem Todtbette die furchtbarſte Seelenangſt ausgeſtanden, Klopſtock noch im ſiebzigſten Jahre den Glauben an die Unſterblichkeit der Seele neu prüfen müſſen, Jung-Stilling im Sterben ſeine früheren Vorſtellungen wanken ſehen. Dieſe Mitgift des Zweifels iſt aller Religion gegeben, wie aller Wiſſenſchaft, es drückt ſich darin der Grundmangel des Endlichen in ſeinem Verhalten zum Unendlichen aus. Der Philoſoph kann und muß in dieſe Tiefen hinabſteigen, und bewehrt wie er iſt kann er es ungefährdet. Aber nicht jeder Hang oder Drang zu ſolcher Forſchung bekundet einen

Beruf, und wer nicht berufen iſt, der ſoll den Grübeleien ſich nicht hingeben. Den Beruf erkennt man an der Zuverſicht, dem Muthe, dem Erfolg. Für Andre — und zuletzt auch für den Philoſophen — iſt Ergebung nöthig, fromme heitre Ergebung in ein unbekanntes Höheres. Die allgemeinſte Aufgabe iſt überhaupt das Handeln, das Erforſchen, Prüfen, Ordnen des Nächſterreichbaren, hier überall das Gute zu lieben und zu ſchaffen beruhigt Sinn und Herz. Dies geſchieht bei jeder Religion, dem Chriſten wie dem Heiden, dem Deiſten wie — daß ich das arge Wort nur herausſage — dem Atheiſten, inſofern dieſe Bezeichnung noch einen Sinn hat, denn ſtreng genommen giebt es keine ſolche Menſchenart. Liebevolles, gütiges Weſen iſt der beſte Schutz, die ſicherſte Zuflucht; wir tragen dies Heil in uns, wir brauchen es nicht von außen zu holen, es kommt nur darauf an, daß wir es pflegen, vermehren, erhöhen. — Dies alles iſt durchaus nichts Neues, aber das Beſte, was ich Ihnen zu ſagen weiß. — Mich dünkt, in Ihrer Seelenſtimmung müßte Ihnen beſonders wohlthun, was Rahel über dieſe Gegenſtände häufig

ausspricht; Sie sollten sich die Stellen sammeln, sie unter einander vergleichen und ordnen. Dann müßten auch Saint-Martin's Oeuvres posthumes — ich meine die kurzen Sätze seiner innern Erfahrungen, deren auch Rahel öfters gedenkt, — Ihnen willkommen sein; und jeder andre Geisteserguß, in welchem sich reine Menschlichkeit offenbart. —

Ist es nicht sonderbar, daß ich in meinem letzten Briefe Sie fast warnte vor äußerer Thätigkeit, in diesem Sie dazu auffordere? Doch ist eigentlich kein Widerspruch hiebei! Die Thätigkeit, zu der ich Sie auffordere, bezieht sich auf die allernächsten Gegenstände, die vor der ich Sie warnte, auf entlegene. Diesen Unterschied gehörig durchzuführen und zu beachten, giebt an sich schon alle Tage genug zu thun und zu kämpfen.

Wenn Sie Berlin künftig wieder besuchen, wollen wir alles das behaglicher mündlich besprechen. Dann werden Sie überhaupt manches Versäumte nachholen, und Stadt und Gesellschaft Ihnen gewiß mehr ge-

fallen. Sie haben beides unter nicht günſtigen Verhältniſſen geſehen.

Auf den ſonſtigen reichen Inhalt Ihres lieben Briefes kann ich heute nicht eingehen; ich bin nach einer in nervöſen Zuſtänden hingebrachten Nacht nichts weniger als wohlauf, und fühle beſonders den Kopf rheumatiſch angegriffen. — Für die ſchönen Beilagen Ihres Briefes ſage ich Ihnen den wärmſten Dank, ſie ſind mir erwünſcht und wichtig. Der Brief von Mrs. Carlyle iſt höchſt liebenswürdig, und giebt einen ſchönen Einblick in ihr Inneres, wie in ihre näheren Verhältniſſe. In dem Briefe des Herrn P. erkenne ich den gründlichen Sinn, kann jedoch die Wege, zu denen er beſonders hindrängt, nicht mitgehen. —

In Ihrem nächſten Briefe hoffe ich gute Nachrichten von dem Ergehen des Freiligrath'ſchen Paares zu hören. — Bettina von Arnim hat fortwährend Ungelegenheiten wegen ihres Buches. Sie ſpricht in demſelben unter andern ſehr verächtlich von Prof. Ranke, der ihr unglücklicherweiſe eben jetzt den ſprechenden

Beleg liefert, wie charakterlos und ſchwach er iſt, durch ſein neuſtes Buch über die preußiſche Geſchichte. Dieſes erregt allgemeines Mißfallen durch die Abſchwächung und Verflachung, die er unſern ſchroffſten Perſönlichkeiten und Ereigniſſen giebt, durch den Mangel alles politiſchen Blickes, und durch die kindiſche Lebhaftigkeit ſeiner Schreibart. Warnen Sie Herrn Carlyle, ſich ja nicht an dieſes ſchlechte Buch zu halten, wenn er jemals noch mit Friedrich dem Großen ſich zu beſchäftigen denkt! Er muß vielmehr die Bücher von Preuß zur Hand nehmen, wenn dieſe auch nicht ſo bequem zu leſen ſind.

Empfehlen Sie mich angelegentlichſt, ich bitte, Herrn und Madame Carlyle, und ſollten Sie Herrn Milnes dort ſehen, auch dieſem; er iſt eben aus Spanien zurückgekehrt, und gewiß poetiſch erfüllt von dem Geſehenen. —

Leben Sie wohl, verehrtes Fräulein, und legen Sie mir alles, was ich Ihnen ſchreibe, zum Guten aus, es iſt immer ſo gemeint! Ich traue Ihnen zu,

daß Sie nicht nur die Worte, ſondern auch den Sinn leſen, der unſichtbar zwiſchen den Zeilen ſteht! — Mit inniger Hochachtung

Ihr

ergebenſter

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 1. Februar 1848.

XV.

Berlin, den 18. Februar 1848.

Verehrtes Fräulein!

Seit mehreren Tagen bin ich krank an einer Erkältung, bringe aus dem rauhen Hals nur unverständliche Laute hervor, bin mißmuthig und zum Arbeiten unfähig; aber ich raffe mich auf, um Ihnen zu ſchreiben, denn ich werde ungeduldig, nur immer zu denken was ich Ihnen ſagen will, und es nicht zu thun! Zuvörderſt alſo ſpreche ich Ihnen meinen innigen Dank aus für das werthe und ſchöne Buch, das mir Ihr Verleger zugeſchickt hat, und dem Sie einen Namen

vorangeſetzt haben, den ich nicht ohne tiefe Herzensbewegung an ſolcher Stelle ſehen kann. Es iſt nicht ſowohl die äußre Erſcheinung, welche mich dabei ſo ſehr rührt, als vielmehr die Gefühle, welche hier zur That werden, der Gemüthsdrang, der ſich kund giebt. Die beſte Erwiederung, die ich geben kann, iſt der wehmüthige Wunſch: Hätten Sie die Freundin, die Sie im Tode ſo liebevoll verehren, doch im Leben zu beiderſeitiger Freude gekannt! —

Ich habe ſeit meinem letzten Briefe vom 1. Februar zwei neuere von Ihnen empfangen, den einen ohne Datum, den andern vom 7. Februar. Es iſt mir ein wahrer Troſt, aus beiden zu erſehen, daß Sie ſich etwas beruhigen —, und in Thätigkeit und Vergnügen das Nächſte faſſen, was der Tag darbietet. Anderes bleibt uns in der That nicht übrig, wir mögen noch ſo ſehr in die Ferne greifen und rufen, ſie bleibt Ferne, bis wir etwa — was denn auch ein nächſtes Tagewerk wird — durch richtige Schritte ſie allmählich erreichen, vielleicht nur um zu ſehen, daß hinter ihr wieder eine Ferne liegt, die uns lockt und zieht. An dem allge-

meinen Menſchengeſchicke können wir einmal nichts ändern, ihm unterliegt der Große wie der Kleine, und der Größte erſt recht! Ich leſe dies zu tiefernſter Betrachtung in vollen Zügen aus den reichen Zeugniſſen heraus, die wir über das Alter Friedrichs des Großen und Voltaire's haben, und bei denen wir uns des Mitleids nicht erwehren können, wenn auch die Thätigkeit und Haltung dieſer Männer bis zuletzt uns mit Bewunderung erfüllt. Dies bringt mich auch auf die Briefe Wilhelms von Humboldt, von denen Sie mir ſagen, daß Herr Carlyle ſie nicht leiden kann; ich verſtehe dieſe ſeine Abneigung vollkommen; auch mir iſt die Art von Ergebung, die in den Briefen herrſcht, unheimlich und graulich, und ich will neben dem Leben in Ideen ein heitres, kräftiges Irdiſche, einen ſonnenhellen, thaterfüllten Tag. Mir wurde beim Leſen der Briefe — ich hatte ſie vor dem Druck genau durchzuſehen — ganz matt und krank zu Muthe, dieſes Mönchiſche, Ascetiſche wirkte abſchreckend auf mich; dies hindert indeß nicht, daß ich den Geiſt, der mir dies anthat, als einen außerordentlichen anerkenne, und die

Fähigkeit, dies alles ſo auszudrücken, nach Gebühr würdige. Sagen Sie dies, ich bitte, Herrn Carlyle mit meinen beſten, verehrungsvollſten Empfehlungen! —

Bettina von Arnim hat mir ihr neueſtes Buch geſchickt, — nicht gebracht, wie ſonſt, — obſchon dasſelbe hier von der Behörde wegen eines Formfehlers noch zurückgehalten wird. Der Inhalt ſcheint mir weniger anſprechend, als in den früheren Büchern, und kann insbeſondere für das Ausland wenig Reiz haben. Doch ſind einige ſcharfe Stellen darin, beſonders gegen ihren ehemaligen Freund Ranke, den ſie geradezu als einen Lump behandelt, dem ſie ihre Thüre verboten habe; da er durch ſein Buch über preußiſche Geſchichte eben jetzt ſich in den Augen aller wackern Leute ganz zu Grunde gerichtet hat, ſo kommt jener Schlag um ſo härter auf den Liegenden! — Mich freut, daß Sie das Buch von Hillebrand kennen und ſchätzen; es iſt eine durchaus ernſte und geſinnungsvolle Arbeit, die keiner Parthei huldigt, und deßwegen auch von der Kritik, die nur Partheiung kennt, minder günſtig behandelt worden iſt; allein der Werth des

Buches ist im Stillen so gut anerkannt und dasselbe hat solchen Erfolg bei unsrer Lesewelt, daß, wie ich höre schon eine zweite Auflage nöthig wird. Die Litteraturgeschichte von Herrn Thimm kenne ich noch nicht; es soll mich freuen sie zu empfangen, und ich bin dem Herrn Verfasser für seine gute Meinung von Rahel im voraus herzlich dankbar. —

Alles ist hier von den Vorgängen in Italien erfüllt, mit Besorgniß und Freude, aber mehr doch mit Freude, trotz aller Besorgniß. Noch mehr in unsrer Nähe hat uns das Ereigniß in München überrascht, ein furchtbares Beispiel der unwiderstehlichen Volksmacht, sobald die Umstände ihr einen Augenblick Einigkeit gewähren; mich dünkt, das Königthum hat hier einen der stärksten Schläge bekommen, die ihm seit vielen Jahren ertheilt worden sind. Und wie deutsch-gutmüthig schrie das Volk unmittelbar darauf wieder dem Könige sein Hoch! — Von Lola Montez ist mir kurz vor ihrer Katastrophe noch ein Autograph zugekommen, englisch mit gebildeter und kraftvoller Hand geschrieben, ein

Blatt, deſſen Werth durch das neuſte Ereigniß nur erhöht iſt, und das jetzt wohl gar nicht mehr zu haben wäre. So verbinden ſich Größtes und Kleinſtes, und was ich im Scherze ſage, meint mancher ganz im Ernſt, und ſchmeichelt ſich, die Vorſehung habe um ſeinetwillen die größten Anſtalten gemacht! —

Sonnabend, den 19. Februar.

So weit hatte ich geſtern geſchrieben, und mußte aufhören. Heute früh, noch im Bette, bekam ich Ihren Brief vom 14. nebſt der Einlage für Fräulein Lewald. Ich ſtand ſogleich auf, und ſandte die Einlage zur eiligen Beförderung an den Schwager von Fräulein Lewald, Herrn Gurlitt, der wiſſen muß, ob ſie noch in Oldenburg oder ſchon in Paris iſt. Daß Sie nicht aufhören für Ihre Freunde und für alles Gute thätig zu ſein, iſt gewiß ſchön und alles Lobes werth, und jedes Gelingen darf Sie mit

Recht freuen. Meinen wohlgemeinten Glückwünſchen füg' ich doch die Warnung hinzu: Maß und Vorſicht! Nicht jedes, wenn auch mit Recht erwünſchte und als gut erkannte Ziel iſt aller Anſtrengung werth. Und ich wünſche vor allem, daß Sie nicht um fremden Vortheils willen ſich ſelber in Nachtheil ſetzen, daß Sie zuvörderſt ſich ſelber bedenken und berückſichtigen! —

Ich muß für heute ſchließen. Ich lege mich ſogleich wieder hin, und bringe den Tag einſam mit Habergrütze zu, denn ich nehme keinen Beſuch an, da ich durchaus nicht ſprechen darf, und auch das Hören mich auf die Länge angreift. Das Uebel an ſich hat nicht viel zu bedeuten, iſt aber gewöhnlich bei mir ſehr langwierig, und ich traure über die viele ſchöne Zeit, die ich auf dieſe Art verlieren muß. —

Leben Sie wohl! Alles Heil Ihnen, beſonders Geſundheit, ohne die man, wie ein Weiſer ſagt, auch nicht gut ſein kann! Ich als Kranker

bestätige das, man taugt nicht viel in solchem Zustande! —

Mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Ense.

XVI.

Berlin, den 15. März 1848.

Hochverehrtes Fräulein!

Vorgestern empfing ich Ihre gütige Sendung vom 23. Januar, etwas bestürzt über die Verspätung, die mir den Schein unverzeihlicher Nachlässigkeit geben mußte, falls Sie glaubten, Ihr Brief müsse längst in meinen Händen sein! Gestern kam denn auch Ihr lieber Brief vom 27. Februar, also Aelteres und Neuestes drängt sich dicht aneinander, und ich befinde mich in einer Fülle von Eindrücken und Anregungen, die mir schwerlich gelingen läßt, diesmal der Reihe nach alles ordentlich zu besprechen. Das Erste und

Hauptſächlichſte aber, was ich Ihnen zu ſagen habe, iſt der reichſte, innigſte Dank! Sie haben mich auf's neue mit ſchönen Gaben bedacht, als deren erſte und ſchönſte ich Ihre Briefe ſelbſt rechne, wiewohl auch deren Beilagen — Sie wiſſen es — mir ſtets willkommen und ſchätzbar ſind! —

Ich ſehe mit antheilvoller Befriedigung, daß Sie ſich in Ihrem Verhältniſſe zur Welt etwas mehr beruhigen und faſſen, wenn auch Ihr Herz, wie Sie richtig bemerken, in ſeinem Weſen ſich nicht verändern kann. Das Letztere wird auch nicht gefordert, die Welt verlangt es nicht, aber ſie kümmert ſich auch nicht um die Anſprüche, die an ſie gemacht werden. Man muß im Zwieſpalt weiter leben. Der größte Irrthum iſt es, daß wir hienieden ein beſtimmtes, uns perſönlich zugewieſenes Glück einzufordern hätten. Wir ſuchen es Alle, aber wie ein unbekanntes Kleinod, als eine Gabe des Zufalls, der außerhalb der Berechnung liegt; bei dieſem Suchen aber arbeiten und wirken wir, und finden in dieſer Beſchäftigung einige Goldkörner der gediegenen Maſſe, die ſich als ſolche nicht darbietet. Fahren Sie daher nur immer fort zu wirken und zu helfen, ſo viel

Sie können; aber mit Unterſcheidung und Maß! Die Sinnesweiſe der Menſchen werden Sie nicht verändern, Sie müſſen dieſelbe vielmehr berückſichtigen, und aus und mit ihr das Gute hervorrufen, und gar nicht erſtaunen oder gar ablaſſen, wenn dies oft durchaus nicht gelingt, und meiſt nur in unſcheinbarſter Weiſe. —

Während ich Ihnen ſchreibe, war Frau von Arnim über eine Stunde bei mir, und hat mich grauſam geſtört. Sie that als wäre ſie geſtern dageweſen, ſchalt mich über meine Kälte, und las mir lange Briefe vor, die mich nichts angingen. Ich fühlte großes Bedauern; ſie lebt in großen Strebungen, die ſtets erfolglos bleiben, und ſie iſt durch und durch unglücklich im Innern, obſchon ſie dies mit allen Mitteln ihres Geiſtes zu verbergen ſtrebt, und eifrig das Gegentheil verſichert. Ich vermied über Perſonen mit ihr zu ſprechen, und nannte daher Ihren Namen nicht; ſie war auch ganz mit der Angelegenheit der hier verurtheilten Polen erfüllt. —

Mehr noch als Bettina ſtört mich die Unruhe, die ſeit mehreren Tagen unter den hieſigen Einwohnern herrſcht und heute auf dem Gipfel zu ſein ſcheint.

Das Volk iſt in Bewegung, die Truppen ſind ausgerückt, es hat ſchon blutige Zuſammenſtöße gegeben. Ich bin ſehr aufgeregt durch die lebhaften Erörtungen, die ſich unaufhörlich aufdrängen, die erſchütternden Nachrichten, die jeden Augenblick einlaufen, ich werde abgerufen, gefragt, man fordert mich zum Streiten heraus, und ich geneſe eben erſt von mehr als vierwöchentlichem Hals- und Bruſt-Rheuma, und die ſchönen warmen Tage, welche dem Rheuma glücklich ein Ende machen, bringen mir unmittelbar dafür Schwindel, die Mitgift der Frühlingsluft.

Am 16. März.

Ich konnte geſtern nicht weiterſchreiben. Der Abend war ſehr unruhig. Die Truppen haben abermals mit den Volksmaſſen einen Strauß beſtanden, der viele Verwundete gab. Dieſe Vorgänge haben hier noch nicht die politiſche Farbe, welche ſich an andern Orten zeigt, aber weil ſie in der Hauptſtadt ſich

ereignen, ſind ſie doch von Wichtigkeit. Im ſüdlichen und weſtlichen Deutſchland iſt die Aufregung ungeheuer, und hat mit unwiderſtehlicher Kraft ſchon die größten Umgeſtaltungen erzwungen. Was noch geſchehen mag, iſt gar nicht vorauszuſehen, nur das iſt gewiß, daß jeder Mißgriff der Lenkenden ſich unmittelbar beſtraft, und jedes Zaudern zur verhängnißvollen Entſcheidung wird. Sie ſind ganz rathlos, verwirrt und feige, die Regierungskunſt ſcheint verloren, und muß erſt wiedergefunden werden. Der ſich klug dünkende, unredliche und daher erzdumme Louis Philipp und ſein nichtswürdiger Guizot waren ihre bewunderten Vorbilder; ſogar Metternich hatte dieſe Götzen angebetet! Die falſchen Götter ſind zerſchlagen, den wahren einzigen Gott, von dem ſie ſich abgewendet, obwohl ſie mit ſeinem und ſeines Sohnes Namen prahlten, können ſie in der Verwirrung nicht finden! —

Von Anderm! — Sie haben durchaus Unrecht in Betreff Ihres Buches, Sie dürfen mit demſelben wohlzufrieden ſein, und die Widmung entſpringt aus gutem Sinn und edlem Herzensdrange. Alſo laſſen Sie ſich hiebei durch keinen Zweifel anfechten! Der literariſche

Erfolg iſt eine Sache für ſich, den müſſen wir abwarten und hinnehmen, wie er auch ſei, der innere Werth wird durch ihn nicht entſchieden, ein Buch geht aus der Druckerei wie ein Schiff aus dem Hafen, das beſtgebaute und reichſtausgeſtattete kann ſcheitern, das ſchwächſte, verwahrloſte glücklich ſein Ziel erreichen. — Hier drängt ſich mir nun gleich eine Warnung auf in Betreff Ihres nächſten litterariſchen Vorhabens! Sie geben zu verſtehen, Sie hätten nicht übel Luſt, die harte vornehme Welt einmal in ihrer nackten Wahrheit darzuſtellen, die Blendwerke zu zerſtören, die Lügen aufzudecken; Sie wüßten wohl, man würde Ihnen das ungeheuer verargen, denn das aus der Schule ſchwatzen haſſe man eben ſo wie man es fürchte, Sie aber fühlten den Muth dazu, und gegen die Folgen wären Sie in Sicherheit. Iſt dies letztere ſo entſchieden? Bedenken Sie das wohl! „Aus der Schule ſchwatzen“ würde auch anderwärts ſehr übel genommen werden, und bliebe auch allgemein tadelhaft, wenn damit die Kreiſe in denen der Schriftſteller perſönlich und in ſcheinbar vertrauter Freundlichkeit gelebt hat, plötzlich vor das Gericht der Oeffentlichkeit gezogen würden.

Bedenken Sie auch wohl, daß einem Manne ſolch kühnes Durchbrechen der Schranken eher geſtattet oder nachgeſehen wird, als einer Frau! Es thäte mir außerordentlich leid, Sie durch ein verunglücktes Wagniß dieſer Art gefährdet zu ſehen! Sie verzeihen meiner aufrichtigen Theilnahme dieſe Warnungsworte gewiß! —

Carlyle's Bild freut mich außerordentlich. Seine Züge ſind ſehr bedeutend, aus ihnen ſpricht Geiſt und Geſinnung, Stärke und Weichheit. Sagen Sie ihm meine verehrungsvollſten Grüße! Von ſeiner Frau kann ich mir, ungeachtet Ihrer mannigfachen Erzählungen und der anmuthigen Briefe noch keine rechte Vorſtellung machen. Eher von Mrs. Powell, die Sie ſehr lieblich und bezeichnend ſchildern. — Ihre neue Protégée iſt mir ſogar dem Namen nach ganz unbekannt. —

Ueber Freiligrath urtheilen Sie ganz richtig; daß Bunſen ihm abſichtlich hat ſchaden wollen, iſt recht in der Art dieſer fanatiſchen Frömmler. Ganz abſcheulich aber ſind die Ränke und Gewaltſtreiche, die gegen den wackern und tüchtigen Dr. Freund geführt worden, deſſen Geſchichte ich ſchon in der Allgemeinen Zeitung mit Empören geleſen hatte. Hier wollen viele Leute der

Anſtalt ihre Beiträge entziehen, und die Empörung gegen die gleißneriſche Beterei wächſt uns auch aus heimiſchen Beiſpielen reichlich auf! —

Ich bin am Ende meines Papiers, und meiner Augen! Leben Sie wohl, und bleiben Sie meiner ergebenen Geſinnung unwandelbar verſichert!

Dankbar Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

Warum vermeiden Sie denn Miß Wynn bei Mrs. Carlyle ſo vorſätzlich? Jung-Stilling's und Kerner's Lehren haben ſich diesmal ſchlecht bewährt! Ich habe von allem, was Sie dachten und empfanden, keinerlei unmittelbare Wirkung gehabt, nur durch Ihre Briefworte weiß ich davon. Irrlehren ſind es! —

XVII.

Ich darf nicht ſäumen, verehrtes Fräulein, Ihnen den Empfang Ihres Briefes vom 21. März anzumelden, beſonders auch wegen der Zeitumſtände, die wie in der Nähe ſo auch in der Ferne mancherlei Beſorgniß erregen können. Vor allem ſag' ich Ihnen, daß ich gutes Muthes bin, und getroſt in die Zukunft blicke, was auch immer perſönlich mir begegnen möge! Der Umſturz aller geſellſchaftlichen Verhältniſſe, der ſchon vorhanden iſt, die Verarmung, welche befürchtet wird, die Partheiwirren, die ſchon anfangen, können auch mich treffen und mir herbe Verlegenheiten bringen, aber mein

eigenſtes Leben ſchwebt hoch über dieſen Bedingungen, und ich freue mich jeden Tag, dieſe Wandlung der Dinge noch erlebt zu haben; ſie iſt mir eine große Genugthuung, die uns für dreißigjährigen Druck, Verkümmerung und Schmach endlich zukommt. Da ich unſerem Regierungsweſen durch viele Beziehungen nahe ſtand, ſo habe ich, beſonders während der letzten Jahre, über die Verkehrtheit der Anſichten, den Dünkel und die Fahrläſſigkeit der Obenſtehenden täglich meinen Aerger und Grimm gehabt, und oft ausgeſprochen was zu thun ſei, was man verſäume und wie es kommen werde; doch natürlich ohne allen Nutzen! Mich hat bei unſern Sachen, wie bei den franzöſiſchen nichts überraſcht, als Tag und Stunde; die konnte niemand wiſſen. Der äußerſte Kampf wäre auch ohne die Dummheit und den Eigenſinn der Verblendeten, welche der Himmel in der Zuſammenſetzung ſeiner Dramen immer als wirkſame Triebfedern mitgebraucht, in der That vermieden worden; jetzt bildet dieſer Kampf die eigentliche Kraft und Gluth der fortſchreitenden Bewegung. Ich habe den Kampf am 18. und in der Nacht zum 19. mitangeſehen, das Einzelne war mir

nicht neu, aber das Ganze kann ich mit nichts Erlebtem vergleichen. Der Heldenmuth, die Ausdauer, die Todesverachtung, welche die Kämpfer gezeigt, übertreffen alles, was ich in meinen Kriegszeiten geſehen. Unſere Gegend war durch Barrikaden abgeſchloſſen, ſie wurden vertheidigt und behauptet bis zum hellen Morgen. Kanonen, Reiterei, Fußvolk, alles war im Streit, die Geſchütz- und Gewehrſalven hörten nicht auf, dazu das Geprasſel der von den Dächern geſchleuderten Steine, das Geſchrei der Kämpfer! Vor meinen Fenſtern erlag eine Schaar Fußvolk dem Steinhagel. Das Haus wurde durchſucht nach Waffen, übrigens nichts genommen. Mit dem Auszug der Truppen aus der Stadt und den freigebigſten Bewilligungen abſeiten des Königs endigte die Sache, die zur wirklichen Revolution überging und eine neue Zeit anhob. In dieſer geht es nun vorwärts, auflöſend und geſtaltend, in großem Drang und Gewirre, woraus aber die Ordnung hoffentlich bald erſtehen wird. Der König iſt aufrichtig in der neuen Richtung, er hat die Nacht vom 18. zum 19. wie ein Gottesurtheil angenommen, und ſich in das ſonſt Verhaßteſte willig gefügt. Das Volk hat ein richtiges

Gefühl hierin und hat noch ein Herz für den König; dagegen trifft den Prinzen von Preußen der glühendste Haß, und man hält es für unmöglich, daß er je werde den Thron besteigen können; ihm wird alle Schuld des früheren Eigensinns und des letzten Blutbades beigemessen; selbst wenn erwiesen werden mag, daß dies unrichtig sei, wird es lange dauern, ehe das tiefgefaßte Vorurtheil weichen wird. Die Hauptsache für uns ist, daß das preußische Parlament und dann das deutsche bald zu Stande kommt, daran wird aus allen Kräften gearbeitet. Freilich muß alles im Sturme täglich erneuter Ueberraschungen geschehen, und das macht alles mißlich. Indeß wir sind einmal mitten drin und müssen hindurch! Die Welt wird übrigens nicht untergehen. —

Traurigerweise bin ich wieder krank — während der Unruhetage war ich ganz wohl — und so erkältet, daß ich kaum reden kann! Diese Kränklichkeit und mein Alter hindern mich an aller thätigen Theilnahme bei den neuen Dingen, ich kann nur mit Geist und Herzen sie begleiten. Die Zukunft tröstet mich für alles, was die Gegenwart noch nicht leisten kann. —

Daß ich noch ein neues Bild von Carlyle empfangen ſoll, freut mich ſehr. Sagen Sie ihm, daß ich in Betreff von Frankreich ganz mit ihm ſympathiſire, und daß ich auch in ſein wiederholtes Schlagwort „And then we shall have a fine race of people“ vollkommen beiſtimme, und daß ich dies Wort beſſer verſtehe als Herr Milnes es verſtehen zu haben ſcheint. —

Ueber Mrs. Auſtin ſchreiben Sie mir bezeichnend, überzeugend. So muß ſie ſein, ſo konnten Sie nur etwas ſchildern, das wirklich da iſt. Die armſeligen Phraſen über Schleiermacher's Briefe an die Herz! Mir iſt ſolche Tugendgleißnerei zum Drauffſpeien. —

Ihr Briefchen an Fräulein Lewald iſt ſogleich beſorgt worden, daſſelbe trifft ſie vielleicht noch in Paris.

Für alle andern gütigen Mittheilungen, für Ihr edles Zutrauen in mich den innigſten Dank und die aufrichtigſte Erwiederung! — Ich kann heute nicht weiter ſchreiben. Beſuche haben mich erſchöpft, ich bin

erhitzt wie im Dampfbade, mußte ſprechen ohne es zu wollen und zu dürfen. —

Leben Sie wohl! Mit herzlichen Grüßen

Ihr

ergebenſter

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 1. April 1848.

Polen wird erſtehen, das iſt gewiß! Das Verhalten Rußlands wird davon abhängen, ob in St. Petersburg oder Moskau Sturm ausbricht. Wir fürchten aber die Ruſſen nicht, gegen die Preußen und Polen und Oeſterreich und Deutſchland vereint ſein würden. —

Herr Bunſen — würde er jetzt noch ſeine Ränke gegen Dr. Freund ausüben? — Wie ſchlecht müſſen alle die Frommen gebetet haben, daß der Himmel ſie ſo ganz fallen läßt! —

XVIII.

Berlin, den 16. Mai 1848.

Ihr letzter Brief, verehrtes Fräulein, den ich etwas ſpät — wie es ſcheint durch vermittelnde Hand — erhielt, mahnt mich an den Ereigniſſen der Zeit thätigen Antheil zu nehmen, Sie haben überall, ſagen Sie, meinen Namen geſucht und nirgends gefunden! Die Mahnung traf mich in einer Zeit, wo ich aufs neue von Unwohlſein peinlichſter Art heimgeſucht, mir ſelbſt als augenſcheinlicher Beweis erſcheinen mußte, wie unfähig ich bin, Ihrer ſo wohlgemeinten Erwartung zu entſprechen. Ich läugne nicht, daß ich in manchem Betracht geſünder und ſtärker

bin, als in früherer Zeit, daß ich manches wage und leiſte, was ich vor drei, vier Jahren nicht im Stande geweſen wäre, aber alles iſt nur einzeln und gleichſam zufällig, ohne ſichre Folge und Dauer; ich kann auf keinen Tag mit Gewißheit rechnen, am wenigſten auf eine Reihe von Tagen, — was läßt ſich da thun! Ich war bei den Urwahlen thätig, aber mit großer Anſtrengung überwand ich die Mühſale, und war nachher krank. Ich hörte, daß in einigen Wahlbezirken viele Stimmen mich zum Abgeordneten nach Frankfurt wollten, allein da ich nicht zugegen war, keine Reden halten konnte, ſo fiel die Sache wieder, und ich hätte mit gutem Gewiſſen die Sache nicht annehmen können. Ganz vor kurzem verſucht' ich zum erſtenmal einen Volksredner im Freien mitanzuhören, eine halbe Stunde hielt ich die enge heiße Luft im dichten Menſchengedränge aus, mußte dann durch die Abendkühle heimkehren, und bekam ein Flußfieber, von dem ich heute noch nicht ganz wieder frei bin. Sie ſehen, ich kann keine öffentliche Rolle mehr durchführrn, es iſt zu ſpät! Ja, wenn vor

zwanzig Jahren dieſe Zeitumſtände mich gerufen hätten! Ich bin ſo unbeſcheiden zu glauben, daß ich etwas Tüchtiges zu leiſten im Stande geweſen wäre; ja, noch mehr, ich ſehe unter allen heute Thätigen keinen, denen ich in meiner eignen Schätzung mich nachſtellen müßte, im Gegentheil, ich ſehe mich ſehr vielen an Muth und Einſicht voraus; aber was hilft's? Das Schickſal hat es anders mit mir gemeint und ich füge mich ſeinem Spruche; ja ich bin ihm innigſt dankbar, daß es mir noch vergönnt hat, dies alles wenigſtens noch zu erleben, als That und Wirklichkeit zu ſehen, was ich als Wunſch und Hoffnung ſo viele Jahre in mir gehegt! — Meine Geſinnung und meine Geiſteskräfte dürfen Sie unbedenklich überall gegenwärtig und mitthätig glauben, wo nur irgend für die Sache des Volks und der Freiheit gearbeitet wird, und dieſe Theilnahme iſt auch keineswegs unwirkſam, denn ich ſtehe in vielfacher Verbindung, mündlicher und ſchriftlicher, und ich habe die Freude manches Saatkorn aufgehen zu ſehn, das ich ausgeſtreut. Dieſe Thätigkeit und dieſe Freude möcht' ich

um keinen Preis entbehren. Uebrigens war ich nie ſo frei von perſönlichem Ehrgeiz als eben jetzt, ich fühle welch' ein Glück es iſt in der Sache ſelber zu leben, anſtatt in ihrem Schimmer; Namen und Ruhm werden da gleichgültig. —

Meine Zuverſicht und Hoffnung ſind unerſchüttert, ich ſehe ferne herrliche Zielpunkte, auf die mit allem Vertrauen hinzuſtreben iſt, die gewiß einſt erreicht werden. Dabei weiß ich ſehr wohl, daß grade jetzt eine große Verwirrung herrſcht, die noch immer zunimmt, und die uns den größten Gefahren zuführt; ich ſehe furchtbare Wetter im Innern und nicht geringere von außen, ich weiß daß der Untergang dicht neben dem Siege lauert, aber darauf muß es gewagt ſein. Wie theuer der Sieg ſein wird, welche Opfer ihm fallen müſſen, wieviel Blut noch fließen muß, das hängt nicht ſowohl von der Bewegung ab, als von dem Widerſtande, den ſie findet. Die Feinde haben dieſe Bedingungen in der Hand, ſie beſtimmen, welche Mittel nöthig ſind, das Feld zu behaupten. Wenn ich gewiſſen Zeichen glauben darf, ſo fürcht' ich es wird arg werden, und es ſoll uns

nicht beſſer gehen als andern Völkern. Noch wollen die Deutſchen aufrichtig ihre Könige und Fürſten, noch wollen ſie den Adel freundlich in die neuen Einrichtungen aufnehmen, noch haſſen ſie Blutur theile und Gütereinziehung, aber — zum Frieden gehören Zwei, wenn Ein Theil den Krieg fortſetzt, ſo iſt auch der andre dazu genöthigt! Das weiß ich, ſolche Gräuel, wie die franzöſiſche Revolution hat durchmachen müſſen, die möchte ich nicht erleben! Der Freiheit aber werd' ich ſie nie zur Schuld rechnen. —

Seit mehreren Tagen iſt Berlin voll heftiger Aufregung wegen des Prinzen von Preußen. Seiner Rückkehr ſteht eigentlich nichts entgegen; aber die ungeſchickte, lügenhafte und gleißneriſche Art, wie das Miniſterium ſie in Antrag gebracht, empört jeden geſunden Sinn, und erregt das unheilvollſte Mißtrauen, den leidenſchaftlichſten Kampf. Unſre Miniſter ſind in der That Schwächlinge, ohne höheren Geiſt, ohne Verſtändniß der wahren Zeitaufgaben. Sie haben, ſei es aus einfältiger Nachgiebigkeit oder aus eigner Verblendung, einen Schritt gethan, der

jedenfalls unzeitig war, und haben dafür Form und Ausdruck gewählt, wie sie nicht dummer zu erdenken waren. Sie haben dem Prinzen selbst unermeßlich geschadet, ihm seine ganze Stellung verdorben. Alles war ruhig, die Nationalversammlung ist auf den 22. berufen, jedermann harrte geduldig dieses Tages, da kommt plötzlich jener dumme Streich, und setzt die ganze Bevölkerung in furchtbare Bewegung; noch ist kein Blut geflossen, aber es kann noch fließen, und es wäre entsetzlich für den Prinzen, wenn wie sein Weggehn auch seine Rückkehr so bezeichnet würde! Die Minister haben übrigens dem drohenden Volkseinspruche so weit nachgegeben, daß nun der Prinz erst nach dem 22. kommen und vorher seine konstitutionellen Gesinnungen erklären soll; durch letzteres verdirbt er es freilich mit seinen eifrigsten Anhängern und hört auf ein Partheihaupt zu sein. —

In unsrer schleswig-holstein'schen Sache ist die Meinung in England, wie ich höre, sehr gegen uns. Ganz mit Unrecht, denn unser Krieg gegen Dänemark ist ein durchaus gerechter. Wäre Bunsen in England nicht so verhaßt und mehr geachtet, so

würde ſeine Denkſchrift beſſern Eindruck machen. Das Thatſächliche haben Andre vor ihm ſehr klar vorgetragen. —

Mitten in dieſer bewegten Zeit war Ihre Tante aus Deſſau mehrere Wochen hier zum Beſuch. Sie hatte auch in jener Stadt eine verhältnißmäßige Revolution durchgemacht, von der ſie viel erzählte, und ſah ſich nun die Ergebniſſe der unſrigen an. Sie war ungeachtet kürzlich überſtandener Krankheit ungemein rüſtig, und lebhaft wie immer, an allen Gegenſtänden theilnehmend. Von Ihnen hatte ſie lange keine Nachricht erhalten. Ich habe ſie nur Einmal während ihres Aufenthalts geſehen, und zwar bei mir, denn ich war grade leidend und durfte keine größeren Gänge unternehmen; außerdem waren die Wahlen im Betrieb und nahmen alle Stunden des Tages wenigſtens eine Woche lang in Anſpruch. Ich fürchte, ſie legte mir es als Vernachläſſigung aus, doch war es dieſe keineswegs.

Von Fräulein Lewald werden Sie längſt Nachricht haben, ſie hat Ihren Brief richtig erhalten. Von Paris kam ſie allzu früh zurück, und verſäumte die

dortigen Annehmlichkeiten großentheils, das Unangenehme dagegen fand sie hier nur unangenehmer wieder; denn auch im Revolutioniren sind die Franzosen uns an Geschicklichkeit und Grazie voraus. Ich sehe Fräulein Lewald wenig, sie liebt es einen engern Kreis um sich her zu haben, und die eigentlich geselligen Verhältnisse sind überhaupt sehr gestört. — Bettina von Arnim ist auch wieder hier, besuchte mich gleich nach der Wiederkehr, und seitdem öfters, und ist so freundschaftlich und vertraulich als je. Mit der Revolution ist sie vollkommen einverstanden, und Freundin der Polen und Franzosen. —

Ich kann mir vorstellen, daß Sie mit den deutschen Landsleuten in London viele Plage haben. Ihrer höheren Denkungsart werden die Strebungen der Meisten wenig entsprechen, und wo Sie einigen Geistesschwung finden, muß Ihren graden Sinn noch die Verkehrtheit häufig verletzen, die sich bei uns so leicht der Auszeichnung beigesellt. Sie werden aber dadurch in Ihrem Walten sich nicht irren lassen! —

Empfehlen Sie mich auf's innigste Herrn Carlyle! Seiner wird in diesen Zeiten oft bei uns gedacht, seine

Schriften Post and present und über Chartism finden dankbare Leſer. Iſt denn das neue Bild, das ich von ihm bekommen ſoll, ſchon abgeſendet? Erhalten habe ich nichts. —

Leben Sie wohl und genießen Sie eines guten Sommers! Wie der meinige ſein wird, kann ich noch nicht ſagen, meine Badereiſe hängt von unſern öffentlichen Angelegenheiten und ſelbſt von Geldverhältniſſen ab, die ſich noch nicht überſehen laſſen. Bewahren Sie mir Ihr freundſchaftliches Wohlwollen

Ihr

ergebenſter

Varnhagen von Enſe.

XIX.

Berlin, den 23. Mai 1848.

Verehrtes Fräulein!

Nachdem ich Ihnen am 16. Mai geſchrieben, empfing ich vorgeſtern Ihre willkommene Sendung vom 7. faſt gleichzeitig mit einer vom 1. März datirten — alſo übermäßig verſpäteten — des Herrn Thimm, die ich gleichfalls zu ihren Gaben zählen muß. Haben Sie den ſchönſten Dank für alles was Sie mir Erwünſchtes ſo gütig ſchicken, noch mehr aber für das, was Sie mir ſo vertrauensvoll ſchreiben! Sein Sie verſichert, daß alles ſeine gute Stätte bei mir findet!

Ihre beiden Einlagen ſind beſorgt. Den Brief an Herrn Hartmann habe ich mit einem von mir an Dr. Kühne nach Leipzig geſandt, der wiſſen wird, wo jener ſich jetzt aufhält.

Ihrer Vorausſetzung entgegen, daß ich Fräulein Lewald täglich ſehe, habe ich mich auch ihr, bei Gelegenheit des zu überſendenden Briefes, durch einige Zeilen in's Gedächtniß gerufen, und darauf eine hübſche Antwort empfangen, aus der ich Ihnen die Sie betreffende Stelle nicht vorenthalten darf. „Das iſt eine friſche, energiſche Natur, an deren Mittheilungen und an deren Lebensgeſtaltungen man Freude haben muß. Sie weiß was ſie will und weiß dies zu erlangen, — das iſt ſo troſtreich in dieſer Zeit willenloſer Confuſion, ſelbſt in den guten Köpfen."

Dieſe Charakterſchilderung zeigt Ihnen, wie Sie Andern — und hier wahrſcheinlich einer unſrer beſten Frauen — erſcheinen; wie Sie aber eigentlich ſind, wiſſen Sie beſſer, als es Ihnen jemand ſagen kann.

Der Sardinier behandelt die Italian question mit ſcharfem Verſtande, und kann bei uns auf große Zuſtimmung rechnen. Daß aber ein Mann wie Lord

Brougham so hart mitgenommen wird, mag in England weniger auffallen als bei uns, wo man dessen Wunderlichkeiten und Widersprüche nicht vor Augen hat, sondern nur von Hörensagen kennt. In welcher Eigenschaft lebt denn der Verfasser der kleinen Schrift in England? —

Den wärmsten Dank für die schönen Authographen, besonders für das Blatt von Robert Owen! Die Sammellust läßt sich sogar durch die politischen Zerstreuungen nichts anhaben, und in einer Zeit, wo so wenige Wünsche befriedigt werden, ist jede kleinste Gewährung schätzbar!

Gestern ist unsre Nationalversammlung eröffnet worden, nicht ohne begleitende Verdrießlichkeiten und Mißempfindung. Die Regierung hat den Landtag berufen und steht ihm gleich anfangs mißtrauisch und zurückhaltend gegenüber, es werden starke Reibungen nicht ausbleiben.

Doch vermag noch niemand über den Geist dieser Versammlung zu urtheilen, sie kennt sich selber noch nicht. —

Im Allgemeinen ſind unſre Sachen ſehr verworren und trübe, nicht wenige groſſe Partheien ſtehen einander gegenüber, ſondern hundert kleinliche Meinungsarten, und es iſt kaum abzuſehen, wie aus dieſer Uneinigkeit die erwünſchte Einheit entſtehen ſoll. Unſere Miniſter haben durch ihr zweimonatliches Nichtsthun unſren Sachen einen unberechenbaren Schaden gebracht, und ihre letzte That, der ungeſchickte lügenhafte Antrag zur Rückrufung des Prinzen von Preußen, iſt ein wahrer Erisapfel, den ſie unter die ganze Bevölkerung geworfen haben. Dem Prinzen ſelbſt muß die Sache, wie man ſie geſtellt hat, tief mißfallen, und die Rolle, welche er hier zu übernehmen geſonnen war, wird ihm völlig verdorben. Er wird als Partheihaupt mit ſtürmiſchem Jubel der Seinen empfangen werden, aber dieſe werden ihn dadurch zwingen an ihrer Spitze zu ſtehen, und der Haß der Gegner nur um ſo glühender ſich auf ihn richten und gelegentlich ausbrechen. —

Unſer verkehrtes Benehmen in Poſen, unſere wie Verrath ausſehende Unentſchloſſenheit, dann plötzlich erwachte Grauſamkeit gegen die faſt unbewehrten Polen — die auch im Kampfe zehnmal mehr litten als verübt

haben, wiewohl die eifrigſt verbreitete Verleumdung das Gegentheil ſagt — hat die unglückliche Folge gehabt, daß die Slaven nun allgemein das Vertrauen zu den Deutſchen verlieren, ſich von uns abwenden, und die dargebotene Hand zurückſtoßen.

Die furchtbare Zerrüttung des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates erſchüttert die Grundfeſten Deutſchlands, und Preußens insbeſondere, wir fühlen es jeden Augenblick, daß uns eine wichtige Anlehnung jetzt fehlt. Wie ich die Dinge ſehe, ſo ſcheinen mir nun große Stürme unvermeidlich, auch wenn kein auswärtiger Krieg entſteht, um ſo mehr, wenn dieſer eintritt. Noch iſt es möglich, daß das König- und Fürſtenthum in Deutſchland gerettet, ſogar neu befeſtigt werde, aber nicht ohne ihre ſorgſame Mithülfe; thun ſie das Unverſtändige, Falſche, Kleinliche — wie es an vielen Orten leider den Anſchein hat — ſo gehen ſie zu Grunde! Und das deutſche Volksthum iſt dabei in größerer Gefahr, als vielleicht je von ihm beſtanden werden, zur Zeit Napoleons war ſie meines Erachtens nicht größer.

Für mich iſt es allerdings eine harte Aufgabe,

mit aller Einsicht und Erfahrung eines reifen Alters und vieljährigen Eifers bei allen diesen Geschichten nur zusehen zu können; daß ich aber doch nicht ganz müssig bin und endlich einwirke wo es möglich ist, habe ich in meinem vorigen Brief Ihnen auseinandergesetzt. Ich sehe, wie ernst es mir um die Sache zu thun ist, da mir so gar nichts daran liegt, ob mein Name dabei vorkomme.

Geselliger Verkehr in früherer Art findet man jetzt hier wenig, und ich besonders habe mich zurückgezogen, weil dort im Ganzen große Verstimmung herrscht und ich das nutzlose Streiten gegen Albernheiten hasse. Die Alten sind unverbesserlich, sie müssen verbraucht werden wie sie sind; an die Jugend muß man sich halten, da ist offner Sinn und frische Kraft, und die ganze Bürgschaft freier Zukunft. —

Die litterarische Thätigkeit, sofern sie nicht auf das öffentliche Leben sich geworfen, liegt ganz darnieder, doch wohl nicht lange, im Herbst wird sich das Bedürfniß wieder lebhafter zeigen.

Fräulein Lewald hat einen Roman fertig liegen,

hält ihn aber für erſt noch zurück. Wenn Sie etwas von Carlyle überſetzen, würde ich rathen, vorher ſich eines Verlegers zu verſichern.

Das Buch über Heldenthum iſt meines Wiſſens bereits überſetzt; ich würde aber außerdem Just and present vorziehen.

Die Halfsisters von Miß Jewsbury ſind noch nicht hier, ich will aber auf ſie Acht haben, auch das Buch von Miß Martineau ſoll mir nicht entgehen.

Grüßen Sie Herrn Carlyle verehrungsvoll und herzlich von mir! Daß er Gentz nicht liebt, iſt ganz richtig; dieſer war indeß liebenswürdig in ſeiner Art, obſchon wenig für mich, immer aber ein Gegenſtand aufmerkſamer Beachtung und oft großer Bewunderung. Man kennt ihn noch nicht genugſam. Von Carlyle ſpricht Goethe in dem eben erſchienenen dritten Bändchen von Eckermann's Geſprächen mit gebührenden großen Ehren. —

Leben Sie wohl! Ich lege ein Briefchen an Herrn Thimm mit bei. Fahren Sie fort, Sie ſelbſt

zu ſein und laſſen Sie ſich durch niemand irren! Vor allem wünſche ich Geſundheit und heitre Thätigkeit!

Mit dankbarſter Verehrung

Ihr

ergebener

Varnhagen von Enſe.

Ihre Tante iſt nach Deſſau zurückgekehrt.

XX.

Berlin, den 25. Juni 1818.
Sonntag Vormittags.

Ein rheumatiſches Leiden, wie es mich öfters und auch in der ſchönſten Jahreszeit heimſucht, iſt ſchuld, daß ich erſt heute Ihren angenehmen Brief vom 1. beantworte, verehrtes, theures Fräulein! Die Blechrolle, welche ihn mitenhielt, habe ich mit außerordentlicher Freude empfangen. Sagen Sie Herrn Carlyle meinen innigſten Dank für dieſes neue, werthe, hochwillkommene Geſchenk! In dieſem ſeinen größeren Bildniſſe ſpricht allerdings der geiſtige Charakter ſich weit ſchärfer und erkennbarer aus, als in dem kleineren Bilde, welches ich indeß auch nicht miſſen möchte. Mir iſt es ein

wahrer Genuß, dieſe edlen kräftigen Züge wiederholt anzuſchauen, ihr Grundausdruck iſt Ehrlichkeit, dann kommt Scharfſinn, endlich Humor, reich vorhanden ſeh ich auch Muth und Thatkraft, wenn ſchon das zerſtreute Schickſal — wie Rahel ſagt — vielleicht bis jetzt verſäumt hat, beide von ihm entſchieden zu fordern. Geht es doch vielen Menſchen immerfort ſo, auch mir eben jetzt wieder, und ſich dadurch nicht irren zu laſſen, iſt am Ende doch auch ein Beweis von Tüchtigkeit, mit dem man zufrieden ſein kann. Carlyle hält wenig von Parlament und ſonſtiger Verſammlung der Art? Ich aber bin überzeugt, hätte das Geſchick ihm frühzeitig dort eine Rolle angewieſen, er würde daraus eine höchſt bedeutende gemacht haben. Daß er Schriftſteller geworden, iſt jedenfalls vorzuziehen. Sagen Sie ihm, ich bitte, meinen innigſten wiederholten Dank für alle ſeine Gaben, auch für ſeine neueſten Aufſätze im Spectator! —

Fräulein Lewald iſt Ihnen für Ihre wohlwollende Fürſorge um ſo mehr verpflichtet, als dies Aufſpannen günſtiger engliſcher Segel für ihre litterariſche Fahrt

grade in einer Zeit geſchieht, wo die deutſchen eingezogen ſind und wohl noch längere Zeit es bleiben. Kein neues Buch erſcheint bei uns, kein Buchhändler will neuen Verlag übernehmen, die ganze Litteratur ſtockt, nur Zeitungen und Flugblätter werden geleſen. Ein Roman, der noch dazu Geſchichtliches und Politiſches enthält, liegt fertig in dem Pulte von Fräulein Lewald, muß aber auf beſſere Zeit warten, die ſchon wiederkommen wird. Ich hoffe es auch für mich; denn wie ſtarke Lebensreize der Staat, das Volksleben, Verfaſſungs- und Freiheitskämpfe ſein mögen, das nur hievon angefüllte Leben, ohne die höheren Geiſtesarbeiten und die Anmuth der Kunſtbildung, würde doch nur kärglich befriedigen. Nach einiger Zeit wird ſich bald ausweiſen, daß die Deutſchen ein Volk ſind, welches leſen und ſchreiben kann! —

Laſſen Sie mich gleich hier anknüpfen, was Ihr Buch betrifft. Natürlich kann es in dieſer Zeit, wo Bettina von Arnim, wie ſie mir ſelbſt ſagt, kein Exemplar ihres neueſten Buches abgeſetzt hat, nicht zu Geltung und Anerkennung gelangen, aber doch kann ich

Ihnen verſichern, daß ihm dankbare Leſer zu Theil geworden ſind. Laſſen Sie ſich durch den engliſchen Kritiker nicht irren, noch anfechten. Solche Stimme verhallt, als wäre ſie nie laut geworden. Und iſt ſie denn laut geworden? Der Name des Verfaſſers erſtickt ſie. Hätte ich nicht vor Jahren Herrn Peter Chorley hier geſehen, ich wüßte gar nichts von ihm, und hatte ihn auch ſo gänzlich vergeſſen, daß nur Ihre kurze Bezeichnung mir ihn auffriſchen konnte. Vergeſſen wir ihn auf's neue. —

Was Sie von Herrn Milnes ſagen, leuchtet mir vollkommen ein. Er hat mir geſchrieben. Meine Antwort verläugnet meine Geſinnungen in keinem Stück, wenn er ſie mittheilen will, ſo mag er's thun. Er muß ein Poet bleiben, kein Staatsmann ſein wollen. Die Natur hat ihn dazu nicht gemacht, ſo wenig wie den guten Freiligrath, der wieder am Rhein lebt, aber ſchwerlich etwas in den neuen Sachen ausrichtet. Die Halfsisters von Miß Jewsbury ſind noch nicht hier, eben ſo wenig der neue Roman von Herrn

Lewes, dem Sie in den Gränzboten eine furchtbare Phraſe angeheftet haben! —

Wiſſen Sie etwas von einem neuen Wochenblatt, le Spectateur de Londres, das am 1. Juli erſcheinen ſoll? Bei Herrn Schulze, 13 Poland Str. Oxford Str. Ein Herr Le Dhuy hat mich zur Mitarbeit aufgefordert. Iſt es etwa die neue Guizot-Metternich'ſche Zeitſchrift, von der man geſprochen hat? Ich kann in keinem Falle dazu Beiträge geben. Meine Zeit iſt beſchränkt, und ich habe der Aufgaben ſchon zu viele.

Ich widme ſoviel ich kann meine Kräfte unſern öffentlichen Angelegenheiten, doch freilich leider ohne perſönliches Auftreten, welches mein Geſundheitszuſtand nun einmal nicht erlaubt. Will eine gute Stunde mich bisweilen täuſchen, und mir einreden, ich könnte doch ein Amt oder die Pflichten eines Abgeordneten erfüllen, ſo kommt die böſe gleich hinterher, und ich erfahre täglich, daß es nicht geht. Warum iſt auch der Umſchwung der Dinge ſo ſpät gekommen? Und doch bin ich ihm dankbar, daß er mich noch als Zeugen gewollt

hat! Uebrigens gehört jetzt meine Entſchloſſenheit und Zuverſicht dazu, um der Gegenwart und nächſten Zukunft feſt in's Auge zu ſehen. Denn unſere Angelegenheiten gehen ſehr ſchlecht und werden noch lange ſchlecht gehen. Alle unſere Fragen ſind verwickelt und ungeſchickte Hände verwirren ſie noch mehr. Die Mehrheit der Deutſchen wünſcht konſtitutionelle Monarchie, doch hat auch die Republik ihre Anhänger, und wenn die Könige ſo ganz und gar nichts für ſich zu thun wiſſen, täglich mehr in Unbedeutenheit verfallen oder noch Mißtrauen in ihren guten Willen erwecken, ſo möchte es auf die Dauer ſchwer werden ſie zu erhalten. Bei uns in Preußen iſt vollends überall Lahmheit und Unzulänglichkeit; Einſicht und Klarheit findet ſich auf keiner Seite; der Hof kann ſich in die neue Wendung nicht gewöhnen, er folgt ohne Plan und Kraft den alten Neigungen, die Miniſter haben drei Monate mit kleinlichen Verſuchen vergeudet, waren zaghaft und ängſtlich für das Gute, dreiſt nur im Verkehrten, jetzt hat der Hof, dem zu Liebe ſie ſo waren, ſie fallen laſſen, und die neuen werden nicht beſſer, wohl

gar etwas ſchlechter ſein. Vielleicht ermannt ſich die Nationalverſammlung, die bisher aus übelverſtandener Schonung und Rückſicht nichts Tüchtiges zu Stande gebracht; vielleicht! Die nöthige Kraft und Geſinnung iſt reichlich vorhanden, aber wenn ſie nicht in den Abgeordneten, nicht in den Miniſtern, nicht im Hofe iſt, ſo kann ſie nur unter gewaltigen Erſchütterungen zur That kommen. Dabei droht uns der Ruſſenkrieg, den wir nicht zu fürchten brauchten, hätten wir ſeit drei Monaten nicht alles was zu thun war verſäumt! Jetzt können wir ihn nicht führen ohne franzöſiſche Bundesgenoſſenſchaft, die immer bedenklich bleibt, und in neue Verwicklungen führt. Bringt ein Krieg nicht alles zu raſcher Entſcheidung, ſo können für Deutſchland noch ganze Zeiten hingehen, ehe wir auf einen feſten Boden und zu ruhiger Ordnung gelangen. Unſre Bildungsarbeit iſt nicht von der Art, daß man von ihr fordern könnte nur friedliche Erſcheinungen darzubieten, im Gegentheil unſre Zuſtände ſind kriegeriſch; man darf ſich daher nicht wundern, wenn es Aufläufe, heftige Reden, Schwankungen giebt,

dieſe ſind unvermeidlich. Glauben Sie aber nur ja nicht den Gerüchten, als ob Berlin dadurch unſicher wäre; das iſt nicht der Fall, vielmehr iſt es zu verwundern, daß ſo wenig Verletzungen der Perſonen und des Eigenthums geſchehen, alles hat immer nur politiſchen Zweck, ſo auch der Angriff auf das Zeughaus, wo die Behörden ſich ganz erbärmlich zeigten. Die Katzenmuſiken, die jetzt ganz aufgehört haben, waren ein ganz unſchuldiges Vergnügen. — Am wenigſten iſt die Stockung des Verkehrs und der Mangel an Geld eine Folge der Unruhen; die Urſache iſt eine allgemeine, die Noth iſt die Folge der heilloſen Wirthſchaft, die 33 Jahre geherrſcht und nun ihren Gehalt zu Tage legt. Unſer Leben muß auf einem ganz andern Fuß eingerichtet werden, große Erſparniſſe ſind nöthig, ſie treffen auch mich, und ich grolle darüber nicht. Ueberhaupt kann nichts, was mich perſönlich treffen mag, je mich bedauern laſſen, daß dieſe Wendung eingetreten iſt. Sie wird auch im Verlaufe der Zeit, lange nach mir, mit den Gütern der Freiheit alle Güter des Wohlſtandes und des höheren Ge-

beihens reichlich wiederbringen. Darüber heg' ich keinen Zweifel. —

Die armen Polen und die armen Tschechen! In Betreff der letztern stimmt wohl Moritz Hartmann nicht mit mir überein. Gar viele Deutsche sind leider in ihrer Deutschheit schon anmaßlich und ungerecht, ja überheben sich gegen die Slaven, und sprechen ihnen das Recht der Freiheit und Selbstständigkeit in dünkelvoller Verblendung ab. Und wie steht es denn mit den Deutschen? sind wir unsrer Dinge schon so gewiß? Werden wir zu den Kläglichkeiten einer langen Vergangenheit nicht noch neue der Gegenwart häufen? Ich halte dies Verkennen der Rechte andrer Nationen für eine große Verderbniß in der unsern, angenommen aus Nachahmungssucht fremder! In Prag außerdem war es nicht die Sache der Deutschen, die über die Tschechen siegte, es war die der Militairgewalt, welche das Bürgerthum niederschlug. — Auch Kuranda hat schwerlich dieſen Gesichtspunkt. —

Ich beglückwünsche Sie, daß die Besorgniß wegen des sardinischen kleinen Krieges sich so bald und leicht

zerſtreut hat. — Sehen Sie das Leben muthig und heiter an, es iſt das Beſte, was man vermag! Leben Sie wohl! Mit beſten Wünſchen in treuer Hochachtung

Ihr

dankbarſt ergebener

Varnhagen von Enſe.

Ich ſchreibe der Augen wegen auf dieſem dunkelgrünen Papier. Ich hoffe das Leſen wird die Ihrigen nicht anſtrengen? —

XXI.

Berlin, den 8. Auguſt 1848.

Bin ich denn wirklich ſo ſehr in Schuld, verehrtes Fräulein, wie es Ihr geſtern durch Herrn Beer mir zugekommener Brief andeutet? Vielleicht, bei genauer Unterſuchung, muß ich es äußerlich genommen zugeben, aber die Geſinnung hat keinen Antheil dabei. Sie ſagen in Ihrem letzten Briefe ganz richtig, der Sommeraufenthalt in der großen Stadt werde mir nicht zuträglich ſein, ich werde der friſchen Luft entbehren, und der täglich erneuerte und unbefriedigte Reiz politiſcher Anregung könne mir auch nur ſchädlich ſein. Dies iſt alles ſchon an mir bewährt, ich fühle ſeit den letzten

ſechs Wochen meine Nerven ungewöhnlich angegriffen, wenig fähig und noch weniger geſtimmt zum Arbeiten, oft ganze Tage durchaus träge; was mich am meiſten beſchwert, iſt die Schonung, welche meine Augen fordern, und denen ein friſcheres Grün, als das dieſes Papiers, ſehr nöthig wäre. Dabei vergeht denn doch kein Tag ohne Schreiben; natürlich! Das Element, worin ich ſeit fünfzig Jahren lebe, läßt ſich weder vermeiden, noch entbehren. Sie ſehen, theures Fräulein, daß Ihre guten Wünſche wegen meiner öffentlichen Theilnahme an politiſchen Geſchäften, ungeachtet meines guten Willens, jetzt noch weniger Ausſicht auf Erfüllung haben als früher, und wäre ich in der Pauls-kirche oder Singakademie, ſo würden Sie ſelbſt mich nur um ſo eiliger herausrufen, da die Luft an beiden Orten noch heißer und ſchwerer iſt, als auf meinem Zimmer! An den großen Verhandlungen betheiligt zu ſein, wäre allerdings eine perſönliche Genugthuung für mich, indeß bild' ich mir nicht ein, daß daraus ein beſonderer Vortheil für die Sache entſtehen könnte; ich würde nur die Seite verſtärken, die jetzt völlig zurückſteht, und durch Eine Stimme mehr nichts gewönne;

geſagt wird alles, was ich zu ſagen hätte, aber es dringt nicht durch. Ich würde als Gegenwärtiger den Aerger und Unwillen, den ich jetzt als Draußenſtehender empfinde, nur verzehnfacht fühlen, bei nicht größerem Nutzen. —

Unſre Angelegenheiten verwirren ſich immer mehr. Ich ſehe darin die Folge der aus früheren Verhältniſſen auf uns vererbten Schäden, die noch immer reichlich an das Licht kommen, und ihre Heilung fordern, welche jetzt ohne gewaltige Mittel nicht zu gewähren iſt; aber ich ſehe darin auch die Anlage zu größerer Entwicklung, als wir ſie im erſten Ausbruche der neuen Erſcheinungen ſehen und meinen konnten. Wir faſſen dieſe Gegenſtände meiſt zu klein und vereinzelt, wir möchten gutmüthig als Zweck annehmen, was nur ein Mittel iſt, um Größeres zu bewirken. Ein paar Kampftage und der alte Druck abgethan, die neue Freiheit eingeführt, das wäre eine gar einfache und hübſche Abmachung! Doch die Geſchichte rechnet ſo nicht, die ſtellt ihre Anlagen auf weite Ferne hinaus. Wir möchten gerne konſtitutionelles Fürſtenthum, und die Mehrheit würde damit ſehr befriedigt ſein. Aber

wenn die Geſchichte dazu den Kopf ſchüttelt, wenn ſie die Herzen der Pharaonen verſtockt, die Völker mit Blindheit ſchlägt, die unedlen Leidenſchaften aufwühlt und die edlen überſchüttet, — was dann? Wir müſſen weiter, wenn auch mit Seufzen und Bedauern. Der Einzelne hat in dieſen Stürmen keinen Halt, als den ſittlichen; Wahrheit und Gerechtigkeit ſind immer an der Tagesordnung, mit beſter Einſicht die nächſte Pflicht üben, das gilt zu jeder Stunde. Aber leicht und ſüß iſt es freilich nicht, dieſe Rolle folgerecht durchzuführen! — Ich bin wahrlich nicht müſſig in dieſer Zeit, es iſt aber nicht nöthig, daß es in größerem Kreiſe gewußt werde. Bei der Maſſe des Verkehrten, des Halben und Schwachen, des völlig Unſinnigen, iſt leider wenig auszurichten. — In Preußen geht alles jetzt aus dem Zufall des Tages, kein leitender Gedanke, keine kräftige Führung iſt wahrzunehmen. Wir häufen Fehler auf Fehler, verwirren uns in ſtets neuen Widerſprüchen. Weiß der Himmel, wie wir uns da heraus finden werden! — Jetzt iſt Bunſen hier, der wird, falls er um Rath gefragt wird, wahrhaftig die Klarheit nicht

fördern, ſondern nur das Dunkel mehren! — Nach den erſten friſchen Kämpfen erfüllen Ränke und Schelmereien und gemeiner Ehrgeiz den öffentlichen Tummelplatz. Kommt es wieder zu wahrem Kampfe, ſo verſchwindet das Geſindel, und Muth und Tüchtigkeit treten wieder auf. —

Ein vorwitziger Offizier hatte hier durch eine Flugſchrift die verhaßte preußiſche Großſprecherei auf den Gipfel getrieben, die preußiſchen Truppen in den Himmel erhoben, alle andern geſchmäht, und beſonders die öſterreichiſchen. Dieſer prahleriſche Ausfall ſchadet uns unendlich. Zu unſrer Beſchämung erfechten eben jetzt die Oeſterreicher einen bedeutenden Sieg, und wir führen einen albernen Krieg gegen Dänemark, albern in ſeiner Führungsart, wenn ſchon gerecht im Urſprunge. Mich dauern die Oeſterreicher, die Preußen; am meiſten aber die armen Italiener, die es ſchwer büßen, ihre Sache einem Könige anvertraut zu haben! — Ich will vor allem Gerechtigkeit, für alle Völker und Menſchen. Daß wir nach der Revolution und trotz der Revolution noch Unterdrücker der Polen,

Tſchechen und Italiener ſind, und es ſein wollen, iſt eine Schuld, die wir durch eignes Unheil büßen werden. Die Stimmen in Frankfurt, welche Deutſchland frei und groß wollen auf Koſten andrer Völker, ſind undeutſche, verwerfliche; ſie ahmen den früheren Franzoſen das nach, was uns an ihnen durchaus verhaßt war. Es thut mir leid, daß Moritz Hartmann ſich zu dieſer Parthei hinneigt. —

Brief und Buch an Fräulein Lewald werde ich beſorgen. Sie iſt ſeit mehreren Wochen in Hamburg zum Beſuch bei Frau von Bacheracht. Meine Nichte iſt auch in Hamburg, kommt aber zum Herbſte wieder; vielleicht mache ich mich in guten Tagen auf, und hole ſie. Auf längere Zeit und weite Entfernung darf ich diesmal an keine Reiſe denken. — Ihren Brief in die Wilhelmsſtraße habe ich gleich geſtern abgeſandt. —

Die Unruhe der Welt und der Sommerzeit ſcheint auch Sie, verehrtes Fräulein, nicht unangefochten zu laſſen, und England mag wohl der Ort ſein, wo man

am leichteſten große Entſchlüſſe faßt, weil die Gelegenheit in's Weite überall eröffnet, das Daheim aber ſo enge iſt. Ich traue Ihnen vieles zu, aber das Gelüſt eines Ausflugs nach Auſtralien überſteigt doch alles, was ich Ihnen zutraue! Nun, als romantiſcher Flug der Phantaſie mag es hingehen! Der letzte Brief erwähnt nichts mehr davon, und Sie lachen wohl darüber, daß ich es Ihnen zurückrufe! —

Mit den Menſchen werden Sie zu kämpfen haben, ſo lange Sie leben. Nicht verſtanden zu werden, iſt das Loos aller; denken Sie, wie viel bei dieſem allgemeinen Nichtverſtehen auch aktiv als unſer Theil erſcheint! Wenn wir aber die, mit denen wir umgehen, anders haben wollen, als ſie ſind, ſo iſt es immer ein irriger Anſpruch, denn der einzige Stoff, den wir etwa bearbeitend ändern können, ſind wir ſelbſt, und auch wie wenig nur können wir da thun!

Was Sie mir zuletzt von Mrs. Carlyle ſchreiben, iſt mir unverſtändlich, der Faden geht mir aus, ich kann mich in die Wandlungen einer ſolchen Natur nicht verſetzen. —

Bettina von Arnim iſt wieder hier, und hat mich geſtern beſucht. Sie nimmt großen Antheil an den öffentlichen Dingen, jedoch nur ideal, nicht ſachlich. Frau von Dudevant ſcheint minder enthaltſam geblieben zu ſein, und ſogar mit gerichtlicher Verwicklung bedroht zu werden! Von Bettina iſt der zweite Theil des Ilius Pamphilius erſchienen, und enthält vortreffliche Sachen. Von andern Erſcheinungen nenn' ich nur Ranke's dritten Band preußiſcher Geſchichten, ein Buch, mit dem er ſich hier um allen guten Namen gebracht hat, ein anmaßliches, geziertes, zum Theil kindiſches, und im Ganzen unzuverläſſiges Buch! —

Dank für die eingelegten Blätter! Es iſt ſchön, daß Sie meiner Sammelluſt ſo gütig eingedenk bleiben. —

Leben Sie wohl! Alle beſten Wünſche für Sie beſonders Geſundheit und Ihrem Sinn angemeſſene Thätigkeit! In beidem ſchließen auch meine Wünſche für mich ſelber ſich ab. Nachdenken und Empfinden mögen nebenher gehen, Thun aber iſt unſre Aufgabe.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie meiner treuen Hochachtung und Ergebenheit unwandelbar verſichert!

Varnhagen von Enſe.

Herr Kuranda hat die Redaktion der Gränzboten abgegeben und ich bekomme ſie nicht mehr. Setzt aber „Amely“ darin ihre Berichte fort, ſo will ich ſie mir verſchaffen.

XXII.

Berlin, den 5. Dezember 1848.

Schon mehrmals, wenn ich nach England ſchrieb, — zuletzt an Herrn Milnes — bat ich um Anfrage bei Carlyle's, was denn aus Fräulein Bölte geworden, von der ich ſeit Monaten ohne Nachricht geblieben? Ich wußte durch Sie, daß Sie nach Boulogne reiſen würden, von dort konnten Sie nach dem Mittelmeer und wer weiß wohin gereiſt ſein, da für Engländer beim Reiſen nur der Entſchluß, nicht die Ausführung in Betracht zu kommen pflegt. Aber es konnten auch andere Begegniſſe eingetreten ſein, ich war beunruhigt durch ihr Schweigen, beſorgt und bekümmert um Sie. Bevor

ich von andrer Seite Nachricht erhalte, kommt mir die beſte glücklicherweiſe durch Sie ſelbſt, durch Ihr eben eingegangenes Briefchen aus Brighton. Sie klagen nur über Langeweile und Mißmuth, — Sie Glückliche! möcht' ich ausrufen; danken Sie Gott, daß Sie nur von ſolchen Plagen heimgeſucht werden, die, beim Lichte beſehen, doch vom eignen Willen geduldet ſind, und weichen müſſen, ſobald er es befiehlt. — Ich muß von ſchlimmeren Sachen berichten. Mir iſt ein ſchlimmer Winter prophezeiht worden, weil ich den Sommer hindurch nichts zu meiner Geſundheit gethan, und die Prophezeihung beginnt ſich zu erfüllen. Ein neues Uebel, das ich in dieſer Art noch nicht gekannt, Rheuma des Kopfes, quält mich Tag und Nacht, und ſelbſt die Mittel, die ich dawider anwenden muß, Einhüllung in Watte und dergleichen, ſind eine neue Plage. Vierzehn Tage habe ich den Kopf beinahe nicht gebrauchen können; im Augenblicke geht es etwas beſſer, doch fühle ich, daß der geringſte Anlaß die Schmerzen wieder herbeirufen wird. Und ſonſt, wie ſieht es in den öffentlichen Sachen aus, in denen, die mich am nächſten angehen? Darüber könnte man alles Perſönliche ver-

geſſen, wenn dies nicht auch die Kräfte lähmte, die für jenes mitthätig ſein möchten. Glauben Sie nicht, daß ich im geringſten muthlos oder bedenklich ſei, daß ich irgend eine Hoffnung aufgegeben, irgend eine Enttäuſchung erfahren habe, — ganz im Gegentheil, ich habe alles vorausgeſehen, es iſt das Erwartete eingetreten und noch lange nicht alles. Ich blicke darüber hinaus, wie über eine unvermeidliche Zwiſchenerſcheinung, eine düſtere Hagelwolke, jenſeits deren ſchon wieder breiter Sonnenſchein glänzt. Aber der Augenblick, wo ſie über uns hängt, iſt dunkel und kalt, und man zieht ſich vor den Schloßen zurück; dazu kommt der wirkliche Winter, mit ſeinen immer lebensfeindlichen Einflüſſen; wäre es in grünem Sommerleben, ſo wäre es doch viel leichter zu beſtehen oder zu überdauern. Unſere Geſchichte iſt, wie Rahel dies ausdrückte, um eine ſcharfe Ecke gegangen, ſie hat eine ſtarke Schwenkung gemacht und die bisherige Richtung iſt uns ſchon faſt aus dem Geſicht. Seit vier Monaten bereitete ſich dies alles vor, man ſah es ſtufenweiſe kommen. Zu verhindern war es nicht, weil Hundert Sehende nicht Tauſende von Blinden plötzlich ſehend

machen konnten, ſo wenig wie Tauſend Sehende jetzt Zehn Blinden das Geſicht geben können. Ich ſehe in dem, was in Wien, in Berlin, in ganz Deutſchland vorgegangen, die Nemeſis für unſere Dünkel, unſere Eigenſucht; wir wollten ein freies Volk ſein, meinten aber, die Polen, Tſchechen, Italiener, Illyrier brauchten das nicht zu ſein, und könnten immerhin uns dienſtbar bleiben. Unſere Uneinigkeit und Hoffahrt gab den Höfen und der Ariſtokratie neue Zuverſicht, die Furcht vor Frankreich ſchwand in derſelben Zeit, ſchon ſeit dem Juni, wie ſollte man nicht verſuchen, die noch übrige Macht anzuwenden, um die verlorne wiederzugewinnen? Auch iſt es nicht die Wendung ſelbſt, die mich erſchreckt, als vielmehr die Lüge, der Verrath, die tauſend Argliſten und Ränke, von denen jene begleitet iſt. Ich weiß, daß dergleichen unfehlbare Folgen nach ſich zieht, eine neue Nemeſis! Und mir iſt es kein Troſt, beim Anblick eines Mordes zu wiſſen, daß ich auch die Hinrichtung des Mörders mit anſehen ſoll. Ich wünſche beides nicht! Doch wer kann die Rathſchlüſſe des Geſchickes meiſtern? Sie wollen, daß

ganze Geſtaltungen untergehen; und dieſe ſelbſt müſſen die Werkzeuge ſein.

Der Belagerungsſtand, in dem wir leben, hat übrigens wenig auf ſich, die Truppen wünſchte das Volk ſchon lange zurück, ſie ſind nicht feindlich, und das Geſicht der Stadt iſt ungefähr daſſelbe wie vorher. Die frühere Anarchie, von der ſo viel Lärm gemacht worden, war nicht mehr, als man in England bei jeder Parlamentswahl gewohnt iſt, ſie diente nur zum Vorwand, und eine Lüge, bei der Tauſende von Menſchen ihr Intereſſe haben, findet leicht tauſendfachen Widerhall. Die Anarchie war aber und iſt fortwährend in der Regierung, ſie iſt es, welche die größten Brüche macht und die Ruhe ſtört. Das widerrechtliche Verfahren gegen die Nationalverſammlung hat das ganze Land in den unſeligſten Zwieſpalt geworfen, aus dem noch lange Zeit Unheil über Unheil emporſteigen wird. Mit einer konſtituirenden Verſammlung darf man nicht thun, was mit einer konſtituirten geſetzlich — durch die vorhandene Konſtitution — erlaubt und ſogar nothwendig ſein mag. Auf ſolche Weiſe kann die Macht

jedem Geſunden und Freien einreden wollen, er ſei krank und unfrei, ihn in's Bette und in Gewahrſam bringen, um ihn zu heilen und zu ſchützen! Auch fallen die Vorwände ſchon weg, und man zeigt klar, daß man die ganze Verſammlung nicht will. Was zunächſt erfolgen wird, darüber hat man nur Vermuthungen. Ich aber ſehe große Erſchütterungen und tiefgreifende Wirkungen voraus. Die Strömung der Dinge iſt zu gewaltig und allgemein, als daß ſie ſich durch kleinen Menſchenwillen, der ſich auf einzelne Punkte beſchränkt, nachträglich umändern ließe. Selbſt die Rieſenkraft Bonaparte's hat die franzöſiſche Revolution nur fortſetzen, nicht ſchließen können; das ſehen wir jetzt. —

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen ſo viel Politiſches ſchreibe, die ganze Atmoſphäre, in der wir leben, iſt davon erfüllt; Wiſſenſchaft und Kunſt, von denen wir ſonſt ein großes Weſen machten, liegen danieder, und ihre Pfleger, die deutſchen Gelehrten und Künſtler, haben ſich in den letzten Zeiten — mit wenigen Ausnahmen — als eine tief verächtliche Klaſſe gezeigt; auch die Geſellſchaft iſt wie aufgelöſt. —

Fräulein Lewald hat mich kürzlich beſucht; ich fand ſie kleinlaut und muthlos; die Ereigniſſe ſind ihr über den Kopf gewachſen, ſie war auf bedeutende Umwandlungen, aber nicht auf langwierige trübe Kämpfe gefaßt. Dazu ſtockt die Litteratur, deren Boden ſie eben erſt günſtig betreten und fruchtbar gefunden hatte. Sie finden die Stimmung des Briefes, den ſie Ihnen geſchrieben, heiter und lebensfroh: ich wünſche, daß dies ſich durchaus beſtätige. Sie ſahen dies als ein Räthſel an, und forderten deſſen Löſung, die ſei Ihnen geworden, ſagen Sie, und Sie begriffen es jetzt. Da möcht' ich doch wohl fragen, worin dieſe Löſung beſteht? —

Im Allgemeinen finde ich, daß dieſe Zeit das Perſönliche ſehr beſeitigt, wo nicht tödtet; und mich dünkt, es iſt jetzt doppelt leicht, ſich ſelber zu vergeſſen und allenfalls in die Schanze zu ſchlagen. —

Ich muß nochmals auf die Staatsſachen zurückkommen. Die Staatszeitung bringt heute Abend die Auflöſung der Nationalverſammlung und eine vom

Könige und den Miniſtern ausgehende Verfaſſung. Der Inhalt würde übergenügend im März geweſen ſein, und könnte noch heute zufrieden ſtellen. Allein die Form verdirbt alles. Sie iſt in der That ein Bruch, und die Gründe, welche man zu dem Verfahren angiebt, können auch jedes andre rechtfertigen. Wenn die aufgelöſte Verſammlung eine zerrüttete genannt wird, eine nicht mehr zu brauchende, wer hat ſie denn dazu gemacht? „Les constitutions octroyées arrivent trop tard pour faire fortune“ ſchrieb mir der alte Graf Schlabrendorf ſchon vor 43 Jahren. Ich vergleiche dieſes Werk mit der Charte Ludwigs des Achtzehnten. —

Leben Sie wohl! Gedenken Sie meiner ferner freundlich, und laſſen Sie mich bald Gutes von Ihnen hören! —

Mit hochachtungsvoller Ergebenheit

Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

Sie geben doch meine Briefe nicht aus den Händen? Und noch eine Frage: Was iſt die Gräfin Aviydor, Ueberſetzerin von Fanny Lewalds Reiſebuch, für eine geborne? —

Von Ihrer Tante in Deſſau bin ich ſeit längerer Zeit ohne Nachricht. Vielleicht erſcheint ſie plötzlich hier. —

XXIII.

Verehrtes Fräulein!

Ihre Rückkehr nach London iſt mir doppelt lieb, für Sie ſelbſt, weil Sie wieder in ein Ihnen gemäßes Element thätigen Wirkens kommen, und auch für mich, weil Brighton Ihr Schreiben nicht zu begünſtigen ſchien. Der Anblick des Meeres hat unendlichen Reiz in dem ſteten Wechſel ſeiner großartigen Erſcheinungen, aber ich weiß aus Erfahrung, daß er in der Dauer etwas Betäubendes bekommt, aus dem man ſich heftig nach den Wogen des Menſchenverkehres ſehnt. Dieſer mag in der Brighton'ſchen Geſellſchaft, ungeachtet ihrer großen Namen, ziemlich be-

ſchränkt und erſtarrt ſein, und ſelbſt die Liebenswürdigkeit des Fürſten von Metternich — ſofern er überhaupt dort zugänglich — muß durch die Zeitumſtände gelitten haben. —

Mir iſt der Winter ſchnell und leidlich genug vergangen; ich war weniger krank als ſonſt, aber mehr von Schmerzen heimgeſucht, von Rheuma in allen Geſtalten; wenn es nicht zu heftig im Kopf und beſonders in den Zähnen tobte, war ich ſchon zufrieden. Inzwiſchen hab' ich mein fünfundſechzigſtes Jahr angetreten, und ſehe dem Frühling entgegen. Bei dem zunehmenden Tageslichte machen mir nur meine Augen größere Sorge. Schon lange muß ich mein Leſen und Schreiben einſchränken. „Mit den Jahren ſteigern ſich die Prüfungen", ſagt Goethe, und Rahel ſagt daſſelbe mit dem Zuſatz „und die Exiſtenzen", mit dieſem laſſ' ich mir es wohl gefallen. —

Zu den ſchärfſten Prüfungen, die ich erlebe, gehören unſre politiſchen Zuſtände. Sie machen mich

keinen Augenblick irre, ſie geben meiner Einſicht, meinem Zutrauen reiche Nahrung, ſie können mir keinen der Eindrücke des vorigen Jahres auslöſchen oder verleiden, aber ſie ſind an ſich widerwärtig und heillos, die ſchlechteſten Uebergänge zu ferneren Entwicklungen. Die Eigenſucht und Lüge, der Verrath und die Frechheit zeigen ſich in ganzer Macht, ſie haben ihren herrlichſten Moment. Aber die Volks- und Freiheitsſache hat ſchon zu tiefe Wurzeln getrieben, um davon ernſtlich gefährdet zu ſein, im Gegentheil ſie wächſt und gedeiht immerfort, die Feinde ſelbſt müſſen dies anerkennen, indem ſie den Schein annehmen, als hätten auch ſie dieſes Gedeihen zum Zweck. Das Mißlingen des Einzelnen, das Nichtabſchließen des Begonnenen, deutet auf ein Gelingen in größeren Verhältniſſen, auf eine tiefere und allgemeinere Geſtaltung, wobei freilich derjenige nicht ſeine Rechnung findet, der, mit kleinem Gewinn befriedigt, dieſen nur raſch einzuſtreichen und zu genießen wünſcht. Ich hätte dieſen wohl auch gern gehabt, bin aber auch gleich einverſtanden, daß er fürerſt nicht ausgezahlt, ſondern

wieder auf Zins ausgethan wird. So kann ich denn auch die Hoffnung nicht theilen, daß unsre oktroyirte Verfassung zu festem Abschlusse und sichrem Gedeihen kommen werde; der ursprüngliche Mangel in ihr wuchert fort, und wird immer auf's neue störend hervortreten. Diese Sachen sind gründlich verschoben und verwirrt, und werden ihre Lösung nur finden durch Ereignisse, die keine preußischen, sondern allgemeine sein werden. Mittlerweile reifen die Menschen und werden die Aufgaben klarer. Die Deutschen als Nation sind für jetzt noch in trauriger Lage, jedoch wird andern Nationen eben so arg mitgespielt, verhältnißmäßig am meisten den Franzosen, die doch seit fünfzig Jahren in allen großen Fragen die gewichtigste Stimme haben. — Die ganze Bewegung ist ein Krieg, und der ist nicht verloren, so lange man ihn noch fortsetzt.

Unsre Kammerverhandlungen erwecken mir wenig Antheil, hier ist der Kampf auf einem Boden zu führen, auf dem ich nicht stehen möchte. Daß die Linke nicht die Mehrheit hat, scheint mir ein Vor-

theil; so verkehrt hat sich alles gestellt, daß die Leitung der Dinge nur eine Verlegenheit ist, und diese haben jetzt die Minister, die übrigens keine Staatsmänner sind. Auch ihre Gehülfen sind keine geistige Macht, Vinke hat seine Rolle längst ausgespielt, und ist nur noch ein plumper Klopffechter. In Frankfurt am Main steht es nicht besser, Gagern vermag nichts mehr, und bald wird die Oktroyirung, die eben in Kremsier erschienen, auch dort ankommen. Auch in Mecklenburg ist man ihrer gewärtig. Wohl bekomm's! —

Die Geselligkeit ist hier ganz zerstört, besonders in den obern Klassen, denen bei der scharfen politischen Reibung der Firniß, den man als Bildung gelten ließ, schmählich abfällt, und die nun in merkwürdiger Roheit dastehen, recht im Gegensatze des untern Volkes, das mit Erfolg in Sitte und Ehrhaftigkeit emporstrebt. In den höheren Kreisen herrscht eine Wuth und Erbitterung, ein Grimm der Leidenschaft, wie man den Nordländern nicht zutrauen sollte; Haß, Verläumdung und Lüge werden täglich

in begünſtigten Schandblättern maſſenweiſe ausgegoſſen. Freunde von mir werden täglich hart mißhandelt. Doch mehr als dieſe bedaur' ich andre, die an Geſinnungsloſigkeit leiden, an ſolchen, die ich bisher für die beſten hielt, erleb' ich das. Moritz Hartmann iſt und bleibt brav, auch Kuranda ſtreitet noch muthig; aber wie manche Namen nenn' ich lieber nicht, um nicht Schimpfliches von ihnen ſagen zu müſſen! —

Fräulein Lewald ſcheint die Beſchäftigung mit politiſchen Dingen aufgegeben zu haben. Ihr neuer Roman wird, wie ich höre, zu Oſtern erſcheinen; ich bin ſehr begierig darauf, der Stoff iſt vortrefflich und reich, nur dürfte er nicht mehr ſo anſprechen, als er es vor dem neuſten Umſchwunge unfehlbar gethan hätte. Sie ſieht viel Geſellſchaft, ich aber komme ſelten hin, und weiß auch nichts Näheres von ihren Verhältniſſen, am wenigſten etwas von dem Freunde, „zu dem ſie hinaufſieht". Löſen Sie mir das Räthſel, wenn Sie können. —

Carlyle hat mir ein Wort über Goethe's Briefe an Frau von Stein geſchrieben, in welchem ich den kundigen Goethefreund nicht wiedererkenne. Er ſcheint ein unreines Verhältniß vorauszuſetzen, und es war das reinſte, edelſte. Von den Frauen ſollte er beſſer denken, und von den Männern auch; vor allem aber die Ziererei und Gleißnerei verachten, welche nach altem Herkommen die Tugend und Ehre in etwas ſetzt, das dabei ganz zufällig und unwichtig iſt; die Evangelien könnten darüber hinreichend belehren, wenn nicht die achtzehnhundert Jahr alte Weisheit eben ſo wirkungslos wäre, wie die allerjüngſte. —

Die engliſchen Bücher kommen ſpät an uns, ich werde aber auf die von Ihnen erwähnten aufmerkſam ſein, und ſie mir verſchaffen. Das Neueſte, was ich habe, iſt Vanity Fair von Thackeray, ich habe es aber noch nicht angefangen. — Lamartine's Raphael und Confidences gefallen mir ſehr wenig, noch weniger der Ausgang ſeiner politiſchen Rolle, deren Anfang ſo glänzend ausſah. Louis Blanc,

um deſſen Bekanntſchaft ich Sie beneide, benutzt hoffentlich ſein Exil, um über die Ereigniſſe, die er erlebt, zu ſchreiben; die Memoiren von Cauſſidière geben ſchon gute Aufſchlüſſe; es zeigt ſich in dieſen Vorgängen eine Art Naturgang, er iſt derſelbe in Paris, in Berlin, Wien und Frankfurt; gemeinſam, wie jene, werden auch die nächſten Vorgänge ſein, die jetzigen Gewalten werden fallen wie die früheren, dann iſt es möglich, daß Dauerndes ſich feſtſetze. —

Ich beklage die Niederlage der Engländer in Oſtindien, überhaupt wegen der verſchwendeten Kraft, und dann, weil ich den Engländern freie Hand wünſche für die europäiſchen Angelegenheiten. Sollten ſie ſich aber beigehen laſſen, den Pabſt mit Waffen zu unterſtützen, ſo bin ich zu guter Katholik, als daß ich nicht ſolche Ketzerhülfe abweiſen möchte! Wollten es die Franzoſen thun, ſo hätte ich wieder andre Gründe. Genug, der Pabſt bleibt bei mir hülflos! —

Für den Sommer mach' ich noch keine Plane, es hängt alles von Umſtänden ab, die niemand berechnen kann. Sein Sie aber verſichert, daß mich alle Begegniſſe gutes Muthes und friſches Geiſtes treffen werden, und daß ich nichts fürchte, als körperliche Hinfälligkeit, die aber keineswegs nothwendig dem Alter ſich zugeſellt. Sie, theure Freundin, ſind noch jung, und haben doppelt Urſache, muthig und kühn in Welt und Leben zu blicken, die Ihnen noch alles darbieten, was auch nur auf kurze Zeit beſeſſen zu haben noch in der Erinnerung die ſpäteſten Jahre beglückt. —

Leben Sie wohl! Meine beſten Wünſche ſind mit Ihnen! Verehrungsvollſt und herzlichſt ergeben

Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 9. März

1849.

Sagen Sie mir gelegentlich ein Wort über die Autographen, für die ich innigſt danke! Wer iſt Mary Ann Gilbert? Wer George Hill? Wer die deutſche Dame, bei der Sie Louis Blanc finden ſollten? —

XXIV.

Berlin, den 6. Mai 1849.

Verehrtes Fräulein!

Ihren beiden lieben Briefen habe ich den innigſten Dank zu erwiedern. Je mehr ſich mir der Kreis verengt, den ich ſelber mit leiblichen Augen durchſchauen kann, um ſo erwünſchter muß es mir ſein, wenn wohlwollende Freundſchaft mir den geiſtigen Einblick in fremde Lebensgebiete vertraulich öffnet, die mir perſönlich nicht erreichbar ſind und doch meine Theilnahme auf's Höchſte reizen. Was Sie mir ſchreiben und ſonſt an Zeugniſſen einſenden, beſonders die Beilagen Ihres letzten Briefes, läßt einen ſchönen Ertrag

mannigfacher Bilder mir aufgehen, die bei aller Verſchiedenheit doch zuſammengehören, ſchon durch die Auffaſſung, die ihnen gemeinſam iſt. Und wie die Naturforſcher es dahin gebracht haben, daß ſie aus einem aufgefundenen Zahn oder Nagel eines unbekannten Thieres die ganze Geſtalt deſſelben aufſtellen, ſo gelingt es mir, aus kurzen Angaben und Bemerkungen, aus einigen autographen Zeilen, aus anſchaulichen Eigenheiten, allmählich ganze Charaktere, Verhältniſſe und Zuſtände heraufzubeſchwören und ſie gleichſam mitlebend auszubeuten. Dafür ſage ich Ihnen aber- und abermals den herzlichſten Dank! Sie ſind eine ſcharfe Charakterzeichnerin! Jeder Strich drückt Leben und Wahrheit aus. Ich würde ohne Sie kein vollſtändiges Bild von Carlyle haben, von Mrs. Carlyle gar keines. Eben ſo ſchätzbar iſt, was Sie von Milnes, Starkloff und Andern ſagen, und vor allem lieb iſt mir das, was Sie ſelbſt angeht. Freilich haben Sie als Zeichnerin von Bildniſſen jenen Mehrthaler, den ein gewiſſer Maler verlangte, wenn er ſchmeicheln ſollte, nicht erhalten oder nicht nehmen wollen, — denn Ihre Bilder haben meiſt herbe Wahrheit, aber ich fühle

dabei doch sehr wohl, daß Ihr gutes Herz es bedauert und schmerzlich beklagt, wenn die Menschen Ihnen nicht schönere Umrisse und Farben liefern! —

Wenn ich Carlyle ziemlich zu verstehen glaube, seine reichen Gaben mit seinen Eigenheiten als zusammengehörig erkenne, so bleibt mir dagegen in seiner Gattin manches räthselhaft, und mich soll verlangen, ob die Folge darüber noch Aufschluß geben wird. Auch über Mrs. Buller und deren Pflegetochter, Mrs. Austin, und andere englische Damen sagen Sie bezeichnende Worte, und man meint aus solchen Andeutungen die Keime zu Romandichtungen nehmen zu müssen, die freilich nicht geschrieben werden, aber der Einbildungskraft vorschweben und diese mit angenehmer Thätigkeit beschäftigen. Im Ganzen glaube ich, daß den Frauen in England noch zu wenig Geistesfreiheit errungen ist, daß ihnen noch zu viel Dienstbarkeit auferlegt ist, sogar von der Kirche her, die das Gegentheil thun sollte, und daß daher der Uebelstand kommt, daß die freien leicht zu frei erscheinen, und aus dem richtigen Verhältniß zu ihren Schwestern fallen. Doch bringen Sie, ich bitte, meine gewagte Vermuthung

um's Himmels willen nicht bei Carlyle zur Sprache, daraus würde ein Heer von Mißverſtändniſſen entſtehen, die zu erörtern und durchzukämpfen ich weder Luſt noch Fähigkeit habe! —

Streiten aber will ich mit Ihnen ſelbſt, indeß nur mündlich ſobald ich Sie wiederſehe, über einen Ausdruck, den Sie gebrauchen, um zu ſagen, daß Sie bei fremdem Leid nicht ruhig und kalt genug ſeien; Sie meinen, ich werde ſehr „die Goethianerin" in Ihnen vermiſſen! Das ſollen Sie einſt feierlich zurücknehmen, ſolchen Frevel laſſ' ich nicht ohne Ahndung. Für jetzt nur ſage ich, lernen Sie Goethe beſſer kennen, und ſtimmen Sie nicht leichtfertig in die ſchnöden Urtheile der Welt ein, die ſich des läſtigen Uebergewichts der Größe dadurch zu entledigen meint, daß es ihr die gewöhnlichen Gefühle und Gaben, die jeder Geringe haben will aber in der Regel doch nicht hat, abzuſprechen ſucht. Sprechen Sie den Leuten das niemals nach, daß Goethe ſelbſtſüchtig und kalt, daß Rouſſeau eitel, daß Voltaire nur Witz und Genie und nicht die edelſte, frömmſte Menſchenliebe gehabt habe. Sie mit Ihrer ſtets bereiten Theilnahme und Hülfs-

thätigkeit, mit Ihrem Vergeſſen Ihrer ſelbſt, wo es gilt Andre zu ſtützen und zu erfreuen, Sie ſind grade die ächte Göthianerin, und verkennen nur den Namen, zu dem Sie gehören. —

Mit den eignen Verhältniſſen, Trieben, Anſprüchen und Neigungen ringt der Menſch ſein ganzes Leben hindurch, man ſtellt daran zurecht, ändert und verſucht, ſo lange noch Stoff vorhanden iſt; wenn er endlich ausgeht, kommt Ruhe und Ergebung, oft noch bei Lebenszeiten. Dies Geſchick iſt ein gemeinſames für Alle, und das beſondere Geſchick, ob es bei dieſem Ringen dem Einzelnen ſchlecht oder gut geht, iſt nur ein untergeordnetes, das freilich dem Einzelnen nicht gleichgültig ſein kann. Aber ich habe geſehen, daß da, wo für den Menſchen im voraus alles glücklich eingerichtet war, er immer in der behaglichen Mitte, nie an der ängſtlichen Gränze ſeines Daſein zu ſtehen hatte, daß da gewöhnlich die innere Ausſtattung fehlte, in der doch allein der höhere Werth liegt, daß alle Fülle dieſen Mangel nicht erſetzte, und daß ſie, wie der Maler Tiſchbein vom Eſel ſagte, die Ananas doch nur als Diſtel verzehrten. Die Menſchen ſind ein heilloſes

Geſchlecht! Sie können Unglück ertragen, aber nicht Glück. Wie wenig noch Geiſt und Vernunft in ihnen vorherrſchen, wie ſehr noch das Thieriſche in ihnen überwiegt, ſieht man an allen unſern geſellſchaftlichen Zuſtänden, an allen politiſchen Kämpfen und dem unaufhörlichen Morden und Zerſtören. Vor achtzehnhundert Jahren Chriſtus in der Welt, und noch nicht weiter iſt ſie als wir es ſehen?! Da wundert man ſich über die Langmuth Gottes, der nicht auf's neue, wie er ſchon mehrmals gethan, das ganze Geſindel vertilgt! — Sie ſehen die neueſten Ereigniſſe in unſerm Volks- und Staatsweſen geben mir eine bittere Stimmung. Der wenige Verſtand in den Leitern, der Mangel an Einſicht, empört mich bei weitem nicht ſo, als die Uebermenge von Unredlichkeit, Bosheit und Verrath, Eigenſucht und Dünkel, zu denen unſere bisherigen Geſellſchaftsverhältniſſe die ergiebigſten Pflanzſchulen ſein mußten, und immerfort ſein werden, bis ſie von Grund aus verwandelt ſind. Mit einigem guten Willen war Deutſchland auf guten und ſichern Fuß zu bringen, die Nation einem Zuſtande hohen Gedeihens entgegenzuführen, jetzt iſt alles in Frage geſtellt, und

neue unabſehbare Kämpfe ſtehen in Ausſicht. Franzöſiſche Truppen in Italien, ruſſiſche in Oeſterreich, preußiſche in Sachſen oder ſonſt wo, bringen nur neue Verwicklungen, keinen Abſchluß, auch dann nicht, wenn dieſer ſcheinbar auf kurze Zeit durch rohe Waffengewalt erreicht wird. Auch die Truppen ſelbſt werden nach und nach andere, und ſind es zum Theil ſchon. —

Unſere Litteratur verſucht wieder einigen Flügelſchlag. Der Roman von Fräulein Lewald wird gedruckt, und früher noch als dieſer wird einer von Adolph Stahr in drei Bändchen erſcheinen, deſſen Stoff die früheren Freiheitsbewegungen in Italien ſind; dieſer möchte wohl ſehr zum Ueberſetzen in's Engliſche zu empfehlen ſein. Von der innigen Freundſchaft zwiſchen Stahr und Fanny Lewald wußte ich allerdings ſchon lange, aber ich konnte das „Hinaufblicken“ nicht gut darauf beziehen, und deßhalb fragte ich. —

Wie ich höre, iſt Ihre Tante von Deſſau wieder hier eingetroffen, und wird wohl einige Zeit hier bleiben. Die Wohnung iſt ſo verzweifelt weit, daß ich

fürerſt noch nicht zu ihr gehen kann, denn ich bin ſehr leidend. Seit ſechs Wochen plagt mich ein ſchlimmer Huſten, der in der Zeit der rauhen Nordweſtwinde nicht weichen konnte, aber auch ſeit den warmen Tagen nicht beſſer geworden iſt, wenigſtens bei jeder kleinen Zunahme der Kälte wieder in voller Stärke da iſt. Wenn er ſich nicht bald fügt, ſo werde ich Emſer Waſſer trinken. Es iſt gar zu kläglich, immerfort zu kränkeln und in allem gehemmt zu ſein! Was möcht' ich, was könnt' ich nicht alles thun, wenn ich rüſtiger wäre! denn Muth und Luſt und Drang ſind noch dieſelben wie in früherer Zeit. Und ſelbſt das Schreiben iſt mir durch Augenleiden beſchränkt; in der That, ich ſchriebe gerne den ganzen Tag, und hätte Freunden und Landsleuten auch genug zu ſagen! —

Ich weiß nichts über meinen Sommer, als daß ich einen Ausflug machen möchte, etwa in den Harz oder nach Hamburg, aber die politiſchen Umſtände ſind von der Art, daß niemand weiß, wie ſie ihn ſtoßen oder halten werden, was ſie geſtatten und was nicht. Bedrängniß und Verluſt ſtehen faſt für jedermann in Ausſicht. —

Noch iſt England eine ſichre Stätte; freuen Sie ſich des Aufenthalts auch in dieſem Betracht! Und wenn Sie wieder zu uns kommen, mögen Sie ein beſſeres Deutſchland finden, als wir es jetzt haben. Leben Sie wohl! In treuer Verehrung

Ihr

ganz ergebener

Varnhagen von Enſe.

XXV.

Verehrtes Fräulein!

Ich ſollte längſt von Berlin fort ſein, in einem Badeort oder wenigſtens in freier Landluft, wie es meine Geſundheit dringend fordert, aber weiß der Himmel wie es kommt, ich bin noch immer hier, und ſo trifft mich denn auch Ihr lieber Brief vom 15. Juni, drei Wochen nachdem er geſchrieben worden, noch richtig in Berlin! Er iſt mir wirklich beſonders lieb, weil er in der That ein ſehr guter iſt, durch ſeinen guten Inhalt, denn nicht nur kündigt er mir ſo ſehr Erwünſchtes und Erfreuliches an — die Hoffnung Ihres Beſuches mit Mrs. Carlyle zum Herbſt in

Berlin —, ſondern ich ſehe in ihm auch Ihre Stimmung heiterer und feſter als ſonſt. Dazu wünſche ich Ihnen wahrlich aus Herzensgrunde Glück; denn nichts iſt zerſtörender, als dauernde Verſtimmung, und nichts iſt auch weniger in unſerer Gewalt, ſo daß es immer ein Glück iſt, wenn die Umſtände, die uns hineindrängten, uns auch wieder herauslaſſen. Wir können einiges dabei thun, durch Gewöhnung, durch Achtſamkeit, durch allerfrüheſtes Ablenken, aber das Meiſte muß doch von außen geſchehen, durch glückliche Wirkungen, die ſogar die Folge unſerer Handlungen ſein mögen, die wir aber unmittelbar und abſichtlich nicht erzeugen können. Es brauchen keine großen Ereigniſſe zu ſein, kein auffallender Wechſel, die Verbindung der unſcheinbarſten Umſtände kann dies bewirken, und wir haben dann nur die Aufgabe, die gute Wendung feſtzuhalten, ſie zu verfolgen. Sie, Verehrteſte, haben gewiß die beſten Anſprüche und Anlagen — ich will nicht ſagen, glücklich zu ſein, denn wer iſt das außer in den kurzen Augenblicken, wo Gedanke und Wirklichkeit vereinigt wie zu Einem Blitz uns erwärmen und durchleuchten, — aber ruhig und heiter und in

gewiſſem Sinne zufrieden zu ſein, denn Sie ſind ſo frei von Selbſtſucht, wie Wenige, und dieſe iſt es, welche jenes am meiſten hindert. Sagen Sie mir nicht im Scherze, Sie würden, wenn Sie Methuſalem's Alter erreichen, noch ganz verſtändig werden; ich glaube es in allem Ernſte ſchon jetzt, und was Sie mir über Wilhelm Meiſter's Lehrjahre ſchreiben, beſtärkt mich auf's beſte in dieſem Glauben. Fahren Sie fort, fahren Sie fort, und vertrauen Sie ſich der Leitung Göthe's, er iſt ein Freund und Lehrer wie ich keinen mehr weiß, — für einen Deutſchen unſeres Zeitalters, das ja auch immer noch das ſeinige iſt.

Daß Sie und Mrs. Carlyle hieher kommen wollen, iſt vortrefflich. Nur bin ich in Betreff der Mrs. Carlyle etwas ängſtlich, denn Berlin iſt im Herbſte wie ausgebrannt und muß erſt neue Lebensſproſſen treiben; und die Geſelligkeit, die das ſonſt that, iſt ganz zerſtört, aller Glanz und Schimmer gewichen. Wir ſind in einem traurigen Zuſtande, den die Lügen und Hoffnungen, mit denen man ihn verhüllen oder beleben will, nicht beſſer machen. Die Revolution iſt von der Haut zurückgedrängt auf die

innern Theile geworfen, und wühlt da nur um ſo ſchlimmer, wird auch ſchon wieder auf die Haut kommen, — denn die Krankheit iſt eine vieljährige und tief eingewurzelte, die Heilung wird ſehr lange dauern. Dies abgerechnet, daß Mrs. Carlyle unſere Stadt nicht wie eine glänzende Hauptſtadt, ſondern wie ein ſtilles Dorf ſehen würde, könnte ſie doch manche Annehmlichkeit finden, die kleine Geſellſchaft erhält ſich unter Sturm und Wetter noch ziemlich gut, und in Betreff des Engliſchen ſteht es überaus gut hier, alle Welt hier ſpricht es, — nur ich leider nicht, wie Sie wiſſen! — Ich fühle mich ſehr geſchmeichelt, daß Mrs. Carlyle einen Werth darauf legt, von mir richtig beurtheilt zu werden, ſoll dies wirklich geſchehen, ſo iſt allerdings kein ſichreres Mittel als die perſönliche Bekanntſchaft. Die bisherigen Berichte waren indeß eine günſtige Vorbereitung, für die ich ſehr dankbar bin. Worin ſie übereinſtimmen, daß gilt mir einſtweilen als feſt, wo ſie ſich widerſprechen, das laß ich dahingeſtellt. Ich grüble und ſtudire überhaupt nicht abſichtlich in dieſer Richtung; was ich von Menſchen weiß, weiß ich dadurch, daß ich ſie auf mich wirken

laſſe, ohne gleich ein Wort zu ſuchen, das die Art der Wirkung bezeichnen ſoll. Das Wort findet ſich ſpäter, wenn auch erſt nach Jahren, von ſelbſt. —

Ich habe in der letzten Zeit viel gelitten, an Nerven, an Schwindel, an allgemeinem körperlichen Mißbehagen, an den Augen. Wenn ich nicht arbeiten kann, ſo iſt es gleich ſchlimm mit mir. Auch will ich mit Gewalt noch einen Ausflug machen, da mir Luftveränderung dringend nöthig iſt, aber wahrſcheinlich nur in der Nähe und auf kurze Zeit. Jetzt aber muß ich es noch aufſchieben; ich kann mich nicht entſchließen, Berlin zu verlaſſen, während hier alles in Spannung iſt und die große Kriſis in tägliche kleine ſich vertheilt. Ich kann von dem eingeſchlagenen Wege nichts Gutes hoffen und von dieſem Wege auf beſſere ſehe ich keine leichten Uebergänge. Nachdem es einmal zum Bürgerkriege gekommen, der ſo leicht hätte vermieden werden können, wird es noch lange dabei bleiben, wenn auch die eine Seite ſcheinbar völlig im Siege iſt. Das iſt kein Sieg, was nicht den Zuſtand, nicht die Geſinnungen ändert und beruhigt. Und davon ſind wir weit entfernt. Ich bin keineswegs muthlos, ich habe

dieſelben Hoffnungen wie früher, nur daß die Zeitabſchnitte, in denen ſie ſich erfüllen können, ſich jetzt als größere darſtellen, was mir perſönlich wenig verſchlägt, da auch die kürzern ſchon über meine wahrſcheinliche Lebensdauer hinauslagen. Die Tageserſcheinungen freilich laſſen mich nicht gleichgültig, der ſcheusliche Krieg, die Verfolgungen, die Rachſucht, der frevelnde Uebermuth, der Geiſt der Lüge und des Verrathes, der ſich in ſo großer Geſtalt vor Augen ſtellt. Wie die Sachen jetzt ſtehen, kann ich mich leichter tröſten, als im vorigen Jahre, daß ich kein Mitthätiger zu ſein vermag, ſondern nur Zuſchauer bleiben muß! —

Sehr gern werde ich durch Ihre Mittheilung erfahren, was Herr Lewes für Romane geſpielt, ich wußte bisher nur, daß er deren geſchrieben. Ich geſtehe Ihnen, daß nichts mich mehr überraſchen konnte, als dieſe Andeutung, und daß es mir völlig räthſelhaft iſt, wie dergleichen bei ihm möglich war, der ſo vollkommen glücklich ſchien, dies ſo lebhaft anerkannte und — ich möchte faſt ſagen mit trockner Verſtändigkeit feſthielt. Löſen Sie mir dies pſychologiſche Räthſel! Ich

will hoffen, daß dabei kein förmliches Unglück ausgebrochen iſt! —

Den Roman von Stahr „Die Republikaner in Neapel" kann ich ſehr empfehlen, und habe es öffentlich gethan. Von dem Romane der Fräulein Lewald würde ich mehr Gutes ſagen können, wenn ich nicht ſo vieles darin Angeführte anders wüßte. Der Prinz iſt am beſten getroffen und gehalten, und das iſt ſehr viel. Aber Rahel erkenn' ich nicht wieder; nie hat ſie eine Liebesneigung für den Prinzen gefühlt, dies war in jener Zeit geradezu unmöglich, und auch eine verheimlichte, unterdrückte Liebe war in ihr unmöglich; auch das Judenthum iſt viel zu ſtark aufgelegt. Dies alles jedoch bleibe unter uns. Fräulein Lewald hat es ſehr gut gemeint, und ich möchte ihr nicht ſchaden! —

Von Carlyle ſchreiben Sie mir ſehr ſchön. Empfehlen Sie mich ihm beſtens, und legen Sie Mrs. Carlyle meine ehrerbietigen Huldigungen zu Füßen! —

Leben Sie wohl! Bleiben Sie geſund und heiter,

haben Sie ſchöne Tage und Begegniſſe, und ſein Sie meiner treuen Hochachtung und dankbaren Ergebenheit unwandelbar verſichert!

Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 8. Juli

1819.

XXVI.

Es ſcheint, ich habe mit Ihnen in die Wette gewacht, Sie ſchrieben um 2 Uhr Morgens, ich wachte noch um 5, und ſo ließ man mich in den Tag hinein ſchlafen, und erſt um 10 Uhr bekam ich Ihre Zeilen. Gleich nach deren Empfang aber traten zwei Damen aus Kaſſel bei mir ein, die ich ſeit achtundzwanzig Jahren nicht geſehen hatte, — und erſt jetzt hab' ich einen freien Augenblick, der ſogleich Ihnen gehört. Ich kann jedoch Ihre Fragen nicht befriedigend beantworten; der Maler Gurlitt iſt mit ſeiner Familie auf dem Lande in Sachſen. Fräulein Lewald hat ihre Wohnung Ober-

wallſtraße No. 4, — von der Jägerſtraße links das zweite Haus, — allein ich zweifle, daß dort, wenn ſie nicht ſelbſt unverhofft angekommen iſt, jemand über ſie Auskunft geben kann. — Zu den Kammerſitzungen bedürfen Sie jedenfalls einer Einlaßkarte, die ſie am beſten vom Geh. Rath Beer fordern, der ja Mitglied der erſten Kammer iſt.

Ich hoffe Sie noch im Laufe des Tages zu ſehen. — Welches widrige Wetter! — In größter Eile, Ihretwegen, denn meinetwegen führe ich fort zu ſchreiben!

Verehrungsvoll Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

Dienſtag 18. September 49.

XXVII.

Gern hätte ich Sie noch gestern über den Inhalt Ihres Billets, verehrtes Fräulein, gesprochen und beruhigt, aber ich wußte Sie nicht mehr zu erreichen. Heute habe ich leider einen zerrissenen Tag, ich bin keiner Zeit sicher, als der des Nachmittags von etwa 4 bis 6 Uhr, wollen Sie mir die Freude machen, und bei mir Kaffee trinken? Wenn Sie nur nicht wieder ein Diné haben, das jene Stunden mit in Beschlag nimmt! — In jedem Fall hoffe ich Sie doch heute zu sehen. Ich bin nur selber heute gar nicht meiner mächtig, und hänge von der Gnade zweier Herren ab,

die ich bei mir erwarten, und falls ſie ausbleiben, aufſuchen muß. Jeder Tag hat ſeine Schwierigkeiten, ſeine Kämpfe. Möge der Ihrige ſchön und heiter ſein! Ein mündliches Ja, wegen heute Nachmittag, wird mich ſehr erfreuen.

Verehrungsvoll Ihr

ergebenſter

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 24. September
1849.

XXVIII.

Mit innigem Bedauern vernahm ich durch Fräulein Lewald, daß Sie, verehrtes Fräulein, gleich bei der Ankunft in Parchim unwohl geworden; Ihr Brief vom 28. Oktober bestätigt dies, giebt mir aber auch den erfreuenden Beweis, daß Ihr Unwohlsein wenigstens für den Augenblick vorüber ist, und höchstens durch die Warnungen des Arztes noch einen Eindruck in Ihrer Stimmung zurückgelassen hat. Indeß glaube ich, daß diese Warnungen sich auf irrige Voraussetzung gründen, die er von Ihnen angenommen hat. Ich sehe dies

alles ganz anders an. Sie meinen, Ihr Londoner Leben ſei ein unruhiges, und in Berlin oder Roſtock würden Sie ein ruhiges führen können; das halt ich für einen Irrthum; in London können Sie alles Aufreibende, Angreifende abwehren, ſich in die Burg eines ſichern Verhältniſſes zurückziehen; hier würden Sie das nicht können, und Ihre Thätigkeit mehr als dort in Anſpruch genommen ſein. Ich rechne diejenige Thätigkeit nicht, die Ihnen nothwendig und angenehm, deren Ihr Geiſt und ſelbſt Ihre Geſundheit durchaus bedarf; ich meine nur die widrige, die aufgebürdete Thätigkeit. Mich freut daher, daß Ihre Ueberlegung ſchließlich dahin ausfällt, nach London zurückzukehren; ich halte es für das Beſte, das Gerathenſte, und ſtoße mich nicht an die ungalante Form, daß ich Ihnen das empfehle, was Sie wieder entfernt! Ihr Wohlergehen iſt mir wichtiger, als der Anſchein, der auf mich dabei fällt; und ich weiß, empfindſame Artigkeiten verlangen Sie nicht, wo es ernſte Angelegenheiten gilt. — Doch dies alles läßt ſich beſſer mündlich beſprechen,

und in vierzehn Tagen ſind Sie ja wieder bei uns, worauf ich mich ſehr freue. Ich ſchreibe dieſe Zeilen ohnehin nur vorläufig, um Ihren liebenswürdigen Brief nicht ohne Antwort zu laſſen. — Stärken Sie ſich nur recht in freier Luft, in Wäldern und Feldern, wie Sie ſagen, obgleich dieſe ſchon allen Schmuck verlieren! Die Luft, die Sie athmen, iſt jedenfalls reiner und erquickender, als die hieſige, die ſich jeden Morgen als dicker Nebel ankündigt. —

Frau von Hohenhauſen hat auch mir geſchrieben, und ſcheint nun entſchloſſen nach Berlin zu ziehen. Ihr kann ich nur eifrig zureden; ſie will von Berlin nur beſtimmte Annehmlichkeiten, und die wird ſie finden. —

Fräulein Lewald ſah ich einen Abend bei Fräulein Solmar, in beſter Stimmung und ſehr liebenswürdig, Ihre wahre, eifrige Freundin. — Es wäre ja ſehr ſchön, wenn wir Ihrem Kommen auch das der Miß Atcherley aufs neue verdankten! —

Leben Sie wohl indeß! Alles weitere mündlich!
In treuer Hochachtung und Ergebenheit

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 1. November 1849.

XXIX.

Daß mir ſo ſchöne Beſuche entgehen, betrübt mich ſehr. Ich möchte ſie mir auf morgen wenigſtens ſichern, und erlaube mir daher Sie, verehrtes Fräulein, und Fräulein Paoli auf morgen Nachmittag ausdrücklich zum Kaffee einzuladen, und hoffe günſtige Gewährung!

Varnhagen von Enſe.

Dienſtag, 4. Dezember 49.

XXX.

Meine Beſorgniß, verehrtes Fräulein, Sie könnten von der Winterreiſe angegriffen in London unwohl geworden ſein, war alſo nicht ungegründet! Sie haben wirklich gleich nach der Ankunft eine Krankheit zu überſtehen gehabt; ich will nur hoffen, daß ſie völlig abgethan und keine Nachwehen davon zurückgeblieben ſeien! Auch mir iſt es nicht beſſer ergangen, die gewohnten Erkältungsübel haben nach langem Zögern mich endlich doch überfallen, und bei der fortdauernden ziemlich ſtrengen, wechſelvollen Witterung werde ich ſie nur langſam wieder los. Körperlich leidend, auf das

Zimmer beſchränkt, in den ſchneetrüben Tag hinausblickend, von keiner perſönlichen Befriedigung begünſtigt, in aller Thätigkeit gehemmt und aus dem Allgemeinen nur Betrübniß und Sorge empfangend, iſt man wahrlich nicht wenig der Gefahr ausgeſetzt, in völlige Verſtimmung zu verfallen. Ich will geſtehen, daß die Neigung dahin mich oft faſſen wollte, aber ich darf mich rühmen, daß ich ſie überwunden und mir den friſchen Muth noch immer glücklich erhalten habe. Die Fertigkeit, ſich aus der Gegenwart durch Gedanken und Bilder zu erheben, iſt dem Alter wie der Jugend nöthig; und bisher hat ſie mich noch nicht im Stich gelaſſen. —

Ihr Brief aus Minden war mir ſehr angenehm, der Ertrag Ihrer ſcharfen Beobachtungsgabe höchſt ergötzlich. Nicht minder werth ſind mir Ihre Bemerkungen aus Köln und von dem Wiedereintreffen in London, von Carlyle ꝛc. Nur betrübt mich, daß Ihre nächſten Verhältniſſe, Ihr dortiges Zuhauſe Sie nicht freundlicher angeſprochen haben; um ſo mehr, als ich aus redlichſtem Freundesantheil Ihnen für jetzt doch

nur die Fortdauer dieſer Verhältniſſe wünſchen kann, und bei jeder jetzt möglichen Veränderung derſelben für Sie keinen Gewinn ſehe. Ich war hocherfreut zu erfahren, daß in Minden Ihr Entſchluß in dieſem Betreff ſich neu befeſtigt habe. Nach einigen Jahren, bei vermehrten Mitteln der Selbſtſtändigkeit, und wenn auch die allgemeinen Zuſtände eine befriedigendere Geſtalt angenommen, werden Sie unter günſtigern Auſpizien nach Deutſchland wiederkehren, als dies im Augenblicke geſchehen könnte. —

Frau von Hohenhauſen hat mir nun auch geſchrieben, und mit großer Liebe und wahrer Anerkennung für Sie von ihrem dortigen Beſuch. Sie denkt noch immer nach Berlin zu kommen, vielleicht im Februar; die litterariſchen Intereſſen ſind es hauptſächlich, die ſie anziehen; ob jedoch ein dauernder Aufenthalt daraus wird, iſt noch zweifelhaft, da bei näherer Einſicht manche Uebelſtände an den Tag treten, unter ihnen auch die Theurung des hieſigen Lebens. Rathen kann in ſolchen Dingen jeder Menſch nur ſich ſelber, ein Anderer kann die Aeußerlichkeiten überlegen

und abſchätzen helfen; aber weiter nichts. Wie dieſe Aeußerlichkeiten zu dem Innern ſtimmen, muß die eigne Erfahrung ergeben; hundert günſtige Umſtände können durch Einen ungünſtigen vernichtet werden, aber auch umgekehrt, alles Gehoffte kann fehlſchlagen und Ein Unverhofftes dafür die reichlichſte Entſchädigung darbieten! —

Fräulein Paoli lebt in Deſſau ſehr ſtill und zurückgezogen, arbeitet fleißig für die neue Ausgabe ihrer Gedichte, und denkt im Frühjahr nochmals Berlin zu beſuchen, um ſpäter nach Paris zu gehen. Ich weiß von ihr nur durch Herrn Schwab.

In dem Kreiſe von Fräulein Solmar iſt es dieſe Zeit hindurch ziemlich lebhaft geweſen; das Weihnachtsfeſt, Neujahr, Geburtstage ſind nach Gebühr gefeiert worden, ich habe jedoch dieſen Unruhen mich möglichſt entzogen, und lerne meine ſtillen Spätabende zu Hauſe, mit meinen Erinnerungen und Büchern, immer mehr ſchätzen. Es ſind nicht bloß die politiſchen Geſpräche, die mir zuwider ſind, auch über andere Gegenſtände

faſeln die Leute mehr als ſie ſprechen, und am liebſten bleiben ſie bei den geringen Armſeligkeiten ihres geringen Lebens ſtehen und weiſen alles Höhere ab.

Wie es um unſere öffentlichen Angelegenheiten ſteht, wiſſen Sie durch die Zeitungen. Daß ein Engländer von dieſen Sachen nichts weiß, ſich nicht die Mühe geben mag, Näheres zu erfahren, wundert mich nicht; ſind doch die meiſten Deutſchen ſelbſt darüber völlig im Unklaren; wenn ſie auch das Thatſächliche hinreichend kennen, ſo ſind ſie doch der Bedeutung unkundig und laſſen ſich immerfort durch Blendwerke täuſchen. So jetzt auf's neue durch die Wahlen zu dem ſogenannten Erfurter Parlament. Es giebt noch immer Thoren, die etwas von dieſer Verkehrtheit, von dieſer Vorſpiegelung hoffen. Doch die Mehrheit des Volkes iſt ſchon zu aufgeklärt, und betheiligt ſich dabei nicht. Daß die neue Bundeskommiſſion in Frankfurt am Main nur eine ſchlimmere Wiederkehr des verhaßten Bundestages iſt, wird auch ſo ziemlich eingeſehen. Die Reaktion iſt in vollem Gange, bald wird ſie auch das Vereinsrecht und die Preßfreiheit unter-

drücken. Allein ihr Sieg iſt dennoch nur ein ſcheinbarer, die Revolution macht ganz andere Fortſchritte und jedes Gelingen der Reaktion beflügelt jene nur. Die Folgezeit wird es ſchon darthun! Unſere preußiſche Verfaſſung — ein trauriges Flickwerk — iſt ſo gut wie fertig; allein man glaubt, der König werde ſie noch anders wollen, und unſere Zuſtände noch nicht zum Abſchluſſe kommen. Alles das iſt Nahrung, kräftige Nahrung für die Revolution. —

Ich muß aufhören zu ſchreiben, wegen meiner Augen, die öfteren Blendungen unterworfen ſind, auch Schwindel geſellt ſich dazu. Gar manches möcht' ich noch beantworten in Ihren Briefen, ſein Sie verſichert, daß ich alles darin würdige, ſchätze, daß nichts darin für mich verloren iſt! —

Sagen Sie Herrn Carlyle meine innigſten Empfehlungen, und daß er mir ſeine freundliche Geſinnung erhalten ſolle! Fräulein Solmar und meine Nichte laſſen ſich Ihnen auf's eifrigſte empfehlen, und gedenken Ihrer oft! —

Leben Sie wohl, und bleiben Sie mir gewogen, und der dankbaren Ergebenheit unwandelbar versichert

Ihres

gehorsamsten

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 8. Januar 1850.

XXXI.

Verehrtes Fräulein!

Zwei ſtumme Sendungen waren von Ihnen eingetroffen, — ein Zeitungsblatt, deſſen Zweck ich nicht zu deuten wußte, die ſchönen Handſchriften und die feine Scheere, mit freundlichem Bezug auf meinen Geburtstag (der aber nicht am 21. Januar iſt!) — da kam endlich geſtern die dritte Sendung in ſprechenden Worten, und nahm mir Beſorgniß und Zweifel, die ich Ihretwegen zu hegen anfing! Zwar ſind Sie nicht ganz wohlauf, wie ich wünſchte und hoffte, Sie haben vielerlei zu klagen und beſonders über das Klima, doch ſind Sie nicht eigentlich erkrankt, und ſind

muntern Geiſtes wie ſonſt, den Reſt des Winters werden Sie tapfer überſtehen, und mit dem Frühling, der Ihnen dort ſchon näher iſt als uns hier, neue Lebensluſt athmen. Die Hauptſache iſt Ausdauer im Streben und Harren, die Hülfe kommt uns gewiß, und könnten wir nur das Leben in's Unbeſtimmte hinaus verlängern, ich glaube wir erreichten nach und nach alles was wir nur je gewünſcht! Freilich macht das Früher oder Später für uns einen verzweifelten Unterſchied; für die Sache keinen, und ſo iſt es immer am beſten, wenn wir eine Sache haben, die uns wichtiger iſt als wir ſelbſt. — Ich bin da unverſehens auf einer Höhe der Weisheit angelangt, auf der mir ſogleich etwas ſchwindelt, und von der ich ſogleich herabſteige, um Ihnen mancherlei zu klagen, ſowohl weil dies das Gemüth erleichtert, als auch weil es Ihnen zeigen mag, daß es mir um nichts beſſer geht als Andern. Der Winter mit ſeinem ſpringenden Wetterwechſel wie mit ſeinen ſonſtigen Ereigniſſen wirkt diesmal ungewöhnlich ſchlimm auf mein Befinden, ohne krank zu ſein hab' ich keinen geſunden Tag, kann wenig arbeiten — ſchon der Augen wegen —, bin

viel zu Hauſe, ſchlafe deshalb unruhig, und komme aus einer gereizten Stimmung nicht heraus; was ſoll ich anfangen, wenn mir nicht gelingt auf Geiſtesſchwingen dem niedern Tagesgebiete zu entfliehen, und in überſichtlicher Höhe zu ſchweben? Ich verſuch' es, aber oft ſind die Wolken zu dick und ſchwer, und ich kann nicht hindurch; dann ſieht es bei mir ſehr traurig aus. Wenn Sie, Theuerſte, mein Leben in günſtigerem Lichte ſchauen, ſo kann dabei nur ein Zauber walten, den Sie dazuthun. Ich empfinde es anders. Thätigkeit, richtige, maßvolle Thätigkeit, iſt für mich das einzige Gut, und dieſes iſt mir jetzt großentheils entzogen oder verkümmert. Indeß will ich noch zufrieden ſein, wenn es nur nicht ärger wird. Und es geht auch zum Frühjahr! —

Was Sie mir von Carlyle ſchreiben, iſt ſehr merkwürdig. Aus einer ſeiner Aeußerungen ſpricht ein unbefriedigter tiefer Ergeiz, den ich ihm nicht zugetraut hätte, und der mir wenig begründet erſcheint, ich müßte mich denn gänzlich irren und es auch in England möglich ſein, daß Beruf und Talent zum

Staatswirken davon dennoch ausgeſchloſſen blieben. — Die Sklaverei zu vertheidigen, war nur in Einem Augenblicke, als ſie zuerſt eingeführt wurde, zuläſſig, als die Menſchlichkeit dem Eigennutz begreiflich machte, es ſei vortheilhafter die Kriegsgefangenen zu knechten als zu tödten.

Das Urtheil von Heinzen über den Roman von Fanny Lewald geht aus Geſichtspunkten hervor, die nicht die meinen ſind. Die Poeſie darf nehmen was und woher es ihr beliebt, wenn ſie nur ſich ſelber das Erſprießliche wählt. Ich laſſe in Staats- und Volksſachen, wenn die Dinge auf einen gewiſſen Punkt gekommen ſind, die Berechtigung des rückſichtsloſen Terrorismus gelten, allein auf das Gebiet des Menſchlichen, der Dichtung, der Geſelligkeit darf er nicht überſpringen. — Daß unſere deutſchen Flüchtlinge ſo gerne mit einer Rohheit renommiren, die als Kraft gelten ſoll, iſt eine Untugend, die ſehr tief liegt, und dem Einzelnen weniger zur Schuld wird. Die Franzoſen ſind darin ganz anders, wovon aber auch der Einzelne weniger das Verdienſt hat. Ich beneide

Sie wegen der Bekanntſchaft mit Louis Blanc. Sagen Sie ihm, daß in Berlin jemand lebt, der ſeine „Pages d'histoire" mit höchſtem Genuß und reinſter Zuſtimmung lieſt, der in trüber Zeit aus ihnen Erheiterung und Vertrauen ſchöpft. Die Macht der Rechtſchaffenheit, der Eifer der Wahrheit, ſprechen aus jeder Zeile. Wir fühlen alles mit, was in Frankreich vorgeht, im Weſentlichen ſind unſere Zuſtände mit den dortigen gleich, wie groß auch die Verſchiedenheit in den Nebendingen ſein mag. — Durch die Annahme der Verfaſſung abſeiten des Königs (der octroyirten revidirten Verfaſſung!) iſt in Preußen ſo gut wie nichts geſchehen, nichts iſt befeſtigt, beruhigt, alles ſchwebt wie vorher in Partheiung, in künftigen Kämpfen. Die Volksparthei fühlt ſich von dieſer Verfaſſung gar nicht berührt, ſie beharrt in ihrer Stellung des Trotzes, des Wartens. Niemand glaubt, daß es mit dem Minimum zugeſtandener Freiheit im geringſten ernſt gemeint ſei, im Gegentheil widerſprechen große und kleine Thatſachen täglich den guten, oder meiſt doch

nur halbguten Worten. Das iſt ein ängſtlicher Zuſtand, und alle Partheien ſehen voll Beſorgniß in eine dunkle Wolke, die uns verbirgt, was nächſt bevorſteht. Ein Krieg gegen Frankreich wäre das unglücklichſte Ereigniß, — und das vergeblichſte Aushülfsmittel! Für die Franzoſen iſt mir nicht bange. —

Fräulein Solmar freut ſich im voraus des Buches, daß ſie von Miß Swanwick empfangen ſoll, und grüßt dankend. Der beharrliche Fleiß in ſo ſchwierigen Arbeiten und Studien iſt gewiß ſehr zu loben. Die unruhigen Verſuche von Herrn Lewes ſind dagegen ſehr widerwärtig; es wird ſchlecht mit ihm enden, wenn er ſo unſtät bleibt und ſich nicht gründlich zuſammennimmt.

Von Frau von Hohenhauſen keine neuere Nachricht, ſie kann aber nächſtens in Perſon hier eintreffen. — Fräulein Paoli führt in Deſſau ein einſiedleriſches Leben, und arbeitet fleißig; das iſt alles was ich von ihr weiß, durch Herrn Ruſt. —

Tauſend Dank für alle mannigfachen Nachrichten;

für die ſchönen Autographen, für die feine Scheere! Wenn ich letztere nicht gleich gebrauche, wie ſie es verdient, ſo ſind meine Augen ſchuld, denen ich beſonders jetzt nicht viel zumuthen darf. Schneidendes und Stechendes ſoll man eigentlich nicht als Geſchenk nehmen oder geben; es zerſchneide die Freundſchaft, ſagt man, ich lege daher einen neuen Silberling für Sie beiſeit, damit er die Bezahlung vorſtelle. So ſpottet die Macht des Vorurtheils all unſerer Aufklärung! Wir ſind noch lange nicht Kinder des Lichts, höchſtens der Dämmerung. —

Von meiner Nichte und von Fräulein Solmar hab' ich Ihnen die freundlichſten Grüße zu ſagen; beide ſind wohlauf.

Leben Sie wohl, und ſorgen Sie ſo viel als möglich für Ihre Geſundheit! Was auch kommen mag, die iſt immer gut. Ich wünſche, daß Ihre Verhältniſſe ſich zu Ihrer Zufriedenheit ordnen, wenn es ſein muß — löſen in günſtigſter Art! — Sähe es nur in Deutſchland beſſer aus! Aber alles iſt ver-

worren, unſicher, bedenklich, niemand vermag zu ſagen, was wir zu erwarten haben. — Mit beſten Wünſchen für Sie und herzlichſten Grüßen in Hochachtung und Ergebenheit

Ihr

dankbarer

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 4. Februar 1850.

(Aber angefangen am 2.)

XXXII.

Verehrtes Fräulein!

Ihr willkommener Brief iſt mit ſeinen erwünſchten Beilagen richtig bei mir abgegeben worden, der Bote ſelbſt aber, den ich gern geſprochen hätte, iſt nicht zu mir hereingekommen, und ſo habe ich das Vergnügen, ihn mündlich näher über Sie und Ihr Befinden auszufragen, entbehren müſſen. Leider giebt Ihr Brief keine erfreuliche Nachricht, Sie leiden fortwährend vom Wetter, der feuchten Luft, von den Einrichtungen des Lebens, und glauben Sie nur, daß ich ſolche Klagen verſtehe, innigſt mitfühle! Wie oft in dieſer Zeit habe ich Ihrer mit wärmſter Theilnahme

gedacht, Ihr Lebensloos geprüft und die richtigen Wege gesucht, die für dessen fernere Wendungen zu eröffnen sein möchten! Aber wie gering ist der Raum, den wir überschauen, wie spärlich die Mittel, die in unsrer Macht stehen! Wir müssen das Meiste dem Zufall überlassen, einer Folge von Entwicklungen, die uns fassen ohne daß wir es wollen, und das Beste, was wir thun können, ist uns selber streng zusammen zu nehmen und das von uns abzuwehren, was unserem Innersten nicht genehm ist. Wenn ich Ihnen gerathen habe, doch ja nicht Ihre Verhältnisse in England allzu leicht aufzugeben, so gründet sich dieser Rath hauptsächlich auf jene Betrachtung. Ich fürchte für Sie einen Tausch, der gar sehr auf Täuschung beruhen könnte. Enge und Beschränkung, geistige wie körperliche, dünken mich Ihrem Innersten durchaus entgegen, und wie wollten Sie diese jetzt im Vaterlande meiden? Den Umgangs- und Wirkungskreis, den Sie doch in der That dort haben, wie könnte er Ihnen in unseren zerrütteten Verhältnissen, die es täglich mehr werden, zu ersetzen sein? Wegen des Klimas haben Sie den

Vortheil, daß die beſſere Jahreszeit im vollen Anzuge iſt und bis zum neuen Winter iſt es noch lange hin. Aber in Ihrem Brief iſt auch nur die Nachricht traurig, die Sie von ſich ſagen, er ſelbſt iſt heiter und munter wie immer! —

Zuerſt muß ich Ihnen von Carlyle ſprechen, und Sie bitten, ihm für die mir überſandte Schrift meinen eifrigſten, herzlichſten Dank zu ſagen. Ich habe ſie mit wahrer Begier in Einem Athem geleſen, und ich darf ſagen mit erwärmten Gefühlen tief beherzigt. Daß Carlyle ein ächter Menſchenfreund iſt, voll edlen Mitgefühls und hoher Sorge für ſeine Brüder, das iſt der erſte und mächtigſte Eindruck, den der Leſer empfängt; der Humor ſeiner Ausdrucksweiſe, ſeine originelle Grazie geben den zweiten, der jenen beſtätigt unerhöht. Gegen Einzelnheiten ſeiner politiſchen Anſicht habe ich manches einzuwenden, bisweilen ſtehen die Thatſachen, öfters ihre Bedeutung mir anders vor Augen, aber ſeinem Gedankengang im Ganzen

muß ich beiſtimmen. Auf die Uebel weiſt er wiederholt mit aller Schärfe hin, und ſchon das iſt ein Verdienſt; aber ein noch größeres liegt in dem Hülfsmittel, das er angiebt, und das mir in der That ganz praktiſch erſcheint. Die Arbeiter wie Krieger unter Befehl und Zucht zu ſtellen und für ſie wie für Krieger auch zu ſorgen, wäre nach allen Seiten ein entſchiedener Gewinn. Der Gedanke iſt des Verſuches der Ausführung werth; anderwärts könnte dies nur die Regierung thun, in England vielleicht auch ſchon die Kraft eines privaten Vereines. Ich wünſche den beſten Segen dazu! Geholfen muß werden, das ſteht feſt! —

Unſere Geſellſchaft hier hat ſich ſeit einigen Tagen nun wirklich durch Frau von Hohenhauſen und Frau von Uttenhoven vermehrt, allein erſtere empfand ſchon am erſten Tage Heimweh! Es war trübes Wetter, eine Wohnung unten bei mir im Hauſe, auf die gerechnet war, ſollte unerſchwingliche Summen koſten, eine paſſende und nicht allzu theure zu ſuchen,

wurde den Damen ſehr beſchwerlich, es fehlte die Tochter, die ſonſt dergleichen beſorgte oder entſchied. Genug, die arme Frau war ſehr beklommen! Dies wird ſich nun wohl, bei vorſchreitendem Frühling und geſelliger Gewöhnung, nach und nach wieder geben; indeß hat ſich in mir doch nun der Zweifel feſtgeſetzt, ob auf die Dauer der Aufenthalt in Berlin gefallen werde; ich glaube nein! Zum Glück iſt Frau von Hohenhauſen wohlhabend genug, um nach Belieben und ohne zu große Störung wechſeln zu können. — Fräulein Paoli hat mir aus Deſſau geſchrieben, daß ſie nach Paris reiſen wird, vorher aber kurze Zeit in Berlin zubringen will. Ein Bändchen Gedichte von ihr iſt eben in Peſth neu erſchienen, und findet verdiente Aufmerkſamkeit und Beifall. — Auch von Fräulein Lewald iſt ein neues Buch erſchienen, „Liebesbriefe, ein Roman“, der gute Schilderungen enthält, aber zu leicht ausgeführt iſt, auch kann ich den Anſichten, die dabei zum Grunde

liegen, keineswegs beistimmen. Uebrigens scheint mir in der Verfasserin selbst eine Unsicherheit, ein Schwanken zu sein, wobei sie als Schriftstellerin nicht füglich gedeihen kann. Sie, Verehrteste, hätten sehr Unrecht, von ihren Urtheilen und Ansichten sich irren zu lassen; sie selber ist nichts weniger als fest, und kann sehr verschiedenartige annehmen, aussprechen, und wieder aufgeben. Dies bleibe jedoch unter uns! —

Mein Leben, und meine jetzigen Zeiten insbesondre, stellen Sie sich allzu günstig vor! Ich erkenne dankbar, was mir Gutes geworden ist, und tausche mit keinem Menschen meine Vergangenheit gegen die seinige, mit keinem! — aber mit welchen Kämpfen und Schmerzen ist jeder Gewinn verbunden, ja oft besteht er einzig in diesen selbst. Ich möchte mein Leben nicht nochmals leben, aber umstellen möcht' ich vieles darin. Meine jetzigen Tage führen in allen Stücken das Gepräge der Noth-

wendigkeit, ich muß meine Kränklichkeit beachten, und kann meine Pflichten nicht abwerfen, ſo bleibt mir leider wenig freie Selbſtbeſtimmung. Daß ich nicht nach Wunſch und Trieb arbeiten kann, daß ich bei Licht immer weniger ſchreiben darf, und ſogar mein Leſen beſchränken muß, iſt mir am härteſten. Mit der großen Welt und ihren Beziehungen hab' ich nichts mehr zu thun, ich kann nicht, und will nicht. Dieſe große Welt hat das bischen Maske abgelegt, unter der ſie noch etwas Reiz hatte, und zeigt ein ſcheußliches Geſicht; die größte Rohheit und Gemeinheit hat dort ihr offenes Lager aufgeſchlagen, und Miniſterfrauen zeigen ſich nicht edler und feiner als Marketenderinnen. Daß auf dieſem ſchlechten Boden wieder etwas Gutes wachſe, oder der Schein des Guten wieder bis zur Täuſchung ſich verdichte, kann ich nicht abwarten, und begehr' es nicht. —

Von der Litteratur hab' ich auch keine Freude; nur Verdruß und Laſt, mehr als man denkt. Mich dürſtet nach neuen edlen Büchern, nach Schriftſtellern,

die ich bewundern könnte; ſtatt deren hab' ich nur ſolche, denen ich forthelfen ſoll, und deren Bücher mir mißfallen! — Ein neues Buch von Moritz Hartmann muß ich doch rühmen, es heißt „Der Krieg um den Wald", eine böhmiſche Geſchichte voll örtlicher Färbung, ächt poetiſch, und partheilos wohlgeſinnt. — Die beſte Freude jedoch kommt mir aus England, zwei neue Bände von Grote's meiſterhafter History of Greece; ein Werk, das mich erfriſcht, verjüngt, tröſtet. Hier muß man Athen erkennen lernen, die Herrlichkeit der griechiſchen Demokratie, — wenn ſchon mit Sklaven, dies war damals in der Ordnung, und minder hart, als im vorigen Jahrhundert unſer Soldatenweſen. — Ich wünſchte, daß Carlyle dieſe Abſchnitte läſe; aber ſchon in den früheren Bänden müßte er anfangen, von Perikles, und im achten Bande beſonders das über Sokrates, es iſt höchſt anziehend und lehrreich, und der Gegenſtand ſo noch nie behandelt worden. Auf die Autographen, die Herr Carlyle ſo gütig war für mich zu ſammeln, bin ich ſehr begierig, es ſchmeichelt mir ſehr, daß er

meiner Liebhaberei ſo freundlich eingedenk iſt. Sehr dankbar bin ich für die ſchönen Blätter, die Sie mir neulich gütigſt überſandt! Denken Sie ferner an mich, auch in dieſer Beziehung, — Ledru-Rollin, Struve, Hecker ꝛc. Von Amalie Struve haben wir hier mit größter Theilnahme den Bericht über die badiſchen Vorgänge geleſen; man ſieht wohl, woran es gefehlt hat. —

Unſere Zuſtände trüben ſich mehr und mehr. Mit aller Heeres- und Geldmacht ſind die Regierungen doch nur verlegen, ſchwach und furchtſam und unfähig etwas hervorzubringen; ſie leben vom Tage, unter Schrecken und Angſt, die ſie durch Uebermuth und Jubel betäuben möchten. Von Erfurt erwartet kein vernünftiger Menſch etwas, außer neue Zwangsanſtalten, zu denen Erfurt nicht nöthig wäre. Die Haltung der Demokratie iſt dagegen vortrefflich, ſie ſtärkt und veredelt ſich mit jedem Tage, und iſt der bei weitem geſündeſte Theil der Nation, die wahren Ariſten, die es unfehlbar auch zur Kratie bringen. So weit iſt

es gekommen, daß alte Preußen mit Gleichgültigkeit, ja mit Vergnügen die Einsprache Oesterreichs sehen! —

Fräulein Solmar gab mir gestern beifolgendes Briefchen für Sie. —

Nun leben Sie wohl! Haben Sie guten Muth und frische Hoffnung; es wird Ihnen sicher noch viel Gutes begegnen! Thun Sie jedem Tage sein Recht, die Lösung der kleinsten Aufgabe trägt mit bei zur Lösung der größten, allgemeinsten. Vor allem lassen Sie sich in Ihren eigensten Gefühlen und Ueberzeugungen nicht irren, sich nicht das ursprüngliche Gottvertrauen durch Grübeleien verkümmern, die den Leuten, welche sie lehren und ausbreiten, meistens nicht einmal Ernst sind, sondern nur ein Modeschmuck, den sie erborgt haben. —

Heute ist ein heller Sonnentag, doch die Luft noch kalt, indeß fühlt man die Nähe des Frühlings. Möge er Ihnen Gesundheit und Heiterkeit bringen!

Leben Sie wohl! Mit beſter Geſinnung

Ihr

Hochachtungsvoll ergebener

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 10. März 1850.

XXXIII.

Hochverehrtes Fräulein!

So lange ohne Nachricht von Ihnen hieß ich Ihren Brief vom 7. gestern doppelt willkommen, weil er sowohl endlich Nachrichten, als auch gute Nachrichten brachte; Sie sind wohlauf, gutes Muthes, und zu guten Zwecken thätig, — das ist wenigstens die Grundlage schönen Lebens, ob dann die Zugabe befriedigter Gefühle noch gewährt wird, hängt von besonderer Gunst der Götter ab, die solche oft, ihren Lieblingen sogar, nicht nothwendig erachten. —

Ich antworte sogleich, wegen der Einlage für Herrn Milnes, die Herrn Moritz Hartmann empfehlen

ſoll. Dieſer hätte mir wohl ſelber ſchreiben können; indeß macht es mir die größte Freude ihm irgendwie nützlich zu ſein. An die Familie Wynn kann ich jetzt niemanden empfehlen, Grote's ſind auf dem Lande und wenig zugänglich, an Lewis hat man jetzt nicht viel, ſo bleibt alſo nur Milnes! Sie ſehen aus dem Brief an ihn, daß die Blätter jedenfalls abgegeben werden müſſen, auch wenn unſer junger Freund, wie dergleichen wohl vorkommt, die Luſt verloren hätte, perſönlich davon Gebrauch zu machen. —

Sie ſagen mir, Sie hätten eben das dritte Heft von Carlyle an mich abgeſandt, das ich natürlich noch nicht habe, allein auch das zweite noch nicht, und eben ſo wenig die verheißenen Autographen. Das erſte Heft von Carlyle hat bei uns viel Anklang gefunden, mehr als in England wie es ſcheint, und die beiden entgegengeſetzten Partheien haben ſich darauf berufen. Grüßen Sie ihn beſtens von mir, und ebenſo ſeine Gattin. —

Ihre Mittheilungen über die theuren Landsleute und deren Schickſale, ſo wie über preiswürdigen Be-

mühungen, das Loos derſelben zu erleichtern, ſie zu fördern, ſind mir äußerſt erfreulich. Der Himmel lohnt alle guten Werke, und dieſe werden auch den Menſchen unvergeſſen ſein. Fahren Sie fort im Handeln und Mittheilen! An Stoff und Anlaß wird es Ihnen — leider — ſo bald nicht fehlen! —

Ein vierzehntägiges Flußfieber hat mich zum erſtenmal in dieſem Winter bettlägerig gemacht, und ich erhole mich nur langſam, um ſo langſamer, da ſich das rechte Frühlingswetter noch immer nicht einſtellt; die armen Knospen ſieht man noch eingehüllt, und offenbar wird es ihnen ſchon zu enge und ſie möchten ſich entfalten. —

Frau von Hohenhauſen iſt plötzlich nach Minden zurückgekehrt; ſie fühlte die größte Sehnſucht nach ihrer Tochter, und that Recht, dieſem Gefühl zu folgen. Das hindert nicht, daß ſie nicht doch wieder auch Berlin jetzt etwas vermißt! Mir iſt es oft ſo ergangen! — Auch Fräulein Paoli iſt nach kurzem Aufenthalt hier vor kurzem nach Paris abgereiſt. — Daß Fräulein Lewald in acht Tagen abreiſt, wiſſen

Sie wohl von ihr ſelbſt; das Briefchen an ſie hat meine Nichte geſtern gleich abgegeben. Ihr letztes Buch „Erinnerungen aus dem Jahre 1848“ gab mir die erwünſchte Gelegenheit, einige Worte zur Empfehlung deſſelben zu ſagen, was ſie ſehr freundlich aufgenommen hat. — Sie ſehen, der Kreis, den Sie hier beiſammen ſahen, iſt völlig aufgelöſt! Ein Ereigniß, das mir ſo gut wie keines iſt, hat ihn noch zuletzt ſehr aufgeregt, und iſt mit heftigſter Beeiferung allſeitig beſprochen worden; nämlich Herr von Sternberg heirathet, wider Erwarten und zum Erſtaunen Aller, ein Fräulein von Waldow, ihm an Alter ungefähr gleich, ohne Aeußeres, ohne Geiſt, aber von einigem Vermögen. Endloſe Geſpräche werden darüber geführt, alle kleinen komiſchen Vorgänge und Aeußerungen hervorgehoben, und man erwartet mit größter Neugier, wie ſich eine Ehe geſtalten wird zwiſchen Perſonen, von denen die eine durchaus nicht für ein ſolches Verhältniß geeignet ſcheint. Der Bräutigam iſt im Augenblicke nicht hier, ſondern in Erfurt, wohin er vom ruſſiſchen Geſandten geſchickt worden; vielleicht taugt er doch noch eher zum Ehemann als zum Politiker! —

Sein letztes Buch kenne ich nicht; wahrscheinlich sind die „Mährchen“ gemeint, die viel Unanständiges ententhalten sollen. —

Mit großem Antheil und Vergnügen hab' ich Hartmann's „Krieg um den Wald“ gelesen, und das Buch nun in Umlauf gebracht; es ist viel Frische darin, Nationales und Oertliches, und wenn auch hinwieder die Ausführung dem Plane nicht völlig zu entsprechen scheint, so ist das Ganze doch eine edle Dichtung, wie der schwächliche Kühne nie eine liefern wird, der in seinem gezierten Blatt „Europa“ mit naseweisem Hohne darüber abzusprechen sich erlaubt. Dieses Mittelgut in Deutschland, diese kernlosen Phrasenbälge, in der Politik Gagern-Gothaer Troß und konstitutionelles Knechtvolk, sind ein Unkraut unserer Litteratur wie unserer öffentlichen Zustände. Was ich über diese sonst urtheile, lesen Sie in dem Brief an Milnes. Ich habe nur hinzuzufügen, daß uns die Freisprechung Temme's höchlich erfreut hat, und daß das Auftreten des ältern Willisen in Schleswig-Holstein wahrscheinlich wichtige Folgen haben wird. —

Vielen Dank für die „Household Words", die ich dieſer Tage empfangen habe, und nun gleich leſen werde; ſie verſprechen angenehme und werthvolle Unterhaltung. —

Grüßen Sie mir beſtens Herrn Moritz Hartmann und ſagen Sie ihm meine beſten Wünſche! Er ſoll recht ernſt und ſtreng ſein in England, und vortrefflich Engliſch lernen! — Herrn Dr. Bamberger's Schrift haben wir hier mit ſchwermüthigen Betrachtungen geleſen; ihn ſelbſt ſah ich hier im Sommer 1848 bei Herrn Dr. Oppenheim — welcher Wechſel ſeitdem. —

Leben Sie wohl! Alles Beſte für Sie treulich wünſchend, mit inniger Hochachtung und dankbarer Ergebenheit

Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 12. April

1850.

Ich verſtehe die pathetiſchen Ausrufungen nicht, zu denen die Erzählung von Fräulein Paoli's Schickſalen Sie veranlaßt, weil ich dieſe nicht kenne; ein paar Grundzüge derſelben müſſen Sie mir zum Verſtändniß doch mittheilen. —

XXXIV.

Verehrtes Fräulein!

Mit Freuden zeig' ich Ihnen zur Beruhigung an, daß nebſt dem Briefe vom 16. April nun auch der vom 23. März nebſt ſeinen Beilagen in meinen Händen iſt, und ich ſage Ihnen den innigſten Dank für alle reichen Sendungen und Mittheilungen! Die Authographen waren mir auch diesmal höchſt erwünſcht, und beſonders freut mich das Blatt von Struve, deſſen Handſchrift ich lange ſinnend betrachtet habe, ohne daß mir ihr Charakter einleuchten wollte; die Handſchrift Cauſſidière's lobt ihn nicht, ſie macht keinen guten Eindruck, aber die Liſt, mit der Sie

ſolche erlangt haben, iſt ſehr artig, und verpflichtet mich Ihnen auf's neue; nebenher geſagt, find' ich ſeinen Wein ziemlich theuer, und ich bin froh, daß ich ihn nicht zu bezahlen, nicht zu trinken brauche! —

Der Brief von Moritz Hartmann hat mich ſehr gefreut; ſein Urtheil über die Engländer muß ich unterſchreiben, doch wollen wir es nicht voreilig laut werden laſſen! Grüßen Sie ihn beſtens von mir. Ich hoffe, die Bekanntſchaft mit Herrn Milnes iſt nun gemacht, und zu beiderſeitiger Zufriedenheit. Solche Fäden ſpinnen ſich leicht weiter, und führen zu andern Verknüpfungen. Meine beſten Wünſche dazu! —

Was Sie mir über die Geſchichte von Betty Paoli mittheilen, macht mich tief traurig. Ich wußte von dieſen Umſtänden nichts, und ſage keinem Menſchen davon. Ein ſolches Geſchick, dazu erzogen zu werden, und dafür ſo begabt zu ſein, — es iſt entſetzlich! Ich finde, neben ſolchem Unglück muß derjenige, den es *nicht* getroffen hat, der verſchont ge-

blieben iſt, ſich faſt ſchämen über ſeinen Vorzug, der ſo ganz Glück iſt, nicht Verdienſt. — Sie iſt jetzt in Paris, und ſieht ſich dort lernbegierig um, obſchon die Stadt ihr nicht einen ſo ganz neuen, überwältigenden Eindruck giebt, wie z. B. Italien es gethan hat. —

Von einem Geheimniß komm' ich zum andern! Denn als Geheimniß möcht' ich fürerſt noch bewahrt wiſſen, was ich Ihnen über Carlyle vertrauen will! Sein zweites Pamphlet, über die Gefängniſſe, mißfällt mir ganz und gar; wie iſt er ſo hart geworden, ſo unmenſchlich! In dem erſten war er ſchon ſtreng, aber die Strenge ſchien noch aus der Menſchenliebe hervorzugehen; das zweite iſt nur rauh und hart, und doppelt hart dadurch, daß er ſein Anſehn, ſeinen Humor dazu hergiebt, um den Menſchen die Härte zu predigen. Als ob man das nöthig hätte, als ob nicht immer das Gegentheil dringend nöthig wäre, um die Wildheit und Grauſamkeit des Menſchenthieres zu mäßigen! Ich bin ſehr irr' an Carlyle geworden, und fürchte, er iſt es ſelber an ſich geworden. So lange hat er

geſchwiegen, und nimmt nun zur Unzeit das Wort, und redet was nicht taugt und nicht nützt, denn Fruchtbares und Heilendes weiß er doch eben ſo wenig über die Noth der Zeit zu ſagen, als es Andere bisher gewußt haben. Sogar ſeine Schreibart will zu der neuen Tonart nicht paſſen; wo nicht Wärme des Gefühls, wo nicht innige Menſchenliebe waltet, da iſt der Humor nicht am Platz, da wird, was ſonſt Grazie des Ausdrucks war, zu hartem Stein. Mir thut es ungemein leid, den edlen und hohen Geiſt ſich ſo verirren zu ſehen, ſo leid, daß ich in der That mein Mißgefühl noch als Geheimniß bewahren will, und ich bitte Sie dringend darum, weder ihm noch Andern etwas davon zu verrathen! Vielleicht findet er ſich noch zurecht, und geht dann wieder auf dem guten Wege muthig vorwärts; an dem Manne von ſolcher Begabung darf man nicht ſo ſchnell verzweifeln. Ich denke, er wird unter ſeinen Landsleuten genug Gegner finden, die ihm das Erforderliche ſagen. Mir iſt ordentlich lieb, daß ich nicht in dem Fall bin ihm ſchreiben zu müſſen. —

Wie viele, ſonſt bedeutende, aber im Grunde doch nur ſchwache Menſchen ſind irr geworden an den Ereigniſſen, ſind von ihnen überfüllt, erdrückt! Daran erkennt man, daß ſie nie die Wahrheit der Dinge recht geſehen oder gefühlt, daß ſie ſich ein Bild davon gemacht, das ſich zur Wirklichkeit verhält wie der Götze zur Gottheit, und wenn ihnen der Götze zerſchlagen wird, ſo meinen ſie es gebe keinen Gott mehr. Die armen Schwächlinge! Die Zeitgeſtalt geht über ſie hinweg und zertritt ſie unerachtet ihres Wehgeſchreis! Sie fürchten für die Bildung, ſie verkünden neue Barbarei; ſie ſelber ſind Barbaren, ihre Bildung alter Plunder! — Eine Frau beſchämt jetzt viele Männer, eine edle Frau von hellem Geiſt und warmem Herzen, die unſere Zeit klar verſteht, die Ereigniſſe in ihrem wahren Sinn erfaßt; ich rede von der Gräfin d'Agoult; leſen Sie ſobald Sie können ihr neueſtes, vortreffliches Buch: „Histoire de la révolution de 1848 par Daniel Stern." —

Fräulein Lewald iſt jetzt am Rhein, wohin auch Dr. Stahr von Oldenburg kommen wird. Sie werden

ſie dann bald in England ſehen! Es thut mir leid, ſie dort niemanden empfehlen zu können; das Wynn'ſche Haus iſt verſchloſſen, und an Mrs. Grote kann ich jetzt nicht ſchreiben. Man muß mancherlei auch dem guten Glück überlaſſen, das meiſt mehr thut, als all unſere Betreibungen, und dieſen oft entſchiedne Querſtriche macht. —

Ihre Tante iſt jetzt aus Deſſau hier, ſehr leidend, ſehr gealtert, aber nur um ſo unruhiger und anſpruchsvoller; und diesmal — ich muß es geſtehen, mir weniger genehm als ſonſt. Ein Beſuch bei ihr koſtet mich einen halben Tag, und ich habe ſelten einen ſolchen frei; die Nachwehen der Grippe laſſen mich manche Luft, die Andern noch leidlich iſt, als feindliche empfinden, und zu Hauſe muß ich mehr ſprechen, als mir taugt! — Auch Miß Atcherley iſt wieder hier, und bleibt einige Wochen, zu ſehen wie ihrer Freundin Gräfin Hahn die katholiſche Seelenkur bekommt, in die ſie ſich geſtürzt hat. —

Das Fragment von Lewes in dem „Leader"

dünkt mich nicht beſſer, als ſein früherer Roman; dies iſt nicht ſein Fach. Ein Schauſpiel von ihm ſoll auch erſchienen ſein; ich bin jedoch gar nicht begierig es zu ſehen; auch das kann ſein Fach nicht ſein; er iſt ein Kritiker, und ſollte ſein Talent zunächſt bei ſich ſelber in Anwendung bringen. —

Von Sternberg's bevorſtehender Heirath hab' ich Ihnen ſchon geſchrieben; er iſt von Erfurt zurück, und das Geſchrei hat ſich ein wenig gelegt, aber den Betheiligten ſelbſt ſcheint bisweilen etwas ſeltſam zu Muth, indem die Sache vorſchreitet! Im Kleinen wie im Großen, — man hat Bedenken, Angſt, und thut es doch! So jetzt in Erfurt, den Regierungen iſt ſchwül und bange, daß man ihr Werk annimmt, ſie finden ſich verſtrickt, und ſtricken doch weiter, bis ſie doch endlich alles zerreißen werden. Denn es iſt undenkbar, daß ſie ein deutſches Parlament mit ſo vielen noch übriggebliebenen Reſten von Freiheit ſchließlich anerkennen und beſtehen laſſen. — Ihr Herr Bruder wird in Erfurt eine gute politiſche Schule durchmachen; die mecklenburgiſchen Sachen ſind auch nicht erledigt

durch den Grafen von Bülow und Herrn von Schröter; letztern kenne ich recht gut, er iſt ein ſcheinheiliger Aeſthetiker, aber kein Staatsmann, und kein Mann der That, er kommt zu nichts, als höchſtens zum Portefeuille. Die Nation kümmert ſich um ſolches Gelichter nicht! —

Ich ſehe von meiner Warte fortwährend mit Muth und Heiterkeit auf die Entwicklung der Dinge; da ich mich ganz der Vorſehung anſchließe und ergebe, ſo muß meine Sache ſiegen; es gehört zur ganzen Anlage der Weltgeſchichte, daß es bisweilen fünf Akte giebt, in denen vier vorhergehende ſich auflöſen. —

Leben Sie wohl, behalten Sie guten Muth und friſche Thätigkeit! Sie werden mehr von dem jetzigen Drama ſehen als ich; denken Sie dann, wenn manches eintrifft, an mich, der es vorhergeſagt. Beſonders aber bleiben Sie geſund! —

Grüßen Sie Carlyle's; ich will warten bis die Pamphlets vorüber ſind! Und grüßen Sie beſtens Hartmann und ſeines Gleichen.

Mit hochachtungsvoller Ergebenheit

Ihr

gehorsamster

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 26. April 1850.

Meine Nichte Ludmilla und Fräulein Solmar grüßen freundlichſt! Wer iſt die Mrs. Gaskell, Verfaſſerin von Mary Barton? —

XXXV.

Berlin, den 2. Juni 1850.

Verehrtes Fräulein!

Sie glaubten gewiß längst in meinen Händen, was ich erst vorgestern empfing, Ihren Brief vom 3. April, er wurde bei mir von unbekannter Hand abgegeben, und von dem Obersten Malcolm, dem Sie ihn anvertraut hatten, habe ich nichts gesehen noch gehört. Kurz vorher bekam ich Ihren Brief vom 13ten Mai nebst dem von Moritz Hartmann, auch etwas verspätet, wenn auch weniger als jener. Mit den durch Güte oder überhaupt durch fremde Sorgfalt beförderten Briefen geht es fast immer so, und manche Verwirrung wird dadurch verschuldet; ich will davon

wenigſtens Anzeige machen, damit Sie mich keiner Nachläſſigkeit zeihen, die ich nicht begangen habe, nicht leicht begehe, und gewiß nie gern! Mir war allerdings aufgefallen, daß Ihr Brief vom 13. Mai No. 4 und 5 der Carlyle'ſchen Pamphlete brachte, während mir No. 3 noch fehlte, aber daß letzteres ſchon am 3. April für mich abgegangen war, konnt' ich nicht vermuthen. Nun hab' ich alles vollſtändig, und ſage Ihnen für alles, die lieben Briefe und reichen Beilagen, den wärmſten Dank! Die Carlyle'ſchen Flugſchriften enthalten gewiß viel Geiſt und Wahrheit, auch ſind die neueſten weniger hart als die zweite, aber im Ganzen kann ich weder ihre Richtung gutheißen noch ihre Art billigen. Der Verfaſſer iſt augenſcheinlich irre geworden an den Zuſtänden der Welt, und möchte umkehren in frühere, die nicht mehr da ſind, und die doch ebenfalls nicht ganz gute geweſen ſein können, weil ſie ſolche, wie die gegenwärtigen, hervorgebracht haben. Wenn wir den herabgerollten Stein nur wieder auf den alten Fleck hinaufbringen, wo er ſich nicht halten kann, ſo hilft

uns das nichts, wie es dem Sisyphos nichts hilft! Der Staatsmann sowohl als der Philosoph muß die Dinge anders ansehn, beiden liefert jeder Zustand der Welt immer genug Positives, um nie den Muth zu verlieren. In der schlimmsten Bedrängniß muß man am meisten vorwärts streben; das Schiffsvolk des Columbus, das ihn zum Umkehren zwingen wollte, wäre sicher dabei untergegangen, die Beharrlichkeit des Führers rettete dasselbe. Ich will unter keinen Umständen es mit jenem Schiffsvolk halten, immer mit dem Columbus. An Carlyle's tiefer Gesinnung, an seiner unzerstörbaren Menschenliebe, an seinem redlichen Eifer für die Wahrheit, kann ich nicht zweifeln, nur glaube ich daß sein Blick durch Befangenheit getrübt ist, und daß er sein Stillschweigen, auf das er so stolz war, im ungünstigsten Augenblicke gebrochen hat. Dies alles jedoch bleibe unter uns; wenn er mir schreiben sollte, werde ich sehen, was ich ihm sagen kann; ich möchte nicht durch Widerspruch, den er leicht mißverstehen könnte, noch mehr irre machen; er gehört zu den Männern, die

ſich am leichteſten zurecht finden, wenn man ſie ſich ſelbſt überläßt. Sagen Sie ihm einſtweilen nur meinen herzlichſten Dank für die freundliche Zuſendung! —

Die Zeitſchriften von Dickens und Lewes ſind erfreuliche Erſcheinungen; ſie bringen viel Gutes, und unſre National-Zeitung hat ſich aus dem Leader mit ehrenvoller Erwähnung der Quelle ſchon einiges angeeignet. Ich ſtaune über den Fleiß des Herrn Lewes, und was er alles zugleich betreibt; eine ſolche Wochenſchrift, einen Roman, und ein Leben Goethe's! Und kurz vorher die theatraliſchen Arbeiten! Aus Ihren letzten Aeußerungen erkenne ich mit wahrer Theilnahme, daß ſeine Häuslichkeit nicht ſo ſchlimm ſteht, als frühere Angaben vermuthen ließen. Ich wünſche, daß es ihm gut gehe, und beſonders auch, daß ſeine Zeitſchrift glücke. —

Was Sie von unſern deutſchen Landsleuten und zum Theil auch von den franzöſiſchen Flüchtlingen erzählen, iſt freilich nicht immer zu deren Lob, und

möchte es für die Personen selbst wie für die von ihnen vertretene Sache oft anders wünschen; indessen mit dem Unglück darf man nicht rechten wie mit dem, der im Sieg und Vortheil ist, und zum Theil ist ja auch das Unglück eben deßhalb da, daß es den Menschen läutre und stärke. Sie erzählen übrigens die kleinen Auftritte und Vorgänge so anmuthig und mit so gutem Willen, daß den Geschilderten daraus kein Schaden, sondern nur erhöhter Antheil erwächst. Bleiben Sie den Bedrängten ferner die hülfreiche Landsmännin; die Saat, die Sie ausstreuen, wird sicher gedeihen! —

Sie haben ja nun ohne Zweifel Fanny Lewald in London, und mit Leitung und Förderung des lieben Gastes alle Hände voll zu thun! Lassen Sie mich bald hören, wie es ihr ergeht, wie ihr die neue Welt gefällt, und wie sie Klima, Sprache und Menschen dort verträgt. Ihrer letzten Schriften wird bei uns vielfältig gedacht, und großentheils günstig. Ein v. L. (von Lepel?) hat in der deutschen Reform — einem wenig geachteten ministeriellen Blatt — eine

Plutarchiſche Parallele zwiſchen ihr und Sternberg gezogen, die beide Theile vereinigen könnte gegen den gemeinſchaftlichen Feind, wenn nicht jeder Theil etwa vorzieht, ſich an den Pfeilen zu freuen, die den andern treffen! Sollte wirklich Herr von Lepel der Verfaſſer ſein, ſo wäre es nur gewohnte deutſche Art, zwei frühere Freunde ohne Noth und Anlaß in aller Gemüthsruhe dafür zu ſtrafen, daß ſie der Bekanntſchaft ſo harmlos zugänglich waren. — Von Fräulein Paoli aus Paris fehlen auch uns alle Nachrichten. —

Wir haben endlich Sommerwetter, in welchem aber der ſchnelle Wechſel von Tageshitze und Abendkühle leicht nachtheilig wird. Ich befinde mich etwas beſſer, als die letzten Wochen, habe einige erfriſchende Spazierfahrten gemacht, und denke an einen größern Ausflug, der mich doch nicht zu weit entführen wird.

Leben Sie wohl! Ich wünſche Ihnen von Herzen alles Gute. Jeder Lebenstag iſt Saat und Ernte zugleich; ſei beides Ihnen reich und angenehm! —

Grüßen Sie beſtens Ihre Gaſtfreundin und den trefflichen Hartmann. Sein Brief hat mich ſehr gefreut; ich kann aber heute nicht mehr ſchreiben. Mit unwandelbarer Geſinnung

Ihr

ergebenſter

Varnhagen von Enſe.

XXXVI.

Berlin, den 8. Juli 1850.

Unter den willkommenen Briefen, die mich bei meiner Rückkehr von Hamburg auf meinem Tiſche grüßend erwarteten, befand ſich auch der Ihre vom 12. Juni, verehrtes Fräulein! Er giebt beſonders von Fräulein Lewald ausführliche und gute Nachrichten, die ich mit größtem Antheil aufnehme, denn ich wünſche von Herzen, daß es ihr gut gehe! Einige der Erfolge, von denen Sie berichten, überſteigen alles was man erwarten konnte, die Geſellſchaft iſt wirklich unberechenbar, und mit Geſchick oder Glück darf man ihr alles zumuthen; die engliſche nun gar gleicht

gewiſſen Mönchsorden, deren Regel zu ſtrenge iſt, als daß ſie durchaus zu halten wäre. Von Fräulein Lewald ſelber habe ich ebenfalls einen Brief vorgefunden, der ihre erſten Eindrücke von London und ihre Tagesmühen lebhaft ſchildert. Das Reiſen iſt immer eine Arbeit, wie ſehr muß es daß in England ſein! Ich habe an meinem neueſten kleinen Verſuch erfahren, daß ich einen großen nicht mehr unternehmen darf!

Hamburg wiederzuſehen, lag mir ſeit Jahren im Sinne, ich war ſeit dem großen Brande nicht dort geweſen und hatte eine wahre Sehnſucht, das Bild des Vergangenen mit dem des Gegenwärtigen durch den Augenſchein auszugleichen. Die Stadt hat unendlich gewonnen an Schönheit, Pracht, an zweckmäßigen gedeihlichen Einrichtungen, aber mir war in den neuen breiten Straßen doch nicht recht heimiſch, und ich freute mich der alten krummen und engen, die vom Feuer verſchont geblieben und noch der Ausdruck der alten Zeit ſind. Meine Erinnerungen geben ſehr weit zurück, ſo weit, daß alte Leute mir gewiſſe Thatſachen abſtritten, die über ihre Lebenszeit hinaus

zurücklagen, nicht aber über die meine, und für die ich freilich keine Zeugen mehr aufrufen konnte. Erſt wenn ich das Jahr 1794 als den Anfang meiner hamburgiſchen Erinnerungen nannte, ſenkte der Widerſpruch mit Staunen und Ehrerbietung den Degen!

Fräulein Solmar, die wie meine alte Dore Hamburg noch nie geſehen hatte, war entzückt von der herrlichen Stadt, ihren reichen und mannigfachen Waſſergegenden, ihren Gärten, Landhäuſern. Wir wohnten im Jungfernſtieg, hatten das prächtige Alſterbecken ſtets vor Augen, machten täglich die ſchönſten Ausflüge, wurden vom Wetter ſtets begünſtigt. Aber Elbe und Alſter befriedigten bald nicht mehr, die Binnenländerinnen wollten an die See! Fräulein Solmar, Dore und meine beiden Nichten, welche die Fahrt ſchon früher gemacht hatten, ſchifften nach Helgoland, wohin ich nicht mit wollte; ich machte unterdeſſen einen Abſtecher nach Kiel, wo mir ebenfalls genußreiche und gehaltvolle Tage beſchieden waren; ich beſuchte dort meinen alten Freund den General von Williſen, der die ſämmtlichen ſchleswig-holſteiniſchen Truppen befehligt und eben jetzt in einer höchſt

eigenthümlichen Stellung die ſchwierigſte Aufgabe zu löſen hat.

Die ganze Reiſe, welche nicht drei Wochen gedauert, hat mich doch wunderbar erquickt und mit friſchen Eindrücken und Bildern erfüllt. Dies hinderte nicht, daß ich unmittelbar nach der Rückkehr erkrankte und ein paar Tage das Bett hüten mußte; eine Erkältung, der ich nicht hatte nachgeben wollen, und Anhäufung von Galle in Folge der Sommerhitze brachten eine Art Kriſis hervor, durch die ich mich mit dem Uebel in aller Eile glücklich abfand. —

Ich konnte während des kurzen Ausfluges unſeres politiſchen Jammers und Wuſtes ziemlich vergeſſen; hier fiel er mir ſogleich mit vollem Gewicht wieder auf die Bruſt. Die Preßverordnungen, die Polizeiquälereien, die Verwirrungen unſerer Rechtspflege, das Stocken der Erfurter Sache, endlich der Friedensſchluß mit Dänemark, — das alles liefert mehr Stoff, als der Tag verarbeiten kann. Beſonders erregt der däniſche Frieden Unwillen und Beſchämung, die altgeſinnten Preußen ſelber ſind außer ſich über dies Be-

kenntniß, daß Preußen den zweijährigen Krieg ohne Recht und Zweck geführt habe, und gleichsam wie einen Irrthum aufgebe, den man endlich eingesehen. In der That muß man fragen, warum hat Preußen den Krieg angefangen? Die Bewggründe, die man angab, sind augenscheinlich nur Vorwände gewesen, und für diese ist alles Blut vergossen worden, das nun Rechenschaft fordert. Eine schmachvolle Geschichte, deren Ende noch nicht zu ersehen ist! — Die Sachen im Großen und Ganzen gehen unverändert ihrer weiteren Entwicklung zu, alles fördert sie auf ihrem Wege, die Handlungen der Gewalthaber arbeiten am eifrigsten in dieser Richtung, die zum unfehlbaren Verderben führt. Wenn ich irgend einen Fürsten sehe, der gerecht und wohlwollend und ungeirrt von blinder Leidenschaft nur das Beste seines Landes anstrebte, treu zu seinem Volke stände und mit ihm vereint das Licht der neuen Zeit anerkennte und pflegte, dann wollte ich glauben, daß der Strom der Revolution stocken, in heilsame Bewässerungskanäle übergehen könnte; aber wo sähe man dergleichen jetzt? giebt es irgend einen Punkt,

wo ſolches Zutrauen ſich befeſtigen könnte? Alſo, die Wogen ſtürmen weiter! —

Der Leader und Carlyle's Pamphlet No. 6 ſind richtig angekommen, und ich ſage Ihnen für Ihre gütigen Sendungen wiederholt den beſten Dank. Auf Carlyle's verworrene und eigenſinnige politiſche Vorſtellungen kann ich mich nicht einlaſſen; mag er ſehen, wie er zurecht kommt! Daß er kein Staatsmann iſt, beweiſt er durch dieſe Schriften ſonnenklar, er hat keinen Ueberblick, ſieht nur Einzelnes, und das Einzelne ſieht man nur richtig, wenn man es auch im Ganzen ſieht. Seine Einwendungen gegen Parlamente, Nationalverſammlungen, Kammern ꝛc. ſind von der Art, daß ſie gegen alle menſchlichen Einrichtungen zu gebrauchen ſind; daß jene Gebilde Nothbehelfe, von den Irrthümern und Mängeln, die allem Menſchlichen anhaften, nicht freie Hülfsmittel ſind, hebt ihren Nutzen, ihre Unentbehrlichkeit nicht auf. Mit gleichem Rechte kann man die Wiſſenſchaft, die Kunſt, die Kirche, den ganzen Staatsplunder angreifen, ja das Chriſtenthum ſelbſt, und ihm beweiſen, daß es gar nicht leiſtet, was es leiſten ſoll. Will er deßwegen

alles genannte abſchaffen? Er ſage, was an deren Stelle treten ſoll, und wenn dies taugt und einſchlägt, dann wollen wir ihn loben. Das leere Losziehen gegen die Formen der Freiheitsſache und das Recht des Volkes mögen ihm die Ariſtokraten und Despoten danken, denen dergleichen gefällt, obſchon ich weit entfernt bin anzunehmen, daß er deren Beifall wolle. Daß er in England ſelbſt ſo viele Gegner findet, acht' ich für ein gutes Zeichen. Wenn mich nicht alles trügt, gehen in England jetzt große Veränderungen der Denkart vor, die künftig ſchwer in's Gewicht fallen werden. —

Grüßen Sie Fräulein Lewald und Herrn Hartmann beſtens von mir; ich kann beiden jetzt nicht ſchreiben, und ein unmittelbarer Anlaß drängt nicht dazu. Meine Augen und ſonſtigen Kräfte muß ich ſehr zu Rathe halten. —

Von Fräulein Paoli, von Frau von Hohenhauſen, von Fräulein Tarnow — hör' ich nichts. Ich ſetze gern voraus, daß es allen wohlergeht. Zum Winter zieht vielleicht Berlin ſie auf's neue an, das im Sommer gern gemieden und vergeſſen wird. —

Auf meinem Tiſche lag auch eine Karte von Marie Schmid, die ſich bei mir anmeldete „im Auftrage von Fräulein A. Bölte, welche ſie in einigen Tagen ſehen wird“. Ich habe nichts weiter von ihr in Erfahrung bringen können. —

Die Worte über Fräulein Lewald im Leader ſind doch ohne Zweifel von Herrn Lewes? Er hat es gut genug gemeint, hätte aber ſeine Worte und Wendungen beſſer wählen können. Die Tagesſchriftſteller ſind eine der grauſamſten Menſchenklaſſen, ſie opfern alles, was Andere betrifft, unbedenklich dem kleinſten Vortheil des eignen Erſcheinens; wo ſie nicht ſchlachten wollen, ritzen ſie wenigſtens, ſie wollen zeigen, daß ſie Blut vergießen können. —

Leben Sie wohl, und ſtärken Sie Geſundheit und Muth, die man in allen Lebensvorfällen braucht! Ich will auch mein beſtes thun, meinen Rath an mir ſelbſt zu bethätigen. — Fräulein Solmar trägt mir die freundlichſten Grüße an Sie auf. Behalten Sie uns ferner in gutem Andenken! Mit inniger Hochachtung

Ihr dankbarſt ergebener

Varnhagen von Enſe.

Freund Hartmann möge, laß' ich ihm ſagen, eifrigſt und gründlichſt die engliſche Sprache lernen! Er wird ſchon erfahren, welche Macht lebendige Sprachkenntniß iſt. Ein Leben von Huß ſoll er ſchreiben, aber für ſich allein, nicht mit Mrs. Auſtin zuſammen, was ich überhaupt nicht begreife! —

XXXVII.

Berlin, den 3. November 1850.

Verehrtes Fräulein!

Vor allem beglückwünſche ich Sie wegen Ihres angenehmen Aufenthalts, Ihrer neuen, wie es ſcheint ſo ſehr befriedigenden Verhältniſſe! Ihre Schilderung des von Ihnen verſuchten Landlebens iſt zwar ebenfalls ungemein günſtig, aber doch iſt es mir für Sie lieb, daß Sie wieder in London, und beſonders auch der Familie Carlyle ſind, denn zu Ihrem Wohlbefinden gehört doch nothwendig geiſtige Anregung, die durch die gelehrte, welche Sie jetzt in Fülle haben, keineswegs zu erſetzen iſt. Ich habe nun die Carlyle'ſchen

Tagſchriften ſämmtlich empfangen, und möchte mit ihm gerade über dieſe am wenigſten mich beſprechen, da wir unſre Anſichten ſchwerlich vereinigen könnten, allein ſehr gern über viele andre Gegenſtände, die uns nicht entzweien würden; ſein Geiſt iſt einmal ein urſprünglicher, und ſeine Geſinnung muß ich für ächt und gut halten, auch wenn ich ſie gegenwärtig durch trübe Vorſtellungen verirrt glaube. Grüßen Sie ihn, ich bitte, in dieſem Sinne beſtens von mir, und ſagen Sie ihm meinen verbindlichſten Dank! —

Wir haben hier den Beſuch des Herrn Milnes gehabt, und uns ſeiner ſehr gefreut; er ſcheint um vieles ernſthafter geworden, ohne daß die Quelle ſeines Humors und heitern Lachens verſiegt wäre. Er hat einen weiten Geſichtskreis, doch immer den Standpunkt eines Engländers, und man kann freilich nicht verlangen, daß er einen andern habe. Faſt jeden Tag war er bei mir, faſt jeden Abend bei Fräulein Solmar, wo er ſich ſehr zu gefallen ſchien. Er beſuchte auch den Hof, und war daſelbſt ſehr wohl aufgenommen, obgleich er vor einigen Jahren in

einem Aufſatz über Preußen den König etwas hart berührt hatte. Freilich haben ſeitdem viele härtere Berührungen Statt gefunden, die denn auch weniger vergeſſen ſind! —

Miß Lupton hab' ich nur flüchtig geſehen, zuerſt bei Beſichtigung des Neuen Muſeums, wo ich ſie zufällig traf und wunderbar gleich erkannte, dann bei Fräulein Solmar, wo ſie aber nur einen Theil des Abends blieb. In ihrer Art und Richtung erſchien ſie, wie auch in ihrem Aeußern, unverändert. Ich beneide ſie um ihr Studium des Hebräiſchen! —

Mit der Geſellſchaft ſieht es gegenwärtig betrübt aus, und der Winter läßt ſich traurig an. Zwar der Prunk der großen Welt wird nicht fehlen, aber auch er dürfte diesmal aus mancherlei Gründen geringer und noch troſtloſer ſein als gewöhnlich. Wir ſind durch die politiſchen Ereigniſſe ſehr aufgeregt und beunruhigt, ſie treffen aufs empfindlichſte diejenigen, die bisher nur gewöhnt waren zu ſchlagen. Die Leute wiſſen nicht mehr aus noch ein, und ihre Verwirrung

wäre ergötzlich anzuschauen, hätten sie nicht das Steuer des Schiffes in Händen, auf dem wir andern alle mitfahren. Ich rufe zwar noch nicht, wie einige Altpreußen mit bittrem Schmerze thun, Finis Borussiae! doch steht es schlimm genug mit uns, und die Wege, die uns wieder zu besserem Stand führen können, sind arg verschüttet, dabei ist es noch die Frage, ob man nur die Lust habe, sie zu gehen. Für meinen Standpunkt, in meiner Ansicht, ordnet sich alles richtig zu großen allgemeinen Zwecken, von denen das Mißliebige, Traurige als geringfügig hinschwindet. Meine Zuversicht und mein guter Muth sind unerschüttert. Doch wäre es für uns schwache Menschen unverzeihliche Hoffahrt, immer so hohen sichern Standpunkt, ganz dicht bei der Vorsehung, behaupten zu wollen, es geziemt uns, bisweilen unsere Schwäche zu zeigen, ganz in der Einzelheit des Tages zu leben, und deren Gutes und Schlimmes lachend und weinend mitzunehmen. Da haben wir denn eben jetzt gar vieles hier, was sehr zum Weinen ist. Und überdies den

November, der unter allen Monaten der trübſte, der lebloſeſte zu ſein pflegt! —

Ich halte mich gegen Wind und Wetter noch ziemlich gut, werde aber dem Winter ſchon meinen Tribut bezahlen müſſen! Dieſe Jahreszeit iſt mir immer feindlich, ſie befiehlt mir jedenfalls Einſchränkung meines Schreibens, weil meine Augen mehr von Kälte und Feuchtigkeit, als von Helle leiden. Zum anhaltenden Arbeiten, wie ich es wünſchte, habe ich es noch nicht bringen können, und mir liegt doch ſo manches auf, was ich vor dem Scheiden abthun möchte. —

Von neuer Litteratur iſt wenig zu ſagen, doch erſcheinen gelehrte Werke in Fülle. Ein Leben Mirabeau's von Pipitz (in Wien) kann ich beſtens empfehlen; desgleichen eine Novelle von Alexander Jung (in Königsberg), „der Bettler von James Park", — daß beide mir gewidmet ſind, beſticht mich nicht. Die Herren Prutz und Wolfſohn kündigen eine Zeitſchrift „Deutſches Muſeum" an, von der ſich viel hoffen läßt;

die Unternehmer wollen jedoch keine Frauenbeiträge, ſo mögen ſie ſich in Acht nehmen, daß ihnen die Muſen nicht gram werden!

Ich habe die Half-sisters von Miß Jewsbury geleſen, mit geringer Befriedigung. Die engliſche Sinnesart iſt gar zu eng, fordert immerfort die größten Rückſichten; wer nicht dieſe Feſſeln zerreißt, dem kann freie Dichtung nicht gelingen. Aufgedrungene Ziererei und Heuchelei erſticken die innere Wahrheit. Die Längen und Weitläufigkeiten ſind nicht auszuhalten. Eine kleine Miß kann gegen dieſe Uebelſtände nicht aufkommen; da müſſen wenigſtens Lords und Peeresſes in den Kampf treten! —

Wenn Sie Herrn Lewes ſehen, ſo ſagen Sie ihm doch, daß ich ſeinen Leader die vortrefflichſte Zeitſchrift finde, reichhaltig, geiſtvoll, kühn und friſch. Wohl möcht' ich wiſſen, wer in No. 30 S. 707. 8. den Aufſatz Financial and parliamentary reform geſchrieben hat, er zeigt den größten, ſeltenſten poli-

tiſchen Blick, und ſein Inhalt kann nicht genug beherzigt werden. —

Meine Nichte Ludmilla entdeckt bisweilen im Morgenblatte Schilderungen aus England, die ſie mir als von bekannter Hand herrührend bezeichnet, und die ich auf dieſe Empfehlung dann gern nachleſe. — Die Gebrechen des engliſchen Lebens und Treibens kommen hier oft hell zu Tag, ohne daß die Vorzüge mißkannt werden. Für uns Deutſche ſind die engliſchen Einflüſſe ſehr zweifelhafter Natur; im Allgemeinen gewiß die franzöſiſchen heilſamer; doch wir haben kaum noch die Wahl, wir werden uns zunächſt wohl ruſſiſchen bequemen müſſen. — Zum Glück haben alle heutigen Erſcheinungen und Gebilde keine lange Dauer; ein Sturmwind und alles iſt fort, als wär' es nie dageweſen. —

Sie ſind beſorgt für Mecklenburg? Jeder Deutſche kann es für ſein Land ſein, groß oder klein. Die beſondere Freiheit aber darf nicht beſtehen, ſie iſt ein

Abzug von dem Streben zur allgemeinen; in dieſem Betracht muß nicht nur Ihr Mecklenburg, ſondern auch Kurheſſen und Schleswig-Holſtein fallen, damit es heiße wie Uhland ſingt: „Euch wird nicht anders angericht, alß wie uns Allen.“

Ihre Entzweiung mit Fräulein Lewald iſt ſehr bedauerlich, wurde aber von mir ziemlich vorhergeſehen. Sie beide ſind zu verſchieden, um dauernd einverſtanden zu ſein. Fräulein Lewald iſt noch nicht hier, wahrſcheinlich in Bonn.

Meine Nichte Ludmilla und Fräulein Solmar empfehlen ſich Ihnen beſtens. Leben Sie wohl und bleiben Sie der innigen Hochachtung und Dankbarkeit verſichert

Ihres

ergebenſten

Varnhagen von Enſe.

Ihre Gaſtfreunde intereſſirt es vielleicht zu erfahren, daß die älteſte Luftpumpe, die von Otto von Guerike erfundene, nebſt den beiden Halbkugeln für 24 Pferde, hier auf der Königlichen Bibliothek verwahrt wird. —

XXXVIII.

Berlin, den 27. Februar 1851.

Verehrtes Fräulein!

Ihr angenehmer Brief vom 12. d. erinnert mich, wie ſehr ich in Ihrer Schuld bin. Doch wenn Sie längere Zeit ohne Nachricht von mir geblieben ſind, ſo heißt das nicht, daß ich nicht an Sie geſchrieben habe, — vielmehr iſt mir vor mehreren Wochen ein Brief an Sie, der noch auf die alte Addreſſe lautete, aus London als unbeſtellbar zurückgekommen, man hatte auf den Umſchlag geſchrieben: gone away, left no address. Die neue Addreſſe war nur auf kurze Zeit gegeben, und dieſe zum Theil ſchon abgelaufen, ich

wußte Sie in unfeſten Verhältniſſen, und ſelbſt in befeſtigten war ein Ortswechſel nicht ausgeſchloſſen. So mußte ich denn warten, bis Sie mir auf's neue ſagten, wie und wo Sie leben. Daß Sie wieder in London und zwar in der Nähe von Carlyle's ſind, iſt mir ſehr tröſtlich. Sie ſchildern zwar den Aufenthalt, welchen Sie eben verlaſſen haben, als mit großen Vorzügen verknüpft, deren Werth ich gewiß anerkenne und ſchätze, allein die Schattenſeiten kann ich mir lebhaft vorſtellen, und grade für Sie muß ich dieſe als ſchwer zu ertragende vorausſetzen, wenigſtens auf die Dauer, denn auf kurze Zeit hineinzublicken mag ja die Hölle ſelbſt nicht ohne Reiz ſein. Wie es eigentlich mit Ihnen ſteht, weiß ich aber auch jetzt noch nicht; Sie lieben es von jeher, dergleichen mehr anzudeuten als auszuſprechen, und laſſen der Einbildungskraft einen Spielraum, der ſonſt ganz angenehm ſein mag, nur nicht in Fällen, wo ernſte Theilnahme klar zu ſehen und zu urtheilen wünſcht. Daß meinerſeits dieſe Geſinnung unverändert waltet, davon ſind Sie ohne meine Betheurung überzeugt.

Von mir ſelbſt hätte in der langen Zeit des Schweigens auch wirklich gar wenig zu berichten gehabt. Grippe und Grippe und wieder Grippe hätte der Hauptinhalt meiner Zeilen ſein müſſen. Und noch leide ich an den Nachwehen dieſer heimtückiſchen Krankheit; meine Nerven wollen noch gar nicht wieder in Ordnung kommen, das Federführen reizt ſie auf, jeder kalte Luftſtrom; und Unthätigkeit und Wärme kann ich noch weniger aushalten. Ueberhaupt merke ich, daß das Jahr 1851 nicht mehr das Jahr 1850 iſt, ſondern eines weiter, und daß jedes neue auch neue perſönliche Erfahrungen und Betrachtungen mitbringt. —

Doch will ich dieſen in meinem Briefe nicht nachhängen, ſondern zu andern Gegenſtänden übergehen. Ihre Schilderung gewiſſer engliſchen Zuſtände und Kreiſe trägt ein unverkennbares Gepräge der Wahrheit, und trifft ganz mit den Bildern zuſammen, die ich mir auch anderswoher ſeit langer Zeit aufgeleſen. Die Vorurtheile, die Beſchränktheit welche dort herrſchen, ſind um ſo läſtiger und em-

pörender, als ſie durch die Uebermacht äußerer Vortheile, in denen die Engländer ſo groß und mächtig ſind, gleichſam getragen und beſchützt werden, das Anſehn und der Reichthum der Nation dient ihnen, und wenn unſere Dummheiten auf kleinen Nachen dahinrudern, ſo fahren die engliſchen auf ſtolzen Linienſchiffen. Immerhin, wenn ich nur nicht mitfahren muß! Ich ſehe, daß ſelbſt die ausgezeichnetſten, die freieſten und kühnſten Geiſter ſich dieſen Vorurtheilen fügen, ſie ſchonen und beachten müſſen; das war doch in Frankreich ſelbſt unter dem ſtrengſten Despotismus nicht der Fall. Die ganze engliſche Litteratur leidet an dieſem Uebel. Ich habe kürzlich „Zoe" von Miß Jewsbury geleſen, ein Buch gewiß geiſtigen Inhalts, die Verfaſſerin hat freie Gedanken, aber iſt ſchüchtern im Ausdruck derſelben und lenkt vorſichtig in das alte Geleiſe ein. Die Pruderie verläugnet ſich ſogar in geſchichtlichen Werken nicht. —

Fräulein Lewald war auch im Hauſe bei Miß Wynn ſelbſt, und kennt ſie daher nicht bloß von dem einmaligen Sehen bei Carlyle's. Ihre beiderſeitige

Entzweiung beklage ich, um des Verdruſſes willen, den Sie Beide dabei gehabt. Uebrigens traute ich dem Verhältniſſe ſchon hier nicht und weiſſagte kein Heil davon. Sie ſind beide zu verſchiedener Sinnesart, und die Wärme der erſten Bekanntſchaft mußte nur den Gegenſatz ſchneller heraustreiben. Fräulein Lewald hat den Winter hier verlebt, reiſt aber in einigen Wochen an den Rhein, wie ich höre.

Von Frau von Hohenhauſen, von Fräulein Paoli keine Nachricht! Ich ſetze voraus, daß es beiden wohlergeht. —

Wir haben neue litterariſche Erſcheinungen genug, aber wenig, wobei man verharren, wobei man ausruhen könnte. Die ungariſchen Sagen von Thereſe Pulſky haben vielen Beifall gefunden. Einen Roman von Dr. Max Ring, einem ſchleſiſchen Arzte, kann ich Ihnen empfehlen; er heißt: „Die Kinder Gottes“, und behandelt den Grafen Zinzendorf und die Herrnhuter, ſo wie die gleichzeitigen Dresdener Hofverhältniſſe. Von der Gräfin Hahn erwartet man ein

Buch in Proſa über ihre Bekehrung, und Lieder zu Ehren der Jungfrau Maria. —

Von unſern politiſchen Verwirrungen ſchweige ich. Die Fürſten- und Diplomatenhände ſind noch unfähiger, als die der bisherigen Volksvertreter, neue Zuſtände zu begründen. Die Natur wird ſchon etwas herausarbeiten, aber nicht etwas ihnen Wohlgefälliges! Einſtweilen trägt das Volk den Schaden, es ernährt die Höfe, die Beamten, die Heere reichlich, ſich ſelbſt kümmerlich. Wir haben neue Steuern und Abgaben in Fülle, und weitere ſtehen in Ausſicht.

Fräulein Solmar und meine Nichte empfehlen ſich Ihnen beſtens. Sie ſind auch nicht frei von Grippe geblieben, das matte gelinde Wetter war niemanden zuträglich, und nur zum Schein angenehm. — Miß Lupton habe ich nur ein paarmal geſprochen; ſie war noch wie früher eifrig und lernbegierig, aber ihr unſere deutſchen Staatsſachen deutlich zu machen, iſt mir ſchwerlich gelungen, ſo ſehr ſie mich ausfragte.

Daß Carlyle mir geſchrieben hat, wiſſen Sie

alſo; daß er aber Autographen für mich habe, muß ich bezweifeln, denn er erwähnt ihrer nicht, und hätte auch Gelegenheit gehabt, ſie mir durch Herrn Neuberger zu ſchicken. Ihre Verſicherung beruht wohl auf einem Mißverſtand. Ich will ihn auch keineswegs mit ferneren Zumuthungen quälen, ſondern bin ihm vollauf dankbar für frühere reiche Sendungen. Von ſeinen Letter day pamphlets iſt eine deutſche Ueberſetzung angekündigt; ſie finden bei uns vielen Widerſpruch, beſonders die Anpreiſung der Sklaverei. —

Leben Sie wohl! Meine beſten Wünſche für Sie! Was aber in gegebenen Fällen das wahrhaft Beſte iſt, wiſſen wir armen Sterblichen ſelten zu beſtimmen, weder für Andere noch für uns ſelbſt! Am Ende müſſen wir Alle uns mit Ergebung in das fügen, was der Himmel, was das Glück für uns thun will.

In antheilvollſter Geſinnung aufrichtigſt ergeben

Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

Ich erlaube mir eine Einlage beizufügen, die ich Sie bitte, auf die Stadtpost gütigst abzugeben. (Es giebt doch eine in London?!) —

XXXIX.

Berlin, den 20. Mai 1851.

Verehrtes Fräulein!

So lange ſchon hatte ich von Ihnen keine Nachricht empfangen, daß ich glaubte, ſie würde mir plötzlich aus der Nähe zukommen, denn Ihre Abſicht, nach Mecklenburg zurückzukehren, hatten Sie mir ſchon angedeutet. Da erſcheint unerwartet geſtern Nachmittag ein großes Packet Bücher, und dabei Ihr Brief vom 2. April! Vom 2. April, in der ſiebenten Woche, das iſt freilich ſehr ſpät, und wie viel kann ſich ſeitdem verändert haben! Aber ich denke, in dieſer Ausſtellungszeit werden Sie doch England nicht verlaſſen, und ſo ſchreib' ich getroſt an Sie unter der alten

Addreſſe. — Vor allen Dingen bitte ich Sie, Herrn Carlyle für das prächtige Buch, das er mir durch Sie geſandt, meinen innigſten, erfreuteſten Dank zu ſagen! Sein Geſchenk hat mich nicht nur erfreut, ſondern wahrhaft erquickt, es kam in gelegenſtem Augenblick, und ich dachte kaum, daß die Schönheit des Aeußern, die Pracht des Bandes, die glänzenden Bilder, kurz, daß der Sinnenreiz mir ſo wichtig ſein könnten, dabei fing ich ſogleich zu leſen an, und der friſche, tüchtige Geiſt des Verfaſſers ergriff und ſchüttelte mich, mir war es ein Genuß, durch ſeine lebhaften Schilderungen ſogleich auf tauſend Meilen hinweggeführt zu werden, und alles was mich hier täglich berührt vergeſſen zu können. Ich ſpreche nicht von den allgemeinen Zuſtänden allein, ſondern auch und am meiſten von meinen eignen. Sie müſſen wiſſen, daß ich ſeit ſechs Wochen krank bin, auf mein Bett, wenigſtens auf mein Zimmer beſchränkt. Nachdem ich den ganzen Winter gekränkelt, befiel mich im Anfange des April die dritte Grippe, bei ſolcher Wiederholung und im Frühling, wo alles gährt, natürlich die heftigſte. Grün

iſt alles geworden, die Blüthen ſind gekommen und vergangen, und ich habe nichts davon gehabt! Aber eigentlich hat auch das warme Frühlingswetter gänzlich gefehlt, rauhe kalte Tage folgen auf kalte Tage, und mein Huſten weicht gewiß nicht, ſo lange dies Wetter dauert. Daß er der milden Sommerwärme weichen werde, darf ich wenigſtens hoffen, — und wenn er nicht weicht, — nun, ſo weiß ich, was ich von ihm zu halten habe! — In meiner Abgeſchiedenheit konnt' ich manche Tage gar nicht ſprechen, nahm daher auch keine Beſuche an, und ſo geſchah es denn, daß ich ſogar Ihre Tante, die ſeit vier Wochen hier iſt, und die meine Nichte beſuchte, nicht empfangen durfte! Seit einiger Zeit geht es mir in ſo weit beſſer, daß ich meine Stimme wieder habe und Leute ſehen darf, und da Ihre Tante noch die Weihe des Friedrichs-denkmals hier ſehen will, ſo hoffe ich, daß ſie bis dahin auch ihren Beſuch erneuern wird; daß ich in den nächſten Tagen ſie werde aufſuchen können, iſt leider nicht wahrſcheinlich! — Verzeihen Sie dieſe lange Erzählung von mir ſelbſt, ich mußte doch ſagen,

wie es ſteht, ſchon um der Nachſicht willen, die ich anzuſprechen habe! Sagen Sie auch Herrn Carlyle davon ſo viel als nöthig, damit er mich entſchuldige, daß ich nicht alſogleich ihm ſelber ſchreibe, und ihm den Dank ausdrücke, den ich lebhaft für ſeine große Freundlichkeit empfinde! Auch für die ſchöne autographiſche Seltenheit, die er ſeiner Sendung gütigſt beigefügt, bin ich ihm ſehr verbunden; dergleichen freut mich immer ſehr, und iſt bei mir vortrefflich aufgehoben. — Auch Ihnen, verehrtes Fräulein, bin ich für Ihre freundlichen Gaben dankbar verpflichtet, und preiſe das liebenswürdige Gedächtniß, das der Neigungen der Freunde ſtets eingedenk bleibt! Fahren Sie ſo fort! —

Wegen Ihrer künftigen Verhältniſſe wäre ich in Verlegenheit, ſollte ich Ihnen darin einen Rath ertheilen. Alles iſt hier perſönlich, dieſelben Umſtände können ein Paradies und eine Hölle ſein, je nachdem der Charakter iſt, der in ſie verſetzt wird; jeder muß hier für ſich ſelbſt einſtehen, prüfen, erfahren, ent-

ſcheiden nach innerſter Eigenheit. Oft geben Dinge den Ausſchlag, die Kleinigkeiten ſcheinen, aber es im gegebenen Falle gar nicht ſind. Eines nur gebe ich Ihnen zu bedenken, was mir ſehr wichtig däucht. Sie ſind ſeit zehn Jahren engliſches Leben gewohnt, alles iſt dort wenn auch nicht frei doch groß, daran nimmt ein offner Sinn immer Theil, und ſo gehörte Ihnen dort vieles, was Sie perſönlich nicht berührte. Werden Sie das Leben in Mecklenburg ertragen, das kleine, engzugeſchnittene? Ich fürchte, daß bei voller Freiheit, — und wo iſt dieſe, und beſonders für Frauen je vorauszuſetzen? — Ihnen in der Heimath beklommener zu Muthe ſein wird, als in jener glänzenden Fremde bei einigem Zwange. —

Für Ihren Novellenkranz würde ich Ihnen beſſer Beiträge nachweiſen können, wenn Sie ältere Sachen berückſichtigen dürften. Da würde ich Ihnen Heinrich von Kleiſt, Achim von Arnim, Clemens Brentano beſtens empfehlen. In den neueſten Erzeugniſſen dieſer Art weiß ich wenig Beſcheid. Von Fräulein Paoli

hab' ich nur Gedichte gelesen, keine Novelle. Die Erzählung von Helene Hahn, deren Sie erwähnen, ist eine Uebersetzung aus dem Russischen, würden Sie Uebersetzungen übersetzen wollen? Geistergeschichten weiß ich gar keine namhaft zu machen, als die von Jung-Stilling in seiner Theorie der Geisterkunde gesammelten, die aber alle, soviel ich mich erinnere, für Ihren Zweck unbrauchbar sind. Daß Fräulein Lewald für ein Taschenbuch schreibt, ist mir unbekannt; ihre „Dünen- und Berggeschichten" werden Sie kennen. —

Ihr Brief an Fräulein Paoli ist im Hause des Herrn von Prokesch abgegeben, wo sie jetzt sich aufhält, weiß ich nicht. Fräulein Lewald ist wahrscheinlich in Jena, und wird wohl später an den Rhein reisen. Fräulein Solmar ist seit drei Wochen mit Ihrer Familie in Posen, und kommt erst in zehn Tagen wieder; Ihre Grüße soll Sie aber noch vorher empfangen. Meine Nichte dankt freundlichst und erwiedert die besten Wünsche! Sie hat auch lange

Zeit an Huſten gelitten, der Sie aber nicht hinderte auszugehen; unſre Schachpartien Abends mußten wir auf lange Zeit einſtellen. —

Wenn Herr Milnes ſich wenig blicken läßt, ſo mag das einen guten Grund haben. Mich dünkt, ich hätte gehört, er ginge auf Freiers Füßen. Vielleicht haben Sie es ſeitdem auch vernommen. Ihm wünſche ich alles Heil, und traue ihm zu, daß er ein guter, ein edler Ehemann ſein wird. —

Hier iſt es ſtill und leer. Zum 31. wird die Stadt ſich füllen, aber das Gepränge wird ohne Volksfreude ſein. Die Demokratie ſieht mit Wohlgefallen, daß ein Demokraten-König verherrlicht wird und alle andern Könige in Schatten ſtellt, aber das bleibt in der Stille. Uebrigens kann es keine größere Ironie geben, als daß die heutige Staatsgewalt Friedrich dem Großen ein Denkmal errichtet. —

Wollte nur das Wetter ſich beſſern! Es iſt

rauh und kalt, und ich huſte fortwährend. — Leben Sie wohl! Alles Beſte für Sie wünſchend und hoffend, in hochachtungsvoller Ergebenheit

Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

XL.

Berlin, den 5. November 1851.

Verehrtes Fräulein!

Frau von Zöllner, die mir Ihren gütigen Brief überbrachte, traf mich, wie man mich jetzt gewöhnlich trifft, unwohl. Doch hatte ich das Vergnügen, sie in einer Abendstunde bei mir zu sehen, da sie sich es gefallen ließ, an meinem Sophalager auf einem Lehnstuhl Platz zu nehmen. Sie ist eine stattliche Erscheinung, fein, sinnvoll, und dabei tüchtig; sie sprach so verständig als angenehm. Ich hoffe sie bei ihrer Rückkehr aus Mecklenburg länger und besser zu sehen, und auch so wohl zu sein, um sie nach ihrem Wunsche

mit Fräulein Solmar bekannt machen zu können. Daß ſie dieſe ſchon einmal früher — vor vielen Jahren — beſucht habe, klärte ſich bald als ein Irrthum auf, der auf Namensverwechslung beruhte. — Von Ihnen brachte Frau von Zöllner mir, übereinſtimmend mit Ihrem eignen Briefe, ganz gute Nachrichten, wenn auch noch nicht ſo zufriedenſtellende, wie Ihre Freunde ſie wünſchen dürfen. Mit größtem Bedauern erfuhr ich bei meiner Rückkehr von einem Ausfluge nach Thüringen, daß ich unterdeſſen Ihren Beſuch hier verſäumt hatte; dann hörte ich lange nichts von Ihnen, bis ich aus einem Briefe von Frau von Hohenhauſen erſah, daß Sie Dresden zum Wohnort erwählt haben. Dieſe Stadt hat ihre großen Vorzüge, ſelbſt vor Berlin, was ich eingefleiſchter Berliner willig anerkenne. Mög' es Ihnen dauernd daſelbſt gefallen und nach Ihrem eignen Sinne beſtens wohlergehen! —

Was Sie von Ihrer Tante ſchreiben, iſt mir ſehr begreiflich. Doch iſt bei aller Unvereinbarkeit

der Gemüther ein äußeres gutes Vernehmen möglich und wünschenswerth. Die Lebenskraft und die Theilnahme am Leben, welche ſie unter allen Umſtänden und in das Alter hinein ſich bewahrt hat, gehören jedenfalls zu den beſten Eigenſchaften, und können wahrlich zum Vorbilde dienen. Jetzt iſt ſie ohne Zweifel wieder in Deſſau, und wenn ſie ihrer Gewohnheit treu bleibt, ſo ſehen wir ſie wohl zum Winter wieder in Berlin. —

Frau von Hohenhauſen kündigt uns Fräulein von Seefried an, und bezeigt ſelber große Neigung nochmals zu verſuchen, ob es ihr hier gefallen könne. Ich habe ihr zugeredet, denn das Fehlſchlagen des früheren Verſuches hing von beſondern Zufälligkeiten ab, die ſich nicht wiederholen werden, und bei längerem Aufenthalt findet ſie gewiß den Kreis, in welchem ihr Geiſt und Sinn ſich befriedigt fühlen wird.

Seit einiger Zeit weilt Frau von Goethe bei uns, doch leider ſehr wenig ſichtbar, denn ſie iſt die meiſte Zeit krank geweſen. Ihr iſt in ältern Jahren

die seltne Gabe verliehen, alle Menschen mit denen sie in Berührung kommt für sich einzunehmen; ihre Liebenswürdigkeit strömt aus reiner innern Quelle, und ist darum so wohlthuend. Auch Frau von Goethe hat große Lust, sich künftig in Berlin dauernd niederzulassen. —

Noch eines andern werthen Wintergastes muß ich erwähnen. Es ist dies Mrs. Robinson geb. von Jakob, von der Sie gewiß schon gehört haben; sie hat unter dem Namen Talvi geschrieben, und zwar sehr schätzbare gediegene Bücher, wie man sie von einer Frau kaum erwarten sollte, Uebersetzung serbischer Volkslieder, Untersuchung der Aechtheit der Gedichte Ossian's, Uebersicht der gesammten slavischen Litteratur — dies in englischer Sprache —, endlich eine Geschichte der Kolonisation von Neu-England, ein Werk, das neben Bancroft's Behandlung desselben Gegenstandes in seinem eigenthümlichen Werthe dasteht und der Verfasserin die größte Ehre macht. Mrs. Robinson war seit eilf Jahren nicht in Deutschland, und findet natürlich

vieles verändert. Sie selbst aber ist dieselbe würdige Frau geblieben, die sie war, rechtschaffen, verständig, geisthell und heiter. Auch eine sehr angenehme und ausgezeichnete Tochter hat sie bei sich. Der Mann wird nochmals Palästina besuchen, um seine frühere Reise zu ergänzen. —

Es fehlte wenig, so hätten wir im Herbst hier den Besuch von Fräulein Wynn und ihren Schwestern gehabt; allein die Jahreszeit war schon sehr ungünstig, und ich war nicht so eigensüchtig, um ihnen zuzureden, zumal auch Gesundheitsrücksichten mit in Rechnung kamen. —

Carlyle hat mir sein neuestes Buch, das Leben John Sterling's zugesandt. Das Buch gewährt merkwürdige Blicke in das englische litterarische und gesellige Leben. Inzwischen sind hier bei Reimer Auszüge aus Carlyle's Schriften in deutscher Uebersetzung erschienen, unter dem Titel „Beiträge zum Evangelium der Arbeit." Die Auswahl und Uebersetzung ist von Herrn Neuberg, den Sie in London bei

Carlyle müſſen geſehen haben. Ich habe ihn als einen wackern, wohldenkenden und einſichtsvollen Mann kennen lernen, und ſeine Schrift iſt zeitgemäß und verdienſtlich. —

Von Ihren Verhältniſſen und Abſichten in Dresden hab' ich keine deutliche Vorſtellung. Da Sie mit den Herren Auerbach und Gutzkow bekannt geworden ſind, ſo kann es Ihnen wenigſtens an litterariſchen Annehmlichkeiten nicht fehlen. Des Letztern „Ritter vom Geiſte“ fangen endlich an im Publikum durchzudringen; in England oder Frankreich würde ein ſolches Werk dem Verfaſſer nicht nur die Fülle litterariſchen Ruhmes eintragen, ſondern auch das weltliche Gedeihen weithinaus ſicherſtellen. Ein deutſcher Autor hat alle Gebrechen ſeiner Nation zu tragen. — Grüßen Sie Fräulein Paoli auf's allerſchönſte von mir. Meine Damen hier erwiedern dankbar Ihre Grüße und wollen Ihnen beſtens empfohlen ſein.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie meiner hoch-

achtungsvollen und theilnehmenden Geſinnungen verſichert!

Ihr

gehorſamſt-ergebener

Varnhagen von Enſe.

XLI.

Berlin, den 11. Januar 1852.

Sie müſſen mir verzeihen, verehrtes Fräulein, wenn ich im Schreiben ſäumiger bin als ſonſt; es iſt wahrlich gegen meinen Willen und meine Neigung, daß ich dieſe gewohnte Thätigkeit, die mir zugleich Pflicht und Vergnügen iſt, einigermaßen zu beſchränken habe. Seit dem Herbſte bin ich in ſtärkerer Weiſe, als je vorher, von Rheumatismus heimgeſucht, der mich wohl von Zeit zu Zeit wieder freiläßt, aber nach kurzer Friſt auch wieder befällt und dann auf eine Reihe von Tagen, ja ſogar von Wochen in unthätiger

Bettruhe gefangen hält. Da häufen ſich dann die mancherlei Geſchäfte und Beſorgungen, litterariſche und andere, die aus früheren Zeiten ſich zu mir hergewöhnt haben und die ſchon für geſunde Tage oft zu viel ſind, in ſolchem Maße, daß ich mich unfähig erklären muß, ſie zu erledigen! Dies gilt beſonders von den Manuſkripten, die man mir zum Durchleſen ſendet und für die meine Augen nicht mehr ausreichen. Aber auch mein Briefſchreiben leidet dabei, und ſehr zu meinem Bedauern! Haben Sie alſo gütige Nachſicht mit mir! — Ihren vorletzten Brief hat die Dame, welche mir ihn ſelbſt überbringen wollte, mir namenlos zugeſchickt; Ihren letzten habe ich durch die Poſt richtig empfangen. Ich ſehe mit Vergnügen, daß der Aufenthalt in Dresden Ihnen mannigfache Befriedigung gewährt, und daß Sie ſchon einen Kreis von Bekanntſchaften und Beſchäftigung haben, der Ihnen den in England verlaſſenen zu erſetzen beginnt. Im Verlaufe der Zeit, bei fortgeſetzter Thätigkeit wird ſich das hoffentlich immer beſſer ſtellen, und das ſchöne Dresden Ihnen zur angenehmen Heimath werden. Ich glaube wirklich, daß Dresden

jetzt vor Berlin große Vorzüge hat, die Anſprüche ſind geringer, die Darbietungen größer. Berlin iſt ein künſtliches Gebäude, jede Störung iſt hier empfindlicher, gefahrvoller, und wenn in dem Räderwerk einiges ſtockt, ſo leidet gleich das Ganze; ſchwinden die weſentlichen Annehmlichkeiten, die ſich hier mit der Zeit heraufgebildet, ſo kommt man leicht auf die Frage, warum man hier wohnt in dieſer theuren Wüſte, warum nicht lieber anderswo, inmitten ſchönerer Natur, freundlicherer Umſtände? Dieſe Frage hat ſich mir in den letzten Jahren ſchon mehrmals aufgeworfen, und nur meine tiefe Anhänglichkeit an die Stätte ſo vieljähriger theurer Erinnerungen läßt mich ſie jedesmal eifrig abweiſen. Hoffnung, daß ſolche Zuſtände, wie ſie mir früher lieb und werth waren, ſich herſtellen könnten, hege ich nicht, wenigſtens für die nächſte Zeit nicht. Die Gehäſſigkeit des Partheiweſens hat ſich zu tief eingeniſtet, und auf dem betretenen Wege kann ſie nur zunehmen, ſo wie das Mißvergnügen und Unbehagen, da auf keiner Seite, auch auf der herrſchenden nicht, ein rechtes Gedeihen zu ſpüren iſt. Ich mache für mich zwar keine per-

ſönlichen Anſprüche, ich bin mit dem Umgang den ich mir gewahrt ganz zufrieden, aber den Einfluß der Luft, in der ich lebe, kann ich doch nicht abweiſen, und ſo bringt die allgemeine Stimmung in mein ſtilles Zimmer mit ein, ich athme ſie, wenn ich leſe, wenn ich ſchreibe, ſogar wenn ich krank zu Bett liege. Nur große, jetzt nicht zu gewärtigende Veränderungen können dieſen Zuſtand beſſern, — und ich werde dieſen Wechſel nicht erleben. —

Daß Sie Herrn Dr. Klemm ſehen, freut mich für Sie. Er gehört zu den tüchtigſten unſrer Gelehrten, und ſein ausgezeichnetes Verdienſt wird in immer weitern Kreiſen anerkannt. —

Von Miß Atcherley habe ich neulich gehört, daß ſie am Rhein ſehr thätig für die katholiſche Kirche eifert, ob mit Erfolg, wußte man noch nicht; altkatholiſche Länder ſind in dieſem Betreff nicht ſelten ganz unfruchtbar. Mir iſt es noch heute räthſelhaft, warum Miß Atcherley ſich ſo gefliſſentlich und ausdrücklich bemüht hat, mich über ihren Glaubenseifer zu täuſchen; ſie ſtellte ſich mir als eine in Religionsſachen ganz gleichgültige Perſon dar, die von dem

Uebertritt der Gräfin Hahn gar nichts gewußt habe, ja denſelben nicht einmal billige. Ich kann mir keinen Grund ausdenken, warum ſie dieſe Lüge für nöthig oder nützlich hielt. —

Das neue Buch von Auerbach iſt mir noch nicht zu Geſicht gekommen. Ich bin aber der Dorfgeſchichten nun ſchon ziemlich ſatt, ſo wie der Mährchenduſelei, was ſich der Wald erzählt, und anderes dergleichen.

Der Aufſatz in der illuſtrirten Zeitung, wo von dem Magnetiſiren eines Mr. Cook die Rede iſt, habe ich wahrſcheinlich überſchlagen, was ich nicht gethan hätte, wäre mir bekannt geweſen, daß Sie ungenannt darin vorkommen. Welche Nummer war es? Vielleicht kann ich ſie nachſehen. —

Frau von Hohenhauſen, nach der Sie fragen, hat mir vor einiger Zeit geſchrieben. Sie war ſchon ziemlich entſchloſſen, auf ein paar Monate hieher zu kommen, gab es aber wieder auf, als eine Reiſegefährtin, auf die ſie gerechnet hatte, durch Umſtände verhindert wurde. Sie ſcheint wohlauf und litterariſch fleißig;

ihr dichteriſcher Geiſt erhält ſich wunderbar friſch. Sie müßte aber nicht in Minden leben! —

Sehr ſchön, daß Fräulein Paoli Fortſchritte im Ruſſiſchen macht! Aber gar nicht ſchön, daß ſie uns nach Italien enteilt! —

Meine Damen erwiedern Ihre Grüße angelegentlichſt. Leben Sie wohl und bleiben Sie der hochachtungsvollen Geſinnung verſichert, in der ich verbleibe

Ihr

ergebenſter

Varnhagen von Enſe.

XLII.

Berlin, den 5. Februar 1852.

Sie haben mir eine so kurze Frist gestellt, verehrtes Fräulein, daß ich nicht abwarten kann, bis der innern Lust und Stimmung auch die Gunst der äußern sich gesellt, sondern Ihnen unter den störendsten Umständen antworten muß, mit Schwindel, Augentrübe, Nachbarlärm und unnützen Anfragen, die mich heimsuchen! Nach dieser Vorrede wissen Sie nun, daß Sie beim Lesen dieser Zeilen den ganzen Vorrath Ihrer Nachsicht aufwenden müssen! —

Vor allem meine besten Glückwünsche zu dem raschen Ausfluge nach Wien, der Ihnen auch wie ich

ſehe nicht unergiebig geblieben iſt. Frau von Goethe iſt eine der liebenswürdigſten Frauen, und Frau von Pereire ſteht mir ebenfalls in der Erinnerung als ſolche; geſehen habe ich ſie leider ſeit dreißig Jahren nicht! Das Buch von Kompert hab' ich mit größtem Antheil und Wohlgefallen geleſen, als ein ächter Judenfreund wie ich bin. Hätten Sie ſich doch ſeine Handſchrift von ihm für mich geben laſſen! Jetzt wollen Sie nach München, Stuttgart, Frankfurt? Eine herrliche Reiſe, wennſchon in ungünſtiger Jahreszeit! Doch holt die günſtige Sie wohl noch ein, da uns ein früher Frühling beſchieden ſcheint. Was werden Sie aber ſagen, daß ich Ihnen keine Briefe für jene Orte ſende? Den Tadel, den Sie gegen Fräulein Paoli ausſprechen, dürfen Sie darum nicht auf mich anwenden! Denn hören Sie nur, wer alles in München mir bekannt iſt: Franz von Baader, Miniſter von Schenk, Oberkonſiſtorialrath Niethammer, Profeſſor Görres, Freiherr von der Tann, Fürſt von Löwenſtein und noch manche Andre, denen allen ich Sie gern empfehlen würde, es iſt nur der eine

Uebelstand dabei, daß sie alle schon todt sind! Ebenso geht es mir mit Stuttgart, Heidelberg, Frankfurt; ich bin aus einer alten Zeit, ich vereinsame in der neuen mehr und mehr. Schlimmer aber noch als mit den Todten geht es mir mit manchen Lebenden, die ich zu den Todten rechnen muß, ohne daß sie gestorben sind. Solcher sitzen mir noch genug in der Welt umher, und ich gönne ihnen ihr bischen Leben, gegen das ich mich noch ganz frisch und jung fühle, aber ich kann an solche kein freundlich Wort mehr richten. — In Stuttgart haben Sie Herrn von Cotta, das wird Ihnen zu allen weitern Bekanntschaften helfen, die Sie wünschen können. —

Daß mein letzter Brief in unmuthiger Stimmung geschrieben war, ist möglich, aber ich kann nicht glauben, daß sie eine muthlose und gedrückte war. Trug mein Brief diesen Schein, so war es ein falscher. Ich bin im Gegentheil von dem frischesten Muthe beseelt, und die Hoffnungen und die Zuversicht, die mich seit Jahren erfüllen, bestätigen und stärken sich nur mehr und mehr. Alles was sich ereignet, ist Wasser auf meine Mühle, und die geht Tag und

Nacht mit luſtigem Klappern fort. — Ich bin überzeugt, und kann warten. Das iſt die Sache.

Für alle ſchönen Mittheilungen den herzlichſten Dank! Ich freue mich, daß Sie in einem ſo geiſtig reichen Kreiſe leben, und beneide Sie um Ihre Unterhaltungen mit Herren Klemm, Vehſe ꝛc. Was Herrn Dr. Vehſe's Anfrage wegen der erſten Frau von Gentz betrifft, ſo hab' ich zu berichten, daß Gentz meines Wiſſens nur Einmal verheirathet war, mit einer gebornen Gilly, von der er jedoch ſchon geſchieden war, als er nach Oeſterreich ging. Eine Dorothea S. in jener Zeit kann nur Dorothea Schlegel heißen ſollen, die älteſte Tochter Moſes Mendelsſohn's, verheirathete Veit und darauf Gattin Friedrich Schlegel's, als deſſen Wittwe ſie im Jahre 1839 zu Frankfurt a. M. ſtarb. Einen ihrer Veitſöhne finden Sie dort beim Städelſchen Muſeum angeſtellt. —

Fräulein Solmar und meine Nichte erwiedern freundlichſt Ihre gütigen Grüße, und ſtimmen in

meine wärmſten Reiſewünſche für Sie ein! Leben Sie denn wohl, und kehren Sie glücklich heim. Ich hoffe Sie laſſen mich Ihre Rückkunft baldigſt erfahren, oder ſchreiben mir von der Reiſe, wenn dieſe ſich in Zeit oder Raum weiter ausdehnen ſollte! In unwandelbarer Geſinnung hochachtungsvoll und ergebenſt

Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

XLIII.

Verehrtes Fräulein!

Ein am Montage durch einen Soldaten bei mir abgegebener Brief aus Dresden hat mich sehr erfreut; aber ich erschrak, als ich sein Datum las, den 5. November! Eine so lange Zwischenzeit, wo hat er sie zugebracht? Da lob' ich mir die Post, als die noch immer beste Gelegenheit! — Sie schreiben mir von Carlyle's Aufenthalt in Dresden, wie ich Ihnen von seinem hiesigen schreiben könnte. Ganz dieselbe Art; diese Unbeholfenheit und Verzärtelung bei so frischem gesunden Aussehen, dieser eilige Eifer bei so geringer Aufmerksamkeit, mußten hier wie dort

den gleichen Eindruck machen. Auch er ſelbſt hat ſeinen Zweck ſchwerlich erreicht, es iſt meines Erachtens, als ob er die Reiſe gar nicht gemacht hätte, außer daß es nun mit Grund heißen kann, er habe die Hauptſtadt und ein paar Schlachtfelder des großen Königs mit Augen geſehn. Auf ſeine Frage nach Büchern konnt' ich ihm nur wie Herr Dr. Vehſe antworten: „Eines nicht, aber hundert!“ worauf er ſich ſcherzend gegen ſeine Reiſegefährten äußerte, er habe nach Fiſchen gefragt und ich ihm geantwortet, im Meere da ſeien viele! Das Schlimmſte aber iſt, was Sie von ihm wiſſen und ſagen, daß er nach Zeit und Umſtänden ſein grillenhaftes Weſen ſehr gut ablegen und artig und aufmerkſam ſein kann. Doch er mag ſeine guten Gründe haben, zu ſein wie er iſt, und daß er ſo viele Freunde und Anhänger hat, ſpricht ſehr für ihn. Ich bin ſehr begierig zu ſehen wie er Friedrich den Großen verarbeiten wird. Bis jetzt hab' ich wenig Vertrauen. — Einer andern engliſchen Perſönlichkeit, deren Sie erwähnen, kann ich nur mit Achſelzucken gedenken. Miß Archerley hat

mir aus freien Stücken ihre religiöse Meinungen erklärt, aber ganz anders, als die Thatsachen sie bezeugen; denn es ist ausgemacht, was sie mir läugnete, daß sie der Gräfin Hahn die Brücke gebaut, über welche sie gegangen ist. Meinetwegen! Ich habe nicht darnach gefragt; aber warum sagte sie mir das Unrichtige? Möge sie fortfahren, Proselyten zu machen, ich habe nichts dawider. Aber mit der Gräfin Hahn hat sie kein Meisterstück gemacht, ich halte sie noch immer für eine mißrathene Katholikin, in der die Religion doch nur eine andere, ihr neue Art von Weltlichkeit ist. —

Sie werden wissen, daß Frau von Hohenhausen nach Dresden in Paris war, und dort Abentheuerliches und Angenehmes erlebt hat; ihr nächster Besuch soll nun Berlin sein. —

Von hiesigen Sachen weiß ich wenig zu melden; Sie wissen wie klein der Kreis ist, in welchem ich lebe, und selbst diesem gehöre ich im Augenblicke nicht an, denn seit acht Tagen bin ich wieder sehr leidend

und verlasse das Zimmer nicht. Die ewigen Erkältungen bilden ein wahres Gebrechen, das in allen Regungen des Lebens hinderlich ist. Ich sollte fleißig arbeiten, ich habe so manche Aufgabe, die ich noch erledigen möchte, und muß Wochen, Monate ungenutzt verfließen sehen! Am Ende leidet auch mit dem Körper der Geist, und wie Fichte behauptet, daß der Mensch je älter desto schlechter werde, so kann man auch sagen: ebenfalls nicht klüger! —

Wie ungeschickt hat Dr. Kühne von Ihrem Buche gesprochen! Ich sage ungeschickt, denn offenbar hatte er keine schlimme Absicht; er wollte das Buch empfehlen, und verdächtigt es. Aber Unbedacht und Taktlosigkeit sind in den Kreisen deutscher Kritik und Tagesschriftstellerei ganz zu Hause! Daher auch auf diesem Felde, von dem die größten Wirkungen ausgehen könnten, fast nichts geleistet wird. —

Von Ihrer Tante in Dessau haben wir lange nichts gehört. Ich denke, nächstens kommt die angenehme Botschaft, daß sie wieder zum Besuch hier

eingetroffen ist. Ich werde dann nur um so mehr mein Kranksein und ihre entlegene Wohnung bedauern müssen! — Herr von Sivers ist bereits hier, und uns sehr willkommen, er hat schöne Talente und mannigfaches Wissen. —

Meine Nichte und Fräulein Solmar empfehlen sich Ihnen bestens. Leben Sie wohl, und lassen Sie Ihre nächsten hoffentlich besten Nachrichten von Ihrem Ergehen nicht so lange unterwegs sein! Mit besten Wünschen in größter Hochachtung

Ihr

ganz ergebenster

Varnhagen von Ense.

Berlin, den 3. December 1852.

Daß wir auch Fräulein Wynn und ihre Schwester hier kurze Zeit als angenehme Gäste gesehen, werden Sie wohl wissen. Beide haben bei allen Menschen

die vortheilhafteſten Eindrücke hinterlaſſen. — Jetzt iſt Herr Rio aus Paris hier, den Sie auch wohl von London her kennen; er hat de l'art chrétien geſchrieben ꝛc.

XLIV.

Berlin, den 12. Januar 1853.

Verehrtes Fräulein!

Von allen Seiten hör' ich über Ihr Buch nur Lob und Beifall, und ich ſelbſt kann nicht anders als von Herzen einſtimmen; es iſt ein Buch von Gehalt, der ſich in anziehender, verſtändiger Weiſe darlegt; man fühlt die Wahrheit ſcharfbeobachteter Wirklichkeit, und in der Auffaſſung die menſchenfreundliche Theilnahme, die nicht nur erſchüttern, ſondern auch mildern möchte, und der die des Leſers ſich gern anſchließt. Die verſchiedenartigſten Perſonen ſind von Ihrem Buch angenehm ergriffen worden, und erkennen es als ein gelungenes, löbliches an. Vor allem rühmt man die

feſte Hand der Ausführung. Ich zweifle nicht, daß dies Urtheil durchdringen wird, denn es iſt in der Sache wohlbegründet, und ſelbſt die taktloſen, ungeſchickten Kritiken läugnen dies nicht. Gegen letztere beſtimmt aufzutreten, halte ich daher auch gar nicht rathſam; es iſt beſſer, ſie ihrem Schickſale preiszugeben, dem was ſchon im Verhallen iſt, kein Echo zu geben. Ich ſelber bin in dieſer Zeit wenig darauf eingerichtet, öffentlich das Wort zu nehmen, angefangene, von peinlichen Schwierigkeiten umgebene Arbeiten bedrängen mich, rauben mir jegliche reine Stimmung zu andrer Thätigkeit, und dabei leid' ich fortwährend an Unwohlſein, das durch die rheumatiſche Witterung — ſonſt durch Milde angenehm — ungewöhnlich befördert wird. Auch ſind Sie ſehr im Irrthum, wenn Sie glauben, daß mir litterariſche oder politiſche Blätter offen ſtehen; ich weiß höchſtens eines, wo man meine Zuſendungen aufzunehmen geneigt iſt, und da hat ſich der Redakteur vorbehalten über Ihr Buch zu ſprechen, und dies im wohlmeinendſten Sinn. —

Aus England bin ich ſeit längerer Zeit ohne Nachrichten, wenigſtens in Betreff Carlyle's. Meines

Erachtens muß er mit ſeiner Reiſe wenig zufrieden ſein; Deutſchland, inſonderheit Berlin, kann ihm nicht gefallen haben, ſo ſchlecht hat er beides geſehen. Wir haben alles aufgeboten, ihm freundlich zu ſein und zu dienen, aber ich fürchte mit ſchlechtem Erfolg. In den Sinn einzugehen, in welchem er Friedrich den Großen auffaſſen und behandeln will, war mir freilich unmöglich. Für ihn und die Sache wäre mir jetzt lieber, daß er ſein Vorhaben aufgäbe, ſo ſehr ich früher ihm zuredete. Der Stoff iſt zu ſchwierig, zu verwickelt, zu fremd für ihn, und läßt ſich aus tauſend kleinen Einzelheiten, die zuſammen wichtig ſind, nicht unverletzt herausſchälen. Eine Merkwürdigkeit wird Carlyle's Buch doch immer ſein. Indeß glaub' ich nicht, daß er litterariſch ferner ſteigen wird, er hat ſeinen Gipfelpunkt, wie mich dünkt, ſchon überſchritten.

Es freut mich zu hören, daß es Ihnen in Dresden fortwährend gefällt und wohlergeht. Der Winter iſt bei uns überall eine Durchgangszeit, die man überſteht; der Sommer bei Ihnen eine deſto ſchönere Zeit des Genuſſes; wir hier müſſen uns auch dann nothdürftig behelfen. Ich habe den vergangenen Sommer

unverrückt hier zugebracht, für den nächſten, wenn ich meiner Arbeit ledig oder überhoben bin, regen ſich ſchon jetzt mancherlei Wünſche, deren einige auch ſehr nach Dresden zielen. Indeß ich habe gelernt, aus Wünſchen nicht gleich Plane werden zu laſſen, ſondern beſcheiden abzuwarten, was die Umſtände gebieten oder erlauben. —

Wir haben düſtres, feuchtes Wetter, das mich öfters viele Tage nicht aus dem Hauſe gehen läßt. Da müſſen Bücher das Beſte thun; es erſcheinen täglich merkwürdige, wichtige, doch ſelten eines, das zur wahren Herzensbefriedigung gereicht. Das neueſte von Gervinus hat mich ſehr angezogen, und verſpricht von großer Wirkung zu ſein.

Meine Nichte dankt beſtens für Ihre Grüße und erwiedert ſie freundlichſt. Leben Sie wohl! Mit beſten Wünſchen hochachtungsvollſt und ergebenſt

Ihr

gehorſamſter

Varnhagen von Enſe.

Sie verkündigten mir einen längern Brief; er iſt ausgeblieben. Sie ſchrieben mir, ſie ſeien im Umzug begriffen, und ſendeten mir deßhalb auch Ihre neue Addreſſe; aber ſie fehlt! —

XLV.

Verehrtes Fräulein!

So ſehr auch meine jetzigen Tage beengt und bedrängt, ſo darf ich dennoch nicht länger aufſchieben, Ihnen für Ihren gütigen Brief und für die liebe und werthe Bekanntſchaft zu danken, die er mir ſo freundlich zugewieſen hat! Herr und Frau Bruce Joy gehören zu den ausgezeichneten und ſeltnern Menſchen, mit denen, einmal bekannt geworden, man ſich auch gleich befreundet fühlt, und die bei fortgeſetztem Umgang nur ſtets gewinnen. Mrs. Joy insbeſondere erſcheint als ein eigenthümliches Weſen von reicher Begabung, am meiſten aber begabt durch eine tiefe und ſchöne

Seele, der auch die bedauernswerthe leibliche Kränklichkeit keinen Eintrag zu thun vermag, im Gegentheil — wiewohl immer leider — zur helleren Hervorhebung dient. Wir sehen das edle Paar soviel als möglich, und in unserm kleinen Gesellschaftskreise findet dasselbe die entgegenkommendste Aufnahme. Schade, daß der Aufenthalt so beschränkt ist; sie reisen zum Ende des Monats nach Süden; Berlin verliert mit dem Beginn des Frühlings alle Festhaltungskraft — Fremde und Einheimische werden von Reisegedanken ergriffen, — nur ich habe keine, und werde wohl die heißen Sommertage hier bei einer Arbeit versitzen müssen, zu der ich im Winter alle Zeit und Lust, aber nicht die nöthigen Hülfsmittel hatte, und die mir nun unglücklicherweise in den Sommer hinein auferlegt ist! —

Ihre Nachrichten von Ihrem Leben und Weben in Dresden sind mir sehr erwünscht gewesen, ich sehe daß es Ihnen dort im Ganzen wohlergeht, und daß Sie einen angenehmen gesellschaftlichen Kreis haben. Die Klagen, die Sie in letzterer Beziehung dennoch aussprechen, sind wenigstens nicht auf die Oertlichkeit

begründet, sondern auf allgemeine Zustände, die überall empfunden werden, und deren Wechsel — sei er nah oder fern — jene vielleicht noch steigern wird. —

Frau von Morenholtz ist jetzt bei Ihnen; grüßen Sie sie bestens von mir. Die vortreffliche Frau hat schwere Kämpfe und Prüfungen, die sie heldenmüthig besteht. Ich widme ihr die treuste Verehrung und Theilnahme. —

Die neue Schrift von Ihnen werde ich mit Eifer lesen; der gute Erfolg Ihres Visitenbuches läßt gleichen für jene hoffen. Daß sie zu demokratisch ausfalle, fürchte ich nicht, diese Richtung findet in der Litteratur ohnehin nur schwachen Ausdruck, und flieht den unfruchtbaren Boden, um sich in anderm anzubauen, wo sie kräftiger gedeiht. Alles was jetzt geschieht, dient zu ihrer Förderung. —

Dr. Gutzkow's Unterhaltungen am häuslichen Heerde gewinnen immer mehr Verbreitung und verdienen die allgemeinste Theilnahme. Ich habe neulich darin einen Beitrag von Herrn von Sivers gelesen, der mir sehr gefallen hat. —

Leben Sie wohl! Ich muß ſchließen, die Stunde drängt! Meine Nichte und Fräulein Solmar danken herzlich Ihren Grüßen und erwiedern ſolche beſtens. In unveränderter Geſinnung hochachtungsvoll und dankbarſt

Ihr

ergebenſter

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 26. April 1853.

Daß Herr Dr. Vehſe jetzt bei uns in Berlin iſt, werden Sie längſt wiſſen. Er gefällt ſehr durch ſeine freimüthige Unbefangenheit und jedermann wünſcht ſeine Bekanntſchaft zu machen.

XLVI.

Verehrtes Fräulein!

Gestern war Herr Julius Hammer bei mir, und ich empfing durch ihn Ihren werthen Brief vom 21. Juli. Nicht lange vorher hatte ich einen früheren vom 9. Juli empfangen, nebst einer Besuchkarte von Herrn Motley, beides war in meiner Abwesenheit bei mir abgegeben worden. Hören Sie meine kurze Geschichte und darin die Erklärung, wieso ich so lange nicht geschrieben habe, nicht schreiben konnte! Nachdem ich fast ein Jahr auf die mir versprochenen amtlichen Hülfsmittel für mein neues Buch gewartet,

wurden mir dieſe endlich im Frühjahr zugänglich, und nachdem ich ſie gehörig benutzt und verarbeitet hatte, faßte ich mir plötzlich ein Herz und begann friſchweg mein Buch zu ſchreiben. Ich hatte mir nicht zugetraut, ſo in anhaltender Folge fortarbeiten zu können, wie mir dies zur eigenen Verwunderung gelang. In weniger als zwei Monaten war ein ganzer Band fertig, meine Arbeit abgethan, in die Druckerei gegeben. Allein jetzt fühlte ich mich einer entſprechenden Erholung bedürftig, einer größeren Bewegung, vor allem einer Luftveränderung. Am 15. Juli reiſte ich mit meiner Nichte und der alten Dore von Berlin ab, am Abend waren wir in meiner Vaterſtadt Düſſeldorf. Nun den Rhein aufwärts, Köln, Bonn, Königswinter, Ahrthal und Brohlthal, Koblenz, Mainz, dann Mannheim, Heidelberg, Straßburg, Baſel, Schaffhauſen; dies war der Wendepunkt, wo wir umkehrten, durch das Höllenthal, nach Freiburg, Baden, wieder Heidelberg und Mannheim und Mainz, die Bäder Soden, Wiesbaden, Homburg, Ems, nach Koblenz und wieder nach Frankfurt am Main, von da über Eiſenach und

Weimar nach Berlin. Die Reiſe war vortrefflich, faſt unaufhörlich vom ſchönen Wetter begünſtigt, die Luft am Rhein ſo herrlich, daß es der Bruſt wohlthat ſie zu athmen, daß Körper und Gemüth den guten Einfluß deutlich empfanden. Aber in unbewachter Abendkühle war mir doch eine Erkältung zugeſtoßen, die ich ſo lange die Reiſe dauerte noch gut genug bezwang, hier angekommen indeß fühlte ich ihre Uebermacht; gleich den erſten Tag, anſtatt mich des erſten Ausgangs in Berlin erfreuen zu können, mußte ich mich niederlegen, und hatte nun den fürchterlichſten Huſten, Katarrhalfieber und alle Uebel, die man unter dem gehäſſigen Namen Grippe zuſammenfaßt, zu überſtehen; ich hoffe, das Schlimmſte iſt vorüber, aber noch iſt dies nicht gewiß, und ein Rückfall iſt ſo leicht und ſo ſehr ſchlimm! Herr Hammer traf mich geſtern noch liegend, und wenn ich heute mich hervor wage, ſo iſt es eine Probe. — Ihren erſten Brief fand ich bei meiner Rückkehr, vor beinahe drei Wochen, ich las ihn mit innigem Vergnügen und lebhaftem Antheil, und verſprach mir zu antworten ſobald es möglich wäre,

doch, wie gesagt, ich kann noch keinen meiner Tage für einen gesunden ausgeben! —

Ihre Mittheilungen waren mir alle sehr angenehm, besonders ergötzlich aber die über das Tischrücken! Die Dame, die ihren Lieblingstisch mit auf's Land nimmt und an eine Freundin schickt, die andere, welche den ihren in Stücken schlägt, weil er ihr unerwünschte Antworten klopft, das sind unvergleichliche Figuren, und von Ihnen mit diesen wenigen Zügen vortrefflich gezeichnet. Konnten Sie auch nur einen Augenblick zweifeln, mit welchen Augen ich diesen größten Unsinn unserer Zeit ansehe? Dem ernsten Unwillen ist nun freilich die lachende Schadenfreude gefolgt, wie viele Schwächlinge, die sich für starke Geister hielten, sich durch diesen albernen Spuk als das gezeigt haben, was sie wirklich sind. —

Ich freue mich der litterarischen Thätigkeit, der angenehmen Gesellschaftskreise, in denen Sie leben; ich glaube gern, daß Dresden jetzt vor Berlin einige Vorzüge in letzterem Betreff haben kann. Wenn

Ihnen aber gesagt worden, ich fürchtete nichts so sehr, als daß Sie Ihren Aufenthalt in Berlin nähmen, und Sie dies geglaubt und sich darnach gerichtet haben, so löscht ersteres den Dank, den ich Ihnen scheinbar für letzteres schulden könnte, vollständig aus! Welcher Tisch hat Ihnen dies offenbart, welcher so Ihren Glauben gefangen nehmen können? Doch ich will ihn lieber nicht kennen, nicht wissen ob er von Mahagony, Palissander oder gemeinem Kienholz ist! Ich könnte einmal unvermuthet an ihn zu sitzen kommen, und dann mehr aus ihm herausklopfen, als ihm lieb wäre. Doch in allem Ernste bitte ich Sie, verehrtes Fräulein, in allem was unsre gegenseitige Beziehung betrifft, fürerst nur das zu glauben, was Sie durch mich selbst vernehmen! — Zu Ihrem verheißenen nächsten Besuche hier rufe ich Ihnen ein so aufrichtiges Willkommen entgegen, wie dies je früher der Fall gewesen. Ich wüßte nicht, was sich hierin verändert haben sollte, und selbst die veränderte Stellung und größere Sicherheit, deren Sie sich rühmen, kann hierauf keinen Einfluß haben. — Sie finden hier noch

alles ziemlich leer und still, die meisten Leute sind noch von den Sommerreisen nicht zurückgekehrt; Fräulein Solmar kam erst gestern wieder hier an, Fräulein Lewald vor einigen Tagen. Meine Krankheit hat mich bisher aber auch die Anwesenden kaum sehen lassen! —

Von Fräulein Lewald ist ein Roman „Wandelungen“ in vier Bänden erschienen, der ungemein gerühmt wird. Auch von Stahr's vortrefflichem Werk über Italien ist in zweiter Auflage der zweite Band erschienen. Ich kann diese neuen Gaben so schnell nicht bezwingen, hoffe aber den guten Vorrath im Winter recht mit Muße zu genießen. Vor meiner Reise und während meiner Arbeit war Grote's Meisterwerk history of Greece mir die kräftigendste Erholung. Carlyle hat nun wirklich an seinen Friedrich den Großen die Hand angelegt, doch mit Schwierigkeit und Scheu; ich fürchte, es wird wohl sein Friedrich werden, aber nicht der unsrige! Das Unternehmen ist nicht für einen Ausländer, habe ich nun eingesehen. —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

Meine Nichte und Fräulein Solmar empfehlen ſich Ihnen beſtens. Iſt Ihre verehrte Tante Fräulein Tarnow noch in Ihrer Nähe, ſo grüßen Sie ſie freundlichſt von uns, und ſagen Sie ihr, daß wir ihrer treulich eingedenk ſind.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie der unwandelbaren Geſinnungen verſichert

Ihres

dankbarſt ergebenen

Varnhagen von Enſe.

Berlin, den 10. September

1853.

Druck von Pontt & v. Töhren in Hamburg.

Bei Hoffmann und Campe [illegible] sind in den Jahren 1859 und 1860 als Neuigkeiten erschienen:

	Thlr.	Sgr.
Anti-Krabbe, oder das lutherische Bekennt[illegible] Dr. Otto Krabbe gerichtet durch einen Laien	—	5
Bastiat, Fr., ausgewählte volkswirthschaftliche und politische Schriften. Aus dem Französ. übersetzt von C. J. Bergius. 2 Theile	2	15
Baude, J. J., Oestreich und seine Militairmacht in Italien. Aus dem Franz. von Dr. H. Föhring	—	7½
— — Oestreich's adriatische Küste und Seemacht. Calamota — Triest — Pola. Aus dem Franz. von Dr. H. Föhring	—	7½
Beleuchtung eines ministeriellen Gutachtens über die Lage der Juden im Königreich Polen	—	15
Die acht preußischen katholischen Bischöfe und der Staat in Folge von Laguerronniere's „Papst und Congreß"	—	5
Crusenstolpe, M. J., der Russische Hof von Peter I. bis auf Nikolaus I. Fortgesetzt von C. Volckhausen. 9 Bände	11	7½
Douglaß, Frederick, Sklaverei und Freiheit. Autobiographie. Aus dem Englischen übertragen von Ottilie Assing.	1	15
Elpis Melena, Hundert und ein Tag auf meinem Pferde, und ein Ausflug nach der Insel Maddalena	1	15
Freimund, die plattdeutsche Propaganda und ihre Apostel. Ein Wort zu seiner Zeit	—	5
Gregorowitsch, N., die Fischer. Ein Roman. Aus dem Russischen. Nebst Einleitung von Alexander Herzen. 2 Theile	2	15
Hamlet in der Politik. Ein Memoire über das Ministerium Sigmaringen-Auerswald	—	7½
Hebbel, Friedrich, Mutter und Kind. Ein Gedicht in sieben Gesängen. Miniatur-Ausgabe. Geheftet	1	—
Elegant gebunden mit Goldschnitt	1	15
Heine, Heinrich, Poetische Werke. Octav-Ausgabe. 4 Bde.	6	15
Hertz, Dr. Wilhelm, Lanzelot und Ginevra. Ein episches Gedicht in zehn Gesängen. Miniatur-Ausg. Geb.	1	—
Elegant gebunden mit Goldschnitt	1	15
Herzen, Alexander, Aus den Memoiren eines Russen. Vier Bände	3	20

	Thlr.	Sgr.
Hôtel Baur. Diplomatisches Heldenstück in vier gereimten Conferenzen	—	7½
Lange, Dr. Richard, Knospen, Blüthen und Früchte erziehlichen Strebens. Pädagogische Anregungen	1	15
Lau, Dr. Thaddäus, zur Auswahl. Skizzen und Artikel.	1	—
Meyer, Johann, Plattdeutscher Hebel. Eine freie Uebersetzung der Hebel'schen allemannischen Gedichte	1	—
de Müsset, Paul, Sicilien und Francisko der Hirtenknabe	1	—
Napoleon III., das politische Project Heinrich's IV. gegen das Haus Oestreich und der zukünftige europäische Areopag	—	7½
Oettinger, E. M., Geschichte des dänischen Hofes von Christian II. bis Friedrich VII. 8 Bände	10	—
Das k. k. Patent vom 1. September 1859 als Mystification des Protestantismus in Ungarn	—	12
Pösche, Hermann, Friedrich Fröbels entwickelnd-erziehende Menschenbildung	—	10
Protestantenfrage, die, in Ungarn und die Politik Oesterreichs. Von einem ungarischen Protestanten. 2 Hefte.	—	17½
Rée, Anton, Ueber Gewissensfreiheit	—	3
Religion und Liebe. Roman aus dem Tagebuche eines Anonymen	—	25
Rendezvous, das Breslauer. Ein politisches Memoire vom Verfasser des Hamlet in der Politik	—	5
Schuricht, R., Auszug aus dem Tagebuche eines Materialisten	—	20
Tibulls Elegien und Lieder ins Deutsche übertragen von Fr. Fröhlich	—	25
Vehse, Dr. Ed., Geschichte der deutschen geistlichen Höfe. 4 Bände	5	—
Voldhausen, Ad., Irren und Finden. Ein Roman	1	15
— C., drei Reden über Gewissensfreiheit	—	6
Welches ist die Aufgabe des gegenwärtigen preußischen Landtags?	—	7½
Wendt, Dr. Richard, Jaroslasch. Episoden aus dem Leben in Rußland. Ir bis 3r Band	4	—
Wiggers, M. und J., Grammatik der italienischen Sprache	1	—